Allgemeine deutsche
Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen
in der Haus-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht, in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang.

1833.

Von

Johann Evangelist Fürst,

Königlich Bayerischem Hall-Oberbeamten von Straubing, Vorstand der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern, und Güterbesitzer zu Frauendorf; Mitgliede des Civil-Verdienst-Ordens der Bayerischen Krone; des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, der Kaiserl. Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark, des Kurfürstlich Hessischen Landwirthschafts-Vereins und der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Potsdam, und der naturforschenden Gesellschaft in Halle korrespondirendem, des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten, des Thüringer Gartenbau-Vereins in Gotha, des Vereines zur Beförderung des Gartenbaues im Großherzogthume Braunschweig Ehren-Mitgliede, und der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz korrespondirendem Ehren-Mitgliede, auch Ehren-Mitgliede des Mecklenburgischen patriotischen Vereins; ordentlichem Mitgliede des polytechnischen Vereins in Bayern, der königlich botanischen Gesellschaft in Regensburg, und der allgemeinen kameralistisch-ökonomischen Societät in Erlangen.

Preis: für das ganze Jahr 2 fl. 24 kr.

Regensburg.
Bei Friedrich Pustet.

Digitized by Google

Wo Gottesfurcht und Menſchlichkeit das Scepter führt,
Da herrſcht Gerechtigkeit und Frieden in dem Land.
Wie könnt ihr zweifeln, ob von Gott die Herrſchaft ſey?
Wer gibt dem Löwen ſein Gebiß und ſeine Kraft?
Wer gibt uns den Verſtand? Wer gibt uns Geiſt und Muth,
Daß wir den Tod verachten, wenn die Pflicht uns ruft?
Von Gott, und zwar von Gott allein, ſtammt jede Kraft.
Er ſendet Stürme aus, und ſie gehorchen ihm.
Was ihr Natur nennt, das iſt ſeiner Almacht Werk.
Das Sonnenſtäubchen, wie der flammende Komet,
Der Wurm im Staube, wie das goldne Sternenheer,
Die Milbe, wie der Elephant, was wären ſie
Wohl ohne Ihn? O ihr Kurzſichtigen, was iſt
Natur, wenn ſie kein heil'ger Geiſt beſeelt und lenkt?
Wenn aber Geiſt, Verſtand und Wille ſie beſeelt,
So iſt Natur allein kein ſchaffend Weſen mehr:
So ſchafft der Geiſt, und die Natur iſt ſein Geſchöpf!
Hier denken kann, für den iſt die Natur nichts mehr,
Als die Erſcheinungswelt, worin ſich Gottes Geiſt
Für denkende Geſchöpfe ewig offenbart.
Kein Menſch begreift ſich ſelbſt mehr ohne Gott.
Für Keinen hat das Wort Natur mehr einen Sinn,
Sobald ihr Gott als Geiſt aus der Natur verbannt.
Die aber Gott als heiliger Wille ſchafft und herrſcht,
So herrſcht über's Volk das heilige Geſetz!
In ſeinem Namen herrſchet rechtlich der Monarch.
Wo Willkür tobt, da ſteht das Unrecht ihm zur Seite.
Darum mag Pöbelherrſchaft nimmer lang beſtehn,
Weil ſich das blinde Volk der Willkür leicht ergibt.
Doch auch geſalbter Herrſcher hartt ein traurig Loos,
Wenn ſich ihr Hochmuth über das Geſetz erhebt.
Das Volk denkt ſich im Herrn das lebende Geſetz,
Wie im Geſetze es ſich Gottes Willen denkt!
Das iſt der Grund, warum ein frommes Volk ſo gern
Gehorcht! Es denkt an Gott! Es denkt an ſein Geſetz.
Das iſt der Grund, warum ein ſittenloſes Volk
Nicht mehr gehorchen will, nicht mehr gehorchen kann!
Es denkt nicht mehr an Gott, nicht mehr an das Geſetz!
O ihr, die ihr in Gottes Namen lehret und herrſcht!
Das merket wohl, daß ohne Gott ihr nichts ſeyd, als
Ein tönend Erz! Das Volk iſt gut. Es iſt und bleibt
Ein Kind an Geiſt. Doch ihr verſteht das gute Kind!
Ihr macht es ſchalkhaft, weil ihr ihm den Glauben nehmt,
Das Ihr an Gottes Statt, im Namen Gottes herrſcht!
Ehrt das Geſetz, ſo wird das Volk es gleichfalls ehren.
Stimmt das Geſetz mit Gott und der Vernunft zuſammen,
Und unterwerft euch dann dem Heiligen zuerſt;
So wird das fromme Volk vertrauensvoll euch folgen.
Doch, wie ihr Recht und Recht, Wahrheit und Tugend höhnt;
Wie ihr auf Heuchelei und Volksbetrug vertraut;
So ſinkt die Achtung; es verſchwindet das Vertrau'n.
Denn die Vernunft kann ſonſt nichts ehren, als das Recht.
Das iſt der Geiſter heiliges Naturgeſetz.
So wie das Feuer brennt, erleuchtet und erwärmt,
So ehrt und achtet die Vernunft das heil'ge Recht,
Und ſo verachtet ſie und haſſet den Betrug.
Umſonſt droht ihr mit Ketten, Schwert und Strang und Rad,
Die kräftige Natur kennt keine Todesfurcht.
Es iſt ihr höchſter Stolz, daß ſie frei Herden kann.!
So ſchaf die Gottheit den erhab'nen Menſchengeiſt.
So zeigt ihn die Geſchichte, der Erfahrung Buch.
Darum iſt Gott es, der erhebt, und ſinken läßt.
Doch ſinken läßt er nur, wer ihn und ſein Geſetz
Zuerſt verläßt. Er bricht die Treue nie zuerſt.
Stets offenbaret ſich die alte Wahrheit neu:
Der Weisheit Anfang iſt die Furcht vor Gott dem Herrn.
Die Furcht vor Gott macht erſt den rohen Sünder fromm.
Die Frömmigkeit ſchafft dann die Furcht in Liebe um,
Und fromme Liebe iſt der Weisheit höchſtes Ziel.
Ja, fromme Liebe, frommer Kindesſinn allein
Iſt höchſte Weisheit, iſt Vernunft, Religion.
Wie oft iſt das geſagt! wie ſelten ausgeübt!
Und doch erhält und ſchützt nur Das Altar und Thron,
Wenn Jedermann ſo denkt, und Jedermann ſo thut!
Ich ſage: Jedermann, denn das verwirket nicht,
Daß euch der Diener gut ſey, wenn der Herr nichts taugt.
Gott ſelbſt ſchrieb das Geſetz im Buche der Natur:
Das Höhere zieht ſtets das Tiefere nach ſich;
Und wer da oben feſt und ſicher ſtehen will,
Der halte ſich an Gott, dem Allerhöchſten, feſt,
Und kette ſo durch ſich das Volk an ſeinen Gott!
Doch ja nicht äußerlich allein, auch innerlich!
Nicht blos in Worten, nein, in That und Beiſpiel auch.
Dann wird die Herrſchaft legitim durch das Geſetz.
Was aber Gott ſetzt, das gilt ohne Unterſchied
Für Groß und Klein, für Alt und Jung, für Arm und Reich.
Was Gott durch die Vernunft feſt ſetzt, das heißt Geſetz.
Darum iſt das Geſetz durch Gott und die Vernunft,
Durch ſeinen Inhalt und durch ſeinen Sinn geheiligt,
Nicht durch den Büttel, der mit Schwert und Strang es ſchützt.
Ihr Menſchenkinder, die ihr Gott und Recht verehrt,
Bewaffnet euch mit Geiſt, und nicht mit Schild und Schwert!
Vernunft beſiegt allein die tolle Unvernunft.
Das Schwert verſprizt nur Blut, zerſtreut den Irrthum nicht!
Wie ein geſundes Auge Finſterniß und Licht,
So trennt ein reiner Geiſt Irrthum und Wahrheit leicht!
Glaubt doch den Zweiflern nicht, die lauter Täuſchung ſeh'n!
Der gute Menſch kennt Gott und die Natur verſtehn,
Das heilige Geſetz, Gott und den Nächſten lieben,
Das nimmt er gläubig an, das wird er freudig üben.
Und übt der Fürſt auch ſelbſt dieß heilige Gebot,
So ehrt der Unterthan in ihm Geſetz und Gott;
So wird er nimmermehr ihm nach dem Leben trachten;
Er wird in ihm den Stellvertreter Gottes achten,
Stets wird er ſich ihm mit der höchſten Ehrfurcht nah'n,
Wird ehrerbietig das Geſetz von ihm empfah'n.
So iſt es! Alſo hat die Gottheit es gefügt;
Und wer dagegen kämpft, geht unter und erliegt.
Iſt dieſes Träumerei? Iſt's eitel Trug und Wahn?
Wohl mir, daß mein Vertrauen daran nicht zweifeln kann.
Wie iſt's ſo klar, als hätte Gott mir's eingegeben!
Was wäre ohne dem das arme Menſchenleben?
O Brüder, fühet euch feſt auf Vernunft und Gott;
So tagt für euer Glük ein neues Morgenroth!

Waldhauſer.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 1. 1. Jäner 1833.

Die Heiligkeit des Menschenlebens.

Das von allen Seiten her drohende Ungewitter eines allgemeinen Krieges wird gewiß eine nüchterne Untersuchung über die Heiligkeit des Menschenlebens als ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, rechtfertigen. Wollen wir also versuchen, diesen Gegenstand nach bestem Wissen und Gewissen so allseitig und gründlich, als möglich, zu beleuchten.

Wir machen den Anfang billig mit der Religion, und zwar nach ihrer allgemein anerkannten logischen Eintheilung der natürlichen und der geoffenbarten Religion.

Alle natürliche Religion läßt sich auf nachstehende Vernunftprobleme, oder aus einer jeden entwikelten und gebildeten Vernunft von selbst hervorgehende Grundgeseze, Grund-Aufgaben zurük führen:

1) Erkenne ein höchstes Wesen!
2) Erforsche und lerne kennen, in welchem Verhältnisse du zu ihm stehest.
3) Lerne kennen, in welchem Verhältnisse du zu allen dich umgebenden, und in deinem Bereiche stehenden Naturwesen, nemlich zu den Elementarkräften, zu den Pflanzen, Thieren, Menschen, und zu den höheren Geisterordnungen stehest. Mit dieser dreifachen Aufgabe schließt sich die Sphäre, oder der Umkreis der natürlichen Religion.

Ich will es versuchen, diese drei Punkte als Vernunft-Aufgaben so einfach, als mir möglich seyn wird, zu lösen. Meine Vernunft, welche ich keineswegs als eine Ausnahm-Vernunft, sondern als eine ganz gemeine und alltägliche Menschen-Vernunft betrachtet wissen will, sagt mir ganz klar und deutlich:

1) „Du hast die Welt nicht gemacht. Sie war schon, ehe du geworden bist. Auch Keiner deines Gleichen hat sie gemacht. Auch nicht alle Menschen zusammen können sie gemacht haben. Gleichwohl ist sie weder ohne Verstand, noch ohne Willen gemacht worden. Derjenige, welcher sie so gemacht, so eingerichtet hat, wie sie dermal ist und besteht, hat einen Verstand, dem Wesen nach ähnlich dem deinigen; eine Vernunft, dem Wesen nach ähnlich der deinigen; einen Willen, dem Wesen nach ähnlich dem deinigen gehabt, und hat ihn noch. Dein Geist ist dermal an einen sterblichen und verweslichen Körper gebunden, und deßwegen beschränkt. Der Geist, welcher Himmel und Erde erschaffen hat, und erhält, muß an keinen Körper, an nichts Vergängliches gebunden, er muß vollkommen frei und unabhängig, aller Körper und aller beschränkten und abhängigen Wesen Herr und Meister, er muß allmächtig, allgegenwärtig, allwissend ꝛc. mit einem Worte: er muß unendlich vollkommen seyn!“

2) „Ohne Zweifel stehst du unter der Obhut, Leitung und Fürsorge dieses höchsten Wesens. Es wäre doch komisch, wenn ich mir einbilden wollte, daß Gott Vater mir, und nicht ich ihm unterworfen wäre! Mein Verhältniß zu dem höchsten Wesen ist also sehr leicht gefunden. Gott ist mein Oberherr, ich bin sein Unterthan.“

3) „Die Elementarkräfte, Erde, Wasser, Luft, Feuer, jezt bloße Naturkräfte, ohne Verstand und Willen, ja ohne Empfindung, im Alterthume zu Göttern und Genien personifizirt, in neuerer Zeit durch die Erweiterung aller Wissenschaften und vorzüglich durch gründliches Studium der Natur ihrer Geistigkeit und Persönlichkeit entkleidet, stehen nicht nur unter dem Menschen, sondern selbst unter den Thieren und Pflanzen. Die Erde, unter der Einwirkung des Wassers, der Luft, und des Feuers, des Lichtes und der Wärme, ist die Trägerin des Pflanzenreiches. Das Pflanzenreich, die gesammte Pflanzenwelt ist die Trägerin und Ernährerin des Thierreiches. Alle drei Reiche mitsammen, Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, bilden die Basis, die Grundlage des Menschenlebens. Zur Erhaltung und Entwikelung des vernünftigen Menschen-Geschlechtes bezeigen sich die Elementarkräfte, wie die drei Naturreiche, unterwürfig und dienstbar. Jedoch nur in so fern, als die Menschen Verstand im umfassenden Sinne und Willen (nicht Willkür) zu deren Benüzung und Dienstbarmachung anwenden und gebrauchen. Wer unvernünftig mit den Naturkräften und Naturreichen in Kampf tritt, der muß nothwendig erliegen, und das Opfer, nicht der Gottheit, nicht der Natur, sondern seiner eigenen Thorheit werden.“

„In welchem Verhältnisse stehe ich aber zu dem Menschengeschlechte? zu mir und Meinesgleichen?“

„Die Beantwortung dieser Frage kann keine Schwierigkeit mehr darbieten. Das Menschengeschlecht ist als solches ein eigenes, zwar mit Gott und Welt zusammenhän-

Frauenzimmer-Fach.

Ich eröffne das neue Jahr mit tausend Danksagungen! So großer Beifall, als mir von meinen schönen Leserinnen aus allen deutschen Ländern wird, geht weit über mein Verdienst, das ich bescheiden nur auf meine gute Absicht beschränke, diese Blätter auch für den Haushalt der Frauen brauchbar zu machen. Mein nahester Beruf zum Dienste der Frauen ist auch einleuchtend; denn ich wohne ja in Frauen-dorf, ich bin ja in Frauendorf geboren!

Der Name Frauen-dorf hat mir von je her viel Nachdenkens gemacht. Den Namen erhielt der Ort unstreitig von — — Frauen, die sich da ansiedelten und vielleicht zeigen wollten, daß weibliche Selbstständigkeit auch unabhängig von der Oberhoheit der Männer möglich sey. Und läge es an mir, müßten alle Frauen so denken und handeln lernen, denn es ist ein Vorurtheil, daß das Weib — dem Manne unterthan seyn müsse; ja noch manches Andre beruht von Seite beider Geschlechter auf — — Vorurtheilen.

Schon das ist im Grunde ganz irrig, daß man gewöhnlich die Frauen für das physisch zärtere Geschlecht hält. Das

Digitized by Google

gendes, aber doch von beiden unterſchiedenes Ganzes. Gott waltet über uns und in uns. Die Welt umgibt uns; Gott unbedingt, uns aber nur bedingt, nach Gottes Willen, dienſtbar. Von dieſem Ganzen bin ich ein Theil, von dieſem Körper ein Glied, von dem Ganzen abhängig, und auf das Ganze zurückwirkend. Das Glied kann und darf ſich nicht anmaſſen, mehr ſeyn zu wollen, als das Ganze. Aber in dem Maße, als ſich das Glied dem Ganzen nüzlicher zu machen verſteht, in dem Maße hat es Anſpruch auf Anerkenntniß ſeines Werthes. Das Glied bleibt alſo dem Ganzen untergeordnet und dienſtbar; aber das Ganze bleibt dem Gliede für empfangene nüzliche Dienſte und Leiſtungen verpflichtet und verbunden."

Es würde mich nun zu weit von meinem Hauptgegenſtande ab- und in all zu viele Details-Fragen und Unterſuchungen einführen, wenn ich alle möglichen Verhältniſſe erſchöpfend darſtellen und entwikeln wollte, in welche ich mögliche Weiſe zu mir ſelbſt, und zu allen verſchiedenen Abtheilungen der menſchlichen Geſellſchaft, zu den Völkern, Korporationen, Ständen, Geſchlechtern, Familien und Individuen theils ſchon ſtehe, theils noch gerathen kann. Es wird für meinen Zwek genügen, zu bekennen, daß ich durch die natürliche Religion mich verpflichtet erkennen muß, jedes Menſchenleben, was es auch für eines ſeyn möge, wenigſtens für eben ſo heilig und unverlezlich anzuerkennen, als mein eigenes. Wenn ſich nun gleich ſehr leicht erweiſen ließe, daß manches Leben, zum Beiſpiel das eines guten Fürſten, eines reichbeſtallerten Familienvaters, eines großen Weiſen und Wohlthäters ſeines Volkes u. dgl. für die Welt und die Menſchheit relativ, und im Verhältniſſe der Nüzlichkeit und Unentbehrlichkeit genommen, tauſendmal mehr werth ſeyn kann, als mein eigenes, ſo iſt doch dieſer Beweis zur Richtigſtellung und Vergewiſſerung des obigen Satzes, „daß jedes Menſchenleben als ſolches ſchon an und für ſich heilig ſey," entbehrlich, und nicht mehr nothwendig, ſo daß ich nunmehr die richtige Schlußfolge aus allem bisher Geſagten ziehen zu können glaube, „daß nach den Grundſäzen der Vernunft und der natürlichen Religion das Menſchen-Leben an und für ſich heilig und unverlezlich ſey."

Gehen wir nun zu den poſitiven Religionen über. Da finden wir zuerſt in der moſaiſchen Religion das ſogenannte fünfte Gebot: „Du ſollſt nicht tödten!" Wäre uns vom alten Teſtamente nichts übrig geblieben, als die ſogenannten zehn Gebote Gottes, ſo wäre der Beweis für die Heiligkeit des Menſchenlebens leicht gemacht. Ich dürfte nur ſagen: Der Gott Abrahams, Iſaks und Jakobs hat das Menſchen-Tödten ohne alle Ausnahme ſtreng kathegoriſch verboten. Allein, thäte ich das, ſo kämen mir die Philoſophen und Hiſtoriker mit der Geſammtmaſſe aller bibliſchen Schriften des alten Teſtamentes auf den Hals, und würden mir auf hundert Seiten der Bibel beweiſen, wie wenig ſchonend der alttestamentaliſche Jehovah mit dem Menſchenblute umgegangen iſt. Ich kann und darf alſo, ohne mich und mein altes Teſtament einer Anfechtung Preis zu geben, dieſe Beweisführung nicht verſuchen. Wohl aber darf ich bei Erklärung und Nuzanwendung der Bibel den geſunden Menſchenverſtand zu Hilfe nehmen, und dieſer ſagt mir: „Unterſcheide den Moſes als hohen Prieſter und Geſezgeber von dem Moſes als Politiker und Staatsmann, unterſcheide in der Bibel vom Worte Gottes das Hiſtoriſche, das Politiſche und das Geographiſche.

Da nun das angeführte: „Du ſollſt nicht tödten!" ſich als Moralgeſez vor dem Richterſtuhle der Vernunft und Erfahrung wenigſtens eben ſo klar und gründlich rechtfertigen läßt, als das gerade vorhergehende: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren!" und das gleich darauf folgende; „Du ſollſt nicht Ehe brechen! du ſollſt nicht ſtehlen ꝛc.", ſo wird dieſes Gebot in ſeiner unbedingten Abſolutheit, wie es ſteht, allerdings in ſeiner Kraft und Giltigkeit wenigſtens vor allen denen beſtehen, welchen überhaupt etwas Poſitives und Geoffenbartes heilig iſt und heilig bleibt. Dagegen werden alle Tödtungen und Mezeleien der Israeliten, gleich den Schlachten und Menſchenopfern der Heiden, in der Bruſt eines wahren Chriſten und Menſchenfreundes (zwei Begriffe, die wenigſtens ich nicht leicht von einander getrennt denken kann) immer und ewig einen ſtillen Schauder und Abſcheu erregen. Wie Pater Kochems Hölle, ſo erregen mir alle Gemälde und Kupferſtiche, worauf Revolutionsſzenen, Schlachten und Hinrichtungen vorgeſtellt werden, ſelbſt Kruzifixe und Kreuzwegtafeln nicht ausgenommen, durch die mit dem Anblike verbundene Vorſtellung: So können Menſchen an Menſchen handeln, weit mehr Abſcheu, Grauſen und Entſezen, als die Kunſt des Malers, des Bildhauers ꝛc. mir Wohlgefallen und Beifall abgewinnen kann. Ob aber dieſe meine Art, zu fühlen und zu denken, meines Schöpfers, meiner ſelbſt und meiner Mitmenſchen würdig ſey, darüber gebührt mir vor dem Publikum keine Stimme. Ich kann die Paſſionsgeſchichte nie ohne Schauder und Entſezen leſen, und mein Abſcheu an dem Verlaufe dieſer Blutſzenen wird mit jedem Jahre meines zunehmenden Alters größer, tiefer, inniger. Das Ecce homo! des Pilatus mag mich bei Denen, welche dieſes Gefühl mir als Schwäche anrechnen werden, in etwas entſchuldigen. Pilatus konnte ſich unter dem Heilande wohl nichts anders, als einen ganz gemeinen Menſchen denken, und dennoch preßte ihm der Anblik des Gefolterten ſein Ecce homo! heraus.

Uebrigens würde der Ekwurf aus dem alten Teſtamente, „daß Gott dort nicht nur einzelne Menſchen, ſondern Tauſende und Hunderttauſende, mitunter auch Unſchuldige, zu tödten befohlen habe", wenn ihn auch Jemand im Ernſte machen wollte, dadurch leicht ſeine Abfertigung und Widerlegung finden, daß wir ihm erwiderten: Eben deß-

---

männliche bedarf einer weit größern und ſorgfältigern Pflege, als die Frauen, die ſchon in der zarteſten Kindheit viel leichter gedeihen und mit weniger Mühe großgezogen werden. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieß wenigſtens bei fünf Sechstheilen unſrer europäiſchen Menſchen als Regel gilt; auch nehmen es die Frauen ſelbſt, weich ſehr oft bemerkt habe, für bekannt an. Und ſo erſcheint mir denn in ihrer eigenen Meinung, „daß der Mann neben ihnen wie eine edlere, oder doch wichtigere, zartere, ſeltnere Pflanze zu betrachten ſey," wirklich der erſte Grund von ihrer gutwilligen Unterwürfigkeit, und von jener innigen Anhänglichkeit für uns, die außerdem unbegreiflich ſeyn würde. Wie könnte auch ſonſt die Frau, gleich vom Hochzeitage an, und oft ſchon früher, ſo viele Verrichtungen für den Mann übernehmen, die man ohne Bedenken Magddienſte nennen darf? deren Verweigerung übrigens, es ſey auf dem Lande oder ſelbſt in den höheren Ständen, jede Nachbarin an der andern mit der größten Bitterkeit zu tadeln pflegt; für die aber doch der Mann eigentlich noch gar nichts zur Gegenleiſtung thut, als daß er eben Mann heißt, zufrieden iſt, oder höchſtens einmal ſeinen Beifall darüber äußert, daß die Frau ihre Schuldigkeit that, welche Aeußerung gewöhnlich von ihr ſehr hoch, und von ihren Freundinnen oft noch mit ſtillem zweifelhaften Lächeln aufgenommen wird. Ohne gerade mehr Stärke

Digitized by Google

wegen ist das Gesez der Gnade und der Freiheit an die Stelle des Gesezes der Blutherrschaft und der Knechtschaft gekommen. Dem Christenthume liegt eine Idee zum Grunde, und zwar die größte, schönste, erhabenste und heiligste Idee, die je durch Gottes Eingebung in ein Menschenherz, in eine Menschenfeele gekommen ist. Nachdem schon Sokrates und Plato unter den Griechen für alle Gebildeten ganz überzeugend bewiesen hatten, „daß die Gottheit ein menschenliebendes Wesen sey", so war es dieser menschenliebenden Gottheit eben so würdig, sich durch ihren Sohn als allgemeinen allliebenden Menschenvater gleichsam mit dem gesammten Geschlechte im Familien-Verbande zu offenboren, als es der Pharisäerrüke und des Judenpöbels unwürdig war, den gesendeten Sohn als Stellvertreter des ewigen Allvaters so unedel und unmenschlich schmachvoll zu morden. Aber wie schön und edel würden die Christen dem Stifter ihrer heiligen Religion vergelten, wenn sie dieses sogenannte blutige Opfer am Kreuze nicht nur auf ihren Altären täglich auf eine unblutige Weise wiederholen; wenn sie das Unblutige von ihren Altären auch in ihr Leben, in ihre Sitten, in ihre Häuser, Dörfer, Flefen und Städte übertragen wollten! Wenn sie, anstatt in die Fußstapfen der Pharisäer und des Judenpöbels, vielmehr in die ihres Heilandes und Erlösers treten, keinen noch rauchenden Docht vollends auslöschen, kein noch wankendes Rohr völlig zertreten; keinen Kranken noch kränker machen, keinen Lebendigen todt schlagen, vielmehr, wo und wie es möglich wäre, die Kranken gesund und die Todten lebendig machen wollten! Dann, ja dann, und nur dann würden sie sich als wahrhaft und wirklich Erlöste und Beseligte betrachten und erkennen können!

Betrachten wir dagegen unsern wahren und natürlichen Zustand auf Erden, wie er sich Jedem von selbst darstellt und offenbaret. Wir haben ein Leben; aber es ist uns keinen Augenblik gesichert. Denn es darf nur Krieg, oder Empörung geben; so ist unter Millionen Leben auch kein Einziges mehr sicher. Eben so verhält es sich mit der Freiheit und mit dem Eigenthume. Was vor 50 Jahren die Bischöfe und Prälaten hatten, das haben jezt die Fürsten, die Soldaten, die Bürger und die Bauern. Demungeachtet — wo sind die Zufriedenen? Sagt man: deren gab es zu allen Zeiten nur Wenige, so läßt sich erwidern: desto schlimmer! denn überall und immer ist da nicht gut seyn, wo es der Unzufriedenen Viele, der Zufriedenen Wenige gibt. Die Unzufriedenen gleichen den Wespen und den Hornissen, welche einen verborgenen Stachel in sich selbst tragen, den sie zwar nicht gegen sich, aber desto leichter gegen Andere gebrauchen. Doch, um Leben und Freiheit, Ehre und Eigenthum zu verlieren, bedarf es nicht einmal des Krieges und der bürgerlichen Unruhen. Schon die alle Klassen der Gesellschaft immer mehr durchdringende Gewissenlosigkeit gefährdet die öffentliche und allgemeine Sicherheit genug und übergenug. Ich will hier nicht wiederholen, was die Gefängnisse mit Verbrechern aller Art, die Gerichtsregistraturen mit Kriminal-Akten, die öffentlichen Blätter mit Mordgeschichten, Hinrichtungen, Brandstiftungen, und tragischen Begebenheiten anfüllet. Ich will nur wiederholt bemerken, daß alles Dieses nicht so seyn würde, wenn das Christenthum als Idee von der Vaterschaft Gottes und von der Kindschaft aller Menschen das Leben der Christen heiligend durchdränge; wenn — ich will jezt blos von uns Katholiken reden — und jedes Menschenleben so heilig und ehrwürdig wäre, wie die heilige Hostie im Tabernakel. Diese Forderung an die Katholiken ist nichts weniger, als ungereimt und abgeschmakt. Im Gegentheile ist es vielmehr ungereimt und abgeschmakt, daß dem nicht also ist, und daß wir das Fleisch und Blut Jesu Christi im heiligen Meßopfer und im allerheiligsten Altarssakramente so hoch in Ehren halten; unser eigenes Fleisch und Blut hingegen, welches wir doch auch in höchster und lezter Instanz nirgend anderswo herleiten können, als aus Gott, noch immer eben so gering schäzen, und mißhandeln, wie die Juden das Fleisch und Blut Jesu Christi mißachteten und mißhandelten. Hätten wir aber einmal eine wahre Hochachtung und Werthschäzung für das Leben, für fremdes, wie für unser eigenes; so würden wir bald auch die edelsten und höchsten Güter des Lebens, die Freiheit, die Ehre und das Eigenthum, besonders das geistige Eigenthum, Kenntnisse, Unschuld, Tugend ꝛc. hochschäzen und in Ehren halten lernen. Dann würden wir Schillers Wort in der Braut von Messina erst recht verstehen und in Anwendung und Uebung bringen lernen:

„Das Leben ist der Güter Höchstes nicht.
Der Uebel größtes aber ist die Schuld."

Dann würden uns auch unsere kirchlichen Zeremonien und Gebräuche wieder mehr Geistesnahrung und Geisteserhebung gewähren, deren Zwek natürlich kein anderer seyn kann, als durch äußerliche Sinnbilder und durch dichterische und philosophische Ansichten der Natur unsern Geist dem Geiste Gottes, dem Geiste Christi, dem Geiste Davids, Mosis, Abrahams, als früheren Abdrüken des göttlichen Geistes in menschlicher Natur, so ähnlich, als möglich zu machen.

Mit diesem Geiste der Kirche, als des klassischen Alterthumes in religiöser Hinsicht, kann die wahre Philosophie als Weisheitsliebe nur übereinstimmen, und durchaus nicht in Widerspruch kommen. Was kann die wahre Weisheit von uns verlangen, als daß wir unsre Bestimmung kennen lernen, und sie erfüllen? Kann es aber jemals als Bestimmung des menschlichen Geschlechtes gedacht werden, daß wir einander um thörichter Leidenschaften, alberner Vorurtheile und einfältiger Mißverständnisse willen tödten, todt schlagen sollen? Unmöglich kann eine wahre und gesunde Philosophie ein solches Resultat geben. Das wahre und reine Christenthum aber, welches Gott zum Familienvater des gesammten Menschengeschlechtes, das gesammte Menschengeschlecht zur Familie

zu besizen, wendet doch das Weib gewöhnlich mehr Kraft und Behändigkeit auf, als der Mann. Freiwillig stellt sie sich neben ihm in offenbaren Nachtheil, indem sie allen jenen häuslichen Verrichtungen sich unterzieht, die ihm zu unbequem, vielleicht gar zu unanständig sind. Ja, wie oft arbeitet die Frau eines Handarbeiters wirklich härter und anhaltender, als er selbst; wobei sich immer noch obnehin versteht, daß sie, während er ruht, für die ganze Verpflegung des Hauswesens obendrein allein sorgen muß. Wehe der Frau, wenn sie eher schlafen geht, oder später aufsteht, als ihr Mann; wenn sie den Kranken nicht mit der größten Sorgfalt wartet, und nicht die Nächte an seinem Bette verwacht; wenn ihr Bestreben, zuweilen ein Wort bei den männlichen Geschäften mitzureden, oder ihren Antheil am Hausregimente zu behaupten, nur irgend sichtbar wird; wenn sie sich den kleinsten Genuß erlaubt, wovon sie dem Manne nicht das Allerbeste zutheilt; wenn sie Gesundheit und Jugend für ihre Kinder zu schonen wünscht, oder etwa gar dem Manne deßhalb Vorstellungen thut; wenn sie irgend eine Lieblingsneigung blikken läßt; und, wehe ihr, wenn etwa der Mann selbst über einen von diesen Punkten, deren ich noch sehr viele anführen könnte, nur die leiseste Beschwerde äußert! Unerbittlich lästert man die Arme sogleich, und nennt sie bequem, lieblos, herrschsüchtig, selbstsüchtig, und wie die Ehrentitel alle heißen! Dem Manne hingegen legt

Digitized by Google

Gottes macht, steigert eben dadurch jeden Menschenmord zu einem wahren und eigentlichen Brudermorde. Ich wiederhole es: zu einem wahren und eigentlichen Brudermorde. Denn sobald ich aus dem Christenthume die Idee von der Vaterschaft Gottes und von der Kindschaft der Menschen hinweg nehme; so wird mir alles Uebrige zu einem religiösen Kadaver, voll Fäulniß und Gestank. Was sollen mir alle Benedikzionen, Weihen, Predigten, Ritus und Cermonien, wenn sie nicht aus dieser göttlichen Idee hervor gehen, und zur Erkenntniß und Uebung dieser Idee hinführen? Wenn diese Idee, diese Vorstellung, meinem Kopfe und meinem Herzen fremd und unbekannt bleibt, so wird mir die heilige Messe, es werden mir die heiligen Sakramente in der That wenig frommen, ich mag sie nun ausspenden, oder empfangen. Diese dem Christenthume innwohnende heilige, ja allerheiligste Ur-Idee ist in dem sogenannten Mittelalter von den Kirchenlehrern immer mehr verkannt worden, endlich fast ganz in Vergessenheit gerathen, und daher kommt es, daß die Religion, daß das Christenthum wohl noch für alle Seelenkrankheiten ein Pflaster, nemlich die sogenannte Buße hat; daß aber in der That wenige Kranke mehr geheilt, manche vielleicht gar verschimmert werden, so daß man das alte Wort Jehovah's, Genesis 6, 3. „Und Gott sprach: Nicht ewig wird mein Geist in dem Menschen bleiben, weil er Fleisch ist!“ ganz füglich auf unser Geschlecht und unser Zeitalter anwenden kann. Des Christenthumes heiligste Idee wird von den Christen mißachtet und verkannt, und darum sind wir eben, wie wir und wo wir sind. Wir wissen und verstehen allerlei, nur das nicht, was uns vor Krieg, Aufruhr und Empörung, vor bürgerlichen Unruhen und Umwälzungen sichern und bewahren könnte. Darum schützt aber auch die dreifache Krone und der Purpur nicht mehr vor dem Aufruhrgeschrei des Pöbels, und das Oberhaupt der Kirche bedarf zum Schuze und zur Selbsterhaltung der Kanonen und Bajonette so gut, wie die christlichen Monarchen und Könige; so daß sich wieder ein uraltes Wort aus Davids 126. Psalmen wahr und gründlich bewährt: „Wenn der Herr die Stadt nicht beschüzt, so wacht Derjenige umsonst, der sie beschüzen soll.“ Der Herr ist aber hier sein Geist, und sein Geist ist es eben, der von uns wich, weil wir zuerst von ihm gewichen sind; weil wir aufgehört haben, ihn, den Allmächtigen, als unsern Vater, uns als seine Kinder, und zwar als solche Kinder, die ihres göttlichen Vaters nur durch unablässiges Ringen nach Weisheit und Tugend würdig seyn und bleiben können, zu betrachten und zu erkennen. Darum entzweien wir uns, gleich thörichten und ungezogenen Kindern, unaufhörlich um eitler und nichtiger Dinge willen. Jeder meint, wenn er nur den Tand, das Spielwerk des Andern hätte, so wäre er glüklich. So kommt es denn freilich in letzter Instanz zur Faust, zum Kriege, und ein Theil der Menschen muß zu Grunde gehen, damit ein anderer Theil sich durch gehäufte Blutschuld einen zwar späteren, aber eben so gewissen und eben so schrecklichen Untergang bereite, „denn Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen!“ Matth. 26. K. Und: der gerechte Gott „wird die Hälfte der Sünder abschneiden!“ Psalm 128, 4. das heißt: Der gerechte Gott wird zulassen, daß ein Sünder dem andern Sünder in Krieg, Aufruhr und Empörung den Naken breche!

Waldhauser,
Pfarrer in Zeltern.

Die Fabrikation des Zukers aus Runkelrüben

ist gegenwärtig in Böhmen ein landwirthschaftlicher Haupt-Punkt geworden, und bietet in dieser Beziehung die fürstl. v. Taxische Dobrawitzer Fabrik so manches Sehenswerthe an. Sie liegt ohnfern der Kreisstadt Bunzlau, 7 Meilen östlich von Prag, und steht unter der Leitung des Gutsbesizers Weinert, welcher bei Wetzlar auf seiner Besizung eben auch eine Fabrik etablirt hat. Es ist dabei auf eine Verarbeitung von 50,000 Zentner Rüben abgesehen. Es soll nicht allein Rohzuker erzeugt, sondern dieser auch hier raffinirt werden, wodurch der Rohzukererzeugung in der Umgegend der Weg zum Absaz gebahnt wird. Der lezte Plan ist Gegenstand der neueren Zeit, indem der Fürst erst dann dafür Sinn bekam, als derselbe die ersten Resultate an raffinirtem Zuker vorliegen hatte. Das Unternehmen ist sehr großartig eingerichtet. Im Schloßhofe befinden sich die Schupfen zum Waschen und Reinigen der Rüben, wozu das Wasser besondere Leitungen erhalten hat. Mehrere sehr geräumige Gewölbe zu ebener Erde sind mit einem Kanale zur Schwefelräucherung versehen, und sollen luftdicht verschlossen werden, um die Rüben gegen Fäulniß zu verwahren. Die Räume für die Fabrikation des Zukers sind umfangsreich und solid mit allen Erfordernissen versehen. Der ganze ungeheure Saal ist in zwei Etagen als Trokenzimmer für den raff. Zuker abgetheilt. Im Winter wird mithin hier Rohzuker produzirt, und dieser im Sommer raffinirt. Wenige Tage nach meinem Besuche, in Folge einer Aufforderung des Unternehmers, wurden circa 250 Zentner raff. Zuker in das hiesige Magazin gesendet. Das Fabrikat ist ganz vortrefflich, und läßt nichts zu wünschen übrig.

(Aus einem Schreiben an die Redaktion.)

In der österreichischen Monarchie kommen eine Menge wichtiger Industrial-Unternehmungen zu Stande, ohne daß das Publikum, wie in andern Ländern, davon näher unterrichtet würde. Hieher gehört die schon seit dem 14. Jahrhunderte in Vorschlag gebrachte Verbindung der Moldau mit der Donau mittelst eines Kanals, welche nunmehr durch die Eisenbahn von Budweis nach Linz völlig ausgeführt ist, indem die lezte seit August d. J. in ihrer ganzen Länge zum Transporte aller Gegenstände benüzt wird. Diese Bahn hat eine Länge von 17 niederösterreichischen Meilen oder 68,000

---

man alle Dinge fast gar nicht zur Last; denn, sagt man, er darf es ja, er ist ja der Mann! Steht er nun aber wirklich früher auf, wacht er einmal am Krankenbette eine halbe Nacht unter lauten Klagen über Mangel an Ruhe für seine vielen Geschäfte; erlaubt er seiner Frau, das ihr gebührende Haus-Regiment zu führen; macht er ihr, die doch für Momente seines Glüks Jahre hindurch leidet, ein einziges Vergnügen, oder verweigert beim Mahle den besten Bissen, um ihn seiner Pflegerin zu gönnen; schont er die Geliebte für seine eigne Liebe und Wonne; hält er seine Lieblingsleidenschaft, gerührt von den Thränen der Gattin, nur einigermaßen in Schranken: o, wie dankbar ist sie dafür, wie heiß liebt sie ihn, mit welcher Wärme fließt sein Ruhm und Lob von ihren Lippen!“

So verzärteln, verhätscheln, verziehen, verwöhnen die Frauen selbst ihre Männer, ja ihre Schmiegsamkeit, ihre Unterthänigkeit: ... Doch, ich will mir nicht erlauben, mehr aus der Schule zu schwäzen, womit ich es vielleicht mit Frauen und Männern zugleich verderben könnte.

Auch hat die Oberhoheit des Mannes über das Weib bei uns nicht viel zu bedeuten. Ich sage bei uns, und verstehe darunter sowohl unser Zeitalter, als unser Land. Anders war's früher und anderswo, z. B. in Schottland.

In frühern Zeiten erlaubte man sich in Schottland,

Digitized by Google

kurr. Klafter und erforderte zu ihrer Herstellung ein Kapital von 1,630,000 Konventionsgulden und einen Zeitraum von 7 Jahren. Nicht nur die große Länge, welche bisher von keiner Bahn in Europa erreicht wird, sondern auch die außerordentlichen Schwierigkeiten des Baues, verdienen besondere Anerkennung. Was den Bau selbst betrifft, so gehört derselbe zu den großartigsten und merkwürdigsten, die je in der Monarchie ausgeführt wurden. Jeder Schritt mußte mit Opfern erkauft werden, da das Terrain so außerordentlich schwierig ist, daß eine Ebene beinahe immer nur durch Aufführung langer Dämme, Kanäle und Brüken bis zu 10 Klaftern Höhe oder durch Abgrabungen und Felsensprengungen bis 6 Klafter Tiefe erreicht werden konnte. Wer diesen letztern, 22,000 Klafter langen Bau mit seinen mühsamen Windungen, mit seinen 450 Kanälen (worunter viele von bedeutender Größe), mit den vielen Dämmen und Felssprengungen betrachtet, kann nicht umhin, vorzüglich über die sehr kurze Bauzeit eines Jahres zu erstaunen, und es ist gewiß, daß in der Monrachie noch kein Bau dieser Art schneller und eben so solid ausgeführt worden ist. Die Wohlfeilheit des Holzes und der hohe Preis des Eisens, ist die Ursache, daß man die Schienen aus Schmiedeisen, 2½ Zoll breit und blos ½ Zoll dik, konstruirte, und auf hölzernen Unterlagen befestigte. Die vielen Vortheile, welche die Anlage von Eisenbahnen dem allgemeinen Verkehr bringt, werden sich also auch baldigst in Oesterreich bewähren, und es ist gewiß sehr erfreulich, zu hören, daß die Aktiengesellschaft gesonnen ist, ihre Bahn von Linz nach Gmünden noch um neun niederösterreichische Meilen zu verlängern, wodurch dieselbe eine Ausdehnung von 26 niederösterreichischen Meilen, oder circa 123 englischen, erhielte.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Citronen- und Pomeranzen-Wein zu bereiten.

Das Mark der Citronen enthält eine starke Säure und viel Schleim. Der ausgepreßte Saft geht indessen nicht in Wein, sondern in Essig über, da er zu wenig Zuker und zu wenig gährungerregenden Stoff enthält. Man kann ihn als Zusaz zu Früchten gebrauchen, die zu wenig Säure enthalten, und aus ihm allein Wein bereiten, wenn man hinlänglich Zuker und gährungerregende Theile zusezt. Die gewürzhafte Rinde entfernt man, da ihr Geschmak mit dem des Weins zu wenig übereinstimmt.

Dieß gilt indessen blos von den Citronen, die bei uns im Handel vorkommen und unreif abgenommen werden. In den Ländern, wo sie wachsen, kann man aus den reifen Citronen und Orangen guten Wein mit Zusaz von weit weniger Zuker bereiten. 30 Pfd. Rosinen (oder 20 Pfd. Zuker), 20 Pomeranzen oder 10 Citronen, 40 Pfd. Wasser, geben guten Wein.

60 Pfd. Wasser, 15 Pfd. Zuker, der Saft von 50 Pomeranzen, etwas geröstetes Brod und Hefe geben einen guten Wein, der in einem Jahre trinkbar ist und schon nach 4 Wochen auf Flaschen gefüllt werden kann. Noch besser wird er, wenn man zugleich Rosinen und etwas Gewürznelken oder Hollunderblüte zusezt.

Will man aber gewöhnlichen Wein dazu nehmen, so nimmt man Citronen- oder Pomeranzenschalen, oder auch Citronenkraut, und verfährt wie bei Alantwein. Man kann auch Citronenschalen oder Citronenöl mit Zuker abreiben und dann zu Wein sezen.

Citronen lange frisch zu erhalten.

Man steke in nicht sehr feuchte Keller neue Besen oder Birkenreiser, und lege gesunde Citronen in deren Zweige; auf diese Art werden sie sich lange erhalten.

Enten zur Vertilgung der Schneken ꝛc. abzurichten.

Enten lassen sich mit Nuzen zur Vertilgung der Schneken ꝛc. gebrauchen. Sie werden von dieser Nahrung sehr fett und erhalten zugleich ein wohlschmekendes Fleisch. Um sie zur Vertilgung der Schneken zu gebrauchen, müssen sie auf folgende Art abgerichtet werden: Man nehme eine ganz junge Ente und füttere sie blos mit Getreide und mit Fleisch. Ist sie einigermassen erwachsen, so bringt man sie in den Garten oder auf die Felder, wo Schneken, Würmer und dergleichen zu vertigen sind. Da sie an kein grünes Futter gewöhnt ist, so läßt sie alle Gemüse und andere Gewächse unbeschädigt, vertilgt blos Würmer, Schneken und Kerbthiere jeder Art, und tritt wegen ihrer breiten Füße die jungen Pflanzen nicht nieder.

Untrügliches Mittel, die Hirsche von den einzeln im Felde liegenden, mit Wintersamen bestellten Aekern abzuhalten.

(Mitgetheilt von dem Vereins-Mitglied-Schilsen, Vorsteher Weiße zu Eigerodhausen.)

In der hiesigen Gemarkung ist es sehr häufig der Fall, daß fast jeder Landwirth zur Herbstzeit ein oder mehrere Stüke Land, z. B. Krautland oder dergl., welche sich zum Frühstlachs gut eignen, nicht mit Winterfrucht ausstellt, sondern solche im folgenden Frühjahre mit Frühlein besäet. Sobald dieser abgeerntet ist, werden die Stüke entweder mit Jauche, Hürdenloger oder mit Mist wieder begalt, und im August mit Wintersamen ausgesäet. Diese einzeln liegenden Aeker nun sind dem Wildstroß am Häufigsten ausgesezt. Alle bis jezt bekannten Mittel sind ohne den erwünschten Erfolg angewendet worden. Herr Amtsverwalter Rath zu Hof, mein verehrter Nachbar und Gönner, ließ im vorigen Winter sich vier große Strohmänner (Wildscheuchen) mit alter Kleidung machen, und stellte solche auf seinen Wintersamen; zu Nachtzeit ließ er jedem Manne eine brennende Laterne an die Hand binden, welche Morgens wieder abgenommen wurde. Es hatte wirklich drei Nächte geholfen; in der vierten Nacht aber wurden die Männer mit ihren Laternen von den Hirschen gänzlich zerstört. Auch Fadenlappen haben wenig geleistet.

---

sowohl im Allgemeinen als bei Einzelnen, die größte Willkür gegen Frauenzimmer. Einen Beweis davon liefert Lady Grange. Sie kam in den Verdacht, daß sie auf irgend eine Weise von wichtigen Staatspapieren Kenntniß erhalten habe. In der Voraussezung, daß ein Frauenzimmer kein Geheimniß verschweigen könne, beschloß ihr Gemahl, Lord Grange, und ihr Sohn, diesem Verrath vorzubeugen. Beide führten sie daher an den Strand, sezten sich mit ihr in ein Schiff, und fuhren nach der Insel St. Kilde. Hier sezten sie die Unglükliche ans Land, und überließen sie ihrem Schikfale. Niemand von ihren Freunden und Angehörigen erfuhr, wohin sie gekommen; sie war verschwunden, und alle Bemühungen derjenigen, die Theil an ihr nahmen, um eine Spur von ihr zu ermitteln, blieben fruchtlos. Auf der Insel St. Kilde fehlte es an allen Mittel, zu schreiben, und der Lady Grange Schikfal würde nie bekannt geworden seyn, wenn sie es nicht mit ihren eigenen Haaren in ein Stük Leinwand gestikt hätte. Diese mühsame und traurige Arbeit wurde in St. Kilde noch ihrem Tode, und nach dreißig Jahren ihrer Verbannung, aufgefunden. Sie ist von einer Hand in die andere gekommen, bis endlich ihre Familie sich in den Besiz dieser Seltenheit gesezt hat. Sie bewahrt dieselbe noch als ein Heiligthum und Denkmal ihrer Leiden und der tyrannischen Grausamkeit jener Zeit, in der sie gelebt hat.

Digitized by Google

Wir empfehlen Folgendes:

„Sobald man glaubt, der Winter werde eintreten, so nehme man Dörner — alle Arten sind gut, am Besten aber Weißdorn, der in jeder waldigen Gegend sehr leicht zu bekommen ist — und bedeke den Aker damit, je dichter, desto besser. Der Hirsch geht nicht auf diese Art behandelte Aeker, wofür ich mich, wenn's richtig geschieht, verbürge."

„Im folgenden Frühjahre nimmt man die Dörner wieder auf und verbraucht solche zum Ausbessern der Garten- und Wiesen-Zäune u. dgl. m.

(Aus der landwirthschaftlichen Zeitung für Churhessen.)

Wider das Schielen der Kinder.

Das Schielen ist größtentheils eine fehlerhafte Thätigkeit der Augenmuskeln, oder es kann auch örtliches oder allgemeines Nervenleiden oder eine üble Gewohnheit seyn, welche dasselbe veranlaßt hat. Die letztere Ursache ist wohl die am Häufigsten vorfallende, und von der Heilung derselben will ich hier sprechen. Man hat eine Menge Schielbrillen und Maschinen empfohlen; das beste Mittel zur Hebung des Schielens bleibt indessen unstreitig die fleißige Uebung des schielenden Auges, welches am Sicherſten erreicht wird, wenn man das andere verbindet, denn auf diese Art wird der Kranke gezwungen, allein nur mit dem schielenden Auge zu sehen. Nach und nach lernt er die Augenmuskeln ganz seinem Willen unterwerfen und auch die Sehkraft stärken. Oder man läßt eine sehr große Nase auf die Nase des Schielenden binden; schielt dieser nach Innen, so nimmt man ein Paar Stükchen Holz, hält sie täglich zuerst an die Nase und geht so nach und nach mit beiden Hölzern auseinander; schielt er hingegen nach Außen, so wird dieses Verfahren in entgegengeseßter Richtung angewendet. Auf diese Art ist der Schielende in 8—14 Tagen hergestellt.

(Auf Pränumeration erscheint)

Die Gründungs-Geschichte Frauendorfs

mit

allen seinen Institutionen und Zweken.

Sammt

des Gründers und Eigenthümers Lebensgeschichte und Porträt.

Von

Johann Evangelist Fürst,

Vorstand der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

In vier Bändchen mit einer Karte von Frauendorf.

Frauendorf, bis jezt auf keiner Landkarte zu finden, wurde seit einigen Jahren in drei Welttheilen bekannt. — Daher von allen Seiten Zuschriften:

„Ich möchte eine geschichtliche Beschreibung dieses Instituts, wovon meine und andere Zeitungsblätter bisher nur in zerstreuten Bruchstüken Nachricht gaben, umständlich in einem eigenen Werke liefern, vom Beginn an mit allen denkwürdigen Ereignissen; mit seinen gegenwärtigen öffentlichen Gesammt-Anstalts-Zweigen, kurz, mit allen Eingelnheiten, welche nur immer für die Leser irgend ein Interesse haben dürften, sie mögen nun Frauendorf schon kennen oder in diesem Werke erst näher kennen lernen wollen."

Ferner haben viele, dem Orte und meiner Person freundlich geneigte Gönner, und solche Leser, welche überhaupt an menschlichen Schikſalen, — und an dem vielfeitig bewegten Umschwunge des meinigen insbesonders, warmen Antheil nehmen, den öfteren Wunsch ausgesprochen:

„Ich möchte auch die wesentlichſten und wichtigſten Momente meiner Lebens-Geschichte mittheilen — nebſt meiner Gesichts-Abbildung."

In Folge dessen habe ich ein Manuscript zum Drukе vorbereitet, Frauendorf vom Anbeginn bis zu diesem Augenblike mit allen seinen Institutionen und Zweken, so wie meine Lebens-Geschichte, in soweit sie allgemeines Interesse hat, ausführlich darstellend.

Auch habe ich dem Werke ein neues Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der praktischen Gartenbau-Gesellschaft sammt ihren Statuten; dann (zum Erstenmale erscheinend) einen General-Katalog über alle in Frauendorf verkäuflichen Garten-Vegetabilien beigefügt, nebſt einer kleinen Karte von Frauendorf. — Und noch sonſt Dieses und Jenes, welches anzuführen hier der Raum mangelt.

Es ist meine Absicht, den respektiven Abnehmern dieses Werk zu einem möglichſt geringen Preiſe zu liefern, wozu ich aber nur dann in den Stand geſezt werde, wenn sich recht zahlreiche Pränumeranten in die Verlags-Kosten theilen. — Sollte ich mich in meiner Erwartung wohl täuſchen, wenn ich darauf rechne, daß jedes Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft und jeder Leser der Frauendorfer Blätter nicht blos für sich auf 1 Exemplar pränumerire, sondern auch wo möglich noch Einen oder den Andern seiner guten Freunde als Pränumeranten zu gewinnen wir die Liebe erzeige, und so die beabsichtete, allen Abnehmern zu Guten kommende Preis-Wohlfeile mit herbeiführen helfe!

In dieser Zuversicht seze ich den Preis für das ganze Werk (bestehend in 4 Bändchen Taschenformat zu wenigstens 700 Druk-Seiten, mit lithographirten Abbildungen,) auf fl. R. W. oder 1 fl. 40 kr. C. M. oder 1 Thlr. 3 ggr. sächſ. in frankirter Vorausbezahlung, damit des kleinen Betrages wegen keine weitere Berechnung, Schreiberei und Porto-Auslage nöthig werde. (Der Inhalt ist in die vier Bändchen so getheilt, daß jedes für sich auch ein geschlossenes Ganzes bilde.)

Wenn 10 Abnehmer zusammenstehen, oder Jemand 10 Pränumeranten sammelt, lege ich 1 Exemplar gratis bei. Buchhandlungen erhalten den gewöhnlichen Rabatt.

Ohne für die Pränumeration einen Termin zu seßen, bitte ich doch nachdrüklichſt, mit deren Vollziehung nicht zu säumen, damit die Stärke der Auflage ermessen werden könne und Druk und Versendung nicht aufgehalten werden.

J. E. Fürst.

☞ Vollständige Exemplare vom I. und II. Jahrgange dieser Zeitung können nachträglich zu jeder Zeit bei allen löblichen Post-Aemtern und Buchandlungen bestellt werden. Drei Jahrgänge bilden zusammen einen Band und wahren bleibenden Schuz für Kinder und Kindeskinder. Zum Einbinden kommt seiner Zeit ein eigenes Titelblatt und alphabetisches Inhalts-Register über alle drei Jahrgänge, durch welche deshalb auch die Seitenzahl mit fortlaufenden Ziffern gedrukt wird. Schriftliche allgemein interessante Mittheilungen nimmt stets mit Vergnügen auf — die Redaktion.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 2. 8. Jäner 1833.

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als Mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammengehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei! fing der alte Witt an und schmunzelte: wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

Je nun! wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was! wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! Und muß es dann anders machen, wie die.

Als zum Exempel? —

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte für sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und Einem in's Gesicht sehen, das that er noch weniger: immer gukte er ganz finster in sich hinein. — Wie meint Er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren! — Hui! dacht' ich da bei mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Veit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hinein sehen: das taugt nicht! Sieh du den Leuten dreist in's Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen; pfui, sprich du lieber mit Andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till? hatt' ich da Recht? —

Ei ja wohl! Allerdings!

Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht. — Denn da lief noch ein Anderer herum; das war der Tanz-Meister, Herr Flink: der gukte aller Welt in's Gesicht, und plauderte mit Allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum. Und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den wieder hießen?

Einen lustigen Kopf? —

Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren. — Hui, dacht' ich da wieder; das ist doch drollig! Wie mußt du's denn machen, um klug zu heißen? — Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist in's Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der Andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgemein mit dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht Er, Herr Till? So hab' ich's gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

Ein Andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglük klagte. — Ei was? sing der alte Witt an und schüttelte ihn: Er muß das Glük nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach aus seyn.

Das bin ich ja lange; aber was hilfts? — Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß, und bleibe zu Hause. —

Ach nicht doch! nicht doch, Herr Flau! Gehen muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er 's Gesicht trägt.

Was? Wie ich 's Gesicht trage? —

Ja, Herr Flau! Wie Er 's Gesicht trägt. Ich will's Ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren: und da kam unser Bürgermeister gegangen. Herr Trik, damals noch ein blutjunger Raths-Herr: der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Naken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Pump! log er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutigen Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau? —

Ei, die alte Lehre! du solst die Nase nicht allzuhoch tragen.

Frauenzimmer-Fach.

Mein lezes Blatt war kaum vertheilt, als ich schon zahlreiche Zuschriften von meinen schönen Leserinnen erhielt, die mir lauten Beifall zollen, daß ich ihrem Geschlechte ein so eifriges Wort gegen die Oberherrschaft der Männer gesprochen; wobei sie mich zugleich aufmuntern, den weiblichen Verdiensten auch bei weiteren Gelegenheiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Nach solchen Gelegenheiten darf ich mich nicht erst lange umsehen. Sie liegen Jedermann vor Augen, wer nur sehen will.

Welchem Zeitungsleser ist nicht erinnerlich, daß eine originelle Engländerin, Lady Esther Stanhope, sich seit Jahren durch die Macht ihrer Reize und die Ueberlegenheit ihres Verstandes zum Haupte eines Stammes Arader gemacht hat, und in ihren Wüsten als unumschränkte Gebieterin herrscht. Neuerdings hat man wieder Nachrichten von dieser sonderbaren Frau erhalten, die ihre reiche und mächtige Familie vergebens nach Europa zurükruft. Die beiden Seekapitäne Irby und Mangles hatten Briefe und Bücher an dieselbe mitgenommen, und waren deßwegen von Jaffa aus in das Innere

Digitized by Google

Ja, steht Er? Aber auch nicht allzuniedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein Andrer gegangen; das war der Stadtpoet, Herr Schall: der mußte entweder Verse oder Hausſorgen im Kopfe haben; denn er ſchlich ganz trübſinnig einher und gukte in den Erdboden, als ob er hineinſinken wollte. — Krach! riß ein Seil; der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt Er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? wie man's Geſicht tragen muß?

Sie meinen, ſo hübſch in der Mitte. —

Ja freilich, daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu ſcheu in den Erdboden ſieht. — Wenn man ſo die Augen fein ruhig, nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft: ſo kommt man in der Welt ſchon vorwärts, und mit dem Unglük hat's ſo leicht nichts zu ſagen.

Noch ein Andermal beſuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, ſing er an, wird dabei nicht herauskommen; das ſeh' ich vorher: aber es rennt mir ſo von ſelbſt in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Dieſer Ton ſtand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel, meint Er denn wohl, lieber Herr Wills, daß Er braucht?

Ach, nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa.

Wenn's nicht mehr iſt; die will ich Ihm geben. Recht gern! — Und damit Er ſieht, daß ich Ihm gut bin, ſo will ich Ihm obendrein noch etwas Anders geben, das unter Brüdern ſeine tauſend Reichsthaler werth iſt. Er kann reich damit werden.

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein?

Es iſt nichts. Es iſt ein bloßes Hiſtörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen: der hatte ſich eine Einzige Redensart angewöhnt; die brachte ihn zum Thore hinaus.

Ei, das wäre! die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie ſteht's, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein fünfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell! Sie haben auch bei dem Bankerot verloren? — Ach was? ſagte er wieder. Es iſt der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein Hunderter fünfe. — Er ſaß in ſchönen Umſtänden, der Mann; aber, wie geſagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das Er wollte?

Ich? — Ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Korn-Händler, Herr Tomm: der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt Ihm dazu?

Ei, ums Himmels willen! die möcht' ich wiſſen. — Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie ſteht's, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld! ſing er an, viel Geld! — und da ſah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was iſt Ihnen? Warum ſo mürriſch, Herr Tomm? — Ach: ſagte er wieder: ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer fünfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber, wie geſagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt Ihm beſſer?

Ei, das verſteht ſich. Die letzte!

Aber — ſo ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er ſagte auch: viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer ſprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwiſchen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt: und da ſprach ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte alſo? —

Viel Geld! viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht Er, Herr Wills! Er wird ſchon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, ſo muß man ſprechen, wie der Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, ſo muß man ſprechen, wie der Herr Grell.

Das Dobra-Thal in ſeinem Zuge durch das Nowigrader Terrain in Croatien.

(Von Mich. v. Kunitsch, im Juli 1832.)

Abſichtlich fuhr ich dießmal auf der prächtigen Louiſen-Straſſe von Karlſtadt ab, um bei Stative in dieß Thal, wo es ſich einmündet, einzulenken. Ob Dubovacz außer Karlſtadt fängt ſich die ſchöne Louiſen-Straſſe bald zu erheben an; in ſanft anſteigender Erhebung erreicht ſie bald eine Höhe, wo man im Rükblike die Karlſtädter Fläche überſieht. Vorne entfaltet ſich immer mehr die maleriſch

---

des Landes bis zu ihrer gewöhnlichen Reſidenz vorgedrungen, einem alten verfallenen Kloſter, 1½ Stunde von Saida, Mar Elias Aiza genannt. Hier erfuhren ſie, daß die Herrſcherin tiefer in die Berge nach Jeba gegangen ſey. Die Engländer ſchikten ihre Briefe dahin ab, und baten zugleich die Lady ſchriftlich um Erlaubniß, ihr in Perſon aufwarten zu dürfen, erhielten aber zur Antwort: Sie habe es ſich zum Grundſatze gemacht, nie einen Engländer bei ſich zu ſehen. Die Lady iſt, wie die beiden Kapitäns hörten, ſtets in türkiſcher Männertracht gekleidet, und wird von dem Volke vergöttert, das den beiden Fremdlingen von der Schönheit und Milde ſeiner Fürſtin nicht genug zu ſagen wußte.

Erſt wieder kürzlichſt ſind in London Briefe aus der Gegend des Aufenthaltsortes dieſer ſonderbaren Frau (Syrien) eingegangen, welche ein ſonderbares Bild von ihren Sitten und Gewohnheiten entwerfen. Die anziehendſten Details über ſie enthalten indeß die Nachrichten, welche Herr Miranda, der ehemalige Geſchäftsträger der Republik Kolumbien, welcher mehrere Monate lang in Lady Eſther's Hauſe wohnte, mitgetheilt hat. Herr Miranda ſchildert die Lady als eine, allerdings ſehr überſpannte, aber keineswegs geiſteskranke Frau, und ſpricht mit der höchſten Bewunderung von ihrer Großmuth. Sie hat einen Widerwillen gegen alle europäiſchen Sitten und Gewohnheiten, übt aber, mit dem

Digitized by Google

wechselnde Gebirgs-Region. Die Pfarrkirche vom heiligen Kreuz imponirt angenehm auf einem der höhern Berge vorm Auge. Auffallend bemerkbare Kultur aller Gründe auf den Bergen, Lehnen, kleinen Flächen, Vertiefungen, und Thälern längs der Strasse. Der Dobra-Fluß durchschneidet die Louisen-Strasse, und windet sich von hier rechts zwischen den Bergen hinaus, wo er sich nach einer halben Stunde bei dem Gute Kutzel des Herrn v. Haraminchich in einer schönen Landschafts-Situation mit dem Kulpa-Flusse vereinigt. Doch hier, wo er die Louisen-Strasse durchschneidet, gleitet er nur 10 Minuten in gerader Richtung neben der Strasse, so ist man bei Slative, *) dem halben Wege von Karlstadt bis zur ersten Post-Station Netretich auf der Louisen-Strasse.

Freundlich empfing mich das blühende Thal des Dobra-Laufes. Wiesen und Gründe und Anhöhen in schöner Kultur, die es ehedem nicht waren, die aber nun durch den landwirthschaftlichen Fleiß des Hrn. v. Haraminchich in einen blühenden Zustand versetzt sind. Nur Einen Unterthans-Grund bemerkte ich noch in einem vernachläßigten Zustande. Auf mein Befragen erwiederte mir Herr v. Haraminchich, daß er nur diesen Unterthan noch nicht durch Güte, Belehrung und ihm geleistete Hilfe zum Fleiße des Feldbaues habe bringen können, und daß er nun ernstliche Strenge bei ihm anwenden müsse. Wie so leicht und so auffallend erkennbar ist ein vernachläßigter Grund Jedermann, der Kenntniß und Aufmerksamkeit auf den Landbau hat! Herr v. Haraminchich hat nun alle seine übrigen Unterthanen zu dem gehörigen Grade des Landbau-Fleißes durch Güte, Belehrung, Anleitung und Beihilfe, und, wo es nöthig war, durch Ernst und strenges Verhalten gebracht. Das ist Weisheit, das ist praktische Lebens-Philosophie eines Grundbesitzers, das Land bauen, den Boden kultiviren, die Menschen arbeitsam machen, und dadurch wie ihren Nahrungsstand so ihre Sitten verbessern. Herr v. Haraminchich hat es auch den Leuten schon genugsam gezeigt und bewiesen, daß das Land in Croatien bei gehörigem Fleiße und thätiger Kultur hinreichende Quantitäten und gute Qualitäten der Boden-Erzeugnisse aller Art hervorbringe, sie Alle zu nähren und zu versorgen.

Auch andere Herrschaften, Grundherren und Landwirthe in Croatien und Slavonien haben das Gleiche und Aehnliche im Landbaue, und in der Anleitung und Verbesserung der Unterthanen gethan; wie ich es auch schon mehrmalen bei Andern gezeigt habe, und noch auf mehrere Andere kommen werde: doch kann in gegenwärtiger Materie wohl nur vom Hrn. v. Haraminchich allein die Rede seyn. Wie es in Croatien und Slavonien einsichtsvolle und thätige Grundherren in den gebirgigen Bodenbesitzungen bei der Berg-Wirthschaft gibt: so fehlt es auch nicht solchen umsichtigen und thätigen Landwirthen in den ebenen Besitzungen bei der flachen Feld- und Landwirthschaft.

Auf Einmal erblickt man das altförmliche, nun aber von Außen wie Innen modern umsaltete Schloß Nowigrad auf einem dominirenden Berge. Die Lage einer Umgebung und des Thales hier ist eine des Pinsels würdige Landschafts-Partie. Im Schlosse eingekehrt, fand ich die vor zwei Jahren im Bau begriffen gewesene innere Umsaltung nun gänzlich vollendet; Alles in reiner Ordnung. Und nun kommt die Reihe der Umsaltung an den Schloßberg selbst: Herr v. Haraminchich wird den ganzen Berg in einen eingetheilt klarpirten Garten umlegen und zweckmäßig bepflanzen lassen. So theilt ein weiser Grundherr größerer Besitzungen seine Verbesserungen und Verschönerungen in Theile und Zeit-Abschnitte ab, und unternimmt nicht Alles auf Einmal. Denn die eigentlichen Zweige und Gegenstände der strengen Landwirthschaft gehen allem Uebrigen voran; und diese kann ein sorgsamer Landwirth auf keine Weise den Verschönerungen, und den Gegenständen des Luxus und Vergnügens nachsetzen. Nach diesem Grundprinzip der wahren Landwirthschaft, welches kein Landwirth unbeachtet lassen sollte, verfährt Herr v. Haraminchich wie in seiner 1½ Quadrat-Meile haltenden Herrschaft Nowigrad, so in allen seinen übrigen Landgütern, vielen Realitäten und Besitzungen. Dafür loben wir ihn ganz billig.

Ich exkurrirte vom Schlosse in das obere Dobra-Theil, die fortlaufende Herrschaftsbesitzung Nowigrad's in diesem Thale und in dem weitläufigen Berg-Terrain. Die Kultur der Thalgründe und Berglehnen läßt nichts zu wünschen übrig. Drei herrschaftliche Mahlmühlen an der Droba in dieser Flußbesitzes-Strecke werfen diesem Dominio einen fixen Ertrag ab. Ich ging auf die Berge und in die Bergthäler. Ich erstaunte. Wo vor einigen und mehreren Jahren ledig wild Gestrüppe war, sind jetzt sorgfältigst angebaute Gründe mit den dem Boden angemessenen Kornfrüchten, erheben sich Weingärten, stehen Meierhöfe, Wirthschaftsgebäude, Schäfereien. Jegliches Jahr eine neue Rottung, Verschwinden des nuzlosen Gestrüppes, Wegschaffung des Dickichtes, Umlegung des rohen Berggrundes in einen tragbaren Boden. Welch eine unsägliche Arbeit, Mühe, Kraftanstrengung! Aber auch welcher erfreuliche Zuwuchs an nuzbaren Gründen, und ökonomischen Erträgnissen! Was diese Ausrottungen, und die Zubereitung dieser Berggründe zu einem tragbaren Boden hier vielfach erschweret, ist die Menge der Steine und Felsen in diesen Gebirgen: ohne Vorhandensepn des Steines würde diese Art mühsamer Kultur mehr denn um die Hälfte erleichtert seyn. Dennoch wahret sie ein Haraminchich, verfolget sie, und sezet sie von Jahr zu Jahr mit dem unvertrossensten Eifer, und mit einer, man kann

*) Slative sind blos zwei neben einander an der Strasse stehende kleine Wirthshäuser, dem Herrn v. Haraminchich gehörig; hier ist die Ablenkung von der Louisen-Strasse, und Eingang in das von Südwest kommende Dobra-Thal.

größten Vergnügen, die Gastfreundschaft gegen alle Europäer aus, die zu ihr kommen, wobei es als ausgemacht angenommen wird, daß diese, von dem Augenblike an, wo sie ihre Schwelle betreten, ihr Haus als ein Gasthaus betrachten, in welchem die sämmtlichen Diener ihre Befehle befolgen, ohne daß es deßwegen nothwendig wäre, daß die Fremden in irgend eine Gemeinschaft mit der Wirthin kämen. Leute, welche einmal in ihr Haus eingeladen worden sind, dürfen Monate, ja Jahre lang daselbst bleiben, an allen Bequemlichkeiten, allem Prunke des Hauses Theil nehmen, wenn sie nur nicht der Lady selbst sich aufdringen, oder ihren Sonderbarkeiten rüksichtslos in den Weg treten. Die ganze Haushaltung ist morgenländisch, jedoch mit einer Beimischung mancher europäischen Behaglichkeiten. Die Landleute in der Gegend beten sie an, und sie übt einen großen Einfluß auf die sämmtlichen Häuptlinge aus, so daß, wenn irgend ein Sklave das Unglük hat, seinem Gebieter mißfällig zu werden, er gewiß seyn kann, daß er Verzeihung erhält, wenn er Lady Esther's Fürsprache hat, und zu dieser ist sie, für die Sache der Menschlichkeit, stets bereit. Diese merkwürdige Frau hat in den letzten 10 Jahren ihres Lebens sich sehr angelegentlich mit der Aufzeichnung von Erinnerungen aus ihrem Leben beschäftigt, und diese dürften, wenn sie gedruckt werden (was hoffentlich geschehen wird), sehr viel Licht über die Politik des Orients verbreiten. Das ist Frauen-Hoheit!

Digitized by Google

sagen beispiellosen Thätigkeit und Anstrengung fort. Das heißt doch fürwahr aus Steppen, Bergestrüppen, Stein, verwitterten Felsen, schroffen Bergabhängen nutzbare Erde gewinnen, und den Besitz eines tragbaren Bodens vermehren! Mit solchem Müthen, mit so anhaltender und ausdauernder Anstrengung, mit so rationeller Benüzung des Vorhandenen kann man also auch im schwierigen Gebirge ein reicher Mann werden! ohne daß man eben viel flaches Land, und denn viel leichter zu kultivirenden Boden besize; wobei man sich viel gemächlicher thun kann, da man bei gutem ebenen und guten Wirthschafts-Boden weit weniger Mühe, leichtere Arbeit hat, weniger Menschenhände und Zugkraft, weniger Dünger und Verbesserung des Bodens, und folglich auch weniger Kultur-Kosten hat. Das heißt aber auch fürwahr in vollem Ernste dem Gottes-Gebote: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen", getreu nachleben. Wie weit weniger beachtenswerth, gleichsam ein Spielwerk gegen dieselbe mühevolle Landkultur, erscheinet die Arbeit jener Landleute, welche mit dem guten und überflüssigen Boden der üppigen, überaus fruchtbaren Ebenen Ungarns, Slavoniens, und Croatiens begünstigt sind! Möchten doch auch Deutsche und Andere nicht meinen, in Croatien sey keine Landkultur, oder sie stehe gar so weit zurük. Wenn sie die gute Bearbeitung und den trefflichen Kulturstand des Bodens in so vielen Gegenden Croatiens und bei vielen Grundeigenthümern sähen (wovon ich schon Manches in frühern Schilderungen berührt habe); wenn sie nur die Kultur des Dobra-Thales, wie ich selbe eben mit Vergnügen sah, und mich darüber erfreute, auch so sähen: würden sie gar bald ihre Meinung ändern.

Man kann fürwahr einige und mehrere Landwirthschaften in Croatien als Musterwirthschaften bezeichnen, worunter die des Herrn v. Haraminchich in allen seinen Besizungen einen vorzüglichen Plaz behauptet, die Wirthschaft zu Nowigrad aber ein wahres Muster einer Gebirgs-Wirthschaft ist. An Thätigkeit und Betriebsamkeit steht dieser Landwirth wohl Keinem nach. Wer die Menge schlechter Bodengründe, welche Herr v. Haraminchich entsprechend verbessert hat, sähe; wer die vielen und unendlich mühesamen Rottungen, welche dieser Grundherr unternommen, ausgeführt, und so viele urbare Gründe daraus hergestellt und zum Ertrag gebracht hat, sähe: der würde erstaunt fragen, ob es denn möglich sey, daß Jemand in der Hälfte seines männlichen Lebenslaufes so Vieles, so Schwieriges, so Großes leisten und ausführen könne? Herr v. Haraminchich hat die Möglichkeit so schwieriger Ausführbarkeit eklatant bewiesen: effektive stehen die unwiderleglichen Beweise da.

Hier, in Nowigrad's Wirthschaftsboden ist die Muster-Schule einer Gebirgs-Landwirthschaft. Hieher müsse kommen, wer lernen will, wie man äusserst magere Berggründe verbessert; wie man Streken von dikem Gestrüppe ausrotte; wie man steinige Berge und Abhänge reinigt; wie man alle diese in urbare Gründe umlegt; wie man auf diese Weise einen großen Zuwachs von tragbarem Boden gewinnt, und wie man denselben zum Anbau geeigneter Früchte bearbeitet; wie man allerlei Fruchtgründe, Felder, Weingärten, künstlichen Futterbau daraus macht; wie man natürlichen und künstlichen Dünger in erforderlicher Quantität für so viele Gründe erzeugt u. s. f.

Einem so außerordentlichen Kulturfleiße gebührt die würdige Anerkennung. Für das Land aber fließt aus solcher Schilderung das Resultat der so wünschenswerthen Nachahmung. Wie so viele Landgegenden sind in Croatien, wo der Betrieb einer solchen oder ähnlichen Wirthschafts-Kultur, wie die Nowigrader ist, angewendet werden könnte. Wie sehr würde dadurch in einem Lande, in welchem man sich in Wahrheit über zu viele Wirthschaftsgründe eben nicht zu beklagen hat, die Kultur, Industrie, der Wohlstand vieler Einzelnen und des ganzen Vaterlandes gewinnen!

(Man vergl. den Jahrg. 1831 dieser Blätter S. 69—75.)
D. R.

Der bayerische National-Korrespondent

wird auch im Jahre 1833 unter der bisherigen Redaktion fortgesezt werden, daher man die verehrlichen Abonnenten bittet, ihre Bestellung bald gefälligst erneuern zu wollen. Da sich dieses Blatt nicht mit Tagsneuigkeiten beschäftiget und daher sein häufiges Erscheinen nicht nöthig ist, werden künftig beide wochentlich herauskommende Blätter am Sonnabende zusammen ausgegeben werden, und zwar in der Art, daß das eine den gemeinnüzigen Mittheilungen und dem Intelligenzwesen ausschließend, das andere dagegen unter dem Titel: „Unterhaltungsblatt" der belehrenden und angenehmen Unterhaltung allein gewidmet werden soll. In der Rubrik der Mittheilungen werden auch künftig, wie bisher, Kirche und Schule vorzüglich berüksichtiget werden, ohne deßhalb die übrigen Interessen der menschlichen Gesellschaft unberüksichtiget zu lassen. Das Unterhaltungsblatt wird ausser interessanten Darstellungen aus der Naturgeschichte, Erd- und Völker-Kunde und allgemeinen Weltgeschichte, auch Erzählungen und Gedichte liefern, und wochentlich ein neu gestochenes Kupfer aus der Weltgeschichte u. s. w. beigegeben werden. Da vermöge der neuen Einrichtung das Unterhaltungsblatt auch besonders gebunden werden kann, so dürfte es ein immer schäzbares Familienbuch bilden, das noch nach langen Jahren Nuzen und Vergnügen spenden wird. Der Preis des Ganzen bleibt unverändert. — Um die zu dem Jahrgange 1832 gehörigen Kupfer vollständig zu liefern, werden die Herren Abnehmer noch mehrere Abbildungen aus der deutschen Geschichte erhalten. Auch die 12 Hefte des „Kampfes der Polen" haben nun die Presse verlassen; da aber die Post ihre Versendung nicht übernehmen will, müssen wir jene Herren Abnehmer, die den National-Korrespondenten durch die Post beziehen, bitten, uns in frankirten Briefen einen Weg anzuzeigen, auf dem sie den „Kampf der Polen" erhalten wollen. Für das Jahr 1833 erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang des National-Korrespondenten als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lectüre, welche in 94 Bogen 13 Theater-Stüke von Iffland enthalten, und nebst dieser Prämie den National-Korrespondenten selbst mit noch 52 Bogen Text nebst eben so vielen Kupfern, und hat für alles Dieses nur 2 fl. 45 kr. zu bezahlen.

Die Verlags-Expedition.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 3. 16. Jäner 1833.

Das Land der Freiheit.

Wenn der geneigte Leser sich im Geiste ein Jahr oder zwei in die Vergangenheit zurük versezen will: was zeigt ihm der Spiegel seiner Erinnerung an die dortigen politischen Umtriebe? Er sieht den Blizstrahl eines elektrischen Funkens aus Frankreich in Polen niederfahren, während ein anderer in den Niederlanden bereits angezündet hat. Er sieht vom Schwefelgeruch dieser elektrischen Entleerung ganz Deutschland betäubt; — angeseket von dem Fieber eines Freiheits-Schwindels, der ein goldenes Zeitalter à la Frankreich vorgaukelte.

An diesem Bilde hing am Blendendsten Frankreichs gepriesene Preßfreiheit, und selbst des edlen polnischen Julian Niemcewicz's muthige Zurechtweisung, Warnung und Einsprach *) gegen die anarchische Zügellosigkeit der damaligen Zeitungsschreiber, vermochte den gesunden Menschenverstand nicht mehr aus den Irrgängen der allgemeinen Verwirrung zu leiten.

Was geschah? — Das gesunde deutsche Volk selbst bekam am Ende an der sinnlosen Tollheit der Journalisten-Klubs Ekel und Grausen, und billigte das Einschreiten der höhern Gewalt zur Niederschlagung dieser Scandale.

Wir wollen den Gesichts-Kreis des Lesers noch um einen Blik weiter erhellen. Dazu vor Allem die Frage: „Ist es denn wahr, daß Frankreich das Land der Freiheit ist, in welcher die Presse keine Schranken kennt?“ —

Die Franzosen haben es freilich unseren Zeitungsschreibern, und diese es hinwiederum uns glauben machen wollen, weil sie gehofft, durch die Zügellosigkeit der Presse alle Interessen gegen einander kehren, alle Ordnung, Scham, Scheu und Sitte auf solche Art niedertreten und auf den Trümmern der verblendeten Völker den Thron ihrer Habe- und Raub-Sucht errichten zu können.

Allein daß Frankreich nichts weniger, als eine solche Preßfreiheit hat, wie man gebrauchen wollte, um uns in die Falle zu loken, wird auch der Befangenste leicht bemerken, wenn er die Franzosen in ihrer eigenen Heimat beobachtet.

*) Sieh S. 30 dieser Blätter.

Wir lesen z. B. (im französischen National): „Seit der Revolution von 1830 bis zum 1. Oktober 1832 sind in Frankreich 281 Journal-Konfiskationen und 251 Verurtheilungen wegen Preßvergehen vorgekommen. Die verantwortlichen Redakteurs sind zusammen zu 1226 Monaten Gefängniß und 347,550 Frcs. Strafe verurtheilt worden. Die Anzahl der verfolgten Journale ist 84, wovon 41 Paris angehören.“

Leser! Nun sage selbst: Ist Frankreich das Land der Freiheit? der Preßfreiheit? Siehst du wohl, daß die Franzosen uns nur als deutsche dumme Affen betrachteten, und wie sie uns als solche nur aufreizen und anhezen wollten mit ihrem Geschrei über die schmählichen Fesseln der deutschen Presse?

Warum thaten sie es? — Weil sie auswärts Revolutionen wünschen, um sich darein zu mengen, dabei rauben und wohlleben zu können, wie sie es bei ihrem lezten Daseyn gemacht haben.

Ein französisches Journal selbst gibt die seit dem Jahre 1798 in den verschiedenen Ländern von Europa erhobenen Contributionen, Confiskationen, Requisitionen — oder wie man's mit Einem Worte deutsch etwa nennen könnte, also an:

Namen der Länder.	Francs.
Aus dem ehemaligen deutschen Kaiserreiche	1,402,350,000
In den Ländern des Königreichs Preußen	5,980,000
Holland	873,745,000
In verschiedenen Ländern von Holland bis ins Elsaß, namentlich in den Ländern zwischen der Mosel, dem Kanal und dem Rhein	145,780,000
Im ehemaligen Kurfürstenthum Trier	6,120,000
In der Pfalz	12,467,000
Zweibrüken	4,455,000
Schweden	57,758,408
Herzogthum Berg	2,464,000
Kaiserthum Oesterreich, im zweiten Feldzuge	464,064,375
Würtemberg	13,031,100
Bayern	16,970,000
Baden	3,345,000
Mailand, oder die cisalpinische Republik	284,000,000
Modena	10,400,000
Lucca	5,000,000
Parma	3.858,000
Neapel	150,000
Genua	4,000,000
Toskana	8,000,000

Frauenzimmer-Fach.

Meinem Blatte geht in der Anerkennung weiblicher Verdienste die Sonne eines allgemeinen Beifalls auf, und ich fahre fort, aus der unerschöpflichen Quelle derselben noch einige Beispiele anzuführen. Ich beginne mit dem von der verewigten Königin Catharina von Württemberg gestifteten Wohlthätigkeitsverein, veranlaßt durch die Theurungs-Jahre 1816—1817, wo in der Seele der verewigten Königin der erhabene und edle Gedanke erwachte, mit Einwilligung des Königs eine über das ganze Land sich verbreitende Gesellschaft von Männern und Frauen zu gründen, welche aus freiwilliger Liebe zu Gott und den Menschen die Kräfte der Einzelnen vereinigte, um dem menschlichen Elend zu allen Zeiten, besonders aber in jener Noth, zu steuern. Hilfeleistung zur Verminderung des Elends der Armen, nicht nur in der damaligen Noth, sondern für immer und zu allen Zeiten, im ganzen Umfange des Königreichs und nach übereinstimmenden allgemeinen Grundsäzen — das war der Zwek des Vereins, wie er von der Stifterin selbst ausgesprochen wurde.

Das Jahr der ausserordentlichen Noth (1817) forderte zwar unmittelbar schleunige Hilfe, aber die Königin hatte

Digitized by Google

Namen der Länder.	Francs.
Venedig	172,443,788
Spanien	30,000,000
Portugal	36,000,000
Schweiz	10,500,000
Hamburg	7,000,000
Bremen und Lübeck	8,000,000
Im Ganzen	3,582,267,671

Hiezu sind noch zu rechnen die Verluste, die Europa durch die französische Revolution in Gegenständen erlitten hat, die in obige Berechnung nicht aufgenommen werden konnten, weil sich keine genaue Schätzung derselben stellen läßt, wie Silberwaaren von Kirchen, Palästen, Nationalbanknoten, Eigenthum der Emigranten in eroberten Ländern, Unterhalt von Armeen, Befestigung, Gebietsverluste u. s. w., im Anschlage von . . . 20,000,000,000

Ferner die durch die Assignaten erlittenen Verluste.

Fünfzig Milliarden Assignaten, von denen ein Drittheil von den Ländern außer Frankreich eingezogen wurde, die in den öffentlichen Fonds ersetzten Verluste mit eingerechnet . . . 16,666,666,666

Die Verluste Hollands, die es durch die Bankerotte Frankreichs erlitt 1,920,060,000

Werth von Schiffen, die neutralen Mächten weggenommen wurden 125,000,000

Gesammtverlust Europas in Geld und Gebieten 42,293,934,337

Da ist es nun kein Wunder, wenn sie wieder losbrechen möchten; und was gilt's, wenn sie mit List uns nicht beikommen können, so kommen sie mit Gewalt, denn ihre Rüstungen sind schrecklich. Die 86 Departemente, in welche Frankreich eingetheilt ist, mit der Gesammtbevölkerung von 32,560,934 Seelen lieferten 5,729,052 Bürger, die in die Register zum Militär-Dienste aufgenommen wurden. Von dieser Zahl wurden 3,781,200 Bürger auf die gewöhnliche Dienst-, und 1,947,846 auf die Reserveliste gebracht. Die Nationalgarden für den gewöhnlichen Dienst sind folgendermaßen klassifizirt: Infanterie 3,695,031, Artillerie 19,025, Sapeurs, Pompiers 54,723, Marine und Arbeiter 2012, Kavallerie 10,415, zusammen 3,781,206. Von diesen Nationalgarden sind 928,496 bewaffnet, 473,302 equipirt, 724,438 uniformirt. Die Anzahl der Legionen beträgt 141, die 880 Bataillone bilden; die Anzahl der Bataillone oder Schwadronen, welche nicht in Legionen organisirt sind, beläuft sich auf 3416; die Zahl isolirter Kompagnien und Unterabtheilungen von Kompagnien beträgt 18,126. Die Gesammtzahl der Waffen, die der Nationalgarde übergeben wurden, beträgt 1,142,888 Stük; nemlich: Musketen 893,097, Pistolen 4094, Säbel für die Infanterie, Kavallerie und Artillerie 242,183, Degen und Lanzen 2884, Kanonen 4-, 6-, 8- und 12Pfünder mit Wagen u. s. w. 630. Das ganze Material wird auf 32,500,000 Frks. angeschlagen. Ohne diese Waffen gehören noch 118,220 Gewehre entweder Gemeinden oder Bürgern zu. 68 Departements haben Verzeichnisse der Anzahl von Bürgern, welche mobil gemacht werden können, eingesandt. Diese Anzahl beläuft sich wie folgt: Unverheirathete, zwischen 20 und 35 Jahren, 927,402; Wittwer ohne Kinder 3028; Bürger, welche einen Stellvertreter in der Armee haben, 41,553; verheirathete Männer ohne Kinder 117,595; verheirathete Männer mit Kindern 296,107; Total 1,465,948; was also bei einer Bevölkerung von 24,530,372 Seelen 60 mobile Männer auf 1000 Individuen ausmacht. Wenn man dieselbe Basis für die 18 übrigen Departements annimmt, welche ihre Register noch nicht eingesandt haben, so beträgt die Anzahl ihrer mobilen Garden 479,951. Also Totalsumme der Männer, welche in 86 Departementen mobil gemacht werden können: 1,945,899.

Das sind die glänzenden Aussichten und lokenden Süßigkeiten „des Landes mit der goldenen Freiheit!“ Kein Wunder, wenn unsere deutschen Regierungen auf solche Art gezwungen werden, sich auch zu rüsten. Kein Wunder, daß uns deutschen Michels endlich ein Licht aufgeht und die Galle überläuft. Was wollen denn diese Franzosen länger von uns Deutschen? Jean Paul Richter beschuldigt in seinen Schriften die Deutschen einer „elephantenartigen Natur“, weil bekanntlich die freien Elephanten mit abgerichteten gezähmten eingefangen werden. Wir wollen nicht mehr der Franzosen gezähmte Jagd-Elephanten seyn!

Zurük! zurük! verführte deutsche Brüder!
Zurük! — Ihr stehet an des Abgrunds Rand!
Zurük! zurük! — Seyd ächte Deutsche wieder!
Stürz't nicht mit euch das schöne Vaterland!

Laßt ab, der Zwietracht Samen auszustreuen!
Werft ihn zurük — hinüber über'n Rhein!
Dort wird man ewig seine Saat bereuen!
Denn dort will keine andre Frucht gedeih'n.

Werft hin das Gold, womit der Feind euch blendet,
Womit er euch zum schlechten Werkzeug macht;
Womit er deutsche Männer Würde schändet,
Und die gerühmte deutsche Treu' verlacht!

Verachtet stolz des Feindes kühne Lehre,
Die Deutschlands Glük auf Deutschlands Trümmer baut;
Die in dem Fürstenmord' der Völker Ehre,
Und in der Gräber Nacht das Leben schaut;

Die in Vernichtung aller heil'gen Bande
Den Einheitspunkt, den Himmelsfrieden sucht;
Die Freiheit wünsch't und Gleichheit jedem Stande,
Und Den, der anders denkt und spricht, verflucht;

Die einen neuen sichern Staat begründet,
Weil ihr der deutsche Bund zu rechtlos scheint,
Und Raub und Mord als neues Recht verkündet,
Das alle Völker frei und gleich vereint!! —

O, deutsche Völker! hoch empor geschwungen
Durch Geisteskraft, durch Treu' und Biedersinn!
Die ihr der Römer Stolz und Macht bezwungen!
Wo will mit euch des Feindes Lehre hin?

---

schon bei dem ersten Entstehen des Vereins einen höhern und den allein richtigen Gesichtspunkt aufgefaßt. Allen Armen, welche Kraft zur Arbeit haben, sollte Gelegenheit und Antrieb zur Arbeit gegeben und es ihnen unmöglich gemacht werden, sich im Müßiggange zu nähren; alle Arbeitsunfähigen aber sollten nach ihren Umständen und Bedürfnissen verforgt werden. So entstanden überall Arbeitsanstalten, welche so manchem armen Staatsbürger das Mittel verschafften, ohne Verletzung des Ehrgefühls sein Leben nicht nur zu fristen, sondern auch nüzlich hinzubringen.

Auch durch die Speisung armer Kinder wollte die Königin dem verderblichen und in der lezten Zeit aufs Höchste gestiegenen Kinderbettel steuern. Daß ihre Mildthätigkeit auch hiebei das Meiste that, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Aber das ist bemerkenswerth und verdient der spätern Nachwelt aufbewahrt zu werden, wie ihre Thätigkeit, ihre Gegenwart diese Anstalten beseelte, wie sie kein Ungestüm der Witterung abhielt, sie zu besuchen, wie sie selbst die den Armen bestimmten Speisen kostete, wie sie die Namen der Kinder inne hatte, sie aufrief und die Sprüche der heiligen Schrift, welche man sie gelehrt hatte, sie beten ließ, Fleiß und Sitten ermunterte, an den Undankbaren mit verdoppelter

Digitized by Google

Ihr sollet wüthen, wie die wilden Horden?
Die Fürsten, die mit deutschem Heldenmuthe
Zum Ruhm euch oft geführt, die sollt ihr morden?
Ihr sollt vernichten euer eignes Blut?

Die Fürsten sind aus euch hervorgesprossen,
Die lichten Punkte aus dem Strom' der Zeit,
Aus welchen Licht und Kraft in euch geflossen,
Womit ihr euch aus manchem Sturm' befreit.

Durch sie habt ihr den langen Kampf bestanden,
Den Kampf um ein beständig Vaterland,
Wo sich die Kunst und Wissenschaft verbanden,
Wo Jedermann ein friedlich Obdach fand.

Was ihr Jahrhunderte durch sie erhalten,
Werf't nicht nach dieser Lehre plözlich ein!
Laßt dankbar sie — die ächten Väter — walten!
Ihr könntet sonst verlass'ne Waisen seyn! —

Verachtet nicht die Fürsten und den Adel!
Der Väter Dank hat ihr Verdienst geehrt.
Verdienen eure Väter wohl den Tadel,
Daß sie erhoben ihrer Brüder Werth?

Wollt ihr nicht selbst Verdienstesglanz erhalten?
Nicht Kindern hinterlassen Ehr' und Gut?
O, seyd gerecht, und achtet auch der Alten
Verdienste in der Enkel edlem Blut.

Trägt gleich nicht jeder Ast des Baumes Früchte,
So hat der ganze Stamm doch seinen Werth,
Und jener Gärtner steht sich selbst im Lichte,
Der wegen Einem Ast den Baum zerstört.

Verdunkelt wird sehr oft das Licht der Sonne;
Doch dringt es stets mit neuem Glanz hervor.
So leuchtet des Verdienstes goldne Krone
Auch aus des Neides Wolken hoch empor.

O, deutsche Fürsten! trinkt des Himmels Wonne,
Beglüket eines großen Volks zu seyn!
Befruchtet, wärmet, leuchtet wie die Sonne!
Laßt Alles sich im Lichtes-Glanze freu'n!

Durchdringt der Wolken Nacht mit Lichtesstrahlen;
Entfernt die Schranken auf der deutschen Flur!
Laßt frei die Völker auf derselben walten!
Sie ringen ja nach Einem Ziele nur;

Laßt überall mit Kraft Gesetze walten,
Die klar bestimmen Jedem Recht und Pflicht!
Dann wird die wahre Freiheit sich entfalten,
Für die mit Muth der ächte Deutsche spricht.

Und ihr, Verirrte! lernt den Feind bezwingen,
Der sich gelagert hat in eurer Brust!
Sucht sie — der Tugend Freiheit — zu erringen!
Bekämpfet sie mit Muth — der Sinne Lust!

Wird so der größte Feind in euch geschlagen,
Dann führet die Genügsamkeit das Glük
Mit seinem reich beladnen goldnen Wagen
In das befreite Vaterland zurük.

Umsonst wirst du den Staat ganz neu gestalten;
Umsonst wird selbst ein Gott dein König seyn; —
Wenn deine Bürger nicht auf Tugend halten,
So wird des Staates Wohlfahrt nicht gedeihn.

Verirrte Brüder! achtet diese Lehre,
Sie ist durch die Geschichte längst bewährt.
Versöhnet euch, und rettet Deutschlands Ehre,
Sucht nur in Tugend Glük und wahren Werth.

Schließt liebend euch an eure Fürsten wieder
Und windet fest das alte heil'ge Band
Der Liebe und der Eintracht um die Brüder
Und um das ganze deutsche Vaterland!! —

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Sicherung der Fußböden in Gebäuden gegen die Kälte.

In Crelles Journal für die Baukunst Bd. 2 Heft 3 S. 338 wird in dieser Hinsicht die in Rußland übliche Weise empfohlen. Man schwächt die Balken durch keinen Falz, sondern schlägt an der untern Kante eine zweizollige Latte mit starken Nägeln an, legt auf diese die Füllbretter, darauf eine 6 Zoll dike Schicht trokenen Mooses, und füllt den übrigen Raum mit getroknetem Sande.

Schneehandel.

Daß der Schnee eine große Wohlthat der Vorsehung sey, daß er den Wurzeln der Bäume, der Saat und allen Pflanzen zu einer beschirmenden Deke vor dem strengen Froste dient, daß er Aeker, Wiesen und Gärten mit der so nothwendigen Winterfeuchtigkeit versorgt, daß er die Fruchtbarkeit der Erde befördert, die Brut vieler schädlichen Insekten vertilgt, und durch seine blendend weiße Farbe die langen dunkeln Winternächte erhellen hilft; diese und viele andere wohlthätige Wirkungen des Schnees sind bekannt genug. Weniger bekannt ist es aber vielleicht, daß der Schnee auch einen sehr starken und einträglichen Handelsartikel abgibt. Die Italiener entbehren eben so ungern den Schnee, als wir das Brod. Der oberste Theil des Aetna in Sizilien ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedekt, und die Bewohner der nahe gelegenen Dörfer wissen ihren Unterhalt fast einzig und allein aus dem Verkaufe desselben zu ziehen. Der Bischof von Catanea gewinnt fast alle seine beträchtlichen Einkünfte aus diesem Schneehandel. Nur von einem kleinen Theile an der Nordseite des Berges bringt ihm der Schnee jährlich an 6000 Thaler ein. Sizilien, Malta und ein großer Theil Italiens werden vom vulkanischen Aetna mit Schnee versorgt. Neapel allein verbrauchte in Einem Jahre 24,000 Centn. Schnee. —

Liebe arbeitete, ja selbst die Kranken durch ihre Gegenwart und muthigen Zuspruch aufzuheitern und zu beleben suchte.

So wirkte sie anspruchlos mit christlicher Einfalt und Demuth auch in diesem kleineren Wirkungskreise. Auch das Waisenhaus in Stuttgart erfreute die Verewigte mit einem Besuche. Sie wohnte in allen vier Schulen dem Unterrichte bei, weihte in dem Arbeitssaale der Mädchen, in den Schlafsälen, der Küche, dem Speisesaal — allen Einzelnheiten der Anstalt die genauesste und liebevollste Aufmerksamkeit. Innig war die Rührung, mit welcher die Waisen ihre königl. Mutter voll milder Herablassung in ihrer Mitte erblikten.

Ungeachtet ihres frühen, unerwartet in der Blüte der Jahre den 9. Jäner 1819 erfolgten, Todes dauern ihre Stiftungen noch immer segensreich fort, denn der König, ihr Andenken ehrend, gab wenige Tage nach ihrem Tode die erfreuliche Versicherung, daß alles Gute, was die hohe Verewigte ins Leben oder in Anregung gebracht hatte, fortbestehen, befördert und vollendet werden solle, und daß namentlich die Erhaltung derjenigen Institute, welche die Verklärte zum Besten des Volkes gegründet und in ihre mütterliche Aufsicht genommen habe, Demselben eine heilige Pflicht sey.

Digitized by Google

Was macht man aber mit demselben? — Man benüzt ihn nicht nur, Speisen und Getränke darin abzukühlen, sondern man bedient sich auch des Schnees selbst zur Speise. Schnee und Eis machen in jenen warmen Gegenden nicht nur bei den Großen den vornehmsten Theil und die Hauptlekerbissen eines Gastmahls aus, sondern auch die Bauern bewirthen, wenn es sehr heiß ist, sich gegenseitig mit Schnee.

Vornehme und Niedere versichern, daß ihnen eine Schnee-Hungersnoth viel empfindlicher und schmerzlicher fallen würde, als Getreid- und Weinmangel. Die Sizilianer meinen, daß sie ihre Inseln gar nicht bewohnen könnten, wenn der Aetna ihnen keinen Schnee lieferte. So wie bei uns der dürftige Bettler ein Almosen erfleht, um sich Brod zu kaufen, so spricht der sizilianische Bettler um ein Almosen an, um sich — Schnee und Eis kaufen zu können.

Auch die Bewohner von Chili in Südamerika sind sehr große Schneefreunde. — Das Andesgebirge, das höchste auf der Erde, ist beständig mit Schnee und Eis bedekt. In vorzüglich großer Menge befindet er sich besonders auf dem Chimborasso, dem höchsten Gipfel jenes Gebirges. Da klettern denn die Chileser mit ihren Maulthieren hinauf, beladen sie dann mit Schnee, der von der-Spize dieses Berges 800 Klafter tief herabliegt, und bringen ihn in die Thäler herab, um ihre Getränke zu erfrischen, und sich Gefrornes zu bereiten.

Der Schneebahnbrecher.

In Schweden, sowie in mehreren Gegenden Deutschlands, bedient man sich des sogenannten Schneepflugs, um den frisch gefallenen Schnee aufzuräumen und dadurch die Wege fahrbar zu erhalten. Er besteht aus zwei starken Bohlen, die, auf die hohe Kante gerichtet, mit ihrem einen Ende unter einem spizen Winkel fest verbunden sind, so, daß sie mit dem entgegengesezten Ende etwas weiter auseinander stehen, als die größte Breite der gewöhnlichen Fuhrwerke beträgt. Die hintern, auseinander stehenden Enden der Bohlen sind durch ein Paar Querhölzer, oder auch wohl durch starke Querstangen fest mit einander verbunden, welche lezteren zugleich als Strebe dienen, um der Kraft des Schnees, welche gegen die Aussenseiten der Bohlen drükt, eine andere Kraft entgegen zu sezen. An der vorderen scharfen Kante der Vorrichtung pflegt sich ein eiserner Haken zu befinden, der zum Einhängen der zur Anspannung der Zugthiere bestimmten Schwengel dient. Uebrigens pflegt der Schneepflug zur Beförderung der Haltbarkeit mehr und weniger mit Eisen beschlagen zu seyn. Durch eine angemessene Anzahl von Pferden wird er, mit der scharfen Kante nach vorn, durch den Schnee fortgezogen, wodurch dieser zu beiden Seiten aufgeworfen wird.

Die beschriebene Maschine ist so einfach und deren Nuzen, wenn sie bei starkem Schnee alsbald zur Anwendung gebracht wird, so einleuchtend, daß die allgemeine Anschaffung derselben nicht besonders empfohlen zu werden braucht.

Erntebericht für das Landgericht Traunstein, vorzüglich die Umgegend vom Chiemsee.

Nach einem gelinden schneearmen Winter (bösen Vorzeichen für hiesige Gegenden), traten Hornung und März mit kalten Ost- und Nordwinden auf, den sonst erwünschten Boten eines nahen Frühlings.

Wer mit dem Sommerausbau nur einige Tage säumte, den ereilte der, hemmend dem Pflug widerstehende, sonst fruchtbringende Märzenstaub.

Der für Andere Wonne bringende Mai wechselte hier seine Huld schon öfter mit Reif, mit Hagel und Schnee bedekten Gebirgen.

Das Lezere geschah auch im Juni und Juli. Doch war die Gegend an der Nordseite des Sees mehr geschont; und Sommer- und Winter-Saat schöpfte da Hoffnung gewährend heran, während die Südseite, an den zehntausend Tagwerken Sümpfe und Möser entlegen, nicht so glüklich war. Grabau, Marquartstein, Wessen, Reit im Winkel, Rupolting und das östlich, gen Salzburg entlegene Gebiet, wurden jämmerlich mit Hagel betroffen.

Die Gemeinde Wessen zog ihren Pfarr-Vikar darüber, „daß er dem Teufelsspiel nicht kräftig genug entgegen arbeitete", so grell zur Verantwortung, daß er darob wahnsinnig wurde. Er ist im Irrenhause M.

In den übrigen Gegenden des Landgerichts verbreitete sich inzwischen des Himmels Segen; vorzüglich Weizen und Korn erreichten einen mehr als mittelmäßigen Grad des Segens; auch die Witterung für die Heu- und Wintergetreid-Ernte war mittelmässig.

Aber am 24. August verbreitete noch ein Hagelschlag Verderben über alle verspäteten Sommer- und Winter-Früchte, Obst, Rüben und alle geringern Sorten. Besonders die Gebirgsgegend leidet nun, nach 4jährigen Hageln und Mißwachs, Mangel nicht blos an Brod, sondern selbst — an Viehfutter.

Dieß Alles danken wir dem pestilenzischen Sumpfe am See. Er raubt uns Alles: — Brod, Gesundheit und Leben!

Nebst den Hageln — haben wir jährlich Epidemieen von allen Namen und Farben: ihr gewöhnlicher Sig ist selbst an der Maximilians-Hütte in Bergen.

Die ärztliche Kunst wirkte bisher Wunder dagegen; aber — am Ende können — Veränderung in der Atmosphäre, im thierischen Organismus ꝛc. alle Kunst vereiteln, wie den Herrn Pfarr-Vikar von Wessen die seinige endlich verlassen hat! S. v. A.

Charade.

Wer ist, was meine erste Silbe sagt, gestillt,
Und macht sein Glük gar leicht auf dieser Welt.
Doch liebe, gute, theure Jugend,
Verbinde sie mit reiner Tugend;
Denn ohne diese liegt sie tausend Strike,
Und hindert dich an deinem wahren Glüke.
Man kann jedoch kein schön'res und'res Bündniß finden,
Als wenn sich erste, und die Tugend fest verbinden.
Erklimmest du die zweite, bist dem Himmel nah.
Ein Bild des Weisen steht sie da.
Um ihren Scheitel rollen Donner, ätzchen Bliße,
Doch ruht sie furchtlos, Gott gleich, da auf ihrem Size,
Wie auf dem Felsgestell der Ewigkeit,
Und spendet milden Segen weit und breit.
Das Ganze, willst du's schauen?
Seh nach des Bayerwaldes Gauen;
Du siehst es dort als Flecken, zwar nicht groß,
Doch nähret es Gewerbsamkeit in seinem Schoos'.

G.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 4. 23. Jäner 1833.

Herrschaft Wuchin in Slavonien mit ihren Anlagen;

Sr. Hochgeborn, des k. k. Herrn Kämmerers Joseph Jankovich de Pribir et Wuchin.

Jenes Thal, welches sich durch die dem k. k. Herrn Kämmerer Joseph Jankovich de Pribir et Wuchin gehörige große Herrschaft Wuchin von West gegen Ost, von dem Prädio Zvechevo an der Grenze des Poscheganer Komitats bis an die Grenze der Herrschaft Miklos, wo Balincze und Cheralie die lezten zu Wuchin gehörigen Ortschaften sind, in einer Länge von 6 Meilen hinzieht, ward einst von dem uralten Schloße Wuchin, *) dessen Ruinen sich noch auf einem Felsenberge gegen Nord ob dem Marktflekken dieses Namens erheben, beherrscht. Zwar beherrschen diese Ueberreste noch, als Erinnerungen der Vergänglichkeit, diesen Ort und diese anmuthige Thalgegend: aber — wie sie bisher dem Zahne der Zeit so gewaltig wichen, daß sie auch nicht eine urkundliche Spur mehr übrig ließen; eben so werden diese großen Trümmer einer ehemaligen drohenden Felsenburg nicht nur dem Alles ergreifenden und zerstörenden Zahne, sondern auch der fortschreitenden Civilisation und Kultur immer mehr unterliegen. Denn heut zu Tage besinden sich die Menschen in ihren Wohnörtern in Thalgegenden und offenen Felsfluren eben sowohl und sicher, als man sich einst in kaum zugänglichen Burgen befand.

Dieses Thal, und dieser Ort wird von den Gebirgs-Bächen Rupnicza und Jovanovicza bewässert. Der erste kommt rechts ob dem griechisch nicht uniten Kloster Pakra durch ein schluchtenartiges, 4 Stunden haltendes Seitenthal herab; der zweite schlängelt sich aus der obern Gebirgsgegend bei dem Prädio Zvechevo herunter. Beide vereinigen sich in Mitte des Ortes Wuchin unter dem herrschaftlichen Schloß-Garten; und der segestaltig vereinigte Bach nimmt von diesem Punkte den Namen Wuchinska an. Dazu kommt noch der kleinere Gebirgsbach Pasjak, welcher aus dem Seitenzweige des Gebirges gegen Nord herab, und unter dem herrschaftlichen Garten bei dem Wirthshause perpendikulär einfließt. Beide erstgenannte Bäche fließen durch den Schloßgarten. Die Eindämmungen des vereinigten Baches Wuchinska unter dem Schloßgarten zeigen schon an, daß diese Gebirgswässer manchmal stark austreten, das Thal und den Ort überschwemmen, und vielen Schaden verursachen. Vor zehn Jahren haben selbe durch einen starken Wolkenbruch diesen Ort zerstörend heimgesucht, und auch die damals jungen Anlagen in dem Schloßgarten vernichtet. Früher, und seither sind nur partielle kleinere Ueberschwemmungen bisweilen erfolgt, die keinen bedeutenden Schaden gethan. — Bett und Rinnsal dieser Gebirgswässer sind durchaus liesig, und daher das Wasser immer klar, rein und frisch.

Unter Wuchin erweitert sich das Thal immer mehr, die Anhöhen zur Linken werden immer sanfter, und verflächen sich bis Miklos vollends; nur zur Rechten läuft die Berge-Reihe fort, die sich jedoch auch bis Miklos zu sanften Anhöhen auflöset. Es ist dieses eines der schönsten und anmuthigsten Thäler, und eine der fruchtbarsten Gegenden in der Provinz. Von der gütigen Natur ist dieß Thal und seine Umgegend mit Benefizien ausgestattet, welche von dem Fleiße der Bewohner dankbar benüzt werden. Der Boden ist in der ganzen Gegend größtentheils sehr gute tragbare Erde; zwar wo purer Lehm ist, schwerer zu bearbeiten, trägt aber bei gehöriger Kultur einen Weizen, der dem Banater Weizen nicht nachsteht. Das Klima ist gemäßigt, und die Luft temperirt; dem gegen die Ost- und Nordwinde ist dieß Thal geschüzt, der Süd- und Südwest hingegen, so sehr man meinen sollte, das Thal sey durch das nahe slavonische Hochgebirge, so gegen Mittag und Abend diese Gegend vom Poscheganer Komitate trennt, geschüzt, braust bisweilen mit tobender Wuth von diesem Hochgebirge herab, daß er auch Bäume entwurzelt. In der ganzen Gegend sieht man hier auf den Bergen keine kahle Stelle, in den Thälen und Ebenen nichts Oedes, Unbebautes: Alles, Thal und Fläche, jeder Hügel, jeder Berg wie auf seinen Seiten und Abhängen so wie auf seiner Höh' ist angebaut, in blühender Vegetation vielfach wechselnder Produkte. Dem

*) Ursprünglich hieß dieses Schloß auch Woche, und ward auch in den Zeiten der türkischen Herrschaft dieser Gegend sowohl Woche als Wuchin genannt. Denn Woche bedeutet in der slavonischen Sprache Obst; und das Wuchiner Thal ist durch vieles, schönes, besonders vorzügliches Obst als ein Obstland von jeher bekannt und berühmt gewesen.

Frauenzimmer-Fach.

Wenn den Frauen hauptsächlich die Tugenden des häuslichen Kreises zustehen, und die Männer, als die Helden gegen Aussen, oft nur mit gleichgiltigem Lächeln auf jene herabsehen, so weiß die Geschichte auch Beispiele, wo die Männer Memmen, die Frauen Helden waren. Ein solches Beispiel geben die Frauen von Schorndorf im Königreiche Württemberg, indem sie sich der Uebergabe ihrer Stadt an die Franzosen widersezten.

Bei dem Einfalle der Franzosen in Württemberg 1688 war die Festung Asperg durch die Drohung des berüchtigten Mordbrenners Melac, im Weigerungsfalle Stuttgart und Kannstadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, in die Hände der Franzosen übergegangen. Nun gelüstete sie auch nach der Festung Schorndorf, wo viele Habseligkeiten aus der umliegenden Gegend vor den raubgierigen Feinden in Sicherheit gebracht worden waren. Der französische Gesandte zu Stuttgart, Juvigny, erschien auch wirklich den Befehl zur Uebergabe von Schorndorf. Es wurden daher 2 Commissarien, Friedrich von Hof und Expeditionsrath Heller, mit einem von der Herzogin Wittwe Sibylla und einigen geheimen Räthen unterzeichneten

Digitized by Google

Kenner, dem Freunde der Natur und des Landbaues ist es erfreulich, diese Gegend zu schauen, und den Kulturfleiß der Bewohner zu erkennen. Die Obstkultur des Wutschiner Thales und dieser Umgegend ist vorzüglich bemerkenswerth; von jeher hat sich diese Landschaft durch die Menge, den Ueberfluß, die Schönheit und Güte des Obstes aller guten und edlen Sorten dermassen bekannt und berühmt gemacht, daß diese Baumfrüchte gesucht werden, und ein Handelsartikel geworden sind, welcher in das Batschei Komitat und in das Banat geht. Unter diesen Obstgattungen sind besonders die hiesigen Zwetschgen wegen ihrer ganz eigenen Schönheit, Größe und vorzüglichen Schmakhaftigkeit, wie auch wegen ihrer außerordentlichen Quantität berühmt; dann die Gattung der Aepfel, welche man unter dem Namen der türkischen Weinlinge kennt, und die hier in der Landessprache Szercsika vulgo Ribujacsa genannt werden, ebenfalls wegen ihrer Schönheit, Größe und Güte bemerkenswerth.

Das erwähnte, 4 Stunden lange, schöne und fruchtbare Wuchiner-Thal ist jedoch nur ein Theil von der Herrschaft Wucin. Dieses Dominium erstrekt sich gegen Nord und Nordost über Therezovacz bis an den Draußuß, hat in der Länge 9 ungarische Meilen, und ist eine der größten und schönsten Herrschaften im Königreiche Slavonien. Sie ist in 4 Distrikte eingetheilt. In jedem derselben sind die erforderlichen Wirthschaftsbeamten angestellt, welche die Oekonomie besorgen, und sämmtlich unter der Direktion des Hrn. v. Tompak zu Theresovacz stehen. Eine der schönsten Herrschaften ist Wuchin darum, weil sie alle erwünschten Benefizien besizt: sie hat in ihrem Territorio Hochgebirg, Mittelgebirg, kleines Gebirg, sanfte Anhöhen und Hügel, plattes Land, offene Ebene; sie hat guten, fruchtbaren Boden, gutes und vorzügliches Weingebirg, prächtige Wiesen und Weiden, ungeheure schönste Hochwaldungen, vortrefflichen Akerbau, große Viehzucht; sie hat Steinmaterial, Bewässerung, Mahl- und Säge-Mühlen, eine vortrefflich betriebene Glashütte, und andere Industrial-Betriebe, und gelegenen Produkten-Absaz. Von den Gegenständen dieser Herrschaft und von den Zweigen ihrer Oekonomie werde ich nachträgliche Berichte liefern.

Ersteigt man den Berg und die Ruinen des alten Schloßes Wuchin — welch ein Anblik! welch ein Hochgenuß der Schaulust! Unter dem Berge, wie zu unsern Füßen ausgebreitet, liegt der ganze Marktfleken Wuchin mit dem herrschaftlichen Schloße, seinen Nebengebäuden und dem weitläufigen Garten in der Mitte, die beiden Pfarrkirchen, dann die auslaufenden und sich zwischen die niedrigen Berge verzweigenden Theile, Gäßen und Häuser des Ortes vor uns. Die jenseitigen Berge gegen Süd deken im Hintergrunde den Ort. Das offene weite Thal gegen Ost, ganz zu dieser Herrschaft gehörig, liegt in seinem 4 Meilen langen, und sich immer mehr erweiternden Zuge vor unsern Blikken. Wir erkennen in der Ferne Cseralie und Balincze, die lezten zu diesem Dominio gehörigen Ortschaften ostwärts. Wir sehen das noch um 3 Meilen weiter entfernte in mächtigen Ruinen stehende Bergschloß Ruzsicza ob Orahovicza. Gegen Nordost, Nord, Nordwest und West überschauen wir einen weiten Kreis von Hügeln, Anhöhen und Thälern mit ihrem mannigfaltigsten Kultur-Anbau.

Aus dem Erwähnten zeigt sich auch dem entferntesten Leser der Kontrast der Situation und Anlage eines Ortes, wie Wuchin, in einem von Bergen beengten Thale, gegen einen Ort, wie Therezovacz, in der offenen Fläche, die kein Hinderniß der Anlage darbietet. Daher sind Dörfer und Marktflecken in offenen Ebenen immer zu tadeln, wenn sie unordentlich durcheinander erbaut sind. Daher sind die neueren Anlagen und Ansiedelungen von Ortschaften, wie Therezovacz und so viele andere, sehr zu loben wegen der plan- und regelmäßigen Anlage ihrer Haupt- und Neben-Theile, ihrer Hauptstraßen und Neben-, Seiten- und Quer-Gäßen. Ortschaften in Thälern, und in den durch die verschiedenartigen Formationen und Wendungen der Berge beschränkten Lokalitäten, welche keine regelmäßige Orts-Anlage verstatten, müssen das Gegentheil zu den regelmäßigen seyn. So Wuchin. Dennoch ist hier so viel Regelmäßigkeit in der Anlage des Ortes, als möglich war, beobachtet worden. So ist die Gasse unter dem Schloße eine regelmäßig angelegte, schnurgerade, sehr lange, bis zu den herrschaftlichen Mühlen hinaus laufende Straße, 300 Fuß breit, durch deren Mitte die Wuchinska fließet. So ist die Gasse, welche von der Theresowaher Strasse bei dem Wirthshause, neben der römisch-katholischen Pfarrkirche vorbei zum herrschaftlichen Schloßgarten, und neben diesem vorbei bis zum Platze der griechisch nicht unirten Pfarrkirche hinauf führt, regelmäßig angelegt. Von dem Platze der griechisch nicht unirten Pfarrkirche aus, und ob demselben, laufen dann mehrere Gäßen aus, die sich in die Thäler zwischen die Berge verlieren und verzweigen; gleichwie auch hinter der römisch-katholischen Pfarrkirche unregelmäßige Gäßen hineinlaufen. Diese Verzweigung überschaut man ganz deutlich von dem hohen Schloßberge der alten Ruine.

Dieser Marktfleken enthält 160 Häuser sammt den herrschaftlichen, und in denselben 500 römisch-katholische und 700 griechisch nicht unirte Einwohner. Die römisch-katholische Pfarre hat aber noch in ihren Filialien 130, folglich in allem 630 Seelen. Die griechisch nicht unirte Pfarre zählt in ihren Filialien 500, also zusammen 1200 Seelen. Demnach enthalten die 2 Pfarren von Wuchin 1830 Seelen. Die griechische Pfarre von Wuchin gehört zu dem griechisch nicht unirten Bisthum der Pakraczer Diözese, welches Bisthum in mehr als 100 Pfarren über 150,000 Seelen, die sich zur griechisch nicht unirten Kirche bekennen, zählt. Der griechisch nicht unirte Pfarrer in Wuchin, Herr Deme-

---

Vergleich abgeschikt, kraft dessen die Garnison frei abziehen, Schloß und Stadt aber geschüzt werden sollte. Dieser Befehl sollte dem Kommandanten und dem Magistrat eröffnet, hingegen der Bürgerschaft geheim gehalten werden. Allein der Kommandant hatte von dem Administrator und Obervormünder des minderjährigen Erbprinzen, dem Herzog Friedrich Carl, welcher sich nach München geflüchtet — den gemessensten Befehl erhalten, die Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, und der edle, uneigennüzige Mann — Günther Krumhaar ist sein Name — schlug selbst 2000 ihm angebotene Dublonen aus.

Der Magistrat achtete zwar nicht viel auf die Ermahnung der herzoglichen Commissarien zur schleunigen Uebergabe; jedoch wankten später einige Magistratsmitglieder. Die versammelte Bürgerschaft, welche nichts von einer Uebergabe hören wollte, schöpfte Argwohn. Noch schärfer sah und thätiger handelte die Bürgermeisterin Künkelin. Sie faßte den Entschluß, ihre Vaterstadt zu retten, es koste, was es wolle. Sie theilte ihr Vorhaben einer gleich gesinnten Freundin, der Lammwirth Kahenstein, mit, und beide Weiber beredeten mit einander die weitere Ausführung. Die sämmtlichen Weiber wurden aufgefordert, die Stadt gegen Verräther zu vertheidigen und daher wohl bewaffnet vor dem Hause der Bürgermeisterin zu erscheinen. In kurzer Zeit standen alle Weiber vor

Digitized by Google

trius Loncsarevich, ist Borovaer Erzpriester, — Protobresbyter — ein Mann von vielseitiger Bildung, Kenntnissen und Gelehrsamkeit, dem wir unter den vielen griechischen Geistlichen von vorzüglichen Eigenschaften, welche wir auf unsern Reisen und durch unsere Connexionen kennen gelernt haben, eine ausgezeichnete Hochachtung widmen. Das Borovarer Protobresbyteriat — Erzdekanat — welchem dieser Erzpriester würdig vorsteht, zählt 21 Pfarren und 24,000 Seelen. Die römisch-katholische Pfarrkirche ist ein ehrwürdiges altes Denkmal morgenländischer Bauart; ihre Form und Struktur ist so ganz ähnlich der eben so merkwürdigen als schönen Agramer Kathedralkirche; doch in kleinerem Maßstabe, immer aber noch zu groß für diese kleine römisch-katholische Pfarrgemeinde. An einem der äußern Pfeiler derselben ist wohl eine griechisch-gothische Inschrift befindlich, die eine Jahrzahl anzudeuten scheint; da aber ein Stein aus derselben herausgerissen ist, und ein Theil der Inschrift fehlt, so läßt sich der Inhalt wohl schwer entziffern. Ungeachtet dieses Umstandes, und da kein anderes Denkmal weder in- noch aussen an der Kirche zu sehen, auch keine andere Urkunde vorhanden ist, scheint diese Kirche dennoch älter als die Agramer Domkirche zu seyn. Große Mauerfundamente, zerstörte Theile, und noch stehende weitläufige alte Mauern lassen ganz natürlich auf irgend ein großes religiöses Institut in der Vorzeit hier schließen: was es aber gewesen? — war es ein Kloster? eine Prälatur? was für eines oder was für eine? und wann? oder was war es sonst? man verliert sich in Muthmaßungen, und bringt bei dem Mangel aller Denkzeichen und Urkunden doch nichts anders heraus, als daß einst ein großes Werk hier gestanden. Die Kapitulararchive würden wohl über dergleichen Dinge Aufschlüsse geben können, wenn sie zugängiger wären.

Die Einwohner des Ortes Wuchin sind größtentheils Slavonier, es gibt aber auch Deutsche, Professionisten und Kaufleute hier. Die Haupterwerbszweige der Bewohner sind jedoch Akerbau und Viehzucht. Dieser Ort hat Markt-Privilegien, von denen derselbe aber bis nun keinen Gebrauch gemacht hat; die gegenwärtige Grundherrschaft bestrebt sich, die Einführung der Märkte zu bewirken.

Geschrieben zu Wuchin in Slavonien, im Oktober 1832.

Mich. v. Kunitsch,
Prof. und Mitglied der prakt. Gartenbau-Gesellschaft.

Unterschied der Akerwirthschaft in England und Frankreich nebst einigen Bemerkungen.

Nach der auf amtliche Aktenstüke gegründeten Berechnung ist in Frankreich dem Akerbaue gewidmet an Land 27,440 Quadr.Lieues; in England nur 13,396, also noch nicht die Hälfte. Demungeachtet ist der Ertrag des Bodens an Produkten in England ½ mehr. Da nun die Güte des Bodens nicht in der Totalität erheblich verschieden ist, so beweiset dieses offenbar, daß man den Akerbau in England weit besser versteht, und daß der Grund in dem Reichthume der großen Landbesizer liegt, die stets bereit sind, Verbesserungen, neuen Versuchen und dem Fortschritt der Wissenschaft momentane Opfer zu bringen, die ihnen oder Andern in der Folge hundertfältig zu Gute kommen, — ein Vortheil, der kleinen Besizern, die nie zu einem hinlänglichen Betriebs-Kapital kommen können, stets abgeht.

Noch merkwürdiger aber ist folgender Vergleich:

In England und Schottland gibt es 589,384 Land-Eigenthümer und Pächter. Ein Drittheil für Irland hinzugerechnet, und jede Familie zu fünf Personen angenommen, erreichen sie in der Gesammtheit noch nicht die Zahl von 4,000,000, also ungefähr ⅓ der ganzen Bevölkerung Großbritanniens.

In Frankreich dagegen gibt es nicht weniger als 4,483,300 Landeigenthümer und Pächter. Diese gleichfalls zu 5 Personen per Familie angenommen, machen die ungeheure Totalsumme von 24,000,000 aus, also beinahe ⅔ der Nation, die allein mit Akerbau beschäftiget sind. Was folgt daraus? daß in England ⅓ der Bevölkerung dasselbe Resultat des Akerbaues, und darüber ergibt, als in Frankreich ⅔; daß also der Gewerbs-Industrie, den Fabriken, Handel in England ⅔, in Frankreich aber nur ⅓ übrig bleibt.

Kann es eine bessere Lektion für Diejenigen geben, welche behaupten, nur die möglichste Verkleinerung des Landbesizes bringe die höchste Bevölkerung, und folglich die größte Wohlfahrt eines Staates hervor, und dabei den Oppositions-Blättern nachschreien, daß die großen Gutsbesizer allein die Ursache der Noth der geringeren Klassen wären?

Diese vorübergehende Noth trift aber eigentlich nur die Fabrikarbeiter, und liegt in der Natur der Sache; da diese Leute, lebenslang nur an eine und dieselbe Arbeit gewöhnt, plözlich keine andere übernehmen können und wollen, wenn eine Stokung im Handel eintritt. Dieß ist die nothwendige Folge einer so mit Unermeßlichem getriebenen Industrie, als in England. — Uebrigens sind die Arbeiter, von denen die Rede ist, durch großen Verdienst und gutes Leben so verwöhnt, daß ein solcher schon vom Verhungern spricht, wenn er nicht täglich Fleisch, Weißbrod, Bier und Thee in den größten Portionen zu sich nehmen kann, und man kann jeden Fremden, der in England als Beobachter ohne Vorurtheil reist, fragen: ob er nicht weit mehr noch durch die allgemeine Wohlhabenheit, und die vielen befriedigten Bedürfnisse der gemeinern Klassen, als durch den oft fürstlichen Reichthum und Luxus Einzelner in Verwunderung gesezt wird?

Der Taglöhner in England lebt fast durchgängig besser, als in Deutschland der wohlhabende Bürger, und es ist ein merkwürdiger Fall, der des Anführens werth ist, daß, wäh-

---

dem Hause der Bürgermeisterin, mit Ofengabeln, Hakmessern, Bratspießen u. s. w. bewaffnet. Von hier ging der Zug vor das Rathhaus, die Bürgermeisterin schlich hinauf, versteckte sich in den Ofen der Rathsstube und hörte da, daß von Uebergabe der Stadt die Rede sey. Sie ließ ihren Mann herausrufen und beschwor ihn, nicht in diesen bösen Anschlag zu willigen. Den Weibern aber machte sie das Gehörte sogleich bekannt. Nun wurde der Eingang des Rathhauses bewacht, die Stadtthore besezt und Wachfeuer auf dem Marktplaze angezündet. Der Muth der Weiber belebte auch die Männer, welche den Wall besezt hielten, und durch die ganze Stadt erscholl der Ruf: Tod und Verderben Dem, der von Uebergabe spricht! Zwei Tage und drei Nächte blieben Thore und Rathhaus besezt.

Unterdessen kam der französische General Melac den 18. Dezember mit einer Abtheilung Reiterei vor die Stadt, in der Absicht, sie nach dem Stuttgarter Vertrag in Besiz zu nehmen. Alle in wie erstaunte er, als die Thore verschlossen blieben! Auch seine Aufforderung, begleitet mit furchtbaren Drohungen, blieb ohne Erfolg. Endlich zog er ab. Den 23. Dezember kamen die schwäbischen Hilfsvölker und befreiten das Land vom Feinde.

Digitized by Google

rend in Manchester und Birmingham vor einiger Zeit, nach den öffentlichen Blättern, Tausende verhungerten, Fabriken verbrannt und Militär requirirt wurde, man im Parlamente bewies, daß sechs Stunden davon keine Menschen für dreifachen Lohn zur Ernte zu bekommen waren.

Aus dem Gesagten ergibt sich noch eine andere, vorzüglich für uns in Bayern wichtige Bemerkung.

In England nemlich ist das Grundeigenthum der Einzelnen größtentheils arrondirt, ein Hauptgrund des verhältnißmäßig weit größern Ertrags der Agrikultur als in Frankreich. — Dieses Mittel steht; wenn uns auch die andern den englischen Grundbesitzer begünstigenden Vortheile zum Theil fehlen, bei nur einiger Nachhilfe von Seite der Staats-Regierung, größtentheils in unserer Gewalt, und von daher hat unser Akerbau einen ganz neuen Aufschwung zu erwarten.

Neu gebildeter landwirthschaftlicher Verein in Preußen.

Eine Anzahl von Landwirthen in der Umgegend von Regenwalde in Preußen, deren Zahl sich bereits auf 35 beläuft, hat einen landwirthschaftlichen Verein gebildet, dessen Bestreben — wie der Entwurf zu den Statuten lautet — dahin gerichtet seyn soll: „den Flor des Akerbaues im Kreise des gemeinsamen Wirkens möglichst zu heben und selbigen auf jede den Mitgliedern zu Gebote stehende Weise lohnender zu machen. Um ihren Zwek zu erreichen, wollen sie sich nicht blos auf diejenigen Punkte beschränken, welche unmittelbar auf die Vermehrung der Produktion und Veredlung der Produkte Bezug haben, sondern sie wollen gleiche Sorgfalt auch der Beförderung der Fabrikation und des Absazes ihrer Produkte widmen; kurz, sie wollen zum Gegenstande ihres Forschens und Wirkens alles Dasjenige ergreifen, was den allgemeinen Wohlstand befördert und dadurch mittelbar oder unmittelbar auf ihr spezielles Interesse einwirkt.“ Zum Präsidenten des Vereins ist Herr v. Bülow erwählt.

Der Zuker als Lebensverlängerungsmittel.

(Vom Geh. Medizinalrathe von Vogel in Rostock.)

Der Zuker vereinigt in seiner Wirkungsart auf den menschlichen Körper so viele vortreffliche Eigenschaften in sich, daß er nicht allein in den bedeutendsten und ernsthaftesten Krankheiten zu den schäzbarsten und wirksamsten Arzneien gehört, sondern auch unter allen diesen sich durch die Annehmlichkeit seines Geschmaks, die Bequemlichkeit seines Gebrauchs und die unbedenkliche gefahrlose Anwendung desselben, fast unter allen Umständen, auszeichnet. Der Zuker ist vor allen Dingen ein sanft auflösendes, digestives, die Verdauung erleichterndes und unterstügendes, säuredämpfendes, die Leibesöffnung begünstigendes und auch wurmtreibendes Salz. Wenn man nun erwägt, welche und wie viele und schwere krankhafte Zustände aus dieser furchtbaren Quelle, dem Unterleibe, und den Unordnungen und Abnormitäten in dieser Sphäre herrühren können, so wird man sich von dem hohen Werthe einer Zukerkur, wann und wo sie an ihrem rechten Orte ist, vollkommen überzeugt halten. Es folgt zugleich aus diesen Erfahrungen die Nichtigkeit der alten Sage, daß der Zuker verschleime, schwäche u. s. w. Nach Pringle soll der Zukersden Aussaz und die Faulfieber seltener gemacht haben. Dr. Rush empfiehlt ihn sogar als Präservativ gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten. Eine andere Klasse von Krankheiten, in welchen der Zuker sich auszezeichnet hat, umfaßt die katarrhalischen und Brustkrankheiten, Husten, Heiserkeit, beschwerlichen Auswurf, bis zur Schwindsucht. Die Vorwürfe, die man ihm früherhin machte, daß er vielmehr Schuld sey an den häufigen Schwindsuchten und selbst an dem Skorbute in England, sind auf das Gründlichste widerlegt worden. Der Herzog v. Beaufort genoß fast 40 Jahre lang täglich ein Pfd. Zuker, und ward 70 Jahre alt. In einer Leiche fand man alle Eingeweide, und auch die Zähne, im besten Zustande. Malory, der Großvater von Slare, ein starker Zukeresser, ward 100 Jahre alt, und bekam noch im 80. Jahre eine neue Reihe Zähne. Nach des berühmten schwedischen Naturforschers Linné Zeugnisse werden alle Leute alt, die viel Zuker genießen. Daß der Zuker auch eine nährende Eigenschaft habe, erhellet besonders daraus, daß zur Zeit der Zukerernte auf Jamaika alle Neger und Thiere, und selbst die Hunde, auf den Pflanzungen vom Genusse des frischen Zukerrohrs fett werden. Auch ihre schönen Zähne beweisen, daß der Zuker den Zähnen nicht schädlich ist. Sehr bemerkenswerth sind ferner die fühlenden und desinfizirenden Wirkungen des Zukers, bei Erhizungen aller Art, nach heftigen Gemüthsbewegungen, nach einem Weinrausche (crapula), so wie er darum auch zum Kaffee, zum Wein u. s. w. gemischt, die erhizende Eigenschaft dieser Getränke mäßigt. Höchst interessant ist noch, daß der Zuker das sicherste Gegengift gegen Kupfer, so wie zum Theile auch gegen Vergiftungen von Sublimat und Blei, ist. Er wird dadurch auch ein überaus schäzenswerthes Hilfsmittel, besonders auf dem Lande, wenn auf die Reinigung der kupfernen Geschirre nicht genugsam geachtet wird, fette, saure Speisen zu lange darin stehen bleiben, erkalten u. s. w. Unvermeidlich wird dann der Grünspan (Kupteroxyd) erzeugt, und von dem Inhalte der Gefäße aufgelöst u. s. w. — Wenn der Zuker nun die ihm beigelegten guten Wirkungen gegen mehrere der genannten innerlichen Uebel haben soll, so muß er sehr weiß, klingend, glatt, fest, etwas durchsichtig und feinkörnig seyn, einen sehr süßen, reinen Geschmak und keinen Geruch haben, und sich in reinem Wasser ganz klar auflösen lassen. Auch muß man vor Verfälschungen desselben durch Kupfer, Blei, Zink-Vitriol u. s. w. gesichert seyn. Die beste Art des innerlichen Gebrauches ist, 2—4 Loth Zuker, in Wasser aufgelöst, einige Mal des Tages zu verzehren.

Der Stotterer.

Ma-was will ich hier zeigen an?
Da-da-daß ich auch reden kann:
Ich wieder-wiederhole blos,
Was meiner Zunge wird zu groß.
Da-da-da-da-das dehn' ich aus,
Und mach-mach' mehr're Sylben draus.
Ich spre-spre-spre-spre-sprenge an,
Bis ich die Zunge meistern kann,
Und bin ich Meister von der Zung',
Dann gehts heraus in einem Sprung',
Bi-Bi-bis wieder ich vergiß,
(Da-da-da-das ist gewiß:)
Daß ich muß sein der Zunge Herr,
Ich wi-wi-will — ich kann nicht mehr.

Bonath.

Auflösung der Charade im vorigen No.:
Schönberg.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neuestes Verzeichniß
der
Blumen-, Gemüse-, Sträucher- und Gehölze-Sämereien,
welche
für das Jahr 1833
am Central-Size der praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf
ganz frisch und ächt um beigesetzte Preise zu haben sind.

[Die Preise verstehen sich im 24 fl. Fuß, 60 Kreuzer oder 20 Groschen zu 1 fl.]

Blumen-Samen.

A. In Sortimenten.

Eine Sammlung gefüllt blühender Althäen-Rosen (Althaea rosea fl. pl.) in 15 Sorten ohne Namen . . — fl. 40 kr.
Einzeln kostet jede Sorte . . — fl. 6 kr.

Eine Sammlung gefüllt blühender Astern oder Sternblumen (Aster chinensis fl. pl.) in 21 Sorten und 21 Prisen mit Namen . . 1 fl. 15 kr.
Dieselben 21 Sorten ohne Namen — fl. 54 kr.
Einzeln kostet jede Sorte — fl. 5 kr.

Eine Sammlung gefüllt blühender Balsaminen (Impatiens Balsamina fl. pl.) in 12 Sorten und 12 Prisen mit Namen 1 fl. 12 kr.
Dieselben 12 Sorten ohne Namen — fl. 48 kr.
Einzeln kostet jede Sorte — fl 8 kr.

Eine Sammlung gefüllt blühender Georginen (Georgina variabilis fl. pl.) in 30 Sorten und 30 Prisen mit Namen 5 fl. 30 kr.
Dieselben 30 Sorten ohne Namen 5 fl. — kr.
Einzeln kostet jede Sorte — fl. 15 kr.

Eine Sammlung Herbstteerkojen in 19 Sorten und 19 Prisen mit Namen 1 fl. 45 kr.
Dieselben 19 Sorten ohne Namen 1 fl. 24 kr.
Einzeln kostet jede Sorte — fl. 6 kr.

Eine Sammlung Skabiosen (Scabiosa major) in 8 Sorten und 8 Prisen mit Namen . . — fl. 38 kr.
Dieselben 8 Sorten ohne Namen — fl. 27 kr.
Einzeln kostet jede Sorte — fl. 5 kr.

Eine Sammlung Sommerlevkojen (Cheiranthus annuus) in 25 Sorten und 25 Prisen mit Namen . 2 fl. 30 kr.
Dieselben 25 Sorten ohne Namen 1 fl. 30 kr.
Einzeln kostet jede Sorte — fl. 8 kr.

Eine Sammlung Winterlevkojen (Cheiranthus incanus) in 13 Sorten und 13 Prisen mit Namen 1 fl. 15 kr.
Dieselben 13 Sorten ohne Namen 1 fl. — kr.
Einzeln kostet jede Sorte — fl. 8 kr.

Eine Sammlung Sommergewächse in 100 Sorten und 100 Prisen mit Namen 4 fl. — kr.

Eine Sammlung dergl. von 50 Sorten 2 fl. — kr.

Eine Sammlung dergl. von 25 der besten und schönsten Sorten . 1 fl. 30 kr.

Eine Sammlung perennirender oder Staudengewächse in 50 Sorten mit Namen 2 fl. 30 kr.

Eine Sammlung dergl. von 25 Sorten 1 fl. 30 kr.

B. In Prisen.

Digitized by Google

Melonen:	d. Pfte kr.
28. — persische krause genetzte	4
30. — spanische schöne .	7
31. — Eyer- mit grünem Fleische .	4
32. — Schlangen- . .	6
33. — Trigo longo . .	12
34. — Türkenbund aus Croatien	4
35. — Bergsimetnische .	6
36. — portreffliche von Mitpal	12
37. — Wasser- aus Tenewsar	8
39. — wohltragende schöne .	6
40. — Zucker, extra gut .	6
42. — — große croatische .	4
43. — — Königs- . .	6
44. — — Quadaluse, große .	4

Das ganze Sortiment von 36 Sorten in 36 Prisen, die Prise 10 Kern . . . 2 fl. — kr.

VIII. Bohnen-Sorten.

1. Abtheilung.

Hochwachsende oder Stangenbohnen.

Stangenbohnen:	d. Pfd
— arabische oder Feuer- .	15
— mit rother Schale . .	20
— mit weißer Schale . .	20
— Schwert- oder Säbel- .	20
— kleine runde Perl-Zuckerbohnen, auch ohne Stangen .	20

2. Abtheilung.

Zwerg- oder Busch-Bohnen.

Zwergbohnen:	d. Pfd.
— eine neue gelbe Sorte .	20
— französische Schwert- .	10
— kleine runde Erbsbohnen	10
— rothbunte . . .	15
— schwarze frühe . . .	15

3. Abtheilung.

Puff- oder Garten-Bohnen.

Puffbohnen:	d. Pfd.
— ganz große Windsor .	15
— grüne Mailänder .	15
— niedrige zum Einfassen .	25

IX. Erbsen-Sorten.

1. Abtheilung.

Zuckererbsen:	d. Pfd. kr.
— englische frühe weißblühende	24
— ganz große graue Säbel-	20
— große weiße Schwert- .	35
— — blaublühende . .	24
— Zwerg- ganz niedrige .	30

2. Abtheilung.

Kukelerbsen:	d. Pfd.
— Erfurter frühe . .	6
— früheste niedrige Mak .	15
— frühe Mak- . . .	15
— große frühe Klunker .	8
— gründleibende späte .	8
— niedrige zum Aufmachen .	30
— Kronerbsen . . d. Lth.	2
— Spargelerbsen . .	2

NB. Das Verzeichniß unserer Obstsorten, in der allgemeinen deutschen Garten-Zeitung vom Jahre 1830 Seite 16—29 abgedruckt, erklären wir noch weiter bis Mai d. Js. gültig.

☞ Ein Verzeichniß unserer ausländischen Gehölze und Sträucher zu englischen Anlagen ꝛc. enthält dieselbe Zeitung v. J. 1831 S. 281—320; — eine nachträgliche Erklärung darüber der Jahrg. 1832 S. 309—314.

Außer diesen Verzeichnissen finden sich in den verschiedenen Jahrgängen der allgemeinen deutschen Garten-Zeitung auch unsere sonstigen Sammlungen, nebst Preisen, und zwar:

Die Nelken	im Jahrg.	1826 S. 301	Die perennirenden Zierpflanzen	im Jahrg.	1829 S. 209
Die vorzüglichsten Zimmerpflanzen	—	1827 • 289	Die Landrosen	—	1830 • 340
Die Blumenzwiebeln	—	1828 • 201	Die Georginen	—	1830 • 509
Die Semperlorens-Rosen	—	1828 • 83	Die Pelargonien	—	1830 • 549

Die Adresse bei Bestellungen ist kurz weg: „An Herrn Fürst in Frauendorf."

(Auf Pränumeration erscheint)

Die Gründungs-Geschichte Frauendorfs

mit

allen seinen Institutionen und Zweken.

Sammt

des Gründers und Eigenthümers Lebensgeschichte und Porträt.

Von

Johann Evangelist Fürst,

Vorstand der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

In vier Bändchen mit einer Karte von Frauendorf.

Frauendorf, bis jetzt auf keiner Landkarte zu finden, wurde seit einigen Jahren in drei Welttheilen bekannt. — Daher von allen Seiten Zuschriften:

„Ich möchte eine geschichtliche Beschreibung dieses Instituts, wovon meine und andere Zeitungsblätter bisher nur in zerstreuten Bruchstüken Nachricht gaben; umständlich in einem eigenen Werke liefern, vom Beginn an mit allen denkwürdigen Ereignissen; mit seinen gegenwärtigen öffentlichen Gesammt-Anstalts-Zweigen, kurz, mit allen Einzelnheiten, welche nur immer für die Leser irgend ein Interesse haben dürften, sie mögen nun Frauendorf schon kennen oder in diesem Werke erst näher kennen lernen wollen."

Ferner haben viele, dem Orte und meiner Person freundlich genelgte Gönner, und solche Leser, welche überhaupt an menschlichen Schikfalen, — und an dem vielseitig bewegten Umschwunge des meinigen insbesonderd, warmen Antheil nehmen, den öftern Wunsch ausgesprochen:

„Ich möchte auch die wesentlichsten und wichtigsten Momente meiner Lebens-Geschichte mittheilen — nebst meiner Geschichts-Abtheilung."

In Folge dessen habe ich ein Manuscript zum Drukе vorbereitet, Frauendorf vom Anbeginn bis zu diesem Augenblike mit allen seinen Institutionen und Zweken, so wie meine Lebens-Geschichte, in soweit sie allgemeines Interesse hat, ausführlich darstellend.

Auch habe ich dem Werke ein neues Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der praktischen Gartenbau-Gesellschaft sammt ihren Statuten; dann (zum Erstenmale erscheinend) einen General-Katalog über alle in Frauendorf verkäuflichen Garten-Vegetabilien beigefügt, nebst einer kleinen Karte von Frauendorf. — Und noch sonst Dieses und Jenes, welches anzuführen hier der Raum mangelt.

Da ich meine Absicht, den resp. Abnehmern dieses Werk zu einem möglichst geringen Preise zu liefern, wo-

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 5. 2. Februar 1833.

Das Armenwesen, oder der vorjährige Alte erscheint nochmal.

(Vergleiche Seite 341 dieser Blätter.)

Wenn man sich ein volles Jahr müde und voll Besorgnisse herumtreibet, um nur einige Erleichterung zum Besten der Armen zu erzwecken, dann gebricht es an so mancher bangen und sorgenvollen Nacht auch nicht. In einer dieser Nächte nun die neue Zeitschrift „Armenfreund" wohl im Gedächtnisse behaltend, war es, daß mir der vorjährige Alte im Traume wieder erschien.

Es war mir, als säße ich eben an meinem Schreibpulte, und wollte einen Aufsatz anfertigen zur Beförderung der neuen Zeitschrift: Armenfreund, und darin vorzüglich die hohe Geistlichkeit, Stadt und Land-Beamte um Rath und That und um Hilfe gegen die sich immer steigende Armuth anflehen — als auf Einmal leise an meiner Thüre angeklopft wurde, und auf das Herein! — der bekannte Alte erschien.

Mit freundlicher Miene näherte er sich mir, sein Antlitz voll Würde und Verklärung, war mit den Schritten heiligen Ernstes begleitet. — Du warst getreu und hast mein Gebot erfüllt; dieses waren seine Worte, mit welchen er mich begrüßte, und dabei noch einige mir unverständliche Worte, wenn ich nicht irre aus 112. Psalm, herlispelte. —

Ich antwortete ehrerbietig: Ich habe nicht mehr, als meine Pflicht erfüllt — was soll ich nun weiters thun?

Hierauf erwiederte der Alte: Die mich vergessen haben, die mögen mich auch für immer vergessen haben. Du hast sie Alle redlich gemahnet; nun ist deine Pflicht — schweigen. Ich habe dich von deiner Kindheit an begleitet, und du warst dankbar. Bald wirst du deinen Lohn empfangen; denn da, wo ich bin, ist unparteiische Gerechtigkeit, unbefleckliche Wahrheit und Redlichkeit. Nichts mehr bleibt in deinem Vaterlande für die Armen zu thun übrig, als Das zu beachten, was wirklich beachtungswürdig ist. Die Geistlichen müssen Thäter des gelehrten und gepredigten Wortes, die Beamten ohne Unterschied wahre Armenfreunde werden, und der Segen des Allmächtigen, durch dessen Kraft ich einst meinem Vaterlande weit über 40 Jahre nüzlich war, der Segen Jehovas, wiederstrahlend von Ludwigs und Theresiens Thron, wird Bayerns Gefilde begnadigen, Hellas Boden erquiken!

Hier machte der Alte eine rükgängige Bewegung, und er gab mir den Patriarchen-Segen. Hastig ergriff er die Thüre hierauf, und rief tiefbewegt: Mein Sohn, mein Sohn — sie haben den Vater gehaßt und verfolgt; — warum hätten sie nicht auch das Nemliche an dir thun sollen. — Sieh, mein Lieber, ich bin kein Krieger — ich bin Der, den du mit Herzens-Treue und wahrer Liebe immer Vater! — nanntest. Sieh! ich bin — Baumgartner!! —

Jenseits finden wir uns wieder!

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so verschwand der Greis, und ich erwachte mit einer still zitternden Dankesthräne im wehmüthig, aber vergeblich forschenden Auge.

Reichthum kann nur dann, wenn er weise gebraucht wird, glüklich machen.

Der Ritter Friedrich Rutlege war der lezte Sprößling eines berühmten Hauses in der Provinz Westmoreland, und wohnte in dem Schlosse seiner Voreltern. Er floh die menschliche Gesellschaft, in der ihm seine Geburt eine ansehnliche Stelle verschafft hätte. Er war sehr reich, und machte gar keinen Gebrauch von seinem Reichthume. Seine Bedürfnisse schränkten sich auf die Nothwendigkeiten eines einförmigen sparsamen Lebens ein, und er wußte nicht, daß Reichthümer zu Anderer Glük etwas beitragen, den Fleiß aufmuntern, und die Künste in einem helleren Glanze zeigen können. Unempfindlich gegen die Süßigkeiten der Freundschaft, vermied er allen Umgang mit andern Menschen.

Von jeder Gesellschaft abgesondert, war ihm sein Daseyn zur Last; eine finstere Schwermuth verzehrte ihn, und brachte ihn auf den Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Mit diesem Vorhaben beschäftigt, ging er eines Abends ins Feld spaziren. Er begegnete einem Manne, der, wie es schien, aus einem bessern Stande in die größte Dürftigkeit gesunken war. Das Traurige in der Miene des Ritters rührt den Armen; er nähert sich ihm, unentschlossen, ob er es wagen wollte, und fragte ihn endlich furchtsam um die Ursache

Frauenzimmer-Fach.

Da das lezte Beispiel weiblichen Muthes und tapferer Vertheidung des Vaterlandes aus einer frühern Zeit genommen wurde, so ist es billig, ein Seitenstük dazu auch aus unsrer Zeit aufzustellen.

Wir wählen unter der großen Menge — Maria Werder aus Schlesien. Schon 1806 nach der unglüklichen Schlacht von Jena ermunterte sie ihren Mann, mit welchem sie in kinderloser Ehe lebte, die Waffen für das Vaterland zu ergreifen und verlangte, mit ihm in das Feld zu ziehen. Beide traten zu Breslau unter das Freikorps des Fürsten von Anhalt Pleß und wurden unter die Husaren aufgenommen. Ausgezeichnet durch einen ziemlich starken Körperbau, eine etwas männliche Stimme und ein von der Sonne gebräuntes Angesicht, gelang es ihr anfänglich, ihr Geschlecht zu verbergen; aber auch dann, als dieses entdekt wurde, weigerte sie sich, ihren einmal gefaßten Entschluß aufzugeben.

Zweimal wurde sie verwundet, zuerst durch einen Streifschuß und bald darauf durch einen Hieb, durch welchen sie einen Finger der rechten Hand verlor, aber

Digitized by Google

seiner Traurigkeit. Ob ich schon arm bin, sagte er, kann ich Ihnen vielleicht doch durch meinen Rath dienen. Ist Ihnen das Glük zuwider? — Nein, antwortete der Ritter kalt; ich habe Geld genug; es macht mich aber nicht zufrieden. — Ach! mein Herr, rief der Arme aus, warum theilen Sie diese Güter nicht den Nothdürftigen mit? Wie viel Mittel haben Sie, um glüklich zu seyn?

Diese Worte, mit Kraft und Nachdruk ausgesprochen, machten Eindruk auf den Menschenhasser; sie wekten in ihm eine Menge neuer Gedanken, und flößten ihm ein bisher unbekanntes Mitleiden ein.

Er schwieg eine Weile, und sagte dann zu dem Armen: Erzähle mir aufrichtig, durch welche Zufälle du in den Zustand versezt worden bist, in welchem ich dich sehe. — Der Unbekannte antwortete ihm, daß Verlust und Krankheiten, sowohl seiner Frau als seiner Kinder, den kleinen Handel, der ihnen ihren Unterhalt verschafft, zu Grunde gerichtet hätten. Der Ritter sah ihn an, dachte nach, und sagte ihm, er möchte ihm folgen.

Als sie im Schlosse angekommen waren, fragte er ihn: welche Summe Geld sein Glük machen könnte? Der Arme erstaunt, antwortet, daß er weder Reichthümer, noch die Vergnügungen begehre, welche man im Ueberfluße genießt, sondern nur so viel Vermögen sich wünsche, um wieder in seinen vorigen Stand zurükzukehren, und seine Frau und Kinder in demselben durch seinen Fleiß ehrlich zu ernähren. Der Ritter gab ihm, ohne ein Wort zu reden, hundert Guineen. Der Unbekannte traut seinen Augen nicht. — Ist dir das genug? fragt ihn der Ritter. — Ach, mein Herr, rief er aus, wie soll ich für so viele Güte danken! Ich komme vielleicht nie in die Lage, Ihnen Ihr Geld wieder zurükgeben zu können. — Geh, mein Freund, sey glüklich, und bekümmere dich nicht um das Uebrige, antwortete ihm der Ritter, und kehrte ihm den Rüken. Der Handelsmann ging weg, und segnete die großmüthige Hand, die ihn aus der Dürftigkeit gerissen hatte.

Er eilte zu seiner Frau, erzählte ihr sein Glük, fiel ihr in die Arme, und Beide beteten mit ihren Kindern zu Gott für die Erhaltung ihres Wohlthäters. Sie wandten dieses Geschenk des Ritters so gut an, daß bald Dürftigkeit und Sorgen schwanden, und daß eine glükliche Zufriedenheit und eine Art von Wohlstand ihre Stelle einnahm.

Der Misanthrope freute sich heimlich über den guten Erfolg seiner Wohlthätigkeit. Unvermerkt öffnete sich sein Herz dem Reize des Mitleids. Er fing an, sich mit menschenfreundlichern Gedanken zu beschäftigen, und fühlte, daß ihm sein Vermögen Freuden bereite, die ihm bisher unbekannt gewesen waren. Er schränkte seine Freigebigkeit nicht auf die einzige Wohlthat ein, er nahm die Sorge der Erziehung der Kinder dieser Familie auf sich, und öffnete dadurch ihren guten Eltern eine neue frohe Aussicht.

Die Freuden dieser edlen Beschäftigung spornten den Ritter an, noch mehr Gegenstände aufzusuchen, die seiner Sorgfalt würdig wären. Er fand deren eine große Menge. Aber nie erfuhr man die Hand, welche Segen verbreitete. Er wollte zarter Fühlenden die Scham, ihre Dürftigkeit zu gestehen, und sich die oft lästigen Ergießungen der Dankbarkeit, oder auch den Verdruß des leichtsinnigen oder stolzen Undanks ersparen.

Doch, ungeachtet des Schleiers, welcher seine Wohlthaten bedekte, konnten sie nicht immer so verborgen bleiben, daß man nicht bisweilen Den entdekt hätte, der sie austheilte. Man redete schon an verschiedenen Orten davon, und man wunderte sich über diese sonderbare Veränderung.

Seine einsamen Spazirgänge waren nicht mehr von traurigen Gedanken unterbrochen, eine sanfte Schwermuth, anstatt ihn niederzudrüken, wekte noch mehr sein Gefühl.

Eines Abends, da er eben über die verschiedenen Zufälle, denen die Menschen ausgesezt sind, dachte, hörte er unbemerkt einer Unterredung zu, welche zwei Handelsleute mit einander hatten, die aus einer benachbarten Stadt zurükkamen. Sie redeten von ihren Geschäften, und von dem Unglüke, das ihnen drohte, wenn sie nicht geschwinde Hilfe fänden. Nachdem sie sich wechselsweise ihre Lage entdekt hatten, beklagten sie es, keine Bekanntschaft mit dem Ritter Rutlege zu haben. Ach! sagte Einer von den Beiden, vielleicht würde ihn meine Lage rühren! fünfzig Guineen würden meinem Credit wieder aufhelfen, und den Verlust wieder ersezen, den ich durch zu viel Zutrauen erlitten habe. Ich sehe den Augenblik voraus, da ich mit meiner armen Familie zu Grunde gehen werde. — Nur fünfzig Guineen! erwiederte sein Freund; meine Lage ist weit unglüklicher, als die Ihrige: unter fünfhundert Guineen kann ich dem Schlag, der mir den Untergang droht, nicht ausweichen. Auch ich habe schon viel von der Wohlthätigkeit des Ritters gehört, aber ich darf mir doch nicht schmeicheln, daß er mir diese Summe leihen werde; und so bin ich, wenn ich sie nicht finde, ohne Hoffnung verloren.

Der Ritter trat zu ihnen, und sagte ihnen, er habe ihre Unterredung gehört. Voll Verwunderung und sogar böse über ihre Unklugheit, (denn sie kannten ihn nicht) suchten sie ihren Fehler zu verbessern. Der Ritter, der ihre Verwirrung wahrnahm, beruhigte sie. Fürchten Sie nichts, meine Freunde, sagte er zu ihnen: ich werde Ihr Geheimniß nicht mißbrauchen, ich will im Gegentheile Ihnen helfen; der Ritter Rutlege ist genug mit mir bekannt, daß ich mich wohl für Sie bei ihm verwenden darf; aber vielleicht glükt es mir in diesem Augenblike nicht so, wie ich es wünsche. Ich weiß, daß ihn seit einigen Tagen verschiedene andere Sachen beschäftigen. Doch glauben Sie nicht, daß er der Einzige in der Provinz sey, der gern Gutes thut; ich kenne hier Edelleute, die recht eigentlich darauf denken, dem Unglüklichen aufzu-

---

völlig gleichgiltig verachtete sie die Schmerzen ihrer Wunden. Das Korps, bei welchem sie sich zuerst befand, wurde von der feindlichen Ueberzahl vernichtet oder zerstreut und sie selbst gefangen genommen, aber sie entrann mit ihrem Manne der Gefangenschaft und trat unter dem Freikorps, welches Hirschfeld und Rochow in der Gegend von Naumburg sammelten, von Neuem zur Vertheidigung des Vaterlandes auf. Sie nahm an mehreren Gefechten Theil und war unter den 22 Husaren, mit welchen Rochow 80 feindliche Fußgänger in Sagan gefangen nahm. Später wurde sie selbst zum Zweitenmale von einer überlegenen Anzahl Franzosen gefangen genommen, aber auch dießmal gelang es ihr, zu entkommen und in ihre Heimat zu gelangen.

Bei der ruhmvollen Erhebung Preußens und Deutschlands 1813 entschloß sie sich, noch einmal mit ihrem Manne ins Feld zu ziehen. Beide erschienen in kriegerischer Kleidung und Rüstung zu Breslau und ließen sich unter das zweite schlesische Husaren-Regiment aufnehmen. Sie führte den Namen Werber der Zweite. Bald wurde sie zum Wachtmeister ernannt und zeichnete sich durch unermüdeten Diensteifer und vor dem Feinde durch rühmliche Tapferkeit aus. Zwei Tage vor der Schlacht

Digitized by Google

helfen; ich nehme es auf mich, Ihren Credit wieder herzustellen, mit der Bedingung, daß Sie Sich nie nach meinem Namen erkundigen, und daß Sie morgen um die nemliche Stunde, und an dem nemlichen Orte mir ein Zeugniß bringen, von dem Geistlichen Ihrer Pfarrei unterschrieben, das für Ihre Rechtschaffenheit spricht. — Er ging weg, und ließ die Kaufleute ganz erstaunt über das Seltsame dieser Begebenheit.

Ihr erster Entschluß war, dem Ritter auf dem Fuße nachzugehen. Sie besannen sich aber bald eines Bessern, und verfolgten ihren Weg. Sie sprachen noch von diesem wunderlichen Zufalle, als sie in dem Hause Dessen, der am Meisten schuldig war, ankamen. Der Mann erzählte seiner Gattin, was ihnen eben begegnet war. Sie hörte aufmerksam zu. Furcht und Freude malten sich auf ihrem Gesichte. Sie rieth ihnen, ihr Glük zu versuchen. Ob sie gleich nicht recht viel auf ein solches Anerbieten trauten, folgten sie doch dem Rathe, versahen sich mit dem Zeugnisse des Geistlichen, und begaben sich damit an den bestimmten Ort.

Der Unbekannte war schon da. Der Eifer, zu helfen, hatte den Ritter bewogen, vor der bestimmten Zeit sich einzufinden. — Hier, sagten die Handelsleute, ist das Zeugniß, welches Sie von uns gefordert haben. — Er nimmts, untersucht es, erkennt die Unterschrift des Geistlichen, und scheint damit zufrieden. — Und hier, sagte der Ritter, ist das Geld, das Sie brauchen, Ihren Fall zu verhüten. —

Die Kaufleute können kaum ihren Augen trauen. Sie vereinigen sich, ihrem edlen Wohlthäter zu danken, und finden nicht Worte, ihre Freude auszudrüken. — Verlieren Sie keine Zeit mit vergeblichen Worten, sagte ihnen der Ritter; seyen Sie in Zukunft glüklicher und vorsichtiger. Er redete noch, als er sich aufs Pferd schwang, und im Galopp davon ritt.

Erstaunt über die schnelle Abreise ihres Wohlthäters, sahen diese guten Leute einander an. Sie wußten nicht, ob das Geld, das ihnen auf eine so edle Art gegeben worden war, geliehen oder geschenkt sey. Ungewiß und unruhig, faßten sie einen eben so großmüthigen als seltenen Entschluß. Den andern Tag schlugen sie einen Zettel auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt an, folgenden Inhalts:

„Wir, John Fallbrook und James Dyer, haben auf die seltsamste Art eine Summe Geldes von einem Unbekannten empfangen. Wir erklären durch Gegenwärtiges, daß wir Ihm in vier Terminen, jeden von drei Monaten, von dem heutigen Tage an gerechnet, die Summe wieder zurükgeben wollen; und um ihn von der Aufrichtigkeit unsers Vorsazes zu überzeugen, so werden wir besagtes Geld bei dem Geistlichen niederlegen, der es Dem ausliefern wird, der ihm seine Unterschrift auf dem Zeugnisse, das er gestern zu unserm Vortheile ausgestellt hat, vorweisen wird.“

Jeder gab ihrem Benehmen seinen Beifall. Man bewunderte ihre Redlichkeit; aber man war den andern Tag sehr erstaunt, da man als Antwort auf ihre Nachricht folgenden Zettel las:

„Der Unbekannte, dessen Glüksumstände ihm das sanfte Vergnügen erlaubt haben, sich zwei so würdige Männer zu verbinden, begehret keinen andern Ersaz, als das Andenken, daß er sie von ihren Sorgen befreiet hat. Er erklärt hiemit öffentlich, daß er jedem Anspruch auf die Summe Geldes, die sie zu seinem Vergnügen angenommen, entsagt; und, um sie zu überzeugen, daß er gar kein Recht mehr darauf haben will, hat er dem Geistlichen das Zeugniß, von dem sie in ihrer Nachricht reden, wieder zurükgeschikt.“

Das Publikum wurde nicht müde, den edlen Wohlthäter sowohl, als die würdigen Kaufleute mit Lobsprüchen zu überhäufen. Jeder bedauerte nur, einen so großmüthigen Menschenfreund nicht zu kennen.

Nach langer Zeit erst wurde der Urheber dieser schönen That bekannt. Der Haushofmeister des Ritters erinnerte sich, daß er zu eben der Zeit seinem Herrn die Summe Geld gegeben, von welcher in dieser sonderbaren Nachricht die Rede war. Er hielt alle Umstände gegen einander, und überzeugte sich, daß der Ritter Rutlege der Urheber derselben sey. Er redete mit einem seiner Freunde davon; dieser theilte die Nachricht einem andern mit, und unvermerkt wurde die Sache bekannt; sie machte Aufsehen, und Jeder suchte die Gesellschaft des edlen Misanthropen. Man fand, daß er nicht mehr der mürrische unzufriedene Sonderling, sondern ein sanfter, liebreicher, menschenliebender Weiser war.

Er machte die Bekanntschaft eines Frauenzimmers, die von der Natur Reize, aber wenig Vermögen erhalten hatte. Er suchte ihr zu gefallen; und bald bot er ihr seine Hand und sein Vermögen an; sie willigte ein. Ihre Ehe war glüklich, ihr Haus wurde der Zufluchtsort der Unglüklichen; immer bereit, ihnen zu helfen, kamen sie ihren Bedürfnissen mit der Schonung entgegen, welche den Wohlthaten den schönsten Werth gibt.

Der Ritter bekam nur Einen Sohn, einen würdigen Nachfolger seiner Eltern. Als er fünfzehn Jahre in der Ehe gelebt hatte, verlor er seine Gattin. Er überlebte sie noch lange, und starb endlich, beklagt von den Armen, deren Vater er war, und von den Reichen, welchen er zum Beispiele diente.

Seine Enkel wohnen in der nemlichen Provinz, wo das Andenken ihres Großvaters geehrt und geliebt ist, und Jeder, der den Namen des Misanthropen von Westmoreland nennt, legt ihm einen Lobspruch bei.

---

bei Leipzig nahm sie allein zwei französische leichte Fußgänger gefangen. Besonders aber zeichnete sie sich in der großen Völkerschlacht aus, indem sie eben so durch ihre Worte, als durch ihr Beispiel ihren Untergebenen ein aufmunterndes Vorbild der Entschlossenheit und Unerschrokenheit wurde. Ein Pferd wurde ihr unter dem Leibe todtgeschossen, aber sie bestieg ein anderes und eroberte mit ihren Leuten eine leichte französische Feld-Batterie.

In dieser Schlacht verlor sie ihren Mann. So wie sie gewohnt waren, in Einem Quartier sich aufzuhalten, so fochten Beide auch im Treffen gewöhnlich neben einander. Diesmal aber war sie bald von ihm getrennt worden und fand ihn erst am Tage nach der Schlacht, nachdem sie ihn lange gesucht, unter den Leichnamen, von einer feindlichen Kugel durchbohrt. Am nemlichen Tage erst entdekte sie ihr Geschlecht und man hörte mit Verwunderung, daß der Gefallene nicht ihr Bruder, sondern ihr Mann gewesen war. Auch verließ sie nun den Kriegsdienst und kehrte in ihre Heimat zurük, um ihr übriges Leben in stiller Ruhe hinzubringen.

Digitized by Google

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Der Chlorkalk als Mittel zum Bleichen und Fleckausmachen.

Der Chlor, sonst auch oxydirte Salzsäure genannt, ist eine einfache Luft oder Gasart, deren grüngelbe Farbe durch den griechischen Namen Chlor bezeichnet wird. Seine Eigenschaften sind bekannt und sein Gebrauch in der Haushaltung wird von Jahr zu Jahr gemeiner und wichtiger. Man wendet ihn an, um üble Gerüche und Krankheitsstoffe in den Wohnungen zu zerstören. Wegen seiner auflösenden Eigenschaft wird er jetzt immer mehr zum Bleichen und Fleckausbringen angewendet. Man bereitet insbesondere ein Chlorwasser daraus, das ganz besondere Dienste zum Ausmachen der Rothwein- und Obstflecken in ungefärbten Zeugen leistet. Wo es angeht, taucht man die zu bleichenden Gegenstände ganz in das Chlorwasser ein und läßt sie eine Weile darin, bis die Entfärbung vollendet ist. Dann wäscht man dieselben mit reinem Wasser vollkommen aus.

Vor allen Chlorpräparaten wird jetzt der Chlorkalk am Meisten in Anwendung gebracht, zumal man ihn jetzt überall sehr wohlfeil haben kann. Einen guten Chlorkalk erkennt man daran, daß er ein weißes, lockeres, wenig feuchtes, wenig stark nach Chlor riechendes Pulver ist, welches sich in gut verstopften Gläsern lange unverändert aufbewahren läßt.

Wasser löst den wirksamen Theil des Chlorkalks auf und gibt damit eine stark bleichende Flüssigkeit, die zwar viel Chlor enthält, aber nicht stark darnach riecht. Diese Bleichflüssigkeit eignet sich vortrefflich dazu, Tinten- und Obstflecke aus Holzwerk, Leder, Papier, Wäsche, Strohhüten ꝛc. auszubleichen. Man benetzt oder begießt dieselben mit der Flüssigkeit, oder taucht sie ganz darin ein. Fügt man dieser Flüssigkeit ein wenig Schwefelsäure, Salzsäure oder auch Essig hinzu, so wird sie stärker bleichend, indem der Chlor mehr in Freiheit kommt. Die zu bleichenden Gegenstände können nur dann beschädigt werden, wenn man sie länger, als nothwendig ist, mit der Flüssigkeit in Berührung läßt, und nachgehends nicht durch sorgfältiges Auswaschen mit reinem Wasser völlig reinigt.

Sägespäne als Brennmaterial.

Sägespäne, die so oft unbenützt verloren gehen, werden mit nassem Thone zu Kuchen geformt, getrocknet und dann eben so wie Torf oder Lohkuchen als Brennmaterial verwendet.

Fleischläden in Newyork.

Sie gleichen den Englischen in London, und haben ein sehr einladendes Ansehen. Das Fleisch liegt nemlich in zierlichen Schüsseln von Zinn oder Steingut, ist in regelmäßige viereckigte Stüke zerschnitten, wobei die Knochen kunstgerecht durchgesägt sind, und gleicht, von allem Blute gereinigt, dem schönsten Wachspräparat. Die Schüsseln selbst stehen auf langen mit feinen weißen Tischtüchern bedekten Tafeln, und hinter denselben nimmt die zierlich angekleidete Meisterin Platz. Jedes Stük hat sein bestimmtes Gewicht, und so wird man in wenig Minuten bedient. Muß etwa zugewogen werden, so geschieht dieß mit großer Geschicklichkeit, indem mehrere Wagen über den Tafeln befindlich sind. Nie greift aber die Verkäuferin das Fleisch mit den Händen an; sie bedient sich stets großer Gabeln dazu. Zur Nachahmung, ihr Mezgersfrauen!

Wichtige Verbesserung der Mahlmühlen.

In Berg bei Stuttgart ist eine Kunstmühle nach englisch-amerikanischer Einrichtung errichtet, welche vor der gewöhnlichen Art Mühlen wesentliche Vorzüge hat. Der Mechanismus ist weit einfacher, genauer, zuverläßiger, und weit weniger Reparaturen unterworfen, was daraus hervorgeht, daß die Haupttheile desselben von Gußeisen sind. Der Gang ist gleichförmiger, sanfter und eben daher sicherer; das Gepolter und Geklapper in den gewöhnlichen Mühlen fällt hier weg. Durch eine und dieselbe Wasserkraft können hier nicht blos zwei, wie bei den gewöhnlichen Mühlen, sondern vier, acht und noch mehr Mahlgänge in Bewegung gesetzt werden, so daß durch die Stellung der Letzteren ein bedeutender Raum im Innern der Mühle gewonnen, und der Bau und die Unterhaltung des Wasserwerks einfacher und weniger kostspielig wird. Die meisten in einer gewöhnlichen Mühle durch Menschenhände zu verrichtenden Geschäfte werden durch den Mechanismus der Kunstmühle verrichtet, also Arbeiter und Arbeitslohn erspart oder die Menschenhände einer sorgfältigern Behandlung des Fabrikates zugewendet. Dadurch und durch die zweckmäßiger eingerichteten Apparate wird das erzielte Fabrikat weit vollkommener, reiner, gesünder, haltbarer, besser sortirt, und in größerer Menge gewonnen.

Das Kaninchen und der Zaun.

Ein Kaninchen, noch gar jung an Jahren,
Und deswegen auch noch unerfahren,
Hüpfte in dem Garten froh umher,
Und kam so zum Zaun von ungefähr.
Lüftern blikt es durch die offnen Spalten,
Sieht, wie sich die Fluren frei entfalten,
Ruft: „O Mutter, welch' ein herrlich Grün,
Mutter, dahin laß uns eilig ziehn!“
„Närrin,“ fällt die kluge Mutter ein,
„Dich bethört ein eitler falscher Schein.
Haben wir denn hier nicht gute Weide?
Nährt der schöne Garten uns nicht Beide?
Hält denn nicht die Güte unsers Herrn
Durch den Zaun die Feinde von uns fern?
O, da draußen lauert der Verrath,
Bleibe hier, und folge meinem Rath!“
„Nur ein wenig laß mich hinaus schau'n,“
Spricht das junge Ding. Schlüpft durch den Zaun,
Schwindelnd sieht es schon die freie Weite,
Jauchzt — und wird im Nu des Fuchses Beute.

*

Das Gesez, wie schwer! ruft mancher Gek
Freiheitsschwindelnd aus mit lautem Munde;
Sezt sich dreist und frech darüber weg;
Thuts — und geht im Augenblik zu Grunde.

A. Glashauser.

Charade.

Siehe die Erste, vom Munde zum Munde
Küssend, und leise in traulicher Stunde,
Flüstert die Liebe der Liebe sie zu.
Schnell, wie die Zweite es kündet im Nu,
Stürzt sich die Dritte mit starkem Gefieder
Hoch aus den Lüften nach Beute hernieder,
Trägt sie zur Höhe mit Kraft und Gewalt.
Siehe! das Ganze, gefeiert durch Lieder,
Kehret verjüngt alljährlich uns wieder:
Aber doch immer in alter Gestalt.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 6. 9. Februar 1833.

Therezovacz in Slavonien, und seine Anlagen.

Sr. Hochgeborn, des k. k. Herrn Kämmerers Jos. Jankovich de Pribir et Wuchin.

In der großen Fläche Slavoniens offen liegend, nicht durch Berge eingeengt, ist Therezovacz ein Marktflekken mit etwas über 1000 Einwohnern, in einer regelmäßigen Anlage von geraden, breiten, durchaus mit Alleen besezten Strassen und Gässen. Dieser Ort ist eine neue Anlage aus den lezten Regierungsjahren der verewigten Kaiserin Königin Maria Theresia, unter deren Regierung und jener ihres Nachfolgers, des unvergeßlichen Kaisers Joseph II., so viele Ansiedelungen in dem zu wenig bevölkerten Ungarn und Slavonien entstanden waren. Damals war hier nur ein dürftiges Dörfchen von 16—20 Bauerhäusern; und nur das kleine herrschaftliche Schloß, und das königliche Salz-Amt standen hier. Der Ort und das Gut gehörte und gehört der adeligen Familie Jankovich de Pribir. Der gegenwärtige Beßzer ist Herr Joseph Jankovich de Pribir, k. k. Kämmerer. Sein Vater († Johann Nepomuk Jankovich de Pribir, welcher k. k. wirklicher Hofrath und Assessor der hochlöblichen Septemviraltafel gewesen, hatte diesen Ort unter Maria Theresia und Joseph II. durch neue Ansiedlungen, Anlagen, Erbauung herrschaftlicher und Privathäuser, Aufführung großer und weitläufiger Wirthschafts-Gebäude erweitert, und zu einem ansehnlichen Orte erhoben. Er hatte auch die jezt stehende schöne Pfarrkirche (denn damals war weder Kirche noch Pfarre hier) erbauen lassen. Diese Kirche ist in italienischer Form und theils nach dem Modell der berühmten Karlskirche in Wien, mit einem hohen Fronton von 4 Säulen, einer gewölbten Kuppel und 2 gleichen, runden, durchbrochenen, schönen Kuppelthürmen erbaut. Gleichwie der Ort selbst, zu einem ordentlichen Marktflekken erhoben, seinen Namen von der Dankbarkeit gegen die höchstselige Kaiserin Maria Theresia erhalten hat, so wurde auch diese Kirche der heiligen Theresia geweiht, und die Pfarre anno 1802 errichtet.

Ehemals hieß dieser Ort und die Gegend Sucho Pole (zu deutsch, dürres, trokenes Feld). Nicht nur die Bauern der Umgegend, sondern auch viele Einwohner zu Therezovacz haben sich bis jezt noch nicht an die neue Benennung dieses Ortes gewöhnt, und nennen ihn noch immer Sucho Pole. Wir haben diese Benennung selbst von Kaufleuten jezt noch gehört. Daraus sind schon manchmal Mißverständniße entstanden.

Da hier kein lokales Hinderniß der Anlage und Ausbreitung des Ortes entgegen stand, so ist Therezovacz nicht blos in die Länge einer in einem schmalen Thale fortlaufenden Strasse gezogen worden, sondern hat eine verhältnißmäßige Ausdehnung in die Breite, und daher regulare Kreuzgässen erhalten. Der gegenwärtige Beßzer, Herr Kämmerer Jos. Jankovich de Pribir, fährt rühmlich fort, diesen Ort immer mehr zu erweitern, zu verschönern, zu erheben. Hochderselbe ließ auch das neue Pfarrhaus vor zwei Jahren vom Grund aus mit soliden Baumaterialien groß und ansehnlich im modernen Style erbauen; es steht an der Seite der schönen Kirche als ein würdiges Seitenstük zu derselben, und ist der schönste und bequemste Pfarrhof in ganz Slavonien, und kein Pfarrhaus in ganz Croatien kommt diesem gleich. Der gegenwärtige Pfarrer, Herr Thomas Horvath, ist der erste Ortspfarrer hier; ein Mann, und unser verehrliches Mitglied, der mit einer steten liberalen Hospitalität auch die angenehme Eigenschaft einer gleichmüthigen Fröhlichkeit und scherzenden Laune verbindet. Und fürwahr, es müßte schlimm seyn, wenn man bei einem fröhlichen Muthe und heiterem Sinne nicht auch ein guter Christ, wie im weltlichen, so im geistlichen Stande seyn könnte. Das Christenthum selbst aber ist in seinen Grundsäzen so liberal, daß es von seinen Bekennern in keinem Stande, weder trübsinnige Traurigkeit noch pharisäische Kopfhängerei fordert. —

Die vielen herrschaftlichen von dem Beamten-Personale bewohnten hübschen Häuser mit ihren weitläufigen Neben-Gebäuden und Höfen, die ansehnlichen und weitläufigen schönen Wirthschaftsgebäude der Herrschaft, und die ansehnliche königl. Salzniederlage tragen überdieß auch Vieles zur Erhebung und Annehmlichkeit dieses Ortes bei.

Therezovacz gehört zur Herrschaft Wuchin des k. k. Herrn Kämmerers Joseph v. Jankovich, und ist keine separirte Herrschaft, sondern ein Distriktsort der benannten. Hier ist aber die Direktion der Herrschaft Wuchin; und

Frauenzimmer-Fach.

Wie könnte ich im Strahlenglanze des Ruhmes deutscher Frauen die Kaiserin Maria Theresia übersehen! Meine schönen Leserinnen kennen sie zwar Alle; demungeachtet werden Sie mir einige Worte des Andenkens erlauben.

Diese große deutsche Frau beſtieg den 21. Oktober 1740 nach dem Tode ihres Vaters, Kaiser Carl VI., den Thron von Ungarn, Böhmen und Oesterreich unter sehr schwierigen Verhältnissen.

Der Churfürst Carl Albrecht von Bayern, von Frankreich unterstüzt, machte Ansprüche an die österreichischen Erblande, und die Churfürsten von Köln und Pfalz weigerten sich ebenfalls, die Erbansprüche Theresiens auf die väterlichen Staaten anzuerkennen. Friedrich der Große, König von Preußen, erneuerte bei dieser günstigen Gelegenheit seine Ansprüche auf Schlesien und versammelte eine starke Armee bei Berlin, welche, nachdem Friedrichs Anträge von der heldenmüthigen Kaiserin verworfen worden waren, in Schlesien einrükte und beſelben sich bemächtigte. Der Churfürst von Bayern in Verbindung mit einer französischen Armee

Digitized by Google

Direktor derselben ist Herr Joh. Tompak, Dr. der Philosophie und freien Künste, auch Landes- und Gerichts-Advokat. —

Nebst dem Gesagten gibt noch Folgendes einen Mehrbegriff von der Lage und Kultur dieses Ortes. Von Verőcze durch die schöne Strassenallee kommend, ist von dem Punkte, wo Therezovacz anfängt, und rechts gegen Südwest die lange Lindenallee hinter dem Orte auslauft, 560 Fuß in gerader Linie bis zum ersten Hause der langen Hauptstrasse, welche zum Mittelpunkte und Hauptplaze führt. Diese Strasse (oder Gasse) hat bis zur Pfarrkirche auf dem Plaze eine Länge von 1690 Fuß. Von der Pfarrkirche bis zum herrschaftlichen Schlosse sind 560 Fuß; diese Entfernung bildet den Hauptplaz in einer Breite von 300 Fuß. Hinter dem Schlosse zieht sich der weitläufige herrschaftliche Garten hin, welcher bei 12 slavonische Joch in seiner Ausdehnung enthält. Da dieser weitläufige Garten theils in seiner Kultur abgenommen hat, theils in seinem gegenwärtigen Arrangement und Bestande dem edlen ästhetischen Geschmake des hohen Kenners, des Herrn Kämmerers Joseph Jankovich de Pribir gar nicht entspricht, so läßt Hochderselbe diesen Garten durch ganz andere Anlagen neu umstalten. Hiezu ist bereits der Anfang mit Erbauung eines 50 Wiener Klafter oder 300 Wiener Fuß langen Glashauses mit Wärmkanälen, gemacht. Bei unserer Besichtigung steht bereits die eine Hälfte dieses Glashauses in vollem Baue, und die zweite Hälfte wird sammt dem Ganzen im Frühlinge 1833 vollendet werden. —

Hinter dem Garten gegen Süd verbindet eine Linden-Allee von 1560 Fuß das obere Ende des Ortes mit den untern, ausser dem Orte draussen stehenden herrschaftlichen Wirthschafts-Gebäuden. Von dieser Allee läuft in der Entfernung von 1166 Fuß eine kurze junge Allee zur Verbindung in die schöne Strassen-Allee gegen Szlatina hinaus; und eine andere von 236 Fuß gegen Ost in den Ort hin. Von hier beträgt die Seitenlänge des Gartens, sammt 236 Fuß Hinterseite, 1015 Fuß Länge bis zur vordern Seiteneke des Schloßplazes. Von dieser Ek, quer über den Schloßplaz, bis zum Ende des gegenüber in gerader Richtung stehenden herrschaftlichen Stallgebäudes und großen Hofes ist 410 Fuß, und die anstossend fortlaufende Orts-Gasse hat 584 Fuß Länge. Hier ist die Kreuzung jener schon erwähnten langen Linden-Allee, welche vom Anfange des Ortes, da man von Verőcze kommt, bis an das obere Orts-Ende gegen Süd, hinter den Höfen und Gärten des Ortes, in einer geraden schiefen Länge von 2975 Fuß läuft.

Diese erwähnten Linden-Alleen, welche Therezovacz gegen Südwest, Süd, Ost und Südost außerhalb einschliessen, sind nicht junge, sondern, wie man sieht, mit der schon beschriebenen Anlage und Erweiterung des Ortes gleichzeitig entstandene Alleen. Dieß ist doch wohl ein Beweis von Kultur und Geschmak in Ortsanlagen. Wir sehen überhaupt die Alleen in den Oertern, und um dieselben so gerne, und sie sind uns immer Kennzeichen einer sorgfältigen Kultur. Was aber Therezovacz, seine Ortslage und Umgebung noch anmuthiger macht, ist:

a) Von Therezovacz führt eine schnurgerade, solid angelegte, feste, schöne Chaussee mit einer herrlichen Pyramiden-Pappel-Allee nach Verőcze. Eine halbe Stunde vor Verőcze ist das Ende des herrschaftlichen Therezovaczer Territoriums. Hier schließt zur Linken die Theresiowatzer Schweizerei mit ihren Gebäuden, zur Rechten der Eingang mit doppeltem Säulen-Thore in den großen weiten Thier-Garten, welcher ebenfalls zu Therezovacz dem Hrn. Kämmerer Jos. Jankovich v. Pribir gehört, den Theresiowatzer herrschaftlichen Grundbesiz. Der Thiergarten, mit vielen Hunderten gleich hoher, viereckiger, gemauerter, in gleichförmig symmetrischen Entfernungen von einander abstehender Säulen-Pfeiler mit dazwischen durchsichtigen Staketen, beträgt über 800 Joch *) im Flächeninhalt; und dieses Dekorum symmetrischer Einfriedung gewährt in der grossen Fläche und in Mitwirkung der herrlichen Strassen-Allee einen überaus anziehenden Anblik. Dieser Thiergarten, welcher gegen 400 theils Edelhirsche, theils andere Hirsche enthält, ist eine wahre Zierde in dieser schönen offenen Gegend, und in dieser Art das Schönste in Slavonien; in Croatien aber nicht anzutreffen. — In den schönen Laubholz-Wäldern hat Herr Kämmerer v. Jankovich ansehnliche Partieen von den vier Pinus-Arten, Pinus sylvestris, Pinus larix, Pinus picea und Pinus Abies angepflanzt; diese schönen und nüzlichen Holzarten sind schon zum erfreulichsten bedeutenden Wachsthume gediehen, und werden den gänzlichen Mangel dieser Hölzer in diesen Gegenden ersezen; auch Andere zur Anpflanzung ermuntern. So denkt ein Herrschaftsbesizer von Sachkenntniß und ökonomischer Kombination, wie Herr Kämmerer v. Jankovich, auf die Verbesserung der Landwirthschafts-Zweige; gleichwie er als Mann von schönem Geschmake auch die Kunst- und Lust-Anlagen nicht vergißt.

b) In entgegengesezter Richtung von Therezovacz nach Szlatina führt eine prächtige Chaussee mit einer jungen Wechsel-Allee von Platanen und Wildkastanien die flache Ebene bis zum Walde fort. Diese Umgebung, diese Ansicht, mit dem zur Rechten eine halbe Stunde entfernten schönen Weingebirge ist reizend.

Unter den herrschaftlichen Wirthschaftsgebäuden nimmt sich hier besonders das 128 Fuß lange, und 46 Fuß breite Magazin aus, in welchem blos die Pottungen, Fässer, und andere Requisiten, welche zur Zwetschgen-Branntweinbren-

*) Ein slavonisches Joch (Morgen) landes enthält 2000 Wiener Quadratklafter, die Quadratklafter zu 6 Wiener Quadratfuß.

---

drang in Oesterreich und Böhmen ein, nahm Linz, rükte bis St. Pölten vor und ließ sogar Wien auffordern. Die Churfürsten von Sachsen, von Köln und von der Pfalz traten der Verbindung gegen die Kaiserin bei. Diese schien verloren zu seyn. Ihre Minister zagten, statt kraftvoll und entschlossen zu handeln, es fehlte an Geld und Truppen zur Führung des Kriegs, und die übrigen auswärtigen Mächte schienen sie ihrem Schikfale überlassen zu wollen. Da suchte und fand sie Hilfe bei den treuen und tapfern Ungarn. Bei ihrer Thron-Besteigung hatte sie sich die Herzen derselben durch Bestätigung der Rechte der ungarischen Nation gewonnen. Jezt in dieser größten Noth berief sie einen Reichstag nach Presburg. Dorthin eilte sie selbst und trat den 11. September 1741 in Trauer, ungarisch gekleidet, die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte und mit dem Königsschwerte umgürtet, plözlich in die Mitte der Versammlung, indem sie den erst 6 Monate alten (nachmaligen Kaiser) Joseph auf den Armen trug. Mit majestätischem langsamen Schritte ging sie durch den Saal, bestieg den Thron und hielt in lateinischer Sprache eine Rede an die Stände, in welcher sie mit den rührendsten Ausdrüken ihre traurige Lage schilderte und sich und ihre Kinder, ihre Ehre und Un-

Digitized by Google

nerei gehören, aufbewahrt sind. Denn, wie wir schon bei Orahovicza erwähnt haben, ist der Zwetschgen-Branntwein im ganzen Slavonien ein eigener und vorzüglicher Wirthschaftsbetrieb und Handelsartikel, welchen alle Grundbesizer sorgfältig betreiben, weil es ein richtiger und guter Abfaz-Artikel ist. Bei großen Herrschaften und Gütern wird diese Branntweinbrennerei ins Große getrieben; daher die großen Zwetschgengärten und Plantagen; daher auch die großen Magazine für die Requisiten, welche oft ansehnlichen Häusern gleichen, und Pottungen und Fässer von 50, 100, 150 bis 200 österreichischen Eimern in der Menge, nebst so vielen andern Apparaten und Requisiten bewahren. — Der herrschaftliche Stallmeister hat sowohl den hiesigen 150 Fuß langen schönen Pferdestall mit vielen schönen Pferden, als jenen in der diesem Herrn Kämmerer gehörigen Herrschaft Szöllös-Gyorök im Schimegher Komitate am Plattensee in Ungarn, unter seiner Aufsicht. — Herr Stephan Jankovich de Pribir hält — bei Hum-Varos — ein wildes Pferdegestüt.

Die Einwohner von Therezovacz sind Slavonier und Deutsche. Akerbau, Viehzucht, Weinbau, Handwerke, Gewerb und Handel sind ihre Nahrungszweige. Zu der römischkatholischen Pfarre dieses Ortes gehören noch mehrere Filialien mit 1100 Einwohnern, folglich hat diese Pfarre über 2100 Seelen. Die griechisch nicht unirte Pfarre ist zu Borova. In dieser Gegend sind zu Antonsdorf, Oreshacz, und mehr andern Ortschaften deutsche Ansiedler. — Die in Ungarn und Slavonien angesiedelten Deutschen befinden sich bei ihrem Fleiße und dem guten Boden wohlhabend. Pünktlich leisten sie alle ihre Unterthans-Schuldigkeiten; aber darüber auch keinen Pfennig, kein Stäubchen noch Körnchen mehr. Sie sind stolz, und eifersüchtig auf ihre Begünstigungen; nicht so ganz dankbar, wie sie sollten, erkennen sie ihren guten Zustand, welchen ihnen das gute Land gegen ihre vorige Heimat dargeboten hat. — Therezovacz hat nur zwei Jahrmärkte, nemlich den Medardi-Markt den 8ten Juni, und den Simon- und Judas-Markt den 28ten Oktober; aber beide diese Märkte sind von Bedeutung, und nach denen von Essek die stärksten in Slavonien; jeder dauert sammt dem Viehmarkt zu 5 bis 8 Tagen.

Sowohl an der Haupt-Fahrstrasse durch Therezovacz, als durch den herrschaftlichen Wald unter der erwähnten schönen Platanen- und Kastanien-Strassen-Allee haben wir bei unserer Bereisung viele tausend Kubik-Klafter zusammengeführter Steine, Schoder und Sand angetroffen, welche in langen Reihen neben der Strasse aufgeschichtet liegen, und noch immer zugeführt werden. Die in Therezovacz sind bestimmt zur soliden Herstellung der Orts-Strasse; jene im Walde zur Anlegung einer festen Strasse durch die sumpfige Waldstrekke. Die Grundherrschaft von Therezovacz und Wutschin gibt das Steinmateriale gratis aus ihrem Steinbruche dazu; und das löbliche Verőczer Komitat besorgt die Fuhren und Arbeiten. — So arbeitet man Hand in Hand zur Herstellung, oder Verbesserung öffentlicher Landstrassen. — Bei all diesem angeführten Schönen und Guten haben wir doch in Therezovacz, Orahovicza, Szlatina, Miklos, und selbst in Verőcze — in allen Orten, welche wir bisher auf unserer heurigen kurzen Bereisung beobachtet haben — eine gewisse Leere, und auffallende Thätigkeits-, Verkehrs- und Menschen-Stille bemerkt. Freilich, die Weitschichtigkeit dieser Oerter, gegen das Gedrängte in den Orten Croatiens, macht dieß auffallend, wozu auch noch der gesunkene und allzuschwache Zustand des Commerzes beiträgt. — In solchen Oertern leben auch die Familien, jede einzeln für sich; und gesellige Zusammenkünfte finden höchstens an Sonn- und Feiertagen Statt. Was uns aber sehr erfreut, ist die angenehme Bemerkung, daß die römisch-katholischen und griechisch nicht unirten geistlichen Herren, Pfarrer, Deckante und andere in diesen Gegenden in Harmonie leben, friedlich und freundschaftlich mit einander conversiren, und daß hier nicht jener stroffe, steife, intollerante Absonderungsgeist und Pehantismus so streng und allgemein herrschet, wie wir solchen in andern Provinzen und Gegenden gefunden haben: welchen wir aber nie gerne sehen, welchen wir nie lieben, immer mißbilligen werden, weil er dem Grundprinzip des Christenthums entgegen strebet, und die Förderung der menschlichen Kultur und Civilisation, der Moralität und alles Guten hindert.

Von dem erwähnten Thiergarten des Herrn Kämmerers v. Jankovich, und von den bei Therezovacz ausgeführten Kanälen und Dämmen werde ich nachträgliche Berichte liefern.

Geschrieben zu Therezovacz, im September 1832.

Mich. v. Kunitsch,
Professer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Geistesauswüchse.

Mädchen mit wöchentlichen Liebhabern gleichen jenen Hunden, welche am Liebsten bei dem Herrn bleiben, der sie am Besten füttert.

Einer fragte mich, was ich von den langwierigen Prozessen halte? „Sie sind Töchter der Hoffnung."

Am Gefährlichsten schmeicheln Geizige ihrem Gelde, Eltern ihren Kindern und Vertraute ihren Regenten.

Wer niemals denkt, ist ein Narr, wer zu viel denkt, wird ein Narr.

Leonidas von Waterloo! mach' dem unruhigen Geiste einen unüberwindlichen Verhau.

Wer seine Kräfte nicht gebrauchen will, muß sich von Andern tragen lassen, wenn er weiter kommen will.

B.

---

abhängigkeit ganz dem Schuze und der Treue der Nation empfahl.

Die Jugend, die Schönheit, die Würde, dazu das Unglük der Königin, bewegte die edlen Gemüther im Innersten. Alle Anwesenden zogen ihre Säbel halb aus der Scheide und riefen mit einstimmiger Begeisterung: „Laßt uns für Theresia, unsern König, sterben!" — Bisher hatte die Königin eine ruhige majestätische Haltung behauptet, aber nun zerfloß sie in Thränen. Um so höher stieg der Enthusiasmus.

Die Ungarn lösten ihr Wort. Große Beihilfe an Truppen und Geld wurde unter lauten Beifallsbezeugungen bewilligt. Die kraftvollen Beschlüsse des Reichstags wurden von der ganzen Nation unterstüzt. Die ungarischen Truppen verbreiteten durch ihren Muth, ihre Art zu fechten und ihre Wildheit Schreken unter den deutschen und französischen Heeren.

Maria Theresia vergaß aber auch dem braven Volke nicht, was es für sie gethan. Von ihrer Seite Liebe und Milde, und von Seiten der Nation Zutrauen und Ergebenheit — stellten bis an ihren Tod ein schönes Bild inniger Vereinigung des Regenten mit seinem Volke dar.

Digitized by Google

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ueber die Fortschritte der Merinoschafzucht in Bayern.

Man hört sehr häufig den bayerischen Landwirthen den Vorwurf machen, daß sie gegen alle Verbesserungen gleichgültig und gegen dieselben ganz unempfänglich seyen. Ich will nicht behaupten, daß solche Vorwürfe ganz ungegründet seyen; unterdessen ist es bei Weitem der häufigste Fall, daß solche Vorwürfe von Leuten gemacht werden, welche die Verhältnisse Derjenigen nicht kennen, die mit Tadel überhäuft werden. So wirft man den Bewohnern des Ilarkreises sehr häufig Faulheit vor, daß sie die unfruchtbaren Heiden und Moore um Bayerns Hauptstadt nicht in fruchtbare Felder und Wiesen verwandeln, indem man die Schwierigkeiten der Kultur nicht kennt. So sind schon sehr häufig die bayerischen Landwirthe getadelt worden, daß sie nicht mehr Eifer für die Zucht der feinen Schafe zeigen, ohne die Umstände zu kennen, welche jede Verbesserung bedingen. Zur Einführung einer jeden Verbesserung sind vier Bedingungen erforderlich, nemlich: Intelligenz, Vermögen, Freiheit der Benüzung des Bodens, und gesicherter Absaz der Produkte. Der Landwirth, welcher Verbesserungen einführen will, muß den Gegenstand derselben und alle Verhältnisse kennen, unter welchen die Verbesserung vortheilhaft ist, und zweitens muß er die Mittel besizen, welche zur Einführung notwendig sind. Daß aber auch der bayerische Landwirth für Verbesserungen unter den angezeigten Bedingungen nicht unempfänglich sey, bezeugt nachstehendes erfreuliche Ereigniß. Se. Maj. der König hatten im Sommer 1828 die überzähligen Widder der königlichen Schäfereien zu Schleißheim und Weihenstephan unter verschiedene Landwirthe des Vaterlandes unentgeltlich zur Veredlung der inländischen groben Schafe vertheilen lassen. Kaum hatten die mit solchen Widdern beschenkten Landwirthe die Vortheile der feinen Schafe wahrgenommen und dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß die feinen Schafe keine kostspieligere Nahrung und Pflege, als die gemeinen Schafe erforderten, so erwachte augenblicklich der Sinn und Eifer für Verbesserung der inländischen Schafzucht. Eine Gemeinde allein wünschte sogleich 50—100 feine Mutterschafe zu kaufen, um sogleich eine ganz edle Heerde zu erhalten; und so zeigten einen gleichen Eifer noch einige Gemeinden und Landwirthe. Gibt diese erfreuliche Erscheinung nicht den deutlichsten Beweis, daß der bayerische Landwirth eben so Sinn für Verbesserungen habe, als der sächsische, preußische ꝛc., wenn nur die Mittel der Verbesserung gegeben werden? Ohne Belehrung, ohne Nachhilfe hätte in Sachsen sich eben so wenig die Zucht der Merinos verbreitet, als so gewiß in Bayern die Pferdezucht ohne Beihilfe des Landgestütes sich nicht verbessert hätte. Verdient denn die Schafzucht nicht auch die Unterstüzung des Staates wie irgend ein anderer Zweig der Viehzucht? Wenn zehn Jahre hindurch nur ein 10. Theil der Unterstüzung, welche auf die Pferdezucht verwendet wird, der Schafzucht zugewendet würde, so könnte man mit Recht hoffen, daß nach Verfluß dieser Zeit Bayerns Schafzucht hinter den andern Ländern wenig mehr zurükstehen würde.

Das Brodgetreide vom Schimmel und Muster zu befreien.

In einer englischen Zeitschrift (Mechanies Magazin) wird folgende Methode empfohlen, schimmliges Getreide vor dem Mahlen zu verbessern.

Man soll das schimmlige Getreide in siedendheißes Wasser werfen und so lange darin liegen lassen, bis das Wasser kalt geworden ist. Man braucht ungefähr doppelt so viel Wasser als Getreide dem Volumen nach. Da ein Theil oben aufschwimmt, so muß dieser weggenommen werden. Es sind dieß entweder gänzlich verdorbene oder doch mehlarme Körner und können dem Mehle nur schädlich seyn.

Das gewässerte Getreide wird alsdann getroknet, welches am Besten durch die Ofenwärme geschieht.

Die hier vorgeschlagene Verbesserung des angegangenen Getreides beruhet auf einem guten Grundsaze. Es bemächtigt sich nemlich der Schimmel zunächst der Schale des Getreides, und es dauert lange, ehe das innere derbliegende Mehl davon leidet. Allein so weit läßt man es wohl selten kommen.

Wieder ein Beweis, daß das Wasser ein wahres Universalmittel sey!

Die Hand.

Es prahlt' sich eine starke Hand,
Und formt' sich breit und rund,
Als würde rings, im ganzen Land,
Nie eine solche kund.

Da sagte der Fuß, ihr zum Freunde erkoren:
Wenn ich dich nicht trage, so bist du verloren.

Die Hand hört nicht des Freundes Wort,
Sie formt sich lang und breit,
Und schwäzt und prahlt in Einem fort
Von Arbeit, Sieg und Streit.

Da sagte das Auge, wenn ich dich nicht leite,
So bist du verlassen im Sieg' und im Streite.

Die Hand hört nicht des Auges Wort,
Schäzt keine Neben-Kraft;
Sie schwäzt und prahlt in Einem fort,
Und wähnt sich unbestraft.

Da sagte das Herz ihr, mit warnendem Blike,
Sprich tüger, sonst zieh' ich die Muskeln zurüke.

Dieß schrekte doch die tolle Hand:
Es wankte das Gefühl,
Das prahlende Gesicht verschwand,
Und sie ward zahm und still.

Willst du einem Prahler die Problsucht benehmen,
So darfst du die Spannkraft der Lüge nur lähmen.

Bonrath.

Charade.

Mein Erstes: Es ißt,
Und mißt,
Und spielt Klavier und Schach,
Und schreibt, und weket wach.

Das Zweite: Belebret,
Belebret,
Verführet, ist alt oder neu,
Benannt, und verboten und frei.

Das Ganze: Führt kurz die rechte Bahn,
Spricht das Erwarten an,
Nimmt Karl ein Buch zur Hand,
Sogleich er's Räthsel fand.

Bätti.

Auflösung der Charade in Nro. 5:

Januar.

In der Joseph Wolffischen Verlagsbuchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und an alle soliden Buchhandlungen Deutschlands versandt worden, in Passau an die Pustet'sche Buchhandlung:

Kleine Schauspiele für Familienkreise, von dem Verfasser der Ostereier und der kleinen Lautenspielerin, drei Bandchen. 12. 30 kr.

Erstes Bändchen enthält: Die Erdbeeren. Der kleine Kaminfeger. Zweites Bändchen: Der Blumenkranz. Der Eierdieb. Drittes Bändchen: Emma, oder die kindliche Liebe.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdeckungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 7. 16. Februar 1833.

Darf sich Niemand des Gekränkten annehmen?

Wenn in unsern Tagen Jemand in öffentlichen Blättern an seiner Ehre angegriffen, beleidiget und gekränkt wird, und irgend ein besser denkender Mensch nimmt sich eines solchen, wenn auch mit den edelsten Absichten, an, dann ist das ein Lärmen, und Schimpfen, und Schreien, daß 100 ungezogene Gassenbuben nicht unartiger toben, und sich benehmen könnten, und weil die Kinder der Welt in ihrer Art weit klüger sind, als die Kinder des Lichts, so wird der bessere Theil — wenigstens überschrieen. — Man nimmt keinen Anstand, wenigstens in der gebildeten Welt, Jemand Hilfe und Beistand zu leisten, wenn er, selbst bei eigenem Verschulden, auf öffentlicher Strasse von irgend einem Andern an seiner Ehre beleidiget, oder gar thätlich mißhandelt wird, und selbst die Gesetze nehmen einen auf solche Art Angegriffenen in ihren Schutz, selbst dann, wenn der Beleidigte das: mea maxima culpa — gegen sich hat. — Aber anders gestaltet sich die Sache, wenn die Beleidigung auf dem Wege der holden und literarischen Publizität geschieht. — Da scheint es, man habe gar keine Gesetze; und nur Der hat Recht, der zuerst recht massiv grob schreibt. Ein schlechtes Zeichen der Zeit, und ein noch schlechteres Zeugniß von unserem verdorbenen Geschmack, von unserer verwilderten Achtung gegen feine Sitten, gegen geistlich- und weltliche Obrigkeiten!! — Wohin wird das noch führen? — Nicht genug, daß man Einen zuvor öffentlich entwürdiget, dann erst den kompetenden Richter suchet, nein! auch wenn schon der gesetzliche und richterliche Weg ergriffen ist, hört die öffentliche Beleidigung noch nicht auf. — Wo kam eine Gesetzstelle nachgewiesen werden, die ein solch unhumanes und unedles Benehmen rechtfertiget?!

Wir haben einen gerechten König auf dem Throne, und wenn alle Hilfe auf allen rechtlichen Wegen vergebens ist — dort wird Gerechtigkeit errungen werden; warum suchet man nach dem Andrange der gemeinsten Leidenschaftlichkeit die Hilfe auf dem Weg der Publizität, während man sie bestimmt, und nach geregelten moralischen Gefühlen, und nach den Prinzipien der Tugend und Religion, auf dem vorgemeinten stillen und bescheidenern Weg redlicher erringen könnte. Der gemeine Haufe nur gefällt sich in der Art Skandalen, der gebildete Theil, und besonders derjenige, welcher Rath und Hilfe schaffen kann, liebt solche Sachen, und legt sie mit Verachtung bei Seite, und übergibt sich der Hoffnung, daß man schon am Ende den wahren Weg der Ruhe, der Besonnenheit und der Gerechtigkeit einschlagen werde. — Man beachtet solche Dinge nicht im Mindesten: sie mögen nun einen obersten Staatsbeamten, einen Priester, oder einen Magistrats-Rath — oder wen immer — angehen; man hat sich an das Schlechte der öffentlichen Herabwürdigung mit mitleidigem Lächeln gewöhnt, und kann dort, gegen die Grundsätze der Gesetze, unmöglich einen Richter machen, wo nicht der Kläger den kompetenden Weg ergreifet. — Quandoque bonus dormitat Homerus! Diese Berufung, selbst eines Gesetzgebers - Kreitmayerscheint in unsern Tagen muthwillig mit Füssen getreten werden zu wollen, und während man selbst dem allergrößten Verbrecher einen Defensor gibt, wirft man den edlen Mann und den bessern Menschenfreund mit literarischer Unart zu Boden, der es wagt, Einen an seiner Ehre Gekränkten in seinen theilnehmenden Schutz zu nehmen.

Wird durch solche Auftritte das Sittengefühl, die Liebe zu den Vorgesetzten, die Achtung für Religion und Moralität wohl auch befördert, und ist es nicht die erste und heiligste Pflicht für Herausgeber von Volksblättern, ich sage — von Volksblättern — diese wichtigen Angelegenheiten einer Nation wohl zu beherzigen, und auf ihre Beförderung mit aller Liebe und Kraft zugleich hinzuarbeiten?

Oder wollen wir zu unserer eigenen Schande und Beschämung erst zuwarten, bis das neue Polizei- und Civil-Gesetzbuch diesem Uebelstande abhilft??

O! ihr Freunde der Gerechtigkeit, der Unschuld, der verfolgten Tugend, oder wie ihr euch immer nennet, würde euer schönes Bestreben nichtedlere Wirkungen hervorbringen, wenn ihr die Thaten laut erzählen, aber die Thäter verschweigen würdet, dabei aber darauf aufmerksam machen möchtet, daß man die Namen solcher Männer bei dieser oder jener Redaktion auf den Fall erfragen kann, wenn man hiezu berechtiget, und zur Hilfeleistung wirklich und in jeder Beziehung fähig ist.

Bessert sich auf eine solche warnende Stimme der feh-

Frauenzimmer-Fach.

Was alle übrigen Blätter ruhmvoll verkünden, das darf ich doch auch nicht mit Stillschweigen übergehen, nemlich den schönen Heldenmuth der schönen Marketenderin Antoinette Moreau bei der Belagerung von Antwerpen. — Diese junge Person, in der französischen Armee allgemein unter dem Namen „die schöne Marketenderin vom fünf und zwanzigsten Regiment“ bekannt, hat in den gefährlichsten Stellungen, wo jede Sekunde Tod und Verderben brachte, einen solchen Muth und eine solche Todesverachtung gezeigt, daß die ältesten Soldaten darüber erstaunt waren. Ihr Anzug bestand in einem schwarzen Hute von Wachstuch, einer Haube, die unter dem Kinn angebunden war, einer blauen Weste, eng am Leibe anliegend wie das Mieder einer Amazone, einem rothen Kleide, rothen Beinkleidern und Stiefeln. Unter dem Arme trug sie einen Korb, und an einem ledernen Riemen über die Schulter ein Fläschchen. Kein Soldat, kein Offizier, kein Freiwilliger ging an Antoinette Moreau vorbei, ohne um ein Gläschen zu bitten, und ohne seine Bewunderung über ihren Muth ihr zu erkennen zu geben. Die muthige Antoinette hat tausend Segen von verwundeten Soldaten empfangen, die sie mitten

Digitized by Google

lende Theil nicht, oder wird dem gekränkten Theile gar keine Hilfe, dann nennt den Thäter, aber nennet ihn als einen fehlenden Menschen, nennet ihn und bezeichnet ihn mit der Liebe, welche auch dem fehlenden Bruder, dem irrenden Menschen gebührt.

Zernichtet nicht den letzten Tugendkeim in eures Nächsten Herz — und suchet die Gerechtigkeit — aber mit Gerechtigkeit — mit Liebe und Schonung.

Dieses sind meine letzten Worte in dieser Beziehung, wozu mich die jüngsten Angriffe auf einen Herrn Magistrats-Rath veranlaßten. —

Mögen sie die Edlern der bayerischen Nation auf eine ihrer würdige Art aufnehmen!!

Ein Unparteiischer.

Meine Antwort.

(Geschrieben und eingesandt von Mich. v. Kunitsch, im Sommer 1832 vor seiner Reise nach Slavonien.)

Jüngst wurde mir der Vorwurf mit hartnäkiger Behauptung gemacht: „ich hätte in meinem Aufsaze: „Ausflug in die Karlstädter Militärgrenze" (abgedrukt in der Frauendorfer Bürger- und Bauernzeitung) ausdrüklich gesagt: die croatische Grenze sey auf österreichischem Boden; und ich hätte dadurch die Rechte des Landes angegriffen und verlezt."

Nur ein von Sinnen gekommener Mensch könnte die Rechte einer Nation und eines Landes angreifen; und nur ein solcher Mensch könnte sagen, und behaupten wollen: „das croatische Grenzland stehe auf österreichischem Boden." — Ich bin hierauf rechtlich Antwort schuldig.

Erstlich ist es eine eigene Manier, die man vielleicht nicht überall findet, Einen mit derlei Anschuldigungen und Vorwürfen in geselligen Zirkeln anzugreifen, gleichsam zur Rede zu stellen, und dabei nullam rationem gegen die hartnäkige Behauptung annehmen wollen. Vielleicht gar darum in gesellschaftlichen Zirkeln dieß zu thun, um auch andere Personen gegen einen aufzubringen, und abgeneigt zu machen? — was freilich von Seite der Angreifer böslich wäre! Wie es erst ein Paar Monate früher ein anderer hochgelehrter Herr gethan hat, der plözlich vor einer Gesellschaft mit dem Vorwurf über mich herfiel, ich hätte eine Grund-Herrschaft beleidigt, indem ich eine andere in der Kultur der Landwirthschaft gelobt habe. Welche Konsequenz!

Und nun — worauf stüzt sich die Beschuldigung eines Angriffes und einer Verlezung der Landes-Rechte Croatiens?

In dem „Ausflug in die Karlstädter Militärgrenze" — siehe Bürger- und Bauern-Zeitung II. Jahrg. Nro. 21, pag. 296 — beschrieb ich die Grenzen des Karlstädter Generalats. Dann mußte ich nothwendig von dem entfernten, durch croatische Provinzial-Gebiete getrennten Sichelburger-Distrikte, welcher zu dem Szluiner Grenz-Regimente gehört, Erwähnung thun. Unterlassung dieser Erwähnung wurde gezeigt haben, daß ich von diesem zwar abgesonderten, aber zugehörigen Distrikte entweder nicht wußte; oder daß ich unaufmerksam und mangelhaft arbeitete; oder daß ich ihn gar vorsäzlich verschwieg. In jedem Falle würde eine Rüge solcher Auslassung von den Militär-Grenz-Behörden billig, und selbst von Provinzial-Croaten nicht unbillig seyn.

Die Stelle, in welcher ich dieß anführte, lautet wörtlich: „Zu diesem Generalate gehört noch der ganz abgesondert gelegene, im Norden, Westen und Südwesten von dem Herzogthume Krain, im Osten und Südosten *) vom Provinzial-Croatien begrenzt umschlossene Sichelburger Distrikt. Dieser Distrikt ist im südöstlichen Krain von den Uskoken (türkische Ueberläufer) gebildet worden, wo ihnen die österreichischen Fürsten einen Theil des im Jahre 1547 eingelösten Gebiets von Landrost mit dem festen Schlosse Lumberg (Sichelburg) angewiesen haben; und so entstand auch die erste Windische Militär Grenze auf österreichischem Boden."

Was sagt nun diese Stelle? Was ist ihr Gehalt? Offenbar, und deutlich genug, daß der Sichelburger Distrikt im südöstlichen Krain (also doch wohl auf österreichischem Boden? —) liege; daß dieser Distrikt von den Uskoken seinen Bildungsanfang genommen; daß ihnen von den österreichischen Landesfürsten in jener Zeit dieser Landstrich, welcher offenbar nicht croatischer, sondern österreichischer Boden war, mit dem festen Schlosse Sichelburg angewiesen worden; daß also auf diese Art eine Windische (oder Krainische) Militärgrenze auf österreichem Boden entstand; welche in der Folge zum Karlstädter Generalate gezogen, und dem Szluiner Grenz-Regimente einverleibt worden.

Welcher Verstand, oder welche Spizfindigkeit kann hier diesen Ausdruk des „österreichischen Bodens" auf Croatien übertragen, und mir mit hartnäkiger Behauptung anschulden, ich hätte geschrieben, daß die croatische Militärgrenze auf österreichischem Boden stehe, und ich hätte hiedurch die Rechte des Landes und der Nation angegriffen und verlezt? Wer vermag aus der obigen Stelle dieses mir zugemuthete und angeschuldigten Sinn heraus zu demonstriren?

Aufgeschnappt haben sie, die Herren Kritiker, in den

*) Die Herren Kritiker haben hier den Druckfehler nicht bemerkt, daß dort Südwesten, statt Südosten steht, welches ich hier verbessere; so wie sie nicht bemerkt haben, daß in eben dieser Periode auf der 17. S. von unten hinauf, meistens, statt einstens oder einst, steht.

---

aus dem Feuer geholt, verbunden und unterstüzt hat. Bei einer Gelegenheit befonders aber zeigte sie eine Geistesgegenwart, die in der That bewundernswerth ist. Ein Sergeant von dem Mineurbataillon, Namens Fabre, war in der Contreescarpe des Forts St. Laurent logirt, das heißt, er befand sich in einer unterirdischen Mine, die dort begonnen war; hier verweilte er vier Tage, als man sich erinnerte, daß er keine Lebensmittel mehr haben könne. Das Floß war zurükgezogen worden (Fabre war jenseits des Grabens unter den feindlichen Bastionen) und das Feuer in dem Augenblike so heftig, daß ein Versuch, ihm Proviant zu bringen, zu dem Gefährlichsten gehörte, was man unternehmen konnte. Antoinette Morean war zufällig zugegen, als diese Sache besprochen wurde, und während Fabre's alte Kameraden überlegten, wie es wohl anzufangen wäre, ging sie stillschweigend an Ort und Stelle, machte das Floß los, arbeitete sich, so gut sie konnte, hinüber, gab dem erstaunten Mineur Lebensmittel für zwei Tage, und kehrte zurük. Man muß allerdings glauben, daß eine höhere Hand sie beschüzte, denn die Kugeln, Bomben und Granaten regneten, und ihre Kleider waren von Kugeln durchlöchert — dessen unerachtet kam sie unverwundet davon. Am 23. des Morgens wurde sie dem Marschalle und den Prinzen vorgestellt, welche ihr im Namen der Armee für ihren Muth und ihre Menschenfreundlichkeit dankten.

Digitized by Google

Kaffeehaus-Konvertikeln, den „österreichischen Boden", aber nicht recht erschnappt, das ist, ihre Deutung unrichtig, die Sinnesanwendung grundlos, die Ausdehnung und Uebertragung der Sinnesbeziehung auf Croatien, willkürlich oder eingebildet gegeben. So geht es, meine Herren Kritiker! wenn man einzelne Wörter, oder auch Zwischensätze, herausschnappt, ohne die ganze Schrift in ihrem Zusammenhange und in ihren Beziehungen zu überschauen, das Ganze würdigend, zu beurtheilen, und in den Sinn des Schriftstellers einzugehen: was aufmerksame Leser, denen es um Wahrheit und Recht zu thun ist, allemal zu thun pflegen.

Die Herren Kritiker in dem galanten Kaffeehause müssen es nicht gelesen, oder vergessen, oder nicht gewürdigt haben, wie ich schon früher und wiederholt bei mehreren Gelegenheiten, theils in meinen Werken, theils in meinen fragmentarischen Aufsätzen, welche in der Gartenzeitung und in andern Zeitschriften genugsam vorkommen, die Eintheilung des Königreiches Croatien in Provinzial- oder Civil-Croatien und in Militär-Croatien oder das croatische Grenzland, angab; wie gerecht und gründlich ich Alles darstellte, wie deutlich ich bei jedem vorgekommenen Anlasse alles hierauf Beziehende definirte, unterschied, eintheilte, benannte, und beleuchtete, um den Ausländern die wahren, rechten, und würdigen Begriffe von unserem Vaterlande und von unseren Institutionen zu geben. Dieß Alles gehört mit zur Verbindung, Kombination und Reflexion, wenn man ein haltbares Urtheil sprechen will. Und — selbst in diesem Stüke: „Ausflug in die Karlstädter Militärgrenze", in dieser Numer 21 des II. Jahrg. der Bürger- und Bauern-Zeitung, wo der „österreichische Boden" ein so folgewidriges einseitiges Urtheil, eine so ungründliche und unbillige Anschuldigung gegen mich gab, ist nicht nur das croatische Grenzland, sondern die ganze österreichische Grenze längs des türkischen Reiches, in ihre Generalate, Provinzen und Grenz-Regimenter eingetheilt, unterschieden, benannt, deutlich, anschaulich von mir angegeben. Sind hier nicht ausdrücklich: das Karlstädter-, Banal-, Varasdiner-, Slavonische Generalat u. s. f. benannt? Wo steht dabei, daß diese Generalate, oder Grenz-Provinzen, auf österreichischem Boden stehen? Aber, unsere gesammte, über 300 Meilen lange Reichsgrenze gegen das Osmannische Reich, ist doch wohl unfehlbar die österreichische Militärgrenze, ist die Grenze des österreichischen Staates gegen den türkischen Staat. Nicht so? Muß dieser Begriff nicht en general genommen werden? Stehen deßwegen die croatischen, oder slavonischen Grenz-Provinzen auf österreichischem Boden? Welche Schlußfolge! Müßten nicht Liechtenstern, und andere geographisch-statistische Schriftsteller, welche über den österreichischen Staat geschrieben haben, die Croaten um Verzeihung bitten, daß sie sich unterstanden haben, die gesammte Grenze zwischen dem österreichischen und osmannischen Reiche das „österreichische Grenzland" zu nennen? Müßten sie nicht die Hauptbenennung ebenfalls en general, nach dem die ganze Monarchie beherrschenden Regenten-Hause nehmen? Welcher Angriff, welche Antastung, welche Verletzung der Landes- und National-Rechte Croatiens liegt denn wohl hierin?

Allerdings gibt es speziell ein kroatisches, slavonisches Grenz-Land u. s. f., oder eine kroatische, slavonische Militärgrenze ꝛc. Noch individueller gibt es ein Liccaner, Ottochaner, Ogguliner Grenzland u. s. f., oder eine Liccaner, Ottochaner, Ogguliner Grenze, oder Grenzproving u. s. f. Und wie oft sind alle diese Benennungen in meinen Schriften schon vorgekommen! *) So ist es speziell und individuell ganz richtig, und so ganz richtig habe ich es auch allemal genommen, ohne daß eine dieser Grenzprovinzen (den lieben Sichelburger Distrikt ausgenommen) österreichischer Boden ist. Aber die gesammte Grenze längs dem türkischen Reiche en general wird man mir doch wohl erlauben, die österreichische Grenze, und weder eine kroatische, noch slavonische, noch ungarische, noch siebenbürgische zu nennen. Dieß wird doch diplomatisch richtig seyn?

Da doch kein profaner Schriftsteller Roms geheiligte Infallibilität besitzt, so bin auch ich jederzeit willigst bereit und erbietig, einen Irrthum, oder eine ungefliſſentliche unrichtige Angabe, wenn ich darüber eine aus stattsamen Gründen geschöpfte Ueberzeugung erhalte, zu widerrufen und zu berichtigen. In dem vorliegenden Falle jedoch, bei dieser Anschuldigung wegen dem „österreichischen Boden" im obangeführten, lediglich auf den Sichelburger Distrikt sich beziehenden Saze, habe ich meines Wissens und meiner Ueberzeugung nach, weder etwas zu widerrufen noch zu berichtigen: als höchstens das eben so unhaltbare Urtheil, wie die ungegründete, folglich unbillige Beschuldigung der Herren Kritiker zu rügen. —

Dabei erübrigt mir nur noch der Wunsch, daß Jedermann Croatiens Land und Nation eben so schäzen und ehren, und dieses Bestreben eben so thätig und beharrlich befördern möge, wie Ich! — Dixi.

*) Alle diese Beispiele aus meinen Werken und aus den vielen in den Zeitschriften vorkommenden Aufsäzen per numerum et paginam heraus zu geben, und hier anzuführen, ist hier eben so überflüssig als mir zeitraubend; da die hiesigen Kritiker vermuthlich Muße und Lust haben, solches nachzulesen.

Leben des menschlichen Geschlechts.

Nach einer Angabe eines französischen Journals leben auf unserer Erde ungefähr 800 Millionen Menschen. Darunter sind 481 Millionen Heiden, 140 Millionen Muhamedaner, 9 Millionen Juden und 170 Millionen Christen, worunter 50 Millionen Protestanten sind.

Eine noch größere Auszeichnung wurde ihr am 14. Jäner 1833. Denn bei der an diesem Tage vorgenommenen Musterung und Austheilung von Ehrenkreuzen bekam auch „die unerschrokene schöne Marketenderin vom 25. Regiment" eine Auszeichnung. Sehr charakteristisch ist es, daß sie, die sonst vor Kugeln und Bomben nicht erzitterte, in Ohnmacht fiel, als der König, umgeben von seinem Hofstaat, das Ehrenkreuz ihr überreichte.

Ein schönes Seitenstük weiblichen Muthes gab auch die Tochter des Schultheißen Wandt zu Zablau im Sommer 1822. Das ganze Haus stand in Flammen; drinnen in der Wiege lag des Schultheißen jüngstes Kind; aber Niemand wollte den gefährlichen Gang in das von allen vier Seiten brennende und jeden Augenblik den Einsturz drohende Haus wagen. Wer wird das wimmernde Kind vom grausen Flammentode retten, aber sein eigenes Leben daran sezen? Die Schwester des Kindes, erst 13 Jahre alt, ergriffen von treuer Geschwisterliebe, faßt Muth und stürzt mit heldenmüthiger Festigkeit durch Qualm und Dampf in die lichterloh brennende Stube. Die Wiege ist von den Flammen bereits ergriffen. Das Kind — noch liegt es unversehrt in seinem Bettchen. Das Mädchen nimmt es in beide Arme und bringt es glüklich ins Freie. Kaum ist es entronnen, so stürzt das Gebälke zusammen und zertrümmert die Stube.

Digitized by Google

Wenn wir nun annehmen, daß alle Jahre nur der 20. Theil davon sterbe, so sterben jährlich doch 40 Millionen Menschen — alle Tage 109,589 — in einer Minute sodann 1826 Menschen: eine ungeheure große Menschenzahl, die die unabänderliche Schuld der Natur heimbezahlen.

Ein Anderer sagt: Von den 1000 Millionen Menschen, die auf der Erde leben, waren zu Ende des 18. Jahrhunderts etwa 140 Millionen Muhamedaner, 3 Millionen Juden, 657 Millionen Heiden, und 200 Mill. Christen.

Die Zahl der Letzteren hatte sich jedoch im Verlaufe eines Jahrhunderts um 45 Millionen vermehrt, während die Zahl der Bekenner anderer Religion stehen geblieben ist, oder gar sich vermindert hat.

Würden nicht immer die Gebornen die Gestorbenen ersezen, so stürbe die Welt nach 20 Jahren ganz aus, und die Erde würde sodann nicht mehr das Wohnhaus und die Ernährerin so vieler Menschen seyn.

Das menschliche Leben ist so hinfällig und ungewiß, daß von 24,000 Kindern, die geboren werden, kaum die Hälfte das 9. Jahr erreicht. Zwei Drittel liegen vor dem 40. Jahre im Grabe, nur ein Sechstel lebt im 62., nur ein Zehntel im 70., nur ein Hundertheil im 86. noch; nur ein Tausendtheil kommt bis ins 90., und höchstens 6—7 auf 100 Jahre. Also von 24,000 gelangen etwa 12,000 ins 9., 8000 ins 40., 4000 ins 62., 2400 ins 70., 240 ins 86., 24 ins 90., und 6 oder 7 ins 100. Jahr.

Büffon sagt in seinem Versuch einer moralischen Rechenkunst in einer Tabelle der Probabilitäten des Lebens: Der vierte Theil des menschlichen Geschlechts stirbt, so zu reden, ehe er das Licht erblickt hat, denn fast ein Viertel der Menschen stirbt in den 11 Monaten des Lebens, und in diesem kurzen Zeitraume sterben weit mehr unter, als nach dem 5. Monat. Das Drittel des Menschengeschlechts stirbt, ehe es das Alter von 23 Monaten erreicht hat, die Hälfte vor dem 8. Jahre, d. h., ehe der Körper sich entwikelt hat, und ehe die Seele sich durch die Vernunft zeigt, zwei Drittel sterben vor dem 30. Jahre, daß also kaum ein Drittel Menschen das Geschlecht fortpflanzen kann, endlich sterben drei Viertel der Menschen vor dem 51. Jahre ꝛc.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Mittel, die Löschung der Feuersbrünste zu befördern.

Man schütte in das in der Sprize befindliche Wasser 7 bis 8 Pfund geflossene Pottasche, die sich darin gleich auflöset und richte den Strahl blos auf das brennende Holzwerk und nicht auf die Mauern. Dieß Verfahren muß man wiederholen, wenn das Wasser in der Sprize abgeht. Auch kann man immer ein Küfen voll dergleichen Wasser vorrätig neben der Sprize haben und Eimerweise in selbige gießen. Das brennende Holz verlöscht gleich und entzündet sich nicht wieder. — Scharfe Holzaschenlauge, die ein frisch gelegtes Ei trägt, thut dieselben Dienste.

Nuzen des Erlenlaubes, als Futter und Hausmittel.

Die Kühe fressen selbiges, grün und getroknet, gern und geben gute Milch darnach. Wo große Erlen-Waldungen sind, lohnt es der Mühe, Zaken und Reiser mit dem Laube zu brechen, in kleine Faschinen zu binden, an der Luft troknen zu lassen und, in Ermangelung des Heues, zu Winterfutter für die Schäfereien aufzuhaben.

Als Hausmittel werden sie gebraucht in gichtischen Zufällen, wo man sie unter die Fußsohlen bindet und täglich erneuert. Sie haben in dieser Beziehung schon oft gute Wirkung gethan.

Nuzen und Gebrauch des Calmus (Acorus Calamus).

In Teichen ist sein Geruch lange nicht so stark, als wenn er auf dem Lande, oder in Gärten wächst. Das ungesundeste Wasser wird verbessert, wenn man die Wurzel eine Weile darin liegen läßt.

Der Saft, aus der frischen Wurzel gepreßt und in die Augen getröpfelt, macht sie klar und hellsehend.

Troken macht man sie auf folgende Art ein: nachdem man von der frischen Wurzel die oberste, dünne, unreine Rinde sauber abgeschält, kocht man sie im Wasser weich, troknet sie dann mit einem reinen Tuche ab und schneidet sie in dünne Scheiben, worauf man sie in einem Siebe, beim Ofen oder an der Luft, etwas übertroknen läßt. Dann nimmt man geläuterten Zuker, schüttet die Scheiben hinein und läßt sie unter stetem Rühren so lange kochen, bis sich der Zuker an dem Rande des Kessels, oder Kasserols, anhängt und troken wird, sodann hebt man es ab und rührt es so lange, bis es erkühlt, schüttet hierauf den Calmus auf ein Brett und läßt ihn troken werden.

Der verschalkte Morgenstern.

Ein Rauschg'er ging aus der Tafern,
Und sah ob sich den Mond'sstern.
Bist du, sprach er, der meinem Tode!
Der Abend- oder Morgenbote?

Kommst man so ungefähr vom Haus
Heraus, wie kennt man Ech gleich aus?
Drum sollt' ob die geschrieben stehen:
Wann du willt aufs und untergehen.

Doch, während er so raisonnirt,
Und mit dem Sterne disputirt,
Scheint auch der Mond, mit vollen Wangen,
So wie beim Thor hereingegangen.

Ha! spricht er, muß so spät nicht seyn,
Kehrt da auch noch ein And'rer ein;
Das ist, wie's scheint, der Branntwein-Wastel,
Der trinkt ein Glas beim Ofenkastel.

Der Lapp macht jezt gewiß viel Spoß,
Jezt trink' ich extra noch a Maß,
Er geht hinein, spricht: Noch 'a Kandel!
Jezt kommt das läppisch' Branntwein-Mandel.

Drum nehmt ihm gleich ein Quartel mit!
Schaut's auf euch selbst, und sparts doch d'Schritt.
Der Schnapps kommt an, man macht Geberde,
Wie bald die Thür sich öffnen werde. —

„Was bleibt er denn so lange aus?
Ging er etwa gar wieder z' Haus
Da er mich g'sehn? die dummen Gecken,
Wie sich doch d'Leut an mir mög'n schrecken!"

Wort — ich geh naus und bet ihn schnell.
Er thut's. Da wird's allmählig hell:
Der Morgenstern war schon erblichen,
Der Mond vom Firmament gewichen.

Jezt, spricht er, kenn' ich mich erst aus!
Der Wastl ging vom Spiel'n nach Haus.
Wo ist der Stern? er ist verschwunden,
Drum tagen schon die Morgenstunden.

O du verschatter Morgenstern!
Wer kennt dir's aber an von fern?
Drum soll ob die geschrieben stehen:
Wann du willst aufs und untergehen.

Vonrath.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdeckungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Tiachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 8. 23. Februar 1833.

Conventionszweifel eines Bauers.

Ich muß doch lachen, wenn sich gewisse Leute über uns sogenannte Bauernteufel lustig machen, und sehe mit meinem geringen Verstande ein, daß auch jene gar große Lächerlichkeiten gewähren. Ich möchte hier einige niederlegen!

Sehr auffallend war mir schon die Menge der Brillenträger, unter denen gewiß viele Gutsehende seyn müssen, weil sie die Augengläser herab nehmen, wenn sie vor einen Vornehmern kommen. Oder ist dieser nicht werth, daß man ihn anschaue? Oder darf man ihn nicht kennen? Ich lache herzlich, wenn ich an diese alberne Höflichkeit denke. Warum zieht man denn nicht auch das Gilet aus! Alles muß seinen Nuzen haben. Darum wärme Jeder sich an seinem Kleide, und schärfe nur sein Gesicht. Laßt dafür das Gratulieren abkommen!

Wenn mich hungert, esse ich; wenn mich dürstet, trinke ich ꝛc.; und frage nicht meinen Nachbar, ob ihm auch die Zähne schon wässern. Wenn ich überhaupt ein Bedürfniß habe, befriedige ich es zu seiner Zeit, wenn es sonst nothwendig ist. Da versteht man nicht so in der Stadt. Da darf Einer 5 Stunden speisen wie ein Affe. Thut der Gastgeber etwas, ahmt es der Gast nach. Der Herr trinkt, der Gast trinkt. Der Herr rastet, der Gast rastet. Der Herr geht nicht hinaus, weil er kein bedürftiger Mensch ist; der Gast bleibt auch hoken, weil Doktor und Apotheker auch um tägliches Brod rufen. Ist das nicht zum Todtlachen? Die sind noch über unsere Mägde, welche die ganze Nacht nicht vom Tanzboden gehen, um als recht eisenfeste Jungfrauen gelten zu können.

Herzliches Lachen suche ich öfter in der nahen Stadt, wenn mich zu Hause der Mißmuth beschleicht. Da gibts ein höfliches Jahr, einen gnadenreichen Geburtstag, ein Komplimentirfest, das kein Heiliger so ältimirte, und solche Dinge mehr. Lauter Gehorsame, Glük, Heil, Segen, überirdische Sprüche, außerzweisige Verse, orthodoxe Phrasen, miserable Knechte, felsenverbundene Treue, herenkluge Sorgfalt . . . . hört, sieht, liest man; wenn man auch eben nicht bei P. oder S. logirt. Auch bei M. oder St. hat man Fenster, sehe und höre ich. O, der armen Bedienten, Jungfern, und Graveurs. So was darf mein Seppi und Nandl nicht werden; ausser sie erben das Podagra.

Die Stadtleute müssen viele Krüppel haben. Auf der Gasse fahren sie die Leute nieder — welch kurzer Sinn! — und in den Zimmern führen sie dieselben an die Thüren. Eine Thüre wird man ja doch sehen und tasten können! Und Figuren machens dabei! Aber freundliche Leute sind bestimmt in den Städten. Wie sie so christlich lächeln und danken! Und ihr Ton ist so mitleidig, besonders wenn sie neugierig werden ꝛc. Drum soll man dort auch fragen, wie Hunde und Kazen geschlafen haben. — Ja, ja; das Lob des Landlebens ist schon wahr. Ich wills heute Abends meinem Weibe und ihrer Base nochmal vorlesen. Die bringens noch schon unter mehrere Menschen.

Ich breche für heute ab. Ich höre nicht gerne Pereat trinken; aber Vivat auf den Bauernstand. ꝛc. . . .

Erasmus Muzruk
nächst der Hotuschwaige.

An das prophetische Landvolk.

Es ist der große Komet vorüber gewandelt, ohne uns zur Käferinde zu jermalmen. Es ist ein Jahr verschwunden, ohne der Zeitungsschreiber Geschrei erfüllt zu sehen. Es sind alle die Weissagungen nicht in Erfüllung gegangen, welche waren und verbreitet wurden und zu entstehen anfingen. Du hast hie und da, liebes Landvolk, einige Groschen verzippert, um an der gedrukten Lüge nach Wunsch meistern zu können und selbst prophetisch zu werden. Es thut dir nicht wohl, nicht geprellt zu seyn. Du hättest viel besser gethan, dafür einen Handwerksmann oder Bettler zu unterstüzen, und im Evangelium oder Simon Strüf zu lesen. Dadurch wärest du besser und klüger geworden; so aber warst du belächelt. So geht es aber. Der Aberglaube muß die Stelle des wahren Glaubens vertreten, und wer nicht den Irrthum bekennt, verachtet nach euerm Urtheile den Schöpfungsgott. Es ist ausser Konstitution und Erfahrung überhaupt ein Beweis, daß die Aufklärung bei Weitem noch nicht zu dämmern begann, viel weniger so ungeschikt herumtobt, wie sie verschrieen ist. Das meiste Volk ist erst im Anfange des Erkennens

Frauenzimmer-Fach.

Ich kenne in ganz Deutschland keine Stadt, von der ich nicht mehrfache Beispiele von ausgezeichnet weiblichen Tugenden aufzählen könnte. Frühere und spätere Zeiten liefern unter allen Gestalten Heroinnen und Musterbilder; wir mögen in den Annalen der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, der Selbstaufopferung, der Pflicht- und Dienst-Treue, der guten Anwendung des Reichthums, der christlichen Duldung, der Geistesgegenwart, Entschlossenheit und Unerschrokenheit, oder überhaupt der Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Ehrlichkeit, nachschlagen. Ich wähle für dießmal die thätige aufopfernde Menschenliebe und Patriotismus der Franziske Klähr in Wien 1806. Die Frau des Schlossermeisters Joseph Klähr zu Wien, Franziske, war schon seit vielen Jahren gewohnt gewesen, Unglükliche aller Art in ihr Haus aufzunehmen und zu verpflegen, oder Hilfsbedürftige mit Lebensmitteln und Geldvorschüssen zu unterstüzen. Besonders aber leistete sie während der Anwesenheit französischer Truppen 1805 vielen in die Spitäler gebrachten österreichischen und russischen Gefangenen ausgezeichnete Dienste und bewährte ihren Patriotismus auf die schönste Art. Während

Digitized by Google

seiner und Gottes — mit Ausnahme —, und muß durch Schulen, Kanzeln und Schriften so weit geführt werden, daß vernünftig fromme Bildung erscheine. Man muß die Absurditäten noch zu Hunderten ablegen, um glüklich leben und leben lassen zu können; denn dann erst ist besser seyn, wenn auch vielleicht nie gut seyn. Ein lebendiger Glaube, der Berge versetzt; eine brüderliche Liebe, die Schonung lehrt; ein Vertrauen auf Redlichkeit; eine vernünftige Denkweise und Sprachführung muß gang und gebe werden. Man muß sich selbst noch verläugnen lernen. Zwar fehlt es noch weit; dennoch ist zu vermuthen, daß unter der weisen Ludwig'schen Regierung ungewöhnliche Fortschritte geschehen werden. Laßt euch daher, ihr unkundigen Landeute, nicht schmerzen die Ablegung eines sündhaften Glaubens und eines Vertrauens auf unzählige Wahrsager unserer Tage. Der Beste möchte seyn, wer von diesen Gaukeleien über bevorstehende Nöthen und Untergänge und Kriege und Pesten am Wenigsten glaubt. Vertraut euern Obern nur. Dieß sind eure wahren Propheten und geleitet vom Geiste Gottes, der allein seinen Dienern kluge Fassung zu verleihen im Stande ist.

Prophetius Propheta.

Musikalische Akademie zu Agram in Croatien.

(Geschrieben, und eingesandt von Michael v. Kunitsch, emerit. Professer, mehrerer gelehrten, und philharmonischen Gesellschaften Mitglied.)

Der dort unter dem hohen Protektorate Sr. Excellenz des hochwürdigsten Herrn Agramer Diözesan-Bischofes und königlichen Banal-Lokumtenenten Alexander v. Alagovich stehende Musikverein gab am 14. November 1832 Abends um halb 7 Uhr in dem Saale der königlichen Akademie der Wissenschaften eine seiner periodischen Kunstvorstellungen zum Besten seiner Fondes-Kasse. Es war demselben, so wie dem Publikum, um so angenehmer, daß diese musikalische Kunstproduktion gerade auf den Zeitpunkt der angenehmen Anwesenheit der Hochlöblichen Herren Stände Slavoniens und Croatiens fiel, welche in diesen Tagen zu Agram bei der Landes-Congregation zahlreich versammelt waren. Se. Excellenz der Hochwürdige Herr Bischof erfreuten sowohl den Kunstverein als das zahlreich versammelte ansehnliche Auditorium mit Ihrer hochverehrten Gegenwart.

Gleichwie man schon früher bei mehreren Produktionen dieses Vereins die angenehme Bemerkung gemacht hatte, daß sich die Zahl der Kunstfreunde und Mitglieder desselben immer mehr vermehre, und dadurch nicht nur die Kunstleistungen an Mannigfaltigkeit gewinnen, sondern auch der Genuß erhöhet und gesteigert wird: eben so erfreute auch diesmal eine neu beigetretene Kunstfreundin und Ehrenmitglied dieses Vereins, Fräulein Antonie Edle v. Kleeberg, sowohl den Verein als das Publikum mit ihrer ersten Produktion in dieser Akademie. Sie trug mit konzertanter Violin-Begleitung des Herrn Ant. Kirschhofer, in der ersten Abtheilung den ersten Saz, und in der zweiten Abtheilung den zweiten und lezten Saz des Pianoforte-Konzertes (F Dur) von Moscheles mit lobenswerther Präzision und vorzüglich schön gehaltenem Tempo vor, so daß zu beiden Malen der einstimmige laute Beifall der ganzen Versammlung ihre erste Produktion lohnte. Gewiß lieferte diese edle Kunstfreundin durch ihre willfährige Herbeilassung ein eben so schönes als nachahmungswürdiges Beispiel zur wünschenswerthen Nacheiferung.

Fräulein Emilie Edle von Svabely, Ehrenmitglied dieses Vereines, bewies durch den schönen Vortrag der Arie aus Pär's Griselda ihre schon anerkannte Kunstfertigkeit und vortreffliche Schule im Gesange; und der laute Beifall des ganzen Haufes ward ihr zu Theil. — Herr Anton Kirschhofer, Solospieler, und zweiter Orchester-Direktor bei diesem Vereine, erfreute nach einer einjährigen Abwesenheit von Agram zum ersten Male wieder in dieser Akademie das versammelte Auditorium mit seinem schönen, lieblichen, gemüthlichen Violinspiel. Mit der ihm eigenen Leichtigkeit, Kunstfertigkeit und Präzission trug er in der ersten Abtheilung die Variationen für die Violine von Jansa, und in der zweiten Abtheilung die sechste Polonaise von Mayseder vor; und allgemeiner ungetheilter Beifall begleitete diese vortrefflichen Leistungen. — Die klassischen Ouvertüren zu Weber's „Freischüze", Rossini's „Wilhelm Tell" und Herold's „Zampa" wurden bei stark besezem Orchester mit aller Präzision vorgetragen, und ernteten durchaus Beifall; wovon aber besonders leztere wegen ihres starken Ausdrukes und wegen ihrer sehr überraschenden schönen Uebergänge sehr gefiel.

Ueberhaupt streben die Mitglieder dieses Kunstvereines mit einem rühmlichen Wetteifer in ihren Leistungen. Der Vereinskörper, von einer vortrefflichen Direktion auf das Zwekmäßigste geleitet, schreitet plan- und zwekmäßig in der Bildung der Zöglinge, in der Beförderung und Veredlung der Tonkunst, und in den öffentlichen Leistungen derselben bei kirchlichen Feiern und gottesdienstlichen Handlungen zur Belebung der Andacht und Erhebung der Gemüther, bei Produktionen für wohlthätige Zwecke u. s. f. mit einem eben so rühmlichen Eifer als ausgezeichneten Erfolgen vorwärts. Wir werden Gelegenheit nehmen, hierüber von Zeit zu Zeit Details zu liefern. — Wir bedauern nur, daß hierorts allerlei kleinliche, wahrhaft kleinliche Rüksichten und schiefe einseitige Ansichten so Manches in Bezug auf das Streben und Wirken dieses Kunstvereines hindern. So z. B. konnte es bisher auf keine Weise zu Stande gebracht werden, daß die heimische Landes-Zeitung, wie solches in andern Ländern und Städten bei dergleichen Kunstvereinen üblich ist, detaillirte

---

ihr Gatte dem Dienste der Bürgermiliz sich widmete, unterzog sie sich mit ihren 8 Kindern, wovon das jüngste erst 6 Jahre alt war, mit 9 ihrer Gesellen und mit noch andern Personen, welchen sie den Lohn dafür gab, der uneigennüzigsten und liebreichsten Hilfeleistung, welche sie den Verwundeten oder kranken Gefangenen darbrachte. 200 derselben wurden durch sie gereiniget, mit Wasch, Bett und Kleidung versehen und zum Theil auf ihre Kosten gespeist. Sie sonderte die Todten von den noch lebenden Kranken ab, nahm die Genesenden in ihre eigene Wohnung auf und trug mit Gefahr ihres eigenen Lebens bei der im höchsten Grade um sich greifenden Ansteknng, welche den Arzt, mehrere Geistliche und Wärter bereits hingerafft hatte, Vieles dazu bei, daß eine beträchtliche Anzahl dieser Unglüklichen nicht nur vom Tode, sondern selbst aus der Gefangenschaft gerettet wurde.

Als Kaiser Franz von dem Edelmuthe der menschenfreundlichen Bürgerin hörte, verlieh er ihr in huldvoller Anerkennung ihrer Verdienste die große goldene Ehrenmedaille mit der Kette, und befahl, daß ihr dieselbe mit angemessener Feierlichkeit von dem Bürgermeister Erlen von Wohlleben öffentlich überreicht werden solle. Dieses geschah am 14. Oktober 1806. Begleitet von ihrem Gatten und ihren Kindern, erschien sie an diesem Tage auf dem Rathhause. Viele

Digitized by Google

Nachrichten über die von Zeit zu Zeit bei diesem Vereine vorkommenden öffentlichen Produktionen, kritische Beleuchtungen der musikalischen Vorträge und Leistungen aufnehme: ungeachtet dieses einerseits zur würdigen Anerkennung der sich auszeichnenden wirkenden Mitglieder, andererseits zur Ermunterung Anderer, ja auch hie und da zur Vermeidung eines oder andern Fehlers oder Mangels dienen und führen würde; ungeachtet das Stadt- und Landes-Publikum hierin nicht unwillkommene Berichte erhalten würde; und ungeachtet so viele ansehnliche Personen aller gebildeten Stände, welche unterstützende Mitglieder dieses Vereines sind, das Recht haben, praktische Berichte über die Leistungen des Vereins zu fordern, damit sie doch wenigstens wissen möchten, warum sie ihre Unterstützungs-Beiträge leisten. So lange dieses Gebrechen bestehen wird, wird es auch dem Vereine immer in dieser Hinsicht an einer Art moralischen Impulses und artistischen Reizes fehlen: und — wirklich sonderbar erscheint es, daß man Das, was im heimischen Vaterlande verweigert wird, sich im Auslande erbitten muß!

Die Prezeln.

Die Prezeln sind in der gegenwärtigen Jahreszeit eine gemeine Bakwaare. Wie sie aussehen, weiß wohl jedes Kind, wie sie aber bereitet und gebaken werden, das wissen schon weniger Leute, könnten es aber alle wissen; allein um gemeine Dinge bekümmern sich viele nicht, stolpern darüber weg, so nüzlich ihnen auch die Kenntniß davon wäre. Solche Unwissenheit hat Manchem und Mancher ein Gelächter und nicht weniger oft Schaden zugezogen.

Da lobe ich mir die grundgelehrten Leute, denn diese schreiben große gelehrte Bücher über wirklich kleine einfache Dinge, die, wenn man sie ihnen thatsächlich vorhält, sie selten kennen, sind überaus bescheiden, und begnügen sich, ihre gelehrten Forschungen aufs Unwesentliche zu beschränken, z. B., ob man Brezel oder Prezel, Bökel oder Pökel schreiben soll. Kurz, damit meine ungelehrten Leser und Leserinnen abnehmen, wie gründlich wir Gelehrten unsere Forschungen anstellen und am Ende doch nicht klüger sind, als von vorn herein, möge folgende gelehrte Forschung hier ein Plätzchen finden.

Die hochgelehrten Sprachgelehrten und Geschichtsforscher haben zur Zeit eben so wenig ausgemittelt, wo das Wort herkömmt, und ob dieses eigenthümliche Bakwerk Prezel oder Brezel heißt, als wann, wo und von wem die Prezeln zuerst gebaken wurden. Man hegt nur Vermuthungen, die Einige für ausgemachte Wahrheit verkündigen, Andere verwerfen es und machen dafür eine neue eben so ungewisse Angabe.

Dieses Bakwerk, sagen sie, gehört zu dem früher üblichen Bilderbrode, wie denn auch die Martinshörner sind. Die Herren Geistlichen sollen die Sache zu einer religiösen Ceremonie gemacht haben, was freilich nicht ihr Schade war.

Einige leiten die Gestalt und den Namen dieses Gebäks von zauberischen Bändern her, welche die Frauen der alten deutschen Völker und besonders die lieben Thüringer, als sie noch Heiden waren, um Arm und Schienbein getragen haben sollen. Nach ihrem Uebertritte zur christlichen Kirche durften sie diese Bänder nicht beibehalten, suchten aber Gestalt und Namen derselben in einem Bakwerke zu erhalten. Das klingt mir sonderbar und werde es erst glauben, wenn man den Beweis dazu gibt.

Eine andere Vermuthung ist: In dem Mittelalter gaben die Geistlichen zur Fastenzeit den Kindern Gebetchen zum Auswendiglernen auf, die im Lateinischen Preciuncule hießen. Daher schreibt sich wahrscheinlich auch, daß man hier und da, auf Dörfern und in Städten, von den Konfirmanden, welche Vorbereitung in der Wohnung des Predigers erhalten, sagt, sie gehen dieß Jahr beten. In der Vorzeit erhielten die Kinder, welche ihre auswendig gelernten Gebetchen gut herbeten konnten, zur Belohnung Bakwerk, das nach dem eben erst gesagten lateinischen Worte nach und nach in das deutsche Wort Prezel verwandelt wurde.

Nach einer noch andern Meinung kommt das Wort Prezel von einem andern lateinischen Worte, Pretiolum, her, welches eine kleine Belohnung oder einen kleinen Preis bedeutet, weil eine solche, in einem Bakwerk bestehend, den Schulkindern für das Singen am Gregoriusfeste gegeben ward. —

Mit diesen Angaben war nun ein gelehrter Magister nicht zufrieden und machte folgende als die seinige geltend. Er meint nemlich, daß dieses Bakwerk im Mittelalter Bracellus, auch Brachellus geheißen habe. Brachellus heißt ein Aermchen. Mit diesem soll das Bakwerk eine Aehnlichkeit haben, wozu eine gute Einbildungskraft nachhilft.

Da nun auch diese Ableitungen nicht genügend schienen, so versuchte man eine andere, und meinte, es käme von einem alten deutschen Worte, nemlich Brecke und Brecken her. Man soll dieses früher Brechsel und Bretsel geschrieben haben, um dabei sich an das Zerbrechliche dieses Bakwerks zu erinnern. Dabei scheinen aber die gelehrten Forscher nicht in Kenntniß zu seyn, wie der Teig zu den Prezeln zugerichtet wird, nemlich durch eine Maschine, welche mit dem Namen Prezelbrecke belegt ist.

Nach einer unverbürgten Nachricht hat man schon zur Zeit Kaiser Karl des Großen, also über tausend Jahre her, nicht nur Semmeln, sondern auch mit Oel bestrichene Prezeln.

In Leipzig hat Jemand eine Sammlung von Prezeln Zeit seines Lebens hindurch angelegt und von jedem Jahre aufbewahrt. Daraus soll sich ihr allmähliges Kleinerwerden augenscheinlich beurkunden.

Menschen waren versammelt. Die Rührung war allgemein, kein Auge blieb troken. „Ewig unvergeßlich, sagte die Erle in ihrer Dankrede, wird mir dieser Tag seyn. Dieses Bild des besten Monarchen an meiner Brust soll mir zur Aufmunterung dienen, mich der Gnade dieses angebeteten Regenten immer würdiger zu machen. Die Handlungen der Menschlichkeit, die Se. Majestät so großmüthig an mir belohnen, sollen nur einen Theil derjenigen ausmachen, die ich durch die künftigen Tage meines Lebens auszuüben nicht unterlassen werde. Und ihr, geliebte Kinder, die ihr eurer Mutter mitten unter die Gefahren ekelhafter ansteckender Krankheiten folgtet, die ihr ganze Tage mit mir in Erquikung der Unglüklichen zubrachtet, welche uns nur in fremder Sprache: Mutter, Schwester und Bruder nennen konnten, die ihr — da die Hand des Todes schon Priester und Aerzte hinweggerafft hatte, dennoch die Stätte der Unglüklichen nicht verließet, — euch beschwöre ich heute vor dem Bilde unseres gnädigsten Monarchen, diese Gesinnungen der Menschlichkeit, der heilenden Nächstenliebe, der Liebe zum Vaterlande, durch euer ganzes Leben beizubehalten. Eure Mutter schwört dieses vor euch, und wird Wort halten bis zum lezten Hauch ihres Lebens.“

Digitized by Google

In neuerer Zeit, wo man, wenn es eben gerade nichts Nützliches, sondern Näscherei betrifft, mit dem Alten nicht zufrieden ist, sondern recht sinnig nach neuen Käufern hascht, hat man ganz neue Arten von Pretzeln erfunden, als: Milchpretzel, Sahnpretzel, Zuckerpretzel, Kümmelpretzel, Schwammpretzel, auch tischgroße Geburtstags-Pretzel u. s. w.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Durch Stein zu bohren.

Man nehme den Stein (oder auch Glas), lege ihn etliche Tage in scharfen Essig, oder Mannesharn; den Ort aber, den man durchbohren will, belege man mit pulverisirtem und durch Eierweß verdichteten Schmergel und laße es über Nacht stehen. Des Morgens darauf beginne man zu bohren mit einem kupfernen Grabstichel. Ist das Pulver weg, so fülle man immer wieder nach.

Stein und Glas zu kitten oder ganz zu machen.

Man zerreibe Mastix wohl mit reinem Wasser, bestreiche eine Hälfte damit, halte es, wenn es getroknet ist, wieder an's Feuer zum Weichwerden und bringe die 2 Stüke an einander. Auch Gips mit Eierklar haftet gut. Beim Glas thut es auch halb Pech, halb Harz.

Gute Härten für Schmiede.

a) Stoß Nettig, und härte in den Saft. b) Steß Knoblauch und tauche es in den Saft, hernach in Leinöl, es schneide dann Eisen. Statt Nettigsaft dient auch halbeingesottner Mannsharn. Noch besser ist, man nehme Engerlinge und Schwefel, und besprenge damit das glühende Eisen, kühle es ab in Harn ꝛc.

Gute Schneide zu machen.

Bestreiche vor dem Schleifen den Stein mit ungesalzenem Speke (Schmeer.)

Schrift in Eisenmetall zu ätzen. —

Schreibe die vorgehabte Schrift mit Röthel, welcher in Leinöl fein gerieben wurde, auf das Metall, streue Feilspänne darauf, daß es trokne, und hierauf säe darüber Salz mit Kohlen vermischt, welches einätzt. Nach 2 Stunden lege man es auf einem Rost über Kohlen; bis diese verdampft haben, fahre mit Tuch über die Schrift öfter hinweg, und sie ist leserlich und fertig. Oder beschreib' mit einer dichten Mixtur aus Ochsengall, Nesselsaft, Menschenharn und Essig.

Hohlen Zahn ohne Eisen herauszubringen.

Nimm Ammoniakum (Ammoniacum), mische mit Pilsensaft, und bestreiche damit den bösen Zahn, so fällt er heraus, ohne zu schmerzen.

Oel zu Ampeln.

Nimm Schaf-Füße, siede das Fett daraus, ist sehr gut und riecht nicht.

Geld zu puzen.

Nimm geriebenes Ziegelgestein, Speichel und Quekfilber, und reibe es damit.

Daß sich kein Pferd im Wasser lege.

Nimm einen alten Hafen, und schlage ihn beim Einreiten auf den Kopf, daß die Scherben zerspringen: es legt sich nimmermehr.

Maulwürfe zu fangen.

Laß dir einen oben engern Topf glasiren, schlage den Boden nicht durch, seze ihn in die Erde, lege einen todten Krebs hinein, welcher durch Verfaulung die Maulwürfe anlokt, und so können sie nicht wieder heraus.

Dünger zu sparen.

Lege den Samen des Getreides in Mistjauche 24 Stunden, so wächst es, als wäre der Aker bessens gedüngt.

Die Pappelrose (Alcea rosea L.) auch Malve genannt, wurde als ganz vorzüglich zum blauen Färbestoff benüzt, der an Schönheit und Haltbarkeit dem besten Indigo gleich kommt. Diese Entdekung, schon vor 10 Jahren gemacht, sollte für Handel und Akerbau ebenfalls nicht so, wie die Runkelrüben, vernachlässiget werden.

Gegen die Warzen.

Man bestreiche dieselben täglich etliche Mal mit Bier-Hefen, und lasse dieselben darauf troknen, ohne sie abzuwaschen. Nach einigen Tagen verschwinden die Warzen und an ihre Stellen kommen nie dergleichen wieder.

Die unterbrochene Klage.

(Wahre Begebenheit im Volksdialekt.)

Et— Schon auf, mei Hans, ön olla Früeh?
Wes gabs denn heunt schon a bei Dir!
Hast der zwo Stund zu mir auf d'Oed,
Und grad bin i aua auf mei Aret.

H— Muest el aufs Landg'richt, wird ma g'viel
Der Schuimoasta mit seinem Ziel.
Statt daß ern Buem entlost zur Ruey,
Gibt er oft ganze Stunda zue.

Et— Du hast ja d'Schui im Ort bei Dir
Da hamas bitter olls mir,
Die müeßn Kina stundenweit
Hischika; kemmen ollezeit.

H— Um pfund g'thört a haim, mei Bue,
War so a Stund zum Lerna gnue.
Was brauchts des Schindn ollewei,
Ma braucht ja nöt do Narradei.

Er lernt önn Koniten überaus,
Und Kina dringen Sachen g'Haus,
Das'r lacha mögst beim kranken Kel.
I schau' oft narrisch, a mei Weil.

Drum geh i jezt aufs Landg'richt nei,
Und klog ön Schuimoasta. Da Dei
Ist do koa gar so große Schnat,
Der bleibt bei seinem alten Sat.

Et— Da Mo ist brav, da G'hilf ist streng,
Der lehrt ön Kinan a ganzs Meng'.
Gar Kaiserle, von Lur und Maus —
Beim Landrichter richst nöt viel aus.

I los den unsern oiwei gehn,
Er wird sei Handwerk scho verstehn.
Wögn meiner jogt a Buema zam,
Daß olls Pfarrerplattl ham.

H— So will i heunt no hoama gehn,
Und no drei Wochs zuchschehn.
Und jest a nöt boid nah — koa Holz
Kriegt er mir, und koa Kröpferl Schmolz.

Bälti.

Auflösung der Charade in Nro. 6:

Handbuch.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 9. 2. März 1833.

Einige Worte über Verläumdung und Lüge.

Wird das Menschengeschlecht in fortschreitender Bildung wohl je die Stufe der Selbstschätzung ersteigen, daß es aus der bürgerlichen Gesellschaft Verläumdung und Lüge als Laster verbanne, die das damit sich besteckende Individuum vor aller Welt für immer unheilbar brandmarken? Oder sind diese Laster Eigenthümlichkeiten fortschreitender Bildung? Fast sollte man es glauben, weil sie immer mehr in Schwung kommen. Selbst in unserer Nachbarschaft ereignete sich vor einigen Wochen der Fall, daß der Wittwe eines verstorbenen Landwirthes mit so vielen erdichteten Ausstaffirungen die Vergiftung ihres Mannes Schuld gegeben worden, daß das Gericht sich bewogen fand, den schon 22 Wochen lang unter der Erde Gelegenen wieder ausgraben zu lassen.

Noch eingreifender und weitgreifender sind die Lügen durch die Presse, eine Schamlosigkeit, womit die Schlechtigkeit sogar auch noch groß thut. Solche dekt der Pariser „Messager" sehr naiv in Ansehung der Kunstgriffe, deren sich die periodische Presse in Frankreich, und er selbst auch, bedient, um lügenhafte Nachrichten zu verbreiten, wie folgt, auf. Er sagt: „Es gibt ein Mittel, um Neuigkeiten zu fabriciren, und ihnen Glauben beim Publikum zu verschaffen. Man meldet nemlich nach der Provinz dieses oder jenes Faktum, das man zu irgend einem Zwek, vielleicht blos zur Befriedigung einer Leidenschaft, ersinnt; die Nachricht geht sofort in ein Provinzial-Blatt über, mit dem sie nach der Hauptstadt zurükkehrt, wo nur diejenigen Journale, die in das Geheimniß eingeweiht sind, vielleicht auch diejenigen, die es nicht sind, die Neuigkeit in ihre Columnen übertragen, Commentare dazu liefern, und dadurch einer reinen Fabel einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit verleihen. Zuweilen wird dieses Geschäft mehr im Großen getrieben und auf weitere Entfernungen extendirt. Man wendet sich alsdann an das Ausland, und durch eine Privat-Correspondenz über Augsburg, Frankfurt und London verbreitet man nach Gefallen in dem politischen oder gelehrten Europa die arigsten Dinge von der Welt, an denen, wenn man der Sache auf den Grund geht, auch nicht Ein wahres Wort ist."

Das Londoner Court-Journal, ein Modeblatt, das eben nicht seiner Wahrheitsliebe wegen in Ruf ist, hat ausgerechnet, daß eine passable gut ausstaffirte Lüge, wenn sie zweien von den am Meisten praktizirenden Londoner-Aerzten, und nebenbei auch vier von den fashionabelsten Stuzern unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertraut werde, binnen 24 Stunden 7963 Personen bekannt sey: am nächsten Sonnabend sey man sicher, diese Lüge im Hof-Journal zu lesen; am Montag stände sie in der Morning-Post und im Herald; am folgenden Freitag im Constitutionnel; binnen zehn Tagen in dem Madator der deutschen Zeitungen und in fünf Wochen in der New-York Evening-Post. Habe die Lüge nun endlich die Runde durch die ganze Welt gemacht, so sey sie eine unumstößliche Wahrheit geworden, und in vierzig Jahren werde sie von unsern Geschichtsschreibern erzählt, die sich sämmtlich auf die obigen eben so zahlreichen als gewissenhaften Quellen beriefen.

So verweben sich also Lügen am Ende in die Geschichte, ja, und sie werden um so eher noch unter ihren Geburts-Wehen zu unumstößlichen Wahrheiten, wenn verständige — aber leichtfertige — Männer sie so erzählen, als seyen sie Augenzeugen der betreffenden Thatsachen gewesen. So ist das berühmte „A vous Messieurs", aus der Schlacht bei Fontenoy zu einer Wahrheit geworden, die eben so wenig wahr ist, als das „A moi auvergne, voilà l'ennemi!" oder das: „Fils de Saint Louis, montez au ciel!" oder das nicht minder berühmte „La garde meurt et ne se rend pas!" welch lezteres der General Cambronne schon oft, aber immer fruchtlos, für erdichtet erklärt hat. Napoleon's egyptischer Feldzug erzeugte eine ähnliche Lüge. Es gilt nemlich heutzutage für ausgemacht, der Baron Desgenettes habe, um die kranken Soldaten zu beruhigen, sich die Pest einimpfen lassen. Obwohl nun er immer widerholt, daß er dieß nie gethan habe, so finden sich doch gewichtige Zeugen, welche behaupten, es selbst gesehen zu haben. Diese historische Lüge gab unlängst in der Akademie der Wissenschaften zu Paris zu einer seltsamen Scene Anlaß. Ein gelehrter Professer hatte einen Bericht über ein Werk von Desgenettes als Candidaten zu der durch Portals Tod erledigten Stelle vorgelesen und war

Frauenzimmer-Fach.

Deutsche Redlichkeit, freiwillige Dienstbarkeit für den Nächsten, schmüken das deutsche Weib auch unter den gemeinern Ständen.

Als im Mai 1801 eine Abtheilung russischer Kriegsgefangener bei ihrem Rükmarsch aus Frankreich zu Coltiz im Königreiche Sachsen übernachtete, so ließ Einer derselben einige nothwendige Stüke von seiner wenigen Habe aus Vergessenheit bei seinen Quatierleuten liegen, welche dieß nicht eher bemerkten, als bis die Abtheilung vielleicht schon wieder in ihren neuen Quatieren angekommen war. Die ehrlichen Leute, welche arm waren und eine Menge Kinder hatten, geriethen bei dieser Entdekung in die ängstlichste Verlegenheit. Sie erkannten leicht, wie unentbehrlich diese Sachen bei seinem weiten Marsche dem Russen seyn würden; auch fürchteten sie, es möchte ein falscher Verdacht, sie entwendet zu haben, auf einen seiner Kameraden fallen und dieser bei der strengen Mannszucht der Russen hart gestraft werden. Sie entschlossen sich also, dem Soldaten die gefundenen Kleidungsstüke nachzutragen. Die Russen hatten den andern Tag 5 Stunden von Coltiz in und bei Döbeln Rast. Die Frau machte sich mit einem ihrer Kinder in aller Frühe dahin

Digitized by Google

über die erwähnte vorgebliche Einimpfung der Pest so leicht hingegangen, daß die Sache den Zuhörern zweifelhaft geblieben seyn konnte. Kaum hatte er aber seinen Vortrag beendig', so stand ein Akademiker auf, und sagte, auf jene Einimpfung zurückkommend, mit tief bewegter Stimme: „Es sind nur noch wenige Augenzeugen der merkwürdigen That am Leben, auf die so eben angespielt worden ist; ja, ich glaube, Larrey und ich sind die einzigen." (Herr Larrey, der berühmte Arzt, wurde hiebei auf seinem Siz unruhig. Der Redner aber fuhr in noch bewegterem Tone fort:) „Es war unter Palmen-Bäumen . . ." Hier konnte sich nun Herr Larrey nicht länger halten; er ergriff hastig das Wort, und sagte; „Mein Herr, wenn Sie diese Geschichte erzählen, so bitte ich Sie ums Himmels willen, meinen Namen nicht einzumischen." Nach diesen Worten setzte sich Hr. Larrey wieder nieder, und der Akademiker that dasselbe."

Könnte man doch jeden Lügner so immer gleich stante pede auf's Maul schlagen!

Vielleicht erlebt das Menschengeschlecht doch noch die schöne Zeit, in der man das Laster der Verläumdung und der Lüge wie Pest und Blattern absperrt und verpönt. Welch eine schöne Zeit wäre diese gegen die unsrige, in der sich eine benachbarte Stadt nicht einmal schämt, einen eigenen Lügen-Club in einem eigenen sogenannten Lugen-Stübl zu bilden.

Moralstatistik von Frankreich.

Vertheilung der Verbrechen nach den Gegenden.

Der Advokat Guerry hat kürzlich der Akademie der Wissenschaften eine nach offiziellen Quellen bearbeitete Zusammenstellung der Verbrechen in Frankreich, des Unterrichts, der Desertion, der Vermächtnisse an die Geistlichkeit u. s. w. mitgetheilt, woraus wir einiges Interessante entlehnen. Um die Vertheilung der Verbrechen in den verschiedenen Theilen des Königreichs zu verschiedenen Zeiten zu vergleichen, nimmt der Verfasser eine Anzahl Departements zusammen, um den Einfluß zufälliger Umstände zu schwächen. Er theilt deßhalb Frankreich in fünf natürliche Theile, in das nördliche, südliche, östliche, westliche und mittlere Frankreich, von denen ein jeder aus 17 aneinander liegenden Departements besteht. Die Resultate bleiben sich so sehr gleich, daß man sie unmöglich dem Zufalle zuschreiben kann; in jeder Gegend kommt jedes Jahr dieselbe Zahl von Verbrechen wieder; ja, jede Klasse von Verbrechen hat ihre eigenthümliche und unwandelbare Vertheilung nach dem Geschlechte, dem Alter, der Jahreszeit; alle sind in gleichem Verhältnisse von zufälligen, anscheinend gleichgiltigen Sachen begleitet, wofür sich kein Grund auffinden läßt.

Zeigt man nun die jährlich in Frankreich begangenen Verbrechen mit der Zahl hundert (ganz unbestimmt) an, so geben die fünf Gegenden folgende Verhältnisse:

a) Verbrechen gegen die Person.

Jahr 1825	1826	1827	1828	1829	1830	Durchschnittszahl
Nord 25	24	23	26	25	24	25
Süd 28	26	22	23	25	23	24
Osten 17	21	19	20	19	19	19
Westen 18	16	21	17	17	16	18
Mittel 12	13	15	14	14	18	14
Sa. 100	100	100	100	100	100	100

b) Verbrechen gegen das Eigenthum.

Jahr 1825	1826	1827	1828	1829	1830	Durchschnittszahl
Nord 41	42	42	43	44	44	42
Süd 12	11	11	12	12	11	12
Osten 18	16	17	16	14	15	16
Westen 17	19	19	17	17	17	18
Mittel 12	12	11	12	13	13	12
Sa. 100	100	100	100	100	100	100

Man sieht hieraus, daß die größte Verschiedenheit in den Verbrechen gegen die Person in einer jeden dieser Gegenden die Durchschnittssumme in 6 Jahren nur um vier Hundertheile übersteigt, und daß sie in den gegen das Eigenthum nur zwei Hundertheile über oder unter der Durchschnittszahl beträgt.

Von 100 des Diebstahls angeschuldigten Personen im ganzen Königreiche, waren Männer und Weiber:

Geschlecht der Angeklagten.

Jahr 1826	1827	1828	1829	1830	Mittel
Männer 79	79	78	77	78	78
Weiber 21	21	22	23	22	22

Das Verhältniß des Geschlechts zum Verbrechen ist also bis auf zwei Hundertheile genau ermittelt.

Alter der Angeklagten.

Unter 100 des Diebstahls Angeklagten waren in jedem Jahre:

Jahr 1826	1827	1828	1829	1830	Mittel
Alt von					
16 bis 25 Jahre 37	35	38	37	37	37
25 bis 30 = 31	32	30	31	32	31

Die größte Abweichung beträgt also nicht mehr als ein Hundertheil über oder unter der mittlern Zahl.

Nicht blos die Verbrechen werden in einem bekannten Verhältnisse an einem bestimmten Orte von Personen begangen, deren Geschlecht und Alter vorhergesehen ist, auch die Jahreszeit übt ihren Einfluß darauf. So sind die Angriffe auf die weibliche Ehre im Sommer häufiger, wie man leicht vermuthen kann; schwerer zu erklären dürfte es aber seyn, daß sie jedes Jahr in demselben Verhältnisse wiederkehren.

---

auf; nichts hielt sie ab, dem Drange ihres edlen Herzens zu folgen, nicht die weite Entfernung des Orts, nicht die regnichte Witterung, nicht eine zweitägige Versäumniß, nicht die Schwierigkeit, unter undeutschen Völkern den rechten Mann zu finden.

In Döbeln fand sie aber den nicht, welchen sie suchte; sie wurde vielmehr nach langem Forschen eine Stunde weiter nach dem Dorfe Mogau gewiesen. Auch hier war er nicht; sie mußte noch eine halbe Stunde weiter in das Dorf Littewitz gehen. Hier fand sie endlich den, welchen sie so mühsam gesucht hatte und übergab ihm freudig seine Kleider. Der Russe wurde durch den Edelmuth und die Gutherzigkeit des Weibes aufs Heftigste bewegt und stammelte ihr in gebrochenem Deutsch sein Erstaunen und seinen Dank. Der Vorfall wurde bald unter den übrigen Russen im Dorfe bekannt und eine große Zahl derselben eilte herbei, um das brave deutsche Weib zu sehen.

Der Schuhmacher Burggraf zu Waltershausen im Herzogthume Sachsen-Gotha, welcher zugleich mit Materialwaaren einen kleinen Handel trieb, erhielt 1801 von einem Kaufmanne in Mühlhausen die Nachricht, daß ihm um einen wohlfeilen Preis eine Anzahl Waaren überlassen werden könne, wenn er sie sogleich baar bezahlen würde. Er entschließt sich, selbst dahinzureisen und seine ganze vorräthige Baarschaft, welche in 320 Rth. bestand, mitzunehmen. Er wird mit einem Fuhrmann eins,

Digitized by Google

Die Schläge und Verwundungen zeigen in ihrer Vertheilung nicht weniger Regelmäßigkeit.

Einfluß der Jahreszeiten.

	Jahr 1827	1828	1829	1830	Mittel
Von 100 Angriffen gegen die Keuschheit wurden in dem Sommer-Viertel-Jahre begangen	36	36	35	38	36
Von 100 Verbrechen mit Schlägen u. Wunden in derselben Jahreszeit	28	27	27	27	28

Die größte Verschiedenheit war also nicht mehr als zwei Hundertheile über die mittlere Zahl.

Berücksichtigt man die unendliche Zahl von Umständen, welche ein Verbrechen veranlassen können, und die äussern oder vielmehr persönlichen Einflüsse, die den Charakter desselben bestimmen, so kann man unmöglich begreifen, woher es komme, daß sie zusammen im Ganzen so unwandelbar gleichbleiben, daß sich die Handlungen eines freien Willens in einer bestimmten Ordnung entwikeln, in so enge Grenzen drängen. Wir sehen uns fast gezwungen, in den Wirkungen geistiger Kräfte, wie in denen körperlicher, ein ewiges und unwandelbares Gesez zu erkennen, dessen Entdekung aber noch seinen Newton erwartet, wornach die gerichtliche Statistik fast vollständige Sicherheit gewährt.

Der Verfasser fand ferner: auf 100 Verbrechen gegen die Personen, die von Frauen begangen werden, kommen sechs Vergiftungen, auf eine gleiche Anzahl von Männern begangener Attentate dagegen nur eine.

Mehr als drei Fünftel der zwischen Eheleuten vorkommenden Vergiftungen geschehen von der Frau allein oder in Verbindung mit Mitschuldigen.

Von 100 Angriffen auf das Leben eines Gatten durch den andern, kommen ungefähr 60 auf den Mann und 40 auf die Frau; die Frau begeht aber vier Fünftel davon mit Vorbedacht, der Mann dagegen nur drei Fünftel.

Von 100 Vergiftungen, Todtschlägen und Morden, in Folge des Ehebruchs, treffen 96 die beleidigten Gatten und nur 4 die Schuldigen. Zu bemerken ist dabei noch, daß von drei Verbrechen dieser Art nur zwei von dem Gatten begangen werden, das dritte der Mitschuldige begeht.

Die Angriffe gegen das Leben des beleidigten Mannes geschehen in folgender Ordnung: durch den Mitschuldigen und die Ehebrecherin, durch die Ehebrecherin allein, durch die Ehebrecherin und einen Dritten.

Mehr als ein Drittheil der Angriffe gegen das Leben der beleidigten Frauen geht gerade von dem ehebrecherischen Manne aus, ein Fünftel von seiner Mitschuldigen und ein anderes Fünftel ungefähr durch den Ehebrecher und seine Mitschuldige zusammen.

Ist aber auch das Leben der ehebrecherischen Gatten fast gar nicht bedroht, so findet derselbe Fall doch nicht bei ihren Mitschuldigen Statt, deren Leben indeß auch noch immer drei Mal weniger bedroht ist, als jenes der beleidigten Gatten.

Nach den gekränkten Gatten und den Mitschuldigen der Ehebrecher sind die Kinder die ersten Opfer, und zwar zuerst die Früchte des Ehebruchs und dann die aus der gesezlichen Ehe; die ersten werden entweder von der Mutter umgebracht, welche die Spur ihres Vergehens vertilgen will, oder von dem Manne, um sich wegen seiner Beleidigung zu rächen; die andern, Gegenstände der Abneigung oder der Eifersucht, deren Erbe man den vorgezogenen Kindern zu erwerben wünscht, fallen unter den Händen des ehebrecherischen Mannes und seiner Mitschuldigen.

Aus Verführung und dem Leben in wilder Ehe entstehen fast eben so viele Verbrechen, als aus dem Ehebruche; aber das Verhältniß der Zahl der Männer zu der der Frauenzimmer ist verschieden. Im ersteren Falle sind mehr als drei Viertel der Angriffe gegen das Weib gerichtet, während beim Ehebruche das Leben der Männer mehr bedroht wird.

Ein Sechstel der Vergiftungen, Morde und Todtschläge in Folge der Verführung und des Beischlafs, geschieht, um sich an untreuen Beischläferinnen, oder solchen zu rächen, die das frühere Leben nicht mehr fortsezen wollen; ein anderes Sechstel, um verführte Mädchen und verlassene Geliebte, die ein Hinderniß der Ehe geworden sind, aus dem Wege zu räumen. — In der Ehe veranlaßt die Untreue der Frau nur ungefähr ein Dreiunddreißigstel Angriffe gegen ihr Leben, bei unerlaubten Verbindungen dagegen ein Sechstel.

Werfen wir nun noch einen Blik auf die Charten, wo die verschiedenen Arten von Handlungen in dunklern oder weniger dunkeln Farben dargestellt sind, so ergibt sich, daß man sich bisher eine falsche Vorstellung von dem Verhältnisse zwischen der geographischen Vertheilung der Verbrechen und der des Unterrichts gemacht hat. Man ist nemlich fast allgemein der Meinung, daß in den am Wenigsten aufgeklärten Departements die meisten Verbrechen gegen die Person vorkämen, und gab dieß für den stärksten Beweis der glücklichen Wirkung der Aufklärung an. Nun sind aber die westlichen und mittlern Departements gerade die, wo der Unterricht am Mangelhaftesten ist und wo zu gleicher Zeit am Wenigsten Verbrechen gegen die Person vorkommen. In den südlichen Departements sind diese Verbrechen im Verhältnisse am Häufigsten, und die Verbrechen gegen das Eigenthum finden sich am Häufigsten in den aufgeklärten Departements. Diese völlig beglaubigten Thatsachen sollen übrigens nicht etwa die Nuzlosigkeit des Unterrichts und der Aufklärung beweisen, sondern nur die Nothwendigkeit, nicht blos den Geist, sondern auch das Herz zu bilden.

---

auf seinem Güterkarren mit nach Mühlhausen zu fahren, legt seine ganze Barrschaft, den mühevollen Erwerb seines Fleißes, in mehrere Säke gewikelt, auf dessen Karren und geht noch einmal in sein Haus, um etwas zu besorgen. Unweit der Stadt holt er den Fuhrmann ein, steigt auf das beladene Fuhrwerk und sezt sich — seiner Meinung nach — auf die von ihm darauf gelegten Säke mit dem Gelde, und so fährt er den ganzen Tag durch ruhig fort. Als er am Abende in die Nachtherberge kam, fand er erst zu seinem Schreken, daß er nicht auf seinen Säken gesessen habe und daß das Geld verloren sey. Die Säke waren nemlich vom Wagen gefallen und von der Anna Katharina Sauerteig in Waltershausen, einer armen Wittwe, die vom Taglohne sich nährte, noch vor Tagesanbruch gefunden worden. Mit tiefstem Kummer tritt Burggraf sogleich den Rükweg an, wandert die ganze Nacht hindurch und erzählt bei der Heimkunft den Seinigen den erlittenen Verlust. Die Familie war trostlos, nirgends zeigte sich eine Vermuthung, wohin das Geld gekommen seyn könnte, alle Hoffnung zur Wiedererlangung desselben schien verloren. Aber die redliche, edel denkende Wittwe brachte die Säke unversehrt in Burggrafs Haus und trocknete die Thränen der Weinenden.

Burggraf belohnte die Redlichkeit des Weibes durch ein Geschenk von 52 Reichsthalern.

Digitized by Google

Gefährlichkeit des Bettels.

Ihr meint, liebe Bauern! es wäre besser, wenn man betteln ließe und geben, wer wollte. Das, weiß die Regierung nur zu gut, wäre weit gefehlt. Es möchten's aber Einige nicht glauben, und ich führe meine Beweise an.

Das Betteln ist moralisch sehr nachtheilig für Bettler, besonders für junge. Betteln ist Müßiggehen, und Müssiggang ist aller Laster Anfang. Alle Diebe entwickelten sich beinahe im Bettel und alle Mörder waren fast Müßiggänger. Wie die Kaze aber ihre Jungen das Mäusefangen lehrt, so unterrichten gar oft ältere Bettler die jüngern in unsittlichen Dingen. Schon darum soll der Bettel strengstens verboten bleiben.

Auch spitalisch oder wissenschäftlich ist der Bettel sehr gefährlich. Kinder mit dem Bettelsake verwildern und treten dereinst zu Grausamkeiten auf. Die unehlichen Kinder, Zoten, Flüche u. dgl., die man unter Christen gar nicht hören soll, pflanzen sich da fort im gefährlichsten Schwunge. Auch Alte, die für Aker und Feld nüzlich seyn könnten, werden roher und dümmer. Die Regierungen verbieten es also ganz weislich.

Ferner ist das Bettelgehen auch ökonomisch nachtheilig für die Bettelnden selbst. Was man so leicht mit mehr oder minder Zudringlichkeit sich erbeutet, das geht auch wieder schnell weg. Male parta male dilabuntur, oder „wie sie gumm, so geh sie." Aufwand zezt aber Vermögen voraus, und im Ermanglungsfalle beginnt man dann gegen das 10te Gebot loßzuziehen. Leider hat sich diese Wahrheit bewährt, und solche Aufschneider nehmen täglich zu, und kaum ist man mit 2 fl. Taschengeld in mancher Gegend vor Ermordung sicher. Vieles wird übergangen.

Unterstüzt die königl. Verordnungen, und gebt wenigstens nicht Fremden und nicht Leuten, welche Geld auf Zinsen legen. Macht euch keine fremden Schulden theilhaftig. Seht, den armen Studentlein hat man das Viatikiren schon abgeblasen; der Krieger zahlt meist seine Fourage; der Reisende lebt nach seinem Vermögen; — sollte der Bettel der Armen mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln etwa auch nicht zu beschränken seyn? Wenn Jeder, was er jährlich gibt, zu Geld anschlägt und veräußerte, könnte er gewiß den Beitrag zur Unterstüzung der Gemeindearmen leisten, und er wäre sicher vor Einbruch, Feuer u. s. w. Biventius.

Ueber Bienenzucht.

Dieser edle und einträgliche Zweig menschlicher Betriebsamkeit hat ebenfalls noch bei Weitem nicht jene Höhe der Kultur erreicht, als es im Verhältnisse zu andern Fortschritten angrenzender Fächer seyn könnte. Alle 2—3 Stunden ist ein sogenannter Immen-König, d. h., eine Person, welche das Unterfezen, Zeideln, Verjüngen u. dgl. versteht, und manche Besizer haben höchstens den Anspruch auf Besz-Soll das beweisen, daß selbst die langsam steigende Agrikultur (mit Ausnahme der Herrschaftsgüter) noch zehnfach schneller erblühen werde; oder daß Gleichgiltigkeit im Spiele sey? Muß 'unser Lebzelter fremde Güterbesizer mehr loben, als die einheimischen? In mancher Beziehung gibt es recht große Kinder, die, sähen sie keine Preise, noch gar bequem, ungeschikt und thatenlos einhergehen würden. Hat doch das herrliche Bayern so viele Vorzüge, welche dazu reizen könnten, Bienenzucht eifrig zu betreiben! Die ältern Bauern scheinen hierin mehr gethan zu haben, als die jüngern. Nur Geistliche, und die und da ein anderer Naturfreund, bestreben sich zur Vermehrung und Beförderung der Bienenzucht. Gebieh hie und da eine Anlage nicht sehr — man frage, was Schuld war! Die zarte Biene liebt Ordnung, Reinlichkeit und Schuz; denn das kann ihr Fleiß rechtlich verlangen. Sie wäre haltbarer, würde sie besser gehalten sein. Man kann noch lange nicht von Aufklärung sprechen. Man trinkt doch den Meth gerne, und brennt viele Wachskerzen! B—l.

Behorchtes Gespräch in einer Bauernstube.

(Eingesandt.)

Ein Bauer, der Wittwer ist, hat sich eine Ehestands-Kandidatin auf die Probe eingestellt. Aus folgendem wörtlich behorchten Gespräche aber scheint es, daß sie ihn auf der Probe habe. In aller Frühe commandirte schon

Sie: Decke den Tisch zum Suppen-Essen; hernach füttere die Hühner, dann greif' sie und laß' sie aus der Stube!

Nachdem alles Dieses geschehen, fragt

Er: Was geschieht jezo?

Sie. Trag 's Nudelbrett her, und mach 's Brod aus!

Du machst es zu groß!

Er. Mache ich's kleiner.

Sie (gleich darauf) du machst es zu klein!

Er. Mache ich's größer.

Sie. Jezt ist's gut; hör' auf!

Er. Wo muß ich das Nudelbrett hintrag'n?

Sie. Wo du's g'nommen hast. Und tummle dich, trag mir 's Brod zum Bakofen hinaus! So — jezt kannst rasten. Jezt wieder auf! Wasch' mir meinen Unterkittel und mein Hemd fein schön, hänge mir's dann in die Stube zum Trokknen. Bist schon brav, hast Alles recht schön g'waschen.

Er. Freut mich selbst, daß ich so schön waschen kann; ich rühr' den Unterkittel und das Hemd öfterd an — gelt! ich muß noch öfters waschen?

Sie. Ja, weil du's so schön kannst. Aber ich gebe auch Acht auf den Kittel und auf das Hemd, daß ich sie schone. Wenn ich spinn', nehm' ich Kittl und Hemd auf, und fez' mich blank auf die Bank, daß ich's nicht russig mach'. — Jezt seze Rüben und Erdäpfel zu zum Mittagsmahl, thu Salz und Pfeffer und Muskat-Nuß dazu; wann gessen ist, mußt abspülen, und was du auf die Nacht zu thun hast, weißt schon; laß dir's nicht mehr schaffen, sonst geht mir die Gall über, und dann paß auf, wie's mit dir geht!

Anerkennung und Belohnung des Amtseifers und Dienstfleißes.

In dem croatischen Militär-Grenzlande wurde der k. k. Karlstädter Grenz-Schuldirektor, Herr Franz Julius Franz zu Karlstadt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, von dem Hochlöblichen k. k. Hofkriegsrathe zu Wien aus Hochachtung eigener Bereguung in Rüksicht seiner entsprechenden Dienstleistung und seines eifrigen Bestrebens zur Beförderung des Schulwesens, mittelst hoher Verordnung D. Nro. 3371 vom 27ten September 1832 — in einem um jährliche 100 fl. C. M. höheren Dienstgehalt, vom 1ten November 1832 angefangen, befördert. — Es dient dies eben so jedem für das Gute Fühlenden zur angenehmen Kenntniß, als es ein Beweis ist, wie sorgfältig und wohlwollend gerade die oberste Kriegsstelle nach den väterlichen Absichten Sr. Majestät unsers allergnädigsten, huldvollsten Monarchen für den Unterricht und die zwekmäßige Bildung des Grenzer-Volks bedacht ist.

Mich. v. Kunitsch,
emeritirter Professor und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 10. 9. März 1833.

Frühlingslied.

Nun lacht der holde Frühling wieder,
Die muntern Lerchen schwirren schon,
Und Philomele schlägt die Lieder
Mit neu gestärktem Jubelton.

Den Hain belebet ein Gewimmel
Von Sänger-Chören, jubelnd froh
Ist nun ihr Lied, der blaue Himmel
Stärkt die entzükten Sänger so.

Fekundikas und Ceres haben
Mit Zärtlichkeit die Flur begrüßt,
Und durch die Fülle ihrer Gaben
Die Wonne der Natur versüßt.

Und Flora malt die Wiesen bunter,
Und dekt mit sanftem Grün die Au,
Sie streut schon manches Blümchen drunter,
Ganz niedlich, roth und gelb und blau.

Dem Hain entsprossen schon die Blätter,
Zwar embrionisch noch versteft,
Die sie durch laues Frühlingswetter
Zu's jugendliche Leben weft.

Bald bringt aus voller Knospen Mitte,
In stiller, feierlicher Procht,
Die duftgefüllte frische Blüte,
Die jedem Auge Wonne lacht.

Die ganze Schöpfung haucht nun wieder
Verjüngt die reinste Lebensluft,
Ja selbst die Götter steigen nieder
Und athmen süßen Ambraduft.

Dort ruht ein Genius im Schatten,
Hier schwebt Apoll im blauen Aeich,
Dort wallet Ceres durch die Saaten,
Die ganze Flur ist Götterreich.

Drum laßt uns mit den Göttern freuen,
Und jubelt in die Harmonie,
Mit der sie unsre Fluren weihen,
Auch eine Menschen-Melodie.

Bonrath.

Der Tausendkünstler.

Sioré hat versprochen, den lieben Landleuten zu Gefallen sechs schwere Fragen zu beantworten, wie er auch denn richtig gehalten hat: Sioré ist ein alter Pfarrer im Auslande, und wurde von einem seiner braavsten Pfarrkinder gefragt:

1) Warum haben die Leute jezt Prozeß über Prozeß?
2) Wann wird die Hoffart unter dem Bauernvolke einmal abnehmen?
3) Sind die Kinder noch zu bessern?
4) Wozu dient dermal der Reichthum, und mit welchem Rechte?
5) Hat einst mehr Ehrlichkeit oder Dummheit geherrscht?
6) Wie sind unsere heutigen Ehhalten?

Der Herr Pfarrer, sehr klug, lächelte und sprach: Ihr habt mir unerwartete Fragen aufgestellt. Es ist der Mühe werth, hierüber ein kleines Büchel zu schreiben, um Alles wohl auseinander zu sezen. Für jezt aber vernehmt Nachstehendes.

Die Leute haben so viele Prozesse, weil sie keinen Gehorsam mehr kennen und ihr Gewissen nicht mehr befragen wollen. In diesem Dünkel der Rechthaberei verfallen sie auf stolze Kleidung, so wenig das Kleid den Mann macht; und sie werden erst klüger, wenn Bettel droht, da ihr Beitrag zur Erhaltung des Ganzen oder die Steuern nie erlassen werden können. Die Jungen folgen gewöhnlich den Alten. Das einzige Mittel, diese zu retten, ist vernünftige Strenge. So wird dann der Reiche nicht mehr Unterdrüker und Spöter der weinenden Armuth, und Jedermann leben können. Zwar war man vor 60 Jahren auch nicht superbrav; wohl dümmer — aber nicht so boshaft und gewissenlos, wie die Jezigen. Schlimm sind aber auch außer Eltern und Kindern noch besonders die Dienstboten. — Mehr kannst du in meinem Büchelchen nach etlichen Wochen lesen.

Man ist sehr begierig, diese Pièce lesen zu dürfen. Wenn sie aber nicht erscheint — so bleibt doch Obiges ziemlich wahr.

Frauenzimmer-Fach.

Die vielen Beweise des Beifalls über die Würdigung und öffentliche Anerkennung weiblicher Verdienste, erfüllen mein Herz mit Freude und Muth, aus der unerschöpflichen Quelle der vorhandenen Beispiele noch mehrere anzuführen.

Für heute aber werde ich darin unterbrochen durch ein öffentliches Blatt, welches zur Beschwichtigung häufiger Klagen über die Verderbtheit der dienenden Mägde Folgendes enthält:

„In einem Damenzirkel wurde wegen Nachläßigkeit und Ausbleiben der Dienstleute geklagt, jede der Frauen ergoß sich in redseligem Eifer über die jezige Verderbtheit der Dienstthuenden, über den Luxus, den Leichtsinn und die Bequemlichkeit der Mägde. Mit Lob und Preis wurde der alten guten Zeit gedacht, wo strenge Pflichterfüllung, Treue und Ausdauer den Dienstboten zierten, und wie die Mägde ehedem der Hausfrau rechte Hand gewesen, jezt aber nur Anlaß zur Aergerniß wären.

Eine der Frauen wartete die Minderung der aufgereizten Unzufriedenheit ab, um die Frage aufzuwerfen: woher dieses Unheil käme? und folgenden Aufschluß daran zu knüpfen:

Digitized by Google

Ein Wink
zu einem Vereine, der wenig kostet, aber besonders in der Folge der Zeit viel, ja, recht viel nüzen kann.

Wenn uns ein Kind geboren wird, so werden in uns ganz eigene, uns bisher fremd gewesene Gefühle und Empfindungen rege, und wir möchten in diesem Augenblike wohl kaum fähig und im Stande seyn, die Grösse unserer Freude, die Wonne unseres Vergnügens auszudrüken; — aber soll es denn bei dieser stummen stillen Freude und Wonne, bei diesen unausdrükbaren, keiner Beschreibung und entsprechenden Schilderung fähigen Empfindungen und Gefühlen so ganz allein, und so ganz wirkungslos — sein Verbleiben haben?! —

Fragt den Vater und die Mutter, indem er sie beide hold und liebevoll anlächelt, nicht auch zugleich der neue Ankömmling, der hereinblikende Weltbürger, das harmlose unschuldige Kind — mit mahnendem Vertrauen: „Vater, Mutter!! — Habt ihr wohl auch nun im Uebermaße eurer Freude meine Zukunft berechnet?! Was soll, was wird aus mir werden, wenn einst eure nun vielleicht glüklichen Verhältnisse sich in die Trübsale und Widerwärtigkeiten der Armuth und der bittersten Verhängnisse — verändern und umgestalten?!!“

Diese und andere ähnliche Fragen liest jeder Familien-Vater, jede Hausmutter aus den kindlich vertrauenden Bliken des ihr gewordenen Geschenkes des Himmels!

Es möchte daher wohl auch recht sehr und so recht dringend an der Zeit seyn, diesen Gegenstand von höchster Wichtigkeit, voll Innigkeit, und mit inniglter Wärme und Theilnahme zu überlegen und zu beherzigen.

Wenn jeder Vater (gleichviel ob ledig oder verheirathet) am Geburtstage eines ihm werdenden Kindes freiwillig für die Zweke der künftigen Erziehung und Bildung seines ihm von Gott empfohlenen Zöglings, ein, seinen Verhältnissen zusagendes, durch kein Gesez jedoch zu fixirendes Geschenk dem Ortspfarrer gegen Ertheilung einer für sein Kind giltigen Affekuranz-Assignation behändigen würde, müßte dieses nicht am Ende in einem ganzen Lande eine bedeutungsvolle Summe ausmachen?

Und wenn sich für die Tendenz der zwekmäßigsten Verwendung dieser eingegangenen Gelder ein eigener Verein, aus den Edelsten und Weisesten des Volkes gebildet, zusammenfügen würde: wie beruhigend könnten dann alle Eltern der Zukunft ihrer Kinder entgegen bliken!!

Als Theilnehmer an den so edlen Zweken des vorgemeinten Vereines könnten sich auch solche Väter oder Mütter (auch wieder gleichviel, ob ledig oder verheirathet) anschließen, welche schon im Voraus mit mehreren Kindern versehen sind. — Ihre Beitrittsgabe ist ebenfalls freiwillig, erhöhet sich aber nach der Anzahl der bereits vorhandenen Kinder.

Uebrigens wird dieser Verein auch unverheiratheten, oder im ehelichen Stande sich kinderlos befindenden Menschen-Freunden die lohnende Gelegenheit darbieten, wenigstens ein kleines Scherflein auf den Altar der allgemeinen Menschenliebe zart und liebevollst hinzuopfern; denn dieser Verein schließt keinen Glaubensgenossen, keine Religions-Sekte aus — er ist ein politischer Taufbund — nach dem Ausspruche des Apostels: „Ein Gott, Eine Taufe, Ein Glaube!“ er ist eine weltbürgerliche allgemeine Bruderschaft für alle Kinder Eines Vaters im hohen Himmel!

Wer wirkliches Mitglied und Theilnehmer dieses Vereines ist, der kann dann auf dem Falle für seine eigenen, oder für fremde Kinder die Unterstüzung und Theilnahme desselben in Anspruch nehmen, wenn diese Kinder bereits die Schulen besuchen, oder sich in Gymnasien, an Hochschulen, an Gewerbs- oder landwirthschaft-, chirurgischen, oder an — einst werdenden Gartenschulen — befinden, und einer momentanen Hilfe bedürfen; oder wenn sich die Söhne solcher Mitglieder ohne Bezahlung in ämtlicher oder Privat-Praxim, *) nach vollendeten Studien, thätig herumtreiben; oder wenn es sich davon spricht, den Töchtern nach vollzogener Unterrichtszeit in irgend einem andern anpassenden Fache weitere Lehre und Unterricht zu verschaffen; oder wenn die Unmöglichkeit eintritt, für Knaben aus eigenen Mitteln zu Erlernung einer Kunst, eines Handwerkes u. dgl. den nöthigen baaren Bedarf selbst herschaffen zu können u. s. w.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wer nicht wirkliches Mitglied dieses Vereines ist, auch von dessen wohlthätiger, auch für die Erleichterung der Armen-Anstalten berechneter Wirksamkeit gänzlich und vollkommen ausgeschlossen bleibet.

Weiters versteht es sich von selbst, daß Eltern, welche diesem Vereine beigetreten sind, für sich selbst nie eine Unterstüzung in Anspruch nehmen, wohl aber, falls ihre eigenen Kinder mit Tode abgegangen, oder bereits auf andern Wegen versorgt sind, für andere dürftige Kinder ein Vorwörtchen einlegen dürfen.

Der Ball ist nun hinausgeworfen; — mögen ihn weise Menschenfreunde theilnehmend an ihre Herzen legen, und niedlich schäkernd, segnend von sich spielen!!

*) Vide im Münchner Abendblatte v. J. 1830 das Konstitutionsfest.

Die Macht des Geldes.

Groß und ausgebreitet ist die Macht des Geldes; und ich glaubte dem Spruche: „Das Geld regiert die Welt“,

---

Wir selbst sind Schuld an der Verderbtheit unserer Dienstboten und an der vielfach erschwerten Haltung der Hausfrau in ihrem Wirkungskreise. Ehedem wurde zeitig aufgestanden; den Morgensegen betete der Hausvater in der Mitte der Seinigen, zu welchen schon durch diese heilige gemeinschaftliche Handlung die Magd gehörte. Auch die Arbeit wurde gemeinschaftlich verrichtet. Abends saß die ganze Familie um einen Tisch; es weiste die Hausfrau ihr und ihrer Tochter Garn und das Garn der Magd, welche wetteiferte, nicht weniger fleißig zu seyn als jene. Es wurde die Einrichtung der Wirthschaft besprochen, oder man sang ein geistliches Lied, und der Berührungspunkt zwischen Herrschaft und Dienstboten war: Pflichterfüllung. Sonntags ging die Familie in die Kirche, und ein Spazirgang war hinreichend, ihr Erholung zu geben. Man wußte nicht Alles besser, aber es war besser.

Heute geht die Mutter mit halb erwachsenen Töchtern auf Ressourcen, auf Bälle, in Schauspiele, Klubbs und Conzerte. Die Magd frägt sich indeß: „Warum soll ich den Kindern meiner Brodfrau eine treuere Wärterin seyn, als sie selbst es ist? — auch ich suche mein Vergnügen.“ Sie wird zur Abholung ihrer Herrschaft an einen jener Orte hinbeschieden und muß im Vorzimmer oder auf der Hausflur, vielleicht in schlechter Gesellschaft, stundenlang warten; sie

Digitized by Google

lange nicht, weil ich nach einer guten Erziehung den Werth blos auf Verdienst legte. In vorgerückten Jahren endlich sah ich ein, daß das Geld beinahe öfter Wirkung hat, als Verstand, Herzensgüte und Thätigkeit. — Ohne dem Gelde die Oberherrschaft einräumen zu wollen, will ich der Sparsamkeit wegen Einiges vom Gelde und Geldwerthe anführen.

Jene Völker, welche noch nicht verderbt waren vom feinen Luxusgeschmake, noch nicht angesteckt von Nachbarn oder Wohlleben, achteten das Geld wenig. Daher man Anfangs — ich gehe hier nach Griechenland und weiter zurük — Gelt aus Leder, Eisen, grober Form hatte, blos um in dem Tauschhandel den gleichen Gegenwerth herzustellen. Noch heut zu Tage treffen Reisende Muschelgeld bei den wilden Australiern an; und nur wir, die wir zu viel dem Gelde huldigen, müssen uns mit einigen Drachmen heimlich fortschleichen, um von Müßiggängern nicht geplündert und gemordet zu werden. Die Geldliebe des Gesindels kennen am Besten die königlichen Landgerichte!

Da wir einmal geldsüchtig und geldbegierig wurden und gegenseitig werden mußten, und das Nunquam retrorsum der Krieger nachahmten, so laßt uns vernehmen die Macht des geruchlosen einfachen Geldes.

Der Vermögliche, welcher entweder durch Erbschaft, oder durch Zufall, oder durch Härte, oder durch Spekulation sich geschert hat vor Noth, hat nicht nur Alles, was sein Herz begehrt; er kann auch für Gesundheit und Freuden sorgen, was das arme T.. nicht kann. Ja, er kann Andere von sich abhängig sehen und machen, und oft würde seine Person ohne Geld verlacht, mit Geld ehrt man seine Verdienstlosigkeit. Aber, aber — —

Doch viel Gutes gewährt der weise Gebrauch des Geldes — welchen ich in diesen wenigen Zeilen empfehlen will —, und das wollen wir vernehmen. Der Reiche stiftet Waisen-Häuser, und tilgt seine Sünden; der Goldmächtige unterstüzet Arme, kann Institute begründen und befördern, vermag Thränen zu stillen und Hunger zu sättigen, während der Arme aus Schuld oder Gesez höchstens spärlichen Trost und unausführbaren Rath ertheilt. Aus diesem Abstande ergibt sich der schöne Kredit; aber auch die Exekution, Verpfändung und Sklaverei, welche nicht achtet die heiligsten Bande des Blutes, der Verwandtschaft und Rechte.

Die heiligen Apostel sagten freilich: „Geld haben wir nicht; aber was wir haben, geben wir euch.“ Das ist nun seit den Apostelzeiten ganz anders geworden; und ich stelle daher die Fragen:

Wann ist das Geld nüzlich — Wozu soll man es verwenden — Welches ist rechtlich erworben — Wer hat neben Geld Verdienst — Wann soll man das Geld gebrauchen — Wie handeln Vermögliche — Wem ist Härte unbekannt — u. s. w.

Ich habe freilich keine Holländerdukaten und keine Banknoten und keine Legaten anzusprechen; also rede ich ungerecht und in den Tag hinein. Aber Bessere und Glüklichere sollen reden, sollen offen bekennen, in wie ferne ich gefehlt und dem Gelde zu viel Lob oder zu wenig Recht bekannt habe. Es ist wohl der Erwähnung werth; denn groß und mächtig ist der Einfluß des Geldes auf die Welt, d. i., auf alle Menschen, und nie noch war Wohlstand so gefährlich, als in unsern Tagen, besonders auf dem Lande. — Ich bin begierig auf die Gegenantwort in diesem vielgelesenen Blatte! B.

Der unglüklichste König von Frankreich.

Als einst der unglükliche König Ludwig XVI. und Graf v. Artois auf einem Spazirgange einem Fuhrmann aus dem Moraste halfen, und der Fuhrmann, der sie nicht kannte, ihnen ein Trinkgeld geben wollte, nahmen sie es begreiflich nicht an, sondern der König reichte ihm selbst noch einen, der Graf aber zwei Louisd'or. Gleich darauf erfuhr der Fuhrmann, wer seine zwei Helfer waren, verwunderte sich aber, daß ihm der König weniger geschenkt habe. Dieß kam dem König wieder zu Ohren, und er sagte: „Das ist kein Wunder. Mein Bruder hat nur Ein Kind, ich aber habe deren 24 Millionen!“ —

Die unglüklichste Königin von Frankreich.

Als der Herzog von Orleans die Pariser am 5ten Oktober 1789 nach Versailles führte, und am andern Tage die großherzige Königin sollte gemordet werden, die aber wie durch ein Wunder größern Leiden aufbehalten blieb; so wurde sie aufgefordert, darüber ihre Erklärung abzugeben, und sie antwortete mit Würde: „Ich habe Alles gesehen, gehört und erfahren. Ich habe aber auch Alles vergessen.“ Welche Größe der Seele! Welcher Edelmuth! Und solche Majestäten mordeten die Franzosen!

Geistesauswüchse.

Eine Prise Tabak und ein Kompliment haben viele Aehnlichkeit; sie reizen, aber verarmen nicht.

Wer den Tod sucht, fängt an, närrisch zu werden: wer den Tod erwartet, denkt.

Die Staaten sind organisch, weil keiner ohne den andern leben kann.

Die Flammen sind sich überall gleich, die Narren auch; warum nicht eben so die Weisen?

Wie doch Niemand zufrieden lebt, und sucht, was er nicht braucht, weil er auch ohne Fund leben muß!

Alles ist rund: die Erde und der Aether. Die Welt wird aber Manchem zu rund. **l.

---

macht dort verderbliche Bekanntschaften, geräth in vertraute Gespräche; der Glanz und die Vergnügungen der Modewelt haben für sie den höchsten Reiz: auch sie ergreift der Taumel und erweckt alle ihre Begierden.

Am folgenden Tage schläft die Hausfrau lange; der gestrige Tag wird besprochen, der morgende verabredet. Man blättert in einem Romane, erhält einen Besuch; endlich beeilt man sich, in gedrängter Kürze anzuordnen, was zur Führung der prosaischen Wirthschaft unerläßlich ist. Sonntags wird von der erwachsenen Tochter bei einem Mode-Redner der Zulauf vermehrt, und das Lobpreisen eines Schauspiels oder einer Catalani vertritt die Stelle des Entzükens an der Natur, die man höchstens nebenher genießt. Statt des Vertrauens werden die Dienstboten durch Vertraulichkeiten verwöhnt, und nur zu oft wird ihnen von der Herrschaft ein schlechtes Beispiel gegeben. Zugestanden, daß alle geselligen feineren Genüsse und Zerstreuungen zu der fortschreitenden Kultur des Menschen gehören, so hat auch jede Medaille zwei Seiten; und bei so großen Vorzügen des verfeinerten Lebens sollten die Frauen nicht so bittere Klagen führen über die Folgen, die genau damit verbunden sind.“

So viel aus dem fremden Zeitungs-Blatte. Man kann nicht läugnen, daß in dieser Zeichnung einige Originale sehr gut getroffen sind. Diese Ausnahmen stürzen aber darum den Werth weiblicher Verdienste nicht um, die ich ferner zu verfechten fortfahren werde.

Digitized by Google

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ueber die Benützung der Molken auf Butter und Essig.

Die Molken werden in den meisten Oekonomien nur unter das Viehfutter gemischt, welches dadurch um Vieles nahrhafter wird. Sie enthalten aber, wenn die Milch, von der sie herrühren, nicht abgerahmt wurde (wie dieß bei der Fabrikation der sogenannten fetten Käse geschieht), noch eine gewisse Menge sehr guter Butter, deren Gewinnung in grossen Milchwirthschaften und in Ländern, in welchen man Käse im Großen fabrizirt, nicht ohne Vortheil seyn dürfte. Das Verfahren hiezu ist ganz einfach folgendes. Man bringt die Molken täglich in geeigneten Gefässen an einen auf 12 bis 15° erwärmten Ort, und nimmt dann den nächsten Morgen den Rahm ab, der sich auf deren Oberfläche begeben haben wird. Dieser Rahm gibt, auf die gewöhnliche Weise behandelt, eine sehr gute Butter, und die rükständigen Molken kann man als Viehfutter benüzen. Die Molken, besonders jene, die man bei der Fabrikation der mageren Käse erhält, lassen sich auch zu einem guten und gesunden Essige benüzen. Man bringe zu diesem Behufe in einem gegen Süden gelegenen Gemache eichene oder buchene Gefässe oder Fässer, deren Dekel herausgenommen worden, auf Balken oder Ganter, und fülle sie zur Hälfte mit Molken. Auf je 25 Liter Molken seze man dann ½ Pfund Honig, Erdäpfelzuker oder Rohzuker zu, den man vorher mit etwas Molken anrührt. Ferner seze man auf je 2 Kilogr. Zuker ½ Pfund Bierhefen, oder einen sonstigen Gährungsstoff, und auf 25 Liter dieser gemischten Flüßigkeit endlich 3½ Liter gewöhnlichen Branntwein zu. *) Wenn man alles Dieß gut untereinander gerührt hat, beke man die Gefässe zu, und unterhalte dann in dem Gemache fortwährend eine Temperatur von 20 bis 25° R. Die drei ersten Tage muß das Gemeng täglich zwei Mal mit einem neuen birkenen Besen umgerührt werden. Es wird sich in kurzer Zeit ein geistiger Geruch zeigen, der bald in einen sauren Geruch übergeht. Sobald nun dieser saure Geruch nicht mehr an Intensität zunimmt, bringe man diesen Essig in Fässern in einen Keller, um ihn nach zwei bis drei Monaten Ruhe abzuziehen. Dieser Essig hat zwar noch etwas von dem Molkengeschmake, allein mit der Zeit verliert sich dieser. Man kann übrigens, um diesen Geschmak zu maskiren, und um dem Essige die Farbe des rothen Essigs mitzutheilen, dem Gemenge vor der Gährung auch etwas Hollunderbeeren zusezen. Noch sicherer wird der Geruch durch Zusaz von etwas getrokneten Hollunderblüten, Bertram, Pimpernell, Gewürznelken ꝛc. maskirt. Uebrigens braucht man den gewonnenen Essig nur zu destilliren, wenn man denselben konzentrirter und von ganz reinem Essiggeruch und Geschmak haben will.

(Aus dem Journal des connaissances usuelles. Oktob. 1832, S. 214. Uebersezt im polytechnischen Journal.)

Pflanzungs-Empfehlung der Erdäpfeltriebe.

Bekanntlich besteht bei den Landwirthen der Gebrauch, die Triebe oder Keime der Erdäpfel im Frühjahre vor dem Einlegen der Knollen in die Erde abzubrechen, und ohne solche zu benüzen, wegzuwerfen. Hierdurch wurde der Unterzeichnete zu einem Versuche veranlaßt, die Frage auf praktische Weise zu erörtern: ob denn diese fraglichen Keime nicht ebenfalls fruchtbringend gemacht und gleich den Samen-Knollen mit Erfolg gepflanzt werden könnten?

Demgemäß wurden auf 2½ Quadratklafter Flächen-Inhalt in zusagendem Boden 50 Keime eingelegt, welche einen halben böhm. Strich Erdäpfel von der größten Sorte lieferten, indem sich Knollen von ½ bis 1 Pfund darunter befanden.

Die größere Ertragsfähigkeit der Viehkartoffeln gegen andere schmakhaftere Sorten rührt bekanntlich von deren größerer Anzahl von Keimaugen her; demzufolge ist der Unterzeichnete der Meinung, daß, um den Ertrag der Speisekartoffeln zu erhöhen, man in wohl vorbereitetem Boden 4 bis 6 Fruchtkeime in eine Sezgrube einzulegen, und im Uebrigen blos so wie bei dem Anbau der Erdäpfel zu verfahren habe.

Außer dem reichlichen Fruchtertrage, welchen man durch das Ausßezen der Erdäpfeltriebe erzielt, und der nach des Unterzeichneten unvorgreiflicher Meinung den Ertrag an gelegten Samenerdäpfeln übersteigt, erspart man nebstdem noch bei dieser Methode die Samenkartoffeln selbst, welche in sehr vielen Fällen wenigstens als willkommenes Viehfutter zu benüzen seyn dürften.

Um die Erdäpfel zum Ausschossen der Fruchttriebe zu bringen, hätten diejenigen Landwirthe, welche ihre Kartoffel-Vorräthe über Winter in tiefen Gruben oder kalten Kellern aufbewahren, — dieselben im Frühjahre herauszunehmen, und in einem Gemache in feuchten Sand einzuschlagen, der, um den Keimtrieb zu befördern, von Zeit zu Zeit mit lauem Wasser überspritzt werden könnte.

Melchendorf. Johann Zwiger,
Königl. bair. Lottokollektant.

Die Bereitung des Zukers.

Der Bereitung des Zukers und dessen Verschleiß steht eine völlige Reform bevor. Ein gescheidter Engländer hat vorgeschlagen, den Saft des Rohrs in Westindien selbst auszusieden, dann diese Flüßigkeit nach England einzuschiffen und dort erst in Zuker umzuformen. (Derselbe hat auch ein Brevet für die Verwandlung des Saftes in Zuker vermittelst eines einzigen Prozesses, während bisher drei nöthig waren. Der Zuker wird also spottwohlfeil, aber was wird aus unserm Runkelrüben-Zuker werden?!)

Haare schwarz zu färben.

Nimm Regenwasser, darein 5 Pfd. Lithargyrum (Silberglätte), 2 Pfd. Rebenasche (oder dafür von Eichenholz), stosse und mische es untereinander, lasse es in einem neuen Hafen halb einsieden, neze die Haare damit, so werden sie schwarz.

*) 1 Liter ist etwas weniger, als eine bayerische Maß; 2 Kilogramme sind 3½ Pfund bayerisches Gewicht.

Charade.

Ein heilig Band', das heiligste auf Erden,
Gott selbst hat es geknüpft, geweiht.
Nie soll's besudelt, nie entweihet werden,
Weh Dem, der frech es zu zerreissen strebt!

Wer sündhaft dieses heil'ge Band will lösen,
Der löset sein und Andrer Glük;
Und Lieb' und Treue, wie sie vor gewesen,
Kehrt selten oder nimmer mehr zurük.

Das Wort an sich schon trägt ein dauernd Wesen,
Und leidet keinen Wechsel, hat Bestand.
Du magst es vorwärts, magst es rükwärts lesen,
Es bleibt dasselbe stete heil'ge Band. G.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 11. 16. März 1833.

Zeitbilder.

(Von J. G.)

(Fortsezung.)

XXXVIII. Der Sultan Mahmud II.

„Ich habe Franken mit Frankfurter-Schwärze und Pressen gemiethet,
Um glüklich zu schreiben mein Volk, glüklich zu preisen mein Reich:
Doch nahm der Janitscharen Sturz mir die Würde der Herrschaft,
Zum flatterhaften Päris wurde mein ernstes Byzanz!"

XXXIX. An den Demagogen G. v. P.

Gerecht wird ein Adelsdiplom dem Gegner des Adels gegeben;
Den Orden, der Jörg entehrt, trägt der Entehrte gerecht!

XL. An den Verfasser der närrischen Einfälle des Stilpo.

Du hast ein Folioblatt zu Bayerns Chronik geschrieben:
Dein Wort verdiente schon Dank, wär' es auch weniger wahr!

XLI. Von der Treue.

Die Treue der Hunde zeigt die Demagogen als Menschen:
Verschmähend die Treue des Thier's, suchen im Meineid sie Ruhm.

XLII. Die Advokaten.

„Der Rechtsvertreter verneint, was der Richter ehrlich bejahet:
Wir geben aus unserm Gewinn' Richtern Prozente als Sold!"

XLIII. General Chassé,

welcher die Citadelle von Antwerpen mit 3000 Holländern vom 30. Nov. bis 23. Dez. 1832 gegen 60,000 Franzosen muthig vertheidigte.

Der Muth bemißt des Kriegers Werth, wie die Tugend des Mannes:
Den Lorber erringt der Muth — Tugend besieget den Tod,
Und glänzt durch der Ewigkeit Raum mit ewigbrennender Flamme. —
Groß bleibt des Helden Muth, größer die männliche That!

Der kleine Philosoph.

Als Herr Lucius eines Morgens ganz allein durch das Feld ritt, und vom Pferde stieg, um eine sich auszeichnende Pflanze zu pflüken, die er an einem Zaune bemerkte, riß sich dasselbe los und ging durch. Er folgte ihm, rief es bei seinem Namen, wo es zwar ein Weilchen stand; sobald er sich aber näherte, wieder fortjagte. Endlich sah es ein Knabe in dem benachbarten Felde, lief ihm quer über und stellte sich an einen Weg, wo es einlenken wollte, ergriff es bei dem Zügel und hielt es, bis der Eigenthümer herbeikam. Herr Lucius sah den Knaben an und bewunderte sein rothes, fröhliches Gesicht. „Dank dir, mein gutes Kind," sagte er zu ihm, „daß du mir meinen ungezogenen Gaul so brav erhascht hast. Was willst du für deine Mühe haben?" — Hier griff er in die Tasche.

„Nichts, Herr," sagte der Knabe; „denn ich brauche nichts."

Frauenzimmer-Fach.

Schon wiederum muß ich mich in Schilderung weiblicher Verdienste unterbrechen. Denn eine wichtige Neuigkeit habe ich heute der gesammten Frauen-Welt zu verkünden, ich möchte sagen, eine musikalische Neuigkeit. Sie gehört um so mehr vorzugsweise für die Frauen, als die musikalische Männer-Welt unter keinem männlichen Protektorate steht, sondern einer Jungfrau, der heil. Cäcilia, huldigt. Also zur Sache.

Viele Jahre schon ging Herr Peter Heiß, Organist in Tölz, mit der Idee um, in einen einfachen Flügel, oder Forte-Piano, einen Mechanismus zu bringen, der dieses Instrument in den Stand seze, ein förmliches Instrumental-Quartett zu spielen. — Von den, zu einem solchen Unternehmen nöthigen Mitteln entblößt, vertraute er sich dem dortigen Bürgermeister, Herrn Jos. Anton Niggl, Inhaber der Fr. Mich. Kyrein'schen Handlung, an. — Dieser würdige Mann, ein enthusiastischer Verehrer der Musik, erfaßte schnell den herrlichen Gedanken, und leistete dem Erstern nicht nur allen erforderlichen Geldvorschub, sondern munterte ihn auch noch auf alle mögliche Weise zur Erreichung des schönen Zieles auf, und trug durch unermüdetes Nachdenken und Forschen

Digitized by Google

Hr. Lucius. Du brauchst nichts? Desto besser für dich! dieß können wenig Menschen sagen. Aber — was machtest du denn hier auf dem Felde?

Knabe. Ich jätete das Unkraut aus den Kohlrüben und gab auf die Schafe Acht, die auf dem Stoppelfelde weiden.

Hr. Lucius. Und gefällt dir denn diese Beschäftigung?

Knabe. O ja, es ist so schönes Wetter.

Hr. Lucius. Möchtest du aber gleichwohl nicht lieber spielen?

Knabe. Es ist ja keine schwere Arbeit, was ich thue, und nicht viel besser, als spielen.

Hr. Lucius. Wer hat dich denn hier angestellt?

Knabe. Mein Vater.

Hr. Lucius. Wo wohnt er denn?

Knabe. Dicht hinter den Bäumen.

Hr. Lucius. Und heißt?

Knabe. Thomas.

Hr. Lucius. Und du — wie heißt denn du?

Knabe. Peter.

Hr. Lucius. Wie alt bist du denn?

Knabe. Acht Jahre auf Michael.

Hr. Lucius. Bist du denn heute schon lange hier auf dem Felde?

Knabe. Seit früh sechs Uhr.

Hr. Lucius. Und bist nicht hungrig?

Knabe. Je nun, ja; ich werde aber bald mein Mittagsbrod holen.

Hr. Lucius. Wenn ich dir nun einen halben Gulden gäbe, was wolltest du denn damit machen?

Knabe. Ich weiß nicht — ich habe nie in meinem Leben so viel gehabt.

Hr. Lucius. Zum Exempel, keine Spielsachen dafür kaufen?

Knabe. Spielsachen — was ist das?

Hr. Lucius. Fangebälle, Kegel, Kreisel, Steckenpferde.

Knabe. Nein, Herr; aber unser Thoms strikt Netze, da helf' ich ihm; bei kaltem Wetter machen wir Meisenkästen und Vogelschlingen. Dann habe ich einen Springstok und Stelzen, über den Morast zu sezen. Ich hatte auch einen Reifen; der ist aber entzwei.

Hr. Lucius. Und möchtest du denn sonst nichts?

Knabe. Ich wüßte nicht, was? Ich bringe die Pferde auf die Weide, treibe die Kühe aus, werde bisweilen nach dem und jenem in die Stadt geschikt: da bleibt mir keine Zeit zum Spielen übrig, und dieß ist auch so gut, als spielen.

Hr. Lucius. Kaufstest du dir aber nicht gern, wenn du in die Stadt kömmst, einen Apfel, oder Pfeffernüschen?

Knabe. O, Aepfel haben wir selbst, und aus den Pfeffernüssen mache ich mir nichts. Eine Butterschnitte ist mir lieber, und die gibt mir meine Mutter manchmal.

Hr. Lucius. Aber wäre dir nicht ein hübsches Messer lieb, Ruthen abzuschneiden und Stökchen zu schnizeln?

Knabe. Ich habe schon eines — Bruder Thoms gab mir's — da, sehen Sie's?

Hr. Lucius. Deine Schuhe sind voll Löcher — brauchst du nicht ein Paar neue?

Knabe. Für die Sonntage habe ich ein Paar bessere.

Hr. Lucius. Aber durch die geht ja das Wasser.

Knabe. Was schadet ihm das? ich gehe ohnedieß die meiste Zeit barfuß.

Hr. Lucius. Und dein Hut ist ja ganz zerrissen?

Knabe. Ich habe auch zu Hause einen Sonntagshut; und gehe am Liebsten mit bloßem Kopfe.

Hr. Lucius. Wenn's aber regnet?

Knabe. Thut ihm nichts — wird's zu arg, so stekе ich den Kopf in eine Hekе, bis es vorbei ist.

Hr. Lucius. Was thust du dann, wenn du hungrig bist, ehe du nach Hause kömmst?

Knabe. Ich ziehe mir eine Möhre oder Rübe aus dem Felde.

Hr. Lucius. Wenn aber kein Rüben- oder Möhrenfeld in der Nähe ist?

Knabe. So esse ich keine; weiß ich doch, daß ich binnen der Zeit nicht verhungern werde, arbeite desto mehr, und vergesse darüber, daß mich hungert.

Hr. Lucius. Freilich wohl, und in so warmen Tagen, wie heute, erträgt man eher Hunger als Durst. Durstest du nicht bisweilen?

Knabe. Nicht leicht, denn es ist ja überall Wasser.

Hr. Lucius. In der That, mein gutes Kind! Du bist ja ein rechter Philosoph?

Knabe. Ich! Was wär' ich?

Hr. Lucius. Ein Philosoph — Du wirst zwar nicht verstehen, was ich damit sagen will.

Knabe. Nein, aber es ist doch wohl nicht geschimpft, mein Herr?

Hr. Lucius. Nein, nein! (lachend) Gut, mein Sohn, es scheint dir an nichts zu fehlen: so will ich dir denn auch kein Geld geben, weil ich dadurch machen könnte, daß es dir an Allem fehlte. — Doch bist du nie in die Schule gegangen?

Knabe. Nein, mein Herr; aber der Vater sagt, nach der Ernte soll ich hineingehen.

Hr. Lucius. Nun, so wird dir's doch an Büchern fehlen?

Knabe. Ja, die Schulknaben haben alle ein ABC-Buch, einen Katechismus und ein Lesebuch.

Hr. Lucius. Gut, die sollst du haben. Sage es deinem Vater, daß ich sie dir schiken will, und zwar deßwegen, weil ich dich für einen sehr guten, glüklichen Knaben halte. — So gehe denn wieder hin und warte deiner Schafe.

Knabe. Danke schön, mein Herr.

Hr. Lucius. Gott sey bei dir, Peter!

Knabe. Und auch bei Ihnen, mein Herr!

---

einen wesentlichen Theil zur Realisirung der großen Idee bei. Endlich handelte es sich um ein geschiktes Subjekt zur Bearbeitung des Mechanismus selbst; und dieses fanden sie in dem — nicht einmal gelernten — Uhrmacher Herrn Jakob Deissenrieder in Gmund bei Tegernsee, der die schwierige Aufgabe, nach der genauen Vorzeichnung des Herrn Niggls, löste. So gelang es auch wirklich diesen drei Männern, eine Erfindung zu machen, deren ähnliche noch keine Nation der Erde aufzuweisen hat. — Ein einfacher Flügel, den Herr Bürgermeister Niggl schon vor 7 Jahren, zu keinem andern Zweke als zu seinem Vergnügen, kaufte, spielt nun das reinste und schönste Saiten-Quartett. Mit diesem Instrumente — das nunmehrige Eigenthum Herrn Niggls — kam Lezterer nebst Hrn. Heiß am 12. Febr. h. Js. in München an, und sie hatten am 17. Febr. Abends das Glük, sich damit in der Residenz vor dem Allerhöchsten Hofe, in Anwesenheit Sr. Exzellenz des Regierungs-Präsidenten Hrn. Grafen v. Seinsheim und anderer hohen Personen zu produziren.

Nach einem von Herrn Heiß gespielten Präludium, welches die Allerhöchsten Herrschaften in einem Seiten-Gemache anzuhören geruhten, wurden die Produzenten mit der schmeichelhaftesten und rührendsten Auszeichnung empfangen; wodann der jüngere Heiß, Sohn des Vorhinerwähnten und Zögling des musikalischen Instituts dahier, Variationen

Digitized by Google

Noch eine kleine Bemerkung über meinen Wink zu einem Vereine, der wenig koſtet, aber in Folge der Zeit viel, ja, ſehr viel nützen kann.

(Vergleiche S. 466.)

Zweifelsohne werden ſich hie und da Einige erheben, die die Möglichkeit der Ausführung meiner philanthropiſchen Idee beſtreiten werden. Dieſe edlen Zweifler und würdig bedächtliche Herren verweiſe ich auf Franks bekannten Klingelbeutel, der am Ende ein ſo wohlthätiges und umfaſſendes Erziehungs-Inſtitut für arme und verwahrloſte Kinder herbei führte, und auf die Schickſale unſers Landsmannes, des Johann Michael Köppel ſel., des Begründers der bayer'ſchen Militärwaiſen-Anſtalt in der königl. Vorſtadt Au bei München, deſſen kurze Biographie in Zſchokkes bayer'ſchen Geſchichte enthalten iſt.

Haben wir nur Vertrauen auf Gott, auf den theilnehmenden und größern Theil der Nation, und beſonders auf die Mitwirkung der hohen Geiſtlichkeit und der öffentlichen Lehrer.

Unſer Armenweſen wäre vielleicht im Allgemeinen ſchon längſt beſſer fundirt, wenn ſich beſonders geiſtliche und dann weltliche Landbeamte einmal und zur Gewähr der Abſchaffung des öffentlichen und Hausbettels ꝛc. dahin entſchließen wollten, freiwillig alle Monate Beiträge für dieſen Zweck zu leiſten.

Formular

einer Aſſekuranz-Aſſignation für den Verein der allgemeinen Unterſtützungs-Anſtalt für Bayerns Jugend für die Zwecke der Erziehung und des Unterrichts ꝛc.

Auge Gottes.

Zwei Hände, die ſich aneinander feſthalten, Zeichen der Eintracht und der Bruderliebe.	Heil. Taufſtein.	Inſignien der jüdiſchen Beſchneidung.

II. Buch Moſe K. 20, V. 12:

Du ſollſt Vater und Mutter ehren, daß du lange lebeſt, und es dir wohl ergehe auf Erden.

Gegen dieſe Aſſignation übernimmt der unterzeichnete Verein die in ſeinen Statuten bedungenen Verbindlichkeiten gegen das sub Nro. am Monatstag und Jahre im Kataſter fol. eingetragene Individuum Namens:

und bemerkt, daß die eingetragene Perſon dieſe Wohlthat dem N. N. zu verdanken habe.

N. N., am

Der Verein ꝛc.

Folgen die Unterſchriften.

NB. Wenn Jemand allgemeine Beiträge für dieſen Verein leiſtet, ſo wird ſein Beitrag nach gewöhnlicher Quittirungsform beſcheinet. Obiges Formular gilt daher nur für dieſe Beiträge leiſtende Eltern, Vormünder u. ſ. w.

Der Salat des Papſtes Sixtus des Fünften.

Der Papſt Sixtus der Fünfte hatte ſich von einem Hirtenknaben bis zu dieſer erhabenen Würde erhoben. Er war Franziscaner-Mönch, und lebte mit einem Ordensbruder, Namens Montalte, in vertrauter Freundſchaft. Dieſen beſuchte oft der Advokat Turinaz, und Sixtus, damals Pater Felix Peretti, lernte ihn bei dieſer Gelegenheit kennen.

Turinaz war in der Folge durch allerlei Unglücksfälle in große Noth gerathen, und wurde durch Mangel und Kümmerniß krank. Der Zufall wollte, daß der Arzt, der ihn behandelte, derſelbe war, dem die Sorge für die Geſundheit des Papſtes oblag, und der deſſen volles Zutrauen hatte.

Der Arzt erzählte dem Papſte von der Krankheit des armen Advokaten, und fügte hinzu: er muthmaße, daß Armuth die alleinige Urſache derſelben ſey. Sixtus lenkte das Geſpräch auf etwas Anderes, und ſchien nicht auf des Arztes Reden Acht gegeben zu haben.

„Herr Doktor," ſagte der Papſt einige Tage darauf, „ich menge mich in Ihre Kuren, und ich denke, daß meine Mittel angeſchlagen haben werden. Sie erzählten mir neulich von dem armen Turinaz; ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich ehemals dieſen ehrlichen Mann gekannt habe. Ich habe ihm etwas geſchickt, wovon er ſich einen guten Salat machen laſſen kann, der ihn allem Anſcheine nach wieder herſtellen wird."

„Einen Salat? Heiliger Vater," erwiederte der Arzt, „dieſes Mittel iſt neu; doch ich habe zu viel Achtung für Eurer Heiligkeit Einſichten, als daß ich nicht gute Hoffnung ſchöpfen ſollte."

„Sagen Sie," fügte der Papſt lächelnd hinzu: „Turinaz ſoll von jetzt an von keinem andern Arzte Heilmittel gebrauchen, als von mir. Sie werden mir's zu gute halten, wenn ich Sie dieſes Kunden beraube."

Der Arzt, ungeduldig, den Erfolg des päpſtlichen Heilmittels zu erfahren, läuft zu ſeinem Kranken, den er faſt hergeſtellt findet. Er iſt ganz erſtaunt.

„Zeigen Sie mir doch den Salat," ſagte er zum genesenden Advokaten, „den Ihnen Seine Heiligkeit vorgeſchrieben hat, damit ich auch dieſe wunderthätigen Kräuter kennen lerne."

„Ja, wirklich wunderthätig," antwortete der Advokat, „das iſt das rechte Wort; und ich weiß gewiß, daß die ausgeſuchteſten Kräuter aus der Apotheke keinen ſo glücklichen Erfolg haben würden."

Der Advokat bringt einen Korb, in dem ſehr gemeine Kräuter liegen. „Wie, dieſe hier, haben ſo ſchnell geheilt?" fragte der Doktor haſtig. „Suchen Sie ein wenig weiter unten," entgegnete Turinaz, „und Sie werden den wahren Salat finden." Der Arzt thut es, und erblickt eine

---

von Maiſeder, und nach dieſen das bekannte „God save the King" auf fünferlei Art, nemlich 1) als Clavier, 2) als Seitenquartett, 3) als Glasharmonika, 4) als Harfe, und 5) als Flöte, leztere mit Begleitung des Saitenquartetts — vortrug, und welches auf Allergnädigſtes Verlangen Ihrer Majeſtät der Frau Königin wiederholt werden mußte. Nicht minder herrlich nahm ſich ein von Herrn Karl Mayer, Vorſtand des muſikaliſchen Inſtituts, eigens komponirtes, von Demoiſ. Pichler geſungenes und mit dieſem Inſtrument begleitetes Ariette aus.

Dieß Alles wurde auf einem Inſtrumente vorgetragen, deſſen Aeußeres ſich nur als ein gewöhnlicher Flügel mit zwei Claviaturen dem Auge präſentirt und deſſen Inneres ebenfalls einem andern gewöhnlichen Fortepiano gleicht; denn der ganze darin ruhende Mechanismus könnte ganz kommod in eine Koffaſche geſchoben werden.

Beglückt mit dem Allerhöchſten und herzlichſt ausgeſprochenen Beifalle wurden genannte Produzenten entlaſſen; und dürfen wir dem Gerüchte glauben, ſo läßt Herr Bürgermeiſter Riggl dieſes anſtaunungswürdige Inſtrument nächſtdem in einem Concerte im königl. Odeon hören, und verſchafft dadurch dem Publikum Gelegenheit, eine Erſcheinung zu ſehen und zu hören, von dem ſich ſelbſt die größten Muſik-Künſtler noch keinen Begriff machen können.

Digitized by Google

ansehnliche Summe Goldstüke. „Mein Freund!“ sagte er mit tiefer Rührung, „solche Arzneien haben wir nicht.“

Der Arzt eilt sogleich zum Papste. „Heiliger Vater! Sie hatten Recht,“ sprach er: „Ihre Mittel wirken, man muß Sie für den ersten Arzt der Armen halten.“ Hierauf sagte Sixtus: „Glüklich Derjenige, der diese Mittel hat, die Armen zu heilen.“

Diese schöne Geschichte hat zum Sprichwort Veranlassung gegeben, wenn von Jemand die Rede ist, der Geld nöthig hat: Er braucht den Salat Sixtus des Fünften.

Benüzung des Gewebes der Spinnen.

(Aus Dinglers Journal Bd. 45 S. 231.)

Hr. Rolt in London hat in neuerer Zeit die Versuche, welche schon früher gemacht wurden, um von den Spinnen eine Art Seide zu gewinnen, wieder aufgenommen, und erhielt daher von der Society of arts die silberne Isismedaille. Er wählte zu seinen Versuchen die gewöhnliche Kreuzspinne (Aranea Diadema). Er fand, daß der Faden, den diese Spinnen, wenn sie laufen, von sich geben, sich sehr gut aufwinden läßt, und wand denselben anfänglich mit der Hand, später aber mit einem kleinen Haspel auf. Von Einer Spinne kann man nach seinen Versuchen 3 bis 5 Minuten lang einen ununterbrochenen Faden auswinden. Hr. Rolt legte der Gesellschaft ein Muster dieser Art von Seide vor, welches er von 24 Spinnen erhielt, und dessen Länge er auf 18,000 Fuß schäzt; die Farbe dieser Seide ist weiß, ihr Glanz ausserordentlich. Der Faden ist so klein, daß erst 5 Spinnen-Fäden zusammen genommen so stark sind, als Ein Seiden-Faden. Hr. Rott wollte eine Kolonie von Kreuzspinnen anlegen, mußte aber dieses Vorhaben wieder aufgeben, weil diese Thiere ihre Gewohnheit, einander aufzufressen, durchaus nicht ablegen wollten, und daher einzeln in Käfigen gehalten werden müssen.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Grünes eingesalzenes Viehfutter für den Winter.

Man fängt gegenwärtig auch in Frankreich an, den Klee, die Wiken und anderes Viehfutter einzusalzen, um dem Vieh auf diese Weise auch für den Winter gesundes grünes Futter zu verschaffen. Zu dem Ende gräbt man eine Grube von 18 Fuß im Quadrate, und kleidet diese mit höhlernen Dielen und einem Kitte so aus, daß kein Wasser eindringen kann. In diese Grube bringt man das grüne Futter, nachdem man es in armlange Stüke geschnitten und eingesalzen hat, um es so fest einzustampfen, daß 9—10 Zentner des grünen Futters die Grube ungefähr 4 Zoll hoch füllen. Das Einsalzen selbst geschieht auf folgende Weise: man bringt zuerst auf den Boden der Grube eine Schichte Salz, und auf diese eine Masse von 9—10 Zentnern grünen Futters; hierauf streut man eine neue Schichte Salz u. s. f., bis die Grube voll ist. Die so gefüllte Grube wird mit Brettern bedekt, die man mit Steinen beschwert, und gegen den Zutritt der Luft und des Wassers sichert. Ein Kubikfuß von diesem Fut er wiegt im gesalzenen Zustand beiläufig 36 Pfd. Man verfüttert es, mit Strohhäkfel vermengt, zu 28—30 Pfund täglich auf eine Kuh. Diese Art, das Futter aufzubewahren, möchte besonders vortheilhaft in nassen Jahren seyn, wenn anhaltendes Regenwetter dasselbe zu troknen verbietet.

Verfälschungen der Essige zu erkennen.

Oft wird ein zu schwacher Essig irrwäßig verstärkt, oder dessen Schwäche maskirt, indem man ihn mit Samen von spanischem Pfeffer, mit Seidelbast, Bertramwurzel, Paradieskörnern und ähnlichen schädlichen scharfen Ingredienzien heißend macht. Minder nachtheilig sind Senfkörner und Pfeffer, jedoch hat der Essig dadurch nicht an Säure gewonnen, sondern ist nur brennend geworden. Man erkennt diese Zusäze, wenn man etwas Essig in einer Porzellanschale in der Wärme zur Hälfte eindampfen läßt und ihn dann verkostet, wo man statt kühlender Säure einen brennenden Geschmak wahrnimmt. Oder man bestreicht mit gutem erprobten Essig die Oberlippe, und die Unterlippe mit dem verdächtigen Essig, wodurch man oft leicht den Unterschied zwischen verfälschtem brennenden, und reinem sauren machen kann.

Die sicherste Probe ist zweitens die durch Sättigung mit Kali. Man thut zu diesem Zweke 1 Quentchen gereinigte Pottasche (Kali) in ein Glas und schüttet in kleinen Portionen unter stetem Umrühren 3 Loth Essig hinzu und erwärmt das Gemische bis fast zum Sieden. Wird nun dareingetauchtes Curkumapapier gebräunt, so ist der Essig zu schwach, geschieht dieses nicht, und es wird Lakmuspapier geröthet, so ist der Essig sehr stark. Je mehr Essig über 4 Loth nöthig ist, die Sättigung von einem Quentchen Kali zu bewirken, desto schwächer ist er.

Ferner enthält der Essig oft freie Schwefelsäure oder schwefelsaure Salze. Erstere ist betrüglich hinzugesezt, Lezt ere kommen oft durch das Wasser (wenn es gipshaltig ist) hinzu. Die Prüfung ist folgende: Man schüttet zu 2 Loth Essig 12 Tropfen salpetersaure Bleiauflösung, bleibt der Essig klar, so ist er rein, wird er trübe, und verschwindet diese Trübung nicht bei Zusezung von weiteren 2 Loth Essig von derselben Sorte, so ist der Essig mit Schwefelsäure (Vitriolöl) betrügerisch vermischt.

Schwerer ist die Vermischung des Weinessigs mit Frucht-, Obst- und Biereſſig zu entdeken, zumal für ungeübte Zungen. Der Frucht- und Obstessig hat indessen die Eigenschaft, beim Aufgießen zu perlen und zu schäumen und theilt diese Eigenschaft auch dem damit vermischten Weinessig mit. Der Biereſſig ist nie so stark als die übrigen Essige, und gibt sich leichter durch Geruch und Geschmak zu erkennen.

Zum Abklären des Essigs wird auch öfters weißer und blauer Vitriol genommen, welches eine gewissenlose Verfälschung desselben ist. Hahnemanns Weinprobe entdekt, beim Hinzuschütten durch schwärzliche Färbung, jeden Metallgehalt des Essigs. Ausserdem bewirkt Pottaschen-Auflösung in Essig, welcher weißen Vitriol enthält, einen weißen Niederschlag; und Salmiakgeist in blauem vitriolhaltigem Essig einen blauen.

Blech (weißes) zu reinigen.

Man bestreiche es mit nassem Kalke oder lasse es in aufgelöstem Kalkwasser dreimal 24 Stunden liegen; so wird es wieder schönen Bleiglanz erhalten, und nicht wieder so bald trüb werden.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:

Eye.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdeckungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Tuchs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer rc.

III. Jahrgang. Nro. 12. 23. März 1833.

Böhmens Fahrgelegenheiten.

In industriöser und kommerzieller Hinsicht betrachtet.

Jeder etwas unterrichtete Staatswirth und Freund der Industrie muß einsehen, daß für das industriöse und kommerzielle Leben die Fahrgelegenheiten höchst wichtig sind. Bei ihnen kommt in Betracht: Billigkeit, Schnelligkeit und Bequemlichkeit. Rege Thätigkeit und Nachsicht sind die beiden Pole, zwischen welchen allein hohe Betriebsamkeit erwacht und gedeiht; kostbare Fahrgelegenheiten sind aber nicht geeignet, einer häufigen Nachsicht die Bahn zu öffnen. Schnelligkeit ist die Mutter des Vortheils, die gute Wirthin der kostbaren Zeit, welche dem Kaufmanne, Fabrikanten und Geschäftsmanne überhaupt hohe Zinsen trägt. Dort, wo daher dieses nicht erkannt wird, legen 1000 Menschen 100 Meilen in 12 Tagen zurück, während andere tausend Menschen dazu nur 6 Tage bedurften. Da nun jeder einzelne Reisende dabei 6 Tage gewonnen hat, so beträgt der ganze Zeitgewinn der Letztern 6000 Tage; welche ungeheure Arbeit, und welche großen Geschäfte können aber nicht in einem solchen Zeitraume abgemacht werden!

Nimmt man im Durchschnitt an, daß, sammt des höhern Fahrlohnes, ein solcher Tag in fremder Gegend dem Reisenden auf 4 fl. C. M. zu stehen kommt, so wird bei jenen 6000 Tagen das große Kapital von 24,000 fl. Silber-Geld gewonnen, welches, für die Industrie verwendet, überaus wohlthätig werden kann. Wie viele Tausende derlei Reisende werden jetzt aber nicht ganz auf diese Art im Jahre hindurch expedirt?

Die meisten Reisenden verlangen aber auch nicht nur billig und schnell, sondern auch bequem zu reisen; es kam deßhalb darauf an, Unternehmungen zu begründen, bei welchen man diese Vorzüge suchen darf, und diese finden wir gegenwärtig bei den sogenannten Postgesellschafts- und Privatgesellschafts-Wagen. Sucht man aber nur die beiden ersten Vorzüge, so bieten die sogenannten ordinären Stellwagen dem Reisenden in alle Gegenden des Landes treffliche Gelegenheit.

Wenn man der Erweiterung und Verfeinerung dieses höchst wichtigen Gegenstandes nur einigermassen folgte, so ergab sich bei einer nur oberflächlichen Betrachtung, daß sich sehr rasch Unternehmungen an Unternehmungen reihten, und daß sich diese ganz sichtbar ausbildeten und wetteifernd vervollkommten. Allerdings trägt dazu Böhmens ganz vortreffliches Straßennetz sehr viel bei, wofür der Vaterlands-Freund den beiden letzten Herren Landeschefs nicht genug danken kann; denn dadurch sind die Mittel geboten, Tag täglich nach allen Richtungen des Landes, aus allen Thoren der Hauptstadt derlei Fahrgelegenheiten hintollen zu sehen; ja, es ist sogar nicht selten, daß man in einer Reihe 4—6 derlei bequem gebauter Wagen einen und denselben Weg verfolgend findet.

Diese Unternehmungen theilen sich in drei Chategorien ab. Es gibt nemlich sehr elegant eingerichtete 6—8 sitzige Wagen, die von Poststation zu Poststation mit Postpferden schnell befördert werden. Man meldet sich dafür beim hiesigen Unternehmer, Herrn Kaufmann Schubert, zahlt, so weit man sich einschreiben läßt, pr. Meile 10 kr. C. M. Reise-Gebühr, nebst 3 bis 6 kr. C. M. Einschreibgebühr, und erhält einen gedruckten Aufnahmsschein. Bedient man sich der sogenannten Privatgesellschaftswagen, so zahlt man ganz dasselbe, fährt jedoch mit ein Paar Pferden zwei Poststationen, und findet bei mehreren Gasthöfen dafür Aufnahme. Beide Unternehmungen rivalisiren miteinander, daher es schwer zu entscheiden ist, welcher man den Vorzug geben soll; doch wollen Manche glauben, daß der Poststellwagen endlich doch den Sieg davon tragen wird.

Mit dem dritten Unternehmen scheint es weniger rasch vorwärts zu gehen; denn man zahlt pr. Meile 8 kr. C. M. nebst 3 kr. Einschreibgebühr, fährt dabei aber oft sehr unsanft, weil die Wagen ganz ordinär gebaut und nur mit Plauen bedeckt sind; überdieß hängen diese Wagen nicht in Federn, stossen mithin außerordentlich. Wer folglich nicht auf alle Bequemlichkeit verzichtet, und dessen Körper nicht an große Strapazen gewöhnt ist, bedient sich der sogenannten Federwagen.

Die Stationen zum Frühstük, Mittags- und Abend-Mahl sind, wie die Zeit dazu, und so eben auch die Preise genau bestimmt, weil es nun ferner auch schnell vorwärts geht, da der Poststellwagen bei manchen Tagesfahrten von Früh bis Abends 16¼ Postmeilen zurücklegt; weil ferner für

Frauenzimmer-Fach.

Wenn wir den Wohlthätigkeits-Sinn einer Königin nemlich als erste Blume in den Kranz weiblicher Tugenden geflochten, so geschah es nicht aus Mangel an Beispielen, daß auch Frauen im niedrigern Adel, und selbst aus dem Bürger-Stande, für Mit- und Nachwelt sich auf ungewöhnliche und auszgezeichnete Weise wohlthätig bezeigt haben.

Wir wollen ein solches Beispiel zur erwünschlichen Nachahmung hier anführen:

Am 19. Febr. 1805 starb zu Augsburg in ihrem 50sten Lebensjahre Frau Barbara v. Stetten, geborne v. Amman, kinderlose Wittwe des schon vor 28 Jahren gestorbenen Ferdinand v. Stetten.

Sie machte von dem großen Vermögen, welches ihr die Vorsehung schenkte, den weisesten und edelsten Gebrauch und that öffentlich, noch mehr aber im Stillen, außerordentlich viel Gutes. Sie verwendete mehr als 100,000 fl. zu milden Gaben, bedachte sehr reichlich die Armenhäuser und andere wohlthätige Anstalten Augsburgs und gründete

Digitized by Google

saubere Quartiere, für gutes und billiges Essen gesorgt ist, so finden diese Unternehmungen natürlich immer mehr Beifall. Leider ist jedoch auch dieses Unternehmen nicht von Mängeln, Nachlässigkeiten und Eigennuz ganz frei, sonst würde der Zulauf noch viel größer seyn. Manche Postmeister erwägen nemlich nur den Vortheil des Augenblicks, wenn mithin der Gesellschaftswagen nicht ganz voll besezt ist, so geben sie von Station zu Station leichte, höchst ordinäre schlechte Kaleschen, wodurch man nicht nur sehr unbequem fährt, sondern auch auf jeder Station das bis 30 Pfund schwere Gepäk überpaken muß. Solche Fälle, welche dem Referent leider schon mehrfach vorgekommen sind, dürften im Laufe der Zeit wohl abgestellt werden, da sie dieser höchst wohlthätigen Einrichtung überaus nachtheilig sind, und dann läßt sich mit großer Gewißheit erwarten, daß die Zahl der Gesellschaftswagen noch wesentlich zunehmen wird, da, wie schon erwähnt worden ist, alle Gewerbe von diesen Unternehmungen gewinnen, wie sich dieses aus nachfolgender kurzen Beschreibung bald ergibt. Ein Kaufmann zu Reichenberg wünscht mit einer Pragerhandlung ein Geschäft zu unternehmen, beide können aber nicht längere Zeit vom Hause wegbleiben, der Herr A schreibt daher an B, er möchte die Güte haben, mit dem täglich abgehenden Stellwagen oder Gesellschaftswagen am 7. d. M. in Jungbunzlau auf dem halben Wege zu ihm einzutreffen, dort würden sie statt langer Schreibereien sich Mittags besprechen, ihre Sache abmachen, und Jeder aus ihnen könne dann am selben Tage Abends wieder zu Hause seyn. Beide lernen sich sonach in der Mittagsstunde zu Jungbunzlau kennen, da Herr A aus Reichenberg und Herr B aus Prag faſt pünktlich um 11 Uhr Mittags in Jungbunzlau eintreffen. Die Reise kostet Jeden aus Beiden für 14 Postmeilen sammt Einschreibgebühr . . 2 fl. 32 kr.
das Mittagessen höchstens . . . 48 kr.
Die ganzen Reisekosten machen demnach . 3 fl. 20 kr. C. M.
Wäre aber Herr A aus Reichenberg mit gedungener Gelegenheit nach Prag gefahren, so hätte er sammt Ruhetag in Prag für 5 Tage zahlen müssen an seinen Lohnkutscher . . . . 20 fl. — kr. C. M.
An Weg- und Brükenmauth für die Hin- und Rükreise pr. 30 Postmeilen circa . 1. fl. 24 kr. —
Für Quartier und Unterhalt gering pr. Tag 2 fl. 24 kr. . . . . 12 fl. — kr. —
Die Reise kostete ihn daher . . . 33 fl. 24 kr. —

Er hätte sich dabei 5 Tage herumschlagen müssen, und würde nebstdem an Zeit verloren haben, die er zu Hause sehr gut verwenden kann.

Ein Wirthschaftsinspektor, welcher Nachsicht für die Seele aller Wirthschaft hält, wegen vielen Geschäften aber nicht langsam reisen kann, will im Winter, wo gewöhnlich die Herren Beamten während der Zeit zur Rechnungslegung die Oekonomie weniger eifrig betreiben, schnell einige Tage Zeit zur Reise auf zwei Herrschaften verwenden, die an den entgegen gesezten Enden Böhmens liegen. Die eine Herrschaft liegt in der Gegend von Karlsbad, die andere bei Reichenberg. Er bedient sich nun des Poststellwagens, fährt den einen Tag bis Karlsbad, übernachtet im Paradis, wo die Stell- oder Gesellschaftswagen einkehren, miethet am selben Abende eine Gelegenheit, die ihn am nächsten Morgen auf die 2 Meilen von Karlsbad liegende Herrschaft führt. Hier sieht er eiligst dem Nöthigsten nach, verordnet kurz an Ort und Stelle, was zu geschehen hat, fährt Abends nach Karlsbad, und am dritten Tage nach Prag zurük. Am vierten Tage sieht er seiner Kanzlei in der Hauptstadt nach, die bei einer so kurzen Abwesenheit keine große Geschäftsunlust eintreten lassen konnte, er eröffnet das inzwischen Eingegangene, erledigt wohl gar davon das Dringendste, und geht am fünften Tage mit dem Gesellschaftswagen bis Reichenberg, fährt am 6. Tage auf die von hier 2 Meilen entfernte Besizung, überzeugt sich eiligst von dem Geschäftsbetriebe, veranlaßt eben auch das Nothwendigste, kehrt am Abende nach Reichenberg und am 7. Tage nach Prag zurük. Er hat mithin binnen einer Woche 71 Meilen zurükgelegt, zwei Besizungen bereist, die in ziemlich entgegengelegter Richtung des Landes liegen, ist mitten in der Woche einmal in seiner Kanzlei gewesen, und hat diese sehr bedeutende Reise mit eben so wenig Geld- als Zeitaufwand zurükgelegt.

Ein Hopfenhändler, der in Wien wohnt, erfährt, daß der böhmische Hopfen zu großen Spekulationen die Aussicht öffnet, und daß bereits große Bestellungen bei steigenden Preisen erfolgen. Höchst bereit, sezt er sich zu Wien auf den Prager Poststellwagen, ist am 3. Tage in der Hauptstadt Böhmens und am 4. Tage sogar schon zu Saaz mitten im Hopfenlande. Hier macht er schnell Bestellungen, und eilt, was er kann, um nach Wien bei guter Zeit, wohl gar schon am 10. Tage, zurükzukommen und dort seinen Abnehmern frühzeitig Anträge machen zu können, ehe ihm Andere den Weg abschneiden.

Eine Menge derlei Fälle, sämmtlich aus dem praktischen Leben gegriffen, ließen sich aus nächster eigener Erfahrung anführen, doch ich begnüge mich mit dem Gesagten.

Aber auch zu so mancher interessanten Erfahrung und nüzlichen Bekanntschaft führen diese Fahrgelegenheiten, in so fern der Reisende mehr auf den innern als äußern Menschen sieht. Auch in dieser Beziehung würde Referent hier manches Gute mittheilen können, da er, obgleich sehr häufig auf dem Wege, noch nie zu klagen Ursache hatte, daß ihm die Gesellschaft keinen Stoff zu nüzlichen und belehrenden Beobachtungen und Erfahrungen geboten hätte, vielmehr hat er über Volkswirthschaft, Industrie, Statistik und Geographie ganzer Länder und einzelner Landestheile Nachrichten zu sammeln Gelegenheit gehabt, die ihm vielleicht sonst ganz fremd geblieben wären.

---

namentlich eine Pflegeanstalt für 12 kranke und schwächliche Personen beider Religionen.

Ihr hinterlassenes Testament ist aber das schönste Denkmal ihrer edlen Menschenliebe. Der Haupterbe ihres Vermögens, das 600,000 fl. betrug, war ein ganz neues Erziehungsinstitut für Töchter, das sie mit 200,000 fl. bedachte. In diesem werden 12 Töchter unbemittelter ehrbarer Eltern erzogen und bei ihrem Austritte mit einem anständigen Heirathsgute ausgestattet. An dem unentgeltlichen Unterrichte, welcher von geschikten Lehrern und Lehrerinnen in dem Stiftungshaus, dem ehmahligen Wohnhaus der Verstorbenen, ertheilt wird, dürfen 40 Töchter anderer ehrbarer Bürger Antheil nehmen. Die ganze Anstalt steht unter der Verwaltung von 8 rechtschaffenen Männern aus verschiedenen Ständen.

Ferner erhielt die allgemeine Armenanstalt für beide Religionen 20,000 fl.; das evangelische Armenhaus, wo Kinder dürftiger Eltern erzogen werden, 20,000 fl.; der evangelische Schulfond 18,000 fl.; das evangelische Waisenhaus 5000 fl.; die katholischen Waisen- und Armenhäuser 6000 fl.; alle evangelischen Kirchen- und Schullehrer bekamen Legaten von 100 bis 1000 fl. Alle anderen milden Stiftungen wurden gleichfalls reichlich bedacht. Die Prediger-, Schullehrer- und andere Wittwenkassen

Digitized by Google

Doch alles Gute hat auch sein Uebles, und dieses besteht darin, daß jetzt die Reisenden von Wirthen, Lohnkutschern und Fiakern nicht mehr so gezogen werden können, weil Viele in sehr kurzer Zeit mit wenig Aufwand an ihren Bestimmungsort gelangen. Daher Wirthe über sehr wenig Gäste, und Lohnkutscher über geringen Verdienst unmäßig klagen. Doch der mächtige Einfluß dieser Unternehmungen auf alle Gewerbe im Staate ist zu sichtbar und auffallend, als daß sich erwarten ließe, vorstehende Rüfkichten könnten diesem Gegenstande Eintrag thun, vielmehr kann man nur wünschen, daß, wie in Böhmen, bald ganz Deutschland ähnliche Fahrgelegenheiten haben möchte.

Prag, am 11. Februar 1833. Liebich.

Der Redaktion kann nichts erwünschter, und den Leseri nichts ersprießlicher seyn, als Originalaufsäze wie vorstehender: aus dem Leben des geselschaftlichen Verkehrs die Interessen der dadurch zusammenhängenden Völker aufklärend und anregend.

Durch die Organe der Publizität wird Gelegenheit gegeben, daß über gleichen Gegenstand Mehrere ihre Meinungen und Wahrnehmungen aussprechen, auf noch bestehende Mängel und mögliche Verbesserungen aufmerksam machen, überhaupt zur Vervollkommnung jeder Sache ihr Scherflein beitragen können.

So zum Beispiel gab unsere neuliche Nachricht S. 430 über die Eisenbahn von Budweis nach Linz Veranlassung zu folgenden Gegenbemerkungen im bayerischen Volksfreunde h. Js. Nro. 30 *): „Da ich diese Eisenbahn in Begleitung des Bauführers Herrn Ritter v. Gerstner auf mehrere Stunden bereiset, und die meisten englischen gesehen habe, so werden Sie mir erlauben, zu sagen, was ich sahe. Das Unternehmen ist allerdings groß, gereicht den böhmischen edlen Patrioten zur größten Ehre und der Ritter v. Gerstner hat seinen ausgebreiteten Kenntnissen ein schönes Denkmal gesezt, in so weit nemlich, als es ihm die unverzeihliche Sparsamkeit der Aktionaire erlaubte, seine in England gesehenen Eisenbahnen schlecht in Böhmen zu kopiren. Die Erddämme, die Brüken, die Mauern, die Durchgrabungen kleiner Berge, Alles zeigt, daß es am nöthigen Fond fehlte, um für die Ewigkeit zu bauen; dadurch werden dann die Reparaturen ein ewiges Verschlingen der Zinsen seyn, und sogar einen neuen Kapital-Aufwand fordern, da schon Vieles dem Einstürzen nahe war, ehender als sie ihr Ziel fertig erreicht hatte. Die Unterlagen der Schienen aus zu schmalem Schmideisen sind von Tannenholz und erfordern schon des Verfaulens wegen eine ewige Reparatur, die oft den Gebrauch der Eisenbahn hemmen, dabei machte man den unbegreiflichen Fehler, die Löcher durch die Schienen nicht konisch oder trichterförmig zu bohren, wodurch dann, sobald der Kopf am Nagel (der gar nicht wegen der Ungleichheit da seyn sollte) abgeschliffen ist, die Schienen losspringen, ferner machte man bei dieser Eisenbahn einen Umweg von zwei Stunden, um die Kosten der Durchgrabungen, Mauern und Brüken zu ersparen, dann beliberirte man lange, ob man nicht vorziehen sollte, die Bahn nach Mauthhausen, anstatt nach Linz zu führen, um die Kosten von 4 Stunden zu ersparen, obschon das Salz alsdann aus den Schiffen ein doppeltes Aus- und Einladen erheischen würde. Es wären wenigstens drei Millionen erfordert, um diese Eisenbahn so zu machen, daß nicht die unausbleiblichen Reparaturen den vielleicht durchaus eingebildeten Nuzen des Salz-Transports fressen, wenn man nur die Zinsen des jezt angewendeten Kapitals in Anschlag bringt. — Man sagt jezt, das Salz würde durch die Eisenbahn um zwei Pfenning das Pfd. wohlfeiler, und dafür hört dann das Gewerb von hundert Menschen, welche jezt das Salz führen, auf. Die Pferde, Wagner, Schmide, Wirthe, kurz, die ganze darauf Bezug habende Konsumtion auf der jezigen Heerstraße kommt ins Stoken. Die Unternehmer der Eisenbahn sagen: das Salz gibt auf der Heerstraße zwölftausend Gulden Barriergeld oder wie die Oesterreicher es nennen Mauthabgabe, diese sind doch für die Unternehmer ein sicherer Gewinn, aber wird der Staat diese sich nicht von der Eisenbahn jährlich ersezen lassen?! hätte man das Geld der Eisenbahn auf die Verbesserung der sehr schlechten Heerstraße verwendet, so würde gewiß ein größerer Vortheil bezweckt worden seyn. — Wenn man den Engländern etwas nachmachen will, so sollte man erst untersuchen, ob dieselben Ursachen auch vorhanden sind. In England befahren hundert Lastwagen die Eisenbahn, indem hier nur einer fährt, der Vortheil besteht also in der Menge, oder tausend Lastwagen bezahlen leicht die kostbare Anlage, indem es für einzelne ohne Zwek ist. Könnte man in Böhmen jede Salzfuhr in hundert vervielfältigen, nur dann erst würde die Anlage, wenn sie vollkommen wäre, ihren Nuzen bringen.

Freyherr v. Hallberg."

Wir sind bereit, gegen diese bescheidenen Bemerkungen jede wieder bescheidene Erinnerung aufzunehmen.

Die Redaktion.

*) Unsere Nachricht S. 430 erschien unterm 1. Jäner 1833, und der Volksfreund, der sie wörtlich herausschreib, lieferte sie unterm 8. Dezember 1832. Wie kann das möglich seyn? Auf folgende Weise: Unsere Blätter, welche in die entferntesten Länder Deutschlands gehen, sollen dem Datum gleich dort eintreffen. Wir müssen sie deßhalb 3—4 Wochen voraus druken und versenden. Will also ein nahe liegendes inländisches Blatt es darauf antegen, so kann es unsere Artikel noch ausgegebenem Blatte sogleich in seine Spalten aufnehmen und mit diesem Plagate dem Datum unserer Blätter sich vorschnellen.

Ungerechtigkeit gegen manche Stände.

In mündlichen und schriftlichen Anwendungen werden manche Stände blos spottweise, verächtlich und beißend angeführt. Es ist unwiderlegbar, daß solcher Mißbrauch nicht blos ungerecht und ganz gegen das Christenthum sey, sondern

---

erhielten Legate von 1000 bis 10,000 fl.; ein eigener Fond wurde für dürftige Kindbetterinnen, für schamhafte Hausarme, für Schulkinder, zur Verbesserung der Schullehrersbesoldungen, zu Anschaffung von Schulbüchern u. s. w. ausgesezt. Sämmtlichen sehr zahlreichen Zinsschuldigen der Verstorbenen ward ein sechsmonatlicher Zinsnachlaß gestattet.

Eine Summe von ungefähr 150,000 fl. kam theils an das v. Stetten'sche Fideicommiß, theils an verschiedene, nicht sehr nahe Anverwandte und an bedürftige kinderreiche Familien.

Reichthum aus wohlthätigen Händen sich in zwekmäßige Institute zum Wohle späterer Generationen verwandeln zu sehen: welch ein Denkmal, das die Menschheit je errichtet und bewundert, könnte damit in Vergleich gestellt werden! Aber nicht immer hat ein reiches Herz auch eine reiche Hand, und wir lobpreisen deßhalb nicht minder auch jene edlen Seelen, die in Denkmälern ihrer Herzensgüte fortleben. Wir werden aus dem weiblichen Tugend-Spiegel mehrere solche Beispiele anführen.

Digitized by Google

auch Nachtheile nach sich ziehe, die man nicht vermuthen sollte. Solche schmerzliche Reden würde man nicht so häufig führen, wenn man bedächte — die 4 folgenden Punkte.

1) Jeder Stand ist ehrenwerth, nothwendig zum guten Ganzen, erdacht von Nutzen und Nothwendigkeit, als ehrlich erklärt durch das Gebulden oder Befördern regelmäßiger Obrigkeit. Und doch hört man Herabwürdigungen gegen Handwerker und gegen — um das gemeine Beste — hochverdiente Stände, z. B. gegen L. W. P. G. ꝛc.

2) Keinen Menschen macht der Stand verächtlich. Der Mensch wird schlecht durch Handlungen, Denkungsweise und Gewissen, nicht aber durch Ausübung eines ehrlichen, nothwendigen und erlaubten Zweiges menschlicher Kunde. Ich mag über den objektiven Ständerwerth nicht mehr sagen, als daß mir im Allgemeinen der Glaser, welcher mein Fenster im Herbste gegen Kälte-Durchdrang sichert, des Lohnes und freundlichen Empfanges und Dankes nach dieser Art so würdig schien, als etwa der Uhrmacher, Maler, Advokat oder ein Anderer. Denn eine Hand wäscht die andere!

3) Keinen macht aber auch der Stand besser, als er nach seiner Menschenwürde ist. Mag ihm auch Geburt Anspruch geben, mag ihn Erziehung fähiger machen auf Erreichung — ist er nicht Mensch im Herzen und Verstande, achtet er nicht Menschenstrahlen, so ist er seinem Stande ein Schatten, und nichts, als etwa ein Vegetabilis. Doch es blähen sich Viele, besonders glückliche Reiche. Sie verachten beinahe jeden Armen; selbst ihrer Blutsverwandten schämen sie sich, wenn das Schicksal keine Schätze gemessen hat.

4) Wie oft unter dem Kittel Tugend, und unter Taffet Laster haust — so nützt oft ein unbedeutend scheinender Stand mehr, als wir denken, und mehr, als ein gepriesener. Jene Familien sind die glücklichsten, von denen nicht die ganze Stadt spricht; jene Stände die nüzlichsten, welche sich nicht zur Schau tragen; denn sie arbeiten in Ehrlichkeit.

Daraus geht nun hervor, daß es ungerecht, lieblos, schändlich und albern ist, gewisse — besonders sogenannte niedere — Stände blos spöttisch zu behandeln, und ihnen die ohnehin strengen eigentlich blos weniger bezahlten Pflichten zu erschweren. Wo wäre noch eine Ordnung der Dinge, wenn sich etwa ein Landmann nach vollendeter Arbeit auch groß dünken und Beifallszoll begehren wollte? Wollte, daß jeder Schritt bezahlt und geachtet würde? Solche haben aber ihren Lohn schon empfangen. Man spricht aber auch vom Lükenstehen! Das gilt nur vom Irdischen — — —

B.

Ueber die Veränderungen an den von Europa nach Amerika gebrachten Hausthieren.

Das Schwein hat nirgends durch das Klima eine Veränderung erlitten, und von Anfang an sich mit derselben Leichtigkeit wie in Europa fortgepflanzt. — Sobald das Rindvieh sich vermehrt hatte und sich nicht mehr in der Nähe der Wohnungen aufhielt, bemerkte man, daß eine gewiße Menge Salz ihm nöthig war, und daß es, wenn es dasselbe nicht bekam, elend wurde und das weibliche weniger fruchtbar war. Selbst an Orten, wo das Vieh Salz genug findet, ist es rathsam, ihm dasselbe zu reichen. Es ist dieß ein Mittel, das Vieh schnell zu gewöhnen, da, wo es weiß, daß es Salz finden wird, sich zu einer gewissen Zeit zu versammeln. Wenn man es vernachläßigt, Salzleken zu machen, so muß man gewärtigen, daß es sich schnell zerstreut und verwildert. — In Europa, wo die Milch ein wichtiges Erzeugniß des Rindviehes ist, melkt man im Allgemeinen die Kuh von dem Augenblike an, wo sie zum ersten Mal gekalbt hat, bis zu dem, wo sie zu kalben aufhört. Dieses Verfahren, welches fortwährend bei allen Individuen während einer langen Reihe von Generationen Statt gehabt hat, hat folgende Aenderung in der Natur dieser Thierart hervorgebracht. Die Euter haben nemlich eine übermäßige Größe erlangt, und die Milch fährt fort, sich darin abzusondern, wenn auch das Junge von der Mutter genommen ist. In Amerika ist nach einer geringen Zahl von Generationen die Natur dieser Thiere wieder zu der ursprünglichen Einrichtung zurükgekehrt. Hier muß das Kalb den ganzen Tag bei der Mutter seyn und saugen können, wenn die Kuh die Milch behalten soll. Man trennt es nur des Abends von ihr, und gewinnt nur die Milch, welche sich während der Nacht angesammelt hat. So wie das Kalb zu saugen aufhört, verliert sich den Augenblik die Milch. — Das nach Amerika gebrachte Schaf pflanzt sich ziemlich gut in gemäßigten Klimaten fort und scheint nirgends die Neigung zu haben, zu verwildern.

Im brennenden Klima der Ebenen erhält es sich weit schwerer; aber gerade da findet eine merkwürdige Erscheinung Statt. Wird nemlich die Wolle, wenn sie zum Scheren tauglich, abgeschnitten, so fängt sie bald wieder an zu wachsen und Alles verhält sich wie in den gemäßigten Klimaten. Läßt man aber im warmen Klima die zur Schur günstige Zeit vorüber streichen, so verdikt sich die Wolle, filzt sich und löset sich endlich in Stüken ab. Die Stellen, von welchen sich auf diese Art die Wolle gelöst hat, sind weder kränklich, noch nakt, noch haben sie junge Wolle, sondern ein kurzes, wohl gekräuseltes, glänzendes und den in denselben Klimaten vorkommenden Ziegenhaaren sehr ähnliches Haar. An den Orten, wo solches Haar erschienen ist, wächst nie wieder Wolle. Auch in Hinsicht der Ziegen bemerkt man eine Veränderung des Euters, welche der bei den Kühen analog ist.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Beförderung der Keimkraft durch Sauerkleesäure.

Man will gefunden haben, daß die Sauerkleesäure die Keimkraft alter Samen sehr befördere, und daß man selbst 20 bis 40 Jahre alte Samen mittelst derselben zum Keimen bringen kann. Man bringt die Samen in ein Fläschchen mit aufgelöster Sauerkleesäure, und läßt sie darin, bis sie zu keimen beginnen, was gewöhnlich in 24 bis 48 Stunden erfolgt. Hierauf nimmt man die Samen heraus und säet sie wie gewöhnlich in die Erde.

Behandlung gefrorner Erdäpfel.

Man hat in England die alte Erfahrung bestätigt gefunden, und als eine Entdekung bekannt gemacht, daß Erdäpfel, welche in den Gruben, in denen man sie gewöhnlich aufbewahrt, froren, gar keinen Nachtheil erleiden, wenn man sie in diesen Gruben läßt, bis sie bei Eintritt von milderem Wetter nach und nach von selbst wieder aufthauen. Bringt man dagegen solche Erdäpfel früher an die Luft, so sind sie unwiderbringlich verloren.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 13. 30. März 1833.

Höchstwichtige Entdekung eines neuen Feuer-Lösch-Mittels.

Oeffentliche Blätter haben dieser Entdekung bereits in Kürze erwähnt. Der Unterzeichnete erhielt darüber vom Entdeker unmittelbar folgende Zuschrift sammt beigefügten Aktenstüken, und beeilt sich, solche zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

An Herrn J. E. Fürst,

Vorstand der prakt. Gartenbau-Gesellschaft für Bayern.

Verehrlicher Herr Vorstand!

Wenn ich bisher auch im eigentlichen Zweke einer Gesellschaft, deren Mitglied zu seyn ich die Ehre habe, schriftlich noch nichts leistete, so bin ich doch in praktischer Hinsicht nichts weniger, als unthätig gewesen, worüber ich Denselben in nächster Zukunft Beweise zu liefern mir vorbehalte.

Um Eurer Wohlgeborn und der verehrten Gesellschaft für jezt aber einen Beweis meiner hohen Achtung, von der ich ganz erfüllt bin, zu geben, übersende ich Denselben in der Beilage einen Gegenstand, der zwar eigentlich den schönen Zwek unseres gemeinschaftlichen Strebens im engen Sinne nicht betrifft, den aber Dieselben gewiß für so wichtig finden werden, um die Aufmerksamkeit aller verehrten Mitglieder darauf zu leiten.

Eure Wohlgeborn empfangen nemlich sub 1 eine Abhandlung über die jüngst von mir gemachte Entdekung „Feuer mit geschnittenem Stroh, Siede oder Häkerling zu löschen und mittels Siede allen verbrennlichen Gegenständen Schuz vor Feuer zu gewähren", dann sub 2 eine Abschrift der dießfälligen Kundmachung aus der Brünner Zeitung, durch welche die günstigen Prüfungs-Resultate jener Entdekung Authenticität und Oeffentlichkeit erhalten.

Da mir natürlich daran gelegen ist, diese Entdekung, welche hier in Oesterreich und in Preußen bereits große Fortschritte macht, möglichst zu verbreiten, gemeinnüzig zu machen und zu weiteren Forschungen Veranlaßung zu geben; so nehme ich mir die Freiheit, Eure Wohlgeborn zu bitten: dem Gegenstande derselben ein Plätchen in Ihrer weitverbreiteten interessanten Gartenzeitung (* zu gönnen und die verehrten Mitglieder zu vörderst davon in Kenntniß zu sezen.

Wollen Eure Wohlgeborn, als weiser Beförderer alles Nüzlichen und Guten, mir die Gewogenheit angedeihen lassen und meine Entdekung den gelesensten Blättern Ihres Landes zur Aufnahme und Veröffentlichung mittheilen, so würden sie gütigst meine Absicht, der Welt Nuzen durch sie zu verschaffen, fördern helfen und mich zum größten Danke verpflichten. *) Dabei erlaube ich mir aber die Bemerkung beizufügen, daß es mir aus gewissen Gründen angenehm wäre, wenn Eure Wohlgeborn in Ihrer Mittheilung an die betreffenden Zeitungs-Redaktionen den Umstand nicht gänzlich übergingen, daß ich ein gebornter Preuße und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft bin.

Eben so kann ich nicht unterlassen, Denselben zu bemerken, daß ich bereits vor ein Paar Tagen ein gleiches Exemplar meiner Abhandlung sammt Kundmachung an Se. Majestät Ihren gütigen und weisen König eingesendet und Allerhöchstdieselben um Gnade und Schuz für den Gegenstand der Entdekung gebeten habe.

Mich Ihrem gütigen Wohlwollen empfehlend, zeichne ich mich mit der größten Hochachtung

Eurer Wohlgeborn

Oppatowitz, Ollmüzer Kreises in Mähren, am 3. März 1833.

sehr ergebener Diener
August Liebr,
Direktor und Mitglied.

Die sub 2 allegirte Abschrift aus der Mährisch-Ständischen Brünner-Zeitung folgt hier unten. Die sub 1 hieher mitgetheilte Original-Abhandlung wird im nächsten Blatte folgen. J. E. Fürst.

Abschrift aus der Mährisch-Ständischen Brünner-Zeitung Nro. 21 vom 21. Jäner 1833.

Erprobung des Strohhäkerlings als Feuerlösch- und Schuzmittel.

Der k. k. mährisch schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ward von ihrem korrespondirenden Mitgliede, Herrn August Liebr, Wirthschaftsdirektor der Herrschaft Oppatowitz, die Anzeige erstattet, derselbe habe die Entdekung gemacht: daß geschnittenes Weizen-, Roggen- und Haberstroh oder Häkerling (Häksel, Siede), wie solches an Pferde und andere Haus-

(* Wir werden in der Gartenzeitung auf gegenwärtiges Inserat verweisen, welches wir in Ertenso geeigneter für die allgemeine Bürger- und Bauern-Zeitung finden. Die Redaktion.

*) Dem patriotischen Sinne der vaterländischen Blätter bestens empfohlen. D. R.

Frauenzimmer-Fach.

„Nicht immer," sagte ich im lezten Blatte, „hat ein reiches Herz auch eine reiche Hand." — Es fehlt aber in den Geschichtsbüchern von weiblichen Verdiensten nicht an Beispielen, daß, gleich jener Wittwe im Evangelium, auch arme Hände Wohlthaten der Barmherzigkeit spenden, die in dem Andenken der Nachwelt ewig fortlebenden Werth behalten. So ein Beispiel dürfte folgendes seyn: Ein unverheirathetes Frauenzimmer in Danzig, Namens Silbermann, welche sich mit dem Unterrichte der Kinder beschäftigte und dessen äußere Lage eben nicht sehr glänzend war, fand einst bei einer Bekannten ein kleines Mädchen, welches, außer der Ehe erzeugt, nicht gar gut gehalten und erzogen wurde. Der Zustand dieses Kindes ging ihr zu Herzen und sie entschloß sich aus edler Menschenliebe, ihr Brod mit demselben zu theilen und sich seine Erziehung bestens angelegen seyn zu lassen. Ihre Bemühung und Sorgfalt wurde durch einen glüklichen Erfolg gekrönt, indem ihre Pflegetochter mit treuer kindlicher Liebe an ihr hing.

Als sie 1810 an einem Sonntage in der Kirche

Digitized by Google

Thiere gewöhnlich verfüttert werde, ein sehr wirksames Mittel sey, theils um Feuer zu löschen, theils um verbrennlichen Gegenständen, als: Kleidungsstücken, Pröbsen, Kaufmanns-Waaren, Urkunden u. dgl. m. Schuz vor Feuer zu gewähren.

Diese für den ersten Augenblik paradox scheinenden Angaben wurden jedoch durch ein, von dem Herrschaft Oppatowitzer Oberamte ausgestelltes, von mehreren Zeugen mit unterfertigtes Zeugniß über die günstigen Resultate der mit diesem Lösch- und Schuzmittel durch Herrn Direktor Liehr angestellten mannherlei Versuche beglaubigt; und indem der Entdeker überdieß auf mehrere wichtige Folgen, welche aus der Anwendung dieses erwähnten Lösch- und Schuzmittels bei entstehenden Feuersgefahren zum Besten des Allgemeinen zu entspringen vermögen, aufmerksam gemacht; so veranstaltete die k. k. mährisch schlesische Gesellschaft des Ackerbaues dießfällige Versuche, welche am 17. Jäner d. J. in ihrer Gegenwart bei der Skt. Thomaser Stifts-Ziegelschlägerei im Freien, durch Herrn Direktor Liehr vorgenommen wurden; das Resultat war, daß brennendes Schmalz, brennendes Pech, brennender Weingeist in Gefäßen und in Feuer geschüttet, durch Siebe gelöscht wurden; Haufen von Stroh, Scheit- und Reisigholz, Papier, Getreidegarben wurden, in vollen Flammen stehend, ebenfalls augenblicklich durch Häkerling bis auf den lezten Funken gelöscht, ohne daß bei allen diesen Versuchen das angewandte Löschmittel vom Feuer im Geringsten ergriffen worden wäre, vielmehr lag der Häkerling theils unbetheiligt am Boden, oder befand sich derselbe zum Theile in den Rükständen der gelöschten Materialien und wurde bei den folgenden Versuchen neuerdings wieder zum Löschen verwendet. Eine zum Glühen gebrachte Eisenstange in einen Korb voll Häksel gestekt, entzündete denselben nicht, sondern kühlte sich vielmehr darin allmählig ab; endlich wurde ein Getreidesak mit Schießpulver überstreut, nebst einer Lage Papier in einen Siedehaufen gelegt und einige Zoll hoch mit Siede überdekt; über diesen Haufen wurden mehrere Gebunde Stroh gelegt und von allen Seiten entzündet. Nachdem dieses Stroh bis auf den lezten Halm verbrannt und die dießfälligen Rükstände abgestreift worden, ward der darunter befindliche Siedehaufen ganz unverlezt gefunden und wurde der darin aufbewahrte, mit Schießpulver bestreute Sak nebst dem Papier unversehrt daraus hervorgezogen.

Diese Versuche und deren Resultate wurden mittelst eines Portokolles als wirkliche Thatsachen förmlich konstatirt und ergibt sich hieraus die Ueberzeugung: daß unter gewissen Umständen und bei zwekmäßiger Anwendung Häkerling in mehrfacher Hinsicht allerdings als Löschmittel des Feuers mit Erfolg dienen könne — welches namentlich in den ersten Augenblikken des Entstehens von Brandunglüken, besonders in Landgebäuden, der Fall seyn dürfte — und daß Häkerling nicht minder geeignet sey, in gewisser Hinsicht als Schuzmittel vor Feuer für verbrennliche Gegenstände zu dienen.

Bei der Neuheit dieses interessanten Gegenstandes lassen sich die hieraus entspringenden gemeinnüzigen Folgen für das Allgemeine dermalen noch nicht in jenen Beziehungen übersehen, welche die Erfahrung dießfalls mit der Zeit an Hand geben und das Verdienst dieser Entdekung in das gehörige Licht stellen dürfte; genug, es ist dadurch ein neues Feuerlöschmittel (welches gerade in den, Brandunglüken am Meisten unterliegenden, Gebäuden des Landmannes überall vorhanden ist) gegeben, welches im Nothfalle zugleich als Schuzmittel dienen kann. Dieses scheint vor der Hand wichtig genug, um dieser Entdekung die allseitige Aufmerksamkeit zuzuwenden, und um möglichst vielseitige Versuche Behufs der Auffammlung von Erfahrungen hierüber und deren öffentliche Mittheilung zu veranlaßen!

Als wesentliche Bedingung für den guten Erfolg dieses Löschmittels ist übrigens zu erinnern, daß solches mittelst eines heftigen Wurfes, am Besten durch eine hölzerne Schaufel mit hohem Rande, auf das entstehende Feuer zu bringen, und lezteres — sobald der aus dem Häkerling sich entwikelnde Qualm von Stikstoff vorhanden, durch welchen die Einwirkung des Sauerstoffes der Atmosphäre auf das Feuer abgesperrt wird — möglichst umzurühren sey. Die Folge hievon ist, daß die auflodernde Glut binnen einigen Augenblikken bis auf den lezten Funken erstikt, und das gelöschte Material sodann minder leicht, als vorher, wieder in Brand zu sezen ist.

Die ausführlichen Verhandlungen über diesen Gegenstand werden demnächst in der ökonomischen Zeitschrift: Mittheilungen der k. k. mährisch schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Akerbaues ꝛc. erscheinen, welche ganzjährig im Buchhandel um 12 fl. W. W. — durch die k. k. Post-Aemter in Mähren und Schlesien um 14 fl. W. W. — unter Couvert um 16 fl. W. W. durch die k. k. oberste Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien aber ohne Couvert um 9 fl. 24 kr. C. Mz. mit Couvert hingegen um 11 fl. C. Mz. bezogen werden kann.

Ein unmaßgeblichster Vorschlag zum Besten der Armen.

Zugleich mein dießfallsiges Schlußwort.

Unser Aller Augen sind nun mit Wehmuth auf die bei Kiefersfelden, k. Landgerichts Rosenheim, zu errichtende Otto's-Kapelle, geweihet der schmerzvollen Erinnerung an den 7. Dez. 1832, wo König Otto I. von Griechenland zum lezten Male sein Vaterland weinend und bitter scheidend begrüßte, hingewendet. — In dieser herben Scheidungsstunde rief Otto gewiß auch mit dem klagenden Jeremias 1, 12 aus: „Kommt und sehet, ob ein Schmerz ist, wie der meinige!! —"

An diesen unsern schmerzlichen Hinblik fesselt sich aber auch

---

war, befiel sie plözlich eine große drükende Angst. Sollte, dachte sie, meinem Pflegelinge ein Unglük zugestoßen seyn? Sie eilte bald möglichst nach Hause, fand aber das Kind ruhig schlafen, doch ihre Angst blieb unverändert. Da ging sie zu ein Paar Ehbeleuten, welche sich einst vom Handel mit Eßwaaren reichlich ernährt hatten, aber bei den damaligen traurigen Zeitumständen sehr zurükgekommen waren. Bei dem jüngsten Kinde dieser Leute hatte sie Pathenstelle vertreten. Sie nahm ihr lezes Zwölfgroschenstük mit sich, um dasselbe, wenn es nöthig wäre, mit ihnen zu theilen. Beim Eintreten in die Stube fand sie Mann und Frau in einer heftigen Gemüthsbewegung. Die Fenster waren bik mit Eis belegt; die Mutter weinte, der Vater hielt mit zerstörtem Gesichte sein kleinstes Kind in den Armen. Aengstlich fragte das Mädchen: was vorgefallen wäre? Ach, sagte die Frau, wir sind in der schrekklichsten Noth! Von Kälte und Hunger gequält, sind wir nicht im Stande, dem kleinen Wurme etwas zur Pflege und Nahrung zu reichen und der Mann will voll Verzweiflung das Kind tödten, um es von den langsamen Qualen zu befreien. Das Mädchen ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott, führte ihnen das Schrekliche ihres Vorhabens zu Gemüth und eilte zu dem Vorsteher des Kinderhauses, um ihn um

Digitized by Google

zugleich auf die sanfteste Art das wahre Vater-Bestreben unsers allergnädigsten Königs und Herrn Ludwig, Majestät, den Armen seines Landes Tage der Ruhe und der Freude zu bereiten, um Seinem und dem königlichen Mutter-Herzen Theresiens zugleich jene erquikende Wonne, und jenen beseligenden Trost zu geben, der den Wohlthätern und Freunden der Armen von jeher vom Gott der Liebe und der Erbarmnisse verheißen war.

Die Zahl Sieben ist eine heilige Zahl, und wir wakern Bayern werden sie nach dem Buche Genesis I, 50, 11 et 12 gewiß dann am Besten heiligen, wenn wir uns Alle, ein Jeglicher nach seiner Kraft, bestreben, die Vater-Absichten Ludwigs, die Mutter-Segnungen Theresiens befördern und erreichen zu helfen.

Wenn ein Staat Großes und Erhabenes zum Wohle der Armen, und zur Sicherheit und Sicherung der übrigen Staatsbürger übernimmt, dann wird kein Billiger alle dießfallsigen Lasten demselben Staate allein überbürden wollen, sondern ein Jeder wird, nach Möglichkeit seiner Verhältnisse, wie zu den Zeiten des salamonischen Tempel-Baues, sein Scherflein der Liebe und des bedrenenden Unterthanen-Dankes mit Vergnügen beitragen, und es nicht dahin kommen lassen wollen, daß die Regierung unliebsam veranlaßt werde, Dasjenige später mit gesetzlichem Ernst einzutreiben, was sie so gerne und so vertrauend auf dem Weg zuvorkommender Unterthanen-Liebe und herzvollester Treue empfangen hätte.

Eine altehrwürdige, frommchristliche Sitte unserer würdigen Vorfahren war es, bei der Errichtung neuer Gotteshäuser auch daselbst eine geistliche Bruderschaft zu begründen.

Wie nun eine solche Kooperation in der zu erbauenden St. Ottos-Kapelle bei Kiefersfelden hergestellt und sich der dortige Hauptstamm in unzähligen wohlthätigen Nebenzweigen auf das ganze Königreich verbreiten könne, hierüber finden wir in dem, anno 1816 zu Köln bei Joseph Hellinger unter dem Titel: „Katholisches Gebet-Buch, oder Uebung in der Gottesligkeit für wahre Christen, in gemeinfaßlicher Sprache zusammengetragen von einigen katholischen Geilichen" erschienenen Werke von Seite 217 et consq. den edelmüthigsten Anklang; und der Weisheit unserer Regierung wird es, unter werkthätiger Mitwirkung der hohen katholischen Geistlichkeit besonders, gewiß auch gelingen, die vom Vater-Herzen Ludwigs, vom Mutter-Busen Theresiens abgelesen worden, so köstliche Traube, wieder sanft und zart erquikend dorthin mit den Seidenbändern des geistigen Verstandes und Trostes hinzuflechten! —

Damit aber der Segen des Allmächtigen beide Königreiche, Bayern und Griechenland, mit schüzender Kraft und Weihe umgebe und begnadige, so dürfte dieser neuen Ottos-Kooperation, wie ich sie in Demuth vor Gott, und in Submission vor der Welt zu nennen wage, eine solche Richtung gegeben werden, daß auch jeder Nicht-Katholik sich diesem eben so heiligen, als wohlthätigen Bruder-Bunde der allgemeinen Menschenliebe anschließen könne.

Wer sich aber, auf welch immer eine Art, besonders hiezu wohl vermöglich, — und hiezu bereits schon früher, — oder später aufgefordert worden, — denn doch noch von einer so würdigen Theilnahme von selbst, aber nur auf die unedelste Art, auch fernerhin ausschließen will, den treffe die stille Verachtung seiner Zeitgenossen, der laute Haß der Nachwelt, nach dem Worte des Evangelisten: „Fort mit euch, ich kenn' euch nicht!" — (Sap. VI.)

Ein in, und aus reiner Liebe schäfferndes und spielendes Volk ist der königlichen Eltern Freude; daher möchte nebstbei auch noch eine zwekmäßig eingerichtete, die Armen erquikende Klassenlotterie, und so manches andere Scherflein hier in diesem Blatte heuer, oder im vorigen Jahre, oder wo anders deponirt sich der Huld unsers Ludwigs, der Theilnahme unserer Theresia — und von wem immer mitgetheilet, erfreuen, damit Otto oft dankbar und freundlichlächelnd im Geiste den königlichen, so erhaben edlen Eltern in das, Arme tröstende, Vater- und Mutter-Aug' blike!

Geschrieben am Montage in der zweiten Fastenwoche, den 4. März 1833.

Der unglükliche Fund.

Das deutsche Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen" bewährt sich noch immer. Irdische Güter, die ein blindes Glük dem Menschen in den Schooß geworfen, werden selten mit Klugheit gebraucht. Ohne Kenntniß, wie das Vermögen erworben wird, weiß man auch nicht, wie leicht sich selbes verringere, und endlich ganz aufzehre; man vergißt, zu fragen: ob das Abgängige wohl durch Nebenquellen wieder ersezt werde. In toller Lust wird gezehrt und genossen, bis es heißt: es ist nichts mehr da; oder, bis die Strafe der sündhaften Leidenschaft den Menschen bereits ergriffen hat. Diese Wahrheiten bewährten sich wohl an vielen Tausenden, besonders aber an einem Manne, der mir von Jugend wohl bekannt, und dessen Lebensgeschichte mir wie die Stimme aus der Wüste zuruft: Ein lüderliches Leben kann nur ein trauriges Ende nehmen.

Ein Tischlermeister, Besizer eines hübschen Hauses in einem angenehmen Mittelgebirge, und Mann eines schönen lieben Weibes, erhielt von der Natur eine Körperstärke, wie ich sie an wenigen Männern beobachtete. Er hatte also zu einem glüklichen Leben bereits drei Hauptrequisiten: Ein eigenes hübsches Haus — ein schönes liebes Weib — und ei-

---

Aufnahme des Kindes zu bitten. Da dieser aber ihre Bitte nicht erhören konnte, ging sie wieder zurük zu den gedachten Eheleuten, nahm das Kind unter ihren Pelz und trug es in ihre Wohnung. Nun hatte sie 2 Kinder zu ernähren, arbeitete Tag und Nacht und freute sich im festen Vertrauen auf Gott ihrer edlen Handlung.

Eleonore Wanecžkin, ein sehr armes Weib in Prag, von ihrem Manne verlassen, Mutter von 3 Kindern, fand im Herbste 1822 an einem finstern Abend, da sie nach Hause kam, ein noch nicht lange geborenes Kind, in einige Lumpen gewikelt, vor ihrer Wohnung liegen.

Was manche Reiche, ja, wohl aus Tausenden Keine gethan hätte, das that das arme Weib: sie nahm den Findling auf, und da sie gerade ihren eigenen Knaben stillte, so legte sie den neuen Weltbürger zuerst an die Brust, worauf das Kind bis den andern Tag um 9 Uhr in Einem fort ruhig schlief. Sie erzog es dann wie ihre eigenen Kinder. Wer thut mehr: der aus Menschenliebe eine Tonne Goldes, oder solche Menschenliebe selbst gibt?

Digitized by Google

nen vorzüglich starken gesunden Körper. Es brauchte nun nichts weiter, als daß er sein Handwerk fleißig triebe, um so ein vermöglicher glücklicher Vater bis in sein achtzigstes Jahr zu seyn. Doch, was glaubt ihr, was untergrub dieses Glüks-Gebäude? Es war die leidige Branntweinsucht, diese fürchterlichste Cholera aller Gegenden und Stände.

Im Herbste des Jahres 1813 wurde in dem nahen Gehölze bei einem Angriffe ein französischer Offizier von österreichischen Jägern erschossen. Kaum war das Feuern vorbei, da schlich der Tischler in den Wald, fand dort den Offizier liegen, und zu seinem Erstaunen eine Menge Dukaten im Rok eingenähet. Weib! schrie er, vor Freude ausser sich, da schau her, was ich gefunden habe — nun gleich ein Glas Branntwein her! jezt will ich saufen!!

Unglüklicher Fund! denn es war der lezte nüchterne Tag für diesen Mann. Hätte er Begriffe von häuslicher Glükseligkeit, und ihren schönsten dauerndsten Freuden gehabt, so würde er bei diesem seltsamen Funde zu sich gesprochen haben: Nun will ich mein Häuschen erst recht schön herrichten — nun habe ich einen Sparpfennig für die Zeiten des Unglükes und der Noth — nun habe ich ein hübsches Mittel zur Versorgung meiner Kinder. Gott sey Dank, unendlicher Dank! Wie leicht hätte mein Haus bei dem feindlichen Angriffe in Feuer aufodern, oder doch geplündert werden können! Nun aber schikt mir die Vorsehung noch eine so große Summe Geldes zu. Ich bin also schuldig, von diesem Gelde auch zur Ehre Gottes, auch zum Troste der Armen etwas zu thun. Aber nichts von alle Dem denkt er; er sieht jezt lauter Dukaten, und will — lauter Branntwein. Das Handwerkzeug wird jezt auf die Seite gelegt, und gerade wegen Mangel an Beschäftigung wird die Branntweinsucht nur immer heftiger. Seit dem Tage, wo er den fatalen Fund gethan, wurde er nicht mehr nüchtern, bis er nach sieben Monaten in seinem 38. Lebensjahre schon auf der Bahre lag.

In meiner 25jährigen Seelsorge hatte ich so viele Gelegenheiten, die traurigen Wirkungen dieses Getränkes auf Gesundheit, Vermögen, eheliches Glük und geistige Wirksamkeit zu beobachten, daß ich es ungescheut für einen der größten Feinde der menschlichen Gesellschaft ansehe, und vor aller Welt erkläre. Ich bitte Jeden, es nur als Arznei in besonderen Fällen zu gebrauchen; Jeden, sage ich, dem sein Leben, sein Vermögen, seine zeitliche und ewige Glükseligkeit lieb ist.

Mich. Kopreinit,
Pfarrer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Die Nasen.

Nasen zieren das Gesicht;
O bewahr' das glaub ich nicht:
Von der Seele innerm Bild
Ist die Nas' der Aushängschild.

Ist die Seele schwach und klein,
Wird die Nas' ein Täpflein seyn;
Ist sie aber rauh und groß,
Ist die Nase ein Kolos.

Ist die Seele matt und stumm,
Ist die Nase steif und krumm;
Ist sie aber stolz im Gang,
Ist die Nase dürr und lang.

Ist die Nase dünn und spiz,
Hat die Seele Aberwiz;
Ist sie aber plump und toll,
Ist die Nas' von Kröpfen voll.

Wenn die Nase durstig ist,
Rührt die Seele Leckereist;
Steht sie nach der Seite hin,
Steckt der Seele Falschheit drin.

Fährt die Seele Neid und Streit,
Ist die Nase klafterbreit;
Ist sie eingedrükt und flach,
Drükt die Seele Gram und Schmach.

Ist die Nase grün und blau,
Ist die Seele lahm und lau;
Ist der Seele Lust nicht rein,
Blizt sie wie Karfunkelstein.

Kurz, die Nase ist das Schild
Von der Seele innerm Bild.
Nasenstiefeln und noch mehr,
Kommt vom Hang der Seele her.

Will man Einem nahe gehn,
Will man ihm die Nase drehn;
Kann man nicht, so sagt man doch:
Dieser trägt die Nase hoch.

Drum, die Nasen sind nicht Zier;
Sie sind Schilde, glaubt es mir,
Weil man, eh' man Einem traut,
Allzeit nach der Nase schaut.

Bonath.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Mittel, die Falzen der Thür- und Fensterflügel gegen das Durchdringen der Luft und des Regens zu sichern.
(Vom Hrn. Quistorp, Architecten zu Greifswalde.)

Man nehme Talg, schmelze ihn bei gelindem Feuer, streue dann unter dem steten Umrühren, nach und nach, so viel fein gemalene oder geschabte Kreide hinein, bis es eine gut vereinigte Masse, wie eine etwas steife Salbe wird, streiche diesen Talgkitt in die Eken und Kanten der Falzen, passe die Fenster und Thürflügel fest hinein und nehme den etwa nach Außen hervorquellenden Kitt mit einem Messer ab, so wird weder Luft, noch Regen, noch Schnee durchdringen können, auch werden die Flügel nachher sich leicht wieder öffnen und schließen lassen. — Damit beim Oeffnen der Flügel der Kitt nicht aus den Falzen herausfalle, ist es dienlich, diese vor dem Einstreichen mit einem stumpfen Borstpinsel von allem Staube zu reinigen und sie, wenn das Holzwerk recht troken ist, mit gewöhnlichem Leinölfirniß anzustreichen.

Sicherung der Fußböden in den Gebäuden gegen die Kälte nach der in Rußland üblichen Weise herzustellen.

Man schwächt die Balken durch keinen Falz, sondern schlägt an der untern Kante eine zweizöllige Latte mit starken Nägeln an, legt auf diese die Füllbretter, darauf eine 6 Zoll dike Schicht trokenes Moos und füllt den übrigen Raum mit getroknetem Sand.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 14. 6. April 1833.

Neue Entdekung,

Feuer mit Stroh zu löschen und mittels Stroh alle brennbaren Waaren und Stoffe vor der zerstörenden Wirkung des Feuers zu schützen.

(Ergänzung zu vorigem Blatte.)

Ein glüklicher Gedanke hat mich auf die wichtige Entdekung geführt:

I. Feuer mit Stroh zu löschen, nemlich mit geschnittenem Stroh, Siede oder Häkerling.

II. Mittels Siede alle brennbaren Waaren und Stoffe vor der zerstörenden Wirkung des Feuers zu schützen.

Ich habe vielfältige Versuche hierüber gemacht, und unter Erreichung des unumstößlichen Beweises: daß die Siede oder Häkerling in Masse nicht brenne, so günstige und auffallende Resultate erlangt, daß ich es aus dem Grunde, weil aus dieser Entdekung unzählige Vortheile für jeden Einzelnen, und somit für die ganze Welt erschöpft werden können, für gewissenhafte Pflicht halte, sie — diese Entdekung — ohne Verschub bekannt zu machen, das Publikum über die Anwendung dieses neuen Lösch- und Schuzmittels gegen jenes gewaltige Element zu unterrichten und dasselbe auf seine großen Vortheile aufmerksam zu machen.

Um mich zu versinnlichen, will ich zuvörderst mehrere von mir gemachte Versuche, und zwar in derselben Folge, in welcher ich sie vorgenommen, mittheilen.

Versuche und Resultate.

1. Ich ließ eine brennende Kerze bis an die Flamme an, in ein Gefäß voll Siede steken. Die Kerze brannte bis auf mehrere Linien in die Siede hinab, verlosch, und entzündete die Siede nicht.

2. Ich machte auf ein Gefäß, mit Siede gefüllt, ein starkes Papierfeuer. Das Papier verbrannte, und entzündete die Siede nicht.

3. Es wurden zwei Gebund Stroh auf einander gelegt und angezunden. Als es in größter Flamme stand, ließ ich einen halben Spreukorb voll Siede darüber schütten, und das Feuer mit hölzernen Stangen durchrühren. Die Flamme verschwand binnen wenig Minuten bis auf den lezten Funken, und die Siede verbrannte nicht.

4. Es wurde ein Haufe gespalteten Scheitholzes — beiläufig ½ Klafter — angezunden, und als er in heftigster Flamme war, ein Spreukorb voll Siede ins Feuer geschüttet, und mit Stangen durchrührt. Das Feuer verlosch binnen wenig Minuten dergestalt, daß auch kein Funke mehr zu sehen war. Die Siede befand sich in den Rükständen des Feuers und hatte nur geringen Verlust erlitten.

5. Mehrere Stüke absichtlich aufgestelltes Bauholz angezunden, und als es über und über brannte, in eine 3 Zoll hohe Lage von Siede geworfen, dann in der Siede überwälzt, verlosch fast augenbliklich, ohne die Siede zu entzünden. Ja, die Siede, worauf das brennende Gehölz gefallen, war kaum braun geworden.

6. Ich ließ ein Stük Schmalz in einem Rein oder Ziegel über Feuer zergehen, und gab es der Entzündung Preis. Als es über und über brannte, warf ich mehrere Hand voll Siede in die brennende Masse; das Feuer verlosch und die Siede brannte nicht.

7. Mehrere Strohgewinde in Form eines Pechkranzes in zerlassenes Pech getaucht, dann angezunden und heftig mit Siede überworfen, verlosche, ohne die Siede zu entzünden. Doch war zur Löschung des Pechs und Schmalzfeuers ein unverhältnißmäßig größerer Aufwand an Siede nothwendig, als zu den übrigen obigen Gegenständen.

8. Aquavit 34° stark in Flamme versezt, verlosch aber nach einem verhältnißmäßig etwas bedeutenderen Aufwande an Siede. Die Siede entzündete sich nicht.

9. Mehrere Garben brennendes Getreid mit Siede stark beschüttet, verlöschen, ohne daß von dem Augenblike an, in welchem die Siede angewendet worden, das innere Feuer weiter um sich gegriffen hätte. Nur darf beim Getreide, worauf ich später zurükkommen werde, kein Durchrühren des Feuers Statt finden.

10. Ich ließ zwei Stöße beschriebenes altes Papier anzünden, und einen Stoß mit Siede, den andern mit Wasser löschen. Die Löschung beider Stöße erfolgte ziemlich in gleicher Zeit, mit dem merkwürdigen Unterschiede jedoch, daß das mit Wasser gelöschte Papier natürlich ganz zerweicht

Frauenzimmer-Fach.

Wenn wir im Tugendspiegel weiblicher Verdienste bisher so viele Beispiele erblikten, wo großherzige Frauen sich dem Dienste der Menschheit aus reiner Nächstenliebe widmeten, so werden wir auch gerne bei solchen verweilen, die mit den Regungen allgemeiner Menschenliebe auch patriotische Opfer darbringen. — Als die ersten in der Schlacht bei Culm verwundeten Krieger zu Prag ankamen, so beeilte sich die Wittwe des österreichischen Artillerie-Hauptmanns Babischek daselbst, sie mit Speise und Trank zu erquiken. Da aber die Zahl der Verwundeten sich sehr vermehrte, so war sie bemüht, durch eigene Entbehrungen und Opfer, durch unermüdete Sammlung milder Beiträge an Geld und Lebensmitteln, durch ihr Beispiel und ihre Aufmunterung eine Privat-Verpflegungs-Anstalt für Kranke und Verwundete der österreichischen, russischen und preußischen Heere zu begründen. Unermüdet war ihre Anstrengung, aufopfernd ihre Thätigkeit in dem edlen Wirkungskreise, welchen sie sich selbst geschaffen hatte. Aber sie wurde, leider! vom Nervenfieber ergriffen, und starb den 8. Nov. 1813. — Auch ihre schon erwachsene Tochter hatte thätigen Antheil an der edelmüthigen Bemühung ihrer Mutter genommen. — Kaiser Franz

Digitized by Google

und verdorben, und die Schrift mit weniger Ausnahme nicht zu lesen war; wogegen der mit Siede gelöschte Stoß nur wenig Schaden gelitten, und Das, was nicht schon gebrannt hatte, ganz unverletzt geblieben und so wie vorher gelesen werden konnte.

11. Sehr merkwürdig: Eine glühende Eisenstange in einen Korb voll Siede gesteckt, kühlte sich allmählig ab, und äusserte auf die Siede fast gar keine Wirkung. —

Anmerk. So wie die vorstehenden 11 Versuche den Beweis geliefert haben, daß die Siede wegen ihrer Unverbrennbarkeit ein sicheres Löschmittel sey, so wird der einzige folgende Versuch beweisen, daß sie auch zum Schutz-Mittel wider die Flamme diene.

12. Ich ließ auf die vom Schnee entblößte Erde mehrere alte Kleidungsstüke, Wäsche und Papier, Alles durch einander, legen, und bestreute das Ganze mit Schießpulver. Darauf ward auf beiläufig 4 Zoll Höhe gleichmäßig Siede geschüttet, und auf die Siede ein tüchtiges Feuer gemacht. Als das Feuer ausgebrannt war, ließ ich die Rüststände an Holz und Kohlen behutsam abstreifen, und es ergab sich: daß wohl die zunächst dem Feuer befindliche Schicht auf ein Paar Linien etwas angeglommen gewesen war, daß aber die unter der Siede befindlichen Effekten nicht die geringste Beschädigung erlitten hatten, und nur etwas nach Rauch rochen, was bei der Heftigkeit des Feuers, und bei dem dabei Statt gefundenen starken Winde, nicht anders seyn konnte.

Anwendung der Siede.

1. Die Siede, welche zum Feuerlöschen verwendet werden soll, bleibt ganz unverändert, und in demselben trokenen Zustande, in welchem sie aus Stroh geschnitten wird, und muß von der Beschaffenheit jener seyn, wie sie für Pferde und Kühe erzeugt wird, und zwar von Weizen-, Roggen- und Haferstroh. Siede vom Gerstenstroh ist weit weniger wirksam und nicht anzuempfehlen, da sie zu weich ist, und ihre Röhrchen gedrükt sind.

2. Es gibt die Regel: Je schneller und gleichmäßiger die Siede auf das Feuer geworfen und vertheilt, und je schneller und besser sie mittels Stangen oder Feuerhaken mit der Flamme durchrührt wird, je schneller und auffallender ist die Wirkung.

3. Bei jenen brennbaren Stoffen aber, welche aus Halmen bestehen, wie: Getreide in Garben, Stroh, Heu, Flachs u. dgl. leidet diese Regel Ausnahme, indem durch das Durchrühren wohl das Feuer schneller gedämpft, dabei aber die noch nicht angebrannten Bestandtheile von der Flamme zum Theil ergriffen und beschädiget werden. In diesen Fällen ist es daher rathsamer, das Feuer nicht zu durchrühren, sondern die brennende Masse so viel und so schnell als möglich mit Siede zu überschütten, und da, wo sich inneres Feuer oder Ausbrüche der Flamme zeigen, mit Siede gewissermassen zu stopfen, um dadurch die äussere Flamme zu löschen, und das innere Feuer zu ersticken, was nach meiner Erfahrung auch sehr bald geschieht.

4. Die Siede ist vorläufig nur im Innern der Gebäude und besonders da, wo sie auf brennende Gegenstände fällt, und auf denselben liegen bleiben kann, anwendbar, und in solchen Fällen dienen Wurfschaufeln, beiläufig solche, wie man sie zum Werfen des Getreides hat, zum zwekmäßigen Gebrauche; nur müssen sie noch größer wie jene, und mit hohen Kanten versehen seyn, um viel Siede aufzufassen.

5. Um die Siede auf brennende Dächer, und in der Höhe befindliches stehendes Holzwerk mit Nuzen verwenden zu können, bedarf es natürlich noch der Erfindung von Wurfmaschinen, mittels welchen es möglich wäre, die Siede nach einem bestimmten Punkte in Masse und mit solcher Gewalt zu schleudern, daß sie auch bei eintretendem Sturme den Ort ihrer Bestimmung erreichen müßte.

6. Das Erforderniß an Siede hängt von der Heftigkeit und Bedeutenheit des Feuers und von dem stärkern oder mindern Brennstoffe des Gegenstandes ab, und läßt sich eben so wenig bestimmen, wie das Erforderniß des Wassers zum Feuer.

Inzwischen ist es unglaublich, wie wenig in den meisten Fällen Siede nothwendig ist, um Feuer zu löschen.

7. Die Siede, da sie nicht verbrennt, und nur ein geringer Theil durchs Verglimmen verloren geht, läßt sich immer wieder zum Löschen verwenden, und je öfter sie dazu verwendet wird, je größer wird ihre Wirkung; indem sie erst durch die Flamme von ihren brennbaren Bestandtheilen, als Aehrenspizen und Spreu, gereiniget und verbessert wird.

8. Sollte die Siede als Löschmittel wirklich verdiente Aufnahme im Allgemeinen finden, so müßte natürlich die Anordnung getroffen werden, daß in jeder Haushaltung ein angemessener Vorrath an Siede, nebst den zu ihrer Anwendung erforderlichen Geräthschaften, als: Wurfschaufeln und Feuerhaken, stets in Bereitschaft gehalten würden.

Vortheile der Siede.

A. Als Löschmittel.

1. Gewährt die Siede das bis jezt bekannte sicherste Mittel, in Küchen brennend gewordenes Schmalz oder Butter augenbliklich zu löschen, wogegen das Wasser das Uebel noch ärger macht.

2. Ist die Siede ein sicheres und bequemes Löschmittel beim Entstehen des Feuers in Siedekammern und Stallungen, in welchen Feuersbrünste auf dem Land am Häufigsten entstehen, und durch Vertheimlichung nicht selten weiter greifen, und große Verheerungen anrichten. Siede ist da bei der Hand, und gewährt dem Schuldtragenden ein bequemes und sicheres Mittel, die Folgen seiner Nachlässigkeit zu verhüten.

---

von Oesterreich befahl daher, daß die Tochter, welcher ohnehin schon eine Pension von jährlichen 100 fl. zufällt, auch den Gnadengehalt, welchen ihre Mutter mit jährlichen 200 fl. bezog, bis zu ihrer Verheirathung zu genießen haben solle. — Marie Eleonore Schulze, die Wittwe eines Schullehrers zu Gerschau in Pommern, hat sich durch ihre aufopfernde Vaterlandsliebe unvergänglichen Ruhm erworben. — Schon 1806 hatten ihre beiden Söhne bei der preußischen Armee für Rettung des Vaterlandes gekämpft. Als sie sich nach der Schlacht bei Jena aus der Gefangenschaft befreiten, so schikte sie dieselben selbst wieder zu der Armee und ermunterte sie, tapfer gegen die Franzosen zu fechten. Martin fiel in der Schlacht bei Eylau. Sie vernahm die Nachricht von seinem Tode mit unerschüttertem Gleichmuth, indem sie äußerte: „Ich werde ihn dort oben wieder sehen!“ — Als 1813 der König von Preußen zum Kampfe gegen den Feind des Vaterlandes aufforderte, erfüllte sie hohe Freude und neue Hoffnung. Sie forderte ihren einzigen und bereits verheiratheten Sohn Christoph auf, die Waffen zu ergreifen. Sie gab ihm einen Abschiedskuß, indem sie sagte: „Kehre entweder gar nicht, oder als braver Preuße zurük!“ — Kurze Zeit nachher begab sie sich ungeachtet ihres hohen Alters selbst zur Armee, um ohne Belohnung Lagarethe-Dienste zu übernehmen. Sie wollte, da sie selbst nicht mehr für das Vaterland fechten konnte, was sie so gerne gethan hätte,

Digitized by Google

3. Ist die Siede für jene Ortschaften, welche wenig oder gar kein Wasser besitzen, wie es deren auf dem flachen Lande nicht selten gibt, dann in jenen Fällen, wo der Frost die Wässer vertrocknet hat, das einzige, zum augenblicklichen Gebrauche vorhandene Löschmittel, da Siede in jeder Wirthschaft vorräthig ist.

4. Kann die Siede die Bewohner großer Städte von der Unterhaltung kostspieliger Wasser-Reservoirs, die ohnehin im Winter verfrieren und nuzlos werden, enthehen; mehrere Säte mit Siede würden wohlfeiler und sicher den Zwek erreichen.

5. Hat die Siede gegen das Wasser den überwiegenden Vortheil, daß Brandstellen — nachdem die hohe Flamme schon getilgt ist — mit Siede überschüttet und mit Feuerhaken durchrührt, äusserst schnell vollends gelöscht, und die Gefahr eines neuen Ausbruches befestiget wird.

Hiebei muß ich wiederholt bemerken, daß, wo es sich um Löschung halmtragender Früchte handelt, als: Getreide in Garben, Stroh, Heu und Flachs, das Durchrühren aus dem, Absatze 3 der Anwendung, angegebenen Grunde nicht Statt finden dürfe.

6. Gebäude, von welcher Größe und Bedeutenheit und wo immer sie auch seyn mögen, in den Städten oder auf dem Lande — auf den Dachböden mehrere Zoll hoch mit Siede beschüttet, — wären vom Durchbrennen gesichert; denn so, wie der brennende Dachstuhl zusammenstürzt und in die Siede fällt, würde die Flamme verlöschen. Sollte aber auch das herabgestürzte brennende Gebölk den Boden durchschlagen, und in die nächste Etage fallen, so führte das Uebel die Hilfe mit sich, denn die Siede würde mit herabfallen, und die Flamme tilgen.

7. Kann die Siede mit großem Vortheile gegen das Wasser zum Löschen von allerhand Kaufmannswaaren, zu Seide und Wollzeugen, und vorzüglich zum Löschen von Urkunden und andern Schriften, verwendet werden, da diese Gegenstände durchs Wasser verdorben, durch die Siede aber gar nicht beschädiget werden.

8. Bietet die Siede ein sicheres und bequemes Löschmittel dar in jenen Fällen, wo brennende Strohschauben und Schindeln die Nachbargebäude bedrohen; ein Korb mit Siede würde da größere Wirkung thun, als mehrere Eimer Wasser, die oft weit her und mit vielem Kraftaufwande herbeigeschafft werden müssen. Denn, fallen solche Brandstüke auf das benachbarte Dach, so sind ein Paar Hände voll Siede in den meisten Fällen hinreichend, dem Weitergreifen der Flamme auf der Stelle Einhalt zu thun.

B. Als Schuzmittel.

9. Gewährt die Siede ein sicheres Verwahrungsmittel für alle brennbaren Gegenstände überhaupt.

10. Ist die Siede fast das einzige Mittel — Prätiosen, Geld in Metall und Papier, Urkunden und allerhand Kostbarkeiten vor der Feuersgefahr zu sichern.

11. Selbst zur Zeit der nahen Feuersgefahr lassen sich Waaren und Sachen von Werth, allerhand Kaufmannsgüter, Schriften und dergleichen, welche der Kürze der Zeit wegen, in der das Feuer um sich greift, nicht mehr fortgeschafft werden können, mit Siede überschütten, und dadurch retten.

12. Nicht minder gibt ein Hause von Siede einen sichern Verwahrungsort für alle brennbaren Gegenstände bei Belagerung von Städten und andern mit Feuer verbundenen Kriegsgefahren.

13. Bietet die Siede ein sicheres Schuzmittel dar, um Gebäude vor dem Durchbrennen zu sichern; ein doppelter Bodenbelag von Brettern, im Zwischenraume mit Siede ausgeschüttet, würde nicht nur das Durchbrennen verhindern und die unteren Etagen vor dem Feuer sichern, sondern auch Wärme geben und das kostspielige Wölben der Gebäude ersparen.

14. Eben so sollte ich glauben, daß Pulver in Pulver-Magazinen, und Pulverkarren, stark mit Siede umgeben, in den meisten Fällen vor Entzündung gesichert, und dadurch manch großes Unglük verhütet werden könne.

15. Endlich kann ich mich des Gedankens nicht erwähren: ob es nicht möglich sey, mittels zwekmäßiger Anwendung der Siede das Feuer und somit die Gewalt des Blizes, wenn auch nicht zu vertilgen, doch zu schwächen.

Warum gerade die Siede, ein Bestandtheil eines der feuerfangendsten Materiale, des Strohes nemlich, diese auffallende Wirkung hervorbringt, darüber enthalte ich mich eines bestimmten Urtheiß, glaube aber, daß die in den Röhrchen der Siede enthaltene Luft als Gegenwirkung zu der äußern Luft die Ursache begründe.

Ich übergebe dieses wichtige Thema daher den Naturforschern mit der Bitte: die Ursache dieser seltenen Erscheinung näher zu ergründen, und meiner Supposition: daß die Siede auch das Feuer, und somit die Gewalt des Blizes zu verringern vermöge, besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Dem Publikum hingegen übergebe ich diese neue Entdekung aus inniger Theilnahme an dem allgemeinen Interesse mit dem Wunsche: daß hierüber vielfältige Versuche gemacht, und jeder Einzelne den Vortheil, der für ihn daraus zu schöpfen ist, auf das Zwekmäßigste benüze; denn nur dadurch würde mir der Lohn, den ich aus meiner Bemühung erwarte, auf die segensvollste Weise zu Theil werden.

Oppatowitz, Ollmützer Kreises in Mähren, am Ende des Jahres 1832.

August Liehr,
Gutsbesizer in Preußisch-Schlesien, Director der Herrschaft Oppatowitz in Mähren, und Mitgl. mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

in jener ernsten und entscheidenden Zeit nicht zurükbleiben, sondern nach ihren Kräften wirken für des Vaterlandes Wohl und Rettung, und übernahm daher einen Dienst, welcher eben so lästig und anstrengend, als gefährlich war. Sie sah nun ihren Sohn noch einmal, widerholte ihre Ermahnungen, muthig zu streiten, und beruhigte sich selbst, als er bald darauf bei Leipzig fiel, mit dem Trost, daß er für das Vaterland gestorben sey. Mit dem höchsten Entzüken vernahm sie die Nachricht, daß Napoleon mit den Trümmern seiner Armee nach dem Rheine fliehe, sank auf ihre Kniee nieder und rief betend: „Ja, Herr! du bist noch unser Gott!“ — Noch drei Wochen war sie zu Halle mit der Wartung und Verpflegung der Kranken und Verwundeten beschäftigt. Vielen Menschen rettete sie das Leben durch ihre Sorgfalt und Thätigkeit. Man warnte sie vor allzu großer Anstrengung, aber sie fuhr fort in ihrem schönen menschenfreundlichen Beruf, bis sie selbst von dem ansteckenden Fieber, welches im Lazarethe herrschte, ergriffen wurde. In den lezten Stunden ihres Lebens bestimmte sie noch ihr geringes Vermögen zu Anschaffung von Bibeln und Gesangbüchern für die armen Schulkinder von Gerschau, und starb dann mit frommer und freudiger Ergebung in den Willen der Vorsehung.

Ehre der patriotischen deutschen Frau!

Digitized by Google

Maisgries.

Wenn man die Körner aus der Rispe losgemacht hat und sie recht troken sind, so zerstößt man sie auf einer Mühle in der Größe von beinahe einem Reiskorne. Hierauf schwingt man sie und sondert allen Bodensaz davon ab, der sich unter den Gries gemischt befindet. Von diesem Griese nimmt man 2 bis 3 Pfund und wäscht ihn so lange, bis das Wasser nicht mehr durch den am Griese hängenden Bodensaz getrübt wird; man thut ihn alsdann in einen gegossenen Topf, und gießt so viel Wasser darauf, daß es 2 bis 3 Zoll darüber steht. Den Topf sezt man über das Feuer und läßt ihn auf diese Art kochen. Wenn der Gries aufgesprungen ist, so vermindert sich das Wasser; bleibt zu viel übrig, so schüttet man es weg.

Wenn der Gries beinahe troken ist, so nimmt man den Topf weg und sezt ihn fast ¾ Stunden lang neben das Feuer, bis der Mais völlig troken und in den Zustand des Reises gebracht ist, den man Kari nennt. Alsdann nimmt man ihn mit einem großen hölzernen Löffel aus dem Topfe, um ihn in eine Schüssel zu thun, und sezt ihn so vor. Herr Handy de la Chapelle, welcher dieses Verfahren beschrieben hat, theilt uns die Nachricht mit, daß er auf diese Art in den Kolonien das Brod ersezze; man kann es zu allen Speisen, besonders zu den gewürzten, essen. Man kann es in die Milch broken und seine Zubereitung vermannigfaltigen. Es stärkt mehr als der Reis und die Neger ziehen es dem lezztern vor.

Die Mühle, deren man sich in den Kolonien bedient, um den Reis in Gries zu verwandeln, besteht in 2 Scheiben von vulkanischem Steine, jede 2 Fuß im Durchmesser und 5 Zoll dik, die man mit der Hand vermittelst eines an der obern Scheibe angebrachten Griffs dreht, die untere ist fest gemacht, ruht auf einem Tische mit Randleisten und hat in ihrer Mitte einen viereitgen eisernen Zapfen, dessen äußerstes Ende cylinderförmig ist und ungefähr 2 Zoll über die wagerechte Fläche der Mühle hervor steht. In der Mitte der obern Mühle ist ein zirkelförmiges Loch von 4 bis 5 Zoll im Durchmesser; durch ihren untern Theil geht ein Stük flachen in den Stein gelegten Eisens, in dessen Mitte ein Loch angebracht ist, durch das die cylinderförmige Achse des in der untern Mühle befestigten Zapfens geht. Die beiden Mühlen dürfen sich nur leicht berühren. Der obern gibt man vermittelst Stoßscheiben, die man auf den in der untern Scheibe befestigten Zapfen legt, die erforderliche Erhöhung.

Das Blut des Menschen enthält Eisentheile.

(Vergl. S. 374 d. Bl.)

Herr Barruel, Direktor der chemischen Untersuchungen an der medizinischen Fakultät zu Paris, hat neulich wieder Versuche über die Gegenwart von Eisen im menschlichen Blute angestellt, und ist der Meinung, daß die Maße Blutes in einem Körper so viel Eisen gebe, um daraus eine Münze in der Größe eines Vierzigfrankenstüks schlagen zu können. Dieses wäre wohl eine sehr interessante Methode, die Ueberbleibsel und das Andenken einer geliebten oder berühmten Person zu bewahren.

Trau, schau, Wem?!

Es sassen kurzweilige Gäste beim Bier,
Die zechten bei fröhlichen Scherzen.
Ein fremder Pferd-Junge am Ofen-Revier,
Der horchte und pugte die Kerzen.

Man fabelte viel von dem grossen Gewinn,
Den Mancher im Lotto erdrehte.
Das reizte in Franz den begehrlichen Sinn;
Er rechnet und sacht in der Aschte.

Zwei Groschen sind ihm bisher zum Spiele noch frei.
„Wer lehrt mich die Zahlen, die wahren?"
Man rief als Sibylle die Ursel herbei,
Sie war in dem Lotto erfahren.

Die Tochter des Wirthes, die Ursula hieß,
Dem Burschen wohlwollend ergeben —
Sie sollte ihm heissen, das goldene Vies
Mit sicheren Zahlen erheben.

Sie nannte ihm drei Zahlen gefällig. Er hin
Ins Lotto mit gierigem Streben.
„Herr Schreiber! Zwei Groschen — drei Zahlen — den G'winn,
Den werde ich morgen erheben."

„Für Tax und Abzug bezahle ich mir,
Auch will ich vom Trinkgeld nichts wissen;
Die Summe in gangbarer Münze und fir.
Ich geb es auf Euer Gewissen."

Bis Mitternacht flohen ihn Ruhe und Schlaf,
Dann schwamm er in silbernen Träumen,
Bis Stampfen der Pferde sein Ohrenfell traf,
Ihn mahnend zum Füttern und Zäumen.

Schlaftrunken verrichtet Franz Alles verkehrt,
Bewieret griff er nach dem Striegel,
Und kämmt seine Haare und prügelt das Pferd,
Und pugt es dann mit dem Steigbügel.

Das Morgengeschäft war so so nur gethan.
Es jagt ihn ein hoffendes Beben.
„Herr Schreiber! Ihr schaut mich so wunderlich an.
Da bin ich, das Geld zu erheben."

„„Schau dort an der Tafel, wie weit du gefehlt —
Du bist doch im Lesen erfahren?
Blos Ursel, die Zahlen, die du dir gewählt,
Sind nicht die rechten, die wahren.""

Franz krachten die Ohren, ihm stokte das Blut,
Zwei Groschen! — das ist zum Ertrinken.
Zur Rache erhizt ihn die grimmige Wuth.
„Wart, Ursel, dir will ichs gedenken!"

Sie hat' einen Kater, dem war sie so gut.
Das wußte der Bube und dachte:
„Kanaille, saufen sollt du sein Blut,
Als Hasen ihn fressen" — und lachte.

Geschlachtet, gebraten war Murner im Nu.
Der Bube, im Kochen erfahren,
Bereitet noch eine Rahm-Sauce dazu,
Um nichts zum Betruge zu sparen.

Dann ging er zum Mädchen und bat sie gar sehr
Zu seinem verdächtigen Schmause.
Nichts ahnend, gab sie ihm geneigtes Gehör,
Ass mit ihm, als wär' sie zu Hause.

Ihr schmekte das falsche Gericht delikat.
Um dankbar den Geber zu ehren,
War Ursel gutherzig bedacht und parat,
Zum Braten das Bier zu verehren.

Ja! daß sie nicht karg in Erkenntlichkeit sey,
— Sie war ja dem Buben gewogen —
Fügt sie als Geschenk einen Gulden noch bei,
Ihm, der sie so boshaft betrogen.

Den Rest der gebratenen Katz sandt' er
Der Schwester zu einem Geschenke.
Und Ursel bedankt sich noch einmal so sehr,
Daß er ihrer Schwester gedenke.

Das war eines Bösewichts würdige List.
Leichtgläubige ist übel berathen.
Drum, Mädchen, die du noch so leichtgläubig bist,
Denk fleißig an Ursel und Braten.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 15. 13. April 1833.

Dr. Durach.

(Dargestellt von J. B.)

Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Schien über Erdenland die reine Stirn' zu schweben.

Philetas III. Abt.

Wenn die Wahrheit von der Geschichte fordert, die Ereignisse zwischen Völkern und Nationen aufzuzeichnen zur Würdigung; wenn einzelne Männer wegen ihres Einflußes auf Viele groß werden, und ausgemacht wahr ist, daß nicht Jene die größten waren, welche gerühmt gearbeitet haben — wer möchte es der Freundschaft verargen, wenn sie einem Verblichenen in kurzer Darstellung seines reichhaltigen Lebens einige Ehre zu erweisen glaubt, welcher durch seine bewunderungswürdige Menschenfreundlichkeit allgemeine Liebe sich erwarb? Der des besten Königs treuester Diener, der reinsten Gottesfurcht voll war! Dessen Schriften beweisen, daß er der größten Achtung völlig würtig sey. Wahrhaftig, ich bin überzeugt, keine unvillkommene Arbeit in nachstehender Biographie den Freunden des Seligen geliefert zu haben.

J. B. Durach, Doktor der Philosophie und Professor der Geschichte und Philologie, Mitglied der histor. Vereine zu Paßau und Regensburg ꝛc., wurde geboren zu Salzburg am 24. November 1766, und war der Sohn eines geachteten Kunstmalers, welcher durch des Gemälde auf dem Hauptaltare zu Niedermünster in Regensburg sich berühmt gemacht hatte. Von seiner Mutter, einer sanften Frau voll edlen Geistes, erbte er dieselben trefflichen Eigenschaften, und der junge Durach wurde frühzeitig den Studien gewidmet, die er zur großen Zufriedenheit ergriffen hatte. Indeß erhielt sein Vater den Ruf nach Paßau, und mit ihm zog auch der Sohn dahin. Hier absolvirte dieser mit Auszeichnung die philosophischen Kurse, und erwarb sich großes Zutrauen seiner Professoren. Bei seinen Mitschülern war er besonders wegen reiner Sitten und bescheidener Gefälligkeit wohl gelitten, und so versuchte er sich bald in Schriftstellerei, worin ihm die Professoren Schuhbauer und Mühlbiller Ermunterung schenkten. Es erschienen daher 1790 aus Wien die anon. Skizzen von Heroismus und Biedersinn, die sich allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatten. Der junge Gelehrte erhielt hierauf bald ehrenvolle Anträge von mehreren Buchhandlungen vorzüglicher Städte. Darum erschienen schon im folgenden Jahre mehrere Werke. Sieh Baders gelehrt. Bayern Bd. I. S. 263. Weit größern Eifer verwendete Durach auf das Studium der Jurisprudenz, welche er nach damaliger Schuleinrichtung in Paßau begann und in Ingolstadt vollendete. Aber während seiner akad. Laufbahn betrübte ihn seines Vaters Tod; und weil er seine Mutter innig liebte, und für Paßau schon sehr eingenommen war, so kehrte er von da nach der jetzigen Kreishauptstadt zurük, und begann die juridische Praxis. Im Jahre 1796 nahm er den Abzeß bei der fürstl. Hofraths-Kanzlei, und brachte es schon im Oktober 1798 zum Range eines Hofrathssekretärs daselbst. Die vorhandenen Dokumente beweisen, mit welcher Geschiklichkeit Durach arbeitete, und welche Zufriedenheit er sich erworben hat. Dennoch war er nebenher für deutsche Literatur ungemein thätig und besorgte außer 10 Werken dieser Periode auch die Herausgabe des obert. Volksfreundes, wozu meist die nächtlichen Stunden verwendet wurden.

Schon war Durach der Beförderung zum Hofrathe nahe, als plözlich das Hochstift Paßau aufgelöst wurde, und die churfürstliche Regierung wollte dem empfehlenen Durach die Stelle eines Polizeidirektors zutheilen. Allein dazu war seine Liebe zur Literatur und sein Charakter nicht tauglich. Er bewarb sich daher um eine andere Würde, und wurde am Gymnasium außerordentlicher Professor, 1803 prov. und 1805 definitiv, in welcher Eigenschaft er in allen Klassen Aushilfe leistete, und auch öfter bis zur Auflösung des Lyzeums Vorlesungen über Aesthetik gab. — Sein thätiger Geist war immer glüklich gestellt; denn 1809 wurde er zum Bibliothekar ernannt, um die passauische Hofbibliothek mit der Studienbibliothek zu vereinigen, und sie wissenschaftlich zu ordnen. Dieß bewerkstelligte er mit größter Anstrengung in kurzer Zeit, und fertigte hierüber einen Katalog an von 5 Foliobänden. So wirkte er fünfzehn Jahre lang — zulezt als funktionirender Gymnasialrektor — auf dem mühevollen Gebiete des öffentlichen Unterrichtes; und solchen Männern gebührt eben so viel Lob und Dank, als sie Achtung und Liebe in der Zöglinge Herzen gefunden haben.

Frauenzimmer-Fach.

In dem Blüten-Kranze weiblicher Verdienste strahlen als kostbarster Schmuk ruhmwürdigen Patriotismus die Opfergaben zu den Befreiungskriegen 1813, 1814 und 1815.

Während die deutschen Männer und Jünglinge draußen im harten Streite ruhmvoll für des Vaterlandes Rettung kämpften und den stolzen Feind von den heimischen Gauen zurüktrieben, erkannten und übten Deutschlands Frauen und Mädchen die heilige Pflicht, die ins Feld ziehenden Streiter auszurüsten, der verwundeten Krieger zu pflegen, der daheim gebliebenen, verlassenen Mütter, Frauen und Kinder sich anzunehmen und so zu helfen und mitzuwirken nach Kraft und Vermögen zur Erreichung des großen edlen Zweckes. Sie bildeten unter sich Vereine, weil vereinte Kraft mehr vermag und zwekmäßiger wirkt, als des Einzelnen Kraft. Der erste und größte dieser wohlthätigen Vereine ist wohl der in Wien schon seit 1810 bestehende Verein adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nüzlichen. Schon damals zählte dieser Verein 111 Filial-Gesellschaften in Nieder-Oesterreich und über

Digitized by Google

Der Wechsel stand immer an Durachs Seite; das galt nicht blos dem Aufenthalte. Im Jahre 1818 übertrug ihm die k. Regierung die Professur der Geschichte am Lyzeum zu Bamberg. Es war für seine Thätigkeit schönste Bahn; aber er schied schwer von seinen Freunden und Paßau. Seine Frau, eine Paßauerin, vermochte ihn nicht zu trösten. Sie reis'ten nicht allein; ihre Ehe war mit 2 Mädchen und 1 Knaben gesegnet. — Der Mann muß sich aber über Klagegeschrei hinaussetzen: Durach trat ernst seinem Berufe entgegen, und wirkte rastlos, als ihn schon wieder 1824 eine allerhöchste Bestimmung ans k. Lyzeum nach Regensburg berief. Dessen ungeachtet erschienen von ihm auch in diesen Jahren mehrere Werke und Beiträge. Sie waren theils geschichtlich, theils romantisch, theils poetisch. In Beziehung auf seine Sprache verdient Durach das Lob grosser Blüte, Fülle und Bestimmtheit; der Inhalt war rein. Seine religiösen Gefühle bezeichnen den Gelehrten, guten Gatten und Vater. Vergl. Abendzeitung, Morgenblatt, Zeitschrift für Studirende von Hrn. Pfarrer Waldhauser, Eos, Flora u. m. A. Von den vielen Gelegenheitsgedichten und Prologen aus seiner Feder wird hier Umgang genommen. Aber das ist erwähnungswürdig, daß Durach für ein meisterhaftes Gedicht an die nun verewigte Königin von Spanien eine goldene Dose als Honorar empfangen habe.

Der gründliche Gelehrte fand sein größtes Vergnügen in Leitung der Jugend, im Umgang mit den Musen, im Familienkreise, in tröstender Korrespondenz. Mit der vielsprechenden Natur stand er in friedlicher Hingebung, und so kennen wir diesen Mann von der edelsten Seite.

Da erschien sein Endepunkt. Die vielen Arbeiten und das Alter von 60 Jahren, in welchen sich nun freilich auch manchmal Kummer und Verdruß mag eingeschlichen haben, machten seinem Leben ein Ende. Am 18. Okt. 1832 um 10 Uhr Morgens traf ihn auf einem Spazirgange der Schlagfluß; gegen Mitternacht gab er seinen Geist auf. Gott lohne ihn!

Zu früh starb er sich und der Welt; denn er hatte viele Materialien zu einem Künstlerlexikon von Paßau gesammelt, und manche Arbeit nicht mehr vollendet. Doch diese Verhängnisse leitet ein Weiserer!

Verzeichniß exotischer Bäume und Sträucher

in den Gärten Sr. Hochwohlgeborn, des Herrn Anton Georg Edlen v. Mihalovich zu Orahovicza in Slavonien.

(Als Nachtrag zu der in der Bürger- und Bauernzeitung II. Jahrg. Nro. 51 vom 23. Dezbr. 1832 gelieferten Beschreibung der Gärten und der Landwirthschaft von Orahovicza.)

Amygdalus nana, Acer striatum, Acer negundo, Juglans nigra, Mespilus canadensis, Syringa fl. caeruleo, Hypericum monogynum, Hypophaea rhamnoides, Cornus alba, Hibiscus syriacus, Artemisia ambrosioides, Platanus orientalis, Salix babylonica, Spiraea chamaedrifolia, Spiraea salicifolia, Spiraea opulifolia, Spiraea hypericifolia, Lonicera caprifolium, Philadelphus coronarius, Viburnum Lantana, Viburnum Opulus, Gleditschia triacanthos, Amorpha fruticosa, Colutea arborescens, Cercis siliquastrum, Genista, Robinia Caragana, Bignonia Catalpa, Robinia inermis, Koelreuteria paniculata, Ptelea trifoliata, Liriodendron Tulipifera, Robinia viscosa; und mehr als zwanzig andere Gattungen von exotischen Sträuchern und Bäumen.

Die genannten Bäume und Sträucher befinden sich größtentheils in der englischen Anlage des großen Gartens, theils aber auch in den Baumschulgärten, deren mehrere, und einige blos aus exotischen Bäumen und Sträuchern bestehende sind. Nicht dem fehlt es hier nicht an Anlagen mehrerer Arten und schöner Exemplare derselben, an wilden Kastanien, und andern Bäumen. Als das Schönste aber erscheinen uns in dem Obstgarten die überaus schönen und vielen Obstbäume edler Obstsorten.

Man hat geglaubt, und ist auch der Vorwurf gemacht worden, daß Slavonien in der Kultur des Bodens, und insbesondere in der Gartenkultur noch weit zurückstehe. Dem ist es nicht so. Wir haben es anders gefunden. Hiebei ist aber vorerst zu unterscheiden, ob der erst angeführte Vorwurf auch die Provinz Syrmien meine? Denn man pfleget Syrmien als eine eigene Provinz zu betrachten; in der politisch-geographischen Eintheilung aber gehöret Syrmien unter dem Namen des Syrmier Comitats, Comitatus Syrmiensis, zum Königreiche Slavonien, welches aus folgenden drei Komitaten besteht:

1. Comitatus Veröczensis, der Veröczer Comitat.
2. — Poseganus, der Poscheganer Comitat.
3. — Syrmiensis, der Syrmier Comitat.

Wo ist aber, können wir mit allen Gründen der Wahrheit und des effektiven Bestandes fragen, eine schönere, kultivirtere und ertragsreichere Provinz, als es Syrmien wirklich ist? — Wir wollen uns hierüber, als dem Zweke dieses kurzen Aufsatzes nicht erforderlich, in kein Detail hier einlassen; und führen dieß nur deßhalb an, zu zeigen, daß obiges ungünstige Urtheil sich nicht auf Syrmien auszudehnen, sondern nur auf das obere Slavonien sich zu beschränken scheine.

Wir hätten es also jezt nur mit dem Verözer und Poscheganer Slavonien zu thun. Und um auf unser obiges Thema zu kommen, zeigt nicht schon das Vorhandenseyn der oben spezifizirten exotischen Bäume und Sträucher in den Gärten des Grundherrn Anton Georg Edlen v. Mihalovich zu Orahovicza den Sinn sowohl einer früheren als gegenwärtig fortschreitenden Gartenkultur an? Wer vermag dieß zu läugnen, wenn gleich keine Saliburia adiantifolia und keine Magnolia unter den angeführten Bäumen vorkommt? Können diese, und andere seltene Exotica nicht noch dahin verpflanzt werden, bei dem regen Sinn dieses hochachtungswürdigen Liebhabers und thätigen Beförderers der Kultur

---

8000 Mitglieder, welche als blos beitragende oder wirkende unter einem Ausschusse der Gesellschaft vereinigt waren.

Als der Freiheitskampf 1813 begann, bildeten sich unter allen deutschen Ländern — in Preußen, wo das Volk zuerst gegen fremde Unterdrükung sich erhob, auch zuerst Vereine edler Jungfrauen, Gattinnen und Mütter. Eine königliche Prinzessin lieferte zuerst zu Bestreitung der Kriegslasten ihren ganzen Schmuk an die Schazkammer ab und die Frauen brachten dar, was ihnen lieb war. Sie legten ihre Trauringe nieder auf den Altar des Vaterlandes und erhielten dafür von der Regierung eiserne Ringe mit der Aufschrift: Ich vertauschte Gold gegen Eisen. Die preußischen Tagblätter waren angefüllt mit Aufzählung der reichlichen Opfer, welche weibliche Hände freiwillig dem Vaterlande spendeten. Als im Frühjahre 1813 die ersten Auftritte des heißen Kampfes die Heilungsanstalten des Vaterlandes mit verwundeten und kranken Vaterlands-Vertheidigern überfüllten, da übernahmen in der Residenz und in den Provinzen besondere Frauen-Vereine die Aufsicht und Besorgung einzelner Lazarethe. Frauen aus den ersten Ständen des Volks hielten es nicht unter ihrer Würde, die Stelle liebevoller Kranken-Wärterinnen gewissenhaft zu verwalten.

Digitized by Google

und des schönen Geschmaks, um so mehr, da Hochderselbe für Gutes und Schönes die erforderlichen Kosten gerne verwendet; und eben im Begriffe ist, eine Umstaltung und Verschönerung seiner Gärten vorzunehmen? Und muß man denn, um Kultur zu zeigen, das oft so sehr kostspielige exotische Gesträuche überall in Ueberfülle zusammenhäufen? Wozu diese Modesucht bei tausend und tausend Gärten, die keine Parks, keine eigentlichen englischen Lust- und Luxus-Gärten sind? Und selbst bei diesen wäre manchmal so ein und anderes exotische Zeug entbehrlich. Wohin führt diese Uebertreibung? Oft zur Ausartung; öfter zur widersinnigen Ungemäßheit; immer zu unnüzem Kostenaufwand. Oft ist dieser Gegenstand schon von unserer Feder berührt worden, um auf das wahre Schöne und Schikliche in Gärten aufmerksam zu machen, und vor Ueberladung, unschiklicher Zusammenstellung, und unnüzem Kostenaufwande zu warnen. Dabei wollen wir aber keines Gartenliebhabers Freiheit beschränken, und seiner Lieblingsneigung keinen Zwang anthun. Das einheimische sowohl als exotische Vegetabilien-Material ist zu mannigfaltig und über alle Verwunderung kopiös, als daß nicht jeder Garten- und Pflanzen-Liebhaber, vom Inhaber des größten Parks bis zum Besizer des einfachsten Hausgärtchens, seine Befriedigung in der Wahl finden sollte.

Unbezüglich auf den verehrungswürdigen Herrn Inhaber der hier in Rede stehenden Gärten und exotischen Sträucher, haben wir diese Digression auf die allgemeine Bemerkung von der so oft und vielfältig vorkommenden Ueberhäufung des exotischen Gesträuches gemacht, da wir aus den angegebenen Gründen nicht genug gegen diese Sucht — die eine zu weit getriebene Garten-Modesucht ist — eifern können. — Als verständiger Grundherr und Florens und Pomonens weiser Priester wählet Herr Anton Georg v. Mihalovich nur das Edle und Schöne im weiten Reiche der exotischen Vegetabilien, und stellt es in mäßiger Quantität, und in schiklichem Verhältnisse in seinen Gärten auf.

Ausser den obangeführten von Mihalovich'schen Gärten haben wir ja noch mehrere andere Gärten theils von der alten, theils von der neuen Art in Slavonien gefunden; und wir werden deren bei künftiger Forsezung unserer topographischen Wanderung wohl noch mehrere finden. Unter den bisher beobachteten haben wir auch Geschmak und eifrigen Kulturfleiß bemerkt. — Wenn gleich die Kunst- und Schöngärtnerei sich in Slavonien bisher nicht zu jenem Grade erhoben hat, auf welchem sie in andern Provinzen steht: so ist sie doch in einer edlen Fortschreitung begriffen. Dafür aber steht in Slavonien das ökonomische Gartenfach auf einer die Nachbar-Provinzen übertreffenden Höhe.

Michael v. Kunitsch,
Prof. und Mitglied.

Die Zunge.

Die Zunge ist ein kleines Glied,
Und doch — und doch — und doch
Bringt man die ganze Welt damit
Oft unters Sklavenjoch.

Der Mann, der dieses widerspricht,
Kennt nicht die feine Welt:
Ihn hat, er glaub' es oder nicht,
Die Zunge schon geprellt.

Ja, ja, vor Allem drükt den Mann
Der Zunge Sklavenjoch:
Es trägt so Mancher schwer daran,
Und er bezweifelts doch.

Des Weibes Zunge rutscht so leicht
Durch fremde Mängel hin;
Doch, wann sie ihren Mann erreicht,
Beherrscht sie beissend ihn.

Da gibt es dann Pantoffelkraut,
Und Bitterfüß und Mus,
Draus wachsen Schauder in der Haut,
Und Aerger und Verdruß.

Die Zunge ist's, die ihn bezwingt,
Und nicht die starke Faust,
Und die ihm solche Früchte bringt,
Wann sie wie Sturmwind braust.

Doch, doch, nicht blos der feige Mann,
Der Jüngling auch und Knecht,
Sind mit der Zunge schlimm daran,
Die Mädchen zieh'n das Recht.

Die Zunge ist ein kleines Glied,
Doch, wie man sieht, und doch
Bringt man die ganze Welt damit
Oft unter's Sklavenjoch.

Bonrath.

Beförderung der Anlage zwekmäßiger Miststätten, durch den landwirthschaftlichen Verein im Großherzogthume Hessen.

Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Oekonomie-Rath Papst, beständiger Sekretär des Vereins, hat unter andern auch ganz besonders auf Anlage zwekmäßiger Miststätten Rüksicht genommen, und sich bestrebt, die Anlegung derselben im Lande zu erleichtern. Nachdem der landwirthschaftliche Verein Prämien für Anlegung zwekmäßiger Miststätten ausgesezt, hat Herr Papst nicht nur in der von dem Vereine herausgegebenen Zeitschrift Anleitung zu Anlegung derselben gegeben, sondern auch aus dem ganzen Lande, auf Kosten des Vereins, 50 Maurer und Bauerssöhne zusammenkommen lassen, und diese acht Tage lang in dem betreffenden Gegenstande unterrichtet. Ferner hat er 100 in Gyps geformte Exemplare von acht verschiedenen, für die von einander abweichenden Lokalitäten berechnete Düngerstätten an Ausschußmitglieder des Vereins und andere thätige Mitglieder

---

So bildete sich zuerst der Mädchen-Verein seit dem 20. April 1813 unter der Leitung der edlen Prinzessin Wilhelm von Preußen, einer gebornen Prinzessin von Hessen-Homburg; hierauf der weibliche Wohlthätigkeits-Verein den 13. Juli 1814, und 1815 der patriotische Frauen-Verein unter dem Vorsize der Prinzessin Marianne von Preußen, lezterer vorzüglich bestimmt zur dauernden Verpflegung Hilfloser, welche seit 1813 am Kampfe fürs Vaterland Theil genommen hatten. Aehnliche Vereine bildeten sich in allen Gegenden Preußens. Ueberall ergaben sich Beweise der edelsten und aufopferndsten Vaterlandsliebe. Wir heben nur Einen solchen Zug aus: Eine bittende Arme in der preußischen Provinz Westphalen hatte am Morgen des Tages, an welchem von dem Frauen-Vereine für verwundete Krieger an den Kirchthüren Beiträge gesammelt wurden, an der Thüre eines Hauses 12 Stüber erhalten. Die Frau war sehr arm und eilte nach Hause, um ihre Kinder zu speisen, dann ging sie zur Kirche. Die Rede des Geistlichen, welcher von der Noth der Verwundeten sprach, rührte die Arme tief. Sie griff in die Tasche, noch hatte sie 4 Stüber übrig; willig gab sie dieselben hin fürs Vaterland.

Digitized by Google

desselben verbreitet. Auf der im Herbste dieses Jahres gemachten Reise durch das Land hatte er die Freude, bereits 60 dergleichen Mistständen angelegt zu sehen, mit der Aussicht, daß im nächsten Jahre mehr als viermal so viel angelegt seyn dürften; denn Ehre und Nutzen sind mächtige Hebel.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Leichtes Verfahren, den Samen vom rothen Kopfklee zu gewinnen.

Zu der Zeit, wo der Klee, den man zum Samentragen bestimmt hat, in voller Blüte steht, mähet man 3 Fuß breite Gänge in demselben aus und läßt eben so breite Streifen Klee zum Samentragen stehen. Auf diesen stehengebliebenen Klee wirkt nun Luft und Sonne besser ein und trägt zur vollkommenern Reife des Samens und der Austrocknung desselben bei, als wenn man ganze Breiten dazu bestimmt. Die Ernte selbst findet nun auf die Weise Statt, daß zur Zeit der völligen Reife des Samenklees ein Arbeiter die Köpfe desselben in eine Schürze abpflückt, welche er um die Hüfte zu diesem Ende befestigt hat. Hierauf schüttet er die so eingesammelten Samenköpfe in die leeren, auf die oben angebene Weise ausgemähten Gänge des Klee-Stüks (oder noch besser auf die Stoppeln des Samen-Klees, wovon das Stroh nach Aberntung der Samen-Kapseln alsbald geschnitten werden muß), schichtet sie daselbst 3—4 Fuß hoch aufeinander und läßt sie so 3—4 Wochen rösten. Tritt während dieser Zeit Regen ein, dann müssen diese Haufen öfters gewendet werden, damit sie nicht brennen und gleichförmig durchrösten. Nach vollendeter Röste werden die Samenköpfe auf die Dreschtenne gebracht und ohne Schwierigkeit gedroschen, welche man ohne eine solche Röste mit dem Enthülsen des Kleesamens hat, und denselben seither gewöhnlich in Backöfen trocknen oder starken Frost zum Ausdreschen abwarten mußte.

Tinte zum Wegwischen.

Man reibt gebranntes Haferstroh mit Kampferspiritus zu einer schwarzen Flüssigkeit an. Oder man reibt gebrannten Kork, oder Weidenholzkohlen mit Milch ab, welches ebenfalls eine schwarze Flüssigkeit gibt, die man leicht wegwischen kann.

Charade.

Ich weiß das Häßlichste so zu gestalten,
Daß man für schön und reizend es hält;
Ich leite gar nicht selten zu dem Alten,
Und führe an dem Gängelband die halbe Welt.

Nimm mir den Kopf! Auf hohen Geisteslehwingen
Führ' ich den kühnen Sänger himmelwärts;
Im's Reich des Schönen, Heil'gen strebe ich zu dringen,
Für Edles, Großes stimme ich das Herz.

Gib wieder mir den Kopf und kehre mich dann um,
Du findest mich sogleich im grauen Alterthum
Als Landschaft. Schlage nur die Bibel auf und lies',
Du trifft und siehst darin mich sicher und gewiß.

Glashauser.

Musikalische Akademie zu Agram in Croatien.

(Von Michael v. Kunitsch, emeritirten Professor, mehreren gelehrten und philharmonischen Gesellschaften Mitglied.)

Bei der musikalischen Akademie, welche der dortige Musik-Verein am 25. Jäner 1833 abermal zum Besten seiner Sondes-Kasse gab, wurden: a) die klassische Ouverture aus Herrn Ritters v. Seyfried's Oper „Cyrus in Babylon", b) die rauschende Jagd-Ouverture von Mehul, und c) die liebliche Ouverture aus Rossini's Oper: „L'Italiana in Algieri" mit starker Orchester-Besetzung effektvoll und präzis gegeben. — Neuerdings weiset sich dort das schöne Fortschreiten des Sinnes für die Aon-Kunst, durch die so gefällige als willkommene Mitwirkung der Herren Grafen Alexander und Stephan Draskovich von Trakostan, die in dieser Akademie durch ihren präzisen, gemüthlichen und zart ergreifenden Vortrag der Concertant-Variationen für das Pianoforte und die Violine von Henri Herz und de Beriot, die Erstlinge ihrer Kunstleistungen in einer öffentlichen Produktion zu weihen, und hiedurch das bei vollem Hause versammelte ansehnliche Auditorium zu erfreuen die Güte hatten: dafür ihnen auch desselben allgemeiner und ungetheilter Beifall ward. — Die schon oft gefeierte Kunstfreundin und Ehrenmitglied dieses Vereins, Fräulein Emilie Edle v. Svahely, hat auch diesmal in der Sopran-Arie mit Chor, aus der Oper „Melegro, von Gagliardi" in ihrem Vortrage die richtige Schule, verbunden mit einer liebenswürdigen Gemüthlichkeit, beurkundet; der laute Beifall der ganzen Versammlung lohnte die Künstlerin. —

Herr Anton Clement, ein junger Kunstfreund, dessen wir jüngst erwähnten, und nun auch Ehrenmitglied dieses Vereins, hat durch seine umfangreiche und sonore Baßstimme in der Arie des Sarastro aus Mozart's „Zauberflöte" das Auditorium angenehm beschäftigt. — Nicht minder befriedigend und genialisch war der Vortrag des Duett's aus der Oper: „Elisa e Claudio, von Mercadante", welches von dem ersten Tenoristen des dortigen Theaters, Herrn Schnaidtinger, und dem Musik-Professor der Vereins-Tonschule, Herrn Engelmann, mit eingreifender Präzision gegeben wurde. — Auch das Vokal-Quartett mit Pianoforte-Begleitung „Laura, Gedicht von Matthisson" die Musik von Schubert, von Herrn Schnaidtinger, dem Herrn Dom-Choralisten Lichteneger, und den Herren Engelmann und Clement mit gemüthlicher und gehaltener Gleichheit vorgetragen, und von dem Herrn Dom-Choralisten Zeltner begleitet, verdienet eine rühmliche Erwähnung. — Ganz vorzüglich erwähnens- und lobenswürdig aber sind die von Herrn Anton Kirchhofer, Solospieler, und zweiten Orchester-Direktor, des Vereins, über ein Thema aus der Oper „Generentola" neu komponirten, und von ihm selbst vorgetragenen Violin-Variationen in D dur, deren jede einzelne mit anerkennendem, allgemeinen, lautesten Beifall belohnt wurde. Die ernst-gehaltene Introduktion spannte die Aufmerksamkeit der Zuhörer; worauf gemüthlich als Thema die einfach-schöne Melodie Rossini's eintrat, welche in der ersten Variation mit ligirten Trioten ruhig gehalten wurde. Die zweite Variation mit wechselndem Arpeggio, blos von einer Thema führenden Flöte und dem Baße begleitet, gewährte sowohl in Rücksicht der Originalität als auch des Effektes einen angenehmen Eindruck; so wie die dritte, welche brillant, die vierte, Adagio D mol, zart gehalten, das Thema in Oktav-Gängen gegeben, und vorzüglich die letzte in ausgedehntem Style, welche mit Einmischung einer andern Rossini'schen Melodie überraschend, und am Schlusse rauschend ist, sowohl in Rücksicht der Komposition als des ausgezeichneten Vortrages wegen allgemein ansprechen. Mit Vergnügen bemerken wir das rühmliche Fortschreiten dieses jungen Tonkünstlers, und wünschen, daß derselbe sich in seiner angetretenen Kunstbahn durch einseitige Lobsprüche nicht in der so schön begonnenen Laufbahn beirren lassen möge! — Den vorzüglichsten Dank für diesen, und schon mehrere so genußreiche Kunst-Abende, die uns durch das einsichtsvolle Arrangement sowohl als auch durch die zweckmäßige Orchester-Besetzung und präzise Ausführung der Tonstücke zu Theil wurden, fühlen wir uns verpflichtet, dem Mitgliede und Musik-Direktor des Vereins, Herrn Georg Blöner v. Morgenstern, abzustatten, der mit einsichtsvoller und rastloser Thätigkeit, und mit aller Umsicht sich dem edlen Zwecke dieses Kunstvereins ganz und ausschließlich widmet.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 16. 20. April 1833.

Die Landwirthschaft der Herrschaft Raszina in Croatien,

des Herrn Emerich Inkey v. Palin, Sr. k. k. apostol. Majestät Kämmerer, Grundherr in Ungarn und Croatien, mehrerer löblichen Comitate Gerichtstafel-Assessor.

(Von Michael von Kunitsch, emeritirten Professor und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, geschrieben auf der Reise im August 1832.)

Was ich in Croatien zu finden gewünscht, aber nicht gehofft, nicht geahnet habe, das fand ich doch zu meiner erfreulichen Befriedigung: eine rationelle Landwirthschaft nach Grundsäzen der Wechselwirthschaft, in Verbindung mit der ungarischen Puszta-Wirthschaft gesezt, wie es solcher großen und vollkommenen Landwirthschaften in Ungarn viele gibt. Diese besteht hier in der ausgedehnten Herrschaft Raszina des k. k. Herrn Kämmerers Emerich Inkey de Palin, im Kreuzer Comitate. Nach meinen Begriffen ist diese Art von Grund-Bewirthschaftung die vollkommene Landwirthschaft. *) Diese kann aber nur in großen, weit ausgedehnten Landgütern Statt finden, die auch eine entweder zum Theil, oder ganz ebene Feldlage haben: denn nur in solchen Landgütern kann eine Puszta-, Gula- und Ménges-Wirthschaft angelegt werden.

Eine Puszta in Ungarn ist eine im freien Lande abgesonderte Wirthschaft hauptsächlich zur Erzeugung und Unterhaltung großer Quantitäten von Hornvieh, Pferden und Schafen. Sie kann nur in weit ausgedehnten adeligen, freien, von aller fremden Einmischung und Hindernissen unbeschränkten Landstreken bestehen.

*) Nemlich in Ungarn und dessen angehörigen Provinzen, wo die Grundherrschaften angedehnte Ländereien besizen. Man wird sich vielleicht im Auslande daran stossen, daß ich diese Art von Bewirthschaftung eine vollkommene Landwirthschaft nenne. In wie fern diese mit den theoretischen und praktischen Grundsäzen der Landwirthschaften im Auslande übereinstimme, und ob sie vortheilhafter oder nachtheiliger sey, überlasse ich dem fremden und auswärtigen Urtheile. Nur so viel füge ich bei, daß es erst eine große Frage sey, ob in Ungarn die Zerstükelung der weitläufigen Komains des Wirthschafts-Bodens, der Puszten, und anderer großen Wirthschafts-Lokale, in viele kleine Landwirthschaften selbst dem Konsumo und Vortheile des Auslandes zuträglich und ersprießlich wäre?

Eine Gula nennt man eine große Horde Hornvieh, welches im freien Lande erzogen und unterhalten wird.

Ménges ist ein Pferde-Gestütt, welches im offenen freien Lande erzogen und unterhalten wird; ein wildes Gestütt.

Zum Bestande Beider, nemlich einer Gula und eines Ménges, gehören große Hutweiden. Diese beiden Arten von Vieh-Erzeugungen im Großen bestehen demnach nur in einer Puszta — in den Puszten Ungarns. Man denke sich eine Puszta nicht als eine große wilde Weide ohne Dach und Fach, ohne Unterkunft: in jeder Puszta bestehen nach Verhältniß ihrer Größe und der Quantitäten Viehes hinreichende, große und weitläufige Wirthschaftsgebäude mit sehr großen Höfen, Stallungen und Behältnissen aller Art, Meier-Höfe, Wohngebäude für das Dienst-Personal u. s. f. In einer gut eingerichteten Puszta sind auch auf der weitläufigen offenen Weide in mehreren Standpunkten ordentliche Unterstände für das Vieh zum Schuze. Manche Puszta gleicht einem kleinen Dorfe; und mancher ungarische Grundherr hat in seiner Puszta auch eine eingerichtete Wohnung für seinen zeitweiligen Aufenthalt bei dieser Landwirthschaft.

Veranlassende Ursachen der Puszten, Gulas, dieser ganz eigenen Art von Bewirthschaftung des Bodens, sind:

a. Der ohnehin große und überschwengliche Reichthum des Landes an Kornfrüchten aller Gattungen.

b. Das große Areal im Lande; der große Flächen-Inhalt des Grundbesizes; und die unverhältnißmäßige, zu geringe Bevölkerung für das große Terrain; also Mangel an hinreichenden Arbeits-Kräften für eine andere Bewirthschaftung.

c. Mangel und Hindernisse des Produkten-Absazes.

Hätte Ungarn nicht die großen Erschwerungen des Absazes seiner Produkte, wodurch die Preise der Früchte und Weine im Lande selbst oft so tief sinken, daß sie die Produktions-Kosten nicht erreichen: so würde mancher Grund-Herr seine großen Weidestreken aufakern lassen, und nach der strengen Agrikultur bewirthschaften. So aber ist er genöthiget, große Weiden, Triften zu haben; und daher ist die Einführung und alte Gewohnheit der Puszten, der Puszta-Wirthschaften das beste Resultat gewesen, wodurch die Grundbesizer in den Stand gesezt sind, ihr weitläufiges Grundbesizthum nuzerträglich zu genießen. Denn die zahl-

Frauenzimmer-Fach.

Zu gleichen Opfergaben des Patriotismus zu den Befreiungskriegen 1313, 1814 und 1815 bildeten sich fast in allen deutschen Ländern ähnliche Vereine, wie in Preußen.

In Bayern bildete sich 1813 ein Frauen-Verein zu München, bestätigt vom König den 31. Dezbr. 1313. Die Königin war Vorsteherin dieses Vereins, ihre Stellvertreterin die Gräfin Marianne v. Arco. — Die Kronprinzessin von Bayern, jezt Königin, wurde von dem Ausschuße des Frauen-Vereins zu Salzburg um ihren Schuz gebeten und sicherte ihn demselben mit den schönen Worten zu: „Es ist ein edles Unternehmen und deutscher Frauen würdig, während unsere Männer und Jünglinge des Vaterlandes Freiheit mit Waffen erkämpfen, für diese in unserem stillen häuslichen Kreise zu arbeiten und so zum großen Zweke mitzuwirken.“ — Der Frauen-Verein zu Hannover hatte vom 16. April bis Ende Dezembers 1815 — 8766 Thaler eingenommen. Es wurden 5377 Hemden, meistens neu, an die in Frankreich stehenden Truppen, an die Spitäler in Brabant und an die zurükgekehrten Verwundeten ausgetheilt, ebenso 1622 Paar Strümpfe und viele andere Kleidungs-Bedürfnisse. Die Lazarethe wurden reichlich mit Verband-Stüken,

Digitized by Google

reichen Horden und Heerden von Rindern, Schafen, Pferden, Schweinen, so groß und so viele ihrer sind, werden dennoch richtig und gut versilbert. Sie sind wahre Schätze des Landes und seiner großen Grundbesitzer: zugleich liefern sie einen willkommenen Konsumo-Empfang dem Auslande.

Nach diesen Prämissen, welche dem entfernten Ausländer den wahren Begriff von dem ungarischen Landwirthschafts-Wesen geben, nenne ich eine in der Agrikultur mit strenger Wechselwirthschaft der übrigen Grundbesitzers-Theile verbundene Puszta- und Gula-Wirthschaft eine vollkommene Landwirthschaft; und schreite nun zur Betrachtung der so gearteten in der Herrschaft Raszina.

Meines bisherigen Wissens ist diese die einzige Landwirthschaft dieser Art in Croatien, wenn nicht in den großen Herrschaften Moszlawina der Herren Grafen Erdödy, und Topolowecz des Herrn Grafen Thomas Keglevich, wo ich noch nicht war, eine solche besteht. — Ich gebe diese Schilderung nur fragmentarisch, wie ich die verschiedenen Theile und Zweige dieses großen Dominiums bei einem sehr kurzen zeitgedrängten Aufenthalte nur flüchtig einzeln sehen und kennen lernen konnte — und bei Weitem alle Theile desselben zu bereisen und zu besichtigen aus Zeit-Mangel nicht im Stande war. Daher ich mich in dem, was auf der Reise flüchtig niedergeschrieben ist, auf eine systematisch geordnete Beschreibung nicht einlassen kann.

Raszina, croatischer Marktfleken, und Centralsiz der Herrschaft gleichen Namens, mit einer römisch-katholischen Pfarre, liegt ein Stunde von Lubring nahe an der Poststrasse in einer anmuthigen Situation unfern der im Hintergrunde fortziehenden sanften Anhöhen und mäßigen Gebirge. Ein ebenerdiges, einfaches, gutgebautes Herrenhaus von einer langen Fronte steht mit seinen Hofgebäuden einzeln da, im Prädio Keresztur, welches nahe an Raszina liegt; die vordere Fronte des Herrenhauses mit zwei terrassirten Eingängen gegen Südwest. Vor des Hauses Fronte fängt der englische Garten mit mehreren ovalen Partieen schöner exotischer Sträucher und perennirender Zierpflanzen an. Zur Linken die herrschaftliche Reitschule. Vorwärts dieser Fronte dehnet sich der weitläufige Hof mit den Gebäuden aus, und erstrekt sich mit den Gebäuden zur Linken weiter, durch ein Staketengitter und Thor symmetrisch abgetheilt. Zur Rechten geht der englische Garten bergauf fort. Ganz abgesondert eingefriedigt läuft um den rechten Flügel des Hauses und an der langen Rükseite desselben ein Zier- und Blumengarten, welcher bei dem Hausesflügel ein schönes Viereck, und an der langen Hinterseite ein eben so langes Viereck bildet. Ersteres Ziergarten-Viereck ist mit dem gegenüber stehenden, erst seit einem Jahr neu erbauten Billardhause verbunden; in welchem auch die Wohnung für den herrschaftlichen Buchhalter, und Kastner, nebst den männlichen Domestiken, angebracht ist. — Neben diesem ersten Ziergarten und dem Billardhause führt eine Allee hoher Pyramiden-Pappeln durch den englischen Garten den Berg hinauf bis zur Kirche, welche auf dem höchsten Punkte dieses Berges steht. Es ist die Pfarrkirche des Ortes, sie steht mitten im englischen Garten, welcher sich über den Berg und zur Linken hinab ausbreitet. Vor der Kirche zwei überaus schöne hohe Pyramiden-Pappeln und ein offener Plaz zur Versammlung des Volkes bei gottesdienstlichen Andachten. Zur Rechten geht unter dem Garten ein breiter Hohlweg vorbei; es ist die nach der königlichen Freistadt Kreuz führende Strasse. An der Stelle, wo die Pfarrkirche im Garten auf dem Berge steht, waren einst Tempelherren. Der ganze Berg bei der Kirche ist lauter Mauerwerk und Stein-Fundament, man steht und geht auf lauter Mauern; unterirdische Gewölbe, Gänge, schauerliche Behältnisse und finstere Kerker sind noch vorhanden: man hat es mehrmal versucht, aber Niemand wagt sich mehr, in diese finstern, kalten, unterirdischen Hallen aus jener Zeit hinabzusteigen. Der hintere Theil dieser Pfarrkirche ist noch die nemliche Bauart von den Tempelherren, es war ihre Kapelle, die mitten in ihrem Kloster gestanden; der vordere Theil ist von den Voreltern der gegenwärtigen Herrschaft hinzugebaut worden. Um diese Kirche war der ganze Berg herum der Friedhof (Begräbnißplaz) gewesen. Der gegenwärtige Grundherr, Kämmerer v. Inkey, ließ den Kirchhof kassiren, und legte einen englischen Garten auf und um den Berg an. Auf diese Weise kam die Pfarrkirche in den Garten zu stehen.

In kleiner Entfernung ob der Kirche stehen zwei Familien-Monumente einander gegenüber zu beiden Seiten rükwärts des offenen Kirchenplazes, unter hohen Gehölzpartieen geschirmt und beschattet. Das Eine ist die Ruhestätte des erstgebornen Sohnes des Herrn Kämmerers Emerich Inkey de Palin mit seiner Frau Gemahlin Josephine, gebornen Edlen v. Kiss, es enthält auf einer Pyramiden-Säule folgende Inschrift:

Chare nate
tV LVX nostra
LVDoVICe Inkelj, é paLLIn.
qVae te InVIDa sVstVLIt
soLatIl paternI sors
Ita
Cor In LVCtVs Versa.

— — — —

Unten im Postamente das Symbol der Verwesung, und darunter steht:

Natus, et obiit Die 7. Mensis Augusti
Anno ut supra.
1827.

Das zweite ist das Monument, welches Herr Kämmerer v. Inkey seinem 1813 verstorbenen, hier ruhenden

---

Bett-Tüchern u. s. w. versorgt. — Dem Vereine zu Braunschweig zur Unterstüzung verwundeter vaterländischer Krieger waren so bedeutende Beiträge zugekommen, daß er die 1815 in den niederländischen Spitälern befindlichen Braunschweiger vor jedem Mangel sicher zu stellen im Stande war. Außer der sehr reichlichen Unterstüzung an Geld waren auch äußerst beträchtliche Lieferungen an Hemden, Leinwand, Binden, Wundfäden und dergl. an die Spitäler abgegeben worden.

Schon im November 1813 hatten 5 wakere Jungfrauen in Leipzig einen Aufruf an deutsche Mädchen zu einem Vereine zur Unterstüzung der für die heilige Sache Kämpfenden und Leidenden erlassen. Noch bildeten sich besondere Vereine im Königreiche Sachsen, welche sich dem edlen Geschäfte unterzogen, für die durch die Kriegsnoth verwaisten Kinder zu sorgen. Schon nach der ersten Nachricht, welche der Hilfsausschuß zu Dresden 1814 bekannt machte, waren gegen 1000 Waisen gerettet.

Der Frauen-Verein zu Lüneburg wurde gestiftet am 2. April 1814 zur Rükerinnerung an den Jahrestag (1813), an welchem Dörnberg daselbst eingezogen war.

Im Dezember 1813 stellte sich die Churfürstin von Hessen mit den Prinzessinnen ihres Hauses an die Spize des hessischen Frauen-Vereins, dessen Mitglieder wetteiferten in Darbringung von Gaben an Geld und entbehrlichen Kostbarkeiten

Digitized by Google

Vater im Jahre 1827 gesetzt hat. Auf einem breiten Postamente erhebt sich zwischen zwei Urnen eine hohe Tafel, auf welcher zu lesen ist:

eMerICo senIorI Inkey
a paLLIn
ConsILIarIo regIo
aC
trIbVs sVpra qVInqVagenno
Cor VoVet LVCtVs
gratVs fILIVs.

1813.

tertIa qVI opIIt
MartII
annI Vt sVpra,
CVI LVX LVCeat CoeLICa
Creatore propItIo
eXorat natVs
Vna et Consors eIVs.
1827.

Beide Trauer-Denkmale sind aus Sandstein vom Warasdiner Steinbruche von gutem Meißel gearbeitet. — Gleich ob diesen Monumenten erhebt sich eine mächtige Birkenallee, welche über den Berg fort führt, und aus welcher man dann links den Berg hinab zwischen dem schönen Obst-Garten in den ebenen Gartentheil einlenkt.

Nebst dem ist unter den Partieen, welche sich im Wechsel angenehmer Schattengänge hoher Gehölze den Berg herab winden, ein großer Teich, von vielen großen schönen Trauerweiden begleitet. Eine zwar kleine, aber schöne Baumschule von Populus pyrami`alis zeigt sich unter dem Berge im Rückgange zum Herrenhause. Ausgezeichnet schön ist der Obstgarten, welcher oben als Fortsetzung des englischen Gartens auf dem Berge angelegt ist, und sich bis zur Ebene des Gartens herabsenkt, von dem gegenwärtigen Herrn Besitzer mit lauter edlen Obstsorten aus Steyermark, diesem Lande, welches wir wegen seines überaus schönen und edlen Obstes schon früher rühmlich erwähnt haben, neu angelegt. Abgesehen auch von dem erquickenden Genuße, und nicht unerheblichen Nutzen, welchen ein solcher trefflich angelegter und gut conservirter Obstgarten dem Besitzer und seinen Angehörigen gewährt, war uns schon die Anschauung so vieler mit goldenen Früchten schwer behangenen Obstbäume sehr erfreulich. In der Ebene reihet sich an den Obst- und englischen Garten ein eigener geschlossener Hirschgarten an, welcher lauter Edelhirsche bewahrt, unsers Wissens die einzigen in Croatien: während es Damhirsche in mehreren Gegenden und Herrschaften des Landes gibt.

Der ganze Garten ist eine von dem gegenwärtigen Grund-Herrn seit 16 Jahren an der Stelle des Berg-Kirchhofes und der öden Bergumgebung ausgeführte neue Anlage. Wenn wir aber diesen Garten gegenwärtig nicht in jenem Zustande der Kultur, sorgfältigen Forterhaltung, Ausschmükung und Verschönerung fanden, die ein solcher als Luxusgarten fordert, so stellen wir dieß ganz richtig folgenden Ursachen zu:

a) Ist der Aufenthalt dieser Herrschaft hier nur zeitweise und nicht beständig.

b) Dieser Grundherr besitzt noch andere Landgüter in mehreren Komitaten Ungarns, deren weite Entfernung seine Sorge und Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

c) Bei jedem Grundherrn, der ein so leidenschaftlicher, rationeller, musterhaft thätiger Oekonom, wie Herr Kämmerer v. Inkey ist, nimmt ein Unterhaltungsgarten gewöhnlich die allerletzte Rubrik in dem Register seiner Kulturssorgen ein.

In der herrschaftlichen Hofstallung stehen immer bis 30 Pferde, welche aus dem eigenen Gestütte genommen, und ersetzt werden. Diese Pferde dienen zu den Wirthschaftsarbeiten, und zu Reisen der Herrschaft; bisweilen werden auch welche verkauft. In diesem Stalle herrscht die größte Reinlichkeit, und eine präzise Ordnung. Eine in ungarischer Sprache geschriebene Vorschrift ist im Stalle angeheftet, nach welcher die ganze Behandlung der Pferde, die Ordnung und Weise der Fütterung, und der Pflege der Thiere von dem Stall-Dienstpersonale streng beobachtet wird. Täglich wird im Stalle dreimal getrommelt, wodurch die Pferde an jeden Lärmen gewohnt werden, die Scheue zu verlieren.

Das Gestütt ist in dem Gestütthofe zu Gorieza, eine halbe Stunde von Raszina entfernt. Es besteht in bis 200 Stüken durchaus Siebenbürgischer Abkunft. Keine andere Race wird darunter vermischt. Dadurch unterhält diese Herrschaft immerfort ein gleichartiges schönes Pferde-Gestütt, und eine bedeutende Zahl Pferde vortrefflicher Art. Die Herrschaft gestattet zu Zeiten das Belegen fremder Stuten durch ihre Hengste aus diesem Gestütte. Die ein-, zwei- und dreijährigen Fohlen haben hier separirte Ställe, und die vierjährigen nur einen bedekten, übrigens offenen Unterstand, damit sie sich an die Witterung gewöhnen. Die Mutterstuten sind abgesondert im Meierhofe zu Kuzminecz, eine Viertelsstunde von Gorieza entfernt.

Dieses Gestütt war ehedem in Ungarn zu Ratk im Szalader Komitate; es war von langer Zeit her das Gestütt dieser v. Inkey'schen Familie. Herr Kämmerer Emerich v. Inkey ließ dasselbe anno 1814 in die kroatische Herrschaft Raszina übersezen, weil er fand, daß Lage, Boden und Gegend hier ganz zusagend und vortrefflich geeignet für die Pferdezucht sey. Dieß hat sich mit dem besten Erfolge bewährt. Auf diese Art erhielt Croatien das erste und einzige Pferdegestütt; denn unsers Wissens ist uns kein anderes Gestütt in diesem Lande noch bekannt.

Jenseits des Berges, Gartens und Kirche liegt der Marktfleken Raszina in der Ebene, mit kroatischen Einwohnern. Herr Kämmerer v. Inkey hat auch mehrere böhmi-

---

ihres Haushaltes und Puzes, um die Ausrüstung der Freiwilligen des Landes zu beschleunigen.

An der Spize des Vereins zu Sachsen-Meinungen stunden die Prinzessinnen Adelheit und Ida und unterzogen sich selbst dem Geschäft der Einsammlung der Beiträge zur Bewaffnung, so wie zur Pflege der Krieger.

In Düsseldorf bildete sich im September 1814 eine Gesellschaft deutscher Männer und Frauen, um den aus dem Vaterlandskriege zurükkehrenden verstümmelten oder dienstunfähigen Kriegern ruhige und heitere Zufluchtsörter zu bereiten. Ein ähnlicher Verein bildete sich in Altenburg.

Der große Frauen-Verein zur Pflege verwundeter Vaterlands-Vertheidiger in dem königlichen Feld-Lazarethe zu Breslau verpflegte mehrere 1000 Krieger. Sehr reichliche Beiträge waren ihm zugeflossen.

Siebenzig Frauen übernahmen die Leitung und Aufsicht über das große Lazareth am schlesischen Thore zu Berlin. Täglich gingen 18 derselben hinaus, 6 von ihnen blieben in den Krankenzimmern, 6 besorgten die Küche und 6 beschäftigten sich mit Nachsehen, Ordnen und Ausbessern der zahllosen Wäsche, welche zur Pflege mehrerer Tausende erforderlich war.

Digitized by Google

sche Familien als Ansiedler hingezogen, die sich bei ihrem Fleiße und erhaltener Begünstigung wohl befinden. In Mitte des Ortes erhebt sich ein isolirter ziemlich hoher Berg, auf welchen einerseits ein guter Fahrweg, anderseits ein sehr beschwerlicher Fußpfad hinauf führt. Oben steht noch der große, massive, viereckige hohe Thurm von der einstmaligen Burgveste der Familie Bocskay. In späterer Zeit wurde von der Familie v. Inkey ein neueres Wohngebäude hinzu gebaut, in welchem die herrschaftliche Kanzley, und die Wohnung des Hofrichters (Verwalters dieser Herrschaft) sich befindet. Das herrschaftliche Familien-Archiv ist in gedachtem festen Thurmgebäude aufbewahrt. Als Herr Kämmerer Emerich v. Inkey vor einigen Jahren eine nöthige Bauveränderung bei diesem Thurme vornehmen ließ, stießen die Maurer auf senkrechte Oeffnungen in der Mauer. Da dieß sehr auffiel, untersuchte man es weiter, und man fand zum Erstaunen drei Menschenskelette in aufrecht stehender Stellung mit eisernen Ketten an Händen und Füssen, jede Person in einer abgesonderten Einmaurung. Schreckliche Reste aus jener grausen Zeit, wo frevelhafte Willkür, ungezähmte Leidenschaften, unbändige Parteyen-Wuth und feindseliger Familien-Haß den Meister gespielt! Wohl uns, in unserer Zeit, da Herrschaft des Gesezes, gerechte Regierungen, milde Staatsverwaltungen ihre sanften Fittige über die Menschheit ausbreiten. Glücklicher noch könnten wir in unserer Zeit auf Erden wallen, wenn nicht ein anderer Dämon, der unselige Aufregungsgeist, in der Menschheit wüthete!

Aus gedachtem Schloßberge fließt mitten im Orte eine mächtige Quelle krystallhellen, reinen, gesunden Wassers, die nur gegen Verunreinigung durch das Vieh mit einer hölzernen Einfassung in Gestalt eines Brunnen versehen ist; jedoch kein gegrabener Brunnen. Das Wasser quillt immerwährend gleichmäßig, und fließt ab. Der Abfluß, verbunden mit den Abflüssen anderer kleinerer Quellen, treibt unterhalb eine Mühle. Von dieser Quelle trinkt und kocht der ganze Ort. Sehr quellenreich ist diese Gegend; überall sieht man kleine Quellen fließen, einige auch vertikal aufsteigen. Hier müßten artesische Brunnen keine große Mühe brauchen.

Die Herrschaft Raszina ist eine der schönsten, und fruchtbarsten im kroatischen Draufelde. Sie grenzet südöstlich mit dem Drauflusse, erstreckt sich aber auch westlich über das Mittelgebirge hinüber. Der Durchmesser ihres Terrains ist über drei Meilen, ohne daß sie jedoch ein Purum sey, da andere Besizer Grundtheile dazwischen haben. In diesem gemischten Territorio sind 21 Dörfer sammt dem Marktflecken Raszina. Davon sind 8 griechisch nicht unirte Dörfer mit etlichen griechischen Pfarren im Gebirge, und 13 römischkatholische Dörfer mit 8 Pfarren in der Ebene. Die griechischen Gemeinden im Gebirge sind türkisch-serbische Ueberläufer aus dem XVI. Jahrhunderte, welche sich hier angesiedelt haben. Etliche solcher griechischen Pfarrgemeinden sind auch in der benachbarten fürstlich Batthyány'schen Herrschaft Lubring. Ein gemäßigtes Klima, guter Boden, vortreffliche Naturprodukte, und reines Quellwasser wirken hier wohlthätig auf die Gesundheit der Bewohner, und besonders in Raszina gibt es viele sehr alte Leute. Der Boden von Raszina ist eine gemischte, sehr gute, fruchtbare Erde; im Hotter von Goricza ist strenger Lehm; dann kommt sandiger Boden, und an der Drau ist purer Sand.

Im Herrschaftsorte Raszina ist unter den Hofgebäuden noch die herrschaftliche Schweigerei zu bemerken; sie besteht aus einer großen Zahl ächten Schweizerhorn-Viehes. Die Ordnung und Reinlichkeit in der schönen Schweizer-Stallung ist musterhaft. Die Schweizer-Kühe werden hier wegen ihrer Größe und Stärke wie Ochsen oder Pferde zum Ackern und andern Feldarbeiten verwendet, auch zum Führen großer Lasten vorgespannt.

Bei der Schafzucht in der Herrschaft Raszina ist die sonderbare Beobachtung gemacht worden, daß bei dem gewöhnlichen Schafstande von 3000 Stüken kein einziges Schaf jemals die Blattern bekommt, und keines geimpfet wird. Herr Kämmerer v. Inkey hat verschiedene Versuche gemacht; er hat Schafe von Raszina nach Ungarn übersezen lassen, dort haben sie Blattern bekommen; er hat Schafe aus Ungarn nach Raszina kommen lassen, diese haben hier keine Blattern bekommen. Wenn Schaffler aus andern croatischen Orten ihre Schafe nach Raszina brachten, haben diese hier keine Blattern bekommen. Wenn Schafe von Raszina in andere croatische Orte kamen, erhielten sie dort Poken. Allerdings ist dieß ein auffallender, merkwürdiger, örtlicher Fall. Herr Kämmerer v. Inkey hat hierüber mit mehreren Oekonomen die Ursache zu entdeken sich bemüht, aber nicht erforschen können. Man ist daher der Meinung, daß dieser örtliche Gesundheitsstand der Schafe hier dem reinen guten Quellenwasser zuzuschreiben sey.

Herr Kämmerer v. Inkey hält zu Raszina auch einige Züge Büffel-Ochsen; die einzigen Thiere dieser Art in ganz Croatien. Er hat nemlich eine große Büffel-Zucht und Schweizerei dieser Art zu Szalapatka, seiner Herrschaft im Szlaver Comitate. Von dieser Zucht hält er in allen seinen übrigen Wirthschaftsgütern mehrere Züge schöner Büffelochsen. Diese Thiere sind in der Landwirthschaft sehr vortheilhaft, denn sie nehmen mit schlechtem Futter vorlieb, lieben aber einen warmen Stall, und im Sommer viel Schwemm-Wasser, und ziehen schwere Lasten mit ausserordentlicher Ausdauer. Zwei Büffelochsen ziehen mehr, als vier andere Ochsen. Sie scheuen keine Art von schlechter Witterung, und man kann daher durch Büffelochsen das andere Horn-Vieh im Winter schonen. Die Büffelkühe geben vortreffliche Milch. Daher wird das Büffel-Hornvieh in Ungarn überhaupt gern und stark gehalten.

Es sind aber demselben nur wasserreiche Gegenden zuträglich, die entweder Flüsse oder Moräste haben. Es wundert uns, daß man diese vortheilhafte Hornviehart bei den croatischen Landwirthschaften in Gegenden, die Wasser genug haben, noch nicht eingeführt hat.

(Schluß folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:

Mode.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdeckungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 17. 27. April 1833.

Die Landwirthschaft der Herrschaft Raszina in Croatien ꝛc.

(Schluß.)

Eine andere erfreuliche Erscheinung in Croatien, und unseres Wissens auch die einzige, ist der Reppsbau des Hrn. Kämmerers v. Inkey in der Herrschaft Raszina. Er bauet bisher jährlich bis 40 Joch Erde mit Repps an, und dehnet von nun an seinen Reppsbau noch weiter aus. Die Reppskultur hat ihre guten ökonomischen Vortheile. Der Repps (der Same, die Frucht) steht gewöhnlich höher im Preise als der schönste Weizen, und hat immer einen richtigen Absaz. Nebst dem würde eine andere ökonomische Ursache den Anbau des Reppses (Rübsen) in Croatien wünschenswerth machen. Der croatische Boden, besonders der gemischte, ist gut, aber sehr hizig, und zur Erzeugung allerlei vielen Unkrautes geneigt, daher ein unreiner Boden. Der Repps aber erstikt alles Unkraut, und reinigt den Boden; nicht der türkische Weizen, und keine andere Pflanze vermag das Unkraut so sehr zu unterdrüken, als der Repps. Nach dem Repps in dem gereinigten Boden Weizen und andere Früchte bauen, werden sie ungleich besser gedeihen. Der croatische Boden ist für den Reppsbau sehr geeignet.

Wir kommen nochmal auf die oberwähnte Eigenheit von Raszina in Betreff der Schafe zurük, die hier niemals die Krankheit der Blattern bekommen. Da wir überzeugt worden sind, daß nicht nur unter der gegenwärtigen Grundherrschaft, sondern auch bei den Besizes-Vorfahren diese gute Eigenthümlichkeit hier bestanden, und daß die ältesten Leute nicht einen einzigen Fall vom Gegentheile wissen: so sehen wir uns veranlaßt, dieß um so bemerkbarer anzudeuten, indem wir wünschen, daß dieser Gegenstand in eine weitere Berathung genommen, und einer ernsthaften Untersuchung unterzogen werden möchte. Wir wünschen daher, durch das Organ der allg. d. Bürger- und Bauernzeitung zu erfahren: welche Meinung über diesen Fall andere Oekonomen und Schafzüchter in andern Gegenden haben? ob solche Fälle auch in andern Gegenden Statt finden? ob nur in einzelnen Lokalitäten, wie hier zu Raszina, oder ob in ganzen Gegenden? von welchen lokalen Umständen und physikalischer Beschaffenheit des Bodens und der Gegend solche Fälle begleitet seyen? ob man nicht durch Zusammenstellung und Vergleichung der Daten die wirkende Ursache erforschen könne? zu welchen Resultaten dieß führen könne? u. s. f.

Betreffend die schönen Wälder in dieser Herrschaft, so sind in der Ebene lauter Eichen, im Gebirge lauter Buchen. Diese Wälder können nur zu wenigem Nuzertrage gebracht werden, weil die nahe Militärgrenze des sogenannten Warasdiner Generalates ebenfalls große Waldungen besizt, folglich die Holzpreise in diesen Gegenden sehr niedrig stehen. Diese Herrschaft benüzt daher die Wälder zum Theil auf Pottasche. *)

Herr Kämmerer v. Inkey hat außer dieser Herrschaft noch mehrere Landgüter in mehreren Komitaten in Ungarn. Er befolgt kein allgemeines, gleichförmiges System der Bewirthschaftung seiner verschiedenartigen und weit auseinander liegenden Güter. Behandlung, Kultur, jedes einzelnen Landgutes separirt, nach Richtschnur der Beschaffenheit der Lage, des Bodens, Klimas, der lokalen Umstände, und der Verhältnisse des Produkten-Absazes ist sein Wirthschafts-Reglement. Selbst in jedem einzelnen Landgute werden die verschiedenen Theile und Zweige desselben nach diesem Prinzip behandelt. So z. B. wird in der Herrschaft Raszina der Boden im Hotter von Raszina, als eine gut gemischte und sehr fruchtbare Erdart anders, der Boden zu Gorizca in dieser Herrschaft, als eine strenge Lehmerde ganz anders, und der Boden gegen die Drau und an derselben, als ein Sand-Boden wieder ganz anders behandelt. Sogar jedes einzelne Grundstük wird in jedem Gute, es mag zu welchem Zweige der Landwirthschaft immer gehören, das ist, es mag Akerfeld,

*) Auch andere benachbarte Grundherrschaften und Grundbesizer in diesen Gegenden haben ihre verhältnißmäßig minder oder mehr große und bedeutende schlagbare Waldungen. Jede Grundherrschaft deke ihr eigen Konsummo an Bau-, Brenn-, Zeug-Holz selbst aus ihrer eigenen Waldung, und hat mit ihrem Holzüberfluß keinen Ausweg zum Absaz. Denn die in dieser Gegend stuirten drei königlichen Freistädte Warasdin, Kreuz und Koprenitz haben selbst ihre eigenthümlichen schönen Waldungen; übrigens ist das Holz-Konsummo dieser Städte nicht gar so bedeutend als in andern größeren Städten. Dagegen sind die Holzpreise in Agram und Karlstadt verhältnißmäßig zu hoch.

Frauenzimmer-Fach.

Aufopfernde Menschenliebe und Wohlthun ist ein Hauptzug im Charakter des Weibes. Ob vornehm oder gering, darin liegt kein Unterschied. In dem Dorfe Kaiserbrunnen im Königreich Böhmen brach in der Nacht vom 6. zum 7. April 1803 in dem kleinen Hause eines Holzhauers, Mathias Berger, Feuer aus und griff so schnell um sich, daß die Berger'schen Eheleute beinahe nichts von ihren wenigen Habseligkeiten retten konnten. Als die Hütte schon von unten bis oben in hellen Flammen stund, rief die zugleich im Hause wohnende Viktoria Stögerin, daß sie ihren vierjährigen Knaben, welcher in der Stube liege, zu retten vergessen habe, wagte es aber selbst nicht mehr, ihr Kind den Flammen zu entreißen. Sogleich sprang des Bergers Eheweib in das Feuer und rettete mit großer Lebensgefahr das fremde Kind, dessen Rettung die eigene Mutter nicht mehr wagte und zwar, da sie es fest an ihre Brust drükte, so glüklich, daß es von den Flammen vollkommen unbeschädigt blieb. Aber die edle Retterin war von dem Feuer sehr beschädigt worden und hatte so bedeutende Brandwunden erhalten, daß sie bald darauf in Todesgefahr gerieth. Da wurde ihr Retter — der Wundarzt Joseph Raßner. Er widmete ihr die größte

Digitized by Google

Wiese, Weide, Weingarten u. s. f. seyn, nach seiner verschiedenen Beschaffenheit, und Mischung seiner Erdarten kultivirt. So z. B. wenn ein Theil eines und desselben Grundstükes sandig, ein anderer Theil lehmig, ein dritter Theil etwa mehr oder weniger gemischt sey, was so oder so in der Wirklichkeit der Boden-Natur eben nicht selten vorkommt, so wird jedes Stük dieses einzelnen Grundes ganz anders, nemlich seiner Beschaffenheit entsprechend behandelt. So werden in den sandigen Aeckerfluren des Draubodens durchaus keine Winterfrüchte, sondern lauter Mais und Hafer gebaut. Denn baut man Korn, so schießt es in Halm und Stroh zu einer Höhe üppig empor, daß es einen Reiter zu Pferd verdekt; aber die Hize des Bodens und die Nebel von der Drau verzehren die Frucht, daß man nicht einmal den angebauten Samen zurük erhält. Dagegen wird im Lehmboden Weizen und Klee gebaut, weil diese Erdart dazu geeignet ist. Daher kommt es denn, daß der Reisende im ganzen Draufelde weite Fluren Mais antrifft. — Und eben aus dieser ungleichartigen, den Landgütern, ihren Wirthschaftszweigen, den Grundstüken, Erdarten, und ihren Beschaffenheiten entsprechenden Behandlung entsteht erst ein System, und zwar — das wahre, rationelle Wirthschafts-System. So glauben und denken wir. Herr Kämmerer v. Inkey hat in seinen Gütern die Wechselwirthschaft eingeführt, und ihre wesentlichen Vortheile vor der Dreyfelderwirthschaft erfahren. In dem Dominio Raszina hat er damit, wie oberwähnt, die ungarische Puszta-Wirthschaft zum Theil verbunden.

Aber ein eigenes Leitungs-System seiner Güter besizt Herr Kämmerer v. Inkey. Er ist selber Direktor derselben. Seine Wirthschafts-Beamten erhalten von ihm geschriebene Instruktionen, nach denen sie manipuliren. Von 8 zu 8 Tagen senden ihm die Beamten von allen Gütern schriftliche Rapporte über alle ihre Amts- und Wirthschafts-Verrichtungen, Kosten und Ausgaben bei der Wirthschaft ein: und alle Wochen erlediget er selbe selbst eigenhändig, und läßt ihnen fernere Weisungen zugehen. Alles protokollirt er selbst in ein großes Hauptbuch. In jedem Dominio hält er zwei Kassen, eine Wirthschafts-Kasse, und eine herrschaftliche Kasse. Aus der Wirthschafts-Kasse darf er selber, als Grundherr, Nichts nehmen, und der Beamte darf ihm aus dieser Kasse nichts verabfolgen, welche blos für die Bedürfnisse und Ausgaben bei der Wirthschaft des Dominiums bestimmt ist. Aus der herrschaftlichen Kasse darf nichts für die Wirthschaft verwendet und genommen werden; jedoch werden aus dieser Kasse die Bauführungen neuer Gebäude bestritten. Durch dieses eigene Leitungs- und Correspondenz-System erhält der Grundherr folgende Vortheile:

a. Er hat zu jeder Stunde die ganze Uebersicht des Bestandes seiner Güter und von Allem in jedem derselben Vorkommenden; bei den weiten Entfernungen der Oedenburger und Tolnaer, Eisenburger, Salader und Schinegher Gespannschaften, in denen die Güter liegen. Diese Evidenz in so kurzen und regelmäßigen Zeitfristen kann dem Grundherrn wohl nicht anders als angenehm, und zu mancher Richtschnur dienlich seyn.

b. Er hat zu jeder Stunde die Einsicht des Kassen-Standes und seiner Wirthschafts-Kassen und herrschaftlichen Kassen.

c. Die Wirthschaftsbeamten sind hiedurch an eine strenge Ordnung und Genauigkeit in ihren Dienstgeschäften gehalten.

Gleichwie nun dieses Verfahren einerseits sein richtiges Gute hat: so meinen wir auch, daß das heut zu Tage bei allen großen Grundherrschaften eingeführte Kanzlei-, Schreib-, Rechnungs- und Buchhaltungs-System zu übertrieben vielfältiget sey. Welche Vortheile, oder vielleicht auch welche Nachtheile daraus folgen, in diese Untersuchung lassen wir uns nicht ein: vielmehr lassen wir uns hierüber gerne belehren. Nur so viel meinen wir, daß es vielleicht dem Vortheile der Herrschaft zuträglicher wäre, wenn der praktische Wirthschaftsbeamte weniger zu schreiben hätte, und mehr der Wirthschafts-Praxis nachgehen sollte.

Nach der Aufhebung des Tempel-Ordens hatte diese Herrschaft die berüchtigte Familie Boczkay mittelst Donation vom Könige, mit dem Prädikate von Rasznija-Keresztur erhalten. Die Boczkay erbauten auch den schon erwähnten Thurm auf dem Berge im Orte Raszina. Nach den Boczkay wurde diese Herrschaft der Familie der Grafen Muskon verliehen. Durch Anverwandtschaft mit dieser Familie gelangten die Grafen Gaisruck in den Besiz dieser Herrschaft, von denen die Familie Inkey diese Herrschaft durch Kauf an sich brachte. Ehemals war dieses Dominium nicht so groß, als es gegenwärtig ist; es kam zu seiner jezigen Ausdehnung und Stärke durch den Ankauf mehrerer angrenzenden adeligen Güter theils durch den jezigen Besizer, theils durch seinen Großvater Balthasar Inkey. — Dieser Ort ist auch dadurch merkwürdig, daß in dieser Ebene nächst Raszina und dem angrenzenden Orte Szoboticza die lezte Schlacht mit den Türken vorfiel, als unter Kaiser Carl VI. die Türken aus Ungarn vertrieben, jener Pascha, der sich nach Croatien und Steyermark gewendet hatte, auch von dort gedrängt zurük wich, und hier auf dem Raszinaer und Szoboticzaer Felde gänzlich geschlagen und zerstreuet ward.

Im J. 1831 bestand, wie bekannt, längs des Drauflußes ein Militär-Kordon gegen die furchtbare Krankheit der morgenländischen Cholera. Eine der Haupt-Einbruchsstationen aus Ungarn ist dießseits der Drau Szelnicza im Territorio der Herrschaft Raszina, und jenseits Domboru. Hier, croatischer Seits, hatte das Komitat und die bestandene Sanitäts-Kommission ein Kontumaz-Haus und Kastell errichten lassen. Nach gänzlicher Aufhebung aller Kordons-

---

Sorgfalt, besuchte sie täglich zweimal und behandelte sie 3 Monate hindurch vollkommen unentgeltlich. Ja, er erquikte sie noch, da sie arm war, von seinem kargen Erwerb mit Speise.

Den 13. Jäner 1807 starb zu Langensalza im Königreich Preußen Eleonore Marie Hoffmann, jüngste Tochter des ehmaligen Hauptmanns und Regimentsquartiermeisters Hoffmann, im 54sten Jahre eines edlen Lebens, geweiht der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, welche sie in einem ihre Kräfte übersteigenden Grade und nicht selten mit Gefahr ihrer eigenen Gesundheit auszuüben gewohnt war.

Bei einem nicht sehr großen Vermögen wußte sie doch Mittel zu finden, ihre Wohlthätigkeit in weiter Ausdehnung zu üben. Zu ihren eigenen Ländereien pachtete sie noch mehrere von ihren Verwandten und fand dadurch Gelegenheit, einem sehr großen Theil ihrer ärmeren Brüder aufzuhelfen. In den Jahren des Mangels und der Theurung schloß sie ihre Fruchtvorräthe auf, um Nothleidende zu unterstüzen. Sie wartete nicht erst ab, bis die Noth den höchsten Grad erreicht hatte, sondern spendete, so oft sie von einem Ueberflusse, theils unentgeltlich, theils in geringeren Preisen Lebensmittel aus. Sie gab auch nicht blos von ihrem Ueberflusse, sondern oft Dasjenige, was sie selbst sehr nöthig bedurfte; ja, sie gab so, daß sie nicht selten von Gutbekenden daran erinnert wurde, zu bedenken, wie sie auch selbst bestehen wolle. Sie

Digitized by Google

Anstalten gegen die Cholera kaufte Herr Kämmerer v. Inkey dieß Gebäude, und errichtete in selbem ein Wirthshaus zur Bequemlichkeit der Reisenden und passirenden Durchfuhren. Seitdem nennen es die Leute allgemein das Kastell-Wirthshaus. So wird hiedurch in dieser Gegend die Erinnerung an die bestandenen Landesanstalten gegen diese Krankheit erhalten.

Die Herrschaft Raszina hat auch die Kriminal-Gerichtsbarkeit cum jure gladii. Sie hat in ihrem Territorio auch Freisassen, und der nächste, obgenannte, bedeutende Ort Szobotieza besteht aus lauter Freisassen. Herr Kämmerer v. Inkey hat deren 240 Mann theils zu Fuß, theils zu Pferde. Die Freisassen, Freisäßler, Libertini, croatisch Slobodnikaen sind in Croatien in jener Zeit entstanden, da Ungarn durch einen langen Zeitraum von Jahren unter türkischer Botmäßigkeit war. Die Türken hatten Groß-Kanischa, und gegen Croatien die Salader und Schinegher Komitate, und den Drau-Grenzstrom inne. Sie machten häufige Ueberfälle nach Croatien, raubten, plünderten, schleppten Menschen, Vieh und anderes Gut weg. Die croatischen Grundherrschaften und Gutsbesitzer, der langen Unsicherheit ihres Eigenthums und Lebens müde, hatten zu ihrer Vertheidigung und Beschützung ganze Ortschaften und Gemeinden von ihren Unterthanen aufgefordert, und sie dafür von allen ihren Leistungen und Schuldigkeiten an die Grundherrschaft befreit. Durch diese gegenseitige Uebereinkunft und Verpflichtung sind in Croatien die Libertini, das ist, Freisassen, in der Landessprache Slobodnikaen, entstanden. Sie hatten in jenen Zeiten wesentliche Dienste dem Lande geleistet. Darum hat hernach das Land und der König diese damals nothgedrungene Einrichtung für alle Folgezeiten angenommen und bestätigt. Diese Art von freien Leuten in der Bauern-Klasse besteht einzig in Croatien, und weder in Ungarn noch in einer andern zugehörigen Provinz. Sie sind keineswegs Banderien oder Ueberreste der ehemaligen ungarischen Banderien; denn sie haben weder ihren Ursprung noch ihren Zwek mit den ungarischen Banderien gemein. Jede Benennung der croatischen Slobodnikaen als Banderien, Banderial-Husaren u. dgl. ist demnach falsch und irrig, selbe mag in was immer für einer Zeitung oder einer andern Schrift vorkommen. Ueber die croatischen Slobadnikaen hat noch kein Schriftsteller ausführlich geschrieben. Nur Herr Hofrath v. Piringer hat derselben in seinem Werke von den ungarischen Banderien erwähnt, wo er sie für Ueberreste der alten Banderien hält.

Unter den Wirthschaftsgebäuden zu Raszina ist noch ein von dem Herrn Kämmerer Emerich v. Inkey neu erbauter Schafstall besonders erwähnenswürdig. Dieses massive, 300 Fuß lange und verhältnißmäßig breite und hohe Gebäude steht auf einer Anhöhe einige hundert Schritte vom Schloß entfernt. Ganz ohne Säulen und ohne alle Stütze, blos durch ein hangendes Gesperre trägt die lange und breite Deke dieses Gebäudes die Last eines großen Frucht-, Heu- und Stroh-Behältnisses. — In Ivanecz hat der Herr Kämmerer eine zur Herrschaft Raszina gehörige große Wirthschaft und Meierei mit weitläufigen Gebäuden.

Einiges Material

zur Beantwortung der 6 Fragen, welche dem Herrn Pfarrer Gloe vorgelegt wurden.

(Sieh Bürger- und Bauern-Zeitung Nro. 10. h. Js.) als nemlich

1) Warum haben die Leute jezt so viel Prozesse?

Antwort: Ich denke: je mehr Leute, und Verdorbenheit, desto mehr Gewinnsucht, Neid, Geiz, bedrükender Hochmuth, folglich Prozesse, oder Gewaltthätigkeit. Indessen wäre anzunehmen, daß wenigst die Hälfte der Prozesse schlummere theils im Schooße der Großmuth, theils erstikt in den Thränen der Armuth.

2) Wann wird die Hoffart unter dem Landvolke abnehmen?

Antw. Sobald ein anders Geschleecht aufsteht, welches die alte Race ausstäubt; der Wunsch und die Hoffnung: den Göttern gleich zu werden, hat den ersten und den zweiten Apfelbiß gewagt; und wir fahren fort, darein zu beißen. Die Wilden mit ihren gemalten Gesichtern sind nicht weniger eifrig, sich auszuzeichnen, als unsere Damen in Städten und auf dem Lande — als unsere weltlichen und geistlichen, junge und alte Herren, selbst die 3 Kronen nicht ausgenommen.

3) Sind die Kinder noch zu bessern?

Antw. Ja, sobald die Eltern, die Lehrer, die Obrigkeiten aller Stufen besser werden. Die Tugenden der Spartaner bestanden bekanntlich in Mäßigung, Heldenmuth, Geistes- und Körperkraft (alle bei uns wenig geachtet). Aber schon ihre Kinder fangen auch: „Wir werden Alles seyn, was unsre Väter, und wollen sie alle noch übertreffen.“ Welche Tugenden verkünden unsre Kinder?

4) Wozu dient unser Reichthum, und mit welchem Rechte?

Antw. Die Fortschritte aller sittlichen oder unsittlichen Tendenz reguliren unter andern auch den Gebrauch der Reichthümer: Geld- und Genußsucht, Pracht- und Ruhmsucht haben sich unsrer Herzen oberherrschaftlich bemeistert, und die Hauptsache: „Das Heilige“ eingweil beiseits — Gottes- und Nächstenliebe in Schatten gestellt! Kurz: wir haben gelernt: unsere Brüder und Schwestern weinen zu sehen, und kalt zu bleiben!

5) Hat einst mehr Ehrlichkeit oder Dummheit geherrscht?

Antw. Beide waren von jeher mehr oder weniger nahe verwandt. Dermal kommt erstere außer Credit, und überläßt, verspottet, das Heilige — der Dummheit.

6) Wie sind unsere heutigen Ehehalten?

Antw. Genau nach dem alten Spruche: Wie der Herr,

---

versicherte aber immer freudig, daß sie auf den Segen Gottes fest vertraue, welcher sie noch nie verlassen habe. Alle Jahre sammelte sie einen besondern Holzvorrath, um in den kältesten Monaten die Armen damit zu unterstützen. Sie übte übrigens ihre Wohlthätigkeit, fern von aller Ruhmsucht, größtentheils im Verborgenen, so daß mancher Empfänger, welchen sie durch milde Gaben zu beschämen fürchtete, nie erfuhr, von wem ihm Unterstützung zu Theil geworden war. — Wenn ihr bekannt wurde, daß Arme hilflos auf dem Krankenlager schmachteten, so eilte sie, zu helfen, und nicht selten brachte sie in eigener Person Rath und Trost, Unterstützung und Erquikung. Ungeachtet ihres schwächlichen Körpers und aller Abmahnungen ihrer Freunde und Verwandten ließ sie sich nicht abhalten in Ausübung der schönsten thätigsten Menschenliebe. Ohne Zweifel wurde sie auch wirklich ein Opfer ihres Edelsinnes, indem sie nach dem Besuche eines Krankenhauses plözlich in die in lezterem herrschende Krankheit verfiel und aller ärztlichen Hilfe ungeachtet den 13. Jäner 1807 starb.

Es war rührend, die an ihrem Grabe versammelte ungewöhnliche Menschenmenge einstimmig über ihren Verlust klagen zu hören. Die ihr geweinten Thränen waren das schönste Ehrendenkmal ihrer ungeheuchelten und aufopfernden Menschenliebe.

Digitized by Google

so der Knecht, die Magd, wie die Frau. Auch diese Regel fängt aber an, zu wenden: Zuweilen Herr und Frau besser, manchmal aber auch schlechter, als der Dienstbote.

S. s.

Gruß an das Sommerbier.

Willkommen, edler Gerstensaft!
Erquike mich geschwind,
Eh' mir mein Muth, eh' meine Kraft
Ganz aus den Adern rinnt.

Du kommst noch zur erwünschten Zeit,
Sonst wär' ich bald am End'r;
Schon bin zum Purzeln ich bereit,
Und meine Gurgel brennt.

Doch — doch du heilst und machst gesund
Den, der sich dir vertraut,
Und der im Ernst, mit Herz und Mund,
Auf dich die Hoffnung baut.

Sey mir gegrüßt, sey mir geküßt,
Du edler brauner Saft,
So mild, so süß, so lieblich fließt
Kein Quell für meine Kraft.

Jetzt werd' ich wieder riesenstark,
Du bist mein Leben, du!
Schon rinnst du mir durch Bein und Mark,
O rinne, rinne zu!

Ich fülle noch, ich schenke ein,
Und ist die Kanne leer,
So soll sie nicht die letzte seyn;
Zehn Kannen müssen her.

O Bierlein! Göttlein, Götterquell!
Du bist mein Leben, du
Erquikst mir weidlich Leib und Seel',
O rinne, rinne zu!

Bonratz.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Stroh als Ersazmittel des Heues.

Der Verfasser dieses hat beobachtet, daß Landwirthen oft dadurch ein großer Verlust erwächst, daß sie wegen Mangel an hinlänglichen Wiesen gezwungen sind, einen Theil ihres Viehstandes zu verkaufen, weil sie ihn den Winter hindurch nicht zu erhalten vermögen, oder Heu zu kaufen, wofür sie aber selten einen angemessenen Ersaz erhalten. Er schlägt zu diesem Ende dort, wo Klee und Stroh genug erbaut werden, Folgendes vor, um die Futtermasse zu vermehren. Wenn eine ziemliche Menge von Haferstroh (welches sich zu diesem Zweke am Besten eignet) ausgedroschen ist, so bewahrt man es an einem troknen Orte, oder indem man es zu einem Schober aufstellt, bis zum Gebrauch auf. Dieser tritt ein, wenn Klee gemähet wird, welchen man, indem man ihn tägelich einmal wendet, etwa 4 Tage im Schwaden liegen läßt, ihn sodann grün einfährt, und mit dem Haferstroh in einen Schober bringt. Man verfährt dabei folgendermassen: man macht eine etwa 4 Fuß hohe Unterlage von Stroh, bringt darauf eine Schicht Klee von etwa 2 Fuß Stärke, dann wieder eine Schicht Stroh von etwa 3 Fuß, darauf wieder 2 Fuß Klee u. s. w., bis der Schober fertig ist. Der Klee theilt durch eine Art von Schwizen seinen Geschmak dem Strohe mit und jede Art von Vieh, besonders Jungvieh, frißt es mit Begierde. Wollte man die besondern Ausgaben als Einwand gegen diese Methode gebrauchen, so scheint dagegen die Bemerkung hinreichend zu seyn, daß der Vortheil, sich mit einem guten Ersazmittel für das Heu versehen zu können, die Kosten hinlänglich dekt, dabei aber noch besonders in Anschlag zu bringen ist, daß dadurch die langweilige Einbringung einer großen Klee-Ernte beträchtlich abgekürzt wird.

Ueber die Einwirkung des Düngers auf die Kartoffeln.

Ein Forschlustiger befand sich in Sibirien im 60. Grad der Breite. Im Monat Mai nahm er einen irdnen Topf von zehn Zoll Tiefe, bedekte den Boden desselben zwei Zoll hoch mit Düngererde, und legte eine kaum 2 Loth wiegende Kartoffel darauf. Nun wurde der Topf mit ganz verrottetem und zu Erde gewordenem Pferdedünger, wie schon auf dem Boden lag, vollgefüllt. Nachdem sechs Wochen hindurch der jungen Pflanze die nöthige Sorgfalt geworden war, wurde der Topf in ein Mistbeet gegraben, so daß der darin befindliche Dünger die einzige Nahrung der Pflanze, die den ganzen Kreis ihres jährlichen Wachsthums durchlief, ausmachte. Zur Zeit der Reife der Knollen war der Topf vollkommen damit ausgefüllt, man mußte ihn zerschlagen, um sie zu gewinnen. Die Düngererde auf dem Boden war gänzlich verschwunden. Nicht das Geringste war mehr davon zu finden, so rein war sie von der Pflanze aufgezehrt worden. Die Knollen hatten sich so an einander gedrängt, daß kein hohler Raum dazwischen sich befand, bildeten die sonderbarste Form und waren von einem vortrefflichen Geschmake.

Dieser Versuch sollte von einem wissenschaftlichen Landwirthe mit der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt wiederholt werden. Man würde auf diesem Wege gewiß neue Aufschlüsse über die Geheimnisse des Pflanzenwachsthums, der Ernährung der Pflanzen ꝛc. bekommen.

Logogryph.

Tief unten im ewigen Schachten,
Da lieg ich in finsterer Nacht;
Man kommet mit Hammer und Spaten,
Und lichtet den düsteren Schacht.
Als Erde erschein' ich. Die Hize
Des Feuers erst gibt mir den Werth;
Und ob ich unendlich auch nüze,
So werde ich dennoch nur wenig geehrt.
Und raubt mir den Kopf deine Hand,
So will ich als Flüßchen erscheinen;
Ich schleiche durch bayrisches Land,
Und muß meine Flut mit dem Inne vereinen.

Glashauser.

In der Joseph Wolfflischen Verlagsbuchhandlung in Augsburg ist erschienen und an alle solchen Buchhandlungen Deutschlands versandt worden: in Passau an die Puster'sche Buchhandlung

Kleine Schauspiele für Familienkreise, von dem Verfasser der Ostereier und der kleinen Lautenspielerin, drei Bändchen. 12. 30 kr.

Erstes Bändchen enthält: Die Erdbeeren. Der kleine Kamin-Fezer. Zweites Bändchen: Der Blumenkranz. Der Eierdieb. Drittes Bandchen: Emma, oder die kindliche Liebe.

Badankündigung.

Das Heilbad Adelholzen, nebst der bekannten Ziegenmolkenkur, wird mit dem 1ten Mai wieder beginnen.

Die erwiesene Heilkraft der Quellen ladet dazu nicht minder als auch die Anmuth der hiesigen Gegend ein.

Adelholzen, im April 1833.

Franz Sales,
Inhaber.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Viehz, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 18. 4. Mai 1833.

Reflexionen über den Besiz zeitlicher Güter.

Ein Weiser längst verflossener Zeiten stellte sich die Frage: Was habe ich, wenn ich Gold habe, — und meinte damit, daß der Mensch auch ohne Geld sich alle Güter des Lebens schaffen könne. Ich habe über diese Worte viel nachgedacht, und daran viel Wahres, und auch viel Falsches gefunden, je nachdem ich die Ansicht nahm. Viel Wahres enthält dieser Spruch in moralischer, viel Falsches in staatsbürgerlicher Beziehung. Denke ich mir den Menschen ausser dem Staatsverein, wie etwa einen indischen Gymnosophisten, oder wie einen Einsiedler in der thebaischen Wüste, oder wie einen Robinson auf einem Eilande im Weltmeere, so hat der Spruch seine Richtigkeit: Was habe ich, wenn ich Gold habe. Wer aber wird wohl behaupten, daß die Bestimmung des Menschen sey, wie diese Sonderlinge zu leben? Es ist über alle Zweifel erhaben, daß die Natur den Menschen zum geselligen Vereine bestimmt hat, und nur in diesem Vereine die Krone seines Daseyns — die Humanität zu erreichen ist, du magst den Menschen nun als Philosoph, oder als Staatslehrer betrachten.

Wirklich bezeugt die Geschichte, daß bei allen Vereinungen und bei allen Seitensprüngen exzentrischer Köpfe die Allgemeinheit der Menschen doch immer dieser Bestimmung, dieser Tendenz zum staatsbürgerlichen Gemeinleben treu geblieben ist, daher haben auch die Menschen überall und zu allen Zeiten Vermögen geliebt, nach Reichthum gestrebt, so sehr auch schale Moralisten dagegen lärmten, ihn verdammten. Es ging dem Reichthume, wie dem Geschlechtstriebe, der auf die mannigfaltigste Weise proskribirt, geächtet, als Versuchung des Teufels, dieses allseitigen Handlangers strenger Moralisten, konstituirt ward. Indessen behauptete die Natur gegen alle derlei Narrensysteme ihre landesherrlichen Rechte, und die Liebe trug mit ihrer Allgewalt den Sieg davon. Hätte man je diesen Trieb so schwächen mögen, daß die reine Vernunft allein Kinder gezeugt hätte, so wäre die Welt schon längst Menschenleer, daß aber das edelste Geschöpf der Erde, der mit seinem Antliz zum Himmel schauende Mensch allen Verheerungen der Seuchen und Elemente und Kriege zum Troze doch so fortbestehen sollte, legte der unendlich weise Schöpfer in den Geschlechtstrieb die unwiderstehliche Kraft, und umhüllte ihn zum adelnden Unterschiede vom thierischen Begattungstrieb, mit dem himmlischen Kleide der Liebe. Es besser verstehen, oder besser machen wollen, als der höchstweise Schöpfer es machte, nenne ich geradezu Gotteslästerung.

Daß der Mensch nach Gottes Ebenbilde erschaffen sey, beweist er nicht so viel durch sein hehres Antliz, als noch vielmehr durch seine Handlungsweise. Auf der untersten Stufe ist der Mensch als Jäger, Fisch- oder Schildkrötenfresser wenig von einem reissenden Thiere unterschieden, höchstens durch die Art, daß er mit Werkzeugen sich seines Raubes bemächtiget. Er jagt, wie der Löwe und der Fuchs es auch thun, frißt die erlegte Beute, und geht erst wieder an die Jagd, wenn ihn der Hunger dazu zwingt — gerade wie seine übrigen Wald-Kollegen. In der Körperbekleidung zum Schuze gegen Elemente steht er aber dem Thiere weit nach, welches von der Natur mit dichtem Pelze begabt wurde. Das lose Umhängen einer Seehundhaut ist ein schwacher Ersaz dessen, was das Thier in vollem Maße hat. Während Seehunde mit Wollust auf dem Eise sich lagern, zittert der elende Pescherähe und Eskimo vor dem grausamen Elemente. In milbern Klimaten, wo die Natur genügliche Nahrung aus dem Pflanzenreiche darbot, wo der Mensch, um seine Existenz zu sichern, das Verfolgen, Würgen, Tödten nicht nöthig hatte, blieb auch sein Charakter, selbst auf der untersten Bildungsstufe, viel milder. Leichtere Erhaltung seiner Nachkommenschaft, ein milderer Himmel stimmte den Naturmenschen zum frohen Lebens- und Liebesgenuße. So war er in Amerika, so war er auf den Südsee-Inseln, ehe der europäische Räuber daselbst landete.

Vom rohen Jägerleben, wie wir es noch in Amerika, Neuholland, Afrika, und selbst in einigen Gegenden von Asien antreffen, ging der Mensch langsam zum Nomaden über. Erster Grad vom Besizthum, habere aurum. Die ungewissen Erfolge der Jagd erwekten im Menschen die Idee, Thiere um sich her zu versammeln, um sich derselben nach Bedürfniß zur Speise bedienen zu können, und die Wahl fiel natürlich auf solche Thierarten, welche die Erfahrung als zähmbar gezeigt hatte. Nach dem höchst weisen Plane der Natur, jeden Winkel der Erde für den Menschen bewohnbar

Frauenzimmer-Fach.

Unter den edlen Fürstinnen Deutschlands, ausgezeichnet durch Geist und Herz, verdient eine der ersten Stellen Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar. Sie, eine Tochter des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren den 24. Oktober 1739, entsprossen aus einem Hause, welches von den frühesten Voreltern an würdige und ruhmvolle Ahnherren zählte, Nichte Friedrichs des Großen, war die Zierde des Thrones, auf welchen sie berufen wurde. Eine sehr sorgfältige Erziehung durch die trefflichsten Männer — entwikelte die Keime des Guten und Schönen, welche in ihrer Seele lagen. 1756 trat sie in eine beglükende Verbindung mit dem Herzog Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar; aber schon 2 Jahre darauf wurde sie Wittwe in ihrem 19. Lebensjahre. Zwei Söhne waren dieser Ehe entsprossen, von welchen der zweite erst nach dem Tode des Vaters das Licht der Welt erblikte.

Vormünderin von Unmündigen, selbst noch minderjährig, fühlte sie sich bei dem einbrechenden siebenjährigen Kriege in einer sehr bedenklichen Lage; ihr Land erfuhr

Digitized by Google

zu machen, schuff sie auch Thiere nach den verschiedenen Klimaten, der Norden erhielt das Rennthier und den Hund, die Rindergattungen besetzten mit dem Schafe die gemäßigten Erdgürtel, die Cordilleren erzeugten das Clakna, und die Aequatorialzonen wurden dem Kameele und Elephanten zugewiesen. Der Mensch zeigte sich nun als Herrn der thierischen Schöpfung nicht mehr durch den tödtenden Pfeil, sondern durch Lenkung des unvernünftigen Thieres zum eigenen Gebrauche, die wohlthätige Milch allein gab schon eine Menge Nahrung, die der wilde Jäger nicht kannte. Da nun der Mensch das Wohlthuende dieses Thierbesitzes bald erkannte, war der fernere Schritt ganz natürlich: diesen Besitz sich zuzueignen, sicher zu stellen. Ein Akt, der aus dem Naturstreben nach Selbsterhaltung hervor ging. Bald lernte er aus Uebung, die Thiere zu vermehren, um die Quantität der Nahrungsmittel zu vergrößern — das heißt: er fing an, nach größerm Reichthum zu streben. In diesem Heerdenbesitze bestand der Reichthum der westasiatischen Patriarchen, gegen welchen Reichthum meines Wissens noch kein Phantast etwas eingewendet hat. Durch das Besitzthum zahmer Heerden sichern ihre physische Subsistenz noch jezt die meisten Völker von Asien und Afrika.

Das Unsichere, und mit vielen Unannehmlichkeiten verbundene Leben des mit seinen Heerden umher ziehenden Nomaden erweckte die Idee eines stabilen Wohnsizes, umgeben von Gründen, auf welchen zum Leben dienliche Vegetabilien wuchsen. Anfang des Akerbaues. Je größer die Fläche war, die Anbaufähig und Anbaulohnend sich zeigte, desto mehr Wohnsize des Akerbaues entstanden, und vereinigten sich zum Dorfe, zur Stadt. Viele der altasiatischen Städte kann man auch nur als einen Zusammenhang von Dörfern annehmen, um ihre Größe von einer oder mehreren Tagreisen begreiflich zu finden, wie die durch den Propheten Jonas bekannte Stadt Ninive. Jede Familie bearbeitete ein bestimmtes, ihren Bedürfnissen zusagendes Stük der Erde, und blieb an selbe gleichsam angebunden. Anfang des Grundeigenthumes.

Der Akerbau mit der bleibenden Wohnstätte erzeugte aber mehr Nahrungsmittel, als der Eigenthümer des Feldes bedurfte. Dadurch ward die Ernährung auch solcher Menschen möglich, die sich eben nicht mit dem Feldbaue selbst abgaben. Diese konnten sich nun solchen Arbeiten widmen, die der Feldbauer bedurfte, und so entstanden die ersten nothdürftigsten Handwerke. Der Feldbauer gab dem Zimmermanne, der ihm seine Wohnung herrichtete, von seinem erbauten Getreide, mit diesem bezahlte er seine Kleider, seine Waffen — und so entstand der Handel.

Was nun nicht den Aker banete, konnte sich mit der Wohnung, der Bequemlichkeit wegen, näher zusammenstellen, nemlich Handwerker und Handelsleute, so entstanden aus mehrern zusammen gedrängten Wohnungen der Handwerker und Handlsleute Märkte und Städte.

Aller dieser herrliche Verein der Menschen kann also nur durch Besiz zeitlicher Güter sich erhalten. Der Nomade durch Heerden, der Akerbauer durch seine Feldprodukte, der Handwerker durch Werke seiner Hände, der Kaufmann durch seine Bemühung, womit er Produkte ferner Zonen seinen Mitbürgern zum Verkaufe besorgt. Habere aurum besteht also bei Einem in Heerden, bei einem Andern in Feldfrüchten, beim Dritten in Kunstfertigkeiten, und gewiß ist noch Keinem von Diesen eingefallen, seinen Besiz für unedel, oder gar für unmoralisch zu halten. Jeder freute sich des Seinigen nach seiner Weise, und suchte seine irdische Existenz so angenehm und genußreich als möglich zu machen, und Jeder theilte von seinem Besize Dem gerne mit, der die Lebensfreuden zu weken und zu nähren verstand. Wie nun der Mensch den ersten rohen Stand des Jägers verließ, als reicher Heerdenbesizer oder Akerbauwohner sich qualifizirte, fieng er an, die Freuden geselliger Mahle zu genießen. Kook fand sie schon ziemlich raffiniert auf Otahiti. Musik, Gesang und Tanz reichen weiter als die Geschichte bei Völkern, bei welchen wir keinen Naturstand kennen, wie er noch derzeit einige Völker charakterisirt. Die Freude, dieses Salz alles Lebens, verlangte Abwechslung. So vervielfältigten sich die musikalischen Instrumente, der Gesang wurde mannigfaltiger, der Gegenstand desselben immer geistiger. Der Mensch lernte hiedurch einen Genuß kennen, den er außer dieser Steigerung geselligen Vergnügens nicht gekannt hätte, nemlich ästhetische Lustempfindung, die der Wilde, und der noch rohe Nomade nicht zu fühlen fähig sind. So wurde die Kunst mit ihren verschiedenen Zweigen geboren, von der ein vortrefflicher Dichter sang:

„Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stieg die Muse auf die Erde."

Betrachten wir diese Stufenleiter der Bildung, auf welcher die Völker von der ersten Wildheit hinauf zur humanen Kultur sich empor gearbeitet haben, so sieht man, wie der Besiz irdischer Güter hiebei die wichtigste Rolle spielte; denn arme Nationen haben es in der Kultur nie weit gebracht. Woher nun mögen die harten Säze, die Verfluchungen über irdische Güter, über Reichthum bei so vielen sogenannten Weisen kommen? Woher die schwärmerischen Lobpreisungen des eingebildeten Jugendalters der Menschheit? Woher das Geschrei vieler Moralisten über die Eitelkeit des Reichthumes, und des Strebens nach selbem?

Ich kam eben auf die Straße, als ich ein Gezänk hörte. Zwei arme Männer stritten sich, wer mehr sey. Mit schwerem Herzen seufzte ich, daß es sogar unter den Bettlern Rangs-Streit gebe! Einer hatte nichts als seinen Wanderstab, der andere hieß einen Esel am Zaume. Da ich neugierig war, zu

---

viel Ungemach, doch kein Verderben erdrükte sie. Nachdem der Friede geschlossen war, bemühte sie sich eifrigst, die Verluste, welche das Herzogthum durch die Verheerungen des Krieges erlitten hatte, wieder gut zu machen. Dazu trug viel bei die kluge Verwaltung der öffentlichen Einkünfte. Bald hatte sie die Freude, den Wohlstand ihrer Unterthanen neu und dauerhaft begründet zu sehen. Es war ihr sogar möglich, im Fortgange ihrer Regierung bedeutende Summen zurük zu legen, ohne die mindeste Bedrükung ihrer Unterthanen. Die Folgen der Hungersnoth, welche 1772 Sachsen heimsuchte, wandte sie durch weise Sorgfalt von ihrem Lande ab. Die Erziehung und Bildung ihrer Söhne lag ihr sehr am Herzen. Vortreffliche Lehrer wurden angestellt, wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab und alles Dasjenige begründete, was später für ihr Land, ja für ganz Deutschland, so bedeutend wurde. Unvergeßlich sind die Verdienste, welche sich die selbst hoch und trefflich gebildete Fürstin um die geistige Bildung ihrer Unterthanen und der Deutschen überhaupt erwarb. Sie vereinigte um sich an ihrem kleinen Hofe die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit, welche zum Theile zu den berühmtesten Schriftstellern in der deutschen Literatur gehörten; wir nennen nur einen Wieland, Gouverneur

Digitized by Google

erfahren, wer das Praß behaupten würde, so merkte ich genau auf deren feurige Debatte.

Von Rechtswegen hättest Du mir ausweichen sollen, sprach der Herr des Esels zu seinem Gegner. Das glaube ich nicht, erwiderte dieser; denn nach dem Naturrechte sind wir ja ganz gleich — Du bettelst und ich thue das Gleiche. Lasse also hören, was Dich so sehr über mich erhebet. Nun schwang sich jener auf seinen Esel, und begann mit stolzer fließender Beredsamkeit von seiner originellen Rednerbühne: Elender Lumpenkerl! schon der Umstand, daß ich von meinem Eigenthume herab zu Dir spreche, der Du im Straßenkothe stehst, beweist genüglich, um wie viel ich über Dich erhaben sey. Ich wandle trotzen Fußes durch die Welt, und getrost darf ich in jedes honnette Zimmer treten. Ein galanter Bettler, heißt es dann, und immer bekomme ich die Gabe mit frohem Gesichte. Wegen Schuhen bin ich nicht leicht in Verlegenheit, und kann auch wohl, wie der Kaiser in China, in Pantoffeln reiten. Im Staub wie im Regen geht es gemüthlich vorwärts, und oft stimme ich mein Lieblingslied an:

„Kennst du das Land,
Wo die Zitronen blüh'n?"

Neulich traf ich einen Stadtkranken am Wege, setzte ihn auf mein Lastthier, und führte ihn bis zum nächsten Bauer, wo er unter tausend Danksagungen ruhig verschied. Mein guter Freund war in Verlegenheit, und ich leistete mit meinem Esel Bürgschaft. Was für ein Schimpfen war zu Neidheim, wo einer Deines Gleichen begraben wurde! Wie die alten Juden, sorgte ich längst für ein ehrliches Begräbniß; denn nach meinem Testamente bekömmt der Todtengräber den Esel, der Meßner aber den Sattel.

Ich konnte dem exaltirten Redner eben nicht unrecht geben, beschenkte Beide, und entschied den Rangstreit nach den billigsten Grundlagen. Aber das Raisonement des Esels-Herrn wollte mir nicht aus dem Kopfe. Das Vorrecht, und die überwiegenden Vortheile, welche schon der bloße Besitz eines Esels dem Menschen gewährt, erregte in mir in einer neuen Beziehung die Frage: Quid habeo, si aurum habeo. Diese Frage mir die originelle Debatte zwischen den beiden Bettlern entscheidend beantwortete. Der Besitz vom Vermögen schien mir als ein göttliches Vorrecht des Menschen, sich der lebendigen, wie der todten Schöpfung mit Vernunft zu seinen Absichten zu gebrauchen, sich als König der Welt zu präsentiren. In der Stufenleiter der Bildung der Völker zur Humanität sieht man deutlich, daß Reichthum von jeher die wichtigste Rolle gespielt hat. Bei reichen Nationen blühten Künste und Wissenschaften, und wie die Völker im Wohlstande sanken, flohen auch die Musen. Der wilde Neuholländer, der Eskimo, der arme Samojede, der unstäte Mongolle braucht keine Maler, Bildhauer, keine Akademien und Universitäten. Auf der kleinen Stufe der Kultur, mehr physisch als geistig lebend, ist tägliches Bedürfniß seine einzige Sorge; denn zu höhern Sphären schwang sich sein Geist nie. Da könnte ich billig bei Ansicht des blöden Lebens der Völker von obgenannter Bildungsstufe fragen: Was habe ich aber dann, wenn ich kein Gold habe? Antwort: Dann bin ich nichts besser, als obgenannte Völkerschaften, und Hunderte ihres Gleichen, und um mein Leben zu fristen, grabe ich Wurzeln, tödte Seehunde, fange Fische und Zobel, ziehe mit meinen Viehheerden von einem Weideplatze zum andern, unbekümmert um alle übrige Welt. Speise suchen und sein Geschlecht fortpflanzen, beschließt dann schon den engen Wirkungskreis des Menschen.

(Schluß folgt.)

Noch einige Fragen in Hinsicht der Bliz- und Hagelschaden-Verminderung.

Unter ergebener Rükbeziehung auf meine dießfallsigen Mittheilungen und Berufungen in dieser Zeitschrift heuer und im verwichenen Jahre, und im heurigen und vorjährigen Münchner Tagsblatte, wage ich noch folgende Fragen:

1) Welche Vegetabilien (Pflanzen, Kräuter, Bäume aller Art und Gattungen, Gräser, Schwämme ꝛc.) ziehen den Bliz mehr oder minder an sich, und werden daher von demselben viel oder wenig beschädiget?

2) Möchte sich vorstehende Frage nicht zu einer Preis-Aufgabe für landwirthschaftliche oder Garten-Vereine unter Beziehung auf mein Scherfstein im Münchner Tagsblatte v. J. 1832 Nro. 316 Seite 1279 eignen?

3) Wie ist, wenn die Frage 1 genügend gelöset seyn wird, in Zukunft die Felderwirthschaft einzutheilen?

4) Ist es unter Beziehung auf die vorige Numer 3 wahr, daß Getreidefelder, in deren zu naher Nachbarschaft z. B. Klee angebaut wird, weit mehr Hagelbeschädigungen ausgesetzt sind, als diejenigen, in deren Nähe Esparsette, Wiken ꝛc. hingepflanzet werden?

5) Könnte durch eine Art Umzäunung der Weizen- und Kornfelder mittels Haber- und Gerstendau-Anlagen der Hagelschaden vermindert werden?

6) Welche Eintheilung des Hopfenbaus zur Felderwirthschaft, und welche nähere oder entferntere Berührung der Getreidefelder mit demselben, ist die empfehlungswürdigste?

7) Wo und in welchen Wohnungen entweder des Nuz- und Hausviehes, oder der sogenannten wilden Thiere schlägt der Bliz am Meisten und zugleich am Verderblichsten ein? (Zu diesen Wohnungen rechne ich unsere Haußnuzviehstallungen aller Arten, sohin auch die Hühnerställe, die Taubenschläge, alle Vogelnester, Bieberhöhlen, Fasanerien ꝛc.)

8) Werden vielleicht Vogel- und Taubennester deßwegen weniger vom Blize heimgesucht, weil diese Thiere zum

---

ihres Sohnes, Herder, Göthe, Schiller, sodann Musäus, Bode, Knebel, Sekendorf, Böttiger. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künstler besuchten überdieß auf längere oder kürzere Zeit den Hof; mancher talentvolle junge Mann erhielt Aufmunterung und Unterstüzung.

1788 unternahm sie in Göthe's Begleitung eine Reise nach Italien; sie sahe und prüfte als eine geläuterte Kunstkennerin die Schäze dieses schönen Landes. Immer aber blieb der deutschen Fürstin Deutschland, ihr Vaterland, der höchste Gegenstand ihrer innigsten Liebe. Sie sorgte für deutsche Kultur bis zum lezten Athemzuge ihres schönen Lebens.

Aber mit der Liebe für Kunst und Kultur vereinigte sie stets die Sorge für eine würdige und ihrem Lande segensreiche Regierung. Gerechtigkeit und freier Edelsinn und seltene Herzensgüte bezeichneten alle ihre Regentenbeschlüsse und Anordnungen. Ihre Regentschaft brachte dem Lande manches Glük, ja selbst das Unglük mußte unter ihrer Leitung Anlaß zu Verbesserungen geben. Staatswirthschaft und Polizei befestigten, entwikelten und entfalteten sich immer schöner, bis sie 1775 die Regierung in die Hände ihres Sohnes abtrat. Der 10. April 1807 endigte ihr schönes Leben.

Digitized by Google

Baue ihrer Wohnungen viel Strohhäkerling — vorzüglich — verwenden?

9) Darf in Beziehung der vorstehenden Numern 7 und 8 nicht auch die Anfrage sub Nro. 2 wiederholet werden?

10) Was halten so recht gründliche Männer von dem Vorschlage in dieser vorjährigen Zeitschrift Nro. 18 Seite 283, Feuersbrünste in ihrem Ausbruche zu hindern und zu löschen?

11) Wie urtheilet die Mutter Erfahrung von den Wirkungen des Magnetes, und von den Erscheinungen der Magnet-Nadel bei Land- und Seereisen?

12) Wäre das Kirchglokengeläute, wodurch man zugleich an das schuldige und vertrauende Gebet und an die mitwirkende Vatergnade Gottes erinnert würde, wenn alle Kirchenthürme und deren nachbarliche Umgebungen hinlänglich mit Blizableitern versehen sind, unter passenden Anordnungen, dann noch schädlich; und welche auf physische Grundsäze und Behutsamkeit zu fußende Versuche müßten dieser Anordnung vorausgehen?

(Vielleicht verdanket der scharfsinnige Forscher Franklin gerade diesem Kirchenglokengeläute auch seine Entdekung.) —

Mögen einsichtsvollere Männer diese Fragen so recht beherzigen, und gemeinnüzlich beantworten!!

Maschine zum Entschälen der Hülsenfrüchte und anderer Samen.

Herr Pepin, ein Franzose, hat eine Maschine erfunden, mit welcher sich Hülsenfrüchte und Samen auf das Vollkommenste entschälen lassen, ohne daß sie dabei zertrümmert oder gemalen werden. Der Erfinder hat bereits eine Anstalt in Paris errichtet, und arbeitet darin mit einer Dampf-Maschine von 8 Pferdekräften, die gegenwärtig 14 Entschäl-Apparate treibt. Jeder dieser Apparate kann in einer Minute einen Liter Erbsen, Bohnen oder Linsen entschälen, so daß die Fabrik in 12 Stunden 10,000 Liter solcher Hülsenfrüchte zu entschälen im Stande ist, und noch mehr liefern könnte, wenn die volle Kraft der Dampfmaschinen zum Betreiben dieses Apparats verwendet würde. — Diese Maschine entschält außer den genannten Früchten auch Gerste, Haidekorn, Haber u. s. w., und gehört, nach dem Berichte der Kommission der Société d'Encouragement, zu den gelungensten Maschinen, die nothwendig einen großen Einfluß auf die Zubereitung mehrerer unserer nahrhaftesten Speisen ausüben muß.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Mittel, Garten- und andere Wege von Gras und Unkraut rein zu erhalten.

Man nehme nach der Größe des Bedarfs, in folgendem Verhältnisse, 50—60 Maß Wasser, worein 20 Pfund ungelöschter Kalk und 2 Pfund Schwefel geworfen werden; diese Mischung siedet man in einem Kessel, zieht die Flüssigkeit ab, und begießt damit das Pflaster, die Gartenwege ꝛc. und sie sind von Gras auf mehrere Jahre befreit. — Auf diese Art werden die Höfe der Münze in Paris von allem Grase rein erhalten.

Erprobtes Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe auf den Pflanzenländern.

Wenn man in den Pflanzenländern in einer Weite von 1—1½ Fuß mit Theer oder Vogeleim angestrichene Bretter aufstellt, und die Pflanzen öfters mit Wasser besprengt, so werden die gefräßigen Gäste alle verjagt, und sie hängen sich in kurzer Zeit an die bestrichenen Bretter an, und werden auf diese Weise mit leichter Mühe gefangen. In Ermangelung der Bretter thun es auch eingeflekte Stäbe oder Latten.

Um junge Getreidesorten von Krähen u. s. w. zu schüzen, vermische man Thran mit Schießpulver, und tauche Lappen hinein. Diese werfe man auf die Fluren, und man wird alles schädliche Gefügel davon abhalten.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Nro.: Eisen. Ise n.

Subskriptions-Anzeige.

In der Puster'schen Buchhandlung zu Paßau erscheint ein eben so interessantes, als in seiner Art einziges, vaterländisches Werk, unter dem Titel:

„Bayerns Chronik."

Dasselbe enthält die Entstehungs-Geschichte und merkwürdigsten Ereignisse aller in Bayern ehemals bestandenen Klöster, Probsteien und Kollegiat-Stifte, dann die Entstehung und merkwürdigsten Begebenheiten aller Städte und Märkte und endlich die Gründung, Besizname und sonstige Merkwürdigkeiten der Hofmarken, adelichen Size, Schlösser und Burgen des Bayerlandes.

Das Werk ist nach zuverläßigen Quellen bearbeitet, erscheint Kreisweise, alphabetisch geordnet und beginnt mit dem:

Isar-Kreis;

wird auf schönes Papier mit guten Lettern gedrukt und der Preis eines jeden Kreises bei einer Stärke von 12—15 Bogen in gr. 8. nicht über 48 kr. zu stehen kommen. Mit dem Druke des Isar-Kreises ist bereits angefangen und wird solcher innerhalb 2 Monaten erscheinen; auch die andern Kreise folgen rasch nach einander.

Jeder Bayer, in dem der Wunsch lebt, sein schönes Vaterland aus der Vorzeit bis nahe zu unsern Tagen genau kennen zu lernen, wird dieses schöne, nüzliche und mühevolle Werk nicht unbefriedigt aus seiner Hand legen, und sich überzeugen, daß das Unternehmen mehr auf patriotisches Gefühl, als auf dabei beabsichtigten Gewinn gegründet ist.

Wir können daher allen Bayern dieses Unternehmen nicht nachdrüklich genug zur Unterstüzung empfehlen, und bemerken nur noch, daß der Absaz der Chronik vom Isar-Kreise auch die Folge der übrigen Kreise bedingt, wovon die Manuscripte ebenfalls schon zum Druke bereit liegen.

Alle Buchhandlungen Bayerns nehmen Bestellungen an.

Das gibt wieder einmal ein Buch von Interesse für die ganze Nation, ja selbst dem Auslande höchst schäzbar. Solche Ankündigungen soll man nicht übersehen, wenn man denn doch einmal gemeint ist, in seine Bücher-Sammlung das Beste aufzunehmen, was auch noch Kindern und Kinds-Kindern brauchbar, und unterrichtend bleibt. Gebt der Jugend statt Herz verderbende Romane Bücher dieser Art in die Hand!

Die Redaktion.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 19. 11. Mai 1833.

Reflexionen über den Besiz zeitlicher Güter.

(Schluß.)

Lasset uns aber den Menschen betrachten, wie er im bürgerlichen Vereine lebt. Um aller der Güter theilhaftig zu werden, die ihm vom Staate zufliessen, ist es nothwendig, daß er die Bedingungen des geselligen Lebens eingehe, und erfülle. Es ist mir nicht nöthig, alle die Leistungen eines Bürgers im Staatsvereine namentlich zu bezeichnen, sondern es genügt, auf selbe erinnert zu haben, weil die Leser dieser Zeilen wohl selbst wissen, daß ohne Geldprästationen weder Hierarchie, noch weniger der Staat bestehen kann. Ihre Glieder müssen sich also nothwendig um den Besiz zeitlicher Güter bewerben, deren allgemein anerkannter Repräsentant das Geld ist. Braucht der Naturmensch in den amerikanischen Wäldern keinen Vorrath von irdischen Gütern, um seinen leiblichen Nachkommen bei erreichter Mannbarkeit die Existenz zu sichern, so sehen wir ja in der Erfahrung, daß in civilisirten Reichen, wo doch der Mensch bei allen Mängeln der bürgerlichen Verfassung am Glücklichsten lebt, eine älterliche Ausstattung zum Fortkommen der Kinder ein nothwendiges Erforderniß sey. Mehrfache Ausnahmen von dieser Regel werden die Wahrheit nie umstossen; denn nicht leicht wird eine Regel ohne Ausnahme zu finden seyn. Die Existenz des Staatsbürgers im herannahenden Alter, wie ganz verschieden von dem Alten im Naturstande! Das Vermögen, irdische Güter, oder, kurz gesagt, ihr Repräsentant, das Geld, ist also die Seele jedes Reiches; diesen Besiz irdischer Güter verdammen, heißt ja alle staatsbürgerlichen Vereine aufheben.

Woher nun so vielfältige Weisheitssprüche, in denen Reichthum verdammet wird? Liegt im Reichthum wirklich so viele moralische Bösartigkeit, daß er Verdammungsurtheile der verschiedensten Art dulden muß? Hat Mittellosigkeit, das ist, Armuth, in der That die glorreichen Seiten, die gerühmten herrlichen Folgen?

Die Verdammungsurtheile wider den Reichthum kommen entweder von jenen mönchischen Tugendlehrern, bei denen Zurükziehung von der Welt, und beschauliches Leben das non plus ultra der christlichen Vollkommenheit war. Was von dieser Lehre zu halten sey, ist jezt ausser Zweifel. Oder die Verdammungs-Urtheile kommen von den Folgen des Mißbrauches, den Viele vom Reichthume machen. Endlich glaube ich, kann ein solch hochtönendes: Was habe ich, wenn ich Gold habe? auch wohl eine Aeusserung der Uebersättigung seyn — und die geheimen Geschichten der höchsten Stände beweisen dieß bis zur mathematischen Gewißheit.

Daß mit dem Reichthume mannigfaltiger Mißbrauch getrieben wird, daß unter seinem schimmernden Gewande vielfältige Laster Schuz und Nahrung finden, ist freilich nicht zu läugnen. Aber, saget mir, kann Mißbrauch eine an sich erwiesen gute, ja unentbehrliche Sache aufheben? Wer getraut sich, zu behaupten, daß Ausschweifungen absolut unzertrennlich vom Reichthume seyen? Hat nicht eben die Armuth für die Sittlichkeit ihre äusserst gefährlichen Seiten? Ist nicht sie weit mehrern und gröbern Lastern unterworfen? Das alte Sprichwort: **Paupertas cogitat turpia** — die Armuth sinnt auf Niederträchtigkeiten — ist wahrlich keine Empfehlung für die, von einigen Phantasten so doch gepriesene Armuth. Sind nicht Diebstahl, Raub, Betrug — traurige Früchte der Armuth? Wer sagen wollte: Eben der Diebstahl, der Raub, der Betrug kommen ja von dem sündhaften Streben des Menschen nach den vergänglichen zeitlichen Gütern her .. der würde doch wohl einen groben Fehlschuß machen. Wenn das Streben nach zeitlichen Gütern absolut schlecht wäre, so wäre auch der fleißige Landmann, der emsige Handwerker, der redliche Kaufmann, der rechtliche Kapitalist nichts als ein Sünder vor Gott. Wäre eine solche Behauptung nicht höchst lächerlich? Das Streben nach Reichthum zeigt sich bei diesen auf rechtliche moralische Weise, während Armuth, die sehr oft eine Frucht des Müßigganges, der Dummheit, des Neides und totaler Verdorbenheit des Herzens ist, auf schändlichen Wegen, durch Diebstahl, Betrug, niederträchtigen Bettel sich Güter der Erde, wenn auch nur im kleinsten Maßstabe, zu erhalten sucht. Ich sage es ungescheut, daß die Religions- und Sittenlehrer weit mehr Ursache haben, gegen die, in Begleitung der Armuth stehenden Laster zu kämpfen, als gegen Ausschweifungen im Wohlstande. Durchgehet unsere Korrektionshäuser, und ihr werdet sehen, von welcher Menschenklasse sie am Meisten bevölkert sind. Hält nicht gerade der Wohlhabende weit mehr

Frauenzimmer-Fach.

Wenn uns aus dem Tugendspiegel weiblicher Verdienste in allen Ständen so viele edle Züge entgegen leuchten, und wir dabei nicht minder die arme treue Dienstmagd und redliche Taglöhnerin, als die Gebieterin im Kabinete bewundern lernen, so gefällt uns hohe Frauen-Würde doch besonders auf dem Size des glanzvollen Thrones. In solcher Eigenschaft erscheint uns das Weib als Engel. In solchem Sinne gefällt uns die edle Aeußerung der Fürstin Pauline v. Lippe, Vormünderin, bei Annahme der Souverainetät 1807.

Die Fürstin Pauline v. Lippe, damals Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes, welche das Land zum Glüke ihrer Unterthanen mit mütterlicher Sorgfalt und Milde regierte, gab besonders bei ihrem Beitritte zum rheinischen Bunde und der damit verbunkenen Erlangung der Souverainetätsrechte (18. April 1807) einen schönen Beweis von erhabener Fürstentugend. In einer Bekanntmachung der Fürstin vom 25. Mai desselben Jahres finden sich folgende herrliche Erklärungen und Anordnungen: „die zugestandenen Souverainetätsrechte müssen für ein rechtliches Gemüth eine

Digitized by Google

auf Ehre und gute Sitte, als das Bettelgesind? Sonst wären ja die Lazaroni von Neapel und ihre Brüder in aller Welt die moralischsten Menschen! Schach Abas der Weise bemerkte einst auf den Strassen des weltbeherrschenden Bagdad zwei Knaben. Der Arme bellte vor dem Reichen wie ein Hund. Abas trat hinzu, und fragte den armen Knaben, warum er das thäte. Er gibt mir Zukerbrod — war die Antwort. Ach! seufzte der hohe Herrscher, wäre der Arme weniger niederträchtig, und mehr selbstthätig, so brauchte er nicht der Hund des Reichen zu seyn. Was kann man von Menschen hoffen, die nichts als das Gefühl des Hungers zu einer momentanen Thätigkeit treibt! Denen kein Weg zu niedrig, keiner zu heilig ist, wenn sie nur den viehischen Forderungen der Natur Genüge leisten können!

Gestehen wir es aber offenherzig, daß wir selbst an diesem Wirrwarr in religiösen Begriffen über den Besitz zeitlicher Güter bei dem Volke Schuld sind. Enthalten nicht unsere Legenden größtentheils Beschreibungen, und unsere Kirchen Bildnisse von Heiligen, die sich nach ihrer Ordensregel als Verächter der zeitlichen Güter ausgezeichnet haben? Wie lang ists seitdem, und in gewissen Ländern ists ja noch, wo lauter Ordensleute die Kanzeln im Besitze hatten, und von selben eine Moral vortrugen, die für den Bürger und Landmann eine Menge Widersprüche in sich faßte. Für den Klostermann, dessen Küche und Keller wohlbestellt, die Zelle warm, das Kleid vom Pater Quardian, und keine Steuer auf dem Kopfe war, da ließ es sich wortreich und zukersüß von der Verachtung der Welt, und der Liebe zu den himmlischen Gütern predigen. Aber weder diese Moral, noch ihre Helden konnten sich mit dem praktischen Leben des Staatsbürgers einigen, und erzeugten einerseits Verachtung einer, impraktikabel scheinenden Religion, andererseits Mißgriffe im häuslichen Leben durch buchstäbliche Befolgung simloser Regeln.

Versteckt und tief liegt die Quelle der Verachtung irdischer Güter, die aus Uebersättigung entquillt. Wenn der Dichter in vielfacher Beziehung treffend singt:

„Nicht das Besitzen, nein!
Das Wünschen nur ist süß,“

so zeigt sich die Wahrheit dessen auch im Besitze und Genusse zeitlicher Güter. Findest du ein unablässiges Treiben und Sinnen nach dem Erdengott Mammon in den untern Ständen, welche die Unannehmlichkeiten der Armuth aus Erfahrung kennen, und vom Schein des Goldes sich mehr als billig blenden lassen, so bemerkst du bei jenen Ständen und Individuen, die ihren Wohlstand gesichert wissen, ich möchte fast sagen, eine undankbare Gleichgiltigkeit gegen diese Gabe Gottes. Unbekannt mit der Mühe, mit welcher andere Stände sich das Nothwendige erwerben müssen, kennen sie auch die Süssigkeit belohnter Mühe nicht. Von einem Genusse zum andern hüpfend, ihn stets raffinirend, empfinden sie zu spät, daß die Natur jedem Genusse gewisse Grenzen vorgezeichnet habe, jenseits welchen die Uebersättigung als strafende Nemesis steht. Diese machte den geistvollsten Wüstling, den die Geschichte kennt, den König Salomon, ausrufen: „Wie ist doch Alles nichts als Eitelkeit!“ Mit ihm gleich mag mancher Grosser der Erde im Stillen seufzen: Was nützt mir meine Königskrone! Wie leer und traurig ist für manchen Millionär diese Erde Gottes!!

Daraus erhellet die Unersättlichkeit der menschlichen Begierden. Aber, Freunde! verdammet dieses unbegrenzte Begehren nicht voreilig, forschet tiefer. Die physische Natur fordert mit kathegorischer Strenge: Erhaltung des Individuums. Dieses ist des weisesten Gesez der Schöpfung, ohne welches sie wieder in ihr Nichts zurükfiele. Ist die physische Existenz gesichert, lernt der Mensch sein göttliches Vorrecht durch Beherrschung der Natur kennen und üben, so wächst eben durch diese Uebung jene Kraft immer mehr. Er will die Grenzen seiner Herrschaft stets nach dem Maße seiner wachsenden Geisteskraft erweitern, und nicht der mazedonische Alexander allein ist es, der sich eine Brüke nach dem Monde wünscht. Die ganze Erde befriediget das verlangende Herz nicht. Ach! redet nicht von Verdorbenheit der menschlichen Natur! Sie ist im schönsten Einklange mit den Absichten Gottes. Dieses unbegrenzte Verlangen kömmt aus der tiefsten Tiefe der Seele, es ist der heilige Bürge von dem Daseyn jenes Landes, wohin die Sehnsucht auch über das Grab schweift. Betrachtet, Freunde: Ein ungeheurer Raum ist es, den das kosmische Gebiet des Auges umfaßt, er hat einen Durchmesser von vielen Quadrillionen Meilen. Erregt dieser Götterblik des Menschen nicht Erstaunen und Bewunderung! Doch sind die Grenzen dieses Raumkolosses bestimmt und gewiß. Für die unersättliche Sehnsucht der Seele, die hienieden ihre Kraft nur im Besitze der Erdengüter übt, verschwinden aber auch jene Grenzen völlig, und wo mögen sie wohl seyn? In Gott.

So lehrt dich Alles, Erdensohn,
Das klug gebaut der Weltplan stehe,
Mit Wonneblik vom Himmelsthron
Der Schöpfer auf die Erde sehe,
Das Alles gut, ja best gemacht.
Drum lügte nicht. Die Seiten klingen
In sternevoller heil'ger Nacht,
Kein irdischleinliches Gelingen.
Ein fester Wille offenbart
In Myriaden Weltsystemen,
Was Allmacht göttlich weis' gepaart,
Das wird der schwache Mensch nicht hemmen.
Nur Gott allein, kein Dämon haust
In dieser Harmonie des Weltgebäudes,
Der Himmel ew'ger Lichtstrom braust
Sein Lob, und Blumen seines Kleides
Sind Sonnen ohne Zahl. — Und du
Gleichst diesem weisen höchsten Leiter
Dein Schiksal nicht vertrau'n! Die Rutz'
Suchst ausser Ihm, und stets nur weiter

---

vermehrte Verpflichtung seyn, zur treuen Ausübung der Gerechtigkeit, Billigkeit und Milde.“ In dieser Ueberzeugung machte sie es ihren Dienern von Neuem zur Pflicht, bei ihren Anträgen und Beschlüssen „nicht etwa ihr und ihrer Nachkommen einseitiges Interesse zu bezweken, sondern das bei einem gewissenhaften Regenten ohnehin genau damit verbundene allgemeine Beste des Landes unausgesezt zu berüksichtigen.“ Um die Beamten bei Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Gefahren sicher zu stellen, welche in einem unabhängigen Staat bald die Willkür, bald die Schwäche des Regenten veranlassen könnte, erklärte sie den in ihren Anstellungsdecreten enthaltenen Vorbehalt der Aufkündigung ihres Dienstes für ungiltig und machte es zu einem pragmatischen Gesez, daß nie ein Staatsdiener ohne Urtheil und Recht entlassen werden dürfe. Und damit auch durch Vermischung der Landkasse mit der Domainenkasse kein Mißbrauch der Souverainetät möglich sey, erklärte sie feierlich, daß diese beiden Kassen auf ewige Zeiten getrennt bleiben und daß die erstere immer durch ein besonderes Administrations-Kollegium verwaltet werden solle. Wie schön und edel zeigt sich hier die Regentenwürde, indem sie die wachsende äußere Macht freiwillig beschränkt und diese, eingedenk ihrer höhern Verbindlichkeit, zum Wohle ihrer Unterthanen verwendet.

Derselbe schöne Sinn sprach sich auch aus in der rüh-

Digitized by Google

Siehst diese Ruh' von dir sich flehn?
Sind diese kleinen Lebensstunden
Bei heiterm thätigen Bemühn
Im raschen Strom der Zeit verschwunden,
Dann ruhst im stillen Himmelshaus
Im Arm des Weltenvaters aus.

St. Georgen vorm Bleiberg, im April 1833.

Michael Kopreinik,
Pfarrer, Mitglied der k. k. Akerbau-Gesellschaft in Kärnthen, und der prakt. Gartenbau-Gesellschaft in Bayern.

Ein Wort, doch endlich einmal auch vielleicht zu seiner Zeit.

Seit dem Jahre 1827, wo ich in der beliebten Bauernzeitung die Würde des Priesters, — einen Traum, (Seite 342—346), dann den Trost und die Hoffnung der Kirche — mittheilte, ja selbst seit dem abgewichenen 1832. Jahre, wo ich in Nro. 33 der Bürger- und Bauern-Zeitung, dann mehrmalen im Münchner Tagsblatte das Armenwesen zur Sprache brachte; seit jener Zeit, die inzwischen mit so vielen Besorgen erregenden Umständen begleitet war, überließ ich mich immer vertrauend der beruhigenden Hoffnung, daß vor Allem die hohe Geistlichkeit, jeder Konfession meines Vaterlands, besonders die katholischen Priester — mit den Thaten der menschenliebenden Werkthätigkeit voranleuchten, und an diesen wahren Sions Berg Gottes auch alle übrigen Beamte und Bewohner des Landes hinzieben würden. —

Wenn ich schon in der Bitterkeit meines dadurch schmerzlichst betrübt wordenen Vaterherzens manche Täuschung der Art erleben mußte, so ward mir doch auf der Bahn meiner mühevollen Bestimmung, immer mit den Dornen meiner eigenen Leiden bezeichnet, vielfältiger und stärkender Trost; und der Allmächtige segne die so vielen Edlen aus jedem Stande, die sich auf eine oder die andere Art um die leidende Menschheit verdient gemacht haben!

Nun aber wird es in der Sache wohl schwerlich mehr einer weitern Aufforderung bedürfen, nachdem wir alle schon lange mit gerührtesten Thränen des Dankes die Armenliebe der Königlichen Mutter Theresia, des Königlichen Vaters Ludwig angestaunet, und kürzlichst erst alle unsere Erwartungen und Wünsche übertroffen gefunden haben, durch die allerhuldvollste Bestimmung unsers allergnädigsten Königs und Herrn, das Armenwesen unsers Vaterlandes durch eine eigens gewählt wordene Kommission untersuchen zu lassen. —

Wenn ein reicher mächtiger Gutsbesitzer irgend ein wohlthätiges, wahrhaft segnendes Unternehmen beginnen würde; wie möchten sich wohl dabei seine getreuen Guts-Kinder, seine ihn liebenden Unterthanen, um nur einen Theil des schuldigsten Dankes abzutragen, benehmen? —

Anstatt der Antwort hierauf folget hier „Sailers Hinscheiden" aus dem heurigen bayerischen National-Kalender — wörtlich entnommen:

„Sailers Hinscheiden."

„Die katholische Kirche, Deutschland und unser bayerisches Vaterland insbesondere haben einen der schmerzlichsten Verluste erlitten. Johann Michael v. Sailer, Bischof von Regensburg, ist nach einem wiederholten Schlag-Anfalle am Sonntag den 20. Mai 1832 Morgens 5 Uhr *) in seinem 81. Lebensjahre dahin geschieden. Er starb, wie er gelebt, ruhig und freundlich lächelnd und mit vollem Bewußtseyn, nur die Sprache fehlte ihm seit dem Vorabende seines Todes.

Nicht leicht hat in anderer Zeit ein Mann auf seine Zeitgenossen und Landsleute in religiöser Beziehung einen wirkungsreichern, weiter verbreiteten und mannigfacheren Einfluß ausgeübt, als Er. Seine wohlthätige Wirksamkeit begann in einer Zeit, in welcher die höchste geistige, sittliche und religiöse Erschlaffung waltete, und aus deren, unter äußerer Ruhe und Wohlleben verhüllten, innern Fäulniß jene Keime des Verderbens sich entwickelten, wovon die tödtlichen Früchte später reiften, und noch jetzt in immer reichlicherer Ernte nach der einen Seite das verzehrende Gift, nach der andern die bittere Arznei der Gegenwart und Zukunft bilden. Aber auch die für die Wiedererhebung und Wiedergeburt bestimmten Kräfte und Elemente erschienen zuerst, erwekend, anregend und belebend, in derselben Zeit. Lessing und Göthe, Möser und Johannes Müller, Jakobi und Klaudius, Haman, Lavater und Stollberg traten auf, und wirkten vielfach, und unser Sailer schloß sich ihnen, Mehreren näher befreundet, gewiß nicht mit minderer Wirkung, von allen Besseren verehret, von allen Schlechten angefeindet, würdig an. Sein Streben war vor Allem und vorzüglich auf die Wiedererwekung des religiösen Gefühles und Lebens gerichtet, und wenn das, was Er wollte und war, innerhalb der Kirche, der Er mit eben so viel Treue und Gehorsam als Liebe angehörte, und von manchen Katholiken verkannt und mißverstanden ward, und bei Einzelnen, ihm den schmerzlichsten Kummer bereitend, zu beklagenswerthen Verirrungen führte, die in mangelnder Einsicht oder in dem sich selbst täuschenden Dunkel eines vermeintlichen Reformations-Berufes ihren Grund hatten; so hat dafür Niemand mehr als Er die Bessern außerhalb der Kirche dieser wieder näher und mehrere aus ihnen ganz zu ihr zurük gebracht. Er fühlte wohl, und die Erfahrung seines Lebens bewies es, daß aller Irrthum im Herzen seine Wurzel

*) Am nemlichen 20. Mai wurde in der katholischen Kirche das heilige Evangelium Joh. 16. Ich gehe zu Dem, der mich gesandt hat, gelesen; und kurz zuvor erschien noch Sailers letzter und ewig unvergeßlicher, so vortrefflicher Hirtenbrief. —

---

renden Ermahnung, welche die Fürstin bei Uebergabe der Regierung am 3. Juli 1820 an ihren Nachfolger, den Fürsten Paul Alexander Leopold, richtete.

Sie sagt darin: „Dein Herz, mein vielgeliebter Sohn! hat sich noch keiner Pflicht geweigert; wie solltest du nicht fühlen, wie schön, groß und heilig der Beruf ist, der Trost, die Hoffnung, der Vater vieler Tausende zu seyn. Ich empfehle dir, nie Jemand zu verdammen, der sich noch nicht vertheidigen konnte, nie auf Günstlinge zu hören, gut und sorgsam im Kleinen, wie im Großen, Haus zu halten, um der christlichen Tugend Wohlthätigkeit, um des fürstlichen Vorzuges Großmuth dich nicht weigern zu müssen. Ich bitte dich um rasche Thätigkeit; wenn man nie ohne Noth aufschiebt, hat man Zeit zu Allem, und dem Regenten sind Freuden und Zerstreuungen nur dann erlaubt, wenn seine Geschäfte beendigt sind. Glaubst du, mir Dank schuldig zu seyn, willst du mir Freude sichern für die mir noch übrigen Lebensjahre, so handle diesen Ermahnungen gemäß. Dann ist mein mütterlicher Segen dein Theil, und, was unendlich mehr ist, Gottes Wohlgefallen dein Eigenthum."

Sie starb noch in demselben Jahre, in welchem sie die Regierung niedergelegt hatte, den 29. Dezember 1820.

Digitized by Google

hat, und daß, wenn er dort keine Heimat und Nahrung besizt, oder wieder entwurzelt wird, er auch im Geiste keine Stätte finden oder leichter beseitiget werden kann. Auch erprobte er selbst, wohl zum Verdrusse so Mancher, die ihn mißkannt oder nur halbgekannt hatten, die sich unterordnende, hingebungsvolle Demuth eben so, wie die regsame Wärme seines reinen und edlen Gemüthes, so daß er gewiß nicht mit Unrecht der Fenelon Deutschlands und seiner Zeit und eine Zierde der Kirche und des Vaterlandes genannt werden kann.

Es ist hier weder der Ort, noch können wir uns berufen achten, das um Wohlthaten aller Art, in Lehre und Vorbild so reiche Leben des trefflichen und ausgezeichneten Greises und Oberhirten, dessen Hinscheiden wir mit so Vielen beweinen, ausführlicher darzustellen. Aber es ist zu hoffen, daß er wie Fenelon seinen Ramsay finden, und daß die Hand eines, mit seinem Geist und Leben vertrauten ausgezeichneten Zöglings und Freundes, der die Stüze und Freude seines Alters ausmachte, ein würdiges Bild Dessen, was der Verewigte sowohl in sich, als für seine erst versunkene, dann wildbewegte und verworrene Mitwelt war, dem wehmüthigen Verlangen der edleren Zeitgenossen und der fortwirkenden Erbauung einer, durch ihn so vorzüglich mitbereiteten, bessern Nachwelt schenken wird.

Dieses schöne Bild, es wird vorzüglich in seiner reinen Wahrheit und Liebenswürdigkeit in den Herzen Derer fortleben, denen die nähere persönliche Bekanntschaft des Hingeschiedenen zu Theil geworden, und die seine Milde, Freundlichkeit und Liebe, seine erquikende Innigkeit und fromme Heiterkeit kennen gelernt. Sie Alle betrauern in ihm einen Vater, und wie ihn fortwährend die Freundschaft seines und unsers Königs, seit dessen Jünglingsjahren, ehrte, so wird hinwieder diese Freundschaft ein ehrendes Zeugniß für die religiösen Gesinnungen seines königlichen Freundes bei Mit- und Nachwelt ablegen."

Morgengabe für arme Töchter.

Euch armen Töchtern auf dem Lande, die in den jezigen geldsüchtigen darum gelbarmen Zeiten aller aufgeklärten Regionen so selten gesucht werdet, Euch will ich eine reiche Morgengabe geben, die kein Wechsler aus dem Schranke greifen kann; die ich freilich nicht klingend gebe, aber hier bildlich — denn Geisteskräfte vermag man nicht zu tasten; haltet nur Ihr darauf, und laßt Sie Andere verspotten — darstelle, und womit ihr sicher großes Glük macht, und, gesucht, Euch über solchen Besiz unbeschreiblich erfreuen mögt!

Thätigkeit erhält nicht blos gesund und zufrieden, sondern sie trägt auch ein und empfiehlt. Dabei lernt Ihr Euch des Verläumdens enthalten, und Freier aus dem Bauern-Stande greifen lieber eine gesunde schwülige Hand, als eine empfindliche.

Dieß wäre aber nichts, wenn Ihr auch nicht sparsam wäret, ohne eben den Geiz zu umarmen. Nicht das große Einkommen, sondern das überlegende Anpassen der Auslagen zu der Einnahme machen, daß wir es uns oft kaum erklären können, wie ein Mensch sich so viel ersparen konnte, wie er so Ungeheures durchsezte u. s. w.

Alles das hälfe aber nichts ohne — Reinlichkeit. Schmuzige Hausmütter verschwenden, und das Sprichwort sagt in dieser Beziehung: „Ein Weib nährt leichter zwei Männer, als diese jenes." Ein einfacher reinlicher und nach Eurer Art netter Anzug empfiehlt Euch in klugen Augen weit mehr, als seidene Zeuge, mit denen Ihr Euch so wenig, als Eure Schneider vertragen könnet. In einem Kleide aber, (was sowohl von Werk- als Feiertagen gilt) woran Eure Hände gearbeitet, Eure Mütter gesponnen oder gefärbt, Eure Verwandten etwa genäht haben; in einem solchen mögt Ihr gar nicht übel anzublikken seyn, und ich weiß sogar, daß Ihr einen Stadtherrn zur Bewunderung Eurer Einfachheit und Blüte in Eifer versezen könntet. So würdet Ihr auch weniger eitel werden.

Diese Morgengabe nun wünsche ich recht vielen meiner bayerischen Töchter armer Häuser, und ich bin überzeugt, denselben Glük geboten zu haben. Möchten recht viele solches annehmen! V.

Musikalische Akademie.

(Vom Prof. Mich. v. Kunitsch, mehrerer gelehrten und philharmonischen Gesellschaften Mitglied.)

Die jährliche freie musikalische Akademie, welche der Agramer Musikverein in Croatien zur Verherrlichung des St. Cäcilia-Festes, als Patronin der Tonkunst, den dortigen Tonfreunden und dem Publikum gewöhnlich zu geben pflegt, hielt derselbe dießmal erst am 10. December 1832. Der Saal der königlichen Akademie der Wissenschaften war das gewöhnliche lokal dieser Produktion; und derselbe war von einem auserlesenen Publikum vollgefüllt. Seine Excellenz der hochwürdigste Herr Agramer Diözesan-Bischof und königliche Banal-Lokumenent, Alexander v. Alagovich, Protektor dieses Musikvereines, der sonst jede Versammlung und Produktion mit seiner hohen Gegenwart beehrt, erfreut und ermuntert, konnte dießmal wegen Vorbereitung zur schon nahen Abreise zum ungarischen Reichstage nach Pressburg, dieser Vorstellung nicht beiwohnen. —

In dieser Akademie exequirte das ganze gutbesezte Orchester die schönen Ouverturen 1) zur Oper: Joseph und seine Brüder, von Mehul; 2) zur Oper: Lodoiska, von Cherubini; 3) zur Oper: Belagerung von Korinth, von Rossini, mit der schon mehrmal erwähnten, hiesm Kunstkörper eigenen Präzision. — Klarinett-Variationen von Bärmann wurden mit vielem Beifalle vorgetragen. — Violin-Variationen über ein russisches Thema von Mayseder, wurden vom Herrn Anton Kirschhofer mit vieler ihm eigenen Leichtigkeit, Annehmlichkeit und Bravour gespielt. — Herr Anton Clement, ein geborner Ungar, Hörer der Rechte im zweiten Jahr an der Agramer königlichen Akademie der Wissenschaften, trat als junger Tonfreund, ohne noch ein Mitglied dieses Musikvereines zu seyn, in dieser Akademie zum Erstenmale öffentlich in einer Bass-Arie von Winter, und in einem Duett für Tenor und Bass von Spontini, auf; und diese Erstlinge seiner Leistung wurden mit vielem Beifalle aufgenommen. Kenner überzeugten sich an seiner umfangreichen, biegsamen und sonoren Stimme, welche die höchste Höhe und vollste Tiefe mit gleicher Leichtigkeit erreicht, daß Herr Clement durch diese, in Verbindung mit einer guten Tonschule, zu großen Erwartungen berechtiget. Dieß um so mehr, da seine Stimme eben so für den Tenor, wie für den Bass ganz geeignet ist, was, wie Kunstverständige wissen, eine Seltenheit ist. Wir können demnach unter obiger Voraussezung, ohne im Mindesten die freie Wahl des Hrn. Clement zu einem künftigen Berufe beiren zu wollen, aussprechen, daß, wenn seine Neigung ihn ausschließlich für die Kunstbühne bestimmte, Herr Clement eine der glänzendsten Epochen in der musikalischen Kunstwelt machen würde.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 20. 18. Mai 1833.

An die Mutter Isis.

Du große Isis, Mutter aller Wesen,
Sey mir in deiner Frühlingspracht gegrüßt!
Laß mich vom Gram an deiner Brust genesen,
Aus welcher Balsam meinen Wunden fließt!

Die Lilie bekleidet deinen Busen,
Dein Haupthaar ist der stille Myrtenhain;
Auf deinem Körper schwelgen alle Musen,
Den Thau des Lebens schließt die Rose ein!

Auf deinen Lippen blühen volle Nelken,
Aus deinem Munde strömet Veilchenduft,
Und Mohngebüsche, welche nie verwelken,
Betäuben in dem Hauch' der Morgenluft.

Dein Augenpaar schwimmt auf der Spiegelwelle,
Die Liebestränke in der Nebenquelle:
Durch deine Huld gedeihet alles Große;
Die Friedenshalle liegt in deinem Schooße!

Laß, Mutter, mich von meinem Schmerz genesen!
Der Balsam, der aus deinem Gürtel fließt,
Durchdringet mich mit deinem ganzen Wesen,
Das dankbar meine heiße Lippe küßt.

Aus deinen Augen grüßen mich die Musen,
Mit Lust umfanget mich dein Myrtenhain:
Mein ist die Lilie an deinem Busen,
Die Nelke, Rose und das Veilchen mein!

Laß deiner Lippen Opium mich trinken,
Aus süßem Mohn zu meinem Heil bereit';
Mich dir am vollen Busen niedersinken,
Genießen meine höchste Seligkeit!

Ist einst das Ziel der Pilgerschaft erreichet,
Gewöhre, wenn mein Angesicht verbleichet,
Befreie von jedem Schmerz und Erdenkummer,
Als Leiche mir in deinem Schooße Schlummer!

J. Sutner.

Die Konfirmations-Feier in Croatien im Junius 1832.

(Von Michael v. Kunitsch, emeritirten Professor, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.)

Seine Excellenz, der Hochwürdigste Herr Agramer Diözesan-Bischof Alexander v. Alagovich pflegen alljährlich einen andern Distrikt der unter Ihrer oberhirtlichen Leitung stehenden sehr weitläufigen Diözese *) zu bereisen, und in demselben das heilige Sakrament der Firmung der Jugend und den Gläubigen zu ertheilen. In dieser eifrigen apostolischen Fürsorge haben Seine Excellenz im Junius 1832 die Gegend von Jaszka, Karlstadt und Novigrad besucht.

Zuerst firmte der Bischof zu Jaszka eine große Zahl Personen aus mehreren Pfarren dieses Vize-Archidiakonates. Der Jaszkaer Vize-Erzpriester und mehrere umliegende Pfarrer, die sich bei dieser religiösen feierlichen Handlung pflichtmäßig eingefunden hatten, leisteten dabei dem hochwürdigsten Oberhirten die schuldige ehrfurchtsvolle Assistenz. Nebst den hiesigen, und aus der Umgegend anwesenden Herren Komitats-Beamten haben die Orts-Magistratualen und die Aeltesten von Jaszka, die herrschaftlichen Beamten und distinguirten Honoratioren Seiner Excellenz, dem fungirenden Diözesan-Bischofe ihre Ehrfurcht dargebracht. Sowohl bei der Ankunft in Jaszka unter dem Geläute aller Gloken, als bei der Abreise nach verrichteter apostolischer Funktion wurden Seine Excellenz von der uniformirten Bürger-Miliz dieses privilegirten Städtchens, en parade, und von vielen Pöllerschüssen jubelnd begrüßt. Diese Geschüze donnerten auch während des zweitägigen Aufenthaltes Seiner Excellenz dort, jedesmal vor und nach der heiligen Funktion; und die Bürgergarde hatte Seiner Excellenz eine Ehrenwache gestellt; nebst dem, daß grünende Triumphbögen mit Guirlanden und Bändern geschmükt, die apostolische Funktion zugleich als eine höchsterfreuliche Anwesenheit des hochverehrten und innigst geliebten Oberhirten verherrlichten. — Seine Excellenz hatten in Jaszka Ihr Absteigquartier im Pfarrhofe der Dechantei genommen. — Während des Aufenthaltes Seiner Excellenz in Jaszka war auch eine Deputation von dem Karlstädter Stadtmagistrate, welche aus dem Herrn Stadthauptmanne Emerich v. Lapassich, den Herren Senatoren v. Klobučarich, Milchich und Lust, und

*) Der Agramer bischöfliche Kirchen-Sprengel erstrekt sich über die Agramer, Warasdiner und Kreuzer Komitate Croatiens, dann in die Werßer und Poscheganer Komitate Slavoniens, ferner in die croatischen und slavonischen Militär-Grenz-Provinzen, und begreift die ganze große Insel Murakösz (Zschakathurner Insel) im Salader Komitate Ungarns mit ihren vielen Pfarreien und Ortschaften in sich.

Frauenzimmer-Fach.

Wenn wir behaupten, daß in dem Strahlen-Kranze weiblicher Tugenden der Preis des Vorzuges zwischen der Fürstin auf dem Throne, und der Bäuerin im Stalle, oft schwer zu vertheilen ist, so möchten nachstehende zwei Beispiele zur Entscheidung an die Leser zu verweisen seyn.

Eine deutsche Fürstin in den Rheingegenden ging einst mit ihrer Hofdame auf's Feld spaziren, denn die grünen Bäume und das lebendige Wasser und der blaue Himmel gefielen ihr weit besser so, wie sie der liebe Gott gemacht, als wie sie im Theater vorkommen. Am Wege saß ein armes, von Kummer und Elend abgemergeltes Weib mit einem Säugling im Schooße. Die Fürstin blieb mitleidig stehen, und sagte: „Euer Kind ist wohl krank?“ „Ach“, versezte die die Frau, „der arme Wurm ist am Verschmachten; die Nahrung ist vertroknet in meinen Brüsten, denn ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen, als ein Stüklein trokenes Brod. Die Hofdame langte auf den Wink der Fürstin ein Geldstük hervor, und gab es der unglüklichen Mutter. Diese aber weinte und sagte: „wenn es doch schnell zu Milch würde!“ Dieses Wort schnitt der Fürstin in's Herz. Sie hatte zu Hause

Digitized by Google

den Assessoren **Pillipich** und Dr. **Rausch** bestand, daselbst angekommen, welche dem hochwürdigsten Bischofe die Präliminer-Komplimente und Begrüßung von Seite der königlichen Freistadt und ihres Magistrats darbrachte.

Sodann sezte der Bischof die apostolische Amts-Reise, begleitet von dem Jaskaer Vize-Erzpriester Thomas Miklousich, nach Karlstadt fort. Als Hochderselbe zu Draganich anlangte, wohin der Herr Komitats-Assessor und Novigrader Herrschafts-Inhaber Emerich v. Haraminchich nebst andern Komitats-Beamten zum Empfange und Begrüßung Seiner Excellenz entgegen gefahren waren, wurden Seine Excellenz auch von dieser adeligen Ortsgemeinde ehrfurchtsvoll empfangen. Die Aeltesten dieses Ortes, 12 an Zahl, in alt croatischem Kostüm und mit entblößten Säbeln zu Pferde, begleiteten den Bischof bis zur Grenze ihres Territoriums. In Karlstadt angelangt, wurden Seine Excellenz an der Grenze *) des Territoriums dieser königlichen Freistadt von ihrem gesammten Magistrate und andern Civil- und Militär-Autoritäten, vielen Honoratioren, und der unter ihrem würdigen Kommandanten, Herrn Magistrats-Assessor und Gutsbesizer Franz **Seidel** en parade aufgestellten uniformirten Bürger-Miliz empfangen. Hier hielt der magistratische Ober-Notär, Herr Alois **Byk** im Namen dieser Stadt-Behörde an Seine Excellenz, den Bischof eine schöne Anrede in lateinischer Sprache und klassischem Style. **)

Der Bischof nahm das Absteigquartier im Pfarrhofe zu Dubowacz, eine halbe Stunde von Karlstadt entfernt. Zu dieser alten Pfarre gehören sämmtliche Vorstädte von Karlstadt am rechten Kulpa-Ufer. Hier ertheilten Seine Excellenz die Bewillkommungs-Besuche von dem hochwürdigsten Herrn Karlstädter Diözesan-Bischofe der griechisch nicht unirten Kirche, Lucian v. Mussiczky, und von den Vornehmsten aus der übrigen Geistlichkeit, dem Civil- und Militär-Stande. — Abwechselnd, zu Dubowacz und in Karlstadt ertheilte der Bischof durch mehrere Tage die Firmung. An dem für Karlstadt so feierlichen Tage nahm der Bischof das Mittagmal in dem Kloster der wohlehrwürdigen P. P. Franziskaner ein, welche die Stadtpfarre administriren. Durch die Anwesenheit Sr. Excellenz des ungarisch-küstenländischen Herrn Gouverneurs zu Fiume, v. Urményi, des Karlstädter griechischen Bischofs, der hohen Generalität und Herren Stabsoffizire, nebst den städtischen Magistrats-Personen war die Mittagstafel eben so glänzend als ansehnlich; wobei

*) Hier macht der Kulpa-Fluß die Grenze; indem die Vorstadt Bania am linken Ufer des Flußes zum Provinzialgebiete des Komitats gehört, die königliche Freistadt aber am rechten Ufer mit ihrem Gebiete situirt ist.

**) Auf Verantstaltung des Herrn Assessors v. Haraminchich erschien diese Rede sogleich zu Karlstadt im Druk, welche wir durch die Sorgfalt des Herrn Professors v. Kunitsch erhalten haben. Ihrer Schönheit und ihres Interesses wegen möchten wir sie in unseren Blättern gerne liefern, leider aber mangelt es hiezu an Raum.

der würdige Vorsteher dieses Klosters, P. Athanas **Saiz**, mit der ihm eigenen artigen Gewandtheit und präzisen Sorgfalt Alles aufbot, die Ehrerbietung und Freude des Klosters gegen so hochansehnliche Gäste an Tag zu legen.

Den 16ten Junius Nachmittags reiseten der firmende Bischof in Begleitung des Herrn Komitats-Assessors v. Haraminchich nach Novigrad, dem herrschaftlichen Landsize des Leztern, und Pfarrorte gleichen Namens. Seine Excellenz nahmen das Absteigquartier im Schlosse dieser Herrschaft. — Ausgefahren von Karlstadt unter dem Geläute aller Glocken und begleitet von den Segenswünschen der erfreuten guten Bewohner waren an der Grenze des städtischen Territoriums grünende Triumphbögen dem erhabenen Reisenden errichtet; und Herr v. Haraminchich hatte aus Hochachtung und wahrer Verehrung gegen den mit apostolischen Tugenden begabten Präsul angeordnet, daß von Seinem Eintritt in das Territorium der Herrschaft Novigrad bis zum Absteigen im Schlosse fortwährend Pöllerschüsse abgefeiert wurden.

Hat sich Jemand innig, wahr und thätig bestrebt, seine Liebe, Verehrung und treue Anhänglichkeit dem in jeglicher Hinsicht hochachtungswürdigsten Präsul zu erweisen: so ist es gewiß der Herrschaftsbesizer zu Novigrad, Herr Assessor E. v. Haraminchich. Seine Neigung für alles Gute, überhaupt, seine aus Ueberzeugung hervorgehende Liebe und eifriges Streben für die religiös-moralische Bildung des Volkes, und für die so nothwendige als erspriesliche Landkultur: seine Verehrung gegen den hochwürdigsten Agramer Diözesan-Bischof als großen Beförderer jeder Kultur; seine treue Ergebenheit gegen Seine Majestät, den huldvollesten Landes-Fürsten, Kaiser und König **Franz I.**, hat diese religiöse Funktion wie mit einem Volksfeste vereinbart.

Der Bischof firmte am 17ten und 18ten Junius in der Pfarrkirche zu Novigrad. Eine zahlreiche Geistlichkeit von Vize-Erzpriestern und Landpfarrern, nebst dem Karlstädter griechischen Bischofe, die Herren Komitats-Beamten des Land-Distrikts, die hohe Generalität und Herren Stabsoffizire von Karlstadt nebst andern ansehnlichen Männern waren nach Novigrad gekommen, um auch dort Zeugen der religiösen Funktion eines allgemein hochverehrten Bischofs zu seyn.

An beiden Tagen bewirthete der Schloßherr den **hohen Gast** und die ansehnliche Gesellschaft auf das Anständigste. Zur Belebung hatte er die ganze treffliche Kapelle des löblichen Szluiner Grenz-Regiments von Karlstadt kommen lassen, welche an beiden Tagen die Tafelmusik effektvoll und freudebelebend exquirite. Auf Verlangen des Schloß-Herrn wurde dabei an beiden Tagen die allgemein beliebte und Jedermanns Herz rührende Volks-Hymne: „**Gott erhalte Franz den Kaiser**" mit vollstimmiger Begleitung der Harmonie-Musik und unter Pöllerschüssen mit enthusiastischer Einstimmung aller Anwesenden abgesungen, und dieser Volksgesang wurde an beiden Tagen mit feelenvollem

---

auch einen Säugling, den sie selbst stillte. Sie sezte sich alsbald neben das arme Weib, nahm ihr das Kind vom Schooß, und legte es an ihre Brust.

Ich hätte die arme Mutter sehen mögen in diesem Augenblike, und die edle Fürstin, und wohl auch, wenn man so etwas sehen könnte, den Engel, der neben ihr stand, und ihren Namen aufgezeichnet in sein Buch.

„**Es war eine deutsche Fürstin**". — Und nun zur **Bäuerin**.

Ein alter 74jähriger Bettler kam 1796 als krank nach Carlsholz bei Dinkelsbüh'. Man ließ ihn von Carlsholz sogleich weiter nach Halspach führen. Aus Besorgniß, man möchte ihn hier nicht aufnehmen wollen, wurde der arme kranke Greis schon vor dem Dorfe abgeladen und hier seinem Schicksale überlassen. Anfangs schien sich Niemand seiner annehmen zu wollen, aber nicht sobald hatte die christlichgesinnte **Katharina Hechlin**, Frau eines katholischen Bauern im Orte, welcher sich auf einem kleinen Bauerngütchen mit den Seinigen nothdürftig nährte, von der Noth des Armen gehört, als sie sogleich mit ihrer Tochter zu dem kranken Fremdling hinauseilte. Sie nahm ihn hierauf in ihr Haus und erquikte ihn auf's Beste mit Speise und Trank. Da sie erfuhr, daß er sich zur evangelischen Religion bekenne, so ließ sie einen benachbarten evangelischen Geistlichen zu ihm

Digitized by Google

Eifer dreimal wiederholt. Rührend war es, wie die Dienerschaften und alle andern Personen, die sich in den Vorzimmern, Gängen, im Schloßhofe selbst versammelt hatten, mit einer frommen Begeisterung in den Gesang einstimmten! Eine zu Thränen rührende Volks-Szene war es, wobei sich die innigste Liebe und treueste Anhänglichkeit jedes anwesenden Unterthans gegen den besten Monarchen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten der Anwesenden, so wahr abspiegelte, so innig sich kund gab! — Unter fortwährenden Pöller-Schüssen wurden sodann die Toast's ausgebracht, zuerst auf das lange Leben Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, dann der Durchlauchtigsten Glieder des allerhöchsten Herrscher-Hauses; dann für Seine kaiserliche Hoheit, den Erzherzog Joseph, Reichs-Palatin von Ungarn, für Seine Excellenz, den Herrn Banus von Croatien, Freiherrn von Vlassits, und für den fungirenden Bischof.

Den 18ten Junius reiseten Seine Excellenz, der Herr Bischof nach verrichteter heiliger Funktion von Novigrad ab, begleitet bis Karlstadt von dem Novigrader Grundherrn v. Haraminchich, unter fortwährenden Pöllerschüssen von der Abfahrt aus dem Schlosse bis zum Austritt aus dem Novigrader Territorio. — Und so glich die ganze heilige Amts-Reise Seiner Excellenz des verehrungswürdigsten Bischofes einem wahren Triumphzuge!

Eine redliche Meinung.

Man darf annehmen, daß die meisten besonders gröblichern Verirrungen unserer Jünglinge und heranwachsenden jungen Männer, vorzüglich die Ausschweifungen derselben auf dem Wege politischer Umtriebe und Ueberspannungen ꝛc., größtentheils ihren Grund in einem unrichtigen Begriffe von dem Werthe und den Verhältnissen der Freundschaft haben. Cicero z. B. sagt: „Dieses ist also das vornehmste Gesetz, welches bei der Freundschaft zu beobachten, daß wir von unsern Freunden nichts Ungebührliches begehren, noch ihnen verwilligen, wenn sie uns dergleichen zumuthen."

Dieser weise Rath, und überhaupt Alles, was Cicero in seiner vortrefflichen Abhandlung de amicitia geschrieben und gelehrt hat, dieses Alles ist von dem Strudel unserer alles Gute und redlich Bestehende, alles Gesetzliche zerstören wollenden Zeit gleichsam mit sich fortgerissen und mit hämischer Bosheit den Wellen der Vergessenheit überliefert. — Aber nicht nur allein das Werthvolle einer grauen Vorzeit, selbst die Segnungen kaum verstrichener einiger vierzig Jahre, seiner Zeit für so wichtig, besonders für die studirende Jugend, gehalten, ich meine die so herzvolle und wahrhaft väterlich abgefaßte Abhandlung eines Zollikofers „über den Werth der Freundschaft" enthalten im 2. Bande seiner Predigten „über die Würde des Menschen." (Leipzig 1784 S. 189 bis 226) scheint in unsern doch so bedenklichen Tagen keiner Nachsicht mehr so recht gewürdiget werden zu wollen. —

Und doch ist ein unbedachtsam geschlossener Freundschafts-Bund nicht selten zugleich das künftige sichere Grab der moralischen und politischen Glückseligkeit junger Männer.

Der Einsichtsvollere bedarf hierüber keiner weiteren Erörterungen; die Zeit, wie sie mit ihren betrübenden Verhältnissen leider vor unsern Augen liegt, und die neuesten so schmerzlichen — beweint und betrauert von so vielen getäuschten Eltern und Verwandten, bejammert von allen Guten — gibt die bitterste Erörterung zugleich. —

Im Jahre 1789 erschienen zu Berlin Gedikes gesammelte Schulschriften, und darin findet man S. 510 et consq. die Rede eines Schulmannes bei der feierlichen Entlassung einiger seiner Schüler, welche auch die Aufmerksamkeit und Theilnahme unserer gegenwärtigen Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

Allein die Abscheu und Mitleiden, die Entrüstung und Bedauern zugleich erregenden Begebnisse unserer Zeit werden nach genauerer Untersuchung nur zu deutlich zu erkennen geben, daß diese Diatriben einer verrückten Jugend ihren besondern Nahrungsstoff aus den Quellen eines höslich wahnsinnigen Alters schöpfen.

Wer sind größtentheils diese unglücklichen jungen Männer, die den Staaten Gesetze, der Kirche neue Ordnung vorschreiben wollen? —

Meistens sind sie verirrte Hikköpfe, die wegen frühern gröbern Vergehungen von allem Universitäts-Verbande zur wohlverdienten Strafe ausgeschlossen wurden, und um die sich leider nachher Niemand, aber gar Niemand mehr bekümmert. So gleichsam ausgestoßen von allem Verbande mit der staatsbürgerlichen Gesellschaft, müssen sie zugleich Feinde derselben werden. — Würde man, anstatt sie sich selbst und ihrem weitern Verderben zu überlassen, diese unglücklichen jungen Männer einer eigenen Aufsicht u. dgl. unterstellen: kein alter Verführer könnte ein solch leichtgläubiges Geschöpf noch unglücklicher machen; und den deutschen Staaten würde in politischer Hinsicht bald jene Ruhe werden, welche in moralischer Beziehung z. B. in England das bekannte St. Magdalena-Hospital gewähret.

Lesen läßt sich wenigstens diese Meinung; — gut gemeint ist sie, und der Prüfungs-Stein der Weisern wird ihr jene Politur geben, der der Menschenwürde ächten Glanz, der tüchtigen und frommen Jugend geltenden Schimmer verschaffet!

---

bitten. Die Schwäche des armen Kranken nahm immer mehr zu, aber selbst Ekel und Abscheu erregende Unreinigkeiten des Kranken hielten die gutherzige Bäuerin nicht ab, ihn zu pflegen und ihm Arznei und Labung, wie einem Kinde, in den Mund zu bringen. Endlich starb der Arme und wurde zu Halspach auf dem katholischen Kirchhofe begraben.

Dieß war nicht das Erstemal, daß die Katharina Hechlin ihre christliche aufopfernde Menschenliebe erprobte. Schon früher hatte sie an drei andern Personen die Pflicht der uneigennützigsten und ausharrendsten Menschenliebe bis zum Tode — ausgeübt. Auch hatte sie drei armen Verwandten ihres Gesindes, welche am hitzigen Fieber darniederlagen, ungeachtet der Gefahr der Ansteckung, bis zu ihrer vollkommenen Wiederherstellung treue Pflege erwiesen.

Wenn Züge solcher Art in allen edlen Herzen begeisternden Anklang finden, ist es ein Beweis, daß jedes Menschen innerstes Gemüth von dem Hauche jenes göttlichen Wesens belebt ist, das seine Wohlthaten ohne Anfang und ohne Aufhören über Millionen Geschöpfe ausgießt. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Um sich her Segen zu verbreiten, Andere glücklich zu machen, dazu fühlt die unverdorbene Menschen-Natur einen immerwährenden innern Antrieb. Ausnahmen hievon sind Abwege und Mißgeburten des sterblichen Fleisches.

Digitized by Google

Epigramme.

An Dorchen.

Schön's Kind, leg' deine Loken ab,
Sonst wird zu schmal dein steinern's Grab.

An Nani.

Schon gut, mein liebes Kind! ich liebe dich;
Nur laß, Verehrte! du auf immer mich.

An Fani.

Der Wechsel lohnt des Menschen Herz;
Drum wechsle, liebe, hasse, scherz',
Bis du — im Wechsel bleibest.

An Klärchen.

Du mußt ganz bös und bissig seyn —
Drum stelen dir die Zähne ein.

An Ida.

Mein Alles, schreib' ins Stammbuch mir:
Woher du kamst, und was du hier?

• • • l.

Ueber unsere Hunde.

1) Die Hunde sehen nicht blos, sie hören auch bei der Nacht viel schärfer, als bei Tag — abgesehen von der nächtlichen Stille. Warum gab ihnen Gott dieß?
2) Die Zimmerhunde hören am Schärfsten in ihren Lieblings-Plätzen, die Freien in Freiheit, die Panduren, Donau ꝛc. an der Kette, im Hofraume.
3) Steht mit dem Geräusche nicht der Boden in Verbindung, und hat das Gefühl nicht seinen großen Einfluß? — In wie weit wekt der Geruch? — Was entscheidet die Haltung?

Möge dieß ein Zoolog erklären. B.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Anwendung der Holzkohle zum Reinigen verdorbener Luft.

Die Anwendung geschieht auf folgende Weise. Man nimmt gewöhnliche Holzkohlen, besonders die von weichem Holze, wozu das lindene am Besten zu seyn scheint. Thies rische Kohle dürfte noch wirksamer seyn, wenn sie nur nicht zu theuer wäre. Die Kohlen werden gebrökelt oder in Pulver verwandelt und in einem Korbe an den Ort gestellt, wo die Luft gereiniget werden soll, z. B. in einer Stube, worin starker Tabaksqualm befindlich ist. Das Oeffnen der Fenster ist nicht nöthig. Der Erfinder machte seinen Versuch auf folgende Art. Er streute zu dem Ende eine ansehnliche Menge des übelriechendsten Tabaks auf ein Kohlenbeken, und erfüllte damit ein Zimmer so stark, daß der Aufenthalt darin kaum möglich war. Dann ward ein Tragkorb voll weicher Holzkohlen hingestellt und das Zimmer verschlossen. Nach Verlauf einiger Stunden wurde die Thür wieder geöffnet, und man fand die Stubenluft fast so rein, wie im Freien. Die Kohlen, welche sehr stark nach Tabaksdampf rochen, wurden ins Freie gebracht und waren am andern Tage wieder geruchlos, so daß man sie mehrmals zu diesem Zweke anwenden konnte. Am Ende kann man sie auf die bekannte Methode wieder ausglühen oder zu andern wirthschaftlichen Zweken verbrauchen.

Hoffentlich wird man in den Tabagien nicht unterlassen, von dem hier empfohlenen Mittel Gebrauch zu machen. Gewiß ist es in Gemächern, wo Leichengeruch herrscht, der bekanntlich sehr schwer zu tilgen ist, von besonders nüzlicher Anwendung.

Porzellankitt.

Man hat zwar verschiedene Kitte, angebrochenes Porcellan wieder zusammen zu befestigen, allein folgender wird als vorzüglich, selbst als der allerbeste gerühmt.

Dieser wird aus folgenden Ingredienzien verfertiget, und zwar auf folgende Art. Man nimmt eine Unze Mastix und gießt vom stärksten Weingeiste so viel darauf, als nöthig, denselben aufzulösen. Diese Masse vermischt man mit einer Unze Hausenblase, die man aber vorher in Branntwein auflöst, bis sie Gallerte ist, dann aber mit einer Unze gut gepulvertem Ammoniakgummi zusammenreibt. Beide Mischungen werden nun in ein irdenes Gefäß gethan und einer mäßigen Hize ausgesezt, daß sie sich gänzlich vereinigen, worauf man sie in ein gut zugekorktes Fläschchen thut.

Will man diesen Kitt gebrauchen, so bringt man etwas davon in warmes Wasser, bis es fließend ist. Nach 12 Stunden ist ein damit ausgebessertes Gefäß so dauerhaft, wie es je vorher war.

Bei dem Kitten ist es jedesmal von großem Nuzen, wenn dasselbe unmittelbar nach dem Bruche geschieht. Denn jezt sind die scharfen Kanten noch nicht abgestoßen und lassen sich gut fügen. Auch lassen sich die etwanigen Splitter wieder anbringen. Steht man aber damit an, so gehen diese leichtlich verloren, oder die Ecken stoßen sich ab und die gekittete Stelle bekommt dann bei dem sorgfältigsten Verfahren ein übles Ansehen, was besonders bei kostbaren Stüken sehr unangenehm ist.

Fleisch zu räuchern, das man darnach nicht mehr zu sieden braucht.

Weil ich gerade kein Erzliebhaber fetten Schweinfleisches bin, so räucherte ich einige Schinken auf folgende Weise.

Erst salzte ich es 4 Tage gut ein, ohne es zu schweren, durchstach es an mehreren Stellen, und hing es auf. Nicht hoch in den Kamin, wo es der Rauch wohl langsam dörrt, aber auch sehr rußt, sondern nur 2 Schuh hoch über die Oeffnung, aus welcher der Rauch kam. Nach 10 Tagen nahm ich es herab und fand

a) daß es äußerlich blos schwärzlich,
b) hinlänglich gedörrt und kleinfaserig war, und
c) schon so zu Brod und Bier gar treffliches Goute gab.

Wer also sein Fleisch Nachmittag verspeisen will, erhält auf diese Art sehr gutes und doch auch fastiges. Natürlich darf man es nicht verbrennen lassen. — B.

Herz- und Körperstärkung.

Der Saft aus der frischen Angelikawurzel genossen, bringt die durch Krankheit verlornen Kräfte wieder; bewahrt vor Seuchen, zertheilt das böse Geblüt, heilt innerliche Geschwüre, vertreibt den kalten und feuchten Husten, stärkt den Magen, treibt den Schweiß und verzehrt alle bösen Feuchtigkeiten.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 21. 25. Mai 1833.

Herrschaft Ludbregh in Croatien

Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Philipp Batthyán von Németh-Ujvár.

Ludbregh — deutsch Lubring — von Warasdin 1½ Post auf der Poststrasse über Kopreinitz nach Ungarn, im Draufelde gelegen, ein croatisch-deutscher Markt-flekken von 125 Häusern (ohne die vielen herrschaftlichen Gebäude) mit 800 römisch-katholischen und etwa nur 12 israelitischen Einwohnern, mit einem großen fürstlichen Schlosse, gibt dieser Herrschaft den Namen. Mit ihren Filialien aber enthält die Lubringer Pfarre über 2100 römisch-katholische Seelen. Das fürstliche Schloß ist ein großes Gebäude im regulären Vierecke von drei Stokwerken. Vor demselben in symmetrischer Entfernung stehen zwei Gebäude von gleicher Größe und Form; wovon das eine zu den Wohnungen der herrschaftlichen Beamten dienet, das andere das herrschaftliche Fruchte-Magazin ist. Dieß ist die vordere Fronte des großen Schloß-Hofes, begleitet von hohen Pyramiden-Pappeln, denen gegenüber in einiger Entfernung nach Außen auf dem großen weiten freien Platze wieder andere Pyramiden-Pappeln gegenüber, und zur Seite eine große Schatten-Partie mächtiger Kastanien in regulärer Form stehen. Im großen Schloß-Hofe sind einzelne Blumen-Gruppen angebracht; und große Kastanienbäume werfen ihren Schatten auf die grünende Rasenfläche. Der innere Schloßhof aber ist nur klein, da das massive, in seinen Seiten sehr breite Gebäude den meisten Raum einnimmt. Ein Erdwall umgibt das Schloß; in und auf demselben stehen hin und wieder einzelne Exemplare schöner Robinien inermis, und Zier-Gruppen. Sowohl diese, als jene im großen Schloßhofe sind durch den fürstlichen Oberjäger zu Groß-Kanischa, Leopold Klingspögel, angelegt.

Die Allodiatur dieser Herrschaft ist eben in der Regulirung begriffen, daher jezt von der Agrikultur nichts gesagt werden kann. Der Bednya-Fluß und der Plitwicza-Bach laufen durch dieses Territorium. An der Bednya steht eine große, überaus schöne fürstliche Mahlmühle von 6 Gängen, nebst einer Bretter-Säge; und an der Plitwicza eine andere fürstliche Mahlmühle von 4 Gängen. Die Plitwicza ist ein seichter und immer klarer Bach mit reinem Wasser, weil er keinen andern Ursprung, als lauter aufsteigende Quellen hat.

Eine ansehnliche fürstliche Schweizerei; große, weitläufige, schöne und solide Wirthschafts-Gebäude; eine Schäferei von über 3000 Schafstand ungarischer mittelfeiner Zucht; eine große Kalkbrennerei; große Waldungen in dem gebirgigen Terrain; bedeutender Weinbau, nebst noch andern Realitäten sind die übrigen Bestandtheile dieses fürstlichen Dominiums. — Leopold Klingspögel hat vor 8 Jahren einen großen Zwetschgen-Garten von mehreren Jochen Ausdehnung angelegt.

Den vormaligen jährlichen Ueberschwemmungen von dem Bednya-Flusse in dem flachen Terrain dieses Dominiums und dieser Gegend hat man seit anno 1826 durch Ziehung eines 11,136 Fuß langen Kanals gänzlich abgeholfen; indem dieser Kanal die vielen Krümmungen des Flußes hier, welche die Ueberschwemmung verursachten, und 24,000 Fuß betrugen, abschneidet, und zu einem viel kürzeren geraden Lauf reduzirt. Zur Anlegung dieses Kanals haben das Komitat und der Fürst zusammen gewirkt. — Ehre solchen Unternehmungen!

Der Ort Lubring ist wohl gebaut, in regulären Gässen angelegt, den Hauptplatz ziert die Statue der allerheiligsten Dreieinigkeit. Es ist hier eine Komitats-Vize-Stuhlrichters Station und ein fürstliches Postamt, bei welchem der Fürst wie bei seinen andern Poststationen in Ungarn einen Administrator hält; und ein großes herrschaftliches Einkehrwirthshaus nebst verschiedenen Professionisten und Gewerbsleuten. Nur Schade, daß hier kein Arzt, folglich auch nicht einmal eine Hands oder Noth-Apotheke besteht. Freilich ist die königliche Freistadt Kopreinitz nur 2, und die königliche Freistadt Warasdin nur 3 Meilen entfernt, in welchen beiden Städten Aerzte und Apotheken stabilirt sind. Dennoch würde der humane, für alles Gute großherzige und großmüthige Fürst gewiß auch hierin seine liberale Wirksamkeit eintreten lassen, sofern Hochdemselben dießfalls ein ordentlicher begründeter Vortrag mit geziemender Bitte unterbreitet würde. — Lubring hat des Jahrs 6 Märkte, worunter jener Jahrmarkt, welcher am Samstag vor Mariä Geburt anfängt, nicht nur der stärkste, sondern einer der bedeutendsten Landes-Jahr-

Frauenzimmer-Fach.

In Aufzählung weiblicher Tugenden dürfen wir nicht vergessen die aufopfernde Mutterliebe der Fürstin Pauline von Schwarzenberg.

Aus Veranlassung der Vermählung der österreichischen Kaisertochter Marie Luise mit Napoleon gab der österreichische Botschafter in Paris, Fürst v. Schwarzenberg, ein sehr glänzendes Fest, welchem auch die Schwägerin des Fürsten, Pauline, Gattin des Fürsten Joseph v. Schwarzenberg, mit zwei ihrer Töchter beiwohnte.

Kaum war der Ball eröffnet, als die Flamme eines Wachslichtes einen Vorhang erreichte und das Feuer sich nach oben und mit Blitzesschnelle im ganzen Saale verbreitete, welcher mit Gazen, mit Nesseltuch und andern leichten Stoffen ausgeziert war. Bald stürzten auch die Kronleuchter und die Deke des Saales herab und versperrten den Durchgang.

Die Fürstin Pauline war eine der lezten Personen, welche den Saal verließ. Sie führte ihre jüngere Tochter an der Hand. Diese fiel über brennende Trümmer, wurde jedoch von einem Manne, welcher sich in der Nähe befand, aufgehoben und vor den Saal hinausgetragen. Sie selbst

Digitized by Google

Märkte in Croatien ist, an welchem eine außerordentliche Konkurrenz von Produkten aller Art, Käufern, Verkäufern und Fremden aus Ungarn, Croatien und Slavonien Statt hat.

Das herrschaftliche Offizialat in Lubring, welches die Verwaltungs- und Wirthschafts-Geschäfte dieses Dominiums führt, besteht aus einem Inspektor, einem Provisor, (Hofrichter oder Verwalter) einem Rentmeister, einem Kastellan, (Burg-Graf) und einem Ispán (Schaffer), wobei mehrere Kanzellisten und Praktikanten sind. — Der Fürst, jedes Gute im Vaterlande gerne theilnehmend beförderud, hat dem Wunsche der ungarischen Nation, die ungarische Sprache im Lande allgemeiner zu machen, und daher auch bei den Privat-Herrschaften die Kanzlei- und Wirthschafts-Geschäfte in dieser Sprache zu führen, dadurch entsprochen, daß Hochderselbe in seinen ungarischen Herrschaften die ganze Geschäfts-Manipulation in der ungarischen Sprache führen läßt. Von dieser Anordnung hat jedoch Hochderselbe die Herrschaft Güssing — Németh-Ujvár — im Eisenburger Komitate, die Herrschaft Hansabeck anderthalb Posten unter Ofen, und die Herrschaft Lubring in Croatien aus gegründeten Ursachen ausgenommen: in diesen drei Dominien bleibt die ganze Geschäfts- und Buch-Führung in deutscher Sprache, wie vorher. Um dem Beförderungszwecke für die ungarische Sprache noch mehr zu entsprechen, und die Geschäftsführung in dieser Sprache dem Beamten zu erleichtern, hat der Fürst auch ein Buch, worin alle bei der Landwirthschaft vorkommenden Benennungen in ungarischer Sprache gegeben sind, verfassen, drucken, und an das Verwaltungs- und Wirthschafts-Personale in seinen ungarischen Herrschaften vertheilen lassen. So strebet ein edler Fürst nach jeglichem Guten und Löblichen!

Die Pfarre in Lubring ist eine der älteren im Lande, sie wurde anno 1300 errichtet. Die fürstliche Familie Batthyán von Németh-Ujvár hat das Patronat der Kirche, Pfarre, und Schule dieses Orts. Von jeher haben die erlauchten Glieder dieser hochfürstlichen Familie viele Munificenz für die Kirche, Pfarre und Schule ausgeübt; und nicht minder hat der gegenwärtig regierende Herr Fürst Philipp Batthyán seine Großmuth bewiesen. Der gegenwärtige Ortspfarrer, Herr Joseph Vrachan, emeritirter Bize-Erzpriester, und der löblichen Barasdiner und Kreuzer Komitate Gerichtstafel-Assessor, hat unter den Auspizien dieses gütigen Fürsten im Jahre 1829 die ganze Kirche renoviren lassen, und selbe in den gegenwärtigen entsprechenden Zustand gesetzt.

Diese Pfarrkirche, welche der allerheiligsten Dreieinigkeit geweiht ist, bewahrt hier seit Jahrhunderten eine große religiöse Merkwürdigkeit: es ist das allerheiligste Blut des Heilandes. Es hatte nemlich einst vor Jahrhunderten ein Priester während seines Meßopfers in dieser Kirche nach verrichteter Wandlung des Brodes und Weines an dem Daseyn eines wirklichen Blutes gezweifelt: als er zur Kommunion schritt, stieg ihm aus dem Kelche wirkliches Blut empor. Bestürzt ob seinem Zweifel und dem Wunder Gottes, hob er den Kelch mit dem Blute ehrfurchtsvoll auf und setzte ihn bei. Der Geistliche erkrankte darauf. Er offenbarte das Geschehene. Man unterließ nicht, den ganzen Vorfall dem heiligen Stuhle nach Rom zu berichten. Papst Julius II. und später 1411 Papst Leo X. ertheilten hierüber Bestätigungs-Bullen, und verordneten die öffentliche Anbetung des allerheiligsten Blutes in der Pfarrkirche zu Lubring in Croatien.

Die öffentliche Anbetung des allerheiligsten Blutes wird seither verordnetermassen in dieser Pfarrkirche jährlich in folgenden Terminen gefeiert:

1. Den Sonntag nach Thomas im Advente.
2. Am Palmsonntage.
3. Den Sonntag vor Mariä Geburt.

Jede Anbetungs-Feuer dauert 3 Tage; wobei eine große Versammlung der Gläubigen aus allen Umgebungen und aus weiten Entfernungen zusammen strömt. Die Feier vor Mariä Geburt aber zieht die stärkste und eine außerordentliche Menschenmenge aus allen Gegenden herbei; denn hiezu trägt auch das Jahresfest der Weihe dieser Pfarrkirche, welches eben auf diesen Sonntag fällt, und der große Lubringer Markt zu dieser Zeit Vieles bei.

Außer obangeführten drei Anbetungs-Feiern wird noch alle Jahr im Monate März an einem Samstage eine Segen-Messe mit Aussezung des allerheiligsten Blutes in dieser Pfarrkirche gehalten.

Der Herr Ortspfarrer Jos. Vrachan gab uns folgende schriftliche Relation:

„Sanguis Transsubstantiationis Eucharisticae, visibili specie sub Missae Sacrificio sacerdoti celebranti, et de reali praesentia dubitanti, adparens in calice, per Julium secundum, et tardius Leonem decimum sub annum 1411 Bulla Pontificia provicus, pro publica adoratione in Ecclesia Ludbreghiensi per singula exposi secula conservatur. Ostensorium argenteum pretiosum pro sanguine Dominico, Familiae Principum de Batthyán, per modernum Principem Philippum Ecclesiae pro usu concessum, ante annos centum et quot per piae memoriae Comitissam Eleonoram á Strattmann Vienna dono transmissum, una cum pretioso calice Familiae in parochiali Ecclesia asservatur. — Sed et ara marmorea ex lapide marmoris Hungarico Inclyti Dominii Bolly excisa, per modernum Principem Philippum ad preces moderni Parochi Ecclesia data, 1829 posita, ubi et totalis restauratio Ecclesiae suscepta, plurimo memoriali per Parochum facto, decenter nunc ornata visitur."

Wir haben zwar die Bullen von den obgenannten Päpsten über das Vorhandenseyn dieses allerheiligsten Blutes

---

wurde von dem Gedränge in den an den Saal stoßenden Garten hineingezogen. Als sie ihre Tochter nicht dort fand, lief sie überall herum und rief ihr verzweiflungsvoll. Sie begegnete mehreren Personen, welche sie nach ihrer Tochter fragte. Man suchte sie möglichst zu beruhigen. Nachdem sie aber eine Viertelstunde lang vergebens gesucht hatte, kehrte sie, von heldenmüthiger Mutterliebe gedrungen, in den brennenden Saal zurück, um ihre, wie sie glaubte, dort zurückgebliebene Tochter mit eigener größter Lebensgefahr, welcher nur eine Mutter trozen konnte, zu retten. Aber sie wurde von den Flammen ergriffen und fand ihren Tod in hoher Aufopferung der heiligsten Liebe.

Erst mit Anbruch des Tages fand man ihren entstellten Leichnam, nur noch durch den Schmuk und Namenszug ihrer Kinder erkennbar, welchen sie an ihrem Halse trug, unter den Trümmern des Saales.

Sie war Mutter von 8 Kindern und seit 4 Monaten schwanger, ausgezeichnet und achtungswerth durch die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens.

Ihr Leichnam wurde nach Böhmen gebracht, um daselbst auf den Gütern der Schwarzenberg'schen Familie beerdiget zu werden.

Ein schönes Gegenstük liefert die edle Dienstmagd, Rosina Mayerin in Auernheim. — Zu Auernheim, ei-

Digitized by Google

nicht gesehen; denn weder der Herr Pfarrer noch sonst Jemand hat uns selbe gezeigt, und bei unserem kurzen, prekären Aufenthalte ist es uns entgangen, die Bullen zur Einsicht zu verlangen. Wir wissen also nicht einmal, ob die Bullen in der Lubringer Pfarrkirche, oder bei dem Lubringer Pfarrer, oder bei dem Diözesan-Bischofe, oder bei dem Konsistorium aufbewahrt sind; allerdings hätte es sich gebührt, daß, da es uns in der Eilfertigkeit unserer Besichtigung und Notizen-Sammlung entging, nach den Bullen zu fragen, der Herr Pfarrer uns selbe, wenn sie dort sind, hätte zeigen und davon Einsicht nehmen lassen sollen; oder, wenn sie nicht dort sind, uns hätte angeben sollen, wo selbe aufbewahrt sind. Und dieses hätte der Herr Pfarrer thun sollen, ohne von uns darum gefragt worden zu seyn; er selbst hat uns ja die Kirche und alle Objekte in derselben gezeigt. Denn wir meinen doch, daß unsere profanen Augen auch die päpstlichen Bullen sehen dürften. Es ist allerdings gemäß und billig, daß man dem reisenden und forschenden vaterländischen Schriftsteller Alles zeige und angebe, was die jedesmalige Lokalität, Gegend und Ort in Bezug auf die Kultur des Geistes und des Bodens, der religiösen Anstalten, der Volks-Bildung, der Humanitäts- und Wohlthätigkeits-Institute, der bürgerlichen Einrichtungen, und des landwirthschaftlichen Zustandes Interessantes darbietet. Dieses ist eine dem wissenschaftlichen Reisenden gebührende Erweisung, die von den geist- und weltlichen Ortsvorstehern, letztere mögen öffentliche, oder herrschaftliche Privat-Beamte seyn, gegen denselben erfüllt werden soll; weil dieses die Ehre des Landes, die Kultur der Nation, und selbst der Charakter und das Ansehen der Ortsvorsteher mit sich bringt. Alle civilisirten Staaten und Länder erkennen dieses, und üben es aus. Und wollte Croatien nicht zu den civilisirten gehören? — Ja, wir glauben, daß ein Schriftsteller, der, wie wir, aus freiem Antriebe und mit eigenen beschränkten materiellen Mitteln reiset, und es dennoch aus Liebe zur guten Sache eifrig verfolget, und sich im vorgerückten Alter den unvermeidlichen Reisebeschwerden, der Fatiguen bei der Besichtigung, Untersuchung, und Ermittelung der Gegenstände mit der gespanntesten Aufmerksamkeit willig unterzieht, um so mehr bei jedem Vaterländisch-Gutgesinnten eine willfährige und geneigte Erleichterung in der Erhebung der Notizen, und in jeder andern Art von Hilfeleistung sollte erwarten dürfen.

Wir haben schon in unsern frühern Notizen *) erzählt, daß der Hochwürdige Herr Pfarrer J. Vrachan in Lubring ein kroatischer Schriftsteller sey, indem derselbe ein für den katechetischen Religionsunterricht der Volksschulen und der Kanzelvorträge in den Kirchen nützliches Werk unter dem Titel „Zergliederte Evangelien" bearbeitet und herausgegeben hat. Wir wiederholen dieß gelegenheitlich hier mit einem besondern Vergnügen; denn gleichwie bei jedem Volke jeder National-Schriftsteller, welcher in was immer für einem Zweige der Literatur, des Wissens und der Erkenntniß, zur Bildung seiner Landsleute beiträgt, achtungs- und dankeswürdig ist: eben so und noch mehr Achtung und Dank verdient ein Volksschriftsteller bei einer Nation, deren Literatur sich jener anderer kultivirten Nationen bei Weitem noch nicht gleich gestellt hat; und deren Volksbildung wegen mangelhaftem Unterricht, neben andern Ursachen, noch zurük ist.

In der Pfarrkirche zu Lubring sind folgende Inschriften zu lesen:

Inschrift ob der Thür der Sakristei:

Munificentia Patris Celsissimi Principis Ludovici
De Marmore sollicite excisa
Pietate Filii Celsissimi Principis Philippi de Batthyán
Publico cultui devota
Sum Ara Major pro sacrificio Altissimi.

Zweite Inschrift:

hIC LoCVs saCer orbI notVs
a Leone X. sangVIne ChrIstI DonatVs
a FranCIsCo I. et CaroLIna VIsItatVs
a Bano IgnatIo GyVLay VeneratVs
sVb PIo oCtaVo restaVratVs
gratIa prInCIpIs PhILIppI a Batthyán eXornatVs
qVIbVs sIt LIngVae nostratIs honos.

Anderseits dritte Inschrift:

sVb VIDVata restaVrata
Vt fInIta
VIVentI praesVLI ALeXanDro
ALagoVICh
eXItI sVborDInata.

Inschrift in der Kapelle der heil. Jungfr. Maria, zu den Füssen ihrer Statue:

Monstra Te esse Matrem.

Inschrift am Schwibbogen der Kapelle der heil. Jungfrau Maria:

o Mater sVaVIs CoeLICa ChrIstI CrVCIfIXI fILII
esto tVteLLa fortIs nostrI terrenI nIhILI
In VIta et Ita In hora eXItVs nostrI spIrItVs.

Inschrift ob dem gekreuzigten Heilande:

Aut amor, aut dolor est, qui Te mi Christe peremit.
Est amor, et dolor est, hic meus, ille Tuus.

Inschrift am Schwibbogen des Sanktuariums an dem Hauptaltare:

*) Siehe Gartenzeitung IX. Jahrgang Nro. 4 vom 22. Jäner 1831 Seite 24.

---

nem fürstlich Thurn und Taxischen Dorfe bei Neresheim, im Königreiche Württemberg, gerieth 1809 mitten in der Nacht ein Bauernhaus in Brand. Als der Feuerlärm die Schlafenden aufweckte, ergriff der Bauer sein Söhnlein und sprang mit demselben aus dem brennenden Hause, ohne sich nach etwas Anderem umzusehen. Erst, nachdem er der Gefahr entgangen und wieder mehr zur Besinnung gekommen war, erinnerte er sich mit Entsetzen an sein zweites Kind, welches nicht viel älter als ein Jahr war. Er erhob ein Angstgeschrei, ohne den Muth zu haben, noch einmal das brennende Haus zu betreten.

Die Dienstmagd, Rosina Mayerin, welche eben ihre Kleider zusammenraffte, hörte das Geschrei des Vaters um sein Kind; sogleich ließ sie ihre Habseligkeiten im Stich, eilte nach der Stube und rettete das Kind glüklich aus den nahen Flammen. Indessen verbrannten ihre sämmtlichen Kleidungs-Stüke. Als sie nachher von Andern bedauert wurde, daß sie das Ihrige verloren habe, so erwiderte sie: „Ich habe nichts verloren, denn ich habe ein Kind gerettet."

Kaum erfuhr der edle Fürst Karl Alexander v. Thurn und Taxis die That der braven Dienstmagd, so ließ er sie auf sein Schloß Taxis (bei Neresheim) kommen und lobte und beschenkte sie fürstlich.

Digitized by Google

haeC ara surreXIt benIgna ManV
PhILIppI prInCIpIs De Batthyán
honrIbVs VnIVs, et trInI, InIbI qVoqVe san-
gVInIs VIVI.

Inschrift unter der Orgel:

Gratia Celsissimi Collatoris
Vigilantia Pastoris
Grata Contestatione Ordinis Magistratus
Cointelligentia Officiolatus
Eleemosyna Fidelium, Opera ovium
Ex meo antiquo squalore
Sum nunc in decenti splendore.
MDCCCXXIX.

Ob dem Bilde des heiligen Isidor. Croatische Inschrift:

Vidish chlovek priprozti Velikochu Bosje milozti.
Da y Ztalishu Tvomu mezto je vu Raju Nyegovomu.
Vu nebu ako selish imati Ztoliczu naszleduj szvete:
Isidora, y Mariczu.

(Schluß folgt.)

Der heilige Franciscus von Sales.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Saß einsam in der Liebe Ruh'
Der heilige Salesius
Vor seinem Kruzifix, und schrieb,
Zu weken aller Herzen Glut
Für Jesus den Gekreuzigten.
Und doch, die tiefe Stille bricht
Urplözlich Poltern vor dem Thor,
Und einer dumpfen Stimme Schall,
Die abermal und abermal
Gebieterisch zu öffnen ruft.
Der Fürst und Bischof klingelte:
Doch keines seiner Diener kommt,
Denn alle fesselt tiefer Schlaf.
Da geht er selbst, ergreift das Licht,
Und öffnet des Palastes Thor,
Und steht, — und was er weiter that, —
Und kehrt zu seinem Pult zurük.

Und als der Morgen nun erschien,
Erwachte wie aus tiefem Traum
Der Diener Einer, sinnt und sinnt,
Erstaunt, im Bette sich zu schau'n.
Und wie durch leichten Nebelflor
Wird's deutlich ihm, daß in der Nacht
Sein Fürst ihm selbst das Thor erschloß
Und ihn, der sich mit Wein begeicht
Und sinnlos, ungeküm gezaft,
Gar freundlich bei der Hand ergriff;
Ihn auf sein Zimmer dann geführt,
Entkleidet, und, gleich einem Knecht
Ihm dienend, ihn zu Bett gebracht.

Da wird gar bänglich ihm zu Muth;
Und voll Beschämung, Reu' und Angst
Rah't zitternd er sich seinem Herrn,
Und wirft sich, unter Thränen, stumm
Zu seinen Knien, sie zu umfah'n.
Der Bischof blikt ihn freundlich an,
Und beut ihm einen frohen Tag,
Erhebt ihn tröstend wie ein Freund,
Und spricht des Sache nicht ein Wort.
Doch rügt und lehrt und straft er ihn,
Wie nie er eine Strafe litt,
Durch einen seiner Blike nur
Voll namenlosen milden Ernst's,
Der, einem Pfeil der Liebe gleich,
So tief das Herz des Dieners traf,
Daß nie er fürder sich bezecht.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ein einfaches Mittel, wodurch sich der Landmann ohne Mistbeet frühzeitig Gemüse-Pflanzen verschaffen kann.

(Von Dr. Katina von Jäthenstein.)

Die Gärten unseres Landmannes lassen noch Vieles, besonders in Rüksicht des Gemüsebaues, zu wünschen übrig. Meistens werden Kohl, Kraut, Wasser- und andere Rüben nur auf dem Felde ausgepflanzt, ohne diese gesunden Gemüse frühzeitiger auch in den Gärten zu ziehen. Schnittlauch, Zwiebel, Knoblauch, und die so beliebte Gurke kauft der Landmann weit häufiger, als daß er sie in seinem Garten selbst erziehen möchte.

Vielleicht hält ihn davon ab — der Mangel an Mist-Beeten, in welchen Sezlinge früher erzogen werden. Wenn dieses, wie ich vermuthe, eine Mitursache ist, warum der Landmann die frühzeitige Gewinnung der Gemüsespeise im Garten vernachlässigt, so gibt es folgendes einfache, ganz kostenlose Mittel, auch ohne Mistbeeten frühzeitige Grünzeugpflanzen, besonders frühzeitige Gurkensezlinge, zu gewinnen.

Man sammle Eierschalen, deren Obertheil höchstens bis zur Hälfte abgenommen, und in deren Untertheil ein Loch in der Größe eines größeren Spennadelkopfes gebohrt wird. Man fülle diese Eierschalen mit guter Erde, und baue im zeitlichen Frühjahre, etwa in der ersten Hälfte des Märzes, in jede Schale einen Samenkern von Gurken, Kohlrüben, Karviol, oder was man immer in seinem Küchengarten zeitlich anzubauen wünscht. Diese besamten Eierschalen bewahre man an einem temperirten, gegen Fröste verwahrten, luftigen Orte, und pflege sie durch mäßiges Begießen, durch Verwahrung gegen Frost und zu viel Wärme, durch Einstellen in das Zimmer. Wenn im Freien keine Fröste mehr drohen, sezt man die aufgewachsenen Pflanzen sammt der Eierschale in den Küchengarten aus, jedoch zerklopft man die Schale vor dem Aussezen, damit sie den zunehmenden Pflanzenwurzeln leicht nachgibt. Solche, mit der Eierschale überzogte Pflanzen leiden durch das Uebersezen weit weniger, als jene, welche man aus dem Mist- oder Pflanzenbeete überseze, weil die Wurzeln unverlezt bleiben, sie gedeihen daher gut und schnell, und man hat auf diese Art frühzeitige Sezlinge, welche bei gehöriger Pflege im Küchengarten auch eine frühzeitige Grünspeise liefern. Auch frühe Blumenpflanzen kann man sich auf diese Art erziehen, und somit ersezt diese Benüzung der Eier-Schalen das Mistbeet.

Mittel, mit wenig Mühe und Unkosten die Abtritte geruchlos zu machen.

Zu 20 bis 30 Pfund gewöhnlichem Wasser wird ein Pfund concentrirte Schwefelsäure (Vitriolöl) nach und nach hinzugegossen, wodurch das Wasser schwefelsauer gemacht wird. Dieses schwefelsaure Wasser wird in die Abtritte gegossen, jedoch so, daß alle Seitenwände damit begossen werden. Damit ist die ganze Prozedur beendigt. Nach wenig Minuten wird der in die Augen stechende Ammoniak daraus gänzlich verschwunden seyn und nicht eher wiederkehren, als bis alle Schwefelsäure von dem durch die faulen Excremente produzirten Ammoniak neutralisirt worden ist, worauf man das Begießen wiederholen muß. Auf diese Weise kann man nach der Versicherung des Hrn. Apotheker Fischer in Frohburg mit wenig Groschen sich das ganze Jahr von der übeln Ausdünstung der Abtritte befreien.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Hauthallung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 22. 2. Juni 1833.

Herrschaft Ludbregh in Croatien.

(Schluß.)

Es war uns eben so angenehm als interessant, daß uns während unsers kurzen Aufenthalts in Lubring und eben da wir die Geschichte von dem allerheiligsten Blute Christi niederschrieben, Zeitungen zur Hand gekommen sind, welche uns die erfreuliche Kunde von der hohen und seltenen Feierlichkeit in der Stadt Aachen brachten, in welcher alle sieben Jahre jene heiligen Reliquien, die diese Stadt seit tausend Jahren bewahret, dem Volke öffentlich gezeigt werden. Diese ehrwürdigen Schäze sind: 1) Das Unterkleid, welches die Mutter Gottes trug, da sie den Heiland gebar. 2) Die Windeln, worein sie das Kind wikelte. 3) Das Tuch, mit welchem der heilige Johannes nach seiner Enthauptung bedekt wurde. 4) Das Tuch, womit Christus am Kreuze bedekt ward. Diese heiligen Denkmäler wurden Karl dem Grossen aus Jerusalem durch die Gesandtschaften überschikt, welcher sie in der damaligen Krönungsstadt Aachen aufbewahren ließ. Seither hat diese Stadt das unschäzbare und beneidenswerthe Glük, diese kostbaren Schäze in ihren Mauern zu besizen. Alle sieben Jahre werden diese merkwürdigen Gegenstände dem Volke gezeigt. Dabei hat jedesmal eine große Feierlichkeit Statt, bei welcher sich eine außerordentliche Menge Menschen aller Stände aus allen Umgegenden versammelt. Nach dem Berichte der Zeitblätter betrug die Konkurrenz der Fremden in Aachen bei der heurigen Begängniß dieser Feier über 60,000 Personen. Fürwahr, eine große religiöse Versammlung frommer Gläubigen! Wir können nun nicht genug bedauern, daß uns unsere Dienstesverhältnisse in den früheren Jahren unsers Lebens niemals verstattet haben, bei einer solchen siebenjährigen Feier eine Reise nach Aachen zu unternehmen, um unsern andächtigen Antheil daran zu nehmen, und diese Heiligthümer verehrend zu sehen; und wir bedauern es, daß uns auch jezt bei unserem vorgerükten und gebrechlichen Alter und wegen unseren Lebens-Umständen die Möglichkeit zu einer sehnlichst gewünschten Wanderung nach dem Aufbewahrungs- und Verehrungs-Orte dieser erhabenen Kostbarkeiten und in ihrer Art nur einzigen historischen Merkwürdigkeiten benommen ist.

Indem wir uns so sehr im Geiste dahin sehnen, entsteiget unserem Herzen der fromme Wunsch, es möchten die heiligen Schäze, welche die Stadt Aachen bewahrt, eben so, wie das allertheiligste Blut Christi in der Lubringer Pfarr-Kirche in Croatien, mit päpstlichen Bestätigungs-Bullen versehen seyn. Ob dieses ist, oder nicht, wissen wir nicht, da es uns nie zur Kenntniß gelangt ist: und wo ist der Mensch auf Erden, der Alles weiß? Ist nun die Wirklichkeit vorhanden, daß gedachte heilige Gegenstände durch eine päbstliche Bulle bestätiget sind: so wünschen wir sehr, daß hierüber von den Herren Vorstehern in Aachen, welche diese Reliquien unter ihrer Obhut haben, eine erneuerte öffentliche Bekanntmachung und Belehrung erlassen werden möge; weil dadurch nicht nur wir, sondern auch die ganze gläubige Christenheit erfreuet, ermuntert, belehret, erbauet werden würde. In dem Falle aber, daß diese Gegenstände bisher noch mit keiner päpstlichen Bestätigung versehen wären, wünschen wir, daß die Herren Verwahrungs-Vorsteher in Aachen sich deßfalls auch jezt noch in gehöriger Form und gebührendermaßen mit ihrem Gesuchs-Vortrage an den römischen Stuhl zu wenden belieben möchten, damit der löbliche und heilsame Zwek der Bestätigung, öffentlichen Bekanntmachung, Belehrung, Erfreuung und Erbauung in der Christenheit erreicht werden möge! — Wir glauben, fromme Wünsche im Schooße der heiligen Kirche auszusprechen, sey jedem Gliede in der Gemeinschaft der Christenheit erlaubt?

Und so kann denn diese Digression hier, da wir bei dem Gegenstande unserer Beschreibung eben auch von einer lokalen religiösen Feier und wundervollen Merkwürdigkeit handelten, nicht so ganz unstatthaft oder am unrechten Orte seyn. Denn wir erkennen und schäzen den guten Einfluß der lokalen religiösen Feierlichkeiten und besondern lokalen Kirchen-Andachten auf die Religion, Moralität und den Charakter des Volkes. 1) Wird der religiöse Sinn bei dem gläubigen Volke dadurch unterhalten, genährt, gestärkt. 2) Dem gemeinen Volke ist es erforderlich und zuträglich, daß dasselbe zu gewissen Zeiten durch äußere sinnliche Mahnungs- und Erinnerungs-Zeichen angezogen und veranlaßt werde, religiöse Gefühle zu empfangen, und seine Blike vom Irdischen abzuwenden und nach Oben zu richten, des Friedens ewiger

Frauenzimmer-Fach.

In dieser Sammlung von Beispielen weiblicher Tugenden verdient auch eine Stelle die kindliche Liebe der Tochter des Taglöhners Baumert zu Neudorf-Greiffenstein.

Am 2. Nov. 1823 stieg der Taglöhner Baumert zu Neudorf-Greiffenstein in Schlesien in seinen Brunnen, um einen zu Boden gefallenen, beim jedesmaligen Schöpfen des Wassers hinderlichen, Stein heraufzuholen. Im Hinabsteigen berührte er mit einem Fuße das Gemäuer des Brunnens. Dieses trennte sich 6 Ellen hoch ab, und verschüttete den Baumert so, daß nichts mehr von ihm zu sehen, noch zu hören war. Zum Glük war der Knabe des Verschütteten zugegen; auf sein Geschrei eilten mehrere Menschen herbei, aber Niemand wollte in die Tiefe sich wagen, denn der obere Theil der morschen Brunnenmauer drohte nachzustürzen und Den, der die Rettung unternähme, lebendig zu begraben. Doch Kindesliebe war stärker, als alle Furcht. Des Baumert wakere Tochter ließ sich von den bangen Warnungen der zaghaften Umstehenden nicht zurükhalten; im Vertrauen auf Gott stieg sie in den gefährlichen Brunnen hinab. Aber ihre Kraft war zu schwach, die großen Steine, welche auf den Vater gefallen, in der erforderlichen

Digitized by Google

Heimat. Nur der intellektuel gebildete Mensch vermag, ohne sinnliche Zeichen zu bedürfen, seinen Geist und sein Herz nach seiner Bestimmung hin zu erheben. Der gemeine Mensch bedarf äußere Anreizung. Man sieht und bemerkt es mit Vergnügen, wie das gemeine Landvolk, besonders jenes, welches doch einigen Unterricht erhält, sich bei dem Gottesdienste so bescheiden, ruhig, gesammelt, ehrerbietig beträgt; der gute Mensch aus andern gebildeten Ständen sieht dieses Betragen des Volkes mit Wohlgefallen, und erbaut sich selber daran.

Nebst dem vortheilhaften Einfluß, welchen die lokalen Religionsfeierlichkeiten und besondern lokalen Kirchenandachten auf den religiösen Volkscharakter äußern, haben sie auch im Zeitlichen, im bürgerlich-gesellschaftlichen Leben einige gute Wirkungen. 1) Die starken Konkurse, von welchen solche Feierlichkeiten gewöhnlich begleitet sind, tragen dazu bei, daß oft Menschen, die einander sonst nie oder nur selten sehen würden, zusammen kommen, sich kennen lernen, und gesellige Mittheilung unter ihnen Statt hat. Dieß aber trägt unfehlbar zur Civilisation, Kultur und Gesittung bei. 2) Diese gesellige Bekanntschaft hat zur guten Folge den gegenseitigen Umtausch der Ideen, Begriffe und Kenntnisse von dem Zustande des Akerbaues, der Land- und Hauswirthschaft, des Verkehrs. 3) Diese starken Menschen-Versammlungen bieten während ihrer Dauer ein großes Konsummo an Lebensmitteln dar, wodurch Thätigkeit, Verdienst und Erwerb gewekt wird. Ist der Ort einer solchen Feierlichkeit, und eines so großen Konkurses an Menschen und Fremden aus allen Gegenden, zugleich ein herrschaftliches Dominium, so kommt dieß der herrschaftlichen Provenien-Kasse sehr wohl zum Nuzen. 4) Da mit solchen Feierlichkeiten meistens auch ein Markt verbunden ist, so ist ein Umsaz an Waaren und Geld da, was allemal wohlthätig auf die Industrie wirket.

Diese Feierlichkeiten-Konkurse haben aber auch ihre üble Seite. Dabei gilt aber gleich die Vordemerkung, daß sich die üble Seite derselben am Meisten in den Ländern, Städten und Orten offenbaret, in welchen keine organisirte Polizei besteht. 1) Der starke Zusammenfluß von Menschen aller Klassen, von so vielem Gespann und Wägen, wo das gemeine Volk gewöhnlich unter freiem Himmel, auf Plaz und Gasse, in und um den Ort, lagert, führt ganz natürlich manche Unordnung herbei, die hier unvermeidlich ist — die aber in Polizei-Ländern dennoch durch die Anordnungen der Polizei und durch genaue Handhabung ihrer Anordnungen wohl vermeidlich ist, und nicht oder nur selten eine Unordnung Statt findet. 2) Nach der Feierlichkeit und vollendetem Gottesdienste überläßt sich das Volk dem Genuße der Nahrungsmittel; wobei gewöhnlich von Vielen das Bedürfniß zu sehr überschritten, und nicht nur der Genuß im Essen bis zur Völlerei, sondern auch besonders in berauschendem Getränke zum schädlichen Uebermaß, und nicht selten zur ausgelassensten Schwelgerei getrieben wird. 3) Gewöhnlich entstehen aus dem Uebermaß des Getränkes und durch den zügellosen Muthwillen solcher gemeinen Leute Exzesse gröberer Art, Raufhändel, Schlägerei, Verwundungen, ärgerlicher Lärm u. s. f. 4) Ueberdieß fehlt es dabei oft nicht an Unglücksfällen, die zwar nicht aus Vorsaz und Muthwillen, aber aus der bei solchen Versammlungen entstehenden Unordnung kommen. Es pflegt eine gewöhnliche Sache und gleichsam an der Tagesordnung bei solchen Volks-Versammlungen zu seyn, daß die Land-Distrikts-Aerzte zur Behandlung von Verwundeten und Beschädigten herbeigeholt werden müssen. 5) Durch obangeführte Unordnungen und Exzesse, wie auch bisweilen durch Ausschweifungen anderer Art, wozu diese Versammlungen Gelegenheit geben, geschieht doch auch eine nachtheilige Wirkung auf den moralischen Volks-Charakter.

Was soll man nun dazu sagen? Es kommt auf die Beurtheilung und gehörige Schäzung der Vor- und Nachtheile, des Guten und Schlimmen bei den besondern lokalen Kirchenandachten und öffentlichen religiösen Feierlichkeiten an; und es kommt dann auf die Gegeneinanderhaltung und Vergleichung der Vor- und Nachtheile, des Guten und Schlimmen derselben an. Abgesehen auch von dem guten und wohlthätigen Einflusse derselben auf den religiösen Volks-Charakter, welcher Einfluß weder verkannt noch geläugnet werden kann; wenn man nur die Vortheile derselben im Zeitlichen, nemlich im bürgerlich-gesellschaftlichen Leben in die eine, und das angeführte Schlimme in die andere Wagschale parteilos legt; so wird das Gute immer und in jeder Hinsicht ein bedeutendes und entscheidendes Uebergewicht behalten, und die schlimmen Erscheinungen werden nur als minder oder mehr vermeidliche oder nicht vermeidliche Zufälligkeiten dabei sich darstellen. Denn was ist im bürgerlichen Gesellschafts-Zustande ein Leben ohne Thätigkeit, ohne Konkurrenz, ohne Menschen-Versammlung, ohne Industrie, ohne Zusammenkunft und Verkehr für ein Leben? — Ein öde, thatenlos, der Wüste angehöriges Leben ist's!

Bis hieher und nicht weiter. — Sapienti sat!

Bevor wir unser Wort über Lubring schließen, können wir nicht unterlassen, eines edlen Zuges Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten Philipp Batthyán zu erwähnen. Vor etlichen Jahren starb plözlich ein Postknecht bei dem Lubringer Postamte, welcher dem Fürsten nur 16 Jahre gedient hatte. Dieser hinterließ ein Weib mit zwei Kindern, und seine alte erblindete Mutter, welche er ernährt hatte. Die Alte war durch den Verlust ihres Sohnes ihrer Stüze und Nahrung beraubt. Auf eine Bittschrift dieser verarmten Familie hatte die fürstliche Central-Güter-Direktion in Wien für die 2 Kinder eine jährliche Unterstüzung von 20 fl. bewilliget. Gewöhnlich müssen dem Fürsten von der Direktion alle Gesuche sammt ihren Erledigungen unterbreitet werden. Als der Fürst dann die Bittschrift dieser Familie las, bewil-

---

Geschwindigkeit auf die Seite zu schaffen. Sie legte ihr Ohr auf die Mauerstüke, welche den unglücklichen Vater mehrere Fuß hoch bedekten, aber sie hörte keinen Laut: sie rief angstvoll in das feuchte Steingeklüft hinab, aber keine Antwort wurde ihr. Doch kam es ihr vor, als habe sich Etwas unter ihren Füßen geregt. Sie flehte hierauf zur herbeigeeilten Menge, daß doch Jemand herbeikommen und ihr helfen möchte. Ihr Muth und frommes Beispiel wirkten. Der Taglöhner Schwedler stieg hinab und unterstüzte sie. In einer halben Stunde war der Verschüttete ausgegraben und wurde glüklich wieder ins Leben gebracht.

Wollte Jemand dieser vollbrachten Thai den Werth eines besondern Verdienstes verringern, weil sie nur das Werk des Momentes, ohne nachhaltig ausdauernden Tugendsinnes, nachweiset, so mag ihm nachstehendes Beispiel ausgezeichneter Menschenliebe der Anna Maria Bockelt genügen.

In den letzten Monaten des Jahrs 1813 herrschte ein ansteckendes Nervenfieber in Haufen bei Kissingen im Königreiche Bayern; wenige Einwohner des Dorfes waren davon verschont geblieben und viele gestorben. In dem Hause des Johann Blöß daselbst waren Eltern und Kinder zugleich erkrankt; nur die älteste, gleichfalls kranke, Tochter war noch im Stande, einige nothdürftige Hilfe zu leisten. Aber vom Nervenschlage getroffen, starb sie plözlich. Nun war Niemand mehr im

Digitized by Google

ligte Hochderselbe noch für die erwähnte alte Mutter des verstorbenen Postknechtes eine jährliche Pension von 50 fl. — Wahrlich, ein seltenes Beispiel, auch der Mutter eines Dieners eine Pension auf Lebenszeit zu verleihen, die nicht das geringste Verdienst um die Herrschaft haben konnte: und wahrlich, Einer von den vielen schönen Zügen edler Menschenliebe und Großmuth dieses im Geistes- und Herzens-Charakter hoch erhabenen Fürsten! — Vivat!

Geschrieben auf der Reise im August 1832.

Mich. v. Kunitsch,
emeritirter Professor, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Ruhige Betrachtung über Schriftstellerei.

„Jamque strepunt homines, jamque loquuntur aves."
Herm. Hugo soc. Jes. Des. Lib. III. 12. Ant. edit. 4. 00s.

Es ist freilich beinahe unermeßlich, wie sehr sich Schriftenthum und Schriftsteller aus allen Ständen und in jedem Alter vermehren, und es läßt sich sehr leicht annehmen, daß man auch mitunter Schlechtes erzeuge, und aus diesen Gründen scheinen Einige so heftig gegen diese Erscheinung eines auch in andern Beziehungen höchst erneuernden Zeitalters zu sprechen und zu schreiben. Ich will eben nicht ganz entscheiden, wo das Bessere läge; aber kurze und ruhige Betrachtungen anstellen, was wohl erlaubt werden möge!

Ich habe nichts dagegen, wenn Kinder in der Wiege schon Journale herausgeben; denn das ist doch gewiß, daß gewisses Feuer, freie Ansichten, Muth, Ausdauer und andere, wenn auch nicht durch die öfter auch unzulängliche Erfahrung bestätigte Prädikate nicht als Deus ex machina erscheine, und daß eine einzige wichtige Entdekung hundert Irrthümer, die immer bald entdekt wurden, aufwiegt. Und wer weiß denn, was aus dem Kinde da werden soll? Wie geht es denn mit Kompositionen? Abailard lehrte im 20ten Jahre zu Melün mit großem Ruhme, und die meisten Talente erwachten früh zum Genie.

Lächerlich ist sogar die Rüge gewisser Menschen über Schriftsteller aus niedern Ständen, als bände sich der Geist wie der Ruhm an ein Eltern-Paar, an eine Gegend, an eine Klasse. Das Werk macht mehrmal eben so viele Verdienste, weil es ein guter Gemeiner schrieb, und nicht in Zierzier der sogenannten Gelehrten die wenige Weisheit verbarg. Auch die Ameise kleinerer Gestalt soll zum Haufen tragen. Es ist Folge des gährenden Denkschwunges, daß Alles nach Hellern trachte, bis auf Gewisse! Es ist also gut, daß Viele schreiben.

Denn man braucht nicht mehr so oft durch eigenen Schaden klug zu werden, sondern es belehren uns Andere, die wir in dieser Art allerdings ohne Erröthen Klügere nennen dürfen. Ich kaufe mir lieber um 1 fl. ein Buch über den Betrug Gaßners z. B., als daß ich mich narren lasse ꝛc. Und wüßte ich gleichwohl schon Vieles, ich würde nochmal etwas Aehnliches anhören, um nicht aufgeblasen zu thun, und den Kulturstand u. dgl. Wichtigkeiten kennen zu lernen, oder ein modernes Geisteskind wenigstens statt eines alten Eulenspiegels auf die Arme zu nehmen.

Das Recht der Vernunft muß immer ausgebreiteter werden! Man begeht die gröbsten Sünden gegen dasselbe, aber es wird doch immer vernünftiger. Eigentlich sollte man auch sagen dürfen, was ich jezt verschweige! Findet man eine Wahrheit, einen Beweis, einen Ersparungshebel — warum sollen mir, wenn ich Erfinder wäre, eine Stunde zur Darstellung und eine zum Kontrahiren mit einem Verleger erbarmen, oder 1 Ztr. Lumpen, oder 15 kr. u. s. w.

Das Alterthum war in manchem Dinge ausgezeichnet, in Vielem schlecht, in Mehrerm mittelmäßig. Das Mittel-Alter war schläfrig. Vieles liegt in fremder Hülle verborgen. Also thun unsere Schriftsteller gar wohl, wenn sie brav schreiben, uns Kritik, Auszug, Uebersezung, Anwendung, Zugabe ꝛc. liefern. Sie sollen nur nicht aufhören. Ein Stillstand wäre gefehlt. Darum vorwärts!

Schrift und Kauf müssen also in so weit erlaubt bleiben, als sie nicht persönlich werden. Jene sey verboten, dieser wäre eine Art Diebstahl. Man zwingt Keinen, aber gibt's Jedem. Würde man einmal das Messen und Fordern erwarten, so gäbe es bald nicht Eine thätige Presse mehr. Aber jene irdischen Geister sind klüger. Nur möchte ich die schmuzigen, beleidigenden und verläumderischen Verfasser nicht in meine Vertheidigung aufnehmen, und solche ganz allein gibt es kaum zehn. Die trefflichsten Dichter lieferten in ihrer Jugend Anstößiges. Als sie ernster wurden, floß Besseres aus ihrer Feder, und das Schlechte blieb auf den neuen Auflagen hinweg. Man richte also nicht zu früh, nicht zu strenge. Johann v. Müller schrieb schon im 9. Lebensjahre. —

So denken aber freilich blutwenige Menschen. Da schwören sie auf die Worte des Meisters, da blasen sie Flammen, da erkommuniziren sie, da wissen sie schon Alles, da entreißen sie der Vernunft und dem Rechte das Recht, dem Stande das Verdienst, der Person die Weisheit und geberden sich, wie die Bachanten, indem sie doch weder der Durst nach Wissenschaft betäubt hat, noch der Schlaf ihnen entzogen wurde; und ich dächte, sie könnten sehr wohl zufrieden seyn, wenn man ihnen Zensorstelle, Opfer oder Tadelsucht ließe, während die Schriftsteller, die verfluchten, der Welt dienten! Aber das ist so meine Meinung, und ich lasse mich gerne eines Bessern belehren. Aber doch ein wenig glimpflich! Mich bewog eine Rezension in einer berühmten Literatur-Zeitung, einige Zeilen für die Skriptoren hinzugeben, aber ganz ruhig.

Innocentius.

Hause, der die Kranken hätte pflegen können, weil alle Familien-Glieder selbst krank darnieder lagen; die übrigen Einwohner, theils mit eigenen Kranken beschäftigt, theils ohnehin muthlos gemacht und erschreckt durch den schnellen Tod der Tochter, zeigten keine Bereitwilligkeit, der Verlassenen sich anzunehmen. Aber ungeachtet der drohenden Gefahr übernahm aus freiem Willen die edelsinnige Anna Maria Bockelt von da, ein Mädchen von 16 Jahren, ausgezeichnet durch Fleiß, Geschicklichkeit, Sittsamkeit u. Dienstfertigkeit — die Pflege der Kranken im Blößischen Hause und besorgte zugleich die übrigen häuslichen Geschäfte. Tag und Nacht war nun das brave Mädchen beschäftigt, die Kranken zu pflegen, ihnen die vorgeschriebenen Arzneien und Erquikungen zu reichen und den Schwachen und Sterbenden Ermunterung und Trost zuzusprechen. Doch die Eltern starben mit gerührtem Dank für ihre menschenfreundliche Hilfe, nur die beiden Kinder konnten gerettet werden. Aber nun wurde die Bockelt selbst von der Ansteckung ergriffen und vermehrte, zu ihren armen Eltern zurükgekehrt, das Elend in dem väterlichen Hause, in welchem schon beide Eltern und 3 Schwestern krank darniederlagen. Doch wurde sie gerettet.

Der (damalige) Großherzog von Würzburg wies der Anna Maria Bockelt zu Belohnung ihres Edelsinnes 300 fl. aus der Staatskasse an, welche bis zu ihrer Verheirathung mit 5 von 100 jährlich verzinst werden sollen.

Digitized by Google

Die Welt.

Die Welt will ich bildlich dir malen,
Sprach Fips, und sie wird dir gefallen,
Traun! Bilder gibt's zierlich und viel:
Von Jungen und Alten, von Frauen
Und Männern, voll Wunder, zu schauen,
Possierlich vom bunten Gewühl.

Die Welt eine Laube voll Leute,
Geputzt-polirte, geschiedte:
Traun! lauter gepfropften Verstand;
Drum sind sie so findig und weise,
Und lügeln auf irdischem Gleise,
Wie's Würmchen im klobigen Sand.

Die Welt eine Wiege voll Kinder,
Manierlich, doch munter nicht minder:
Traun! lauter veredelte Zucht,
Drum sind sie so artig im Gange,
So hurtig bei heilsamem Zwange,
Wie's Schifflein auf steinigter Bucht.

Die Welt eine Schule voll Knaben,
Voll Scharfsinn und geistiger Gaben:
Traun! lauter erprobtes Genie.
Sie können den Kummer von Freuden,
Und Tadel vom Lob unterscheiden,
Wie's Täpflein vom Strichlein am i.

Die Welt eine Bude voll Mädchen,
Geputzt wie Fräulein im Städtchen:
Traun! lauter gediegene Mod'!
Drum sind sie so zierlich und gaffen
Herum, so wie wilde Schlorassen,
Und frozen vom Schmutz und Koth.

Die Welt eine Halle voll Männer,
Pedantische Streiter und Renner:
Traun! lauter gereifte Vernunft.
Drum sind sie beim Rathe der Großen,
Ringlern, kreiren und kossen,
Wie Böck bei Schneidern in Zunft.

Die Welt eine Mühle voll Frauen,
Voll Liebe und zartem Vertrauen:
Traun! lauter vergitterte Haid.
Drum sind sie so fromm in Gedanken,
Und klatschen und bubeln und zanken,
Und wollen dabei keine Schuld.

Die Welt eine Stube voll Greise,
Berathen, erfahren und weise:
Traun! lauter erprobter Genuß.
Drum sind sie so mäßig, und weben
Sich Reige in's weltenne Leben
Durch Liebe mit zitterndem Kuß.

Die Welt eine Kirche voll Muhmen,
Sie klatschen und beten und brummen:
Traun! lauter entzücktes Gebet.
Drum sind sie ob frommen Geberden
Schon weltand im Himmel auf Erden:
Drum wird so vertraulich geschmäht.

Die Welt hab' ich bildlich gemalen,
Sprach Fips, nun, wie hat sie gefallen?
Erscheint die mein Pinsel frappant,
So lasse die meinige liegen,
Und mal' sie in treffendern Zügen,
Und — kleide die Lüge galant.

Bonrath.

Das Kornhaus.

Sehr kostbar, prachtvoll, groß ist dieses Magazin,
Nur ist, zum Unglück, nichts darin.
Wenn der Respekt zu sagen es erlaubte:
Das Bild von manchem — hohlen Haupte.

J. Rud. Wyß, der Aeltere.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Wie man Fleisch im Sommer bei Mangel an guten Kellern und Gewölbern erhalten kann.

Man lege die Kalbsklöße und Lammsbraten in ein tiefes irdenes Geschirr, gieße so viel abgenommene Milch darauf, daß das Fleisch bedekt ist. — Wenn es sehr heiß ist, muß man alle Tage, bei kühlem Wetter aber nur alle drei Tage, neue, von Rahm oder Sahne abgenommene Milch aufgießen. So bleibt es 14 Tage nicht nur gut, sondern wird auch vorzüglich schmakhaft.

Wildbraten, Rindfleisch u. dgl. schlägt man auch, wenn dergl. Fleisch noch frisch ist, in ein weißes Tuch, legt es in einen Kasten, und schüttet Sand darüber, so bleibt es auch drei Wochen gut und wird beim Zurichten recht mürbe. Der Kasten kann in eine trokene, luftige und kühle Kammer gesezt werden.

Das größte der Fäulniß widerstehende Mittel ist der Silbersalpeter. In sehr kleiner Menge (1:500) in Wasser aufgelöst, läßt er das Fleisch nie faulen. Beizt man etwas starke Stüke, in einer etwas stärkern Auflösung, 14 Tage lang, so darf man sie dann nur herausnehmen, und ganz naß an eine Wärme legen. (Wo Fleisch sonst in kurzer Zeit fault.) Es troknet nach und nach ein, ohne nur den geringsten Geruch anzunehmen. Es wird sehr hart und Würmer berühren es nicht.

Regen- oder Flußwasser vor der Fäulung zu bewahren.

Eben so wie oben gesagt, verhält es sich mit dem Fluß- oder Regenwasser, dieses bleibet in allen Gefässen und in jeder Wärme unversehrt, wenn man einen sehr kleinen Theil Silbersalpeter (1:1000000) darin auflöst, es scheint in Skorbut Dienste leisten zu können, und zum gewöhnlichen Getränk völlig unschädlich. Will man dennoch den Silber-Salpeter heraus heben, ehe man es trinkt, so darf man nur etwas Kochsalz darin auflösen, und in das Gefäß Tageslicht fallen lassen, (noch besser Sonnenschein) und das schwarze Pulver wird sich, so wenig es auch ist, völlig zu Boden legen.

Mittel wider die Ruhr.

Gegen die Ruhr ist folgendes Mittel sehr wirksam befunden worden. Es wird der Saft von Blaubeeren mit rothem Weine und Zuker stark eingekocht, davon lauwarm täglich drei bis vier Mal eine halbe Tasse getrunken, und dabei der Unterleib mittelst einer erwärmten, mit Branntwein angefeuchteten Brodrinde zwischen wollenen Tüchern mäßig warm gehalten.

Den vom Blig Getroffenen wieder zum Leben zu bringen.

Man muß eine solche Person sogleich entkleiden und 10—15 Minuten lang mit kaltem Wasser begießen, ferner muß man sie frottiren, die Lungen aufblasen, und, wenn es möglich ist, schwache elektrische Schläge auf die Brust geben, wo man auch Zugpflaster auflegt.

Einfaches Mittel, Ratten zu vertreiben.

Man schneidet eine Anzahl Korkstöpsel in Scheibchen von der Stärke eines Viergroschenstüks, taucht sie in Fett, röstet sie und legt sie den Ratten in den Weg. Sie verzehren diese Stükchen als große Lekerbissen, sterben aber alle an Unverdaulichkeit.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter- Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer rc.

III. Jahrgang. Nro. 23. 9. Juni 1833.

Von dem Philosophen Sekundus und seinem Stillschweigen.

In einem alten Anekdoten-Buche des Bruders Vincentius vom Jahre 1483 liest man vom Philosophen Sekundus Folgendes:

In den Regierungsjahren Elius Adrians, der im J. nach Christi Geburt 119 als römischer Kaiser seinem Blutsverwandten Kaiser Trajanus in der Regierung folgte, lebte der Philosoph Sekundus, ein Schüler des Pythagoras, durch sein immer anhaltendes Stillschweigen berühmt.

Da einstens der Kaiser Adrian nach Athen kam, so ließ er den freiwillig stummen Philosophen vor sich rufen, begrüßte denselben; auf alle seine Anfragen aber erhielt der Kaiser nicht die mindeste Antwort; er rief einen Hatschier, mit Namen Tirpon herbei, und sagte ihm: Geh, und bringe den auf die Folter, der mit dem Kaiser nicht reden will; und Sekundus wurde wirklich abgeführt. Unterdessen gab der Kaiser dem Tirpon den geheimen Auftrag: er möchte auf dem Wege den Mann zum Reden bewegen, und im Falle er sein Stillschweigen brechen würde, so sollte er ihm das Haupt abschlagen; würde er aber durchaus bei seinem Stillschweigen verharren, so sollte er ihm das Leben lassen, und wieder zu ihm zurückführen.

Sekundus wurde zum Richtplaze hingeführt; warum, fragte ihn der Hatschier, willst du stillschweigen und sterben? rede, so wirst du leben. Er aber schwieg. Auf dem Richtplaze angekommen, sagte Tirpon zu ihm: Streke dein Haupt in die Höhe, und empfange den Schwertstreich; er that es, und schwieg dabei. — Nun wurde der Philosoph verschont, zum Kaiser Adrian zurückgeführt, mit der Anzeige: Sekundus habe bis zum Tode geschwiegen.

Der Kaiser bewunderte die Standhaftigkeit des Philosophen, und sagte: weil also das Stillschweigen, das du dir zum Gesetze gemacht, unzerbrechlich ist, so nehme diese Tafel, schreibe und rede wenigstens mit deiner Handschrift.

Sekundus nahm die Tafel an, und schrieb: Adrian, vor dir fürchte ich mich nicht, obwohl du ein zeitlicher Fürst bist. Mich kannst du zwar umbringen, über meine Stimme aber kömmt dir keine Macht zu. — Der Kaiser dieses lesend, sagte: Du hast dich gut entschuldiget, ich lege dir nun einige Fragen vor, auf die ich Antwort erwarte, deren erste ist:

Was ist die Welt?

Er schrieb: Die Welt ist ein unaufhörlicher Umlauf. — Ein ansehnlicher Hausrath. — Eine verschiedenartige Gestaltung. — Eine ewige Uebereinstimmung. — Ein Umlauf ohne Verirrung.

Was ist das Weltmeer?

Die mit Grenzen beschränkte Umfassung der Welt. — Die Herberge der Flüsse. — Die Urquelle der Regen.

Was ist Gott?

Eine unsterbliche Vernunft. — Eine unbeschaubare Höhe. — Eine verschiedenartige Form. — Eine undenkbare Durchforschung. — Ein nie schlafendes Auge, das Alles in sich enthält. — Das Licht der Guten.

Was ist die Sonne?

Das Auge des Himmels. — Der Umlauf der Wärme. — Ein Schein ohne Untergang. — Die Zierde des Tages. — Der Stunden-Eintheiler.

Was ist der Mond?

Der Himmelspurpur. — Beneiderin — Nacheiferin der Sonne. — Gehäßig den Uebelthätern. — Ein Trost für Reisende. — Die Leiterin der Schiffe — Festanzeiger. — Die Thauverbreiterin. — Vorbeuterin der Witterung.

Was ist der Mensch?

Eine Fleisch-gewordene Vernunft. — Eine Zeitenerscheinung. — Der Erforscher des Lebens. — Ein Knecht des Todes. — Ein vorbeiziehender Reisender. — Ein örtlicher Gast. — Eine arbeitsame Seele. — Eine kurzzeitige Wohnung.

Was ist die Gebrechlichkeit?

Eine welkige Blume. — Eine fleischliche Seligkeit. — Ein menschliches Gesuch.

Was ist ein Freund?

Ein wünschenswerther Name. — Ein Mensch, selten zu finden. — Der Zufluchtsort der Unglükseligen. — Eine unaufhörliche Glükseligkeit.

Was sind Reichthümer?

Eine Schwere des Goldes. — Sorgen-Minister. — Eine nicht ergözende Freude. — Ein unersättlicher Neid. —

Frauenzimmer-Fach.

Die meklenburgische Heldin, Auguste Krüger, in den Feldzügen 1813—1815.

Bei der herrlichen Erhebung des deutschen Volkes 1813 faßte die Jungfrau Auguste Krüger aus Friedland im Großherzogthume Meklenburg-Strelitz, durchdrungen von innigem Haße gegen die fremden Unterdrüker, den Entschluß, sich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu stellen. In männlicher, von ihr selbst verfertigter Kleidung, da sie das Schneiderhandwerk erlernt hatte, begab sie sich unter dem angenommenen Namen Lübeck nach dem Amt Jasnitz, um als Freiwilliger in preußischen Kriegsdienst zu treten. Mit der hier gesammelten Abtheilung junger Soldaten kam sie nach Colberg und von da nach Wollin, wo sie einem neu errichteten Reserve-Bataillon zugetheilt wurde. Hier übte sie sich einen Monat lang in Führung der Waffen, wobei der feste Wille den für die Männerarbeit fast zu schwachen Arm des 19jährigen Mädchens stärkte.

Allein nach 6 Wochen entdekte man ihr Geschlecht und der Befehlshaber des Bataillons, Major Schmidt, schikte sie mit Bericht an den General-Lieutenant von Borstell nach

Digitized by Google

Ein nimmersattes Verlangen. — Eine Großtprecherei. — Ein nicht zu beneidendes Suchen.

Was ist Armuth?
Ein gehäßiges Gut. — Eine Mutter der Gesundheit. — Die Verscheucherin der Sorgen. — Die Erfinderin der Weisheit. — Ein Geschäft ohne Schaden. — Ein Besitzstand ohne Beneidung. — Glückseligkeit ohne Sorgen.

Was ist das Alter?
Ein gewünschtes Uebel. — Der Tod der Lebenden. — Eine unverfehrte Kraftlosigkeit. — Der schnaubende Tod.

Was ist der Schlaf?
Ein Bild des Todes. — Das Ausruhen von Arbeiten. — Ein Wunsch der Kranken. — Der Elenden Begehren.

Was das Leben?
Die Freude an Gütern. — Der Ueberdruß der Elenden. — Erwartung des Todes.

Was der Tod?
Ein ewiger Schlaf. — Der Schrecken der Reichen. — Verlangen der Armen. — Ein unabwendbares Ereigniß. — Der Mörder der Menschen. — Das Weichen des Lebens. — Die Auflösung Aller.

Was der Glaube?
Eine bewundernswerthe Gewißheit einer unbekannten Sache.

Was läßt den Menschen nicht müde werden?
Der Gewinn.

Ebe, Pfarrer.

Ueber den Segen der landräthl. Arbeiten, und die ersprießliche Nachhilfe dießfalls von Seite des verehrlichen General-Comité des landwirthschaftl. Vereins.

Dankbar muß der Landwirth die Früchte begrüßen, welche aus diesen Arbeiten in der Ferne sich zeigen:

Die Zucht aller Gattungen Viehes ist in die Wege der Veredlung geleitet: der Bau von Feld- und Wiesenfrüchten aller Art, sammt der Obstkultur (doch nicht der Gärten) ist im Berathe und Uebung: die wilden Elemente werden mit Schranken bedroht: für Sicherheit in Haus und Feld, für Sittlichkeit und Intelligenz der Jugend und selbst der Vorstände soll geforgt werden ꝛc.

Aber, weil doch jeder Landwirth auch hier eine Erinnerung machen darf — die fruchtbarste Segensquelle aller Landwirthschaft — fließt bisher in den Abgrund! — Der Hebel aller Kultur! das mächtigste Lebensprinzip im weiten Thier- und Pflanzenreiche! Der reiche Ersaz alles Düngers — kam noch nicht einmal zur Sprache! Wäre dieß geschehen, so würde von den vielen Millionen unserer Hausthiere jedes Stük in bedeutend höherm Werthe, in der Entfernung von allen Krankheiten — Feld und Wiesen in gedoppelter Erträgniß stehen, — Himmels-Segen und Ueberfluß, dem Armen durchgehends zufriedenes Leben bereiten — kurz — den Gesammtwerth des bayer. Eigenthums verdoppeln!

Dieser Zauberstab ist der Salzstok. —

Die Gesammtheit der armen Landwirthe kann ihn nicht erreichen — zu tief eingedrükt von der Schwere der direkten und indirekten Forderungen des Staates und des Schikfals, und aus dieser Lüke ersteht dann jenes häßliche Gebild des Elendes im Isarkreise, welches der Herr Referent des General-Comité in Nro. 27 des Vereinsblattes u. s. w. schildert. Er faßt sich zwar daselbst wieder, um einige Ausnahme dieses Scheusals geltend zu machen.

„Das Landgericht Traunstein, sagt Er, auch Reichenhall möchten für die große Musterwirthschaft des Isarkreises gelten."

Allein die Bauerschaft theilt auch hier weder Ruhm noch Trost, sondern ausschlüßig die k. Berg-, Forst- und Salinen-Beamten; denn alle diese Herren sind reichlich mit Salz versorgt, können also all den Segen erzielen, den der wohlthätige Schöpfer dem Salze so väterlich mitgegeben hat. Der Arme muß einstweilen wieder zurükbleiben, im Lazareth mit seinem Vieh verschmachten, das Vaterland, so vieler Vorstellungen ungeachtet — veröden, höchstens dem Hirtenstab noch ganz zufallen!

Das Schaf hob Sachsen aus den Nöthen;
So kann auch Bayern nur das Salz noch retten!

Ein Vereinsmitglied.

(Aus dem Wochenblatte des landw. Vereins.)

Negerrache.

Gelungen ist es den lauten Stimmen des vorigen Jahrhunderts, den Anstrengungen unserer Zeitgenossen, und der segensreichen Thätigkeit erhabener Menschenfreunde, die entweder in unsern Herzen schon sich ein ewig bleibendes Denkmal errichteten, oder die wir auf Thronen sowohl, als in Kabineten noch liebend bewundern, die verdiente Achtung den heiligen Rechten der Menschheit zu verschaffen, die so lang und so tief herabgewürdigt wurden in den unglüklichen Mitbrüdern, denen man mit den entehrenden Namen von Sklaven auch sklavische Denk- und Handlungsweise in's Gemüth zu prägen und zu drüken wußte. Daß aber diese Rechte der Menschheit noch im Anfange unseres neunzehnten Jahrhunderts, und vielleicht auch jezt noch zuweilen auf die schreienbste Art verlezt werden, davon mag die folgende Geschichte, welche sich im Jahre 1804 auf der westindischen Insel St. Christoph zutrug, einen der schaudervollsten Beweise geben.

Zano, ein Negersklave von seltener Herzensgüte, Thätigkeit und Treue, Gatte eines wohlgebildeten innigstgeliebten Weibes, und Vater zweier Kinder, deren Daseyn er bei

---

Colberg zurük. Dieser stellte ihr vor, daß sie als Soldat beim Bataillon nicht bleiben könne; wenn sie sich aber in demselben verheirathe, so könne sie als eine der Frauen, welche die Wäsche der Soldaten besorgen, mit ins Feld gehen. Als sie aber unbeweglich bei ihrem Entschlusse, selbst die Waffen zu führen, beharrte, so ließ Borstell sich durch ihr Versprechen der sittsamsten Aufführung und die vortheilhaften Zeugnisse ihrer bisherigen Obern über ihr musterhaftes Betragen bewegen, der Heldin den ferneren Dienst als Soldat zu gestatten.

Kurze Zeit nach ihrer Rükkunft zum Bataillon ging sie mit demselben vor die Festung Stettin zur Einschließung dieses Plazes. Hier war sie bei einem überlegenen Ausfall der Franzosen auf das Dorf Finkenwald unter den Ersten, welche sich dem Feinde entgegenstellten und zu dessen Zurüktreibung beitrugen. Noch im Sommer 1813 nahm das nun dem Colberg'schen Infanterie-Regiment zugetheilte Bataillon ehrenvollen Antheil an der Schlacht bei Großbeeren am 23. August, wo die Kompagnie, in welcher Auguste Krüger stund, über 20 Mann verlor. Bei Dennewiz, am 6. September desselben Jahrs, gerieth das Regiment gleich Anfangs in ein heftiges Kartätschenfeuer. Nach einem anderthalbstündigen Gefechte, welches das Regiment bei der Mühle des Dorfes Gehlsdorf zu bestehen hatte und wodurch auch der Muth der

Digitized by Google

dem traurigen Blik in die Zukunft zu verwünschen Ursache hatte, ſtand im Dienſte eines reichen Pflanzers auf St. Chriſtoph. Geachtet von ſeinen Mitſklaven, denen das Beiſpiel ſeiner unerſchöpflichen Geduld ihr eigenes Loos erleichterte, indem es ſie williger zu ihren ſchweren Arbeiten machte; geliebt von ſeinem Aufſeher, der den Einfluß eines ſolchen Betragens auf die übrigen Untergebenen wohl bemerken konnte: wohl gelitten von ſeinem Gebieter, oder vielmehr Eigenthümer und Leibherrn, der, für Menſchenliebe unempfänglich, doch alle ſeine ſtrengen Forderungen genau von ihm erfüllt ſah, und daher keine Urſache fand, ſich über ihn zu beſchweren, trug der gute Zano dieſes harte Schikſal mit einer Reſignation, welche manche Philoſophen ſo ſehr geprieſen, die aber, außer Aeſop und Epiktet, wohl Keiner noch wie unſer Zano durch das Werk ſo lang geübt hat. Ein Gedanke war es, der dieſen Muth ihm gab; es war die Hoffnung, ſein theures Weib aus dieſem elenden Stande einſt loskaufen zu können, deſſen Laſt wohl früher als die Bürde der Jahre ihn darnieder drüken und zu ſeinen Vätern ſenden würde, ehe er noch den Tag erreichen könne, da er der aufgehenden Sonne froh entgegen rufen möchte: Heut' bin ich frei!

Was aber mehr als Alles noch ihn trieb, um jeden Preis und mit jeder Erſchöpfung ſeiner Kräfte dem Weibe die Freiheit zu verſchaffen, war die ſinnliche Zudringlichkeit ſeines Beſizers, der, ſonſt gegen Alles unempfindlich, doch gegen die anmuthsvolle Geſtalt der jungen Sklavin nicht empfindungslos geblieben war. Immer heftiger wurde ſeine Lüſternheit durch den Widerſtand des treuen Weibes aufgereizt, immer mehr wurde er taub gegen ihre Bitten, und ſeine Leidenſchaft ſchien endlich ſogar den Geſezen Troz bieten zu wollen, welche in dieſem Falle auch der Sklavin gegen die gewaltſamen Schritte ihres Eigenthümers Schuz gewährten.

Sieben Jahre hindurch hatte Zano ſich das Nothwendigſte abgekargt, jede Bequemlichkeit, jedes Vergnügen verſchmäht, ſo wenig es ihm auch gekoſtet hätte, um nur das Erſcheinen der ſo lang erſehnten glüklichen Stunde nicht zu verzögern, und ſeit ſieben Jahren war endlich auf den wenigen Maravedi's, die er erübrigen konnte, die Summe von hundert ſpaniſchen Thalern angewachſen. Ungeduldig, voll von jener ängſtlichen Hoffnung, in welcher man das Glük nicht faſſen kann, das ſich nun endlich verwirklichen ſoll, aber auch von wahrem Bangen erfüllt, harrte er der Rükkunft ſeines Herrn, welcher eben damals eine Reiſe nach ſeinen übrigen Pflanzungen unternommen hatte; denn hätte der harte Mann geahnet, daß Zano ſich bei all' ſeiner Anſtrengung auch nur eine weit geringere Summe zurüklegen könnte, er hätte ihn wahrlich ſeit lange ſchon mit größerer Grauſamkeit behandelt, als bisher. Wie ſollte er ſich nun über den Erwerb dieſes Sölegeldes ausweiſen? —

Der Pflanzer kam. Des andern Morgens ward der Sklave ſich zu ſeinen Füßen, und eröffnete demſelben, daß es ihm gelungen wäre, eine Summe aufzubringen, welche vielleicht hinreichen dürfte, ſeinem Weibe und ſeinen Kindern die Freiheit zu erkaufen, und daß er ihn daher bitte, den Werth derſelben gerichtlich erheben zu laſſen.

Befremdet, ſonderbar überrascht von dem unerwarteten Anerbieten und mit zornflammenden Bliken ſtand ſein Gebieter ſchweigend vor ihm; die innere Wuth, daß ſeiner frechen Luſt die Beute ſo entriſſen werden ſollte, die er ſchon ſich feſt in ſeinen Armen dachte, erſtikte ihm das Wort in der Kehle. „Gut," ſagte er endlich gefaßter; „obwohl es Pflicht des Sklaven iſt, ſeinen Herrn ſogleich davon zu unterrichten, wenn er den Vorſaz faßt, an ſeiner eigenen, oder an ſeiner Verwandten Loskaufung zu arbeiten; obwohl ein Sklave ohne Einwilligung ſeines Herrn kein Eigenthum erwerben kann, ſo will ich darüber hinwegſehen und morgen mit Dir vor dem Gerichte erſcheinen."

Mehr Güte fand Zano in dieſen Worten, als ſie wirklich enthielten; ſein Fleiß dachte er, habe den ſonſt ſo ſtrengen Gebieter bewogen, es ihm nachzuſehen, daß er ſeine Abſicht ihm nicht längſt ſchon vorläufig angezeigt habe; und in der Bereitwilligkeit ſeines Herrn, mit ihm des andern Tages wegen Beſtimmung des Preiſes vor Gerichte zu erſcheinen, ſah er ſein höchſtes Glük gegründet. „So hab' ich dich endlich erreicht, o lang erſehntes Ziel!" ſprach er zu ſich ſelbſt; „errungen hab' ich meines Weibes, meiner Kinder Freiheit! Umſonſt nicht hab' ich ſo lang die drükende Laſt der härteſten Arbeit getragen, nicht umſonſt die ſchwerſten Entbehrungen mir auferlegt! Frei ſind morgen Weib und Kinder, über deren Rüken keine Peitſche mehr geſchwungen wird, und die nimmer wie bisher, jeder Laune und jeder Leidenſchaft eines Tyrannen Preis gegeben ſeyn werden! Nicht mehr werden ſie mir beigeſellt in's enge finſtere Behältniß, wie dem Viehe die Jungen in dem ſchmuzigen Stalle. Und jezt erſt — jezt erſt ſind die Lieben mein, — nicht eines Fremden Eigenthum; jezt erſt werde ich die Freude fühlen, Vater zu ſeyn!"

Kaum konnte der Entzükte den folgenden Tag erwarten, wo ſein Weib und ſeine Kinder, denen er weder von ſeinem Plane, noch von der blutig erworbenen Summe bisher etwas geſagt hatte, mit dem koſtbaren Geſchenke der Freiheit überraſcht werden ſollten. Dieſe aber erfuhren es noch an demſelben Vorabende von einem andern Neger, welcher bei dem Pflanzer davon ſprechen gehört hatte; und während des andern Morgens der Vater vor dem Richter ſtand, ſchmükten Weib und Kinder die kleine düſtere Wohnung mit friſchen Palmen, nach Möglichkeit ein kleines Feſt bereitend, um den Wohlthäter recht freundlich und feierlich zu empfangen. Voll Ungeduld hatten ſie ſchon länger als zwei Stunden geharrt; da erſchien er endlich. Aber welch' ein Erſcheinen! Die Mutter, welche ihm um den Hals fallen wollte, prallte zurük vor Entſezen bei ſeinem Anblike. Am ganzen Leibe bebend, Ermattung, Schmerz, Wuth und Verzweiflung in

---

Braußen wankend gemacht werden konnte, rief der Hauptmann von Malotki von ſeiner Kompagnie Freiwillige auf, um eine nahe feindliche Kanone mit ſtürmender Hand zu nehmen. Auguſte Krüger war die Erſte, welche hervortrat; ſieben Mann ihrer ſehr zuſammen geſchmolzenen Kompagnie ſchloßen ſich ihr an und mehrere Andere folgten. Nach kurzem Vorgehen traf ein Stük von dem Gewehre ihres Nebenmannes, durch eine feindliche Kugel zerſchmettert, heftig ihr linkes Auge. Bald darauf wurde ſie von einem Stük einer zerſprengten Granate an der linken Schulter bis auf den Knochen verwundet und der Arm gelähmt. Ihre Wunde mit einem Schnupftuche umwikelnd und das Gewehr unter den rechten Arm nehmend, ſchloß ſie ſich, nachdem der unternommene Angriff abgeſchlagen worden, ihrem Bataillon wieder an. Nach dem Verlaufe einer halben Stunde ward ſie bei dem erneuerten Vorgehen durch einen Preußſchuß am rechten Fuße getroffen, wie im Kreiſe herumgedreht und niedergeworfen. Kaum war jedoch durch den Verband des Wundarztes der Geſchwulſt Einhalt gethan, als ſie ſich nochmals aufraffte und mit ihrem Regimente bis zum Schluße des glorreichen Tages die Verfolgung der Feinde fortſezte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

seinen Bliken, stand er stumm vor ihr, und stieß die Kinder zurük, die seine Kniee umfassen wollten. „Sprich, sprich, was ist geschehen?“ jammerte die von Angst gefolterte Gattin; „rede, oder ich stürze todt zu deinen Füßen.“

„Du sollst Alles hören. Du weißt, wie ich gekargt seit sieben Jahren — wie ich fast aller Kleider entbehrte, wie ich den mir zufallenden Tabak immer verkaufte, wie ich über geforderte Zeit und Maß in der Glut des Mittags, im strengen Frost der Nächte gearbeitet habe — wie ich selbst die härtesten Opfer nicht scheute; — und dabei so oft euren Fragen auswich, warum ich denn meine Kräfte gänzlich erschöpfen wolle im Dienste dieses Tyrannen? — Ach, es geschah für euch! Mein blutiger Schweiß sollte euch die Freiheit erkaufen. Die Summe war erworben und heute der Tag erschienen, der eure Fesseln lösen sollte. Schon hatte der Richter euren Freibrief ausgefertigt, schon langte meine Hand nach dem Dokumente meines Glükes — als plözlich unser Tyrann Beschlag auf mein Geld legte, sagend, es wäre sein Eigenthum, wenn diese Summe, wie ich vorgegeben hatte, größtentheils das Geschenk eines vornehmen fremden Herrn wäre; fügte aber zugleich hinzu, daß ich mich schon längst des Diebstahls an ihm verdächtig gemacht habe, und dieser Verdacht durch die Entdekung einer so beträchtlichen Summe in meinen Händen zur gänzlichen Gewißheit erhoben werde. Da ich weder den Fremden nennen konnte, noch meine Aussage widerrufen wollte, wurde mein Schweigen für das Geständniß der That gehalten, und die Bestrafung derselben meinem Eigenthümer überlassen, der mich durch den Grausamsten seiner Aufseher mörderisch peitschen ließ. Da schwor ich einen fürchterlichen Eid, daß diese Grausamkeit, an meinem guten Namen ausgeübt, die lezte seyn soll, die er mir gethan.“

„Sey ruhig, lieber Mann,“ entgegnete das Weib, ihn sanft umschlingend.

„Ich muß mich rächen,“ fuhr Zano fort mit einem finstern Blik und mit festem, entscheidenden Tone; „doch auch meine Rache sey meines Herzens nicht unwürdig. — Weib, wenn du mich nur verstehst! — Mehr als voll ist das Maß unseres Elendes; ich konnte die deine Freiheit nicht erkaufen, ich kann es in diesem Leben nicht mehr. Aber es ist ein Weg, der hinausführt aus dem Thale unserer Leiden, der, — daß du todt zu meinen Füßen stürzest.“ Und mit diesem Worte drükte er sein Messer tief in des Weibes Brust, faßte die Kinder, welche weinend entfliehen wollten, durchbohrte auch sie mit dem Rufe: „Geht, geht, die Muter wartet euer!“ — legte sie der Verblutenden in die Arme, breitete mit dumpfem Schmerze eine Matte über sie, und sezte sich, die Hände auf der Brust gekreuzt, neben seine höchsten, dem Leben verlornen, der Freiheit gewonnenen Güter, bewußtlos in die Ferne starrend. — Indessen wollte der Richter, welchem die Härte des Pflanzers nicht unbekannt war, sich überzeugen, ob dieser in der ihm selbst überlassenen Züchtigung seines Sklaven nicht zu weit gegangen wäre, und begab sich daher nach der Hütte Zano's. Welch ein Schreken ergriff ihn bei der Scene, die er hier finden mußte. Der Pflanzer, welcher die Obrigkeit hatte kommen sehen, eilte herzu. Da stand Zano auf und sprach: „Die Freiheit, welche dieser Verleumder meinem Weibe und meinen Kindern gestohlen hat, ich habe sie ihnen gegeben, und ich verschmähe jede Rechtfertigung dieser That.“

„Furchtbarer! was hast du gethan?“ rief ihm der Richter zu.

„Des Gesezes Strenge soll und muß mich treffen,“ entgegnete der Sklave, „ich folge euch; richtet über mich. Des Todes Qualen sind mir nicht fürchterlich!“ — Er griff nach einem langen stumpfen Nagel, der neben ihm lag, und bohrte sich denselben durch das Fleisch des linken Armes, ohne im Geringsten eine Miene zu ändern.

„So, so, verachte ich jede Marter! Strafet mich, wie ich es verdiene. Mir ist der Tod eine Wohlthat; denn sanfter, freundlicher als das Menschengeschlecht, führt er mich zu den Meinen.“

Nach wenigen Tagen ward sein Wunsch erfüllt. Er starb, wie nur Wesen sterben, in denen die Ueberzeugung lebt, daß sie jenseits und in Himmelsfreuden finden, was sie hier verloren; und so ward ihm, wie diesen, ein ruhevoller Uebergang: das Scheiden aus dem Jammerthale der Erde.

Gemüths-Launen.

Hauchst du den Odem an das Glas,
So wird es manchmal trüb und naß,
Und manchmal bleibt es rein,
Wie mag wohl dieses seyn?

So launig wie die Gläser sind
Bei Hiz' und Kälte, Sturm und Wind,
So launig ist das Herz
Auch oft bei Freud' und Schmerz.

Bonrath.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Dumpfig gewordenes Getreide genießbar zu machen.

Ein ganz dumpfiges Getreide, welches sich weder zum Verkauf noch zur Fütterung eignet, kann nach folgender Behandlungsart vollkommen genießbar gemacht werden, und verliert allen üblen Geruch. Man schütte das derartige zum Gebrauche bestimmte Getreide in kleinen Portionen in gewöhnliche Waschschäffe oder sonstige Bottige, mache sich einige Kessel voll siedend heißes Wasser, und gieße so viel desselben über das Getreide, daß es eine Hand hoch über dasselbe hinweg steht, lasse leztes ein wenig in den Gefässen, bis das Wasser erkaltet ist, seige es dann ab, und schütte das Getreide im Sommer auf einen, der Sonne völlig ausgesezten luftigen Plaz, ganz dünn, und im Winter auf eine Malzdarre bei ganz gelinder Wärme aus. Dieß Verfahren paßt für Getreide jeder Art.

Aufbewahrung des Mehles gegen das Dumpfigwerden.

Durch die Reibung des Mehls zwischen den Steinen entsteht eine starke Erhizung und Dampf; bringt man das Mehl nun in diesem Zustande in Säke und läßt es lange darin stehen, so muß es nothwendig durch eine hieraus entstehende Gährung müssig, weich und klumprich werden. Diesem nun vorzubeugen, verabsäume man nicht, das Mehl vorher auf erwärmte Stellen zu legen, bis es ganz gelinde durchwärmt ist, und so lange an windstillen aber zugigen Orten auszubreiten, bis es seine eigenthümliche Feuchtigkeit verloren hat und ganz erkaltet ist. Ein auf solche Art präparirtes Mehl wird Jahre lang gut bleiben.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter- Oelpflanzen-, Hopfen, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 24. 16. Juni 1833.

Bild eines guten Landwirthes.

Alle die vielen und wichtigen Entdekungen und Erfahrungen, die man im Gebiete der Landwirthschaft gemacht und gesammelt hat, werden doch dem Landmanne gewiß wenige Vortheile bringen, wenn er sich nicht selbst bestrebt, ein guter Land- und Hauswirth zu werden, und die Eigenschaften in sich zu vereinen, die einen solchen bestimmen. Zum Behufe eines so rühmlichen Bestrebens, und zur Aufmunterung hiezu, wollen wir versuchen, das Bild eines guten Landwirthes zu entwerfen; und wir glauben, daß es in diesem Blatte nicht am unschicklichen Orte stehen wird. — Ein guter Landwirth macht sich kenntlich

A) Durch die möglichst größte und umfassendste Benüzung seines Grund und Bodens mit den eingeschränktesten Kosten. — Er läßt daher kein Stük Boden unbebaut und unbenüzt, und bestimmt es nur dazu, wozu es sich am Besten schikt; er duldet keine Brache; er trokuet sumpfige Gründe aus; er sezt Felder und Wiesen in das rechte Verhältniß zueinander, und gibt seinem wirthschaftlichen Gute nach und nach die nöthige Zurundung. Aufhebung der Weide, Einführung der Stallfütterung, Anbau ergiebiger Futterkräuter, Anlegung und Pflanzung selbst erzogener Obstbäume sind ihm Gegenstände, auf die er sich mit besonderm Fleiße verlegt. Vor allem bauet er aber solche Produkte, die zur Leibesnahrung und Nothdurft gehören, und die auf seinem Boden am Besten gedeihen. Er zieht vielerlei zu verschiedenen Zeiten, damit, wenn das eine nicht geräth, doch das andere gerathen könne. Seine Ausgaben sucht er, so viel möglich, zu vermindern. Was er zu kaufen hat, das kauft er mit Vortheil, und nimmt Zeit, Ort und Gelegenheit in Acht, wie er am Wohlfeilsten dazu kommen kann. Er kauft daher Alles nach Thunlichkeit aus erster Hand; er handelt im Ganzen und nicht stükweise, und sucht die Waare, wo der größte Vorrath davon anzutreffen ist. Von dem, was er braucht, hat er immer einen Vorrath, damit er, wenn ihm etwas abgeht, solches ersezen könne. Was er selbst verfertigen kann, dafür gibt er kein Geld aus. Kurz, er hält Alles wohl zu Rathe, und läßt nichts ohne Nuzen verderben.

B) Durch eine verständige und kluge Leitung seiner Wirthschaft und eine wachsame Auf- und Nachsicht. — In einer Landwirthschaft trifft man außer Grund und Boden noch mancherlei Dinge an. Der Landwirth hat um sich großes und kleines Vieh von verschiedener Gattung, Getreide und Fütterung auf dem Boden sowohl, als im Felde. Ferner allerlei Aker- und Hausgeräthe, das zum Wirthsbetriebe dienet. Weiter, mancherlei Gebäude, die zur Wohnung, Stellung und Verwahrung seiner Vorräthe gehören. Und endlich gibt es vielerlei Verrichtungen und Arbeiten, die er anzuwenden hat, um seine Bedürfnisse aus der Erde zu gewinnen. Alle diese Dinge weiß ein guter Landwirth in eine solche Einrichtung zu bringen, daß alles, vom Größten bis zum Kleinsten, mit der Hauptabsicht, den Boden bestmöglichst zu benüzen, im vollkommensten schönsten Einklange steht. Er läßt in seiner Wirthschaft alles ordentlich zugehen, und gibt einer jeden Sache ihren gewissen Ort, und einer jeden Arbeit ihre gesezte Zeit. Er bemühet sich, die Beschaffenheit der vorhabenden Sache gründlich einzusehen, und sich einen richtigen und vollständigen Begriff davon zu machen. Er richtet alle seine Anordnungen und seine Unternehmungen so ein, wie es die natur der Sache erfordert, und beobachtet in der Art und Weise, wie ein jedes neben- und nacheinander geordnet und verrichtet wird, eine gewisse Aehnlichkeit. Von seiner Einrichtung überhaupt und von allen seinen Handlungen, warum er etwas so, und nicht anders anordnet, weiß er einen vernünftigen Grund anzugeben. Wenn ihn auch Niemand darüber zur Rede stellt; so glaubt er doch, sich selbst diese Rechtfertigung schuldig zu seyn, daß er nicht etwas ohne gegründete Ursache thue. Er hat Alles in beständiger Aufsicht, und er siehet selbst zu, ohne sich auf Andere zu verlassen. Denn ein Anderer sieht es so gut, als er, nicht ein, warum etwas so, und nicht anders geordnet ist. Er spähet daher täglich und überall nach, was geschieht, und wie die Arbeit in seiner Wirthschaft von Statten geht, und was für Hindernisse und Fehler dabei vorfallen; er visitirt fleißig seine Scheuern, Ställe, Böden, Kammern und Keller, und bemerket stets, in was für einem Stande sich Alles befindet. Er ist Abends der Lezte, der zu Bette geht, und des Morgens der Erste,

Frauenzimmer-Fach.

Die mekklenburgische Heldin, Auguste Krüger, in den Feldzügen 1813—1815.

(Schluß.)

Nach der Schlacht ward sie mit andern Verwundeten nach Berlin gebracht, wo der preußische Frauenverein unter Leitung der edlen Prinzessin Wilhelm von Preußen für ihre Heilung und Pflege liebreiche Sorge trug. Sie verlor einen Knochensplitter aus der Schulter und an der Schiene des rechten Fußes öffnete sich eine Wunde, welche eine neue Heilung erforderte. Als Belohnung ihrer Tapferkeit erhielt sie das eiserne Kreuz zweiter Klasse und wurde wegen ihres Wohlverhaltens und pünktlichsten Dienstefers zum Unteroffizier ernannt.

Noch nicht völlig genesen, kehrte sie zu ihrem Regiment nach Holland zurük, wo das Regiment Kolberg in den Gefechten und Erstürmungen von Arnheim, Bommel, Antwerpen und Herzogenbusch den alten Ruhm der Tapferkeit behaupteten. Auguste Krüger gab auch bei diesen Gelegenheiten neue Beweise ihres Muthes und ihrer Ausdauer. Als bei Bommel von dem

Digitized by Google

der wieder aufsteht. Er sieht seine Thüren verschließen und öffnen. Auch läßt er sich nicht verdrüßen, sogar manchmal zu Nachtsaufzustehen und nächtliche Runde zu halten, damit die Nachtwandler sich niemals sicher wissen. Er hat endlich auch die Schlüssel zu den Getreideböden, Oekonomie-Gebäuden ꝛc. selbst in Handen und Verwahr, und überläßt diese nicht willkürlich den Dienstboten, die selbe öfter wider seinen Willen gebrauchen, oder wenigstens unachtsam verlegen oder gar verlieren könnten. Solche Wirthschaften, wo der Eigenthümer mit seinen eigenen Händen und Augen Alles leitet, werden immer besser gedeihen und schöner blühen, als jene, welche nur hauptsächlich durch gedrödete Diener, die kein reges Gefühl des erlaubten Selbstinteresse, keinen innerlichen Antrieb zur Bestrebsamkeit mit an die Arbeit bringen, bestellt und besorgt werden.

C) Durch eine zweckmäßige Ordnung in Vollzug seiner ökonomischen Geschäfte. — Ordnung ist die Seele aller Geschäfte, und dieß gilt vorzüglich bei der Landwirthschaft, bei der bestmöglichsten Benüzung des Bodens. Ein guter Landwirth läßt daher bei seinen Arbeiten immer die eine auf die andere in gewisser Ordnung folgen, und sucht, so viel möglich ist, den Fall zu vermeiden, daß Vieles auf einmal zu thun vorkommte. Darum bekommt jeder Tag seine gewiße Arbeit. Diejenige aber, die stükweise geschehen kann, verlegt er auf solche Zeiten, die er von anderer Arbeit übrig hat, damit sie auf solche Weise nach und nach auch gethan werde, ohne daß sie einer andern Arbeit hinderlich falle. Dabei versäumet er aber niemals die rechte Zeit; denn, wenn das Versäumte doch geschehen und nachgeholt werden muß, so kommt man damit in die Zeit, die für andere Arbeit bestimmt war, und geräth in Unordnung. Auch trifft man oft schwerlich eine Zeit wieder an, die sich für die Arbeit recht schikt. Er bemerket sich die Arbeiten, die quartalmäßig, monatlich und wöchentlich verrichtet werden müssen; er wählet für jede Arbeit solche Zeiten, welche die Beschaffenheit derselben erfordert. Z. B. Das Säen heischet eine Zeit, die für die Natur eines jeden Samens paßt. Es muß bei einigen nicht zu früh geschehen, damit eine solche Jahreswitterung sich vorfinde, wobei sein Wachsthum gedeihen könne; es muß auch nicht zu spät geschehen, damit die Frucht völlig reif werde. Es erfordert gutes, stilles, trokenes Wetter. Dieß ist die Zeit, die sich für solche Arbeit schikt; und so geht es in allen andern Fällen. Immer läßt ein verständiger Landwirth das Nothwendigste zuerst vornehmen, die Arbeit aber, die noch warten kann, auf eine bequemere Zeit aussezen. Und weil zuweilen verschiedene gleich nöthige Arbeiten zusammen kommen, so läßt er allemal diejenige zuerst vollziehen, die von äußerlichen Umständen und Einfluß der Witterung abhängt.

D) Durch eine vorsichtige Sparsamkeit, und eine stete Bilanzirung der Einnahmen und Ausgaben. — Ein guter Landwirth führet richtige Rechnung über das, was er einnimmt und ausgibt. Denn, wenn er darauf nicht bedacht ist, sondern nur einnimmt, was er bekommen kann, und ausgibt, so lange er etwas hat; so verfällt er in den Fehler, ein übler Haushalter zu werden. Er macht keine Schulden; aber er borget auch nicht gerne. Denn mit baarem Gelde handelt es sich am Besten, und man bekommt die Waaren wohlfeiler, weil der Verkäufer das Geld sogleich nüzen kann. Wenn mehrere kleine Schulden zusammen kommen, wird ihm die Bezahlung immer schwerer. Wenn die jezige Einnahme nicht zureicht, die folgende aber ungewiß ist; so ist es auch ungewiß, wenn er werde bezahlen können: und diese Saumseligkeit im Bezahlen bringt ihn um den Kredit. Nimmt er Geld auf, so muß er Zinsen geben, und dadurch vermehret er also seine Ausgaben. Borget er aber selbst, so sezt er sich der Gefahr aus, um das Seinige zu kommen. Er schränket jene Ausgaben, die nicht so ganz nöthig sind, so viel möglich ist, ein. Er sorget für tüchtige Leute, für tüchtiges Gespann, Geschirre, Werkzeug und gutes Vieh, weil das Untüchtige nicht nur eben so viel, sondern auch wegen den öftern Verbeßerungen, und weil es nicht viel ausrichten kann, gemeiniglich noch mehr kostet, als das Gute. Er sucht durch seine Arbeit nicht nur ein Auskommen zu gewinnen, sondern auch noch etwas übrig zu haben. Und weil er vor Mißwachs, Hagelschaden und andern Unglüke niemals sicher ist, so ist er allezeit auf sein künftiges Auskommen im Voraus bedacht. Er weiß daher bei einer jeden Sache von Aufwand und Gewinn einen richtigen Ueberschlag zu machen. Denn, weil er allzeit was zu erübrigen sucht, so muß der Gewinn, den er erhalten will, allezeit merklich größer seyn, als was er, um ihn zu erlangen, angewendet hat. Daher weiß er genau, was das kostet, und wie so einvringen muße, und er befleißet sich, um mit Gewißheit was übrig zu haben. Er schlägt endlich seine Waaren nicht los, wenn nirgends Mangel daran ist. Denn alsdann fällt der Preis; er würde sie auch wohl gar nicht los, und hätte die Zufuhr umsonst gethan.. Er handelt also den Pflichten gegen Andere und sich selbst gemäßer, wenn er seinen Ueberfluß auf solche Zeiten fpart, da er gesucht wird. Alsdann macht er sich nicht nur damit Freude, sondern ein Jeder ist auch willig, für den Dienst, da er ihm aus der Noth hilft, ihm seine Waare reichlich zu bezahlen. Zu solcher Zeit schlägt er aber sein Getreide los und wartet nicht auf eine größere Theurung; denn dieß wäre schädlicher Wucher, und das Kennzeichen eines bösen, feindseligen Gemüthes. Wer Korn hinterhält, dem fluchen die Leute.

E) Durch Sorge zu Ueberkommung 1) tüchtiger, fleißiger und treuer Arbeiter und Dienstboten, 2) guten und brauchbaren Viehes, 3) dauerhafter und die Arbeit erleichternder Aker- und Hausgeräthe, 4) Anlegung fester

---

Regimente eine Schleichpatrouille über die Maas geschikt wurde, um Schifferkähne zu holen, womit bei der Nähe des Feindes große Gefahr verbunden war, wurde sie von dem Oberst des Regiments von Zastrow aus dem schon von ihr besiegenen Fahrzeug zurükgewiesen. Sie wußte aber die Schiffer bis zu dem Augenblike zurükzuhalten, wo der Oberst von Zastrow sich schon wieder entfernt hatte und sie ungehindert den Kahn besteigen und zur Recognoscirung des Feindes mit vorgehen konnte.

Später nahm das Kolberg'sche Regiment Theil an der Schlacht bei Laon und an dem blutigen Gefecht bei Compiegne. Es marschirte nach der Eroberung von Paris zuerst nach Gent und bald darauf nach Crefeld, wo es bis zur Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1815 blieb. Auch während dieser Zeit beobachtete sie in ihrem Betragen dieselbe Festigkeit, Pünktlichkeit und Dienstbeflißenheit, durch welche sie sich bisher ausgezeichnet hatte; sie gehörte zu den strengsten und geachtetesten Unteroffizieren des Regiments. Auch wurde sie von ihrem Regimente für würdig erkannt, als Offizier in Vorschlag gebracht zu werden, was jedoch aus andern Rüksichten unterblieb.

Bei Erneurung des Krieges im Frühjahre 1815

Digitized by Google

und bequemer Gebäude. — Ein guter Landwirth versteht selbst alle Arbeit, welches um so viel nöthiger ist, da er alle Anstalten dazu machen, und auf die Ausführung derselben die Obsicht haben soll. Er sorgt dabei in Zeiten um tüchtige und treue Arbeiter, und gutes Zugvieh, und um brauchbares Acker- und Hausgeräthe. Er rechnet dieses zu seinen vorzüglichsten Anstalten, die er zu machen hat, weil er weiß, daß, wenn darin ein Fehler vorgeht, alsdann auch die Arbeit schlecht von Statten gehe. Er sorget für die Gesundheit seiner Leute und den Wohlstand seines Viehes; denn, wenn sie krank und matt werden, so ist es eine unaufhörliche Quälerey, weil sie alsdann zur Arbeit untüchtig sind. So viel demnach in seinen Kräften steht, verhütet er, daß sie nicht untüchtig werden. Er versorget sie mit gesunder und hinreichender Kost, Nahrung und Fütterung; er überladet sie nicht mit der Arbeit; er gönnet ihnen ihre Ruhe. Bei schädlicher Witterung schonet er ihrer, so viel es sich thun läßt, und reicht ihnen manchmal eine Erquikung, damit ihre Kräfte gestärkt und ermuntert werden. Seinen Dienstboten gestattet er keine Ausschweifungen und keinen Muthwillen; behandelt sie aber liebreich und bescheiden, und belehrt sie durch sein gutes Beispiel. Bei dem Gespanne, Werkzeug, und den Fahrnissen hat er immer ein oder mehrere Stüke mehr, als seine Arbeit das Jahr über erfordert, damit, wenn davon das eine oder andere Stük zur Arbeit unbrauchbar wird, sogleich ein anderes an dessen Stelle sey, um die Arbeit fortfezen zu können. — An nuzbarem Vieh zur Wirthschaft hält er nicht mehr, doch auch nicht weniger, als er mit Winter- und Sommerfütterung reichlich versorgen kann. Denn würde er mehr halten, so hätte er weniger Nuzen davon, als er haben sollte, weil er ihnen nicht genug geben, und sie also nicht in gutem Wohlstande erhalten könnte. Hielte er aber weniger, so begäbe er sich des Nuzens, den er haben könnte. Doch ist lezteres Verfehen immer erträglicher; denn wenig und wohl gehaltenes Vieh gibt immer mehr Nuzen, als vieles Vieh, dem man in allen Fällen sein Genüge nicht geben kann. Er erzieht sein nöthiges Vieh, so viel möglich, selbst, und sucht seinen Viehstand durch fremde, schöne und starke Viehharten zu veredeln. — Bei Werkzeugen und Maschinen betrachtet er die Beschaffenheit ihrer Bestandtheile und Zusammensezung. Er hat auf ihre Eigenschaften und Wirkungen Acht, und was sie vermög ihrer Zusammensezung auszurichten im Stande sind. — Er ist auf hinreichende und feuerfeste Gebäude bedacht, in welchen er seinen Vorrath aufbewahren, und vor Wind und Wetter, vor Wasser und Feuer, so viel möglich ist, in gänzliche Sicherheit sezen könne. Er legt aber keine weitläufige Gebäude an, sondern nur gerade so viele und so große, als zur Bewahrung seines Vorrathes nöthig ist, damit er seinen Aufwand nicht ohne Nuzen vergrößere. Seine Gebäude, die er hat, verbessert er jährlich, und vermeidet durch geringe Kosten die größern, die er gewiß aufwenden müßte, wenn er einem kleinen Schaden nicht in der Zeit abhülfe. Wenn aber auch die Landgebäude dem Winde und Wetter sehr ausgesezt sind, und leicht Schaden nehmen können, so sieht ein guter Landwirth dahin, daß dieselben dauerhaft gemacht werden. Dabei läßt er die Bequemlichkeit nicht außer Acht, sondern richtet sie so ein, daß er seinen Verrichtungen, die er darin vorzunehmen hat, ohne Hinderniß und Verdruß abwarten könne. Er läßt seine Gebäude zur möglichsten Sicherheit der Feuerversicherungs-Gesellschaft, wo eine besteht, einverleiben, schafft sich die nöthigsten Löschgeräthe bei, und sorgt für gute Brunnen und Wasserbehälter, weil das Wasser weder von Menschen, noch Vieh entbehrt werden kann. Ueberhaupt muß ein guter Landwirth selbst wissen und verstehen, wie ein wirthschaftliches Gebäude bequem, geschikt und dauerhaft angelegt werden soll, und was dazu gehöre.

F) Durch einen sittlich guten Wandel, Redlichkeit im Handel und Umgang mit Andern. — Er erfüllt genau und fleißig die Pflichten seines Berufes, und wandelt in Gottesfurcht. Ueberall bewährt er sich als einen ehrlichen Mann: dadurch erleichtert er sich den Umgang mit Andern gar sehr, und erwirbt sich bei Jedem ein gutes Zutrauen. Er gibt den Arbeitern den versprochenen Lohn richtig, und vorenthält ihnen solchen unter keinem falschen Vorwande, weil sich sonst tüchtige Arbeiter, die allenthalben gesucht werden, gar leicht von ihm entfernen würden. Bei dem Verkaufe seiner Produkte gebraucht er richtiges Maß und Gewicht, auch verfälscht er seine Waaren nicht, sonst würde er sich um seinen ehrlichen Namen bringen, und machen, daß sich Andere vor ihm hüten. Er übertheuert seine Waaren nicht, damit er Käufer nicht abschrekе, die solche anderswo wohlfeiler haben können. Er begnüget sich bei theurer Zeit mit dem Marktpreise, damit er seine Waaren nicht zu seinem Schaden auf dem Halse behalte, und bei wohlfeilern Zeiten zu seinem Nachtheile verkaufen müsse. Er glaubt daher überhaupt klüger zu handeln, wenn er seine Waaren losschlägt, als wenn er sie an sich behält. Er gibt fodann dem Ungeziefer nicht so vielen Tribut, und ist bei sich ereignenden Unglüke mehr gesichert, wenn er Geld, als Waaren zu retten hat. S. M.

Die Verkäufer des grünen Gemüses

haben auf den Märkten die sonderbare Gewohnheit, die Gemüse und besonders jene, welche Blätter und saftige Stengel haben, zu allen Jahreszeiten mit Wasser zu begießen. Daß sie dieß thun, um die Pflanzen frisch zu erhalten, ist wohl einleuchtend. Aber auch eben so einleuchtend wird es seyn, daß durch dieses unschikliche Verfahren der Geschmak der Küchengewächse wesentlich verändert, ja oft gänzlich verdorben werden müsse, und sie in diesem Zustande der Gesundheit nicht selten nachtheilig werden können. Ferner pflegen diese Art Leute die verschiedenen Gemüsesorten, welche sie an einem Tage nicht verkaufen, durcheinander in einen Korb zu

---

rükte das Regiment am Ende des März nach den Niederlanden. Mit Ungeduld erwartete sie den Ausbruch der Feindseligkeiten, mußte aber zu ihrem tiefen Schmerz am 16 Juni zum Empfange von Lebensmitteln für das Regiment in den Kantonnirungen desselben zurük bleiben, so daß sie an den großen Schlachttagen keinen Theil nehmen konnte. Später wohnte sie dem Gefechte vor Namur bei, welches dem Regimente seinen Oberst von Zastrow raubte. Im Verlaufe des Feldzugs nahm das Regiment Kolberg und mit ihm der Unteroffizier Krüger thätigen Antheil an den Belagerungen und Eroberungen der französischen Festungen Landrecy, Philippeville, Givet und Rocroy. Ueberall war dieses Mädchen ihren Kriegsgefährten ein Muster jeder Tugend des Kriegers.

Nachdem das Vaterland gerettet war, begehrte und erhielt sie ihren Abschied mit einer für ihre Dienstverhältnisse als Unteroffizier ansehnlichen lebenslänglichen Pension.

Den 5. März 1816 verheurathete sich die Heldin in Berlin mit dem Unteroffizier Karl Köhler im Garde Uhlanen Regiment. Sie erfüllte ihre Pflichten als Hausfrau ebenso treu und waker, als sie zur Zeit der Gefahr muthig und kühn die Waffen gegen den Feind des Vaterlandes getragen hatte.

Digitized by Google

werfen, ohne sich zu bekümmern, daß, wenn eine Berührung unter den heterogenen Bestandtheilen Statt findet, sie einander ihren Geschmak mittheilen, dann stark mit Wasser zu begießen, und wo immerhin von einem Tage zum andern aufzubewahren. Pflanzen oder Gemüsearten, besonders jene, welche ein zartes Gewebe haben, vertragen ohne Nachtheil ihres eigenthümlichen Geschmakes, wenn sie einmal abgepflükt sind, keine Feuchtigkeit. Daher ist es gerathener, die Gemüseforten erst dann abzuschneiden, wenn der Augenblik, da sie verbraucht werden sollen, da ist. Bei den zu Markte gebrachten Gemüsen ist dieß freilich nicht immer thunlich; hiezu kömmt aber auch noch die Gewinnsucht der Verkäufer und der Unfug der Vorkäufer. Denn bringt der Urproduzent seine Waare selbst zu Markte, so kann er es leicht so einrichten, daß er die Gemüsearten, die er zu Markte zu bringen gesonnen ist, kurz vor seinem Abgange dahin einerntet. Allein man bringt sogar mehrere Tage eingeerntete Gemüsesorten, welche täglich mehrmal angefeuchtet oder wohl gar in Wasser gelegt worden waren, zu Markte, und bietet sie den leichtgläubigen Käufern für frische an. Zugleich wissen die Verkäufer unter verschiedenen Vorwänden den Käufern begreiflich zu machen, daß das Begießen den Pflanzen unschädlich, ja sogar nothwendig sey. Wenn die Gemüse seit ihrer Einerntung verwelkt sind, ist es allerdings nothwendig, ihnen die Frische vor dem Verbrauche wieder zu geben, weil sie sonst zähe wären. Da jedoch die welken Pflanzen Niemand mehr kaufen will, so schreiten die Verkäufer gleich selbst zu diesem Verfahren, welches man eigentlich den Hausfrauen überlassen sollte.

Daß die solchergestalt behandelten Pflanzen der menschlichen Gesundheit Nachtheil bringen, glaube ich nicht undeutlich bemerkt zu haben. Unter den Gliedern einer Familie zeigten sich nach dem Genuße des Mittagsmales Spuren von Uebelbefinden und eine Neigung zum Erbrechen. Alle leitenden die Ursache dieser Erscheinung einstimmig von dem Genuße des Spargels, welcher einen ungewöhnlich faden Geschmak hatte, her. Es wurden sonach sogleich die in der Küche noch übrig gebliebenen, dem Aeußern nach sehr schönen Stüke dieser Gemüseart untersucht, der Länge nach durchgeschnitten, und darin das zarte Zellengewebe bereits ganz zerstört gefunden. Auf der Durchschnittsfläche zeigte sich die und da eine Flüßigkeit, welche nach faulem Fleische roch. Der Bund Spargel war von einem Weibe gekauft, welche denselben nach der Ansage mehrerer Augenzeugen bereits durch 6 Tage zum Verkaufe ausgestellt und stets mit Wasser stark angefeuchtet hatte. Die sorglose Magd bereitete den Spargel auf die gewöhnliche Art, ohne jedoch zu untersuchen, ob dieses Gemüse frisch sey, oder nicht?

Es sind bereits so viele Vorschriften bekannt gemacht worden, nach welchen die Gemüsearten auf eine ihnen unschädliche Art lange Zeit hindurch nach ihrer Einerntung frisch erhalten werden können. Allein den gemeinen Mann durch eine noch so überzeugende Belehrung von seinen einmal gefaßten Vorurtheilen und Gewohnheiten abbringen wollen, hieße Wasser mit einem Siebe schöpfen wollen. Vielleicht könnte da die Marktpolizei einwirken? — Bei den vegetabilischen Substanzen erfolgt die Fäulniß ohnehin schnell. Weiche saftige Pflanzen, besonders im Sommer mit Wasser angefeuchtet und auf einander geworfen (wie es die Grünzeug-Händler zu thun pflegen), erhizen sich in kurzer Zeit. Sie verändern alsbald ihre Farbe, werden schwärzlich, fangen an, ihre bisherige vegetabilische Consistenz zu verlieren und werden endlich weich und breiartig. Erhizen sich die Pflanzen einmal, so ist auch deren eigenthümlicher Geruch verschwunden, und an seine Stelle tritt ein nauseröser und fauliger Geruch ein, ohne daß jedoch hiebei die Oberfläche der Pflanze stets zerstört worden wäre; denn sonst würden wohl unsere Wirthinnen derlei angegriffene Pflanzen nicht einkaufen. Pflanzen in diesem Zustande können unmöglich der Gesundheit des Menschen zuträglich seyn. Denn wenn gleich durch die Zubereitung und das Kochen derselben der bereits durch den ersten Grad der Gährung und Fäulniß erzeugte Stoff größtentheils zerstört wird: so ist dennoch der angenehme Geschmak, der so vielen Küchengewächsen eigen ist, und sie zu einem Lieblingsgerichte so Vieler machet, gänzlich verloren gegangen und an dessen Stelle ein fader, oft Ekel erregender, säuerlicher Geschmak getreten, die Substanz beschwert den Magen und stört ihn in seinen gewöhnlichen Funktionen. Die häufig im Juli und August erscheinenden Ruhren mögen mitunter auch ihren Grund in dem Genuße derlei durch das häufige Besuchen mit Wasser in den ersten Grad der Fäulniß versezten Pflanzen haben. In heißen Sommerszeiten mag sich dieß nicht selten ereignet haben, weil so viele Familien um diese Jahrszeit keine saftigen Küchengewächse genießen wollen, die doch im gesunden Zustande mäßig genossen, gewiß Niemanden an der Gesundheit Schaden bringen, im Gegentheile deren Genuß sogar nothwendig ist, um der Fäulniß im thierischen Organism zu begegnen, welche durch den beständigen Genuß von Fleischspeisen erzeugt werden würde.

Einiges über Beurtheilung der Menschen.

Der Mensch benimmt sich in den verschiedenen Zuständen und Lagen des Lebens verschieden. Anders bei aufgereiztem Gemüths-Zustande, anders bei Freude oder Schmerz; anders bei Vorgesezten, Untergebenen, Verwandten, Freunden oder Feinden. Wollte man, ihn in einer dieser Lagen wahrnehmend, auf den Charakter eines Individuums schliessen, so wäre sichere Täuschung das Resultat; und wird darnach geurtheilt, über sein Benehmen der Stab gebrochen, ist Ungerechtigkeit die Folge. Wer ergründet das menschliche Herz? Nur Gott.

In der niedern Hütte werden oft ungesehen Tugenden ausgeübt, deren Erhabenheit selbst das Herz des Fürsten mit Freude erfüllen müßte. Blüht ja das bescheidene Veilchen auch im Verborgenen. Das gilt aber nicht von mir.

Ich kann mir's nun erklären, warum in Schriften so oft von Humanität die Rede ist. Weil der Mensch heilig ist, und in seinen Handlungen die Wagschale des Guten die des Bösen weit überwiegt. Könnte man die sämmtlichen Handlungen eines Menschen aufzeichnen, so würde man sich davon überzeugen. Und gerade die unbarmherzigen, schlangenzüngigen Zensoren würden am Ersten beschämt werden.

Vormals waren die Urtheile unmenschlich, dann barbarisch. Wann werden sie doch einmal menschlich werden?

Dixi.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter- Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 25. 23. Juni 1833.

Der Vaterschuß.

(Von Leopold Schefer.)

Wir reisten fort durch die Schweiz. Wie wir die göttliche Unordnung, die himmlischen Wagstüke der Natur, die Schweiz, erblikten, ward mein einsylbiger Freund beinahe stumm. Nur eines Abends sprach er: „Sehen Sie die bläulichen Krystall-Berge, die Pyramiden und Kegel und Spizen, von Glase geblasen — ich weiß nur nicht wo? Ich möchte sie umblasen! Die geschliffenen Stahlwände — risse ich ein! Zusammengeknebelt müßte das Land seyn, dann gäbe es keine Abgründe, keine Klüfte. Ich göss sie voll mit kaltem Eis, den blauen Duft bliese ich von den Gipfeln, wie den blauen Reif von Pflaumen; das Rosenroth machte ich aus schwarzen Rosen, und das Gold und den Schmelz machte ich mit Ruß; und den Schnee machte ich nicht zu rothem, sondern zu blutigem Schnee. So kalt könnt' es bleiben."

— „Dann reis'te Niemand mehr in die Schweiz;" versezte ich.

„Jezt kann man reisen!" sagte er. „Denn der ganze Wirrwarr ist doch nur eine ausgediente Theater-Dekoration, etwa Tells, Napoleons, Hannibals?"

Als wir nun jenseits der höchsten Höhe nach Frankreich zu herniederstiegen, ließ mein Freund halten und den Wagen immer hinunterfahren; dann nahm er mich allein und führte mich von der gebahnten Landstraße nach der Gegend links, wo sonst der alte Paß über den Berg geführt, bis an eine Felseneke; drüber eine thurmhohe Wand; drunter ein schwindelnder schroffer Absturz; im Grunde des engen, engen Thales, wie eines nur breiteren Felsenspaltes, ein schäumender Gießbach, dessen Geplätscher kaum herauf zu hören war.

„Hier ist mein Theater!" sprach er spottend. „Jeder Held der Tragödie, der jezt sein brettern es hat, hat einst sein natürliches gehabt. Aber betrügt Jemand den Menschen, so betrügt ihn die Natur: durch sich, ihre Art und Weise, und wieder durch Menschen. Was heut so nöthig scheint, unumgänglich ist und der höchste Verstand, das ist morgen schon Unsinn, Ueberfluß, lachenswerth! Heut' ersäuft Jemand auf der Fahrt durch den Strom — morgen ist eine Brüke gebaut und fertig. So geht es auch mit der Brüke über den Strom der Zeit. Auch Napoleon ersoff darin und wird von seinen Feinden ausgelacht, daß er ersoffen. Die heutige Zeit ist kein Produkt, höchstens ein Edukt der vorigen; oder richtiger: die Vergangenheit ist das Edukt, der Wegwurf die Gegenwart. Jede Zeit wächst aus ihrer eigenen Kraft und nährt sich nur nothdürftig mit, von dem alten Auswurf und Moder. Nur etwas Altes geht in der neuen Zeit auf aus der alten: die in einer engen unscheinbaren Samenkapsel verschlossene Erfahrung; die Erfahrung sieht aus wie Asche und wird von Verständigen still bei der Aussaat zu den zwei unsterblichen Samen der Menschheit gemischt, und diese zwei Samen sind: Freiheit und Glük! Einzelnes, ja Tausendfältiges und Hunderttausendfaches könnte verloren seyn, es dürfte nicht da, nicht dort geschehen seyn, und die Welt war ohne das eben so gut das große, große alleinige Elendsthier aus der Urzeit, so elend, wie jezt. Napoleon könnte ein Paar Schlachten weniger geschlagen haben, und er lag eben so gut und eben so schlecht in seinem schwarzen Meerdenkmal, wie jezt. Aber als er galt, als ein Wort von ihm dem Strom der Zeit gebot und ihm Ufer brach; als es ein Soldaten-Evangelium war, bei Verlust von Ehre und Leben; als hunderttausend große Kinder das Spiel aufgriffen und spielten mit ihren eigenen Knochen, was das große Kind aufgebracht — da war es erlaubt, mit ein Narr zu seyn, und etwa zu glauben: wenn wir hier über die Alpen wären, dann wären wir über alle Berge!

Doch die Begeisterung ist vielleicht das einzige wahre Glük der Völker — ein heiliger Brausstand, und diese duftende Blüte des Lebens ist seine schönste Frucht. O, wie waren wir begeistert, als wir hier über die Alpen zogen und im Geiste schon ... wie in einem künftigen Kapitel der Weltgeschichte lebten! O, wie lachten wir in der hellen Gegenwart, wie in einer alten verschneiten Vergangenheit die Nachwelt aus! O Herr, lacht nicht! So können nicht Alle lachen! Dazu gehört Verstand, Einsicht in die immer offene Welt. Wer Unsterbliches thun will, muß wie ein Unsterblicher leben — und sterben; denn der Tod gehört zum Leben; nicht wie sein zweiter Theil, sondern wie neunundneunzig Theile zu Einem, wie ein völlig mannbar ausgewachsener Baum zu seinem Samenkorn. Die Natur nun hatte uns eben betrogen,

Frauenzimmer-Fach.

Die edle, fromme Frau, Charlotte Auguste Mathilde, Königin Wittwe von Württemberg.

Den 6. Oktober 1828 starb zu Ludwigsburg, ihrem Wittwensize, die Königin Charlotte Auguste Mathilde, Wittwe des verewigten Königs Friederich von Württemberg, geborne Kronprinzessin von England.

Geboren den 29. Septbr. 1766, erhielt sie unter der Leitung innig liebender Eltern, des Königes Georg III. von England und der Königin Sophie Charlotte, gebornen Prinzessin von Mekkenburg-Strelitz, die sorgfältigste Erziehung und genoß den Unterricht der auserlesensten Lehrer, welcher den glüklichsten Erfolg hatte. Besonders erwarb sie sich ausgezeichnete Kenntnisse im Gebiete der lebenden Sprachen und der Geschichtskunde, welche eine außerordentliche Gedächtnißkraft ihr einprägte, und die sie noch in späterem Alter zur Bewunderung Derjenigen entwikelte, welche sich ihres näheren Umgangs erfreuten. — Aber mit der Ausbildung ihres Geistes hielt die sittliche und religiöse Bildung ihres Herzens

Digitized by Google

einen Streich ihrer Art gespielt .... die Alpen waren zum Verzweifeln verschneit; aber Bonaparte nahm nicht die auf die Rutschbank der Jahre hinaufgerutschten alten, wakkichen, halbtodten Graubärte zu Generalen — so lange er noch jung war — sondern die hinaufstrebenden, feurigsten, kräftigsten jungen Männer. Ich war damals nur erst Obrist; aber mir gab er zwei Regimenter hier über die Alpen zu führen, und zwar die ersten. Und die erste Compagnie derselben gab ich wiederum meinem ersigebornen Sohne, meinem geliebten Achill; denn ich liebte ihn, weil ich ihn ehrte, denn in seiner blühenden Jugend war er schon Hauptmann.

Sehen Sie, dort drüben auf dem schmalen Pfade unter der steilen Felsenwand, die hinaufragt bis über die Wolken, schaufelte die erste Compagnie — Weg, Weg durch den Schnee, durch das Felsenlabyrinth; denn ein Soldat muß Alles thun, was im Kriege der Armee und ihm selber nöthig ist: Thüren und Fensterläden ausheben und die schlechte Strasse damit im Dorfe verbessern: — Dörfer anzünden auf dem Rükzuge vor dem Feinde; — kurz, bekannte Sachen! Hier hieß nun tapfrer Soldat seyn: tapfer Schaufeln! Ich trieb von Unten die Heerde hinauf in die Berge, Schaf den Schafen nach. Vor Schneegestöber sah man die Sonne nicht und kaum zehn Schritte um sich her. Statt des Kuhreigens hörte ich dießmal nur die Freiheitslieder der wakern Schüzen; denn die Instrumente waren eingefroren, alle Finger krumm und steif vor Kälte, und über und über beschneit, sahen die Menschen aus wie selber von Schnee, nur die Backen waren roth und die Augen blizten. So befahl ich den Vorüberziehenden, indem ich seitwärts am Wege immerfort um einen Pfahl lief, um nicht zu erfrieren. Das war meine Tapferkeit!

Nach einiger Zeit holte mich mein Adjutant hinauf „vor Ort." Er sagte kein Wort als: ich sey nöthig. Die Gefänge schwiegen. Nur einen dumpfen Ausruf hatte ich gehört. Die Gesichter, bei denen ich vorüberkam, sahen mich ernst und gespannt an. So Viele es vermochten, wälzten sich in gedrängtem Zuge mir nach. Sie wußten etwas! Nichts Gutes; sonst hätten es Einige hier in der Freiheit der Wildniß mir nachgerufen, wenn sie es sich auch nicht getraut hätten, es ihrem gestrengen Herrn Oberst ins Gesicht zu sagen. Ich war bekannt für Ordnung und Zucht und gab zu der sauersten Pflicht das willigste Beispiel. Nur Einer sprach gedämpft zu einem Andern — sie mochten wohl Beide Kinder haben —: „der arme Mann!" Solche Herzensbrocken geben dem Herzen Stimmung und es ist etwas unaussprechliches, mit welchem Gefühl wir Einem entgegensehen, der am Abend aus der Schlacht kommt, mit welcher Spannung wir auf dem Wissenden die Antwort auf unsere dringende Frage erwarten: „Wer hat gewonnen?" Wenn er nicht antwortete, müßte ein guter Soldat in drei Minuten hinfallen. Spricht er darauf nicht gleich: „Wir!" so kehrt sich ein Ehrliebender schnell schon um. In solcher Folterqual einer Antwort wartete ich eine Viertelstunde hinauf. Mein Sohn sollte mir berichten .... Hier bis auf diesen Vorsprung nun, wo wir sizen, kamen mir Viele entgegen. Bleiben Sie hier! sagten sie mir ernst. Die Wolke hat ausgeschneit! Hier können Sie besser sehen!

„Was denn? was soll ich denn sehen?" fragt' ich. Und endlich trat einer der Kühnsten vor und sprach: Ihren Sohn! Sie sind ein Mann, der hören kann und sehen, nemlich solche Dinge. Wir hätten Ihnen Ihren Sohn lieber schwer verwundet, ja todt aus dem Kampfe gebracht. Denn daß ein so tapfrer Mann in der Schlacht fällt, darauf kann sein ganzes Regiment gefaßt seyn, — aber daß sein Sohn so ruhmlos hier in die Schlucht fällt, das heißt schmälig verloren!

„Verloren! So plözlich hinweg von den Lebenden!" stöhnt' ich, Wohl zehn Grenadiere erboten sich, in den Abgrund zu springen, wenn ihr Hauptmann dadurch wieder heraufkäme.

„Wo ist er?" fragt' ich.

— „Da drunten zerschmettert!" —

„Wie ist es gekommen?"

— „Ihr Sohn stand bei uns in seinen Mantel gehüllt, das Schaufeln zu ordnen, dort auf dem schmalen Absaz der Felswand, dicht über und neben dem Abgrund! das Feuer des Muthes machte die Glieder nicht fühllos. Wir froren und starrten und standen und hauchten in die blauen Hände — da trieb uns der Hauptmann: Kinder, mit Lust, und verliert nicht dem Feldherrn die Zeit! Wer überlistet, wie wir, muß schnell seyn. Mit jedem Schaufelstoß geben wir dem Feinde einen tödlichen Schlag auf den Rüken. Wir zeigten ihm die starren Hände. Aber als Antwort griff er in den Schnee, rieb sich Gesicht und Hände damit, nahm mir die Schaufel und warf den Schnee in den Abgrund, als wollte er drunten den Waldbach verschütten. Da griffen wir wieder zur Arbeit, beschämt; da trat er zurük, um uns Raum zu lassen, verhüllte sich wieder in seinen Mantel und trat nur einen halben Schritt zu weit hinaus auf den Schneerand — der Rand bricht los, und wie eine Puppe auf ihrem Brettchen . . . ."

„Halt!" rief ich, und faßte den Mann am Kragen, Niemand lachte. Er war drunten, zerschmettert, ertrunken, im Schnee begraben. Eins von den dreien; wahrscheinlich das Alles zugleich. Ich starrte in den Abgrund. Und daß die Elemente reden und eine Sprache verführen, zweifle ich nicht mehr; denn schauerlich rief der Bach aus der Tiefe in dumpfem Gebrause zu mir, und ich verstand es eine bewußtlose Zeit.

— „Wie mir die Stelle vorkam, auf welcher der Hauptmann so eben gestanden, wie ich darauf starrte, das steht nicht in meinem Reglement;" sezte der Mann hinzu.

---

gleichen Schritt, und es wurde frühe der Keim gepflegt, welcher sich in ihrem zweiten Vaterlande, Würtemberg, zu den schönsten Früchten entfaltete.

Den 18. Mai 1797 vermählte sie sich mit dem König Friederich, damaligem Erbprinzen von Würtemberg, welcher in ihr seinen Kindern die zweite Mutter schenkte. Schon von ihrem Eintritte in Würtemberg an erwarb sie sich durch ihre Leutseligkeit und ihren ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinn die Liebe aller ihrer Unterthanen; denn sie kannte kein größeres Vergnügen, als die Noth Anderer zu mindern und Keinen ungetröstet und ohne Hilfe von sich zu lassen. — Eine tiefe Wunde schlug ihr der den 30. Okt. 1816 erfolgte Tod ihres Gemahls, des Königes Friederich, welchem sie mit ganzer Seele zugethan war und dessen persönlichen Eigenschaften sie stets die größte Bewunderung zollte. In ihrer Trauer um den Gemahl offenbarte sich ihr religiöser Sinn auf eine rührende Weise. „Man sagt mir immer," sprach sie zu ihrem Hofprediger, als schon Jahre seit jenem Todesfalle vergangen waren, „ich soll mich zerstreuen, ich soll meinen traurigen Gedanken, meinem Schmerze nicht nachhängen, aber ich betrachte meinen erlittenen Verlust als ein Mittel, wodurch Gott mein Herz mehr zu sich ziehen will, und ich würde also die

Digitized by Google

Ich feuerte ein Pistol ihm zu Ehren über sein Grab und rief dann ermunternd: „Zur Arbeit!“

Da vernahmen wir plötzlich von Unten ein dumpfes Rufen: „Vater! Hier bin ich! Hier!“

Wir konnten von hier aus die Stelle des Falls und die Tiefe zugleich überschauen. Ich . . . mein Auge entdekte ihn, wie mein Blik an der Schneewand langsam und forschend hinunterschlich. Ich zeigte ihn den Freunden, wie er in seinem Mantel gefangen und aufgehangen, thurmtief und thurmhoch, am wilden Geäst, wie Prometheus hing. Und auch wirklich so. Denn Adler und Lämmergeier umschwebten ihn erst, wie Krähen den Uhu, und an seinem Mantel war nichts zu verzehren, und einer setzte sich ihm auf die Achsel, wie er in bloßem Kopfe — mit schwarzen Haaren — dahing und nichts rühren konnte zur Abwehr, als die Beine; nur so brachte er sich nach und nach in Schwung und so läutete er sich selbst wie eine Gloke — eine graue schreiende Gloke — mit einer Kühnheit, die ihm selbst der Kaiser an Ort und Stelle nicht nachgemacht hätte. — „Bravo!“ rief ich; und wir riefen ihm Trost und Geduld zu: „wir kommen!“ Aber er vermochte kaum den Kopf zu wenden, daß er uns gesehen.“

— Dort grünt nun das leere Gesträuch an der Felswand! Und mit ist wieder wie dem Erzähler, als er die Stelle ohne den Hauptmann sah.

Ich befahl, Taue, Strike und Stränge zu bringen — denn einen kurzen Verzug durfte ich mir erlauben; denn der Verunglükte war ein brauchbarer Mann im Herr. Ward er aber nicht bald gerettet — dann mußten wir fort, wie ein Kriegsschieff fort muß, das einen Matrosen im Meere verloren — denn ein Schiff und ein Mensch wiegen nicht gleich. Nur des Feldherrn wegen, wenn er da unten gehangen, hätten wir rasten, vielleicht Rasttag machen dürfen, wenn nicht ein Anderer, vielleicht Desair, den Befehl übernommen. Auf die Stunde mußte ich über den Paß seyn. — Taue waren — drei Märsche zurük, bei der Schiffbrüke, Seile waren genug — in Frankreich, Hanf genug — in Rußland, um alle Spizbuben und elende Menschen zu hängen. Hier schleppten sie nur eine Anzahl Strike und Stränge herbei. Ich band sie in Gedanken zusammen — und mein Entschluß war gefaßt. Indeß ließ ich das Mögliche geschehen. Von droben, senkrecht über meinen Sohn, konnten wir ihn nicht sehen. Der Mann, dem er die Schaufel aus der Hand genommen, legte sich mit dem halben Leibe über den Abhang, während ich ihn an den Füssen hielt und Andere wieder mich. Er war nicht zu sehen, manchmal nur zu hören im Winde.

Jezt warf ich den Mantel ab und befahl acht starken Männern, das eine Ende des aus Stüken zusammengeknoteten Seiles zu halten; die Schlinge am andern Ende befestigte ich mir unter den Armen um den Leib und beging die subordinationswidrige Vaterthat, mich wie einen Taucher — ohne Gloke — in das Luftmeer hinabzulassen. Das erste Uebergleiten über den Abhang war etwas wunderbar. Dann ließen die Leute allmählig nach — und so sank ich allmählig, oft rukweise, und knüpfte im Sinken ein etwas sonderbares Gespräch mit meinem Sohne an. Ich brüllte ihm hinab: „An meinem Seile ist noch ein Nebenstrik, mit dem bind' ich Dich an, und dann ziehen sie uns Beide zusammen herauf; Alles faßt an, was Hände hat, und ich freue mich, Dich wieder zu sehen, ja ich küsse dich gewiß unterwegs, mein Sohn! Hörst Du mich denn?“

Aber statt Antwort von Drunten, hört' ich von Droben den Trost zu mir ab: „Das Seil ist aus!“

„Halt!“ rief ich. Ich sah unter mich. Ich maß die Tiefe — verzweifelte, aber fror mich erst jezt, und befahl, mich hinaufzuziehen. Von Unten — dachte ich während des Zuges — ihm beizukommen, müßten wir noch vor der Nacht den babylonischen Thurm aufbauen! Zwei, drei! denn ich weiß nicht, wie hoch er gewesen. Bauen wir aber nicht rasch, so erfriert mir wenigstens der Achill in der Stille, wenn er dann auch noch Augen im Gesicht und Hirn im Schädel hätte. Soll ich ein Paar Mann auf Urlaub hier oben hinsezen lassen, die drei Tage Schneeballen hinunterwerfen, damit sie die Adler verscheuchen? Bis die Taue kommen, ist er erfroren und verhungert, also einen martervollen Tod gestorben — den verdient er nicht! Freilich seine Mutter wird mich ermorden wollen, wenn ich, sein Vater, selber . . .

Da war ich oben!

„Brav, meine Jungen;“ sprach ich. „Nun wollen wir helfen! Ihn erretten! — Mein Mitleid hat gesiegt, — mein Vaterherz! Und ich war ein Mann, der die eiserne Nothwendigkeit abzuthun wußte, und zu ertragen wie einen Harnisch. Ich hatte während der Zeit arbeiten lassen vor Gewalt — und zum unglüklichen Glük war der Paß geräumt und frei — ich ließ die Trommel wirbeln und der Gänsemarsch über die Höhe begann, oder der Zug in die Arche Italiens . . . Paarweis . . . einzeln. Ich aber ging sinnend zurük zu der Stelle hier. Und auf den rosigen Abendwolken sah ich ein Bild . . . kostbar, deutlich! einen grüngoldenen Baum. Am Stamme Tells Kind mit dem Apfel auf dem Kopfe. In Schußweite von ihm — Tell selber mit gespannter Armbrust — fromm, bleich, tükisch, empört, gefaßt, gelassen, liebend und wankend und sicher — wie Alles das zugleich — nach dem Apfel zielend, nicht nach dem Kinde.

Du solltest lieber gleich nach dem Geßler schießen! rief ich in die goldenen Wolken dem Verschwindenden nach. Indeß Du hast gethan, was Dir das Schiksal Leichtes aufgelegt. Du hast redlich nach dem — Apfel geschossen. Ich — ich habe einen andern schweren Schuß: Ich muß ganz genau nach dem Herzen des Sohnes zielen — unter dem Mantel, nicht unter] dem Baume, und muß ganz richtig treffen —

---

väterliche Absicht Gottes vereiteln, wenn ich dieses Mittel dadurch, daß ich mir durch Zerstreuen zu helfen suchte, unwirksam an mir machen wollte.“ Jedes Jahr feierte sie den Geburtstag des Verewigten mit einem Gottesdienste, bei welchem eine Gedächtnißpredigt gehalten wurde und besuchte dann, was auch sonst öfters geschah, die Gruft, um an seinem Sarge zu beten; kein Leiden ihres seit jenem Verluste sichtbar angegriffenen Körpers hielt sie von dieser Todesfeier ab, und oft stieg sie krank hinunter und schien gestärkt wieder herauf zu kommen. Was die höchste Bedeutung für ihren frommen Sinn hatte, dadurch zeichnete sie den Todestag ihres Gemahls aus: sie ging an ihm, wie auch am Charfreitage, mit ihrem ganzen Hofstatte zum heiligen Abendmahl.

Aber auch jeder Sonntag, wenn es ihre Gesundheit nur immer erlaubte, war einer Erbauungsstunde gewidmet, an der auch ihre Umgebungen Antheil nahmen, und nicht leicht ging ein Tag vorüber, an dem sie sich nicht etwas theils aus englischen, theils aus deutschen Erbauungsschriften vorlesen ließ.

Dieser fromme, stets auf Gott gerichtete, Sinn beseelte sie mit dem strengsten Pflichtgefühle und wurde eine Quelle der edelsten, unermüdet thätigen Liebe.

(Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

nicht den Apfel, sondern den Kopf des Kindes, oder das Herz. Danke Du Gott! Deine That war ein halbes Kinderspiel gegen meine.

Aber ich besann mich. Ich wußte wie mein Achill dachte, als ein Sohn der neuen großen Zeit, groß, gleich jeder alten. Ich mußte mich von ihm trennen, ohne Anblick — wie lieb sein Gesicht sey, ohne Antwort — wie zufrieden und still seine Seele sey. Ich war ihm so nah — als schwebte er unter der Erde! Er lebte — als sey er eine Million Jahre begraben! Wir waren geschiedene Leute. Ich rief ihm einige Abschiedsworte zu — aber auch diese zerriß der Sturm!

Ich war Obrist. Und die Obristen sind die eigentlichen Gewaltigen in der Armee. Die tausend Söhne der Mütter, die tausend Söhne des Vaterlandes sind in des Kommandirenden Macht, sein Steken, Stab, Haut und Bein und Knochen und Asche. Wo er will, müssen sie tödten; wo er will, da müssen sie stehen, d. h., fallen; — nur halbtodt erst erhalten sie wieder das göttlich-menschliche Recht der Sprache, anzusprechen um Hilfe, und erst mit verlornem Arm oder Bein, ausser Reih' und Glied in einen Winkel zu kriechen, um ruhig zu sterben. — Also ich kommandirte: „Zwei Schützen vor!"

Zwei traten vor.

Ich kommandirte: „Schießt dort den Hauptmann todt!"

Sie starrten in den Abgrund.

„Schlagt an!"

Sie schlugen an. —

„Gebt Feuer!"

— Sie gaben Feuer. —

Gefaßter, ja ruhiger sah ich hin. Aber mein Sohn läutete die graue stumme Gloke. Die Hände der Schützen hatten gebebt; vielleicht vor Kälte, gewiß vor Bedauern. — Gewaltsam richtete Achill sein Gesicht in die Höhe nach uns, nach mir.

— Da schritt mir deutlich in den Wolken Tell dahin. Ich verstand den Vater. Ich verstand das Bild, das meine eigene Seele hinaus auf die Wolken geworfen wie eine Camera obscura; denn es war finster in mir. Nur die Vaterliebe flakerte und verbrannte mich fast, wie ein in die Hand brennendes Licht.

Ich löste einen Schüzen ab. Ich ließ ihn niederknieen. Ich legte auf seine Schulter das wohlgeprüfte Gewehr auf. Ich kommandirte mit selbst: Vater, schlag an! — Vater, mache Dich fertig! — Vater, gib Feuer!

Ich gab Feuer. Ich gab das Gewehr weg.

Keiner sprach ein Wort. Ich ging umher.

Nach einiger Zeit sah ich hinab nach meinem geliebten Achill. — Sein schwarzes entblößtes Haupt hing jezt ruhig gebeugt auf die Brust herab. Die graue Gloke hing still. Gewiß nur der Mond spielte mit ihr. Und die Geier riefen die Geier und die Adler die Adler. Ich ließ der albernen gefräßigen Natur da drunten ihren Willen. Ich ließ der Natur in mir den Willen — und an der untergehenden Sonne merkt' ich: mir mußten zwei Thränen in den Augen stehen.

Jezt geht die Sonne wieder unter und ich sehe sie wieder so feucht, wie damals.

Soll der Leinsamen nicht ausarten,

so muß er, bevor man ihn säet, wenigstens ein ganzes Jahr ausgeruhet haben. Zu diesem Zweke muß der Same, bevor er in die zu seiner Aufbewahrung bestimmten Gefässe geschüttet wird, vollkommen getroknet und in der Folge stets in diesem Zustande erhalten werden. Um das Erstere zu erreichen, ist es nothwendig, daß der bei dem Einführen etwa durch Regen benezte Flachssame nach dem Dreschen und Reinigen auf Tüchern so lange ausgesezt und mit einem tauglichen Werkzeuge öfters umgerührt werde, bis er vollkommen troken ist. Hierauf wird der Same erst in das Gefäß zum Ausruhen jedoch behutsam gefüllt, weil sonst bei einem gewaltsamen Vorgange hiebei seine Spizen leicht beschädigt werden könnten. Wenn auch der eingesammelte Same in die Scheune troken eingebracht worden ist, so ist dennoch erforderlich, daß er vor der Aufschüttung in das Gefäß durch einige Zeit auf dem Boden in nicht zu dichten Lagen ausgebreitet, öfters umgerührt, und dann erst eingefüllt werde. Es ist vortheilhafter, den Gefässen, in denen der Leinsame aufbewahrt werden soll, eine faßförmige Gestalt zu geben, weil sie auf den Dachboden aufgestellt nicht viel Raum einnehmen; jedoch dürfen diese Gefässe nicht wasserhältig seyn, weil wegen Abgang der Luft der darin aufgeschüttete Same leicht dumpfig werden könnte. Die Bedekung dieser Gefässe besteht in einem Dekel mit kleinen Löchern, oder blos in einem von Brettern leicht zusammengeschlagenen Dekel, blos um die Mäuse, welche dem Leinsamen sehr nachstellen, abzuhalten. Im Frühjahre, wenn die nasse Witterung vorüber ist, muß der Leinsame aus den Gefässen ausgeschüttet, auf den Boden ausgebreitet, öfters umgerührt, und einige Tage hindurch ausgelüftet, sodann aber wieder in sein gehöriges Gefäß gefüllt werden. Auf diese Art hält sich der Leinsame durch viele Jahre in dem besten Zustande, und ist dem Verderben nie Preis gegeben, als dieß der Fall ist, wenn der Lein in den Knoten aufbewahrt und erst vor der Saat gedroschen wird. Zur leichtern Uebersicht ist es übrigens räthlich, die Fässer mit dem abruhenden Samen mit dem Jahre dessen Ernte zu bezeichnen.

Mayerhöffer.

Charade.

(Dreisylbig.)

Es trägt die Erste Häuser, Berg' und Bäume,
Sie kleidet sich mit Gras und Blumenschmuk,
Sie dehnt sich aus in ungeheure Räume,
Mit fühlt sie selbst der Zeiten Drang und Druk,
Des Seglers Herz erfüllt sie mit Entzüken,
Läßt sie in blauer Ferne sich erblikens! —

Das zweite Paar läßt sich gar manchfach deuten,
Der Beiten Freiheit gründet sich darauf;
Doch kanns auch Gram und Bettelstab bereiten,
Läßt Einer Leidenschaft du freien Lauf.
Beim Freunde kanns selbst deine Stell' vertreten,
Auf Reisen dich vor dem Verirren retten. —

Und ist das Ganze auch schon längst erfunden,
So wirds erst richtiger in neurer Zeit;
Doch ich habs schädlich meinem Aug' gefunden,
Weil ich ihm halbe Nächte oft geweiht.
Willst du daran den Durst des Wissens laben,
Du kannst es oft um wenig Groschen haben.

J. A. S., Professor.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürk.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter- Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 26. 30. Juni 1833.

Ueber die Anwendung des Mergels in der Bau-Kunst, als Kalk und Mörtel.

Der Mergel hat als Dung-Mittel bereits seinen Ruf gegründet und dem Akerbaue große Dienste geleistet. Eine neue Epoche ist für dieses Fossil gekommen. Man hat die Entdekung gemacht und diese durch viele Versuche im Großen bestätigt gefunden, daß er einen vortrefflichen Kalk und Mörtel gibt, der in jeder Beziehung dem gemeinen Kalk weit vorzuziehen ist. Wegen seinen entschiedenen Diensten, die er bei Wasser-Bauten leistet, hat man ihm den Namen: hydraulischer Kalk beigelegt. Dieser hydraulische Kalk ist der Mergel, verschieden in seiner Güte, nach Verhältniß der Menge von Thon und Kalk, welche die Bestandtheile des Mergels ausmachen. Der hydraulische Kalk ist eine Mischung von 25 bis 30 Theilen gebranntem Thon und von 70 bis 75 Theilen gebranntem Kalk. Nicht alle Mergel-Arten sind genau nach diesem Verhältnisse gemischt, und also auch nicht gleich brauchbar. Nächst der chemischen Untersuchung kann durch lange Uebung und Erfahrung das ungefähre Verhältniß der Mischung erkannt werden. Einem Mergel, welcher das rechte Mischungs-Verhältniß nicht hat, kommt man durch künstliche Mittel zu Hilfe. Wenn der Mergel zu viel Thon hat, so muß man ihm vor dem Brennen das fehlende Quantum gewöhnlichen Kalks zusezen, und dabei stets das oben angegebene Verhältniß zur Richtschnur nehmen. In gänzlicher Ermanglung des Mergels sucht man dem Kalke die Natur des hydraulischen zu geben, indem man unter 70 bis 75 Pfd. Kalk 25 bis 30 Pfd. Thon beimischt und beide mit einander brennt. Dieser künstlich bereitete Kalk aber kommt in der Güte nie dem feinen Mergel bei, weil während seiner Behandlung ihm die innige Verbindung der Theile nicht gegeben werden kann, welche im feinen Mergel schon vorhanden ist. Techniker und Oekonomen sollen sich wohl hüten, Thon und Thon-Erde mit einander zu verwechseln. Denn die Thon-Erde ist eine einfache, der Thon eine gemischte Erd-Art. Im Thon ist Kiesel-Erde mit Thon-Erde innig verbunden, und zwar so, daß man immer 2—3 Theile Kiesel-Erde mit einem Theile Thon-Erde gemischt findet. Die mit Kalk gemischte Thon-Erde an und für sich gibt keinen hydraulischen Kalk. Die dem Thon beigemischte Kiesel-Erde ist dasjenige Material, welches mit dem darin enthaltenen Kalke den hydraulischen Kalk gibt. Daher kann man auch mit verschiedenen andern Körpern, welche Kiesel-Erde in hinreichender Menge enthalten, sogar mit Quarz, in Verbindung mit Kalk den hydraulischen Kalk darstellen und ihn zu allen Werken der Baukunst anwenden.

Daß die Darstellung und Anwendung dieses Baumaterials aus genannten Stoffen einige Uebung und Aufmerksamkeit erfordere, sieht Jeder wohl ein. Sie ist aber nicht so schwierig, daß nicht jeder Kalkbrenner, Oekonom, Bau-Verständige die etwa vorkommenden Schwierigkeiten nach ein Paar Versuchen überwinden würde. Wer sich indeß darüber näher belehren und vorbereiten will, für diejenigen hat Herr Ingenieur Panzer, welcher der Erste von dieser aus chemischen Gesezen hergeleiteten Entdekung Gebrauch machte, den hydraulischen Kalk im Großen darstellte und in jeder Bauart versuchte, ein gutes Büchlein geschrieben unter dem Titel: „Anleitung über die Bereitung des Mörtels aus hydraulischem Kalk, in Beziehung auf die Auffindung des vorzüglich sich hiezu eignenden Mergels.“ Es kostet 18 kr. und ist bei Buchhändler Lindauer in München verlegt und in allen Buchhandlungen zu kaufen.

Der gute hydraulische Kalk wird an folgenden Eigenschaften erkannt:

1) Wird er im Wasser hart, man mag Sand, Kiesel oder nichts beimischen.
2) Er schwindet nicht, und bekömmt also auch keine Risse, vorausgesezt, daß er kunstgerecht angewendet werde.
3) Er verhartet im Wasser nicht gar zu schnell und verbindet sich mit dem Gegenstand vorher aufs Innigste, ehe er ganz verhartet.
4) Er zieht, wie ein anderer Stein, sobald er einmal erhartet ist, kein Wasser an, und wenn er zur Hälfte unter Wasser gesezt wird, so bleibt der außer dem Wasser befindliche Theil troken.
5) Bringt man ihn nach seiner Verhärtung und Abtroknung unter Wasser, so stoßt er keine Luftblasen auf.

Frauenzimmer-Fach.

Die edle, fromme Frau, Charlotte Auguste Mathilde, Königin Wittwe von Württemberg.

(Fortsezung.

Seit dem Tode ihres Gemahls hatte sie Ludwigsburg zu ihrem Wohnsize gewählt, wo sie das ihr von der Vorsorge ihres Sohnes, des jezigen Königes, zugewiesene königliche Schloß bezog. Diese Stadt mit ihrer Umgegend und nächst derselben der ihr so theure Brunnenort Teinach, wo sie jezt jährlich Stärkung für ihre wankende Gesundheit suchte, wurden in vorzüglichem Maße der Schauplaz ihrer Wohlthätigkeit, und sie betrachtete, ohne darum andere Gegenden Württembergs auszuschließen, diese beiden Orte als den ihrem Wirken von der göttlichen Vorsehung recht eigentlich zugewiesenen Bezirk. Hier übte sie die große Kunst des weisen Gebens auf eine der erleuchteten Christin würdige Weise. Gott hatte ihr die Mittel zum Wohlthun in die Hände und den Sinn dafür in das Herz gelegt; darum gab sie nicht blos viel, sondern auch das Viele zweckmäßig, und fast immer wußte sie sinnreich durch die Art der Wohlthat jede einzelne zu vervielfältigen. Armen Leuten warf sie nicht ein unfrucht-

Digitized by Google

Nach den beschriebenen Eigenschaften ist der gewöhnliche Kalk mit dem hydraulischen nicht zu vergleichen und die theuren Kitte, die nicht immer und allenthalben Dienste thaten, sind entbehrlich geworden. Der hydraulische Kalk ersetzt Alles. Zu Wasserbauten, zu Erbauung von Kellern und Gewölben in nassem Erdreich, zu Cisternen, Schwindgruben, zum Bewurf feuchter Mauern, zu wasserdichten Behältern, Teichen, Brunnen, Trögen ist er vortrefflich und vertritt die Stelle des besten Kittes. Er gibt den besten Estrich und ist überall von entschiedenem Nuzen, wo das Wasser oder die Feuchtigkeit Zerstörungen anrichtet und bekämpft werden soll. Er muß aber, damit bei seiner Anwendung keine Zwischenräume entstehen, sehr fein gestossen oder gemahlen werden, wie der Gyps.

Da der Mergel so großen Nuzen im Bauwesen leistet, und derselbe überdieß im gebrannten Zustand, wo seine Bestandtheile aufgeschlossen und den Vegetabilien zugänglich gemacht werden, einen bessern Dünger abgeben soll, als der ungebrannte, manchmal auch der hydraulische Kalk näher liegt und leichter zu bekommen ist, als der gemeine Kalk, so sollten Techniker und Landwirthe sich verständigen; dieses Fossil kennen zu lernen, ihm nachzuspüren, es zum Gebrauch vorzubereiten, und die Herbeischaffung desselben zu erleichtern. Nüzliche Produkte der Natur und Kunst bleiben den Technikern oft lange verborgen, und wenn ein Private zur Anwendung derselben einen Experten sucht, so muß er erst noch geschaffen werden. Die Bemühungen patriotischer Vereine, die Kenntniß und Anwendung solcher nüzlicher Natur- und Kunst-Produkte schnell und allgemein zu verbreiten, geschieht nur durch Schriften, und da unsere Maurer und Landwirthe sich um neue Entdekungen wenig bekümmern und wenig lesen, so ist kein Wunder, wenn man im Unterdonaukreise bei einem Manne des Faches, er heiße Maurer oder Baumeister, Kalk- oder Gyps-Brenner, Ingenieur oder Bau-Inspektor vergebens nach einem künstlichen oder natürlichen hydraulischen Kalk in der Nähe sich erkundigt, oder einen Meister in diesem noch neuen Bau-Artikel sucht.

Belehrung und Rath über die vortheilhafteste Anwendung des Gypses.

Wir würden dem Landmanne nichts Neues sagen, wenn wir ihn erst jezt auf den Gebrauch des Gypses beim Bau einiger Feldfrüchte aufmerksam machen wollten. Dieses Düngungs- oder Reiz-Mittel ist jedem Landmanne bekannt und seine Anwendung allgemein verbreitet. Da aber Nachdenken und angestellte Versuche neues Licht über die Anwendung und Wirkung des Gypses verbreiten, dem Landmanne aber zur vortheilhaften Anwendung desselben, wie auch zur Theorie der Wirkung des Gypses die Beobachtungsgabe und nöthigen Vorkenntnisse fehlen, und er genöthigt ist, dem Herkömmlichen so lange zu folgen, bis Andere durch Vergleichungen und gründliche Untersuchungen das Bessere ausgemittelt und durch augenfällige Proben die Anwendbarkeit ins hellste Licht gestellt haben, so werden Diejenigen, denen dieses Blatt vorzüglich gewidmet ist, uns Dank wissen, wenn wir nach Resultaten der neuesten Beobachtungen ihnen über die vortheilhafteste Anwendung sowohl, als über die wohlfeilste Herbeischaffung des Gypses einen guten Rath ertheilen.

Der Gyps oder schwefelsaure Kalk wirkt auf die Pflanzen nur dann, wann er zersezt ist. So lange er nicht zersezt ist, thut er keine Wirkung. Es ist aber durchaus nothwendig, daß der Gyps im Zustand der Auflösung sich befinde, wenn er sich zersezen soll. Seine Auflösung aber wird durch Wasser bewirkt, durch Zutritt der Elektrizität wird seine Wirkung verstärkt. Aus diesem lezterm Umstande will man jezt die Erfahrung, welche jeder aufmerksame und erfahrne Landbauer ohne fernere Erinnern gemacht haben sollte, erklären, daß die Vegetation z. B. des Klees am Kräftigsten ist, wenn er an warmen Frühlings-Tagen bei gewitterhafter Luft gegypst worden ist, und daß er überhaupt in gewitterreichen Jahren am Besten gedeiht. Die Zersezung des Gypses geschieht sowohl durch die Wurzeln, als durch die Blätter, durch diese lezteren aber in höherm Grade, je mehr Oberfläche diese dem Gyps darbieten. Aus diesem folgt, daß, wer mit Vortheil Gebrauch von diesem Reizmittel machen will und schnelle Wirkung desselben erwartet, den Gyps durchaus nicht ausstreue bei trokener Witterung, oder wenn Boden und Pflanzen troken sind, von denen ihn jede Luftbewegung zerstreut, sondern in den Thau oder nach Regen, wenn die Pflanzen noch feucht sind; denn ein nach dem Gypsen fallender Regen spült diesen von den Blättern, welche die meiste Zersezungskraft haben, herab und macht ihn wirkungsloser. Die Erinnerung an die strenge Beobachtung dieser Vorschrift ist nicht überflüßig, da man alle Jahre die Beobachtung machen kann, daß entweder im Drange der Geschäfte, oder aus Nachlässigkeit und Unkenntniß gegen diese Regel gefehlt wird. Man hat endlich auch die gewisse Ueberzeugung erlangt, daß der ungebrannte Gyps sich viel leichter im Wasser auflöse, als der gebrannte, und die Elektrizität auf jenen in eben dem Grade sich äußert, wie auf diesen, daß er also mit größerem Vortheile angewendet werden kann, und dabei wohlfeiler herbeizuschaffen ist. Das Unangenehme, welches den Gebrauch des gebrannten Gypses einestheils erschwert, anderntheils seine Wirkung schwächt, daß er nemlich mit Wasser sich klümpert und einen nur langsam wirkenden Mörtel bildet, wird beim ungebrannten Gyps gänzlich vermieden. Noch ein anderer Vorzug des ungebrannten Gypses ist, daß der damit gedüngte Klee dem Vieh weniger Blähungen verursacht, wie der mit gebranntem Gyps gedüngte. Es liegt also im Vortheile des Landmannes, sich von nun an keines gebrannten, sondern nur des unge-

---

bares, oft schädliches Almosen hin; sie machte sich mit ihren Bedürfnissen bekannt, am Liebsten bezahlte sie ihnen den Miethzins, um, wie sie sagte, zweien zugleich, dem Armen und seinem Hausherrn, zu helfen, und ein freundliches Verhältniß zwischen beiden zu erhalten oder herzustellen. Herabgekommenen Arbeitern half sie dadurch wieder auf, daß sie ihnen Arbeit verschaffte und dieselbe großmüthig bezahlte, und eben diese Arbeit wurde zu neuen Wohlthaten von ihr verwendet. Vorzüglich dehnte sie ihre Wohlthätigkeit auf die Unterstüzung verschämter Armen aus allen Ständen und auf die Erziehung theils verwaister, theils solcher Kinder aus, deren Eltern die Mittel dazu fehlten, zahlte für Söhne armer Eltern Lehrgelder, um sie zu tüchtigen Arbeitern zu bilden, theilte denen, welche sich als Lehrjungen ausgezeichnet hatten, Reisegelder mit, um sich im Auslande vervollkommnen zu können, unterstüzte öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten. Und das Alles geschah in der größten Stille, durch die verschiedensten Mittelspersonen, oft durch ganz verborgene Kanäle; ausdrüklich verbot sie, der Vorschrift Christi eingedenk, ihre Wohlthaten öffentlich zu rühmen, oder auch nur davon zu sprechen.

So erfinderisch sie die Kunst übte, Bedürftigen wohl zu thun, so sinnreich war die Art, mit welcher sie geliebte Personen oder treue Diener beschenkte. Auch hier gab sie am Liebe

Digitized by Google

brannten Gypses zu bedienen, und sich seinen Bedarf selbst zu bereiten, wie im Altenburgischen schon seit längerer Zeit geschieht, wo die rohen Steine von den Landleuten zerschlagen, gepocht, und mit einem Mühlsteine auf harter Unterlage zerrieben und dann gesiebt werden. Eine oder mehrere solche Gyps-Mühlen könnten in jedem Dorfe oder Gemeinde leichter, als ein Brennofen zu gemeinschaftlichem Gebrauche hergestellt und die Auslage fürs Brennen erspart werden. Ein Scheffel von 3 Zentnern ungebrannten Gypses kostet im Altenburgischen ohngefähr 20 bis 24 kr.

Eine gute Mutter an ihre hoffnungs-volle Tochter.

Der Ehestand, liebes Kind, ist eine gar wichtige Sache; und ich habe dich hieher beschieden, um dir meine Maximen noch einzuprägen, die ich sehr probat gefunden habe. Könnte dein seliger Vater vom Grabe aufstehen, er würde ja sagen. Magst also befolgen, was ich dir hier aus mütterlichem Busen mittheile!

1) Es ist eine erwiesene Lehre, daß die Männer alle, am Meisten noch alte und geizige, gerne zanken. Sie suchen, nachdem sie unser mehr oder minder satt geworden sind, uns zu Männern zu machen, was wohl nicht seyn kann. Ein gefühlvolles Weibchen nun travert bei der Last ihrer Geschäfte, und ich hätte mir oft die Augen roth weinen können, bediente mich aber der Regel, welche ich dir obenan stelle: „Laß den Mann zanken!“ Einmal wird er doch genug bekommen.

* Was Lochen dagegen sprach, wolle man mir erlassen.

2) Dennoch machte er es mir manchmal zu arg, der eigensinnige Mann! Wurde ich nun recht bös, so schaffte ich ihn ins Wirthshaus; auch wenn uns Kreuz drückte, wo ich dann nachsam und mir in Konversation die Grillen vertrieb. Es ist ja so erheiternd und tröstend, wenn man sich einer Plage befreit hat, oder beide Ehehälften so traulich beisammen sitzen und sich des Daseyns erfreuen! Was sollte man den ganzen Tag thun? Wie immer Liebe finden?

3) „Eine geschikte Frau beluchselt ihren Mann.“ Das, Eva! kann ich dir nicht genug einprägen. Sey klug. Mann und Weib haben gleiche Rechte. Aber nie gleiches Vermögen. Er braucht nicht Alles zu wissen; muß dich aber doch behalten. Laß oft ein Ferkel, eine Gans, ein Kalb spaziren, und leg' den Erlös in deine Kryptothek. Beim heimlichen Bazen ist gut seyn. Ueberhaupt mußt du nicht gar zu ehrlich denken. Schön politisch führt zum Ziele!

4) Mit der Treue nahm ich es nicht zu genau. Aber der Mann hätte mir nur Einer schön thun sollen! Ich sagte ihm freilich das Schönste, aber das war auch nur gesagt. Wir müssen gefallen, und wenn man uns sucht, müssen wir uns finden lassen. Sonst wären wir ja gestraft, indem .... Du wirst mich ja doch begreifen?

5) Es ist eine wahre Plage, wenn man von Gott mit Kindern beschenkt wird. Drum nimm dich nie ihrer zu sehr an. Säuge keines, sondern überlaß Mühe, Wachen, Sorgen, Pflegen und Geschrei andern Personen, etwa einer wohlfeilen Magd, und verschönere dir das Leben. Kindsstube und Schlafgemach laß nie Eines werden. Bleiben Männer kalt, was solltest du leiden? Die Frazen werden doch schon groß. Aber sterben sie, dann laß sie pompös beerdigen und heule, wie die römische Wölfin.

6) „Leere dir's Maul aus, wenn du Kummer hast“! Das laß dir nicht zweimal gesagt seyn. Geh zur Liesl und Käthl, und sprich, bis dir der Athem ausbleibt. Sag's der Welt, wie hart du es hast, und nimm dir nie ein Blatt vor's Maul.

Dieses und noch Einiges sprach die viel besorgte Mutter zu ihrer einzigen Tochter. Sie trug es so gefühlvoll vor, wie etwa ein Redner auf den Schiffsschnäbeln, und wußte so schön zu bliken, daß Evchen gar gerne überall ja sagte, und nach jedem Absaze zehnmal zum Zeichen der Bestätigung und Ueberzeugung mit dem Köpfchen nikte. Sie bildete sich sehr viel ein auf den mütterlich erlassenen Schaz von Erfahrungen, und fing wirklich die vorgezeichnete Pantoffelregierung an. Wie weit sie es mit diesen Dogmen gebracht; welche Aufheiterungen sie gefunden, versparen wir uns, den Lesern bald möglichst wieder erzählend. V.

Beitrag zu einem Mode-Journal für arme Bauern-Mädchen.

Gretchen hatte Hochzeit; und diesen ihren Ehrentag, welchen augenscheinlich Gottes Wille bestimmt und eine Menge von Zeugen feiern half, mußte Gretchen glänzend begehen. Natürlich! — Nichts zu sagen von dem Einzuge, soll nur ihr Anzug zum Traualtar kurz beschrieben werden, damit Mädchen armer Gegenden, ach! die armen Närrchen! doch nicht ganz mit den Fortschritten des schönen Geschmakes unbekannt bleiben.

Das lange Gretchen hatte ein schwarzblaues seidenes, grosbenapl'sches Spenzerl, einen solchen Rok überm festimirten weißen Unterrok, eine gleiche Schürze mit breitem Atlas-Bande von entsezlicher Länge. Die Schuhe hätte jede Hof-Dame an Krönungsfesten tragen dürfen. Die Strümpfe waren durchbrochen vom Riste bis — so weit man sehen darf. Um die Brust liefen 6 Ellen Silberkette, neben dem Fürtuchsbande eben so; den blendendbraunen Hals schmükte eine silberne 15gängige Kette, halb verhüllt von einem netten rothen Tüchlein. Um den Nakn herum ging ein Gespann von silbernen Ketten, deren Ende in eine goldene sich verlängerte. Acht Ringe zierten beide Hände, und die linke

---

sten das Nüzliche im Schönen, nie wiederholte sie die gleiche Gabe, meistens war das neue Geschenk Ergänzung eines früheren, und was vereinzelt als überflüßig erschienen wäre, füllte in der Kette ihrer Gaben nur eine Lüke aus. Ein besonderes Fest für ihre liebevolle Thätigkeit war Weihnachten. Alles, was mit ihr in Berührung stand, besonders die Kinder, wollte sie da erfreuen. Da saß die gute Mutter, die Kinder-Freundin, Tage lang über der Arbeit und scheute keine Anstrengung, um Alles zu vollenden; wenn dann der heilige Abend herangekommen war und sie den Kreis ihrer Lieben um sich versammelt hatte, weidete sie sich, in stiller Wonne zuschauend, an der Freude, deren Urheberin sie war.

Bei dieser Freigebigkeit gegen Andere war die Königin für sich selbst höchst einfach und prunklos; sie gab darin ihrem ganzen Geschlechte ein nachahmungswürdiges Beispiel. Wenn ihre Umgebungen sie zu einer Ausgabe des Luxus aufmunterten, so erwiderte sie gerne: „Wenn ich nicht an mir spare, wie könnte ich genug für Andere thun.“ Und einst, auf das Uebermaß ihrer Wohlthaten aufmerksam gemacht, erwiederte sie kurz: „Gott hat so viel an mir gethan; es wäre große Sünde, wenn nicht auch ich thäte, was ich vermag.“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

trug ein Paar Schweizerhandschuh. Der Rosenkranz war wenigstens 2 Karoline werth. Die Haube (Drahthaube) war das schlechteste Stük, wo nicht Das, was darunter stekte! Das Gebetbuch kostete 11 fl.

Könnte man etwa sagen: „Sie trug ihr Vermögen zur Schau?“ Weit Nichten. Seht den bayerischen Wohlstand! Mädchen, thut fein desgleichen! Wofür lebt ihr denn, wenn ihr gar keine Freude habt? — Wenn sich Mehrere verstehen wollten, dergleichen Sitten- und Modenachrichten dem viel verbienten Herrn Redakteur zuzusenden, so könnte in einem eigenen Mode-Artikel der Wohlstand der bayerischen Landleute am Barometer-Stand des Luxus von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werden. B.

Stammwappen.

Wir haben aus dem Alterthume der Adelbildung und Ritterschaft Wappensammlungen, während der gemeine Stamm in seinem Siegel höchstens 2 Namenszeichen, oder den völligen Familien-Namen führt, der stärkere Bürger wohl auch sein Standeszeichen dazu fügt. Es würde aber sicherer, interessanter und schöner lassen, wenn man Folgendes gebrauchen wollte:

1) Könnte jeder Vater die entscheidendsten Lebensereignisse, seine Standeswahl; sein Sohn auch dessen auffallende Todesart, nebst neuen Insignien führen. Würde ein Petschaft zu voll, so dürfte, wenn sonst nicht Trennung in Stämme es hinderten, das Unwichtige wegbleiben. So dürfte im Wappen des gelehrten Linné etwa vorkommen: Eine geschlossene Bibel, auf welcher eine Blume stände, unter welcher die Pfrieme neben der Zahl 24 läge.

2) Die Sinnbilder dürften blos deutlich — wohl auch rein gestochen — nie aber nach festgesezten Normen oder Regeln vorkommen, so daß ein doppelsinniges Zeichen durch die Umgebung sicher gestellt würde. Also zur Mönchskappe (cuon) des Fabrikanten ein Werkzeug.

3) Adeliche (monopolische) und Verdienstornate kommen hier nicht in Betracht, z. B. die Helme, Thiere, Farben rc. Darüber geben heraldische Werke Aufschluß.

4) Die Namenszüge allein entsprechen den Familien am Wenigsten; diese neuen Wappen aber wären weder verführerisch, noch einflußlos.

Man wünscht nähere Bemerkungen. —5—

Beitrag eines Landmannes zur Globuslehre.

Die schöne Erd' soll rundlich seyn,
Und das geht mir nicht ein.
Denn wenn die Erde Kugel wär',
So fielen wir ja alle her.
Drum ist die Erd' nicht rund.

Die Erd' soll laufen; so wär's recht.
Da ging uns ziemlich schlecht.
Wir purzelten uns alle todt.
Davor beschüh' uns lieber Gott!
Drum lauft die Erde nicht.

Die Erd' soll um die Sonne geh'n!
Mit Augen kann man's seh'n,
Daß sich die liebe Sonne dreht,
Und unsre große Erde steht.
Drum geht die Erde nicht.

Die Erde soll nicht überein
Gleichlang an Tagen seyn.
Als ob nicht einsmals Tag und Nacht
Der liebe Gott allein gemacht.
Die Tage sind sich gleich.

Die Hitz' und Kälte, sagte mir
Der Pfarrer, wechselt schier;
Ach! Gott, und schwarze Leute sind —
Da staune ich wie Neunonskind.
Drum gibt's dergleichen nicht.

Und andre Sprachen! Wissens schon,
Wie lang studirt mein Sohn.
Zehn Jahre bringt er's nicht hervür,
Brav Meß zu lesen die und mir.
Wo wäre andre Red'?

Ich mag gar nimmer weiter geh'n.
Verstand! bleib mir noch steh'n.
Der liebe Gott hat's gut gemacht,
Ihr Narren werdet ausgelacht.
Drum bleibe ich schön steh'n. —5—

Auflösung der Charade im vorigen Nro:
Landkarte.

Musikalische Akademie.

Ein Beweis, wie sehr der Sinn für die Tonkunst in Croatien, und das Fortschreiten in den musikalischen Leistungen der dortigen Kunstfreunde eingreife, lieferten abermal mehrere derselben aus der hohen Noblesse, welche bei der musikalischen Akademie, die der Agramer Musikverein den 22. März 1833 abermal zum Besten seiner Fondeskasse gab, durch ihre gefällige Bereitwilligkeit und geneigte Mitwirkung diese öffentliche Produkte verherrlichten. — Herr Graf Sigmund Festetits v. Tolna widmete seinen ersten öffentlichen Versuch diesem Institute in dem Vortrage des Brillant-Rondeau's für das Pianoforte vom Henri Herz, welches Tonstück mit vieler Fertigkeit und Gewandtheit vortrug. — Herr Graf Stephan Draskovich v. Trakostain trug Brillante Variationen für die Violine von Meyseder mit zartem, und den Kunstfleiß bewährendem Vortrage vor. — Fräulein Emilie Ode v. Buaboly erfreute die Versammlung mit ihrem schon bekannten Kunsttalente auch in dieser Akademie durch den Vortrag einer Sopran-Arie aus der Oper: „Mari“ von Herold. — Fräulein Caroline, Comtesse Sermage de Szomszédvár trug vereint mit dem Solo-Spieler und zweiten Orchester-Direktor, Hrn. Anton Kirschhofer das Duo et Variations Concertantes für Pianoforte und Violine von Henri Herz und Lafont, mit schönem gemüthlichen Einklange und mit der vollkommensten Präzision vor. — Uebrigens wurden Ouverturen zu dem Melodram, „Viola“ vom Herrn Musikdirekter v. Wiener; eine Concertant-Serenade, für das ganze Orchester, von eben demselben komponirt; dann die Ouverture zu dem mimischen Drama, „der Brand von Troja,“ vom weiland Herrn Kapellmeister August Eckschlager; und endlich die beliebte Ouverture zur Oper, „Fra Diabolo“, von Auber, mit der gewohnten Präzision und zweckmäßigen Orchester-Besetzung gegeben: und sowohl diese, als auch die Produktionen der vorangeführten Kunstfreunde und Kunstfreundinnen wurden mit dem ausgezeichnetsten Beifalle aufgenommen.

Mich. v. Kunitsch,
Professor und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Da einige Leser dieses Blatt nur halbjährig vorausbezahlten, müssen wir sie aufmerksam machen, daß mit diesem Nro. das erste halbe Jahr abgelaufen, und für das folgende zweite halbe Jahr aufs Neue zu pränumeriren sey, weil die löblichen Postämter außerdem keine Fortsezung mehr liefern würden.

Wir werden auch fortan für den Inhalt dieser Volks-Schrift stets solche Rüksicht nehmen, daß sie als nüzliches Hausbuch immer bleibenden Werth erhalte. Man kann auch noch alle frühern Numern vom Anfange an haben und täglich als neuer Leser beitreten.

☞ Unlieb sind wir mit Ablieferung der letzten Blätter des ersten halbe Jahr etwas zurükgeblieben, weil Seger und Druker abwechselnd an der Grippe darnieder lagen, und so Einer den Andern aufhielt. Das Versäumte wird bald wieder eingeholt seyn. Die Redaktion.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessantter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter- Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer rc.

III. Jahrgang. Nro. 27. 7. Juli 1833.

Ueber das Bedürfniß einer Bienen-Wärter-Schule als Mittel zu einer einträglichen Bienenzucht.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge, hat ein ehrenwerther österreichischer Edelmann, Freiherr v. Ehrenfels, eine Bienen-Wärter-Schule in Vorschlag gebracht und gleichsam als Dotation, oder Basis seine wohlgeordneten Bienenzuchten für den praktischen Unterricht zum Gebrauche angeboten und gewidmet, und ist nur noch der allerhöchsten Bewilligung gewärtig. Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt; die Lernlinge müssen so viele Vorkenntnisse mitbringen, als etwa ein guter Schulgehilfe für Land- und Normal-Schulen aufzuweisen hat. Der Unterricht dauert in der Regel ein Jahr. Wer zu gründlicherer Bildung längeren Unterricht wünscht, dem sind zwei Jahre gestattet. Der Unterricht umfaßt auch jene landwirthschaftlichen Gegenstände, welche sich mit dem Hauptgegenstand Bienenzucht als Nebenbeschäftigung vertragen, indem nicht blos der einfache Zwek erreicht werden soll, durch Schul-gerechten Unterricht einen eigenen Stand hervorzurufen, welcher Bienenzucht zur Haupt-Beschäftigung macht, sondern seine darauf gegründete Selbstständigkeit durch rationellen Betrieb einer kleinen Land-, Garten- oder Obst-Wirthschaft zugleich zu sichern. Nach vollendeter Lernzeit wird jeder Lernling geprüft, und wer in der Prüfung bestanden, erhält das Diplom eines geprüften und accreditirten Bienen-Meisters. Nebenbei hat der ehrenwerthe Gründer sein Augenmerk noch auf solche Individuen gerichtet, welche durch ihren Besiz, ihren Stand und ihre Wirksamkeit auf dem platten Lande zur Theilnahme und Mitwirkung noch besondern Beruf und Gelegenheit haben, wie z. B. Geistliche, Schul-Lehrer, die dadurch von unschicklichen Zerstreuungen, Trink-Gelagen abgezogen werden, an Moralität und Achtung gewinnen und ihre Einkünfte auf eine anständige Art verbessern können.

Was denken meine lieben bayer'schen Landleute von dieser Anstalt? Wie gefiel Euch ein ähnliches Projekt für unser Vaterland? Von unserm zahlreichen Projektanten ist noch keiner mit so einem nahe liegenden unscheinbaren Gegenstande aufgetreten. Wo sind die Patrioten, die sich zur Anbahnung eines so bescheidenen Projektes vorbereitet und befähigt hielten? die Ausführung desselben so ganz aus freier Hand durchzusezen den Patriotismus haben? Gemeinnüzliche Materien werden in Bayern recht oft nachgeschrieben und wiedergekaut; wenn sie aber nicht sehr brillanter und einträglicher Natur sind, wie etwa ein König-Bau, so drängt sich Niemand zur Ausführung. Diejenigen, welche etwa die Einsicht und Patriotismus haben, sind zu schwach, den Stein zu heben, und Diejenigen, welche Rang und Vermögen dazu aufruft, eingebildete oder wirkliche Kenntniß der Sache dazu drängt, sezen sich lieber auf den delphischen Dreifuß und sprechen doppelsinnige Orakel.

Die Bienenzucht, wie sie bis jezt getrieben wird, verdient diesen Namen nicht. Wir besizen Bienenstöke und Lehr-Bücher über die Bienenzucht, welche der legitime Bienenhalter, der Landmann, nicht liest. Aber wir haben keine Bienen-Meister, noch weniger eine Anstalt, die einen Schul-gerechten Bienen-Wärter hervorbrächte. Die Bienenzucht ist noch immer sich selbst überlassen, und doch ists unläugbar, daß sie zu einem Gewerbe erhoben, den Zudrang zu andern genug bedrängten Gewerben um ein wenig vermindern helfen, und so ein guter Ableiter werden könnte, mit dem großen Vortheil, daß sie als produzirendes Gewerbe Niemandem Eintrag thäte und reelleren Nuzen gewährte als blos zehrende Gewerbe, wie etwa eine Kramerei. Die Biene ist ein äußerst gemeinnüziges Thierchen. Es thut nirgend einen Eintrag oder Abbruch, sorgt selbst für seinen Unterhalt; der Werth Dessen, was es verzehrt, und bedarf, steht in keinem Vergleiche mit Dem, was es produzirt. Sein Fleiß und Geschik wartet immer nur auf verständige Pflege, um diese reichlich zu vergelten. Das Geschäft eines Bienen-Vaters oder Bienen-Wärters läßt sich mit jeder Art ländlicher Geschäfte leicht vereinigen, also daß, wenn nur die Gelegenheit dazu geboten würde, es an Individuen nicht fehlen könnte, welche sich geneigt zeigen würden, diesen Erwerbszweig mit ihrem Haupt-Geschäft als Gärtner, Viehzüchter oder Feldarbeiter zu vereinigen. Zwar steht es jedem frei, die ausgedehnteste Bienenzucht zu treiben. Allein das Gefühl der Unkenntniß in der Wartung dieser nüzlichen Thierchen und die schnellen Unfälle, welche die größte Bienenwirthschaft in wenig Zeit zer-

Frauenzimmer-Fach.

Die edle, fromme Frau, Charlotte Auguste Mathilde, Königin Wittwe von Württemberg.

(Schluß.)

So war es nicht zu verwundern, daß die Königin durch ihre Herzensgüte, durch ihr herablassendes Wohlwollen, durch ihr theilnehmendes Gemüth, das sie antrieb, sich zu freuen mit den Fröhlichen und zu weinen mit den Weinenden, diejenigen Alle an sich fesselte, welche das Glük hatten, ihr anzugehören oder in ihren Diensten zu stehen, so daß Jeder Allem aufbot, um ihren Wünschen zuvorzukommen. Mit der innigsten Zärtlichkeit hing sie an der ganzen königlichen Familie; das zarteste Verhältniß bestund insbesondere zwischen dem regierenden Königspaare und ihr, welche liebte und geliebt wurde, wie eine leibliche Mutter.

Aber leider! bereitete sich schon seit Jahren der Augenblik vor, welcher viel zu früh für alle ihre Lieben, für alle von ihr Beachten und Getrösteten eintrat, so glükliche Verhältnisse zerstörte und einem so segensvollen Leben und Wirken ein zu baldiges Ende sezte.

Digitized by Google

stören, lassen keine ausgedehnte, vollständige, ergiebige Bienen-Wirthschaft emporkommen. Ein schulgerechter, rationeller, mit der Naturgeschichte der Bienen und ihrer Wirthschaft vertrauter Bienen-Vater hat jene Unfälle nicht zu fürchten. Das Studium und die Anwendung der geeigneten Vorsichtsmaßregeln dagegen, diese machen das Wesen seines Gewerbes aus, deren Beobachtung ihm von nun an eine sichere und reiche Rente garantirt. Wenn ein solcher Mann nur einmal die günstige Lokalität sich verschafft und seine Wirthschaft eingeräumt hat, so ist es ihm vergönnt, ohne Kapital den ersten Bienenstok durch ihn selbst zur größten und einträglichsten Bienenwirthschaft zu erheben. Dieß macht den einen Theil seines Gewerbes aus. Er wird aber auch den Eigennuz naher und entfernter Bienenhalter, die auf seine besseren Kenntnisse spekuliren, in sein Interesse ziehen, und gegen einen zu verabredenden Antheil des Ertrags der Unkenntniß solcher Bienenhalter zu Hilfe kommen, ihre Magazine ordnen und unter seine Aufsicht und Pflege nehmen. Wenn nur je die zehnte Gemeinde einen solchen schulgerechten Bienen-Meister hätte, der eine systematische Bienenwirthschaft betriebe und die regellosen Magazine der übrigen Bienenhalter in steter Ordnung erhielt und für stete Nachzucht sorgte, welch ein Reichthum an Honig und Wachs würde dadurch erzielt werden. Nur die Heranbildung schulgerechter und erfahrner Bienenzüchter kann zu diesem gewünschten Ziele führen. Zur Realisirung dieses gewiß anständigen und dringenden Bedürfnisses wäre ein Patriot, wie Freiherr von Ehrenfels nothwendig, der die Lehrer hervorrufte, eine oder mehrere Bienenzuchten aufstellte, und recht bald das Program einer ganz einfachen Bienen-Wärter-Schule dem harrenden Publikum vorlegte.

Sicheres Mittel, verfälschten Hopfen zu erkennen.

Man verfälscht den Hopfen, besonders in Jahren, in denen er mißräth, indem man alten oder schlechten Hopfen zusammenkauft, mit dem neuen vermischt und in den Handel bringt. Die Merkmale der Verfälschung hat Herr Gab. Sedlmaier, Bierbrauer in München entdekt und im Wochenblatt des landwirthschaftl. Vereins Jahr 1832, Nro. 5 nebst dem zur Erkennung geeigneten Werkzeug angegebene und dabei die möglichste Oeffentlichkeit seines angegebenen Mittels empfohlen. Die Bürger- und Bauern-Zeitung, welche sich zur Aufgabe gemacht hat, alles der Oekonomie und der Gewerbschaft Nüzliche und Erprobte zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, entspricht mit Bereitwilligkeit der Einladung, indem eingezogene Erkundigungen die Zwekmäßigkeit der angegebenen Untersuchung außer Zweifel sezen.

Schlechter oder verjährter Hopfen wird durch Verkleinern und Vermischen mit neuem Hopfen so vermischt, daß die Verfälschung dem bloßen Auge unkennbar bleibt; denn das Mehl des neuen Hopfens klebt sich an die Blätter des alten Hopfens an, unterdrükt die verdächtige Ausdünstung der alten schlechten Waare und täuscht zugleich das Auge. Diese Betrügerei soll im verflossenen Jahre häufig vorgekommen seyn, und zu genauern Untersuchungen Veranlassung gegeben haben. Bei einer solchen Untersuchung, zu welcher Herr Sedlmaier beigezogen wurde, wendete er ein Vergrößerungs-Glas an, das man Loupe nennt und welches die Gegenstände fünf und zwanzigmal vergrößert. Vermittelst desselben machte er die Beobachtung, die nun mit seinen eigenen Worten beschrieben werden soll.

„Der neue Hopfen zeigte sich in voller majestätischer Schönheit — die Blätter besäet mit schwefelgelbem, gleich dem feinsten Oele glänzenden Staube, — wo im Gegentheil der Samen und die Blätter des alten Hopfens nach dem Verhältniß ihres Alters immer braunen Staub zeigten, und sich auch selbst Ein Körnchen von den Samen des alten Hopfens, das auf ein Blatt des neuen Hopfens gefallen ist (und so umgekehrt) ebenfalls kennbar machte. — Gleich genau konnte auch in dem Staube, der bei Untersuchung des Hopfens gewöhnlich zu Boden fällt, unterschieden werden, was vom alten und was vom neuen Hopfen gekommen ist."

Dieser Beobachtung fügt er noch Folgendes bei: „Viele wiederholte Versuche gaben immer die nemlichen Resultate; es darf also wohl als untrüglich angenommen werden, daß ferner keine Vermischung von altem mit neuem Hopfen vorgenommen, die nicht auch, und zwar auf dem eben angezeigten einfachen Weg entdekt, daß also den Betrügern dieser Art das Handwerk niedergelegt werden könne, wenn man sich nur die kleine Ausgabe für das Vergrößerungs-Glas, welches das optische Institut des Hrn. geheimen Raths von Utzschneider um 5 fl. liefert, gefallen lassen, und die wenig mühsame Untersuchung des zum Kaufe gebrachten Hopfens übernehmen will, indem das Glas, nahe an den Hopfen, oder irgend einen andern zu untersuchenden Gegenstand gebracht, im ersten Augenblik den ganzen Unterschied untrüglich darstellt.

Die Entdekung eignet sich zur möglichsten Oeffentlichkeit, und das einfache Verfahren bei der Untersuchung des Hopfens zur allgemeinen Anwendung. Der Aufwand für den Ankauf einer Loupe wird zehn- und hundertfach ersezt durch die Abwendung weit größern Verlustes, den man durch Ankauf verfälschten Hopfens sich zuzieht.

Resultat der in England angestellten vergleichenden Versuche mit der Rinde des Lärchenbaumes in der Gerberei.

(Von Joh. Pate, M. D. F. L. S. Edine und M. B. S.)

Man nimmt allgemein an, daß der sibirische Lärchenbaum, den Gemelin beschreibt, dieselbe Art mit unserm ge-

---

Besonders seit dem Jahre 1818 hatten sich ihre Gesundheitsumstände verschlimmert, dessen ungeachtet faßte die Verewigte noch im Frühjahre 1827 den Entschluß, ihre theuren Blutsverwandte und ihr fernes Geburtsland noch einmal zu begrüßen. Die Reise nach England ging glüklich von statten, aber auf der im Spätjahre unternommenen Rükreise überfiel sie den zweiten Tag nach der Einschiffung, beim Ausflusse der Themse, ein heftiger Sturm, welcher sie und die ganze Reisegesellschaft mit augenscheinlicher Lebensgefahr bedrohete. In diesen Augenblikken konnte ihr Gefolge den unerschütterlichen Muth der Königin nicht genug bewundern. Ihre sie begleitenden Landsleute drängten sich in die Cajüte, um sie zu trösten, aber sie fanden sie des Trostes nicht bedürftig. Ruhig auf ihr Polster gelagert, rief sie ihnen entgegen: „Ich bin hier in Gottes Hand, wie zu Hause in meinem Bette!" Die Hand Gottes entfernte die Gefahr und führte die Verewigte glüklich nach Württemberg zurük.

Leider vermehrten sich von nun an ihre körperlichen Leiden auf eine beängstigende Weise. Sie dienten aber nur dazu, die edle Frau, welche durch ihr stilles Wirken so verehrungswürdig war, auch als Meisterin im stillen Dulden zu zeigen. Sie wußte ihre Schmerzen

Digitized by Google

meinen Lärchenbaume iſt, den der ſelige Herzog von Athol in das Land brachte, welchem wir auch die ausgebreitete Kultur desſelben verdanken, nachdem derſelbe mehrere junge Bäume aus der Schweiz erhielt, die in dem Park von Dunkeld zuerſt gepflanzt wurden: hier zeigten zuerſt ſich die nicht zu berechnenden Vortheile der Anpflanzung dieſes Baumes. In einem Zeitraume von 54 Jahren hatten einige dieſer Bäume die Höhe von beinahe 100 Fuß erreicht, und 5 Fuß hoch von der Erde, hielten ſie 8 Fuß im Umfange. Man fand, daß dieſe bewundernswerthe Schnelligkeit des Wachsthumes der Dichtigkeit und Dauerhaftigkeit des Holzes auf keine Weiſe nachtheilig war; denn man fand bereits dieſes Holz zum Schiffbaue eben ſo brauchbar, als zum Baue der Häuſer. Wenn wir auch zugeben, daß in Hinſicht des Schiffbaues die Lärche der Eiche nachſteht, ſo iſt dadurch der Einwurf nicht gegründet, daß durch ſie dem Staate nicht ein bedeutender Vortheil zuwachſe, indem ſie in der Hälfte der Zeit, in welcher die Eiche ihren vollen Werth erreicht, zur Vollendung gelangt. Es ſcheint indeß, daß wir mit Recht vermuthen, daß der Lerchenbaum neuerlich bei uns zu frühe gehauen wurde.

Bisher wurde bei uns die Eichenrinde beinahe ausſchließlich zum Gerben des Leders gebraucht; da ſie aber täglich weniger wurde und daher nothwendig im Preiſe ſtieg, was auch vorzüglich von der häufigeren Nachfrage nach derſelben während des letzten franzöſiſchen Krieges herrührte, ſo wurden wir natürlich auf den Gebrauch anderer Rinden geleitet, die wir derſelben ſubſtituirten. Gewöhnlich wurden dieſe Rinden mit Eichenrinde gemiſcht; allein auf dieſe Weiſe konnte man nie zu einem genauern Reſultate gelangen. Es wurde daher nothwendig, zwiſchen der Lärchen- und Eichen-Rinde einzelne vergleichende Verſuche anzuſtellen, und dieſe wurden, um jeden Zweifel, der bei kleinen Proben noch übrig bleiben könnte, zu vermeiden, von einem ausgezeichneten Gerber, Hrn. P. Martin zu Haddington, unternommen.

1) So viel möglich gleiche Gewichte von Häuten wurden von denſelben Theilen des Thieres genommen, und unter derſelben Temperatur (jener der Atmoſphäre im Sommer) in einzelne kalte Aufgüſſe von demſelben Gewichte von Eichen- und Lärchenrinde, die vorläufig auf gewöhnliche Weiſe gemahlen wurde, eingeſenkt und gleichförmig behandelt. Beide Häute wurden dann getrocknet, und man fand, daß gleiche Stüke von Leder, welche in Lärche gegerbt wurden, ſpezifiſch ſchwerer waren, als jene, die man in Eiche gerbte. Der Ueberſchuß dieſes Gewichtes wurde jedoch nicht genau beſtimmt.

2) Die mir zugeſandten Stüke waren in Hinſicht der Farbe auffallend verſchieden: das mit Lärchenrinde gegerbte war lichtgelblichbraun, während das in Eichenrinde gegerbte eine dunkelbraune Farbe hatte.

3) In Lärchenrinde gegerbtes Leder verſchlang, in dieſen mit zugeſandten Stüken, das Waſſer ſchneller, als das in Eichenrinde gegerbte. Es gibt indeß zufällige Umſtände, von welchen dieſe Eigenſchaft abhängt, z. B. größerer oder geringerer Druk, welcher durch das Hämmern, ehe der Schuhmacher das Leder verarbeitet, angebracht wird, und eben ſo bekannt iſt es, daß langſames Trokнen des Leders in jeder Art deſſelben weſentlichen Einfluß hat. Das beſte in Eichen-Rinde gegerbte Leder ſaugt das Waſſer leicht ein, wenn es noch neu iſt.

Dauerhaftigkeit des Leders iſt indeß vor Allem der große Prüfſtein der Brauchbarkeit eines jeden Stoffes, den man zum Gerben braucht; und was dieſen Hauptgegenſtand betrifft, ſo wurden beide Arten von Leder, jedes zu Sohlen auf Schuhe verwendet, gleich dauerhaft befunden. Wenn wir blos a priori den relativen Werth der Eichen-, Lärchen- und Leiceſter-Weiden-Rinde nach der Menge des Gerbeſtoffes, den dieſelben bei Davys Verſuchen gaben, beſtimmen wollten, ſo würde die Weidenrinde die beiden übrigen übertreffen; es iſt aber wahrſcheinlich, daß die minbere Tauglichkeit der Lärchenrinde bei Davys Verſuchen auch davon herrührte, daß die Bäume im Herbſte niedergehauen wurden, zu einer Zeit, wo ſie am Safte und an den Beſtandtheilen deſſelben, Gärbe- und Extraktivſtoff, durch die eben vorausgegangene Bildung des jungen Holzes, in welchem man dieſe Stoffe mit leichter Mühe entdeken kann, größtentheils erſchöpft waren; denn bekanntlich iſt das Verhältniß des Extraktiv- und Gerbe-Stoffes in dem ſaftigen und neu erhärteten Holze in einigen Fällen beinahe dreimal ſo groß, als in den alten äußeren Rinden-Lagen, vorzüglich im Herbſte, und daher wird es wahrſcheinlich, daß das jährliche Beſchneiden der Bäume, die an dieſen Stoffen reich ſind, mit Vortheil für den Gerber unternommen werden kann.

Der lezte Zwiebak.

In einem unlängſt erſchienenen Werke über die Feldzüge der engliſchen Armee in den neueren Kriegen erzählt ein brittiſcher Offizier Folgendes: „Fünf Tage lang hatten unſere Truppen in Spanien Angeſichts des Feindes von zwei Pfund Zwiebak, einem Pfund Fleiſch und einem Viertelmaß Wein gelebt. Viele hatten mit dieſen wenigen Lebensmitteln drei Tage lang haushgehalten, einige wenige ſogar vier Tage; aber der fünfte ſah beinahe alle, vom niedrigſten bis zum höchſten, nahrungslos und erſchöpft, und alle Geſichter verriethen durch ihre Blässe den Mangel und die Entkräftung der armen Leute, die um ſo mehr zu beklagen waren, da der Feind ihnen faſt keinen Augenblik Ruhe ließ, und ſie Tag und Nacht, wo nicht beſtändig im Gefechte, doch ſtets unter den Waffen hielt. Die Franzoſen hatten ſich in den Beſiz eines alten Hauſes geſezt, aus welchem ſie uns vielen Schaden zufügten; aus dieſem mußte man ſie vertreiben; eine

---

ganz zu bemeiſtern, ja zu vergeßen, wenn es darauf ankam, das Vergnügen und die geſellige Unterhaltung Anderer nicht zu ſtören, oder denſelben keine bangen Sorgen zu verurſachen.

An ihrem Geburtstage, den 29. Sept. 1823, machte ſie die nachdenkliche Bemerkung: „nun lebe ich ſchon 7 Tage länger, als mein ſeliger Gemahl.“ Sichtbar verſchlimmerte ſich ihr Zuſtand von jezt an; aber unerſchroken und heldenmüthig blikte ſie dem Tode entgegen, auf welchen ſie längſt vorbereitet war. Am 6. Oktober erloſch ihr Athem, kurz vor 2 Uhr des Nachmittags, ohne Zeichen eines Kampfes, ohne Zukung; ſie war ſanft und unmerklich hinübergeſchlummert. Bis zur lezten Stunde hatte ſie das Bewußtſeyn und die volle Kraft ihres Geiſtes behalten und noch mit brechender Stimme an ihre Geliebten, welche mit tiefgefühlter Wehmuth um ihr Bett ſtunden, Worte der Liebe gerichtet.

Die ſterbliche Hülle der Vollendeten wurde den 10. Oktober unter feierlichem Geleite in die Gruft zu Ludwigsburg gebracht und dort an der Seite ihres vor 12 Jahren vorangegangenen Gemahls beigeſezt, auf den 9. November aber im ganzen Lande eine Trauerfeier angeordnet, wobei der bezeichnende bibliſche Text zu Grund gelegt wurde: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen.

Digitized by Google

Abtheilung von unseren halbverhungerten Leuten that es, aber nicht ohne Verlust von mehreren Todten und Verwundeten. Ungefähr eine Stunde nach der Einnahme dieses Gebäudes begab ich mich hin, um den Wahlplatz zu besehen. Der Offizier, welcher die Abtheilung befehligt hatte, schlug sich auf dem Wege zu mir, um die Wegschaffung der Verwundeten zu beschleunigen. Wir begegneten mehreren derselben, welche ihre Kameraden nach dem Lazarethe trugen, unter anderen einem, den uns vier Soldaten sehr langsam in einer Deke entgegen brachten. Sobald er seinen Offizier erblikte, rief er heftig, doch mit schwacher Stimme: Halt, halt! legt mich nieder, laßt mich mit dem Hauptmann sprechen." Man gehorchte und ließ ihn unter dem Schatten eines überhangenden Felsens nieder. Ich erkannte des Mannes Gesicht, denn ich hatte ihn oft als einen gesezten ordentlichen Soldaten bemerkt; er mochte ungefähr vierzig Jahre alt seyn und hatte eine Frau und zwei Kinder in England. Er lag in den lezten Zügen und das Blut quoll in Strömen aus einer gefährlichen Halswunde hervor. Er hielt seinem Hauptmann die Hand entgegen; dieser drükte sie ihm mit freundlicher Rührung. „Herr Hauptmann," sprach der arme Mann, mit einem Blik, in dem sich Liebe und Dankbarkeit malten, „Sie sind immer mein bester Freund gewesen, von dem Augenblike an, wo ich ins Regiment trat; Sie sind der Freund eines Jeden in der Compagnie, und ein guter Offizier. Sie haben mich einmal von unverdienter Strafe gerettet; Gott segne Sie dafür." Hier traten dem Unglüklichen Thränen in die Augen, und der Hauptmann und alle Umstehenden weinten still. „Ich bitte Sie nur um eins, Herr Hauptmann," fuhr der Sterbende fort; „lassen Sie sobald als möglich meiner lieben Frau und meinen armen Kleinen meinen rükständen Sold zukommen, ich habe nicht mehr lange zu leben." Der Offizier verhüllte sich die Augen mit dem Schnupftuch und vermochte nicht zu antworten. „Ich habe meine Pflicht gethan, nicht wahr, Herr Hauptmann?" — „Das hast du, Thomas, wie ein braver Mann," versezte der Hauptmann mit tiefer Rührung. „Gott erhalte Sie," fuhr er fort, indem er sich von einem seiner Mitsoldaten seinen Ranzen geben ließ; „ich habe nur noch eins zu sagen: ich habe mich in diesen lezten Tagen nicht ganz wohl befunden, und nicht all meinen Proviant aufessen können. Ich habe noch einen Zwiebak, es ist Alles, was ich habe. Sie leiden Mangel wie die Uebrigen; nehmen Sie es, nehmen Sie es aus Liebe zu einem armen Soldaten, und der Herr segne und erhalte Sie!" Mit diesen Worten fiel der gute Mensch erschöpft zurük und verschied nach wenigen Minuten vor unseren Augen. Der Hauptmann weinte wie ein Kind, die ganze Compagnie begleitete den ehrlichen Kerl zu Grabe, über welches der Hauptmann das Gebet las. Er hielt dann eine kurze, eindringende Lobrede auf den Verstorbenen; er zeigte seinen Kriegern den Zwiebak, erzählte ihnen, wie er ihn bekommen, und erklärte, daß er zum Andenken an den guten Mann ihn *behalten* wolle, und sollte er darüber verhungern müssen. Denselben Abend noch kamen Lebensmittel an, was den edelmüthigen Offizier der Gefahr überhob, vielleicht in der größten Noth seinem schönen Entschluß untreu werden zu müssene" Es lebe der Soldat!

Ueber die Anlage des Menschen.

Würde immer jeder Mann dastehen, wohin er taugt, würde nur das Genie zu den Studien gerufen werden können, was würde aus diesem Paradise werden? Ein Götterfiz. Als die Gelegenheiten zur Ausbildung noch seltener und der Geistes-Verkehr noch viel beschränkter war, da war das Genie auf sich selbst angewiesen. Mit sehr geringen Mitteln arbeitete sich das natürliche Talent durch. Meister und Meister-Werke gingen aus der Hand der Natur ohne fernere Nachhilfe hervor. Was wäre aus solchen Genien geworden, wenn sie in unsern Tagen gelebt hätten! Man sollte denken, daß in unsrer Zeit bei dem Vorrath von Hilfs-Mitteln und der Leichtigkeit des wissenschaftlichen Verkehrs, kein Genie verborgen bleiben, oder nicht an seiner rechten Stelle angetroffen werden sollte. Dem ist aber nicht so. Es gibt noch Viele, welche den Funke, der in ihnen liegt, nicht ahnden und aus bekannten Gründen an den vorhandenen Bildungs-Anstalten keinen Theil nehmen, und nehmen können, und die dennoch, der Natur überlassen, den Stempel der Genialität an sich tragen. Ein Paar lebende Beispiele aus der gemeinen Volks-Klasse sollen dieß bestätigen.

Bei A. lebt ein gelehrter Schuhmacher, aber er versteht sein Handwerk nichts weniger, als gut. Aber *Positive* macht er herrliche. In diesem Menschen liegt ein mechanisches Talent vergraben. Man glaube nicht, er habe das Ding durch Beobachtung in der Orgelmacherstube erlernt. Selbst aufs Gehör etwas spielen — mit herkulischen Fingern — hat er aus sich selbst gelernt. Hier fände Gall gewiß auch das Organ der Musik, und ein Dichter möge ihm ein Distichon fabrizirren.

In B. lebte ein Musikant, welcher sich durch nichts Aeußeres empfahl. Aber er war ein herrlicher Uhrenmacher, und zugleich ein tüchtiger Messerschmid, ein Gürtler, ein meisterhafter Vogelsteller, ein kluger Gesellschafter, kurz, einer jener seltenen Menschen, welche zu was Größerm geboren wären!

Bei A. lebt ein Bauernbursche, ein wahrer Meister-Sänger. Er macht aus dem Stegreife gleich 30 und 40 Lieder (keine schmuzigen Gassenhauer) oder 20 Strofen einer Ballade oder eines ländlichen Nationalgesanges; sein Metrum ist ziemlich genau, seine Sprache nicht ganz gemein, öfter sogar im Style des höhern Liedes, sein Reim frei, fließend und gut gewählt, ohne Zwang. Man könnte seine Lieder leicht sammeln und bearbeiten. Hätte dieser Mensch Gelegenheit, das in ihm wohnende Talent zu entwikeln und auszubilden, er würde wahrscheinlich mit Glük das bestigste Pferd besteigen.

So gibt es viele Beispiele in allen Ständen. Daß der Schöpfer absichtlich befahl, der Seichte soll sich in Formen, der Genialе mit Hindernissen sich plagen, das scheint mir unwahr. Gott ist heilig, Vater und weise. Sollte er mit uns Spott treiben? Es fehlt an Gelegenheiten und Vermögen, die vorhandenen Talente aufzusuchen und zu benüzen. Leider haben nicht selten gerade Diejenigen am Wenigsten Talente und Beobachtungsgabe, welche ihnen am Nächsten stehen und denen ihre Entwiklung am Meisten am Herzen liegen sollte, oder es fehlt ihnen die Lust dazu. Eine Hauptschwierigkeit bleibt jedenfalls auch die ungleiche Periode, in welcher sich Kinder Einer Provinz, Eines Geschlechtes und Standes zu entwikeln pflegen.

—ö—

In Commission bei Fr. *Puster* in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 28. 14. Juli 1833.

Der Illuminat und der Finsterling.

Illum. Ich kenne keinen Gott und kein Gewissen;
Verehre einzig nur mein theures Ich:
Vom Staate und der Kirche losgerissen,
Umarmt die rothe Frauensgöttin mich!

Finst. Mich gab der Liebe festgeschloss'nem Bunde
Der Glaube einer schönen Hoffnung hin:
Zum Himmelreich schafft mir die Lebensstunde
Des Hochgefühles wellenloser Sinn!

Illum. Mein ist das Gold und Silber dieser Erde
Durch List und des Verkaufes Allgewalt;
Den Wein im Faß, den Braten auf dem Herde
Als Wucherzins der Christ dem Helden zahlt!

Finst. Mich labt allein das höchste aller Güter,
Mein Eigenthum ist die Zufriedenheit:
Des Herzens Ruhe mehr, als Glanz und Flitter,
Mehr noch als Geld die Armuth mich erfreut!

Illum. Human im Handeln, liberal im Denken,
Gilt mir das Laster ganz der Tugend gleich:
Ich kann der armen Tugend Beifall schenken,
Sie wird auf meine Kosten niemals reich!

Finst. Mit Selbung mich der Philosoph beglükket,
Der wahr mich einen Tugendsklaven nennt:
Wer Wahrheit von dem Lebensbaume pflükket,
Sein sichres Heil in dieser nur erkennt!

Illum. Um treu der schwarzen Bruderschaft zu dienen,
Bereite ich als Barbonaro Höhn
In Kempeln und Palästen Pulvermienen,
Um auszurotten adelichen Sinn!

Finst. Hab' ich den Bruder leidend angetroffen,
Bin ich des Schwachen Stütze und sein Hort:
Mein Thun und Handeln ist nicht minder offen,
Als im Verkehr mein deutsches Männerwort!

Illum. Mit mir sind Ketzer, Juden, Türken, Heiden
Durch Maurerei vereint zur Bruderschaft:
Nur Christen heißet Toleranz mich meiden:
Sie buhet nicht des Glaubens Wunderkraft!

Finst. Die Welt umfaßet Schwestern nur und Brüder
Nach des Apostels weisen Spruch:
Des Schöpfers Liebe tönt im Herzen wieder;
Sie spricht dem Laster, nie dem Menschen Fluch!

Illum. Die fesellose Freiheit muß ich nützen;
Genuß allein heißt meines Daseyns Ziel:
Das Geld wird mich von den Gesetzen schützen;
Gewissen bleibt des Frommen Possenspiel!

Finst. Nicht fremd sind mir des Abendlandes Schwächen;
Doch prahle ich mit meiner Blöße nicht:
Ich weiß aus Dornern Rosen mir zu brechen;
Auf stillem Pfade folg' ich meiner Pflicht!

Illum. Ich weiß mir sicher Reichthum zu erwerben;
Der Henker und der Galgen macht mich klug:
Der Thor mag durch die Ehrlichkeit verderben;
Ich lebe flott vom Raube und Betrug!

Finst. Was täglich meine Hände mir erringen,
Wird in der Abendstunde aufgezehrt:
Bei Nacht die Engel neue Kraft mir bringen,
Wodurch der nächste Tag mir Brod gewährt!

Illum. Zu meinem Zwekke nütze ich die Presse;
Sie ist jetzt feil, und wie der Vogel frei:
Durch sie ich mich in kühnen Ränken messe,
Durch sie erhalt' ich mir den Pöbel treu!

Finst. Ich streiche streng als Censor alle Lügen,
Die Politik und Schlechtigkeit ersann;
Mit Worten kann mich kein Sophist betrügen,
Wenn er auch klug und fein den Faden spann!

Illum. Vom Wohl der Völker träum' ich in Journalen,
Entwerfe Charten um geringes Geld:
Und schreibe, einem Juden zu gefallen,
Zur Bank gereift das Glük der alten Welt!

Finst. Was Segen der Menschheit hier gewährt und Frieden,
Erscheint mir als des Staates höchstes Gut:
Ich diene dem Gesetze treu hienieden, —
Das Herz dem Thron; dem Vaterland mein Blut!

Illum. Man läßt die Thorheit mir als Weisheit gelten,
Und gibt mir hohe Würden im Senat:
Die Klügern, die sich mir im Wege stellten,
Bezwang mit Dolchen der Illuminat!

Finst. In stiller Demuth weiß ich zu ertragen,
Was ohne Mureen der Apostel litt;
Die Welt soll einst nach meinem Tode sagen:
„Er war, der Bibel treu, ein Jesuite!“

Illum. Indeß an meinem Grab die Erben lachen,
Senkt man den Staub des Hagestolzen ein;
Am schwarzen Hügel Eisenlanzen wachen,
Und schöne Worte auf polirtem Stein!

Finst. Ich kann mit Trost dem Tag entgegengehen,
Der palmenreich beschließet des Lebens Bahn;
Kann froh des Hoffens Ziel im Alter sehen,
Denn sterbend fange ich zu leben an!

Barde. „Kein Herz wird sich um einen Freigeist kränken,
Vollendet er nach Recht durch Henkerschwert;
Indeß im Grab' mit frommem Angedenken
Den Biedermann die späte Nachwelt ehrt!“

J. Gutner.

Frauenzimmer-Fach.

Wilhelmine von Oeynhausen, unermüdet thätig für edle und fromme Zwekke.

Wilhelmine von Oeynhausen, geborne von Mengersen, hatte nach dem frühen Tode ihrer Eltern von ihren Verwandten eine vortreffliche Erziehung genossen. In ihrem 28sten Jahre trat sie in die Ehe mit dem Freiherrn v. Oeynhausen, welcher in preußischen Militärdiensten stund, aber nach wenigen Jahren starb.

Die Edle, welche vorzügliche Anlagen besaß und durch ihr liebevolles Aeußere die Herzen unwiderstehlich für sich gewann, hielt es für den höchsten Beruf ihres irdischen Lebens, für die Menschen Gutes zu wirken, so viel ihr immer möglich wäre. Der redlichste Eifer beseelte sie und sie entschloß sich, wenigstens in dem Wirkungskreise, in welchen sie Gott als Guts- und Gerichtsherrin in Grevenburg (unweit Paderborn) in der preußischen Provinz Westphalen gesetzt hatte, das Ihrige zum Wohle der ihr Untergebenen beizutragen.

Digitized by Google

Die Ueberwinterung der Rüben, und Etwas über ihren Anbau.

Die Bemerkungen über Aker-Bestellung im Wochenblatte des landw. Vereins in Bayern d. Js. Nro. 38 beschließt die Beschreibung einer Erdgrube zur Aufbewahrung der Rüben (im Winter). Das Verdienstliche dieser Beschreibung besteht darin, daß die Ueberwinterung dieses Produktes wieder einmal in Anregung gebracht und damit zugleich Veranlassung gegeben ist, den fleißigern Anbau desselben zu empfehlen. Die Beschreibung, wie der ganze Aufsaz, ist für denkende Oekonomen, welche genanntes Blatt lesen. Da aber ihre Zahl klein, und im Unterdonau-Kreise die Rübenpflanzung sehr nachläßig betrieben, auch die Erdgruben zur Ueberwinterung unbekannt oder doch nicht gebräuchlich sind, so muß der Landmann durch ein Organ, welches ihm bekannter und zunächst für ihn bestimmt ist, auf verständliche Art darauf hingewiesen und dazu ermuntert werden. Wir betrachten die Bürger- und Bauern-Zeitung als das dazu geeignete Organ. Wir lassen vorerst den Verfasser jenes Aufsazes sprechen, so weit er seine Ueberwinterungs-Methode beschreibt, wodurch die Veranlassung zu näherer Belehrung des Landmanns gegeben ist.

„Man öffnet," so lautet die Vorschrift, „eine länglich viereckige Grube 2 Fuß tief, und in ihrer Größe dem Quantum Rüben, das man aufbewahren will, angemessen, an einem Orte, wo sich ein trokener Untergrund befindet; die Richtung der Grube sey von Osten nach Westen, so daß die eine lange Seite gegen Süden zu liegen kömmt. Die ausgeworfene Erde wird auf beiden Seiten gleich einer Mauer aufgeworfen, so daß hiedurch die Tiefe der Grube 4 Fuß erreicht.

Es werden sodann auf der südlichen Seite Pfähle in angemessenen Zwischenräumen eingeschlagen, um das Dach zu tragen, dessen Sparren auf einer Seite auf dem Balken, welcher auf den oberen Enden dieser Pfähle aufliegt, auf der andern Seite aber auf dem Erdbamme ruhen, mit hinlänglicher Neigung, um das Wasser abzuführen. Dieses Dach wird sodann mit Weizen- oder Kornstroh wohl eingedekt.

Wenn man die Rüben vom Felde bringt, so werden dieselben auf der südlichen Seite der Grube abgeladen und mit der Hand hineingeworfen, so lange, bis dieselbe eben voll ist; alsdann befestiget man an der inneren Seite der Pfähle, die das Dach tragen, Bretter, bis auf 3 Fuß unter dem Querbalken. Dieser neue Raum wird ebenfalls mit Rüben angefüllt, so daß der Haufen ungefähr 6 bis 7 Fuß hoch aufgehäuft liegt.

Das westliche Ende, als das am Meisten der Witterung ausgesezte, muß ganz zugemacht werden, so daß weder der Regen noch Schnee eindringen kann. Dieß wird dadurch bewerkstelliget, indem man an der äußeren Seite der Bretter einen Wall von frischem Pferds- oder Rindsdünger 3 bis 4 Fuß dik und wohl zusammengeschlagen aufführt, und zwar so hoch, als das Dach selbst. In diesem Zustande läßt man den Haufen liegen, so lange als man nicht starken Frost zu befürchten hat; aber sobald dieser zu erwarten steht, verwahrt man die Südseite des Haufens auf dieselbe Art, als zuvor das westliche Ende, jedoch nur so hoch, als die Bretter selbst gehen; der Zwischenraum von den Brettern bis zum Dache, welcher 2 bis 3 Fuß beträgt, wird aber ganz mit zerrüttetem Stroh ausgefüllt.

Wenn man Rüben bedürftig ist, so wird das weniger der Witterung ausgesezte Ende aufgemacht, und sobald man eine hinlängliche Quantität herausgenommen, bedekt man die Rüben auf dieser Seite mit einer 3 bis 4 Fuß diken Lage zerrütteten Strohes, und darüber mit einer solchen von Dünger, 5 bis 6 Fuß dik, hinauf bis zum Dache.

Auch der Eingang muß mittels Strohbündeln verwahrt werden, um zu verhindern, daß nicht Wind und Kälte zu sehr auf die innere Bedekung einwirken könne.

Sollte es zu befürchten seyn, daß sich die Rüben nicht ganz gut erhalten möchten, so müssen die Arbeiter, welche die Grube füllen, angewiesen werden, dieselben an einem Ende ungefähr 5 bis 6 Fuß breit leer zu lassen, und wenn sodann die Rüben 3 oder 4 Wochen gelegen haben, so werden dieselben umgeworfen, und bei dieser Gelegenheit jede Rübe, die das Zeichen von Fäulniß an sich trägt, herausgelesen.

Die Grube muß so lange als möglich offen gelassen werden, damit die Feuchtigkeit, welche natürlicher Weise hier sich vorfindet, leichter verdünsten kann.

Das Dach muß den Erdwall auf der Nordseite wohl überspringen, so daß das Wasser völlig davon abgehalten wird.

Die Grube, welche ich gewöhnlich mache, ist ungefähr 32 Ellen lang, fast 6 breit, und kann ungefähr 2800 Ctr. Rüben enthalten.

Zwekdienlich ist es, wenn man ein Lokal besizt, wo man eine Quantität Rüben für wenigstens 14 Tage Fütterung aufbewahren kann, damit man nicht öfter als einmal, während dieser Zeit, genöthigt ist, die Grube zu öffnen; dadurch wird Arbeit erspart, und verhütet, daß die Rüben unnöthiger Weise freigelegt werden.

Ich zweifle keineswegs, daß nicht auch Kartoffeln auf dieselbe Art könnten aufbewahrt werden. Die Grube müßte sodann breit genug gemacht werden, daß man den Wagen bei der Ladung rükwärts hinein schieben könnte."

Die Vorschrift hat, wie schon bemerkt worden, das Verdienstliche, daß der Landmann dadurch auf die Erdgruben als Ueberwinterungs-Orte für Rüben aufmerksam gemacht wird. Das Verfahren oder die Vorschrift darüber ist in soviel architektonische Künstelei eingehüllt, daß das Verdienstliche wieder verschwinden muß, wenn der Landmann von der

---

Sie nahm daher ihren ersten Bedacht darauf, in ihrer Gemeinde Sommerfeld eine neue Schule anzulegen, wo ein würdiger, geschikter Lehrer alle seine Bemühungen auf den christlichen Unterricht der jungen Seelen wenden und dieselbe zu einem dauerhaften Glüke vorbereiten sollte, denn sie hatte mit Betrübniß wahrgenommen, daß bei der Unvollkommenheit der bisher bestandenen Unterrichtsanstalten die Unwissenheit ihrer Gerichtsuntergebenen in Sachen der Religion sehr groß war. Aber unübersteiglich scheinende Hindernisse stellten sich der Ausführung ihres menschenfreundlichen Planes entgegen. Ihr Vermögen war nicht so groß, daß sie auf die Errichtung einer Schule und der beständigen Besoldung eines tüchtigen Lehrers so viel verwenden konnte, als dazu erforderlich war. Zudem war Frau Deynhausen evangelisch und die Gemeinde Sommerfeld katholisch. Aber im Vertrauen auf höheren Beistand legte sie unerschroken Hand an's Werk.

Nicht mehr als 200 Thlr. war sie im Stande, von ihrem Vermögen der Stiftung zu widmen und ausserdem bestimmte sie 50 Thlr. als Beitrag für das neue Gebäude. Woher die übrige bedeutende Summe kommen würde, wußte sie noch nicht. Aber der Herr

Digitized by Google

Vorschrift angezogen von ihr Gebrauch machen will. Das Verfahren iſt in der Nähe betrachtet zum Wenigſten unvollkommen, denn es iſt umſtändlich, unzweckmäßig und verſchwenderiſch.

Man macht es den Deutſchen und gerade den Bayern ſonſt ſchon längſt zum Vorwurf, daß ſie ihren Grund mit Gebäuden überladen, die z. B. in England bei den größten Pächtern nicht vorkommen. Sehr Vieles läßt ſich in der Erde beſſer aufbewahren, als über der Erde, und der Boden kann noch benützt werden. Sehr viele Gebäude und Dachungen wären entbehrlich, wenn der Raum der Gebäude nach der Höhe erweitert würde, und viel Kapital, das in eiteln Gebäuden und Dachungen ſteckt, könnte nuzbar gemacht werden. Der gleiche Vorwurf trifft auch die angeführte Vorſchrift, wornach ein Theil der Rüben 2 Schuh tief in die Erde und weit der größere Theil 4—5 Schuh über der Erdfläche aufgehäuft wird, zu deren Verwahrung gegen Froſt und Waſſer alſo auch eine 5 Schuh hohe Anhäufung von Miſt, Erde, Stroh, und endlich eine Verſchwendung an Pfählen, Brettern und Dachung erforderlich iſt, welches Alles die über der Erdoberfläche aufgehäuften Rüben vor dem Gefrieren nicht ſchüzt. Solche Muſter ſind nicht geeignet, den gemeinen Landmann zur Nachahmung zu reizen. Der Verfaſſer des Aufſazes ſcheint keine Gelegenheit gehabt zu haben, den weit und breit eingeführten Gebrauch, die Pflanzen und Viktualien in Gruben aufzubewahren, mit eigenen Augen zu ſehen, und den richtigen Maßſtab ſowohl zur Tiefe als zum Umfang ſolcher Gruben zu finden. Er würde ſonſt gewiß nicht 2800 Ztnr. Rüben in Einen Haufen aufſchichten, und ſich dazu 32 Ellen langer, 2′ tiefer Gruben bedienen; noch würde er von der Aufbewahrung der Erdäepfel in Gruben als von einem Probleme ſprechen, da dieſe längſt auſſer Zweifel geſezt, in allen uns bekannten Ländern gebräuchlich und in allen ökonomiſchen Schriften empfohlen wird. Das höchſtverdienſtliche Blatt des landw. Vereins ſollte keine Rüfſchritte hierin geſtatten, und gemäß ſeiner Tendenz ſolche gutgemeinte Rathſchläge verbeſſernd der ſtrengſten Kritik unterwerfen, damit das Brauchbare und Bewährte durch Zweifel nicht rükgängig gemacht, ſondern ſchnell und leicht verbreitet und vom Landmanne verſtanden, eingeſehen und benüzt werden möge. Die populäre Aufklärung, bei den ihm zu Gebote ſtehenden Hilfmitteln und Mitarbeitern ſollte die Aufgabe und der Ruhm dieſes nüzlichen Blattes ſeyn.

Verſtändlicher geben wir allen Bauern, Grund-Beſizern und — Gärtnern den Rath: Grabt im Herbſte in euern Gärten, Hofräumen u. dgl., wenn der Boden es erlaubt, 4 Schuh tiefe Gruben, unſertwegen noch tiefer, wenn der Grund troken iſt, und bringt eure Rüben, Erdäpfel, grünen Viktualien in dieſelben, aber füllt ſie nicht ganz bis über die Erdoberfläche an, bedekt ſie mit Stangen, alten Brettern leicht, bis der Froſt eintreten will; dann über die Bretter etwas Stroh. Ihr führt gewöhnlich im Herbſt Laub zu Streue nach Hauſe und wißt es nicht unterzubringen. Davon werft, ſo viel ihr wollt, über das Stroh — das Laub gibt Wärme, das Stroh nicht. Die ausgeworfene Erde muß die Grube von der Seite, das Laub muß ſie von Oben gegen den Froſt ſchüzen; nimmt die Kälte zu, ſo bedekt Erde und Laub mit Miſt; aber mit unverrottetem Miſt. In leichten Wintern genügt eine 2 Schuh dike warme Deke von Miſt und Laub. In ſtrengen Wintern lege auf, bis genug. Eine 4 Schuh dike Miſtdeke iſt nicht zu viel, wenn der Winter ſtreng und anhaltend iſt. Solche Gruben, die man erſt im Frühjahre öffnen will, können ziemlich groß gemacht werden, nach Bedürfniß. In dieſe ſteke man einen biken Pfahl, der oben ſo hervorſteht, daß er an warmen Wintertagen herauszogen und am Abende wieder eingeſtekt werden kann, damit die eingeſchloſſene Luft ausſtrete. Er darf nur bis auf die Oberfläche der Grube hineinreichen. Diejenigen Rüben ꝛc., die man während des Winters benüzen will, vertheilt man in kleinere, jedoch immer 4 Schuh tiefe Gruben. In naſſen Wintern lege man den Miſt in abhängender Lage über die Gruben und alte Bretter oder langes Stroh darüber, damit das Waſſer ablaufen kann. Wer nur einmal mit einer einzigen Grube den Verſuch gemacht hat, der wird nicht mehr davon laſſen und dieſe Winter-Magazine alle Jahre von ſelbſt nach Bedürfniß und Erfahrung vergrößern, vermehren und vervollkommnen. Nur immer der Tiefe zu, und von Oben gut zugedekt. Sie ſind beſſer als Keller.

Der Rübenbau, wie er noch immer betrieben wird, macht jedoch ſolche Anſtalten beinahe überflüßig. Denn das Wenige, was unſere Landwirthe an Rüben ernten, iſt vor dem Winter ſchon aufgebraucht. Den Werth des Rübenbaues kennen die Wenigſten. Darum werden ſie nicht blos in geringer Menge gebaut, ſondern ganz verwahrloſet. Die Ernten müſſen alſo auch karg ausfallen. Je ſchlechter nun die Ernten, deſto weniger Werth ſezt der Landmann auf den Anbau derſelben. Ein Sklave der Gewohnheit und der Nachahmung fühlt er keinen Antrieb der Urſache nachzudenken; eben ſo wenig kommt es ihm zu Sinne, in einem fleißigen Rübenbau eine Boden-Verbeſſerung zu ahnden.

Ein Landmann, der es darauf anlegt, ſeinen Aker recht zu mißhandeln, pflügt im Sommer die Stappeln, ſäet Rüben-Samen hinein und legt ſich, wenn er keine andere Arbeit hat, aufs Ohr oder geht ins Wirthshaus. Hat er dicht geſäet, ſo ſtehen die jungen Pflanzen einander im Wege und verkrüppeln; iſt die Saat dünn, ſo gibts genug leere Stellen. Im beiden Fällen ſpielt das Unkraut den Meiſter. Im Späterbſt ſchaut er im Gras nach, wo ſich eine Rübe verſtekt hat und zieht ſie aus, da die Meiſten klein und im Gras verborgen ſind, ſo läßt er die ſchlechte Waare im Feld, bis der Froſt ſie vernichtet. So ſahen wirs und ſehen es alle Jahre

---

half. Aus der Nähe und Ferne ſtrömten reichliche Beiträge für die Anſtalt herbei. Der Bau begann. Oft wußte zwar Frau von Oeynhauſen am Abende noch nicht, woher das Geld zur Bezahlung der Arbeiter am folgenden Tage kommen ſollte. Aber ihr Vertrauen blieb unerſchüttert. Sie meinte, ſie habe es mit keinem armen oder genauen Bauherrn zu thun, verwalte ſie doch das Werk deſſen, welchem gegeben ſey alle Gewalt im Himmel und auf Erden. So ſandte ihr der große Bauherr, wie ſie ihn zu nennen pflegte, auch jedesmal das Nöthige im rechten Augenblike, freilich oft auf wunderbaren Wegen, wohl erſt Eine Stunde vor dem Zahltermine. Dadurch wurde natürlich immer mehr ihr Glaube geſtärkt. Sie verſprach oft geradezu für den folgenden Tag eine erforderliche Bauſumme, ungeachtet des Abends in demſelben Augenblike nicht ein halber Thaler in der Kaſſe vorräthig war. Sie betrachtete ſich als Werkzeug des Unſichtbaren, für welchen ſie alle ihre Kräfte aufbieten müßte. Sie war unermüdet thätig und ordnete und beſorgte das Nöthige größtentheils in eigener Perſon.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

im Unter-Donau-Kreise. Solche Pflanzungen schaden dem Boden weit mehr, als ihr Ertrag abwirft. Und so wäre es freilich besser, den Aker liegen zu lassen. Der Landmann, der sein Feld gut benützen will, der verfährt also: Er pflügt, wie der Erste, die Stoppeln unter, säet und egget den Rüben-Samen fleißig und ordentlich ein, oder er hat in einem Gartenbeete oder Pfisang schon im Voraus die Aussaat besorgt, und setzt nun in abgemessener Entfernung die Pflanzen auf den bereiteten Aker. Nach einiger Zeit, wenn die Setzlinge angewachsen und die Pflänzchen der ins Feld gesäeten erstarkt sind, geht er mit den Seinigen hinaus, jätet das Unkraut, und läßt dieses nicht, wie allgemein gebräuchlich, auf dem Aker, angeblich zum Verdorren, liegen, sondern bringt es auf einen Haufen außer dem Aker. Er behakt nun zugleich den Boden, zerstört die zu dik stehenden Pflanzen, oder verseßt sie an leere Stellen. Ist der Boden gereinigt und aufgelokert, dann begießt er die Pflanzen mit guter diker Jauche (vulgo Odel). Jezt hat er das Seinige gethan und der dankbare Boden wird das Seinige auch thun. Nun geht keine Rüben-Pflanze im Unkraut verloren, die Größe und Menge der Rüben entschädigt Fleiß und Aufwand. Ein grosser Gewinn bei diesem Verfahren ist die Verbesserung und Reinigung des Bodens, woran einem Landmanne eben so viel gelegen seyn muß, als an einer reichen Ernte. Wir kennen Gegenden, wo die Güterbeßzer Andern, die keine Gründe haben, Aeker zum Rübenbau unentgeltlich leihen, weil diese Leute mit ihrer gesammelten Jauche den Aker düngen und durch fleißiges Jäten und Haken vom Unkraute rein machen, und so verbessern. K.

Zur Charakteristik König Maximilians I. von Bayern.

Als König Maximilian noch Churfürst und A. v. Baumgarten Polizeidirektor in München war, lebten dort vier arme Geschwister in liebevoller Eintracht. Sie nährten sich mit Handarbeit, einer kleinen Pension und momentanen Unterstüzungen, welche ihnen des Königs Huld zufließen ließ. Um sich die Haus-Miethe zu erleichtern, hielten sie Zimmerherren. Ein Gelehrter, ein Schellingianer, hatte sich einstmals bei ihnen eingemiethet, und den vier altgläubigen Geschwistern viel vom Ich und Nicht-Ich vorperorirt. Aber er hatte oft Hunger, und kein Geld, den Hunger zu stillen. Er borgte etwas Geld bei seinen Miethleuten, die ihm in ihrer Armuth aushalfen. Ohne ein verbürgendes Ich zu hinterlassen, verschwand er, ohne weder Miethzinß noch das geborgte Geld bezahlt zu haben. Groß war die Bestürzung und die Verlegenheit der vier bedrängten unbehilflichen Geschwister. Die Aelteste vertraute auf Gott und Marens Herzensgüte. Unter dem Beistand des Polizeidirektors von Baumgarten und des churfürstlichen Leib-Arztes, Herrn v. Besnard gelang es ihr dem Churfürsten eine Bittschrift zu überreichen. Der Churfürst, vom Polizeidirektor vorbereitet, empfing die Supplikantin mit freundlicher Herablassung, und sagte unter Andern: „Nicht wahr", liebe Seele, „so und so viel Gulden hast du zu fordern?" „Und so viel Kreuzer", verbesserte schnell die Bittende. Lächelnd entfernte sich der Churfürst und sagte unter der Kabinets-Thüre: „Ich breche nichts ab", „denn Ich und Nicht-Ich muß man nicht trennen, sondern sie vereinen — Wart ein wenig." Nach wenigen Augenblikken brachte ihr ein Kammerdiener den baaren Ersaz ihres Verlustes. Keinen Dank abwartend lächelte der Churfürst der Tiefgerührten durch die halbgeöffnete Kabinets-Thüre zu und verschwand.

Diese Erzählung ist aus dem Munde zweier hochbetagter noch lebender Ueberreste jener Geschwister. Der Gelehrte hieß: Hühn.

Von dem Genuße der Fleischspeisen und der Pflanzenkost.

Fleischspeisen sind der menschlichen Gesundheit im Allgemeinen nicht so vortheilhaft, als Pflanzenkost; denn sie vermehren die Masse des Blutes, befördern die Fäulniß im thierischen Organismus und hiemit die Verwesung desselben. Kindern verderben sie auch die Zähne. Alten, schwachen oder viel sizenden Personen ist Fleischkost zuträglicher. Sie schwächt ihre Verdauungswerkzeuge nicht so sehr, wie vegetabilische Kost. Für gesunde kräftige Leute hingegen, welche viele Motion machen, eignet sich leztere durchaus mehr. Ihre Bestandtheile sind nährender, und deren Genuß erzeugt frische gesunde Säfte. N.

Charade.

(Vierfoldig.)

Die Erste hat die Gott ins Herz geschrieben! —
Wenn's anders nicht die Welt verdorben hat.
So bist Du ihr noch immer treu geblieben,
Und still auch erntest du die stille Saat,
Die Saat, der ewig ihre Früchte bleiben,
Und mögen Welten sich im Sturme treiben.

Die Zweit' und Dritte ist wohl gute Speise,
Für Roß und Eselein im warmen Stall.
O nährte sich damit auch jeder Weise,
Den seines eig'nen Dünkels magscher Strahl
Als eine neue Leuchte läßt erscheinen,
Vor der so oft Gesez und Menschheit weinen.

Die Vierte zeigt sich die in einer Schale,
In der ein thierisch Leben auferwacht.
Du speisest sie selbst gern beim lezten Mahle;
Und hast du auf Columbus zwei gedacht,
So dörft du ihn die Gegner auch beschreiben,
Die ihn um des Entdekung Ruhm beneiden.

Und mit dem Ganzen schmüken sich nur Thoren,
Der wahre Weise hat es stets gescheut.
Dich Jüngling aber hatt ich für verloren,
Der du statt ehrender Bescheidenheit,
Die stets doch bleibt der Jugend schönste Krone
Nur folgst dem Flitter dieser falschen Sonne!

J. A. S., Professor.

Von der in Paris herausgekommenen Preisschrift:

Traité du maïs ou blé de Turquie, contenant son histoire, sa culture et ses emplois en économie domestique et en médecine, par E. A. Duchesne

erscheint von dem Unterzeichneten in wenigen Wochen eine deutsche Bearbeitung.

Braunschweig, im Juni 1833.

H. Meyer.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. M. mit Convert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 29. 21. Juli 1833.

Guter Rath für Hanf- und Flachs-Pflanzer, Hausmütter und Weber.

Das gemeine Verfahren, Hanf und Flachs im Wasser, fließenden oder stehenden, oder im Thau zu röſten, iſt in naſſen Sommer- und Herbſt-Monaten mit vieler Beſchwerde verbunden, wobei überdieß ſowohl die Qualität, als Quantität des Baſtes Verluſt leidet. Sommen- und thaureiche Tage und Nächte ſind zum glüklichen Gelingen jener Röſtungs-Arten unentbehrlich. Bleiben ſie aus, ſo leiden Hanf und Flachs Noth. Man kann das Wetter nicht machen. Dieſe Gewißheit iſts aber gerade, welche den Menſchen veranlaßt und zwingt, ſich vom Einfluß desſelben ſo unabhängig als möglich zu machen. Der menſchliche Geiſt iſt reich an Erfindungen. Wer ſeinen Verſtand braucht, oder von den Entdekungen und Rathſchlägen denkender und erfinderiſcher Köpfe vernünftigen Gebrauch macht, der macht ſich zum Herrn über viele Zufälligkeiten und wird vielen Schaden abwenden, den dieſe ihm bereiten können.

Es iſt nur zu wahr, daß die reichſten Gaben der Erde nicht ſo faſt in ihrem Schooße, als in unſrer Hand und unter ungeeigneter Pflege Schaden leiden. Mit Unrecht klagt man die Witterung an, wenn manche Ernte unſrer Erwartung nicht entſpricht, oder landwirthſchaftliche Geſchäfte fehlſchlagen. Es ſtehen uns viele Mittel zu Gebote, Schaden abzuwenden. So hat man Mittel, den Hanf und Flachs von der Gunſt und Ungunſt der Witterung unabhängig zu röſten. Eins dieſer Mittel iſt die Schneeröſte. In naſſen Sommern hebt man die Hanf- und Flachs-Stengel auf, bis der erſte Schnee fallen will. Dann zumal bringe man dieſelben auf ein tief gefurchtes Feld, und lege ſie quer über die Furchen in ganz dünnen Lagen. Sie können auf dieſe Weiſe von der Luft beſtrichen werden, da ſie hohl liegen, und nur mit ihren Enden auf den Beeten ruhen. In dieſer Lage empfangen ſie den herabfallenden Schnee. Beim Aufthauen desſelben werden die Stengel vom Waſſer durchzogen und zugleich von der Luft durchdrungen. Je öfter im Winter Schnee und Thauwetter abwechſeln, deſto vollſtändiger und ſicherer geht das Röſten von Statten. Man will auch die Erfahrung gemacht haben, daß der Hanf auf dieſe Art ſeine Stärke weit beſſer behaltet, als ſelbſt in einer Waſſer- oder Thau-Röſte.

Das Röſten über der Erde (eine neue Erfindung) kann ebenfalls bei ungünſtiger Witterung angewendet werden. Man kann es auf dem Hanffelde ſelbſt bewerkſtelligen. Ein der Menge des Hanfs und Flachſes angemeſſenes Stük Akers wird mit Steinen, Brettern oder andern tauglichen Hölzern belegt, und mit Fürden von Stroh oder Rohr umgeben. In dieſen werden die Gebünde, die vorher in Waſſer eingenezt worden ſind, wie in einer gewöhnlichen Röſte, aber dicht aufeinander geſchichtet, und mit Stroh ebenfalls dicht zugedekt. Durch die Einfaſſung und Strohdeke muß die Wärme und Ausdünſtung eingeſchloſſen gehalten werden. Im Innern entſteht eine Gährung, welche die klebrigen Beſtandtheile auflöſet, und die Trennung des Baſtes vom Stengel verurſacht. Die Operation erfordert 2 bis 3 Wochen Zeit, während welcher man nachſehen und an einzelnen Stengeln den Verſuch machen muß, ob ſie genug geröſtet ſind. Man öffne während der Röſte die Deke nicht, und zur Prüfung nur ſo weit, als zur Herausholung einiger Stengel nöthig iſt, worauf die Deke wieder wohl verwahrt wird. Beim Regenwetter verwahre man den Haufen durch ein Dach von Brettern, damit die Gährung weder geſtört, noch der Baſt durch den Zutritt von Waſſer verdorben werde. Aus dieſem Grunde könnte unter dem Dache eines Schupfens oder andern freiſtehenden Gebäudes die Operation vorgenommen, bei jeder Witterung angewendet und vom Einfluß der Jahreszeit unabhängig ausgeführt werden.

Dieſes Verfahren erſpart Arbeit und Zeit, und iſt ſolchen Gegenden zu empfehlen, die an Waſſer Mangel leiden.

Wem dieſe zwei Methoden etwa zu einfach und natürlich vorkommen ſollten, oder wer den Eintritt des Winters nicht abwarten kann, der kann in regnigter Jahreszeit zu einer dritten Verfahrungs-Art ſeine Zuflucht nehmen, welche wir, da ſie aus eigner Erfahrung uns bekannt iſt, den Leſern als tauglich empfehlen dürfen.

Man ſtellt in einem Stellfaß, Boding, der einen halben Schuh höher als die zu röſtenden Stengel ſeyn muß, von dieſen ſo viele aufrecht, daß ſie ſich zwar nicht drängen, aber der innere Raum ausgefüllt iſt. In einem oder meh-

Frauenzimmer-Fach.

Wilhelmine von Deynhauſen, unermüdet thätig für edle und fromme Zweke.

(Schluß.)

Sie hatte die Freude, den Bau glüklich und ſchön vollendet zu ſehen. Ja es war ſchon ein bedeutender Fonds zur Beſoldung des Lehrers vorhanden, ehe derſelbe noch ſein Amt angetreten hatte. Ihre Wünſche und Hoffnungen waren übertroffen worden; denn aus den von ihrem Vermögen dargereichten 200 Thlrn. war nach und nach ein Kapital von faſt 10,000 Thlrn. (17,500 fl.) hervorgegangen, aus deſſen Zinſen der nöthige Koſtenaufwand gedekt werden konnte.

Sie entſchloß ſich, an der neu errichteten Schule ſelbſt auch einen Theil des Unterrichts zu übernehmen, indem ſie den kleineren Kindern in der Schule Belehrung in den Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion und in nüzlichen Handarbeiten Unterricht ertheilte.

Ueberhaupt hielt ſie es für Gewiſſenspflicht, durch ihre erlangten Einſichten Andern nüzlich zu werden und auf alle Art für die Verbreitung des Reichs Chriſti auf

Digitized by Google

reren Kesseln wird so viel Wasser, als der Boding faßt, zum Siede gebracht. In jedem Eimer, bay. Maß Wasser, werden 6—7 Loth grüne oder Schmier-Seife aufgelöst. Nach gänzlicher Auflösung und Verbindung wird dieß Seifen-Wasser siedendheiß und schnell über den Hanf oder Flachs gegossen, bis das Wasser mehrere Zoll über den Stengeln steht, dann mit Tüchern und Deckel schleunig zugedeckt, daß keine Hize entweiche. Nach Verlauf zweier Stunden wird dieses Wasser abgezogen. (Es kann zu einem zweiten Aufguß für einen neuen Ansaz gebraucht werden, wenn der Abgang an Wasser ersezt und die gleiche Portion Seife wieder hinzugethan wird.)

Die Hanf-Bündel werden sogleich herausgenommen, (denn ein längeres Beuchen würde das Gefäde grau machen) unter Tücher, Stroh, oder Strohmatten gebracht, wo sie allmählig verkalten, ohne die Feuchtigkeit zu verlieren. Am folgenden Tage breitet man dieselben auf einer Diele aus, fährt mit einer Walze von Holz oder Stein, von hinlänglicher Schwere, darüber hin, oder noch besser, bringt sie unter eine Hanf-Reibe, daß sie gequetscht oder flach gebrüft werden, worauf sie unter die Brechе gebracht werden können. Das feuchte Gefäde legt man 6—7 Tage auf den Wasen aus, und wendet es einige Mal in dieser Zeit, worauf es, wenn es troken ist, aufbewahrt werden kann. Will man den Hanf nicht im feuchten Zustande brechen, so legt man ihn sogleich nach dem Reiben oder Quetschen ebenfalls 6—8 Tage auf Wasen aus, wornach er, wenn er von der Sonne gedörrt ist, sich noch weit leichter brechen läßt. Bei diesem Verfahren ist das Sortiren des Hanfes beim Ausziehen auf dem Felde vorzüglich vortheilhaft, weil die Behandlung genauer und vollkommner vor sich geht, wenn die kleineren und feineren Stengel von den groben, grossen gesondert bearbeitet werden können. Diese Vorsicht sollte allgemein beim Hanfziehen beobachtet werden.

Die zum Beuchen verwendete Seifen-Lauge kann nun noch anderwärts gut verwendet werden; sie dienet nemlich in der Leinweberei als eine vortreffliche Schlichte, welche dem Kleister vorzuziehen ist. Der Weber muß, wenn er gut arbeiten will, nicht nur vermittelst des Mehl-Kleisters, womit er die Kette überzieht, das Garn glätten, sondern damit der Kleister nicht zu schnell trokne, spröde werde, abfalle, ihn mit einer fetten Masse überstreichen. Der in der Schlichte enthaltene Kleber muß die Fasern des Gefädes an dieses anschmiegen, glatt machen. Nun aber enthält die zum Beuchen des Hanfes und Flachses verwendete Lauge eine Menge Kleber oder Firniß, der aus derselben herausgezogen worden ist, und im unveränderten Zustande die beste und natürlichste Weber-Schlichte gibt. Sie glättet das Garn ungemein schön, es erscheint wie mit einem Gummi oder feinen Firniß überzogen, und da überdieß das Garn gelinde und geschmeidig davon wird, so arbeitet der Weber leichter und das Gewebe hat einen Vorzug vor dem mit gemeiner Schlichte zugerichteten, der nicht übersehen werden darf. Dieser Vorzug besteht darin, daß das Gewebe dichter wird und doch weicher bleibt als das mit Mehl-Kleister bearbeitete. Dieß ist erklärlich aus der Natur des Mehl-Kleisters und Fettes, da, ersteres wenigstens, schon in etwas dichter Masse aufgestrichen, mit Fett überzogen, gleichsam ein doppeltes Kleid darstellt, hingegen der feine Firniß, auf das Garn gebracht, nur eine dünne Bekleidung abgibt. Anschaulich aber wird es durch Vergleichung. Eine Elle mit gemeiner Schlichte bearbeiteten Gekettes habe z. B. 1440 Faden Eintrag, so wird eine Elle von dergleichen Kette mit Hanf- oder Flachs-Lauge bearbeitet, ohngefähr 1630 Faden Eintrag erfordern. Natürlich wird beim Laugen und Bleichen die Schlichte herausgezogen, und die vorher scheinbar dichte Leinwand wird nun loker, dünn und schlecht sich darstellen.

Es sollte den Webern daran gelegen seyn, sich mit der Natur und der Anwendung dieser Art von Schlichte vertraut zu machen. Sie kostet nichts, da sie ja bisher weggeworfen wurde. Hausmütter, die ihr Garn beuchen, ehe sie es dem Weber übergeben, sollten die mit dem Hanf- oder Flachs-Kleber gemischte Lauge nur zum Schlichten ihrer Ketten durch den Weber verwenden lassen. Jede Hausmutter weiß aus eigener Erfahrung, daß das Garn durch das Laugen an Gewicht viel verliert. Dieser Abgang findet sich in der Lauge wieder, und ist meistens nichts anders als ein feiner Firniß, der aus dem Garn herausgewaschen worden ist, und nun eine weit bessere Schlichte gibt, als die gemeine Weber-Schlichte, auch frisch gebraucht, keinen so widrigen Geruch, wie die saure Mehl-Schlichte, von sich gibt. K.

Verschiedenes aus der Völkerkunde.

Die Wotjaken, eine zahlreiche Völkerschaft im Kasanischen, sind sehr abergläubisch. Sie glauben z. B., so oft das Gewitter in einen Baum schlage, erschlage es allemal einen darin wohnenden Teufel. Von den bösen Menschen meinen sie, daß dieselben nach dem Tode in großen Theekesseln gekocht würden. — Den Verstorbenen legen sie einen Kuchen auf die Brust und werfen einige Kopekenstüke in das Grab. Kaum ist dieß gemacht, so sezen sie sich, bei angezündeten Kerzen, darauf und streuen die Broken von drei hart gekochten Eiern auf dasselbe. Am siebenten Tage verzehren sie zum Andenken des Verstorbenen ein Schaf, und am vierzigsten schlachten sie ein Rind oder Pferd. Von allen diesen Mahlzeiten erhält der Verstorbene seine Portion, welche man auf den Hof stellt, wo sie den Hunden zu Theil wird.

Die Tscheremißen, eine benachbarte russische Nation, geben dem Verstorbenen ebenfalls einige Kopeken, etwas Hausgeräthe, einen Leisten zu Bastschuhen, und einen Steken mit, um die Hunde abzuwehren; außerdem noch ein Bündel Rosensträuche, um damit die bösen Geister abzuhal-

---

Erden zu wirken. Als sie daher die beiden lezten Jahre ihres Lebens fern von ihrer Schule und ihrem Wohnorte zubrachte, versammelte sie an jedem Orte, wo sie längere Zeit sich aufhielt, einen Kreis von jungen Mädchen um sich, welchen sie in festgesezten Stunden durch christlichen Unterricht zu einem frommen Leben Anleitung gab und die Religion recht wichtig und theuer zu machen suchte. Sie freute sich innig, wenn sie bemerkte, daß ihre Bemühungen nicht fruchtlos waren. Nicht lange vor ihrem Ende erhielt sie aus einer Haupt-Stadt Süddeutschlands, in welcher sie einige Jahre zugebracht hatte, während ihre Söhne das Gymnasium daselbst besuchten, ein Schreiben, in welchem ihr die Gesellschaft christlich-gesinnter Jungfrauen, welche ihre Lehren gehört hatten, ihren herzlichsten Dank und innige Liebe bezeugte.

Besonders gab sie sich Mühe, ihre ärmeren Mitchristen für das ächte Christenthum zu gewinnen und unterhielt sich daher recht gerne auch mit den Niedrigsten über Sachen der Religion. So hielt sie auch in ihrem eigenen Hause täglich Erbauungsstunden mit ihren Dienstboten und allen ihren Hausgenossen. Selbst an fremden Orten ruhte sie nicht, wenn sie von einem kranken Dienstboten hörte, durch Gebet und christlichen

Digitized by Google

ten. Jeder von den Leichenbegleitern speiset einen Pfannen-Kuchen; legt drei Bissen davon aufs Grab, und spricht dabei: das ist für dich! — Diese Nation glaubt vom Teufel, daß er im Wasser wohne, und besonders um die Mittags-Stunde allerlei Unglük anrichte.

Die Tschuwaschen, die an beiden Seiten der Wolga wohnen, eine ziemlich zahlreiche Nation, welche sich größtentheils zum Christenthume bekennen, beten vor Tische: Gött, gib Brod! und nach Tische, Herr, verwirf mich nicht! — Sie begraben die Todten wie die Tscheremissen, nur legen sie auf das Grab ein Stük von einem gekochten Huhn, von welchem die Leichenbegleiter das Uebrige verzehret haben. — Sie ziehen dem Todten seine schlechtesten Kleider an. Ein Rosenstrauch, in den Winkel eines Zimmers gesezt, macht diesen Ort, nach ihrem Glauben, heilig. Im Herbst wird allezeit ein neuer geschnitten, der alte aber in fließendes Wasser geworfen und ersäuft. — Die bösen Menschen verfezen sie nach ihrem Tode in kalte, unfruchtbare Steppen, in denen sie als fleischlose Gerippe umherirren müssen.

Die Ostjaken haben immer in ihrer Wohnung ihren besondern Hausgözen. Gemeiniglich sind diese Gözen aus Holz, mit einem Menschengesicht grob geschnizt, und oft auch mit Lappen umwikelt. Man stellt sie in den besten Winkel der Hütte auf. Daneben befindet sich eine Kiste, auf welcher alle dem Gözen dargebrachten Geschenke stehen; auch muß beständig eine vollgefüllte Schnupftabaksdose dastehen, weil dieses Volk glaubt, ihre Gözen wären Freunde davon. Sie legen auch geschabtes Weidenbast dabei, damit sich der Göze, wenn er eine Prise genommen, eben so wie sie thun, die Nase stopfen möge, um desto herzhafter zu niesen. Manchmal leeren durchreisende Russen die Tabaksdose des Nachts aus, und der einfältige Ostjake wundert sich dann, daß sein Göze so viel Tabak gebraucht, und da er ihn nicht hat niesen hören, so bildet er sich fest ein, daß er — auf der Jagd gewesen sey. Sie glauben ihm übrigens eine besondere Ehre anzuthun, wenn sie ihm den Mund mit Fischfett bestreichen. Dessen ungeachtet schont dieses abergläubische Volk seiner Gözen eben so wenig, wenn dieselben die Bitten nicht erhören wollen. Denn in diesem Falle bekömmt der Göze die Knute, oder wird wohl gar zerhakt. Zuweilen opfern sie ein Pferd oder wird wohl gar zerhakt. Zuweilen opfern sie ein Pferd oder ein Rennthier. Dieß bringen sie lebendig dem Gözen, und binden ihm die Füsse. Die Priester schreien ihnen zu: was ihr begehren sey. Hat der Opfernde dieß beantwortet, so tödtet man das Thier, und schleppt es dann drei Mal um den Gözen herum. Das Fleisch dient ihnen hernach zur lekern Mahlzeit. Der Göze wird ebenfalls mit traktirt. Will ein Ostjake auf die Jagd gehen, so wünscht er, Abends vorher zu niesen; denn das ist eine gute Anzeige. Aber das Niesen zur Morgenzeit sucht er zu verhindern, weil ihm seiner Meinung nach durch jedesmaliges Niesen ein Stük Wild entläuft.

Allheit der Eigenliebe.

„Amor sui est principium ab ego.“

Der Egoismus oder die Eigenliebe ist auf der Erde so verbreitet, wie die Wärme in ihr. Alles liebt sich selbst, wenn auch nicht auf Geheiß Gottes denkend. Gute Speisen sucht sich das Eichhörnchen, der Zeisig, die Barbe, der Hund, das Rind, der lüftige Adler, der Mensch — alle, die Nahrung, zu sich nehmen. Bequemlichkeit für sich zuerst (dummodo mihi bene) ergreift beinahe Jedermann. Nur die gefühlvollen Mütter der Menschen und Thiere machen hievon Ausnahmen, und bewirthen und schüzen erst Kind und Geliebten, dann erst denken sie, getröstet durch Selbstüberwindung, an ihre eigene Ruhe und Stärkung. Eigenliebe ging sogar in die hohe Bildung ein. Der Gesezgeber und Religions-Stifter ist zunächst für sich und die Seinigen bedacht, ehe er um sich schaut, und horcht, was da noch athmet, bittet, ächzt, schreit und verlangt. Eigenliebe ist übrigens nothwendig, nüzlich und manchmal schön; besonders da wir für Eigenliebe auch die Taufe begehrten, und die Namen Gerechtigkeit, Billigkeit, Bedarf, Erkenntlichkeit und Sparsamkeit so sehr ansprechen, daß wir beinahe die Haut abziehen müssen, um das wahre Merkmal des Holzes oder Kernes oder Beweggrundes erblikken zu können. Nach vielem Bitten erst läßt man sich zu Dem bestimmen, was man ohnehin wünscht. Was wäre aber auch die Welt ohne Eigenliebe? Ein starrender Markt voll Gruppen, auf dem es keine Käufer und Verkäufer, aber auch keine Betrüger gäbe. Ein Gemälde, in dem eine einzige Idee vorschwebte, die Gleichgiltigkeit. Ein Haus, in welchem lauter gleiche Zimmer ohne Fenster angebracht sind. Die Eigenliebe erst ist das Mittel, durch welches Wärme, Licht, Wechsel, Regsamkeit, Stärke, Tugenden und Siege sichtbar werden. Sie muß das Salz der Speisen, der Sauerteig des Mehles, der Direktor des Chores, der Dialekt des Volkes bleiben, um das Daseyn bemerkbar zu machen. Zu viel und zu wenig schaden, wie Wasserschosse, und beschweiden sich selbst oder werden eingekerbt, um gebogen zu werden. Man findet die Eigenliebe nicht blos in Einem Lande, in Einer Seele — in aller Welt wird sie getroffen und wird bleiben bis ans Ende derselben. V.

Die arme, adeliche Waise.

Unter so vielen Anekdoten aus den lezten Feldzügen, die öffentliche Blätter erzählen, ist auch folgende: Zu Freistadt in Schlesien lebt ein adeliches Fräulein, eine Waise und arm, doch gut. Mit einem jungen Adelichen hat sie ihr Herz getauscht, doch die Ringe zu wechseln, gestattete ihre beiderseitige Dürftigkeit nicht; um sich eine Hütte zu bauen, und ihr Brod zu finden, fehlten ihnen nur 4000 Thaler, eine

---

Zuspruch ihm sein Leiden zu mildern und ihn zu erquikken und aufzurichten. Wohl noch am späten Abende saß sie so an dem Lager eines Leidenden, während Andere ihres Standes ihre Zeit in Vergnügen hinbrachten. Für das geistige Wohl ihrer Mitmenschen zu wirken, war ihr die wichtigste und seligste Beschäftigung und sie versäumte in dieser Hinsicht kein Mittel, das ihr zu ihrem Zweke dienlich zu seyn schien.

Aber in Uebung reiner und unverfälschter Menschenliebe sorgte sie auch nach Kräften und mit Aufopferung für das zeitliche Glük ihrer Mitmenschen. Sie entzog sich gerne manche stärkende körperliche Erquikung, richtete ihre Mittags- und Abendmahlzeit so dürftig ein, daß wohl ein großer Theil der Handwerker und Landleute besser zu speisen pflegte, als sie.

Nie machte sie Geräusch von dem Guten, welches sie übte und legte durchaus keinen eigenen Werth darauf.

Viel Gutes hatte sie noch zu wirken im Sinne, als sie der Tod, noch ehe sie das 50ste Lebensjahr erreicht hatte, von dieser Erde an den Ort der Belohnung geleitete. Sie starb am 19. März 1811 im frohen Glauben an ihren Erlöser.

Digitized by Google

Summe für sie unerreichbar. Da kommt der Kaiser Alexander durch Schlesien, und ein frennblicher Geist gibt dem Mädchen ein, sich als Bauernbirne zu verkleiden, und auf einem Hügel, wo der Kaiser die Pferde wechseln mußte, demselben die Bitte schriftlich zu übergeben, sich ihrer Armuth und ihres leidenden Herzens zu erbarmen. Wohl war das Mägdlein schön und holdselig, so daß ihr Blik sich einen kräftigen Beschützer ihrer Bitte glauben durfte. Es geschieht also. Der Kaiser nimmt die Bittschrift aus des Mädchens Händen, und sein freundlicher Blik gießt einen Hoffnungs-Strahl in ihr Herz. Doch Er fährt dahin, nach der Hauptstadt fort, und wie konnte Er des Mädchens denken, da Er das Heil der Völker im Geiste erwog. Schon weinet das Mägdlein der entflohenen Hoffnung nach, als plözlich die Kunde kommt, der Kaiser kehre denselben Weg zurük. Da wagt sie es noch einmal, hüllt sich in lange Trauer-Gewänder, und stellt sich auf jenen Hügel, wo der Kaiser mit gnädigen Bliken sie empfängt. Der Kaiser kommt, und sieht die Trauergestalt, erkennt sie alsbald, winkt ihr, sie stiegt an den Wagen. Wohl ist der Kaiser gnädig, küßt sie auf die Stirne, und gibt ihr zwei Goldrollen mit 1000 Thalern. Das übrige verspricht er nachzusenden, segnet das vor Freuden selige Mädchen, und fährt gesegnet dahin. Und nun wird die Hütte sich bauen, und glükliche Menschen werden darin wohnen, die täglich im Gebete des Kaisers Namen nennen.

Deutsche Treue.

Zu Anfang der französischen Revolution hielt sich in Frankfurt eine vornehme französische Emigranten-Familie auf. Die Frau kam eben in die Wochen, als die Nachricht erscholl, die Neufranken wären im Anmarsche. Die Familie mußte sich schleunigst flüchten, und gab das kleine Kind, ein Mädchen, einer armen Familie im Dorfe F...f, zahlte 200 fl. Kostgeld für zwei Jahre, und lebte der Hoffnung, bis dahin ihr Kind wieder zu sich zu nehmen. Das Schikksal wollte es aber anders. Man hörte nichts mehr von der Emigranten-Familie, und das Mädchen blieb bis in das 10te Jahr in dem Hause ihrer Pflege-Eltern. Nun nahm sie ein wohlhabender Müller zu sich, und ließ sie mit seinen Kindern erziehen. Das Mädchen blieb im Hause des Müllers, und heirathete dann einen jungen, braven, aber armen Tischler.

Zu Ende des Jahrs 1815 erhielt ein Handelshaus den Auftrag, sich nach dem Mädchen zu erkundigen. Man erfuhr bald obiges Resultat, und bald darauf kam ein Wechsel von 100 Louisd'ors, und später ein zweiter von 40,000 Franken. In der Nähe des Dorfes B...l wurde ein Gut angeschaffet, und das beglükte Paar erfreute sich einer glüklichen Zukunft, als die junge Frau von Seite ihrer Eltern die Zumuthung erhielt, sich von ihrem Manne zu trennen, da sie von hohem Stande sey. Das edle Weib aber, das in Deutschland deutsche Treue gelernt hatte, antwortete: Ihr Mann habe sie genommen, da sie arm gewesen sey, und mit ihr glüklich belebt; sie werde ihn nun auch nicht verlassen, da ihr einige irdische Glüksgüter zu Theil geworden.

Auflösung der Charade im vorigen Nro:

Liebhaberei.

Deutsches Urtheil

über folgende zu Agram in Croatien erschienene Schrift:

Reflexionen

über die Begründung der Magyarischen Sprache in Ungarn, als Staats-Kikasterial- und Gerichts-, wie auch als allgemeine Volks-Sprache. Von Michael v. Kuntsch, emeritirtem Professor und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Agram, bei Franz Suppan im Jäner 1833.

Eine achtungswürdige, geistvolle, energische Nation im Südosten Europas, die Magyaren, welche einen Theil des Königreichs Ungarn bewohnen, zieht gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Nachbarn, besonders der Deutschen, auf sich, durch ihr Streben nach Erringung und fester Begründung der ihr eigenthümlichen Nationalität in Sprache, Sitte und jeder Art und Weise. Die Magyaren, welche seit ihrer Einwanderung nach Europa und Niederlassung in jenem Lande, welches die Geographie das Königreich Ungarn nennt, mächtige Fortschritte in Civilisation und Kultur gemacht, und sich in der Gesittung ihres bürgerlichen Zustandes mit den übrigen kultivirten europäischen Völkern befreundet haben, zeigen sich demungeachtet noch immer vorherrschend dem Orientalismus. Kaum gibt es ein Land von dem Umfang wie Ungarn, wo so vielerlei durch Abstammung, Sprache, Sitten und Religion ganz verschiedene Völker wohnen, als: Magyaren, Deutsche, Kroaten, Slowaken, Wenden, Rußniaken, Walachen, Griechen, Suigaren und mehr andere; die nicht etwa ihres bürgerlichen Zustandes mit den übrigen kultivirten Völkern befreundet haben, sondern auch in Deutschland in Bewegung gesezt. Unter diesen Schriften zeichnet sich die uns vorliegende des Herrn Professors v. Kuntsch dadurch aus, daß dieser Verfasser diese Nationalungetegenheit mit einem philosophisch-moralischen Auge nach diskorisch-bürgerlicher Ansicht betrachtet, ohne sich entschieden für oder wider auszusprechen. Seine Erzählung fließt aus dem Wesen und der Natur des Gegenstandes selbst, und scheint daher eben die rechte und wahre Ansicht dieser Sache zu seyn. Passend sezte er seiner Schrift das schöne Motto aus dem Cassiodorus vor: „Perdius, et perpax Patrum memorias revolve, scrutare gentis tuae cunabula, ro gavus, et annalium monumenta observa; turpe enim est in patria sua peregrinum esse.“

Die Schrift ist für Deutsche nicht ohne Interesse. Sie gibt Aufschlüsse über die Geschichte der lateinischen Sprache in Ungarn seit der Gründung des Königreichs, über den Kampf, den sie mit der magyarischen Sprache seither zu bestehen hatte, über die Energie, Einstimmigkeit, den Muth, womit die Magyaren seit mehr als einem Dezennium hervortreten, die bisher als Staats- und öffentliche Geschäfts-Sprache übliche lateinische Sprache abzuschaffen und die magyarische an ihre Stelle zu sezen. Dieses Streben nach Nationalität sezt aber voraus, daß die übrigen Völker Ungarns, welche sie ausmachen, ihren Mutter-Sprachen entsagen, und wie zu einer neuen Glauben sich zu der magyarischen Sprache ausschließend bekennen. In diesem Umstande liegt der Widerspruch. Und so sehr der Verfasser der Idee einer solchen Nationalität zu huldigen scheint, so kann er sich die Wirren, welche dadurch hervorgerufen werden, nicht bergen. In Hinweisung auf die strengen Verordnungen des Gränz-Comitates zur Magyarisirung empfiehlt er aelinde humane Mittel als die dem Zwekke allein geeignetes, verhehlt aber nicht, daß auch eine Magyarisirung eine Nationalität in Ungarn bestehen und seine Bewohner die glüklichsten in Europa seyn können, was wir aus eigner Ueberzeugung bestätigen und vom Herzen wünschen.

Die Schrift verräth Kenntniß, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und gewährt eine eben so anziehende als belehrende Lektüre.

Pustet in Paßau und Regensburg nimmt Bestellung darauf an, Sie ist 15 Oktavbogen stark und kostet 1 fl. R. W.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 30. 28. Juli 1833.

Würdigung der Klagen über Geldmangel und Nothstand und der angeblichen Ursachen derselben.

Da die Ansichten über die Abstellung der angeblichen Mängel in den gesellschaftlichen Einrichtungen so sehr von einander abweichen, wie aus Wort und Schrift hervorgeht, so scheint es mir für ältere Leute, welche Gelegenheit hatten, Beobachtungen mancherlei Art über menschliches Leben anzustellen und in demselben reiche Erfahrungen machten, eine heilige Pflicht zu seyn, ihre Stimmen zu erheben und sich prüfend über die Vorschläge zu äussern, welche zur vermeintlichen Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt zur Oeffentlichkeit kommen.

Der Wahn wird immer mehr verbreitet, gewinnt immer mehr Eingang und gibt den Ansichten und Bestrebungen eine ganz falsche Richtung, daß das Metallgeld sich täglich vermindere und daß Deutschland in der Verarmung begriffen sey.

Diesen Wahn zu bestreiten, sollten alle denkenden, erfahrenen, vorurtheilfreien Deutschen sich zur Aufgabe machen.

Die Bevölkerungs-Listen aller christlichen europäischen Staaten beweisen, daß seit dem Pariser Frieden, demjenigen Zeitpunkte, von dem ab die größeren Kriegs-Drangsale ihre Endschaft erreichten, die Menschenzahl sich sehr vermehrt hat. Die Vermehrung der Menschen hat nothwendig auch die Bedürfnisse vermehrt, die ununterbrochen durch Hilfe des Geldes umgesetzt werden müssen, um jedem Einzelnen seinen Bedarf an Nahrung, Kleidung und andern Nothwendigkeiten des Lebens zu überweisen. Zu diesem Umsatz fehlt es nirgends an der nöthigen Münze. Ob der größere Bedarf an letzterer durch Vermehrung der papierenen Cirkulationsmittel herbeigeschafft worden ist, oder ob der Gewinn an edlen Metallen in dieser Zeit so viel mehr betragen hat, das lasse ich dahin gestellt seyn, und bleibe bei der Thatsache stehen, daß die Cirkulations-Mittel zu dem vergrößerten Verkehr nie gefehlt haben.

Das Sinken der Produkten-Preise, welches man so häufig als ein Zeichen von der allmählgen Verminderung des Metallgeldes, oder als eine Steigerung des Werths der edlen Metalle hat ansehen wollen, hat in den Jahren 1831 und 1832 auch seine Beweiskraft für das Vorhandenseyn dieser Thatsache verloren. In beiden Jahren wurden für alle Korn-Gattungen wieder hohe Preise gezahlt, und es wurde kein Mangel an Metallgeld sichtbar, als der Umsatz mit dem theuer gewordenen Getreide Statt fand.

Es ist also auch eine irrige Behauptung, daß Geldmangel durch Staats-Papiere herbeigeführt worden sey. Wenn Anleihen gemacht werden, sey es von einem Staate oder einer Kommune oder einem Privatmann, so werden dadurch viele todtliegende Geldmassen in Cirkulation gesetzt.

Niemand borgt, um das Erborgte als einen Schatz hinzulegen, sondern um damit irgend ein Bedürfniß zu befriedigen. Staaten borgen, wenn sie Krieg führen wollen, und es werden die auf solche Weise erhaltenen Gelder für Anschaffung der Kleidungs- und Armatursstüke, der Transport-Mittel und zur Bezahlung der Marschkosten und der Verzehrungs-Gegenstände verwendet. Ich glaube daher, daß sich mit mehrerem Grund erweisen läßt, die Cirkulation des Geldes werde durch Staatsanleihen eher vermehrt.

Ganz verschieden von der ersten Operation der Anleihe wirken freilich die dadurch erhöheten Geldbedürfnisse des Staates später auf das Gewerbsleben. Es sind erhöhete Abgaben nöthig, um die Zinsen zu bezahlen. Es muß also jeder Gewerbtreibende eines mit vielen Schulden belasteten Landes größere Generalkosten bezahlen, um deren Betrag sich sein Gewerbsprofit verringert und wodurch die Bildung neuer Kapitale erschwert wird. Auf der andern Seite wirken die Staatsschulden in sofern auf die Gewerbe ein, daß sie den Kapitalbesitzern ein bequemeres Mittel gewähren, ihre Kapitalien sicher unterzubringen, wodurch der Zinsfuß hoch gehalten und mithin auf eine doppelte Weise der Gewerbsprofit verringert wird.

Ich glaube nicht, daß Jemand dem Augenschein zum Troz die vorgebliche Geldnoth der Beschränkung der Gewerbe zuschreiben könne. Ueberfüllung der Märkte mit verkäuflichen Gegenständen aller Art, ist das Uebel, was im deutschen Gewerbsleben sichtbar ist, wenn man dieß ein Uebel nennen kann. Dieß Mißverhältniß des Angebots zu der

Frauenzimmer-Fach.

Aechte Religiösität Mathildens, der Gemahlin König Heinrich I.

Mathilde, eine Tochter Dietrichs, Grafen in Westsachsen, eines Urenkels des in der Geschichte berühmten Witt-kinds, Herzogs der Sachsen, erhielt ihre Erziehung und Bildung in dem Kloster zu Hervorden, wo ihre Großmutter, Mathilde, Aebtissin war.

Schnell und herrlich bildete sich ihr Geist und Körper, und der Ruf ihrer mannigfachen Kenntnisse, ihrer Tugend und besonders ihrer christlichen Frömmigkeit erscholl in ganz Deutschland so laut und einstimmig, daß der alte Sachsenherzog, Otto der Erlauchte, für seinen Sohn Heinrich (I, auch der Vogler genannt) keine edlere Gattin auffinden zu können glaubte, als Mathilden.

Heinrich führte sie 909 heim zu seinem Vater nach Walhausen in Thüringen, wo das Hochzeitfest unter dem Jubel der Sachsen gefeiert wurde. — Von nun an war sie das Vorbild aller Tugenden und zierte den Königsthron der Deutschen, welchen Heinrich 918 bestieg, durch ihre tiefgefühlte Ehrfurcht vor Gott, ihre ächte Religiösität, ihre Demuth und Bescheidenheit, ihre Menschenliebe und Wohlthätigkeit ge-

Digitized by Google

Nachfrage hält die Preise aller verkäuflichen Gegenstände niedrig und vermindert natürlich durch die übergroße Konkurrenz der Verkäufer den Vortheil der Gewerbs-Unternehmer. Ist dieß aber eine wirkliche Kolomität, oder ist es nicht vielmehr als eine erfreuliche Erscheinung zu betrachten?

Ein überflüssiges Vorhandenseyn aller Genußmittel des irdischen Lebens und die Leichtigkeit, sich solche für wohlfeile Preise zu verschaffen, ist ja einer der Hauptzwecke der Staats-Wirthschaft. So viel ich weiß, sezen die lautwerdenden Klagen diesen Zustand als ausgemacht voraus. Mangel an Absaz, Ueberfüllung des Marktes, Verschleuderung der Waaren, dieß sind die Klagen, welche aus den Werkstätten, auf allen Märkten und in Neunzehntheilen aller Meßberichte ertönen.

Aber man wende sich einen Augenblik weg von den Märkten, Werkstätten und Kram-Buden und besuche die öffentlichen Gesellschafts- und Vergnügungs-Häuser, so wie die bescheidenen Wohnungen der Bürger und Bauern. Wäre die Thatsache, über welche man Klage erhebt, gegründet, so müßte man hier die traurigsten Gegensäze jenes auf den Märkten ausgebotenen Ueberfluße wahrnehmen. Wir finden aber das Aeussere aller neuen Wohnungen geschmakvoller und luxuriöser als an den alten, und die alten Hütten wetteifern, es diesen gleich zu thun.

Es begnügt sich Niemand mit der niedern Hütte des Ahnherrn, noch bei neuen Gebäuden mit dem dringenden Bedarf, Jeder sorgt für größere Bequemlichkeit, der bloßen Verschönerung und dem äussern Schein opfert man nicht unbedeutende Summen. Das neue Hausgeräth findet man nicht mehr, wie bei den Vätern. Die bescheidenen Ofenbänke der Alten verschwinden und machen weichen Betten und Sopha's Plaz.

Wie im Hausgeräth, so in der Kleidung. Die Frauen und Töchter in Flitter und Seide, die Männer in feinem Tuch. Sonst sah man Bauernknaben in hausleinwandenen Kitteln oder Schafpelzen, jezt gehen sie in Tuchjaken und Tuchröken. Holzschuhe waren die tägliche Fußbekleidung — wenigstens auf dem Lande — starke Schuhe traten an ihre Stelle, man verjüngte und erhielt sie mit Schweinfett. Jezt ist der Bedarf an Leder für Stiefel unerschwinglich. Der Haus- und Stallknecht, Handwerksgeselle und Taglöhner gefällt sich darin und die englische Stiefelwichse ist eine stehende Ausgabe geworden.

Wenn man in Schenk- und Bierstuben, wo die Handwerksgesellen sonst blauen Montag hielten, die dürftigste Erleuchtung durch einige Talglichter oder Lampen an den Wänden angebracht sah, so findet man jezt große Tanzsäle durch prächtige Kronleuchter erhellt. Wo die Bauern-Jungen in berauchten Stuben wie Getreidesäke zusammengepreßt bei einem Krug Bier und zur Seltenheit mit einer Schwabenpfeife sich gütlich thaten, da sizen galante Söhne des Landes mit schwer von Silber beschlagenen Pfeifen und mächtigen Klunkern an der gewichtigen Uhrkette in modernen Zimmern auf modernen Stühlen in der modernsten Tracht, und überbieten einander, ihre Pfennige zu vertrinken.

Auch die Vermehrung der Luxus-Pferde und Wagen läßt auf keinen Geldmangel, noch auf einen Nothstand schließen. Wie arm müßten unsre Boreltern gewesen seyn, da sie diejenigen Geschäfte, die wir jezt zu Wagen und Pferd abthun, zu Fuße verrichteten! Man übersehe es doch nicht, welche Bequemlichkeit in dieser Hinsicht die jezt Lebenden vor allen andern Zeitaltern voraushaben.

Die Strassen sind nicht mehr mit Fußgängern, sondern mit Pferden und Wagen gefüllt, in denen Leute aller Stände sich wohlgefällig hin- und herbewegen. Ungeheure Summen kostet diese Bequemlichkeit, und der Gebrauch derselben ist nicht ohne beträchtliche Vermehrung des Aufwandes zu bestreiten.

Aber auch für höhere Angelegenheiten der Menschheit, für die heranwachsende Jugend, muß man zum Ruhme des Zeitalters bemerken, daß größerer materieller Aufwand gemacht werde.

Die engen und niedern Schulstuben, die man ehemals in Städten und Dörfern antraf und die zugleich zur Wohnung für Lehrerfamilien dienten, machen hohen und geräumigen Schulgebäuden Plaz, ausgerüstet mit allen Apparaten, die zur Unterweisung der Jugend erforderlich sind. Kunststrassen, öffentliche Bauten entstehen, und die Verschönerungen werden bis zur Verschwendung getrieben.

Wie ist es möglich, daß alle diese Thatsachen bei einem Volke angetroffen werden können, welches in der Verarmung begriffen ist? oder daß man diese einem Geldmangel zuschreiben könne?

Diejenigen, welche alles Dieses nicht widersprechen, weisen auf andere Völker hin, die reicher als wir seyen, und unsere Verarmung vollenden — auf Frankreich und England.

Daß die Engländer und Franzosen im Ganzen und Einzelnen reicher sind, als die Deutschen, kann Niemand bestreiten. Der Grund liegt zu Tage, wenn man die statistischen, historischen und kommerziellen Verhältnisse gehörig auffaßt, welche die Anhäufung des Vermögens in London, einigen andern großen Städten dieses Landes und in Altengland überhaupt veranlaßt haben. Die Anschauung dieser Verhältnisse versezt das Gemüth aber nur in eine wehmüthige Stimmung, wenn man erwägt, daß 50 Millionen Menschen in Ostindien und wenigstens ein Viertheil dieser Zahl in Großbritannien selbst aller Mittel entbehren, die zur Erreichung eines vernünftigen Zweckes ihres Daseyns erforderlich sind, um einige 100,000 Familien in den Zustand des Ueberflusses zu versezen. Ich beneide die Mitglieder der Leztern nicht um ihre unwissende, lasterhafte und bis zur bitterſten Armuth herabgesunkene Nachbarschaft. Die Reichen und Wohlhabenden in Großbritannien scheinen mir in den Umge-

---

gen die Armen. — Nie ermüdend im Dienste des Herrn, verließ sie oft bei Nacht ihr Lager, um desto inniger und ungestörter zu beten. Ihren Unterthanen war sie mit mütterlicher Liebe zugethan und ihre Sanftmuth milderte die Hize, welche zuweilen in ihrem Gemahl aufloderte. Ihr Herz war so weich, daß sie Keinem etwas abschlagen konnte; selbst der Verbrecher fand in ihr eine Fürsprecherin und immer war sie tiefbekümmert, wenn einer derselben zum Tode geführt wurde. — In glüklicher Ehe hatte sie 21 Jahre lang mit ihrem Gemahl gelebt, als ihr derselbe zu Memleben bei Quedlinburg (936) durch den Tod entrissen wurde. Diesen harten Verlust trug sie mit frommer Ergebung; Gebet und Thränen milderten ihren Kummer.

Auch in ihrem Wittwenstande fuhr Mathilde fort, die Tugenden zu üben, welche ihr früheres Leben geschmükt hatten. Nie wieder wendete sie ihr Herz einer irdischen Liebe zu; das Andenken ihres Gatten blieb ihr heilig und seinen Todes-Tag, einen Sonnabend, feierte sie stets mit Gebet und Wohlthaten. Aber auch jeden andern Tag widmete sie dem Dienste des Herrn, der Unterstüzung der Nothleidenden und nüzlicher häuslicher Thätigkeit.

Im Winter ließ sie sowohl in Häusern, als auch unter freiem Himmel des Nachts Feuer anzünden, damit sich Frierende erwärmen und Verirrte zurecht finden möchten. Selbst der Thiere vergaß sie nicht; sie ließ für kleinere Vögel Brod-

Digitized by Google

bungen eines Kraters zu wohnen, der über kurz oder lang unter ihnen zusammensinken und sie mit allen ihren Reichthümern verschlingen wird.

Hierzu kommt noch, daß ein großer Theil des englischen Reichthums nur nominell ist. Die ungeheuren Staats-Lasten, welche aufgebracht werden müssen, um jenes künstliche Staatsgebäude zusammen zu halten, haben alle Realitäten in dem Inselreiche auf einen so hohen Preis getrieben, daß man wenigstens das Dreifache bedarf, um sich denselben Lebensgenuß, wie in unserem ärmeren Deutschland, zu verschaffen.

Die Franzosen würde ich, als Volk betrachtet, nicht für reicher, als das deutsche halten. Die Gewerbsthätigkeit in diesem Lande ist nur im nördlichen Theile im lobenswerthen Aufschwunge, wogegen sie in den südlichen und westlichen Provinzen ohne Zweifel keine Vergleichung mit der deutschen aushält. Die Franzosen erscheinen uns reicher, als die Deutschen, weil wir gewohnt sind, unsere Blike zu sehr auf Paris zu richten und diesen Centralpunkt des französischen Geld- und Gewerbsverkehrs uns als Frankreich selbst vorzustellen. Was die französische Hauptstadt mit geringer Ausnahme einiger großen französischen Handelsstädte uns vereint vor Augen führt, das ist in 10 bis 20 unserer großen Städte vertheilt. Denken wir uns Alles, was diese als Zeichen von Reichthum enthalten, in einer einzigen großen Stadt angehäuft, so ist die Frage: ob diese deutsche Haupt-Stadt nicht einen imposanteren Eindruk machen würde, als jenes berühmte und berüchtigte neue Babylon?

Betrachten wir das Volksleben in beiden Ländern in Masse, in Deutschland und Frankreich, und erwägen die Bildungsstufe, auf welcher die Deutschen aller Stände und die Franzosen stehn; vergleichen wir unsere Bildungsanstalten von der kleinsten Dorfschule an bis auf die zahlreichen Universitäten, die wir in Deutschland unterhalten sehen, mit den jämmerlichen Einrichtungen für Erziehung und Bildung in Frankreich, so ist man doch wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß die materiellen Mittel, über welche wir gebieten können, bedeutender, als die unserer Nachbarn seyn müssen. Man lese nach, was Herr Cousin über das deutsche Erziehungswesen in seinem Berichte darüber an die französische Regierung sagt. Es ist möglich, daß man diese Weise, auf den Nationalwohlstand zu schließen, nicht für richtig ansieht. Ich halte es aber alle Zeit für sichrer, vom Kleinen auf das Große, vom Einzelnen auf das Ganze zu schließen, als umgekehrt. Ein Volk besteht aus sehr vielen Familien. Nun bemerkt man aber, wenn man in das Leben der einzelnen Familien eindringt, daß Diejenigen, welche noch mit den dringendsten Bedürfnissen zu kämpfen haben, zunächst diese befriedigen. Nahrung, Kleidung, Wohnung, und in unserem Klima Feuerung, gehören zu diesen. Ausbildung der geistigen Anlagen kommt erst in Anregung, wenn jene befriedigt sind. So stark ist die bestialische Anlage des Menschen nicht, wenigstens des christlich-europäischen nicht, — daß er seinen Ueberfluß allein zur Befriedigung des rohen Sinnengenusses verwendete. Als Regel findet man vielmehr, daß der gemeinste Mensch einen Theil seiner Ersparnisse freiwillig dazu verwendet, um seinen Kindern eine bessere Erziehung geben zu lassen. Ich berufe mich hierbei auf die Neigung, die in vielen wohlhabenden Bauer- und Handwerkerfamilien angetroffen wird, ihre Söhne studiren zu lassen. Ich sehe daher nicht ein, warum ich das Vorhandenseyn unserer weit zahlreicheren und besseren Unterrichtsanstalten, die in ganz Deutschland eine enorme Summe kosten, wenn sie in französischen Franken ausgedrükt wird, nicht als einen Beweis von unserm materiellen Wohlstande, im Vergleich mit dem der Franzosen, anführen sollte.

(Schluß folgt.)

Ueber die Begrüßung verschiedener Nationen.

Nicht überall wird die Versicherung der Ergebenheit, des Wohlwollens und der Liebe — denn das ist ein Gruß — durch dieselben Formeln und Geberden ausgedrükt, wie es bei uns in dem kultivirten Europa geschieht. Hier grüßen sich Freunde, indem sie entweder die rechte Hand reichen, oder den Hut abziehen, oder sich verbeugen ꝛc.

Eine eigene Art von Begrüßungen sind die militärischen, welche schon zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bei den Deutschen aufkamen, und die unter dem Namen des Salutirens bekannt sind. Auch die Salven gehören hierher, welche bei feierlichen Veranlassungen vom Militär gegeben werden. Im dreißigjährigen Kriege grüßten sich die schwedischen Soldaten durch den gegenseitigen Ausruf: Gott mit uns!

Schiffe, welche sich begegnen, grüßen sich ebenfalls. Entweder legt sich das eine dem andern unter Wind, oder das grüßende Schiff streicht die Flagge, oder es erhebt das Segelgeschrei, oder reeft sich ein, oder es feuert das Geschüz ab.

Bei barbarischen Völkern tragen auch ihre Begrüßungs-Arten Spuren der Barbarei an sich. So sollen ehemals die Bewohner von Carmana die größte Achtung und Zuneigung dadurch zu erkennen gegeben haben, daß sie sich eine Ader öffneten, und das daraus fließende Blut ihrem Gönner zu trinken vorsezten. Ein anderes Volk des Alterthums riß sich ein Haar aus, und überreichte es der Person, gegen welches es seine Ehrerbietung an den Tag legen wollte.

Auf einer der größern Cykladen ist es Sitte, daß man sich die Haare benezt, wenn man einander begegnet. Die Lappländer drüken die Nasen fest aneinander, wenn sie sich begrüßen.

Unter den Begrüßungen, welche bei den verschiedenen Völkern Asiens gewöhnlich sind, trifft man eine große Verschiedenheit an. Doch findet man sowohl bei diesen als bei

---

Krumen ausstreuen. Aus Allem, was sie that, leuchtete ihr frommes und sanftes Herz deutlich hervor. Nie wurde sie erzürnt, oder in bitterer Wallung gesehen; stets blieb sie sich gleich in Freundlichkeit und Demuth.

Auch in sehr traurigen Prüfungen bewährte sie die Reinheit ihrer Liebe und die Stärke ihrer Geduld. Ihre Söhne, Otto und Heinrich, von welchen der erste sich das zuzueignen wünschte, was sie an die Armen auszuspenden pflegte, drangen in sie, den Bezirk ihres Witthums Pöhlde zu verlassen. Sie begab sich auf ihre Stammgüter in West-Sachsen, und war auch dort ohne Aufhören bemüht, Gutes zu wirken. Aber bald sahen ihre Söhne ihr Unrecht ein und baten sie um Verzeihung. Sanftmüthig und milde gewährte sie ihnen dieselbe von ganzem Herzen. Sie wurde hierauf von ihren Söhnen auf ihren Wittwensiz zurükgebracht.

Den 16. März 968 fühlte sie ihre lezte Stunde herannahen; erbaulich, wie ihr Leben, war ihr Tod für alle Anwesende.

Am Morgen dieses Tages entschlief sie sanft und selig, wie sie gelebt hatte, und wurde nach ihrem Wunsche neben ihrem Gemahle, König Heinrich, im Stifte zu Quedlinburg zur Ruhe bestattet.

Digitized by Google

andern Völkern die Bemerkung bestätigt, daß sich fast überall die freundschaftliche Gesinnung durch nahe Berührung der einen oder der andern Körpertheile ausspricht.

Der Gruß z. B. der Hindus in Bengalen besteht darin, daß sie mit der rechten Hand die Stirne berühren und dabei den Kopf vorwärts beugen. Bei einer tiefern Verbeugung legen sie erst die rechte Hand auf die Brust, berühren dann mit dieser Hand die Erde und zuletzt die Stirne. Dabei nennen sie sich unterthänige Sklaven Desjenigen, den sie grüßen.

Die Bewohner von Arakan verbeugen den Leib und halten die Hände über den Kopf. In den Vorzimmern ziehen sie Schuhe und Strümpfe aus.

Die Bewohner der maskarenischen Inseln beugen den Leib sehr tief, legen ihre Hände auf die Baken, halten ein Bein in die Höhe und die Kniee gebogen.

Bei den Arabern ist die gewöhnliche Grußformel sal' am aleikum! (Friede sey mit Euch!) wobei sie die linke Hand auf die Brust legen. Der Begrüßte antwortet aleikum sal' am! (Mit Euch sey Friede!) Vornehme Araber umarmen sich und berühren sich gegenseitig mit den Baken. Die Araber in der Wüste geben sich sechs- bis zehnmal die Hände. Jeder küßt die eigene Hand und erkundigt sich dabei zu wiederholten Malen nach dem Befinden des Andern.

Die Araber in Yemen stellen sich nicht nur, als wollten sie sich einander die Hand küssen, sondern Jeder zieht auch die Hand zurück, als ob er sich diese Ehre verbäte. Wenn diese Viererei eine Zeitlang gedauert hat, so erlaubt die vornehmste und älteste Person, nach einigen Augenbliken, daß der Andere ihr die Finger küsse.

Der goldreiche Alkmäon.

Als Crösus durch die Lider, die er nach Delphi gesandt hatte, erfuhr, welche Wohlthaten sie von dem Alkmäon empfangen hätten, ließ er diesen nach Sardis kommen, und beschenkte ihn mit so viel Gold, als er allein mit Einemmale an seinem Leibe würde tragen können. Dieses so sehr beträchtliche Geschenk vergrößerte Alkmäon noch auf folgende Weise. Er zog einen weiten Rok an, ließ den Busen sehr groß, schnallte sich Stiefel an, so weit, als er sie immer finden konnte, und ließ sich dann in die Schazkammer führen. Hier warf er sich auf einen Haufen Goldsand, stekte seine Stiefeln an den Schienbeinen hinab so dicht damit voll, als er nur vermochte, füllte dann seinen ganzen Busen mit Gold an, streute davon zwischen die Haare, nahm anderes in den Mund, und verließ so die Schazkammer, mit Mühe kaum noch seine Stiefeln nachschleppend, und durchaus keinem Menschen mehr ähnlich sehend, so ausgedehnt waren seine Wangen und seine ganze Gestalt. Als Crösus ihn erblikte, konnte er sich des Lachens nicht erwehren; ließ ihm aber nicht allein Alles, was er an sich schleppte, sondern schenkte ihm überdieß noch eben so viel dazu.

Der Mädchenfreund.

Ich liebe Mädchen dik und breit
Mit einem offnen Mund,
Und wäre er auch angeweit,
Viereki oder rund.

Ein breiter Mund ist gar so schön
Bei Mädchen nett und jung:
Man kann die blanken Zähne seh'n
Und die galante Zung'.

Und dann — der süße Ambraduft
Aus tiefem Magengrund
Vertheilt sich leichter in die Luft,
Als bei geschlossnem Mund.

Und noch dazu — man kann so schön
Das zarte milde Herz
Im Gurgel-Perspektive seh'n
Bei Freude wie bei Schmerz.

Und sind Gedanken auf der Zung'
Und flögen sie gern aus,
So können sie im raschen Schwung
Und ohne Zwang heraus.

Ich bin der falschen liebe Feind,
Und hasse sie vom Grund;
Drum bin ich holder Mädchen Freund
Mit offnem breiten Mund.

Bonratz.

Das Fest der heiligen Katharina.

(Von Mich. v. Kunitsch, emerit. Prof., mehrerer gel. und philharm. Gesellschaften Mitglied.

In der akademischen St. Katharina Kirche zu Agram in Croatien wurde am 25. November 1832 das Fest der Kirchen-Patronin mit einem seltichen Hochamte begangen, welches der hochwürdige Domherr, Michael v. Mihich, Regens des königlichen adelichen Konvikts, unter Assistenz und gnädigster Beiwohnung der akademischen Jugend und einer Volksmenge, abhielt. Der dortige Musikverein verherrlichte dieses Fest durch die Produktion einer Messe von Joseph Haydn. Viele Mitglieder dieses Vereins und viele andere Kunstfreunde wohnten dieser kirchlichen Feier und dabei musikalischen Produktion bei.

Derselbe Musikverein hielt dann auch am nemlichen Tage, seinen Statuten gemäß, unter dem Vorsize des hochwürdigsten Herrn Abtes, königlichen Rathes und Ober-Studien-Direktors, Joseph Grafen Sermage de Szomszédvár, die systematisch jährliche allgemeine Versammlung seiner Mitglieder, zur Wahl der Directions-Glieder, Revision der Rechnungen des Vereins-Kassastandes, und zu andern nöthigen Berathungen und zwekmäßigen Führungen.

Charade.

(Dreisylbig.)

Ich lieb' das erste Paar in vielen Stüken;
Ja, Freund, ich liebe es, wenn Aug' und Sinn
Im leichten Tanze Künstler mit entzüken;
Ich liebe es auch auf der Violin;
Und im Tarok, doch will ichs selber spielen,
Da muß es gar mit Freuden mich erfüllen.

Die Dritte steht in mancherlei Gestalten —
Hier groß und prächtig, dort nur arm und klein;
Oft hat sie sich Jahrhunderte erhalten,
Pflegt oft ein Meisterwerk der Kunst zu seyn.
Seit Babylons Verwirrung angefangen,
Sieht man's an vielen Orten stattlich prangen.

Das Ganze findest du im Schweizerlande,
Da wirst du auch die Dritte mehrfach seh'n,
Es hebt sich stolz an eines Bergstroms Strande,
An dem einst eine edle That geschah'n;
Die jedes Oesterreichers Herz entzükt,
Wenn er auf Herzog Leupolds Schaaren blikt. —

J. A. S., Professer.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter- Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 31. 4. August 1833.

Würdigung der Klagen über Geldmangel und Nothstand und der angeblichen Ursachen derselben.

(Schluß.)

Aus diesen Wahrnehmungen muß die Ueberzeugung hervorgehen, daß der allgemeine Nothstand und Geldmangel in Deutschland nicht bestehe. Jede Zeit hat ihre Klage. In den Kriegs-Jahren schob jeder Einzelne seine Geld-Verlegenheit auf den Krieg, und nachdem sie vorüber, und das durch denselben schnell und leicht erworbene eben so schnell verschwendet worden war, klagte man den Krieg und die Einquartierungen als die Ursache der Verarmung an. Nun muß die Handelsstokung und die Gewerbsfreiheit alle Schuld tragen.

Ich bin der Meinung, daß jede Beschränkung ohne Ausnahme nachtheilig einwirken müsse und daß bei der Stellung der deutschen Staaten zu einander und zum Auslande es nichts fruchtet, gegen Frankreich und England Prohibitions-Maßregeln durchsezen zu wollen.

In beiden Ländern vermehrt sich die Partei der Gegner des Prohibitiv-Systems und wir können sicher seyn, daß auch dort endlich die Grundsäze eines freien und unbeschränkten Handels-Verkehrs die Handels-Gesezgebung leiten werde.

Man darf sich von der Furcht nicht leiten lassen, daß wir Deutsche für Kaffee, Zuker und Luxus-Artikel unser baares Geld so lange hingeben werden, bis uns kein Geld mehr übrig bleibt.

Wenn aber ein ganzes Land noch Luxus-Gegenstände kauft, so hat es mit seiner Verarmung nicht viel zu bedeuten. Es gibt überall einzelne Verschwender, welche nicht eher zur Besinnung kommen, bis sie den lezten Heller verthan haben, und unbekümmert um den folgenden Tag heute im Ueberfluß leben, wenn sie den gewissen Mangel herangehen sehen. Aber mit ganzen Völkern ist es anders. Die große Mehrheit der Familien handelt bedächtig und gibt den Luxus auf, wenn die Mittel ausgehen, ihn zu befriedigen.

Die Kontinentalsperre, um England zur Nachgiebigkeit zu zwingen, hat gerade die entgegengesezte Folge herbeigeführt, die sie bewirken sollte. Die Engländer lernten einsehen, daß sie in Betreff des Getreides keineswegs so abhängig vom Kontinente sind, als sie selbst es geglaubt hatten, und als Folge davon wurde die Kornbill durchgesezt, die allerdings die europäischen Handels-Verhältniße geändert hat. Durch die Kontinental-Sperre wurden, wie bekannt, die Preise aller überseeischen Waaren ausserordentlich hinaufgetrieben. Der Geldabfluß für dieselben blieb vielleicht derselbe, weil ihr Eingang doch nicht ganz verhindert werden konnte. Aber durch diese widernatürliche Störung des Verkehrs war für den eigentlichen Zwek nichts gewonnen, und nur eine ungeheure Stokung des Handels herbeigeführt.

Nur die möglichste Befreiung des Verkehrs von allen hemmenden Fesseln könnte ihn beleben, und dieß kann wieder durch Vereinigung aller deutschen Staaten zu einem Zollsysteme bewirkt werden. Da aber die Ansichten und die Interessen der verschiedenen Staaten einer gemeinsamen Ausgleichung entgegenstehen, so müssen die Privatleute in ganz Deutschland durch Belehrung und Beispiel

1) gegen die Richtung des Zeitgeistes, Handelsspekulationen als ein Spiel zu treiben, ankämpfen,

2) und der zunehmenden Genußsucht Schranken sezen.

Wer mit eignem Vermögen Sparsamkeit und Geschäfts-Kenntniß verbindet, der findet jezt so gut, wie früher, Gelegenheit, sich einen Spielraum für seine Thätigkeit zu suchen, und er wird mit bescheidenen Ansprüchen an das Leben, von seinem Kapitale gute Zinsen und für seine Arbeit erträglichen Lohn erschwingen. Aber man gebe Acht, wie die meisten Geschäftsleute in einem ganz andern Sinne handeln.

Leute mit geringem Vermögen wagen sich an Unternehmungen, zu welchen große Vorschüsse erforderlich sind, und die über ihre pekuniären Kräfte hinausreichen. Wenn ihnen gleich Anfangs das Glük lächelt, so mißbrauchen sie gemeiniglich seine Gunst, vergessen, daß es unbeständig ist, und daß es sein Angesicht vom Unglugen weg auf andere Rivalen wendet; sie werfen sich in unkluge Geschäfts-Ausbreitung, sezen ihren ersten Gewinn auf das Wagniß eines größeren Spiels. Ein einziges Mißlingen wirft sie wieder ins Nichts zurük.

Andere mit größerem Vermögen verschmähen es, auf

Frauenzimmer-Fach.

Die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, Stifterin vorzüglicher Wohlthätigkeits-Anstalten.

Die den 29 Dez. 1820 gestorbene Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, welche geraume Zeit für ihren minderjährigen Sohn Leopold die Vormundschaft geführt hatte, eine nach Geist und Herz ausgezeichnete und um ihr Land sehr verdiente deutsche Fürstin, hat sich ein unvergängliches Ehrendenkmal gestiftet durch die trefflichen Armen-Anstalten, welche sie in ihrer Residenzstadt Detmold errichtete. Unter diesen zeichnet sich besonders aus durch segensreiche Wirksamkeit die sogenannte Pflegeanstalt. Hier findet jeder Arme eine seinen Kräften und Jahren angemessene Beschäftigung, die Kinder finden neben der Arbeit auch Unterricht, hilflose Kranke Wartung und Pflege. Am Meisten Freude gewährt dem Menschenfreunde wohl derjenige Theil der Anstalt, welcher der Aufbewahrung junger Kinder zwischen 1 und 6 Jahren gewidmet ist. Arme, auf die Arbeit gehenden Eltern dürfen ihre Kleinen am Morgen hieher bringen und Abends wieder abholen. Sobald das Kind des Morgens übergeben wird, so entkleiden es die aus der Erwerbsschule

Digitized by Google

dem langsamen und sichern Weg der gebildeten und sinnigen Thätigkeit die Zinsen von ihren Kapitalien zu erlangen. Sie legen dieselben in Unternehmungen an, von welchen sie oft nicht die geringsten Kenntnisse haben und wobei sie sich der Hilfe anderer Leute bedienen müssen, sie gehen immer dem Reiz augenblicklicher Interessen nach. Verbreitet sich z. B. die Meinung, die Wolle werde im Preise steigen, so kaufen sie Wolle, ein anderes Mal wieder Getreide, Reps, Kolonialwaaren. Bei solchen Einmischungen und Treiben muß eine Handels-Verwirrung entstehen, die Waaren eben so schnell steigen, als sie wieder fallen, und die nothwendige Folge ist, daß diejenigen Gewerbs- und Geschäftsleute, welche sich Kenntniß in dem einen oder andern Artikel erworben haben, durch dieses Spiel um den billigen Gewinn gebracht werden, welchen sie erlangen müssen, wenn sie sich dauernd beschäftigen sollen, daß sie also in beständiger Gefahr stehen, durch das Eindrängen und gedankenlose Spiel Unerfahrener um das Ihrige gebracht zu werden, und mit ihnen zu Grunde zu gehen. Andere mit den Mitteln zu bedeutenden Gewerbs-Unternehmungen ausgerüstet, überschözen ihr Kapital, indem sie den Bedarf für einen nachhaltenden Betrieb derselben nicht in Rechnung bringen. Sie erschöpfen ihre Mittel in kostspieligen Gebäuden und äusserlichem Aufwand, welches das Betriebs-Kapital schwächt oder gar erschöpft und sie hindert, keken Schrittes eine vortheilhafte Konkurrenz zu bestehen, oder die Gelegenheiten zu benüzen. Der Mensch ist geneigt, seine Fehler auf äußere Umstände zu schieben, und damit seine Schwächen zu deken oder zu beschönigen. Die Regierungen können unter solchen Umständen nicht helfen, nicht durch Prohibitiv-Gesze, aber durch geschärfte Gesze gegen leichtsinnige Schuldner und Bankeroutirer.

Die zunehmende Genußsucht scheint mir bei Weitem die wichtigste Ursache, warum so viele über Geldnoth klagen. Die Thatsache, daß alle Stände jezt größere Ansprüche an Lebensgenuß machen, als in frühern Jahren, steht fest. In demselben Verhältnisse, als diese Ansprüche gestiegen sind, haben sich die Gewerbsgelegenheiten nicht vermehren können. Es ist also unvermeidlich, daß die Menschen sich oft einbilden, zu Entbehrungen mancherlei Art gezwungen zu seyn, die lediglich aus jenen übertriebenen Ansprüchen an Lebensgenuß herrühren. Wer sich also um das wahre Wohl des Vaterlandes verdient machen will, der wirke durch Lehre und Beispiel dahin, daß jüngere Leute nicht darnach ringen, in den Besiz von Mitteln zu gelangen, um ein üppiges Leben führen zu können, sondern daß sie ihre Ehre darin sezen, Tüchtigkeit für ihren Beruf aus Tugenden anderer zu erwerben. Einfachheit in sinnlichen Genüßen, Mäßigkeit und Anspruchlosigkeit muß ein edler deutscher Jüngling als die Grundlage aller Tugenden betrachten und wenn er selbstständig wird, in seinen häuslichen Kreis pflanzen. Die Nichtbeachtung dieser Regel ist die hauptsächlichste Ursache des verschriennen Nothstandes. Es gibt keine Gegend, wo es dem gesitteten, fleißigen, einfachen Menschen, der sich mit einfacher Nahrung und Kleidung begnügt, an Gelegenheit fehlen sollte, diese zu erwerben.

Aber nicht allein zur Befriedigung der nothwendigen Bedürfniße reicht der Verdienst für mäßige, fleißige Arbeiter hin, sondern es gibt Beispiele, daß diese Etwas sparen und für das Alter zurüklegen. Allgemein ist die Klage, daß jede Gelegenheit zum Tanzen, Spielen und Trinken von den jungen Leuten, selbst Knechten und Mägden benüzt werde, ihr Geld los zu werden, und damit zu prahlen. Darum können sie auch an ihrem Termin keinen Lohn beziehen, wie es sonst unter dem ländlichen Gesinde üblich war. Gelangen sie dahin, daß sie sich eine häusliche Niederlassung verschaffen können, so werden durch die ersten dringendsten Bedürfniße mit Anleihen bestritten. Kaum ist die Haushaltung angetreten, so wird erst die Noth recht fühlbar, und dauert, wenn nicht ein außerordentlicher Glüksfall es ändert, bis ans Grab.

Eine unglükliche Verblendung läßt die Jünglinge nicht einsehen, welch ein Abgrund sich öffnet, wenn sie aus Eitelkeit auf dem väterlichen Erbe selbstständig zu wirthschaften, ihren Geschwistern das Erbe um ungemessenen Preis abkaufen und Lasten übernehmen, zu deren Bestreitung das theuer erkaufte Gut nicht hinreicht: seyen sie immerhin sparsam und unermüdet. Sie müden sich umsonst ab — das Ende ist frühzeitige Verarmung und sie genießen nicht einmal den wohlverdienten Lohn ihres sonst untadelhaften Haushaltes. Bei mehr Ueberlegung und weniger Eitelkeit und Genußsucht würden sie im dienenden Stande sorgenfreier gelebt und sich einen Sparpfennig gesammelt haben, der ihnen, wenn auch später, eine vortheilhaftere Anstellung gestattet hätte.

Welch ein anderes Schiksal bereiten sich Diejenigen, welche keine ehrbare Erwerbsart für zu geringe halten, um durch dieselbe zu ihrer künftigen Selbstständigkeit und einem bescheidenen Auskommen einen festen Grund zu legen, die im dienenden Stande ihr einstweiliges Auskommen und noch einen Sparpfennig zu erwerben sich nicht zu gering halten. Mäßig, arbeitsam und enthaltsam nehmen sie ihren Lohn nie in einzelnen Thalern voraus, um ihn an Entbehrlichkeiten zu verthun, sondern sie lassen ihn so lange beim Brodherrn stehen, bis es hinreicht, um die Zeuge zu den unentbehrlichen Kleidungsstüken zu bezahlen. Den Geldbeutel in der Hand kauft der Dienstbote wohlfeiler, als wann er zugleich Käufer und Borger ist. Erspart er auf diese Art mit 10 Thalern nur einen, so ist das Ersparniß an einem Lohn von 20 Thalern in 10 Jahren 20 Thaler. Der erste Anfang zu einer häuslichen Einrichtung.

Es bleibt aber nicht bei dieser Ersparung. Es ist eine täglich zu machende Beobachtung, daß diejenigen Menschen mehr Gewalt über sich selbst behalten, und eher sparen, welche einen Geldvorrath besizen, als diejenigen, die nie aus den

---

genommenen und zu diesem Behufe vorbereiteten und eingelernten Wärterinnen, baden und reinigen es, kleiden es dann mit einem reinen Hemde, und einem wollenen Jäkchen. Zur Ernährung bekommt es die gesundesten und einfachsten Speisen. Eine Aufseherin hat darauf zu achten, daß die Wärterinnen genau die gegebenen Vorschriften beobachten. Zwölf theils verheirathete, theils unverheirathete, Frauenzimmer aus den höheren und mittleren Ständen theilen sich in die Aufsicht über das Ganze. Keinen Tag, keine Stunde ist die Anstalt vor ihrem Besuch sicher. Was sie bemerkt haben und wie sie Alles gefunden haben, zeichnen sie auf. Alles ist auf das Reinlichste und zwekmäßigste eingerichtet und mit innigem Wohlgefallen verweilt der Menschenfreund besonders auf diesem Theile der großen Pflegeanstalt. Denn hier findet er die Kinder in jeder Hinsicht wohl aufgehoben und geborgen unter den Flügeln der treuesten Menschenliebe.

Mit Recht können diese durch die edelste Fürstin gegründete Wohlthätigkeits-Anstalten als Muster für jede Armenpflege empfohlen worden und sind ein bleibendes Ehrendenkmal der weisen und wohlthätigen Regierung der Verewigten.

Ein Gegenstük dieser menschenfreundlichen Anstalt ist die wohlthätige Stiftung der in Gotha verstorbenen Frepin

Digitized by Google

Schulden kommen. Gewiß ist, daß die unsinnigsten Ausgaben von denen gemacht werden, die nichts besitzen. Alle Diejenigen, welche auf die Zukunft denken, welche ihre Ausgaben mit den Einnahmen in ein Verhältniß bringen, und allezeit einen Ueberschuß für unvorgesehene Fälle in Bereitschaft haben, sind sparsamer in überflüssigen Dingen, als die mit Schulden belasteten, und gerade diese ehrbare Klasse stimmt am Wenigsten in das Klaggeschrei ein.

Derjenige nur sieht die vorliegende Frage aus dem rechten Gesichtspunkte an, der dienet seinem Vaterlande, der durch Wort und Beispiel die Sparsamkeit zu verbreiten sich angelegen seyn läßt. Da Vermehrung des Nationalwohlstandes nichts anders ist, als die erhöhete und weiter ausgebreitete Wohlhabenheit der einzelnen Familien, so leuchtet ein, daß jener einzig und allein dauernd auf dem angedeuteten Weg zu erlangen ist.

Die höhern Stände können hierin Großes leisten und der Sache den Ausschlag geben. Ihr Luxus riß bisher den Unvermöglichen hin. Im Besitze Dessen, was sie berechtigt, die Genußsucht zu befriedigen, erweisen sie ihren Zeitgenossen eine ewig lohnende Wohlthat, wenn sie von ihrem Vorrechte den vorsichtigsten Gebrauch machen, d. h., wenn sie ihren Wohlstand nicht zu offen zur Schau tragen, nicht weil er ihnen mißgönnt wird, sondern weil er den Reiz zur Nachahmung an sich trägt, folglich dem Ganzen höchst schädlich werden muß.

Die Industrie in ihrer Ausartung.

Es ist eine schöne Sache um die Industrie. Es fehlt ihr auch weder an Freunden noch an guten Empfehlungen, und man muß ihr das Lob geben, daß sie sich rüstig zeigt und wacker tummelt, und sich nichts verdrießen läßt, das Leben zu verschönern und seine Mühen zu erleichtern.

Das wäre nun etwas und nicht wenig, was auch wir zu ihrem verdienten Lob nicht haben verschweigen können; daß sie sich sonst stets in guter Gesellschaft treffen ließ, sich an arbeitsame, fleißige, tüchtige und gute Köpfe gern anhing, ist an ihr auch noch zu rühmen. Man will ihr aber nachreden, daß sie anfange, aus der Art zu schlagen, ihre gute Haltung manchmal verliere, sich gar zu gemein mache und gelegentlich die niedrigsten Handlangerdienste nicht verschmähe.

Vor solcher Ausartung möchten wir sie noch rechtzeitig warnen! Sie hat zwar schon im ersten Jahrgang dieser Zeitung Nro. 6 einen warnenden Wink bekommen, daß sie den Wirthen und Bräuern bei ihren Trink- und Tanz-Gelagen aushalf. Damals hat sie schlechte Ehre aufgehoben. Man hat sie indessen noch in etwas geschont, weil man einsah, daß sie sich von dem Geheul der Wirthe und Bräuer über Gewerbs-Recht, Gewerbs-Steuer, Brod-Erwerb, Lebsucht hatte erweichen lassen. Man hegte dabei die Hoffnung, daß sie sich künftig vor solchen Mesalliancen hüten und ihren guten Ruf besser wahren werde. Man hat sich aber in ihr betrogen. Jetzt scheint sie es nur noch ärger treiben zu wollen, mit dem Unterschied, daß sie das Ding am andern Ende angreift und sich in den höhern Regionen Protektoren sucht, unter deren Namen sie ihre niederen Dienste nun fortsetzt.

Gegenwärtig hat sie sich wieder von einem ihrer Verehrer, einem industriösen Wirth, in Anspruch nehmen lassen, und nun machen sie mit einander in einem Münchner-Blatt bekannt, daß der Wirth zur Feier der glücklichen Ankunft Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland in seinen Staaten im Sommergarten (?) ein Kegelschieben gebe!

Industrie, Kegelspiel, König Otto in seinen Staaten im Sommerkeller eines Bierwirthes und Polizei! Wie reimt sich das zusammen? Und doch, was wir nicht zusammenreimen können, das bringt die ausgeartete mißbrauchte Industrie in Einklang, und die Polizei — die nächste Beschützerin der gutgearteten Industrie — setzt ihr Visum et repertum darunter.

Nun ist aber auch wenig Hoffnung mehr zu ihrer Besserung. Man spricht davon, daß sie sich schon wieder mit einem Wirth, auch einem industriösen Manne eingelassen habe, daß sie mit dem großen patriotischen Projekte umgehen, zu Ehren irgend eines hochgefeierten Mannes oder Ereignisses ein Hunds-Rennen zu veranstalten, daß sie nur noch wegen eines Protektors verlegen seyen, weil keine Polizei mehr zugeben wolle, daß der Name eines gekrönten Hauptes zu einer so noblen Industrie-Spekulation mißbraucht werde.

—K—

Zuschrift an den Bürger- und Bauernzeitungs-Schreiber.

Mein lieber Bürger- und Bauern-Zeitungs-Schreiber!

Er hat sich so viele Verdienste um das In- und Ausland erworben, daß ich sie alle nicht zusammen addiren, geschweige erst eine würdige Art und Weise in Vorschlag bringen möchte, diese zu belohnen. Doch für Letzteres wird schon unser gerechter und beharrlicher König Ludwig sorgen.

Erst kurz hat Er in seiner beliebten Zeitung einen vortrefflichen Vorschlag über die Bildung von Bienen-Wärtern mitgetheilt, aller Beachtung und Ausführung würdig. — Wir hatten schon einmal in Bayern eine solche gemeinnützliche Anstalt, und wir dürfen mit Wahrheit sagen, daß eigentlich der erste Bienen-Vater unsers Landes der verstorbene und in diesem Fache hoch verdiente Bienenmeister Pösl sel. zu Schleißheim war. — Könnte sie — diese Anstalt — nicht wieder, und zwar als eine Sektion der landwirthschaftlichen Lehr-Anstalt in Schleißheim wenigstens, wenn nicht als selbstständiges Institut ins Leben treten?

Friederike Luise v. Frankenberg. Eine Stiftung, durch welche sie sich ein unauslöschliches Denkmal der Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit gestiftet hat.

Kein Armer, nah oder fern, von dessen Noth sie unterrichtet wurde, blieb ohne Unterstützung; unzählig viel Gutes freute ihre im Stillen heilende Hand aus. — Auf ihren Gütern in Ostpreußen hob sie die Leibeigenschaft auf. Aber das schönste Denkmal ihrer Wohlthätigkeit ist die Gründung eines Krankenhauses für solche Kranke der dienenden Klasse, welche in Gotha keine Familie haben, um von derselben im Falle der Krankheit aufgenommen zu werden, so wie für andere Fremde, welche in gedachter Stadt erkranken würden. Eine schon vorhandene, aber sehr mangelhafte, Einrichtung dieser Art wurde von dieser großmüthigen Armenfreundin durch einen Aufwand von mehr als 20,000 Thalern ganz umgeschaffen und erweitert und in eine solche Verfassung gesetzt, welche durch Berücksichtigung aller Bedürfnisse und Bequemlichkeiten nichts zu wünschen übrig läßt. Am 27sten März 1803 war dieses Krankenhaus durch eine feierliche Gottes-Verehrung eingeweiht worden.

Digitized by Google

Wie meint Er, mein lieber Nachbar in der Ferne?? Und möchte es nicht nüzlich seyn, auch der Schafzucht in Bayern auf eine ähnliche Art aufzuhelfen? Wenn die Mutter-Bienen-Stöke, und die Muster-Schafe und Widder dieser Anstalten, die dort überzählig werden, alle Jahre auf dem Steigerungsweg veräußert würden, so würde diesem Institute eine vielleicht nicht unbedeutende Erleichterung daraus entsprießen. — Nochmal, wie meint Er?

Ueber Anlage der Bewässerungs-Wiesen.

Die Grundbedingung einer Wiesenanlage ist die Abtrokknung des Bodens. Eine Bewässerungswiese wird nie den vollen Ertrag liefern, wenn sie nicht zuvor vollkommen entwässert ist. Hat man die Gewißheit, das erreichen zu können, so vergleicht man die Höhe des Wassers, welches zur Bewässerung dienen soll, mit dem höchsten Theile der zu bewässernden Wiese.

Ist der Wasserspiegel um 8, 12—20 Zoll höher als die 200, 300—700 Fuß entfernte Wiesenhöhe, so muß der Zuleitungskanal, welcher die tiefern Bewässerungsrinnen speisen soll, so gerade als möglich auf den höchsten Punkt der Bewässerungsanlage geleitet werden. Er darf nicht ganz wagrecht seyn; er soll in seiner ganzen Länge einen gleichmäßigen sanften Fall haben, damit das Wasser einen stätigen Lauf nehme.

Hat der Boden mehrere erhöhte Punkte, so soll auf jeden eine Zuleitung gerichtet werden, von welcher die Bewässerungsrinnen auf die ihm unterliegenden Theile der Wiesen führen, um das Ganze gleich und zureichend zu bewässern. Eine Schleuße am Eingange jeder Zuleitung wird es möglich machen, das Wasser einzulassen oder abzusperren. Da man durch Schleußen die Theile von verschiedener Höhe in der Bewässerung trennen, und ihre natürliche Oberfläche ohne große Veränderung beibehalten kann, so ersparet man durch diese Vervielfältigung der Zuleitung die Ebnung des Bodens, das Zurichten desselben nach einer gemeinsamen Abdachung, und die dazu erforderlichen Kosten.

Schleußen von gehauenen Steinen zeigen sich im Laufe der Zeit als die wohlfeilsten.

Nun kömmt der Hauptabzugsgraben, welcher das zur Bewässerung benüzte Wasser aus der Wiese leiten soll, anzulegen. Läuft der Hauptstrom zufällig um die niedrigste Stelle der Wiese, so kann er als Hauptabzugsgraben dienen. Auserdem muß ein eigener Graben in der Tiefe angelegt werden, der alles Wasser aufnehmen, und weiter leiten kann.

Das Wiesenland wird in Rundbeete gelegt, die Bewässerungsrinne auf der Höhe derselben geführt, das überfließende Wasser zu beiden Seiten am Ende der abfallenden Flächen aufgefangen, und dem Haupt-Abzugsgraben zugeleitet.

Ist der Boden troken, und das Wasser zureichend, so kann man jedem solchen Beete eine Breite von 40 Fuß geben. Bei natürlich kaltem und zähem Boden darf die Beet-Breite 32′ nicht übersteigen, bei tiefen Torfboden aber nicht einmal so weit gehen.

Ein Beet von beiläufig 100 Klafter Länge fordert eine Bewässerungsrinne, die an dem Zuleitungsgraben 20″ breit ist, aber bis zu ihrem Ende immer enger wird, und zulezt nur 12″ mißt, weil die Wassermenge durch das Uebertieseln nach beiden Seiten auch stufenweise abnimmt.

Die Erde, welche bei dem Graben der Bewässerungs-Rinnen oder Kanäle ausgeworfen wird, vertheilt man gleichförmig und dergestalt auf beiden Seiten, daß der Graben-Einfluß sich nach dem Abzugsgraben sanft abdachet.

In mäßigen Entfernungen läßt man an den Bewässerungsgräben kleine Erdhaufen liegen, um durch Einlegen derselben in den Graben nöthigen Falls das Wasser zurük zu stauchen. Sind die Bewässerungsgräben vollendet, so wirft man immer zwischen zwei derselben, mit ihnen gleichlaufend und in gleichen Entfernungen, einen Abzugsgraben aus. Diese Abzugsgräben sind an der höhern Stelle des Bodens enger als an der untern, und erweitern sich stufenweise bis zur Mündung in den Hauptabzugsgraben, weil sich die Wassermenge, die in dieselben abfließt, mehret, je näher der Graben dem Hauptabzugsgraben kommt. Ihre Tiefe muß hinlänglich seyn, um alles abfließende Wasser aufzunehmen, und rein wegzuführen. Sind diese Arbeiten alle vollendet, so bewährt man ihre Zwekmäßigkeit durch eine Probebewässerung.

Die überflüßige Erde wird zur Ausgleichung der Unebenheiten der Beete verwendet. Sind diese zu häufig, so wird das Beet grabirt, und ein Jahr mit Hafer bebauet und dann erst geebnet. Wenn der Wasen sehr stark ist, so kann er abgeschält und nach der Ebnung wieder aufgelegt werden.

Die Beete müssen jedenfalls so zugerichtet werden, daß sich die Mitte beiläufig einen Fuß über den Fuß der Seiten-Flächen erhebe.

Frisch besäete Beete bewachsen sich erst nach 2—3 Jahren hinlänglich, um sie bewässern zu können. Wurde aber der alte Rasen wieder aufgelegt, und geschah die Arbeit im Herbste, so kann die Wiese gleich bewässert werden, und gibt im kommenden Jahre schon eine gute Ernte.

Wo der Strom des Wassers, welches zur Wiesenbewässerung abgeleitet werden will, reißend ist, vermeide man dadurch alle Wehren, daß man das Wasser höher nimmt und zuleitet. Sind Wehren unausweichlich, so baue man sie so fest als möglich.

Ist das Wasser spärlich zugemessen, so kann man da, wo es die Oertlichkeit gestattet, dasjenige, welches schon zur Bewässerung gedient hat, sammeln, und zu gleichen Zweken weiter verwenden.

Das Höchste.

Der Reichthum posaunte: „das Höchste bin ich;
Was Menschen gerührt, sie haben durch mich."
Da sprach das Vergnügen: „das Höchste bin ich;
Sie wollen und kaufen durch dich ja nur mich."
Da rief die Gesundheit: „das Höchste bin ich;
Ihr seyd nicht genießbar, entbehret ihr mich."
„Das Höchste!" fiel Tugend beschiedentlich ein,
„Ihr, Reichthum, Vergnügen, Gesundheit? o, nein!
Denn wenn ich ermangle, nichts frommet ihr drei,
Unglüklich ist ohne mich, wer es auch sey."

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:

Solothurn.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 32. 11. August 1833.

Vorschläge, zur Steigerung der Landeskultur,

durch den Anbau nüzlicher Gewächse, ohne eine Schmälerung guten, zu dem Getreidebau und ähnlichen Zwekken bestimmten Ackerlandes zu veranlassen.

Umsichtsvolle Landwirthe sind bemüht, ihr Grundeigenthum auf jede Art zu verbessern, und werden keine, sich ihnen zur Erreichung dieser Absicht darbietende Gelegenheit unbeachtet lassen.

Daß die Landwirthschaft seit einer Reihe von Jahren bedeutende Fortschritte gemacht, und deren Flor durch ökonomische und ähnliche Vereine auf eine sehr erfreuliche Weise gesteigert worden sey, ist hinlänglich bekannt, demohngeachtet aber befleißigen sich, wie mich die Erfahrung zur Genüge belehrt, nur wenige Oekonomen ihre Besizungen so zu nüzen, als dieselben, um ihnen die höchsten Erträge abzugewinnen, benüzt werden könnten und sollten.

In der Provinz Schlesien allein gibt es noch in die Tausende von Morgen gehender Grundflächen, welche der Kultur für unfähig gehalten, nicht angebaut werden, ob sie gleich durch den Anbau einträglicher, auf solchen Plätzen gedeihender Gewächse mit Vortheil benüzt werden könnten, der besonders bei bevölkerten Staaten, wo der Bedarf aller ländlichen Erzeugnisse vorzüglich stark ist, und die Ländereien hoch im Preise stehen, einen ausgezeichneten Nuzen herbeiführen würde.

Um Oekonomen in den Stand zu sezen, ihre Besizungen durch die Kultur des Anbaues würdiger Gewächse auf wüsten Gründen ꝛc., zur Steigerung ihrer Renten verbessern und denselben Erwerbsquellen öffnen zu können, die sie nicht kannten, oder unbeachtet ließen, erlaube ich mir, dieselben auf Vegetabilien aufmerksam zu machen, deren Anbau

a) zur Kultivirung der Sümpfe,
b) — — des Wassers,
c) — — der Berge,
d) — — des Sandes,
e) zur Bindung des Flugsandes und zur Befestigung der Uferdämme, so wie
f) auf beinahe jedem Boden, mit Vortheil zu empfehlen ist.

a) Bauwürdige Gewächse in Sümpfe.

Menianthes trifoliata ♃., Bitterklee, ein offizinal Gewächs, wird bei mancherlei Krankheitsfällen mit dem besten Erfolge benüzt. Aus den Blättern, die man in einigen Gegenden ihrer ausgezeichneten Bitterkeit wegen, statt des Hopfens zum Bierbrauen, und zur Fütterung des Viehes verwendet, welche schwindsüchtigen Schafen vorzüglich zusagen, und ihre Wiederherstellung bewirken sollen, läßt sich eine grüne Farbe bereiten. Der Anbau des in Rede stehenden, so nüzliche Eigenschaften in sich verbindenden Vegetabils, verdiente wohl auf nassen und sumpfigen Wiesen, seinem ihm von der Natur angewiesenen Standorte in Ausführung gebracht zu werden.

Sambucus Ebulus ♃., Attich. Alle Theile dieses, sich in kurzer Zeit durch Wurzelausläufer, nicht nur in Sümpfen, sondern auch auf feuchten Plätzen stark vermehrenden Gewächses, sind offizinell. Dasselbe trägt Beeren, die man mit gutem Erfolge zur Bereitung eines Saftes, gegen Gichtübel, und zum Blaufärben des Leders benüzt.

Zur Umschaffung von Morästen in üppige Triften, empfehlen einige glaubwürdige Schriftsteller den Anbau:

a) von Poa viridis ♃., immergrünes Rispengras, welches nach deren Behauptung pro Jahr 3 Ernten gibt, durch den Frost nicht leidet, sondern wenn die Vegetation bei andern Pflanzen, während der rauhen Jahreszeit aufhört, dasselbe fortwächst und durch die Kälte schmakhafter wird, so wie

b) von Agrostis strieta ♃., steifer Windhalm. Die Kultur dieses Grases auf marschichtigen Triften, soll dieselben in kurzer Zeit zu den herrlichsten Wiesen umgestalten, und den Sumpf durch seine Wurzeln mattenartig und dergestalt zusammenflechten, daß da, wo sich dieses Gras gehörig eingewurzelt hat, die schwersten Lastwagen, wo früher jedes Thier versank, darüber fahren können.

Der Same der genannten Gräser, um deren Anbau auf Morästen versuchen, und ihre Eigenschaften erproben zu können, ist mir bis daher, aller Bemühungen ohnerachtet, noch nicht gelungen, zu erlangen.

Dirca palustris ħ., Sumpfiederholz, ist ein, mit einer ungewöhnlich zähen Rinde, und vielen biegsamen Zweigen versehener Strauch, die man zu Stricken, Körben und aller-

Frauenzimmer-Fach.

Ehliche Treue und Heldenmuth der Karoline Weiß, geb. Eichner in Neumarkt im Königreiche Preußen.

Der Stadtchirurgus Weiß in Neumarkt im Königreiche Preußen hatte 1813 aus Vaterlandsliebe die Stelle eines Bataillons-Chirurgus der Neumarktischen Landwehr, welche damals vor der Festung Groß-Glogau stand, angenommen. Er wurde aber bald vom Nervenfieber ergriffen. Sobald seine in Neumarkt zurükgebliebene Gattin, Caroline geb. Eichner, von seinem Zustande Nachricht erhielt, eilte sie sogleich, ob schon für sie, als schwangere Frau, diese Reise sehr beschwerlich war, zu ihm, um ihm durch die liebevollste Pflege wo möglich das Leben zu retten.

Aber kaum hatte sie seiner Pflege sich angenommen, als durch einen sehr heftigen Ausfall der französischen Besazung in Glogau am 10 November 1813 die dortige Gegend und besonders auch das Dorf Roßwiz in die größte Bestürzung und Gefahr gerieth.

Alle Einwohner des Dorfes waren geflüchtet. Sie allein

Digitized by Google

hand Flechtarbeit benützt. Die Fortpflanzung desselben aus Samen, durch Ableger und Wurzelsprossen, auf einem sumpfigen Boden, dem es nie an Nässe oder Feuchtigkeit mangelt, ist sehr leicht.

Ledum palustre ħ., Prost, ein immergrüner, nur in Sümpfen und Morästen wachsender Laubholzstrauch, kann mit und ohne Samen zum Gerben des Leders, wodurch es dem englischen an Schönheit gleich kommen soll, benützt werden. Von inländischen Gerbern wäre daher eine, ihm mehr als bis jetzt zu Theil gewordene Aufmerksamkeit, und ein Anbau, auf seinem Gedeihen zusagenden Gründen zu wünschen.

Erica Tetralix ħ., Sumpfheide. Ihre jungen Blätter fressen die Schafe; aus den Blumen sammeln die Bienen vielen köstlichen Honig, ihre Wurzeln vermehren die Torfschichten, und die größten ihrer ruthenartigen Zweige benützt man zu kleinen Besen.

Teucrium Scordium ♃., Lachenknoblauch, ist offizinell, und wird auf verschiedene Weise in Offizinen, zur Bereitung mancherlei Krankheiten benützt.

Iris Pseud-Acorus ♃., Wasser-Schwertlilie, wächst nicht blos in Sümpfen, auch in seichten Gewässern, und kann zur Gerberei angewendet werden. Ihre Blumen geben eine schöne gelbe, und ihre Wurzeln mit Eisenvitriol, eine schwarze Farbe.

Lycopus europaeus ♃., europäischer Wolfsfuß, dient zur Bereitung einer schönen und dauerhaften schwarzen Farbe, zur Färbung der Tücher.

Empetrum nigrum ħ., schwarze Rauschbeere, trägt Beeren, welche äußerlich schwarzblau, inwendig grün und klebrig, von der Größe einer Erbse sind. Dieselben können genossen, zu einer Limonade, so wie auch zu verschiedenen Färbereien benützt werden.

Vaccinium Oxicoccos ħ., Moosbeere, Torfbeere, bringt schöne rothe erbsengroße Beeren, von aufgezeichneter Säure, deren man sich von einigen Gegenden als Stellvertreter des Citronensaftes bedient. Eingemacht sind sie sehr gut. Die Silberarbeiter benützen dieselben zum Weißsieden des Silbers; auch sollen ihre Blätter einen wohlschmekenden Thee geben.

Vaccinium hispidulum ħ., borstige Preußelbeere, trägt ebenfalls rothe, doch größere Beeren wie die vorstehende Art, mit denen sie gleichen Nuzen haben sollen.

Rubus Chamaemorus ♃., Multbeere, bringt wohlschmekende schwärzliche Beeren, die roh und eingemacht genossen werden.

Acorus Calamus ♃., gemeiner Kalmus. Ein Schilf-Gewächs. Seine Wurzel von bedeutender Stärke und Länge, fleischig, schwammig und zusammengedrükt, welche sich durch Ausläufer vermehrt, und durch Zertheilung derselben stark vermehren läßt, ist offizinell, gewürzhaft, bitterlich und verbreitet, so wie das ganze Vegetabil einen angenehmen balsamischen Geruch. Sie wird mit Zuker eingemacht verspeist, und zur Bereitung geistiger Getränke benützt. Der Blätter bedient man sich zu Flechtwerk, und zur Vertreibung mancherlei schädlicher Insekten.

Tussilago Petasites ♃., großer Huflattig. Die Wurzel ist offizinell. Sie wird als ein schweiß- und giftreibendes Mittel, desgleichen mit gutem Erfolge bei Viehseuchen benützt.

Lysimachia Nummularia ♃., kriechende Lysimachie, wird mit öligen Aufgüssen vermischt, zur Vertreibung des Kornwurms, (Curculio frumentarius) von den Kornböden empfohlen.

Cupressus thyoides ħ., weiße Ceder, ein nordamerikanischer Baum, mit Blättern, die wie Dachziegel übereinander gereiht, denen des Lebensbaums (Thuja occidentalis und orientalis) gleichen, erreicht in seinem Vaterlande die Höhe von 100 Fuß, und einen Durchmesser von 4 Fuß. Sein Holz ist weiß, leicht, dauerhaft, und wird zu Bau, Brennholz, Brettern und Hausgeräthe verarbeitet. Die Vermehrung erfolgt aus dem Samen. In Deutschland zeigt er leider einen langsamern Wuchs, und erreicht bei Weitem nicht die Höhe wie in Nordamerika.

Cupressus disticha ħ., zweizellige virginische Cypreße, ist ein, die Höhe von 70—80 Fuß, mit einem Durchmesser von 8—10 Fuß erreichender Baum. Sein Holz ist weißgelblich, fest, widersteht der Fäulniß, und wird zur Bedachung von Häusern und zu verschiedenem Hausgeräthe verwendet. Die Vermehrung erfolgt aus dem Samen. Um den Wuchs der aufgezogenen Bäume nicht zu schmälern, müssen sie in einem noch zarten Alter an den Ort ihrer Bestimmung verpflanzt werden, denn, in späteren Jahren versezt, geht ihr Wuchs weit langsamer vor sich.

Quercus Prinos ħ., kastanienblättrige Eiche, gedeiht nicht allein in Sümpfen, auch in feuchten Niederungen eines lokern Bodens. Sie trägt große Eicheln von einem süßen Geschmak, die gleich den Kastanien verspeist werden. Der Rinde bedient man sich zum Rothfärben des Leders. Ihr Wuchs soll ziemlich schnell von Statten gehn.

Quercus palustris ħ., Sumpfeiche, erreicht keine sonderliche Höhe. Ihre Zweige mit belappten grünen Blättern bekleidet, hängen mehr oder weniger abwärts und geben ihr ein schönes Ansehen. Sie verdiente daher, ob mir gleich kein besonderer Nuzen derselben bekannt ist, zur Zierde auf sumpfigen Plätzen in Lustwäldern gezogen zu werden.

Platanus occidentalis ħ., abendländischer Platanus, wächst auf einem, seiner Natur zusagenden nassen und sumpfigen Boden sehr schnell, erreicht eine Höhe von 60—70 Fuß, und 3—4 Fuß Durchschnitt. Die Vermehrung desselben erfolgt aus dem Samen, durch Ableger und Steklinge.

---

mit ihrem todtkranken Manne war in dem Häuschen zurükgeblieben. Mehrere Granaten zerschmetterten das Dach und zündeten auf dem Boden. Sie hüllte ihren Mann tief in Betten ein, sprang mit einer Wasserkanne auf den Boden, löschte das Feuer und eilte sogleich wieder zu ihrem Kranken. Sie fand ihn zu ihrer großen Freude in einem starken Schweiße, aber der fortdauernde Kugelregen machte ihren Aufenthalt im Häuschen immer gefahrvoller. Ein Zwölfpfünder schlug dicht neben dem Bette ihres Mannes ein, ohne jedoch Eines von Beiden zu beschädigen. Entschlossen, mit ihrem Manne zu sterben, legte sie sich getrost an seine Seite und erwartete ihr gemeinschaftliches Schikſal.

Gegen Mittag trieben die Preußen die Feinde in die Festung zurük. Sie wurde nun dringend ersucht, sich von diesem gefahrvollen Orte zu entfernen, da man nicht wissen könne, ob nicht die Franzosen den Ausfall wiederholen würden. Aber ohne ihren Mann wollte sie sich nicht retten. Sie hüllte ihn in Betten, legte ihn auf einen Bretterwagen, band ihm Hände und Füße, damit er sich nicht rühren und nicht erkälten könne und stehend auf dem Wagen beobachtete sie ihn unaufhörlich. Sie fuhr langsam auf Schmarsau zu, aber kaum hatte sie Nosowiz im Rüken, als die Belagerten aus der Festung auch auf diese Gegend hin feuerten. Die Kugeln flogen dicht um den Wagen; doch gelang es ihr auch

Digitized by Google

Das Holz ist schwer, zähe, weißgelb, und ein vorzügliches Nutz-, Werk- und Brennholz.

Acer Negundo h., eschenblättriger Ahorn, gehört ebenfalls zu den, besonders aber in Sümpfen und feuchten Niederungen schnell wachsenden, eine Höhe von 70—80 Fuß, mit 3 Fuß Durchmesser erreichenden Holzarten. Sein Holz von blaßgelber Farbe ist fest, und wird auf gleiche Weise wie das der Esche, (Fraxinus excelsior) benüzt. Die Vermehrung desselben erfolgt aus dem Samen, sehr leicht auch nach gemachter Erfahrung aus Steklingen.

(Fortsezung folgt.)

Noch einmal die Industrie in ihrer Ausartung.

Es war bisher ein Glaubensartikel, daß nüzliche Kenntnisse und angenehme Unterhaltung aus Städten und Residenzen dem Lande und den Städtchen zufließen müsse. Mit Grund. Denn dort, wo die Materialien des Nüzlichen und Angenehmen zusammengehäuft angetroffen werden und sich immer ergänzen, haben Männer von Bildung und Talent Stoff und Muße und auch Beruf, von Zeit zu Zeit dem Lande eine Bescherung zukommen zu lassen.

Wirklich ist belehrende, angenehm unterhaltende Lektüre auf dem Lande ein wahres Bedürfniß.

Für einen Theil des Bedarfs, für Gewerbe, Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft ist zeitgemäß durch periodische Blätter gesorgt; diese haben ihre patriotischen gemeinnüzigen Zweke und geeigneten Redaktoren, und wir anerkennen auch noch anderes Gutes, wenn wir es auch nicht mit Namen kund machen.

Aber auf dem Lande gibt es auch noch Menschen, die auf einem guten Fuß leben, und bei einem ausgesuchten und dabei leichten Gerichte sich gütlich thun möchten. Die Garköche in den Städten sind zwar in ihrem Gewerbe nicht saumselig und haben fast täglich gedekte Tische, bieten ihr Gekoch aus, und schäzen auf Verlangen ihren Speisen-Vorrath ins Haus.

In sofern wäre an ihrem Gewerbsbetrieb nichts auszusezen. Allein dem Publikum und den Gästen, wie wir sie kennen, ist mit Kaldaunen und Sauerkraut nicht gedient. Die Produkte der ausgearteten Industrie, welche, wie ein Münchner Blatt ironisch sich äussert, „auf die wichtigsten Tags-Neuigkeiten mit großem Glük Jagd macht,“ die bald einen todtgefundenen Vice-Hausknecht zum Besten gibt, bald die Lüge über Proskription der Schnurrbärte, bald die Widerlegung derselben, täglich aber die Verhandlungen geschwäziger Kräuterweiber oder gemeine Keller- und Kaffee-Haus-Neuigkeiten, mitunter einen gemeinen Redaktoren-Zwist ausbietet und auftischt, und wenns an diesem fehlt, die Blätter mit Raub- und Mord-Anekdoten füllt. Solche Produkte einer ausgearteten Industrie machen ihr Glük ausser der Hauptstadt auf dem Lande nicht. Auch Theater-Kritiken und Theater-Nachrichten nicht, weil sie auf dem Lande weder Belehrung noch Unterhaltung gewähren.

In allen Gewerben hat die Industrie sich gemeinnüzig bewiesen, theils durch Vervielfältigung und Wohlfeilheit, theils durch Vervollkommnung aller Kunst-Produkte. Seitdem sie aber mit Gau-Wirthen und Zeitungs-Schreibern sich eingelassen, hat sie viel von ihrem Ruhm eingebüßt.

Anstatt das Nüzliche zu vervielfältigen, und den Erwerb des Bedarfs an angenehmen und soliden Geistes-Produkten zu erleichtern, ist der Geistes-Verkehr zum gemeinen Brod-Erwerb geworden; und die liebe Industrie hat eine Menge Blätter, Zeitungen, Boten, Bötinnen hervorgerufen, welche den Verkehr von der Hauptstadt aus fabrikmäßig treiben, und das Land mit ihrer leichten Waare überschwemmen.

Die Vielheit ist also gerade bei diesem Gewerbe kein National-Vortheil, sondern gerade ein großer Schaden. Denn sie vertheuert die Befriedigung des Bedürfnisses, der Leselust; und raubt dem Leselustigen viele kostbare Zeit. Diesen Schaden abzuwenden, müßte man ganz auf allen Verkehr mit der Hauptstadt verzichten. Da dieser aber dem Landbewohner zu mancher häuslichen und andern Angelegenheit nothwendig und ein Bedürfniß ist, so muß er, um seine Wißbegierde zu befriedigen, alle oder die meisten Zeitungen, Blätter, Boten, Bötinnen zahlen und lesen, bis er auf Etwas kommt, was einen etwas erträglichen Geschmak verräth, und dem Gaumen zusagt. Bis man aber bis dahin sich durchgearbeitet hat, sind die Freß- und Verdauungs-Werkzeuge durch so viele gemeine unverdauliche Gerichte so in Anspruch genommen und so abgestumpft, daß man für feinen Genuß mehr empfänglich ist.

O, der ausgearteten Industrie!

Der Mensch, seine gesellschaftlichen und anderen Verhältnisse; ihre Darstellung in der Wirklichkeit, nicht in theatralisch-künstlichen Verrenkungen, sind ein unerschöpflicher Stoff der Unterhaltung, wenn berufene Beobachter, Gelehrte und Schriftsteller ihn zu bearbeiten sich nicht verdrießen lassen.

Ohngeachtet der Fesseln, welche eine durch Mißbrauch und gesellschaftliche Verhältnisse abgedrungene Beschränkung dem Journalisten anlegt, sollten bei dem Mißbrauche, welchen der Brod-Erwerb von dem nüzlichen Geschäfte des Journalisten macht, Männer von Talent und Geistes-Bildung sich vereinigen, diesem nichtswürdigen Mißbrauch einen Damm zu sezen, oder doch ihn unschädlich zu machen. Kräftige Geister sollten sich dazu verstehen, und es nicht verschmähen, in einem periodischen Blatt dem Unstudirten, angenehme und gesunde Unterhaltung suchenden zu Hilfe zu kommen. K.

---

dieser drohenden Gefahr zu entgehen und glüklich nach Schmarsau zu kommen. Dieses war bereits mit Verwundeten überfüllt. Sie bat bei dem nächsten Hause um Aufnahme, aber die Bäuerin kam wie eine Furie auf sie los, drehte die Pferde um und bedrohte sie unter Schimpfen und Schelten, ihre Schwelle nicht zu betreten. In der Verzweiflung sezte die Weiß der Bäuerin den Degen ihres Mannes mit den Worten auf die Brust: wenn sie ihren Mann nicht augenblicklich aufnähme, so sey sie ein Kind des Todes. Erschroken gab diese nach und der Kranke wurde in die Wohnstube gebracht, in welcher schon 15 Verwundete lagen.

Jezt erst bemerkte sie, daß ihr Mann im Starrkrampfe lag. Sie brachte ihn ins Bett, rieb seinen restarrten Leib mit warmen Tüchern. Nach einigen Tagen ward ihr der süße Lohn, ihn gerettet zu sehen. Unter ihren eifrigen Bemühungen wurde er so weit hergestellt, daß er mit ihr nach Neumarkt zurükkehren konnte, wo er seine Wiederherstellung vollendete.

Digitized by Google

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Muthmaßliche Ursache, warum der Rahm zuweilen sehr langsam oder gar nicht buttert.

Die Ursachen zu ermitteln, müßten genaue Untersuchungen der Milch, des Rahms, der Gefäße, des Zustandes des Viehes und ihre Fütterungsart zu jener Zeit, wenn die Butter von den damit gemengten Theilen sich nicht trennen lassen, angestellt werden.

Folgende Angabe gründet sich auf Vermuthung und kann von jedem Milch-Wirthschafter in vorkommendem Fall einer praktischen Prüfung unterworfen werden.

Meines Wissens kommt der Fall in solchen Milchereien nicht vor, wo dafür gesorgt ist, daß die Milch in gehöriger Temperatur aufbewahrt wird und die Rahmung derselben langsam von Statten geht.

Ist nemlich in den Milchkammern die Temperatur zu hoch, haben sich zu viele saure Dünste darin angehäuft, die auf die rahmende Milch einwirken, so gerinnen die käsigen Theile zu schnell, die Fett-Theile können sich nicht rein auf die Oberfläche emporheben, oder doch nur sehr langsam, nachdem sie schon mit den durch die gebildete Säure aufgelösten käsigen Theilen in eine eigne Verbindung getreten sind; und so ist dann der abgesonderte Rahm nicht mehr ein wirklicher Rahm, sondern schon eine verdikte Buttermilch, in welcher dann beim Buttern freilich Alles gemengt bleibt, und nur wenig oder auch wohl gar keine Butter ausgesondert werden kann. Ist diese Vermuthung gegründet, so wird dem Uebel vielleicht abgeholfen werden können, wenn man einen solchen Rahm mit einer gleichen Menge reinem weichen Wasser versetzt, Alles wohl untereinander arbeitet, das Gemenge alsdann bis zu 60° Reaumur erhizt und dann im Butterfasse verarbeitet.

Sollte auch dieses nicht helfen, so erhize man das Gemenge bis zum Siedepunkt des Wassers, um alle käsigen Theile zum Gerinnen zu bringen, wo sich dann die Butter in reinem Zustande oben absondern wird, die nur noch mit Wasser abgewaschen werden muß.

Mittel zur Vertilgung des Kornwurms.

Wenn man hanfene, ins Wasser getauchte und wieder ausgewundene Tücher über die Getreidehaufen ausbreitet, so findet man an dieser durchnäßten Umhüllung nach Verfluß von ein Paar Stunden fast alle Würmer, welche in dem Getreide befindlich waren, sizen. Die Tücher werden nun sorgfältig zusammengelegt, und eine Zeitlang in das Wasser geweicht, um die Würmer zu tödten. Wiederholungen dieses Versuches werden die Vertilgung dieses schädlichen Ungeziefers auf dem von demselben heimgesuchten Getreideboden vollenden.

Einfaches Mittel, Kartoffeln gut aufzubewahren.

Ein Bürger in Annaberg (Sachsen) hatte in seinem Keller einen Haufen Holzkohlen liegen. Gegen den Herbst des vorigen Jahres hin ließ er dieselben wegräumen, um Kartoffeln auf diesen Platz zu schütten. Ohne besondere Absicht hatte man indessen den Kohlenstaub, der sich angesezt hatte, auf dem Boden liegen lassen, und als der Frühling kam, wo diese Knollengewächse in den Kellern gewöhnlich Keime treiben, hatten die an jenem Orte liegenden keinen einzigen Keim, und behielten beim Kochen einen so frischen Geschmack, als ob sie erst aus der Erde gegraben worden wären.

Lob- und Danklied nach einem überstandenen guten oder harten Schiksal.

Mein Herz, wach auf und sing in Liebe
Ein Lied voll zarter Dankbarkeit.
Ermuntert sind die Seelentriebe
Durch Gottes Huld und Gütigkeit.
Sein Arm hat wunderbar gewaltet,
Er zeigte als Erbarmer sich,
Er hat die Dinge so gestaltet,
Daß Noth und Kummer von uns wich.

Wie mag der Mensch so muthlos jagen
Bei Noth und Kummer, Qual und Pein?
Wie mag er heulen, weinen, klagen,
Kehrt Kreuz und Drangsal bei ihm ein?
Lebt nicht ein Gott, der Menschen liebet,
Und dessen Aug' für Alle wacht?
Und der, wenn sich kein Herz betrübet,
Es wieder froh und heiter macht?

In seiner Hand liegt Tod und Leben,
Und Glük und Unglük, Freud und Schmerz;
Sein Rath ist, sich ihm übergeben,
Sich schmiegen an sein Vaterherz.
Im Leiden fest auf ihn vertrauen,
Und seine Pflicht nach Kräften thun,
Das heißt auf Gottes Vorsicht bauen,
Und läßt im Sturme ruhig ruh'n.

Mensch! gib dich hin in seine Hände;
Vertraue seiner Vaterhuld;
Sey froher Muthes, und vollende,
Was du begannen, mit Geduld,
Mit Kraft und Muth, und mit Begierde,
Zu streiten wider Schmerz und Harm,
Und sinket du auch mit der Bürde,
So hebt dich Gottes Vaterarm.

Wer sich ihm ergiebt ohne Murren,
Sich ohne Rükhalt ihm ergibt,
Der findet täglich neue Spuren,
Wie Gott die Seinen schüzt und liebt.
Und wie die Kummer, ihre Leiden,
Ihr Schmerz und ihre Traurigkeit,
Sich ende in entzükte Freuden,
In ruh'ge und beglükte Zeit.

Was hart dich dünkt, dich schmerzt und kümmert,
Und was dem menschlichen Verstand
Unmöglich scheint, und sich verschlimmert,
Das wird zum Glük in seiner Hand.
Das Leiden wird zur süßen Wonne,
Die Armuth wächst zur Wohlfahrt an,
Der Tugend wird ein Trost zum Lohne,
Den nur der Himmel geben kann.

Dank ihm für seine Vaterpflege,
Für seine Güte, die dich nährt,
Dich führet auf dem Tugendwege,
Dir Kleidung, Glük und Freud' beschert.
Dank inniz — dank mit Leib und Seele,
Dein Dankesflam bleib immer wach,
Und spüre seiner Liebe Quelle,
Und seiner Weisheit täglich nach.

Bonrath.

Epigramm.

Wer ist der größte Mann?
Ich sag' es frei:
Der Pächter Killion;
Vor dessen Füßen
Hat heut' ein Fuder Heu
Ausweichen müssen.

B.

Charade.

Bin Vieles und bin Nichts; ermorde und belebe;
Erfreue und betrübe; fürze und erhebe.
Lies rükwärts mich! Ein Fluß im deutschen Lande
Bin ich; und führe ungemein viel Gold im Sande.

Glasbrenner.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 33. 18. August 1833.

Vorschläge, zur Steigerung der Landeskultur,

durch den Anbau nüzlicher Gewächse, ohne eine Schmälerung guten, zu dem Getreidebau und ähnlichen Zwecken bestimmten Ackerlandes zu veranlassen.

(Fortsezung.)

b) Bauwürdige Gewächse in Gewäſſer.

Sisymbrium Nasturtium ♂, Brunnenkresse, wird als Salat und Gemüse, so wie gehakt, auf Butterbrod verspeist. Das ganze Gewächs ist officinell, und dient gegen mancherlei bösartige Krankheiten, auch wird es als ein bewährtes Mittel wider die Lungenfäule des Rindviehs empfohlen.

Nymphea alba 4, weiße Seerose. Ihre Blumen sind officinell. Die Wurzel soll ächt schwarz färben.

Nimphea lutea 4, gelbe Seerose. Deren Wurzeln, Blumen und Blätter dienen zum Gerben.

Aira aquatica 4, Quellgras. Die Halmen derselben werden über 2 Fuß hoch, und gehören grün, oder getroknet, zu den gesündesten und nahrhaftesten Futterkräutern.

Trapa natans ☉, schwimmende Wassernuß, trägt eine beträchtliche Anzahl, in und auf dem Wasser schwimmender Blätter, die in einigen Gegenden mit den Pferden, als eine ihnen besonders zusagende gesunde Nahrung verfuttert werden sollen, und stachliche Nüsse, welche zu Mehl benüzt, und auf verschiedene Weise zubereitet, verspeist werden. In fischreichen Teichen und Seen ist aber ihr Anbau, des gedachten Nuzens ungeachtet, indem sie das Wasser mit zahlreichen Blättern und Ranken erfüllen, die das Fischen erschweren, nicht zu empfehlen.

Festuca fluitans 4, Mannaschwingel, wächst schnell, staudet stark, gibt ein den Pferden und dem Rindvieh, als Gras und Heu benüzt, gedeihliches Futter. Der Same liefert den bekannten Mannagrüze. Auf nassen, nicht selten unter Wasser stehenden Wiesen, welche keine Ableitung desselben gestatten und wenig Nuzen gewähren, würde ein Anbau des in Rede stehenden Vegetabils sehr zwekmäßig seyn. Da der auf das Wasser gestreute Same, wie mich die Erfahrung gelehrt, nicht leicht untersinkt, würde ich zur Begegnung dieses Uebelstandes rathen, denselben vorher mit stark angefeuchtetem Boden zu vermischen und ihn hierauf in das Wasser zu werfen.

Hydropyrum esculentum ♂, canadischer Reis, ein, dem Arundo phragmites 4, gleichendes Schilfgewächs, gedeiht in sonnig gelegenen, und für Ueberschwemmungen gesicherten Teichen, von einigen Fuß Tiefe, worein der Same vor Eintritt des Winters gesäet wird. Die Erträge dieses keinem Mißwachs unterworfenen, und keine Kulturkossten veranlassenden Gewächses sind sehr bedeutend; auch vermehrt sich dasselbe durch seinen, bei der Ernte ausfallenden Samen, welche nach Beschaffenheit der Witterung, in den Monaten August oder September eintritt, so stark, daß, wenn es einmal ausgesäet ist, in der Regel keiner weitern Aussaat bedarf. Der Same an der Gestalt und Größe, gleicht dem des Roggens, dient zur Beschaffung eines guten Mehls, und wird nach Enthülsung desselben auf einer Schälmühle zur Bereitung delikater Suppen, Marmeladen ꝛc. verwendet. Der zur Aussaat bestimmte Samen muß in Wasser aufbewahrt werden, da er außerhalb demselben seine Keimkraft verliert. Die starken, 4 bis 5 Fuß Länge erreichenden Halmen des in Rede stehenden Vegetabils scheinen mir zu Bedachungen und Verrohrungen, womit ich bis jezt aber noch keine Versuche angestellt habe, geeignet zu seyn.

Welcher Nuzen könnte durch den Anbau dieses interessanten Wasser-Gewächses auf großen Teichen, die den zu seinem Gedeihen nöthigen Erfordernissen entsprechen, erreicht werden!

c) Gewächse zur Kultivirung der Berge.

Alchemilla vulgaris 4, gemeiner Frauenmantel, Alchemilla montana 4, Berg-Frauenmantel, und Alchemilla alpina 4, Alpen-Frauenmantel, sollen zu den vorzüglichsten, die Güte und Menge der Milch vermehrenden Futterkräutern gehören, und auf den rauhesten Bergen gedeihen, durch deren Anbau dieselben also zu den herrlichsten Weideplätzen umgeschaffen werden könnten. Gedachte Vegetabilien stauden gut, sind sehr blattreich, erreichen aber keine sonderliche, für den Schnitt geeignete Höhe, wo sich nur unter den mir bekannten Alchemill-Arten, Alchemilla pubescens 4, weichhaariger Frauenmantel, eignen würde; doch weiß ich nicht, ob auch dieser auf unwirthlichen Bergen gedeiht.

Hedysarum Onobrychis 4, Esparsette, vegetirt auf liesigen und felsigen, zum Getreidebau ganz untauglichen

Frauenzimmer-Fach.

Die Großherzogin Luise und die gerettete Stadt Weimar 1806.

Die Tage vor und nach der Jenaer Schlacht am 14. Oktober 1806 waren wegen der Nähe des Kriegs-Schauplazes für die Stadt Weimar sehr gefahrvoll und Furcht erregend. Die in der Umgegend sich sammelnden zahlreichen Armeen hatten alle Bedürfnisse des Lebens auf eine außerordentliche Höhe gesteigert und es drohete zulezt Mangel an dem Unentbehrlichen. Noch früher war der Blik in die Zukunft bei der Möglichkeit, daß die Franzosen obsiegen und Land und Stadt feindlich behandeln könnten. Der Herzog selbst stund, der preußischen Sache treu ergeben, mit einem Korps bei Jimenau am thüringer Walde: um so Härteres war zu befürchten, wenn die Franzosen den Sieg davon trügen. Aber der vielfachen und furchterregenden Besorgnisse ungeachtet entschloß sich die Großherzogin Luise, in der Stadt zurük zu bleiben und das Schiksal der Bewohner zu theilen und möglichst zu lindern. Sie wurde wirklich der Schuzgeist der Stadt.

Digitized by Google

Bergen, die jedoch eine freie, der Luft und Sonne gehörig ausgesetzte Lage haben müssen, staudet stark, erreicht eine Höhe von 2 bis 3 Fuß, gibt grün und gedörrt ein gutes nahrhaftes Futter, und per Jahr mehrere Schnitte. Die Blüte schön roth und zierlich gebaut, enthält viel Süßigkeit, und liefert den Bienen reichlichen Stoff zu Honig und Wachs. Zur Anlegung künstlicher Bergwiesen ist in Rede stehendes Vegetabil ganz besonders geeignet, doch würden hierzu auch folgende Futterkräuter, die indeß einen minder kiesigen Boden verlangen dürften, zu empfehlen seyn.

Trifolium alpestre ♃, rother Bergklee, Trifolium montanum ♃, weißer Bergklee, Trifolium ochroleucum ♃, rostgelber Klee, und Trifolium flexuosum ♃, gebogner Klee. Sie wachsen schnell, und geben, sowohl grün wie gedörrt, wenn sich die Blüte zu entwikeln beginnt, ein gutes Viehfutter, denn später werden sie holzig. Von Trifolium flexuosum ♃ wird gerühmt, daß er keine blähende, dem Vieh nachtheilige Eigenschaften besitzt und gegipst, per Jahr 6 Schnitte gebe.

Zur Anlegung guter Schafweiden auf sonnigen Berg-Rüken eignet sich ein Anbau von

Festuca ovina ♃, Schafschwingel, Festuca rubra ♃, rother Schwingel, Aira flexuosa ♃, Drahtschmäle, Aira montana ♃, Bergschmäle, vermischt mit Anthoxanthum odoratum ♃, Ruchgras, als Gewürze der Gräser, Festuca ovina ♃ und Festuca rubra ♃ wird von den Schafen, die von ihrem Genuß nach Versicherung glaubwürdiger Oekonomen nicht allein fett werden, sondern auch eine feine Wolle bekommen sollen, ganz vorzüglich geliebt, und verdient deßhalb einer besondern Beachtung; auch gedeihen sie auf den dürren, der Vegetation anderer Gräser nicht zusagenden Bergen.

Asperula tinctoria ♃, Färber-Mauerkraut, vegetirt auf einem mageren und troknen Erdreich steiniger Berge. Das Kraut liefert ein gutes Schaffutter, und die Wurzel von hochrother Farbe dient gleich der Färberröthe, Rubia tinctorum, zum Rothfärben der Wolle. Die Wurzel von

Asperula cynanchica ♃, Braunwurzel-Mayerkraut, einem gleichfalls auf schlechtem Bergboden wachsenden Vegetabil soll auf dieselbe Weise, wie die der vorstehenden Art, zur Färberei benüzt werden können.

Laserpitium latifolium ♃, breitblättriges Laserkraut, weißer Enzian, wächst auf steinigen Bergen. Die Wurzel von einem gewürzhaft bittern, etwas zusammenziehenden Geschmak besizt zertheilende, stärkende und abführende Kräfte, und wird in Pharmacopöen unter dem Namen Gentiana alba radix geführt.

Teucrium Chamadrys ♃, edler Gamander. Die ganze Pflanze von einem gewürzhaft bittern Geschmak ist officinell, und gedeiht auf sonnigen Bergen.

Erica vulgaris ♄, Heidekraut, ein Strauchgewächs von 4 Fuß Höhe, liebt trokne Anhöhe als Standort, die es nicht selten in großen Streken dicht bedekt. Seine Blumen liefern den Bienen viel Stoff zu Honig und Wachs. Die grünen Zweige werden von Pferden und Schafen verzehrt; auch bedient man sich derselben getroknet zum Brennen, gehakt zum Einstreuen in Viehställen, desgleichen zum Gerben, zu Anfertigung von Besen, beim Einspinnen der Seidenraupen zum Bedeken der Gebäude, als Stellvertreter des Hopfens, zu Faschinen ꝛc. An den Wurzeln findet man zuweilen die deutsche Cochenille.

Athamanta Oreoselinum ♃, peterssilienblättrige Hirschwurz, gedeiht auf troknen Anhöhen und erreicht die Höhe von 2—3 Fuß. Sie hat einen bittern gewürzhaften Geschmak und einen aromatischen Geruch. Das Kraut ist blutreinigend, schweiß- und harntreibend, und gibt einen gegen Engbrüstigkeiten gerühmten citronenartigen Aufguß. Der Same hat den Geruch und den Geschmak der Orangen.

Athamanta Cervaria ♃, gemeine Hirschwurz, wächst auf steinigen Bergen. Sie trägt 3 bis 4 Fuß hohe Stengel und lange starke, faßrigte, außerhalb schwärzliche Wurzeln, von einem angenehmen Geruch und einem beißenden gewürzhaften Geschmak, die in Officinen und von Viehärzten benüzt werden.

Agrostis arundinacea ♃, rohrartiges Straußgras. Die gewöhnlichsten Standörter dieses Gewächses sind sandige und kiesige Berge. Daßelbe trägt länglichte Rispen auf 4—5 Fuß hohen Halmen, die man zu Bedachungen und in der Jugend als Viehfutter benüzt.

Pinus montana ♄, Bergfichte, wächst auf den rauhesten und steinigsten, der Kultur anderer Gehölze nicht zusagenden Bergen, jedoch nur strauchartig, denn Stamm und Zweige drüken sich auf der Erde hin. Leztere sind ungemein biegsam und zähe, weßhalb man sich derselben bei großen Flössen zum Zusammenbinden der Stämme bedient. Diese Fichte widersteht der strengsten Kälte. Aus den zarten Zweigen derselben destillirt man ein angenehm riechendes Oel (Oleum templinum) von einem scharfen Geschmak, welches als schweiß- und harntreibendes Mittel gebraucht wird. Die Vermehrung erfolgt aus Samen.

Pinus canadensis ♄, Hemlocksfichte, gedeiht auf dem Gipfel hoher, sandiger und felsiger Berge, wo anderes Holz nur struppig wächst und niedrig bleibt, sie dagegen schnell wächst und eine ansehnliche Höhe erreicht. Ihr Holz wird zu Nuz-, Werk-, Stab-, Brenn-, und Kohlholz, die Rinde zur Gerberei, und die jungen Zweige zu Bereitung eines wohlschmekenden Bieres, Spruce genannt, benüzt. Bei warmer Witterung liefert sie einen feinen, aus Beulen ihrer Rinde fließenden Terpentin. Ihre Fortpflanzung wird durch Ausaaten erzielt.

Pinus Cembra ♄, Zürbelfichte, vegetirt auf hohen Bergen, erreicht eine Höhe von 70 bis 80 Fuß, und einen Durchmesser von 2 bis 3 Fuß. Sie trägt braunrothe Za-

---

Schon am Abende des furchtbaren und für die deutsche Sache so unglüklichen Schlachttages drangen die Feinde in Weimar ein und verübten die größten Gewaltthaten und Zügellosigkeiten. Zur Vermehrung der Angst entstand auch Feuer, jedoch brannten nur 4 Häuser ab. Ein schrekenvoller Auftritt war es, daß alle Gefangenen im Zuchthause auf freien Fuß gesezt wurden. Endlich kam Napoleon an und die entschlossene und edelmüthige Großherzogin verwandte sich nun bei ihm auf das Dringendste für Schonung der Stadt und ihrer Bewohner. Ihre Verwendung rettete die Stadt.

Aber alle Stände weisen Beispiele von Begeisterung und Aufopferung des zarten Geschlechtes in vaterländischer Noth.

Marie Christine Eleonore Prochaska, Tochter eines alten Gardegrenadiers, unter Friedrich dem Großen, wohlerzogen, begeistert durch des Vaters Erzählungen von den Thaten der Frauen Tyrols und Spaniens, entschloß sich für ihr Vaterland zu kämpfen, und trat 1843 unter dem Namen August Renz unter die Jäger der Lützow'schen Freischaar. Tadellos, im Dienste ausgezeichnet, wurde sie schon nach wenigen Monaten ein Opfer ihrer Vaterlandsliebe.

In dem Treffen bei Görde den 16. September

Digitized by Google

pfen mit länglichen Nüssen von der Größe der Haselnüsse, die verspeist und zu Oel benützt werden. Des Holzes bedient man sich zu Nuz-, Werk-, Brenn- und Kohlholz, die äußere Rinde zum Rothfärben, und der harzigen Theile dieses Baumes zur Bereitung eines wie Wachholderöl riechenden und schmekenden Balsame, Carpathischer Balsam genannt, der äußerlich und innerlich gebraucht wird. Die Vermehrung erfolgt aus dem Samen.

Acer pseudo platanus ♄, gemeiner weißer Ahorn und **Acer platanoides** ♄, Spizahorn, gehören zu den vorzüglichsten, ihres schnellen Wuchses und guten Holzes wegen, auf Bergen wachsenden Laubholzbäumen, welches nicht allein zu Nuz-, Werk-, Brenn- und Kohlholz, sondern auch zu Stellmacher-, feiner Tischler- und Drechsler-Arbeiten benüzt wird. Ihre Fortpflanzung bewirkt man aus dem Samen und Ablegung der Zweige.

(Fortsezung folgt.)

Der Riesenweizen von St. Helena.

Seit ungefähr 7 Jahren kennt man unter dem Namen des Riesenweizens eine angeblich aus St. Helena herstammende Weizenart, welche von ganz ausgezeichneter Güte seyn soll, und deren Bau gegenwärtig von Herrn Noisette in Paris allgemein empfohlen wird, nachdem er sich durch Versuche im Großen von deren Gedeihen überzeugt hat. Herr Noisette glaubt, daß man diese Getreide-Art besonders anwenden sollte, um einen Wechsel in den Samen hervorzubringen, da es sich aus vielfältigen Erfahrungen ergeben habe, daß ein solcher Wechsel sich besonders dann am Vortheilhaftesten bewährt, wenn die Samen, womit man ihn bewirkt, aus wärmeren Klimaten kommen. Der Bau dieses Weizens ist jenem des gewöhnlichen Winterweizens gleich; man baut ihn auf umgebrochenen Klee oder Esparne, so daß das üppige Wachsthum desselben offenbar nicht einer stärkern Düngung zuzuschreiben ist. Er gedeiht auch auf trokem, kalchigem und hügeligem Lande, und gibt auf dem Morgen 18—20 Sester Weizen, während der gewöhnliche Weizen nur 14 Sester trägt, also einen vierten Theil stärkern Ertrag als der gewöhnliche Weizen. Das Mehl von diesem Weizen ist sehr schön und enthält 9—10 Prozent Kleber. Er liefert Brod von derselben Güte, wie das Mehl aus gewöhnlichem Weizen.

Erinnerung.

Im Aprilheft des **New Monthly Magazine** 1825 wird Folgendes erzählt: „Im Jahr 178* zog ein junger Mann mit seinem Regiment durch Lyon; er wurde dort krank und mußte im Wirthshause liegen bleiben. Er hatte wenig Geld bei sich, und die Kosten seiner Krankheit hatten das wenige bald erschöpft. Seine hartherzige Wirthin schaffte ihn in eine Bodenkammer, wo ein Strohsak und ein Stuhl das ganze Geräthe ausmachten, und ein wenig Gerstenschleim seine einzige Nahrung war. Sie weigerte sich, einen Arzt rufen zu lassen, um sich nicht der Verantwortlichkeit auszusezen, welche, wie sie fürchtete, ein solcher Schritt ihr auflegen könnte. Im ersten Stokwerke des Hauses wohnten zwei Genferinnen, Frau und Fräulein Agiee, die sich ihrer Gesundheit wegen eine Zeitlang in Lyon aufhielten. Beide waren schon bejahrt, und Fräulein Agiee war beinahe fünfzig Jahre alt. Das Schiksal des jungen Kriegsmannes hatte die Theilnahme aller Hausgenossen erwekt, und auch Fräulein Agiee erfuhr durch ihr Kammermädchen seine hilflose Lage und die Grausamkeit der Wirthin, die schon den Entschluß gefaßt hatte, ihn ins Spital zu schiken. Es gelang dem Mädchen, seine Gebieterin zur Theilnahme zu bewegen. Das Fräulein ließ sogleich einen Arzt holen, erklärte sich gegen die Wirthin bereit, alle Kosten der Verpflegung zu tragen, und verlangte, der Kranke solle sogleich in ein bequemes Zimmer geschafft werden. Von nun an wurde die menschenfreundliche Abigail die treue Pflegerin ihres Schüzlinges. Seine Krankheit, die durch Vernachlässigung gefährlich geworden war, hatte ihn so sehr geschwächt, daß er in der heftigsten Fieberhize lag, als der Arzt erschien, und während man ihn in ein anderes Gemach schaffte. Als er wieder zur Besinnung gekommen war, wunderte er sich nicht wenig, sich in einem wohleingerichteten Zimmer zu finden, und glaubte zu träumen. An seinem Bette saß seine treue Pflegerin, welche auf seine Frage blos antwortete, ein theilnehmender Freund habe Auftrag gegeben, ihn sorgfältig zu pflegen. Tage und Wochen gingen vorüber, bis endlich der junge Kriegsmann, als er sich erholt hatte, dringender zu wissen wünschte, wem er so viele Wohlthaten verdanke. Es war in seinen Zügen etwas, das Ehrerbietung, vielleicht Furcht erwekte, und die Kammerjungfer nannte ihre Gebieterin, und sprach mit aller Schonung von dem traurigen Zustande, worin sie ihn gefunden hatte. Der junge Mann wünschte Fräulein Agiee zu sehen, um ihr seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er war noch nicht im Stande, das Bette zu verlassen, und durfte eben so wenig lesen, aber er war so weit hergestellt, daß er schon das Lästige des einsamen Krankenlagers fühlte. Fräulein Agiee gewährte seinen Wunsch und machte ihm einen Besuch. Sie blieb nur einige Augenblike, versprach aber, bald wieder zu kommen, ihm auch Bücher nach seiner Wahl zu bringen, und erbot sich, ihm vorzulesen, bis es ihm erlaubt seyn würde, sich selber mit Lesen zu unterhalten. Er nahm den Vorschlag freudig an, und wählte Türenne's Leben und ein Werk über Geometrie. Das Fräulein brachte täglich einige Stunden bei dem Kranken zu, der ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, und sie oft mit Bemerkungen unterbrach, die immer

---

1813 rükte sie mit ihren Waffengefährten unerschroken gegen eine Anhöhe an, welche von französischen Batterien geschüzt war. Bald wurde sie durch einen Schuß leicht verwundet, aber sie wich nicht zurük, sondern drang muthig vorwärts. Eben wollte sie einen schwer verwundeten Kampfgenossen in's Sichere tragen, als eine Kugel ihr das Bein zerschmetterte.

Hilflos lag sie eine Zeitlang in ihrem Blute. Einem Offizier, welchen sie zuerst erblikte, entdekte sie das Geheimniß ihres Geschlechts und wurde hierauf nach Dannenberg gebracht. Noch lebte sie einige Tage unter den heftigsten Schmerzen, aber bewies eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Die Verzögerung des Verbandes hatte den Brand verursacht.

Die Botschaft von der völligen Niederlage des französischen Korps war für die sterbende Heldin die tröstlichste Nachricht und noch in der lezten Stunde ihres Lebens äußerte sie ihre Wünsche für Deutschlands Befreiung.

Am Abende vor dem Treffen hatte sie ein gefühlvolles Schreiben aufgesezt, in welchem sie in der Ahnung ihres Todes von den Ihrigen den rührendsten Abschied nahm.

Digitized by Google

verſtändig und zuweilen ſehr überraſchend waren. Er ſchien nicht ſehr zutraulich zu ſeyn, und erſt nach einiger Zeit ließ er ſich einſt, als ob ſein kriegeriſcher Eifer ihn unwillkürlich hingeriſſen hätte, über ſeine Entwürfe aus. Das Fräulein hörte ihm lächelnd zu, und antwortete: „Ei ja, ich glaube es wohl, wir werden Sie bald als Oberſten begrüßen.“ Oberſt! erwiederte er faſt unwillig; nein, General vielleicht. Er ſchwieg, als ob er erſchrocken wäre vor der Aeußerung, die er thun wollte, und vielleicht machte er ſich auch in ſeinem Innern einen Vorwurf über Dasjenige, was er ſchon geſagt hatte. „Ich habe bis jetzt,“ hob das Fräulein wieder an, „Sie noch nie nach Ihrer Heimat und nach Ihrer Familie gefragt. Nach Ihrer Ausſprache muß ich Sie für einen Ausländer halten, obgleich Sie in einem franzöſiſchen Regimente dienen.“ Ich bin ein Corſe, antwortete der Soldat, und mein Name iſt Napoleon Bonaparte. Das Fräulein nahm von Tag zu Tag mehr Antheil an ihrem Pflegling, und als er völlig geneſen war, verſah ſie ihn mit Kleidung und dem nöthigen Reiſegelde. Beim Abſchied von ſeiner Wohlthäterin war er ſehr bewegt. „Glauben Sie mir,“ ſagte er, „ich werde nie vergeſſen, was Sie für mich gethan haben. Sie ſollen von mir hören.“ Er reiſte ab, das Fräulein aber ging mit ihrer Mutter nach Genf zurück.

„Bonopartes Name wurde bald berühmt, und Fräulein Agiee freute ſich über die glückliche Laufbahn ihres Schützlinges, der ſie indeß gänzlich vergeſſen zu haben ſchien. Jahre vergingen, bis kurz vor der Schlacht bei Marengo Bonaparte durch Nyon im Waadtlande kam, wo er aber nur wenige Stunden ſich aufhalten konnte. Ein Adjutant kam nach Genf mit dem Auftrag, „eine gewiſſe, ſehr alte und häßliche Agiee aufzuſuchen und ins Hauptquartier zu bringen.“ Der Adjutant fand das Fräulein. Sie war halb blind und ging nur ſelten aus, aber der Name ihres Helden ſchien ihr friſche Kraft zu geben, und ſie machte ſich ſogleich mit dem Adjutanten auf den Weg. Bonaparte erwartete ſie ungeduldig und ritt ihr mit ſeinem Stab entgegen. Als er den Wagen erblickte, ſprengte er voran, ſie zu begrüßen. „Sehen Sie hier meine Wohlthäterin,“ ſprach er zu ſeinen Begleitern: „ihr verdanke ich mein Leben. Ich war von allen verlaſſen, als ſie mir Beiſtand gab. Es iſt mein Glück und mein Stolz, ihr verpflichtet zu ſeyn, und ich werde es nie vergeſſen.“ Das Fräulein brachte zwei Stunden bei Bonaparte im Gaſthofe zu Nyon zu, wo er von ſeinen Entwürfen mit ihr ſprach, und wie er in Lyon von ihr geſchieden war, ſagte er hier beim Abſchiede wieder: „Sie ſollen von mir hören.“ Von der Zeit an bis zu ſeiner Krönung empfing ſie nie wieder ein Zeichen ſeines Andenkens; vierzehn Tage vor dieſer Feierlichkeit aber erhielt ſie einen Beſuch vom General Hulin. Er bat ſie, mit ihm nach Paris zu reiſen, da Napoleon beſchloſſen habe, ſie ſolle Zeugin ſeiner Herrlichkeit ſeyn. Der General hatte die genaueſten Weiſungen, und Fräulein Agiee ſollte nichts mitnehmen, als was durchaus unentbehrlich auf der Reiſe wäre. Ihres hohen Alters und ihrer Kränklichkeit ungeachtet, reiſte ſie mit dem General am folgenden Tage ab. Bei ihrer Ankunft in Paris mußte ſie in einem Hauſe auf dem Carouſſel-Platz, den Tuilerien gegenüber, abſteigen. Sie fand eine Dienerſchaft in Napoleons Livree, ein vollkommen eingerichtetes Hausweſen, und der Inhalt wohlverſehener Kleiderſchränke bewies ihr, daß Napoleon ſich ſogar ihrer Lieblingsfarben erinnert hatte. Er hatte an Alles gedacht, was ihr Vergnügen machen konnte. Sie hatte eine lange Unterredung mit ihm. Außer den Koſten ihres Hauswesens, das er beſorgen ließ, erhielt ſie ein Jahrgeld von 6000 Franks. Er zeigte ihr immer die ausgezeichnetſte Achtung, und zog ſie oft in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Nach ſeinem Falle verlor ſie ihr Haus und die übrigen Vortheile, die er ihr geſichert hatte; ich habe aber (ſagt der Erzähler) Urſache, zu glauben, daß ſie von ſeinem Bevollmächtigten bis zu ihrem Tode 1822 ihr Jahrgeld regelmäßig erhalten hat. Ich habe die hier mitgetheilten Nachrichten aus ihrem eigenen Munde, und man kann denken, mit welcher Lebhaftigkeit ſie von ihrem Helden ſprach.“

Trinklied.

Trinkt, Brüder! trinkt,
Die Abendſonne ſinkt;
Doch, laſſen wir ſie ſinken,
Wir wollen tapfer trinken,
So lange Helper blinkt.

Bier oder Wein
Schenkt mir ins Gläschen ein:
Der Wein verſcheucht die Leiden,
Und bringt uns Götterfreuden,
Was kann noch ſüßer ſeyn?

Wein oder Moſt
Verſcheuchen Durſt und Froſt:
Der Moſt wärmt unſern Magen,
Wann Wind' und Krampf ihn plagen,
Bei ſchlecht verdauter Koſt.

Moſt oder Bier
In dieſes Kräslein hier!
Das Bier ſtärkt Herz und Glieder,
Und bringt die Kräfte wieder,
Das wünſch' ich mir und dir.

Trinkt, Brüder! trinkt,
Die Abendſonne ſinkt;
Doch laſſen wir ſie ſinken:
Stoßt an, und laßt uns trinken,
So lange Helper blinkt.

Bonrath.

Geiſtesauswüchſe.

Alles iſt rund: die Erde und der Aether. Die Welt wird aber Manchem zu rund.

Alle Sorgen nimmt der Tod; wer bringt ſie denn? Etwa die Geburt!

Niemand iſt Herr, wer es nicht über ſich ſelbſt iſt.

Geh' nicht zur Ameiſe, geh' zum Kaufmanne, da lernſt du ſparen!

Auflöſung der Charade im vorigen Nro.:
Rede.

Ankündigung.

Wer immer etwas von den allgemeines Aufſehen gemachten Schriften des Abt Brechtl's von Michaelsfeld geleſen hat, und wer, von proteſtantiſcher als katholiſcher Seite, wird ſolche nicht geleſen haben, für dieſen wird die Nachricht, daß ſo eben deſſen Biographie ſammt deſſen Bildniß vom Herrn Studien-Rektor Weigl zu Regensburg in der v. Seidelſchen Buchhandlung zu Sulzbach erſchienen iſt, angenehm ſeyn, weshalb wir nicht unterlaſſen können, auf dieſe ſehr intereſſante Biographie aufmerkſam zu machen, und ſolche auf das Beſte zu empfehlen.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 34. 25. August 1833.

Vorschläge, zur Steigerung der Landeskultur,

durch den Anbau nüzlicher Gewächse, ohne eine Schmälerung guten, zu dem Getreidebau und ähnlichen Zweken bestimmten Ackerlandes zu veranlassen.

(Fortsezung.)

d) Gewächse zur Kultivirung des Sandes.

Polygonum Fagopyrum ⊙, gemeiner Buchweizen und **Polygonum tataricum ⊙**, tatarischer Buchweizen gedeihen in dem magersten Sandboden und liefern beträchtliche Samenerträge, die man zu Mehl, Grüze, Bier, Branntwein und Essig benüzt. Die Blüte, von röthlich weißer Farbe, dient den Bienen zur Bereitung eines ganz vorzüglichen Honigs. Das Kraut zur Zeit der Blüte gehauen, gibt ein nahrhaftes Viehfutter, und untergepflügt eine gute Gründung; auch soll sich aus dem ausgedroschenen Strohe eine schöne und ächte blaue Farbe zu Zeuchen bereiten lassen.

Crambe maritima ♃, Meerkohl, liebt einen kiesigen Boden, wird als Gemüse, deßgleichen als Viehfutter benüzt, und aus dem Samen, so wie durch Zertheilung der Wurzeln vermehrt.

Italienischer Sommerroggen ⊙ (der Linneische Name ist mir noch fremd) wird nicht des Samens, sondern des Strohs wegen zur Anfertigung der feinen italienischen Strohhüte erbaut. Um möglichst feine Halme zu erzielen, werden die schwächsten Samenkörner gewählt, und dicht auf unbedüngtes scharfes Sandland ausgesäet, wodurch der Endzwek vollkommen erreicht wird.

Spergula arvensis ⊙, Ackerspark, wächst schnell, gibt ein gutes, die Milch der Kühe vermehrendes und das Fettwerden des Schafviehes beförderndes Futter. Er gedeiht in dürrem Sande, dauert bis zum Spätherbst aus und bleibt beinahe das ganze Jahr hindurch grün. Der Same wird als ein gedeihliches Federviehfutter und zur Preßung eines guten Oels benüzt.

Elymus sibiricus ♃, sibirisches Haargras, trägt 6 bis 8 Zoll lange Aehren auf 3 bis 4 Fuß hohen, mit vielen süßen und saftigen walzenähnlichen Blättern besezten Halmen, staudet stark, gibt per Jahr mehrere Schnitte, und ist ein gutes, besonders dem Rindvieh zusagendes Futter. Es gedeiht in Sandböden, doch äußert es eine noch üppigere Vegetation auf einem minder mageren Erdreich.

Schwerer, besonders thoniger Boden, wo es von dem Roste befallen wird und nur kurze Zeit ausdauert, sagt ihm nicht zu.

Plantago psittium ⊙, Flöhsamen Wegrig. Ein Gewächs mit ästigen Stengeln, zurükgebogenen, etwas gezähnten Blättern und blätterlosen Blumenköpfen, vegetirt in einem grobsandigen Boden. Der Same ist offeinell, dient ferner zum Schwarzfärben und zur Appretur seidener Zeuche.

Gnaphalium arenarium ⊙, Sandruhrkraut, gedeiht auf sonnig gelegenen Sandfeldern und Sandbergen, ist ein circa 12 Zoll Höhe erreichendes, zierliche citronengelbe Blumen, von medizinischen Kräften hervorbringendes Gewächs. Die Kelchblätter von einem schönen Ansehen, sind beständig, und werden daher zu allerhand Verzierungen gebraucht. Das Kraut soll mit gutem Erfolge zur Vertreibung der Motten benüzt werden können.

Stipa pennata ♃, Federgras, und **Stipa tenacissima ♃**, zähes Federgras, [illegible] nach gemachter Erfahrung, auf beinahe jedem trocknen, mehr leichten als fetten Boden. Ihrer Halmen bedient man sich zu Flechtwerk, und der von **Stipa pennata**, weißen Federbüschen gleichenden Rispe zu Anfertigung von Kopfzuz für Damen. Die Grannen geben gute Hygrometer. Ihre Vermehrung erfolgt auch dem Samen.

e) Gewächse zur Bindung des Flugsandes und zur Befestigung der Uferdämme.

Triticum junceum ♃, schlanker Weizen, ist eine mit kriechenden gegliederten Wurzeln versehene Grasart, mit circa 6 Zoll langen Aehren, auf schlanken gelenkigen Halmen, von 1 bis 1½ Fuß Höhe in linienförmig langgespizten Blättern. Ob sie außer dem Nuzen, den Flugsand zu binden und Ufer-Dämme zu befestigen, noch andere Vortheile gewährt, ist mir daher fremd. Ihre Vermehrung erfolgt auch dem Samen, durch Wurzelausläufer und Zertheilung der Wurzeln und Stauden.

Triticum repens ♃, kriechender Weizen, gehört zu den

Frauenzimmer-Fach.

Die treue Landes- und Familienmutter, Maria Theresia, deutsche Kaiserin, sanft, freundlich und liebevoll bis zu ihrem Tode.

Sie regierte 40 Jahre lang mit Milde und Sanftmuth, mit Gerechtigkeit und Weisheit, mit Menschenfreundlichkeit und Edelsinn ihre unter ihrem Scepter sich glüklich fühlenden Völker. Jeder ihrer Unterthanen war ihr mit kindl. Liebe ergeben.

Folgende Züge zeigen uns ihre Tugenden im hellsten Lichte: Die Kaiserin war gewohnt, wochentlich 2 bis 3mal für Jedermann öffentliche Audienz zu geben. Einige Vornehme, welchen es nicht recht war, daß Jeder sein Anliegen vor die Kaiserin bringen konnte, beredeten sie, solche lange, beschwerliche Sizungen seyen ihrer Gesundheit nachtheilig und das gemeine Volk werde dadurch nur unbescheiden und zudringlich.

Sie stellte wirklich die Audienzen ein. Nun aber trat der Hofprediger der Kaiserin auf die Kanzel und sprach: „Wie sollen die Könige von Dem, was ihre Völker leiden, Nachricht erhalten, wenn sie sich vor jedem Auge hinter eine undurchdringliche Mauer verbergen? Könige! Seyd die Väter der Armen, der Wittwen, der Waisen! Hört ihre Klagen an! Helft ihnen,

Digitized by Google

Grasarten, deren Anbau auf Flugsand, nicht allein zur Bindung desselben und zur Befestigung der Uferdämme auf feuchten Gründen, sondern auch ihrer übrigen guten ökonomischen und medizinischen Eigenschaften wegen sehr zu empfehlen ist. Die Wurzel ist officinell, dient ferner zur Bereitung von Syrup, Bier, Branntwein und Essig, getroknet, gereinigt und klein geschnitten, mit Hekksel vermischt, oder geschroten zur Nahrung der Pferde, und gebrüht in die Tränke gethan, zur Fütterung des Rindviehs. Das Gras wächst schnell, staudet stark, ist süß, saftig, und sowohl grün wie gedörrt ein gutes und nahrhaftes Viehfutter. Die Fortpflanzung dieser Grasart wird auf dieselbe Art wie die von Triticum junceum erzielt, am Leichtesten aber erfolgt sie durch Zertheilung ihrer frischen Wurzeln auf einer Hekselbank in zwei bis drei Zoll lange Stüke, welche hierauf in Wasser eingeweicht, und in gezogene Furchen eingelegt werden.

Carex arenaria 4. trägt dreiseitige Halmen, mit länglich zusammengesetzten Aehren und länglichen Blättern. Die Wurzel ist kriechend und soll die Stelle der Sassaparille vertreten. Sie wuchert stark und wird außer dem Samen durch Zertheilung derselben zur Bindung des Flugsandes und ihrer Arzneikräfte wegen gebaut.

Potentilla Anserina 4, Gänserich. Ein gelbblühendes Gewächs mit kriechenden Stengeln, einblumigen Blütenstielen, sägeartig gezähnten Blättern und den Flugsand bindenden Wurzeln, verdient zu diesem Behufe, so wie zur Gerbung des Leders, wozu das ganze Kraut benüzt wird, kultivirt zu werden. An ihren Wurzeln soll nicht selten die polnische Cochenille zu finden seyn, auch rühmt man die frischen Blätter, äußerlich gebraucht, als ein gutes Heilmittel bei rosenartigen Entzündungen. Die Fortpflanzung ist feiner, den Flugsand stark bindenden Wurzeln auf Sanddünen bei Meeres- und Flußufern, um diese wider die Gewalt der Wellen und Stürme zu schüzen, mit großem Vortheil angebaut. Der sonstige Nuzen dieses Gewächses, welches 12 Zoll lange lanzettförmige Aehren, den Roggenähren gleichend, auf 2 bis 3 Fuß hohen, mit breiten Blättern besezten Halmen trägt, besteht in einer Verwendung seines Samens zu Mehl und der Benüzung des Grases, so lange es noch jung ist, zur Fütterung des Viehes. Die Vermehrung desselben erfolgt gleichfalls aus dem Samen und durch Zertheilung der Stauden und Wurzeln.

Einer des Anbaues noch vorzüglich werthen Empfehlung zur Bindung des Flugsandes und zur Befestigung von Uferdämmen verdienen außer andern von ihnen zu erzielenden Vortheilen hier aufgeführt zu werden:

Arundo arenaria 4. Sandrohr, Solanum Dulcamara 4. steigender Nachtschatten und Hippophae rhamnoides h, Seekreuzdorn.

Arundo arenaria 4, Sandrohr, trägt 5 bis 8 Zoll lange ährenförmige Rispen von weißgelber Farbe auf 7 Fuß hohen, einer Rabenfeder an Stärke gleichkommenden Halmen, mit bläulich grünen, zusammengerollten langen Blättern. Die Wurzelfasern werden zur Anfertigung von Klärbürsten und der Same zu Mehl benüzt. Dessen Fortpflanzung, so wie die des folgenden Vegetabils ist gleich der von Elymus arenarius.

Solanum Dulcamara 4, steigender Nachtschatten. Ein dunkelviolettblaubläuender und schöne rothe erbsengroße saftige Beeren tragender Schlingstrauch, wird zur Behebung mancherlei Krankheiten, mit besonders günstigem Erfolge aber werden Rinde und Wurzel gegen Wassersucht und krebsartige Geschwüre benüzt; auch bedient man sich der Rinde zur Fuchswitterung. Die Ranken, welche nicht selten, zumal auf einem feuchten Standorte, eine Länge von 7 Fuß erreichen, schlagen da, wo sie den Boden berühren, in demselben tief eindringende Wurzeln. Vor dem Genuß der Beeren, welche giftige Eigenschaften besizen, muß gewarnt werden.

Hippophae rhamnoides h, Seekreuzdorn, wächst theils baum-, theils strauchartig, ist mit Dornen besezt und trägt schmale, oben meergrüne, unten silberweiße Blätter, gelbe Blüten und feuerfarbene Beeren. Die Blätter und Zweige färben das Tuch schwarzbraun. Die Beeren färben gelb; auch werden sie in einigen Gegenden als ein saures Gewürz, so wie zur Bereitung eines biken Saftes, der den Fischen einen angenehmen Geschmak gibt, benüzt.

Im Sandboden gebaut, gibt dieser Strauch, wegen seiner spizigen Dornen, gute Heken. Das Holz ist weiß; die Rinde von hellbrauner Farbe und der Splint wird zur Anfertigung von Stöpseln und Stacheln verwendet. Seine Vermehrung erfolgt aus dem Samen durch Wurzelbrut und

(Schluß folgt.)

Noch ein Scherflein zum Besten der Armen.

Unter dem Titel: Einige Worte über die Gründung eines philanthropischen Institutes in der königl. Haupt- und Residenz-Stadt München, enthält das Münchner-Tagblatt in 3 aufeinander folgenden Numern im Monate August und zwar sub Nro. 212, 213 und 214 über die Errichtung einer Industrie- und Beschäftigungs-Schule für arme verkrüppelte Kinder vortreffliche und menschenfreundliche Worte, die später im nemlichen Tagsblatte von einem andern würdigen Menschenfreunde den Bewohnern dieser Stadt wiederholt ans Herz gelegt wurden. — Der erstere Antragesteller nennet dieses Institut in seinem liebevollen und patriotischen Geiste „die Münchner Ludwigs und Theresiens Stiftung". Alle Arme, alle Dürftige ohne Unterschied auf Alter, Gebrechlichkeit, Umstände und

---

oder — legt Eure Kronen ab; denn Ihr seyd unwürdig, sie länger zu tragen, wenn Ihr jene Pflichten nicht erfüllt!"

Diese Worte rührten die edle Kaiserin bis zu Thränen. Sie befahl sogleich, alle Thüren ihres Palastes zu öffnen und Jedermann vor sie zu lassen. Ja, als die geistlichen Obern des Hofpredigers ihn für seine Kühnheit bestrafen wollten, verbot ihnen die Kaiserin dieses mit den Worten: „Er hat seine Pflicht gethan. Ich werde die meinige thun. Man lasse den redlichen Mann in Ruhe. Ja Ihr — merkt es Euch! — sollt mir für sein Leben von jezt an Bürge seyn!" Ein Fremder hielt sich zu Wien in einer für ihn wichtigen, aber sehr verwikelten, Angelegenheit auf. Einst berief die Kaiserin einen Kapuziner, welcher in einem vorzüglichen Rufe der Tugend und Frömmigkeit stund, um sich, wie sie öfters that, mit ihm zu erbauen. Die Unterredung leitete den guten Pater auf die Gefahr, in welcher mancher Rechtschaffene gerathe, ein Opfer der Unterdrükung, der Kabale und der Bosheit zu werden. Zufälligerweise nannte er dabei den Namen jenes Fremden. Im Innersten erschüttert, warf sich jezt die fromme Fürstin auf die Kniee. „Helfen Sie mir der Vorsicht Dank bringen, sagte sie zum Pater, daß ich auf den Gedanken kam, heute mich mit Ihnen zu besprechen! Ich war im Begriffe, eine Handlung zu begehen, die mich sehr viel Reue gekostet haben würde. Sie erretteten mich davon. Der Mann, von dem Sie eben sprachen, sollte nach den Vor-

Digitized by Google

Verhältnisse gehören aber schon lange dem Vater-Herzen Ludwigs, und der königlichen Mutter-Liebe Theresiens an; und ich glaube daher, bei Gelegenheit des allerhöchsten Geburts- und Namensfestes unsers allergnädigsten Königs und Herrn, daran erinnern zu dürfen, daß wir Bayern alle im gesammten Vaterlande die schöne und kindliche Pflicht auf uns haben, zum Segen aller Armen eine allgemeine Ludwigs und Theresiens Stiftung zu begründen. Um uns diesen en Majestäten und dem gesammten allerhöchst königlichen Hause so erwünschlichen Ziele und Absichten zu nähern, und um ein bleibendes Denkmal der dankbarsten Erinnerung an die so erfreuliche Thronbesteigung des Königs Otto I. von Griechenland, Majestät, in unserm Vaterlande zu begründen, so habe ich es für meine angenehme Pflicht gehalten, das Armenwesen theils in diesem, theils im vorigen Jahre sowohl in dieser Zeitschrift, als im Münchner Tagsblatte in Anregung zu bringen.

Ich habe es unter andern auch für nüzlich erachtet, auf die hinterlassenen Papiere des verstorbenen k. Bauraths Hrn. Anton Baumgartner sel., und auf das Werk über Armenpflege (eine gekrönte Preisschrift) des Staats-Rathes v. Gerando unmaßgeblichst aufmerksam zu machen.

Ein günstiger Zufall führte mir im vorigen Monate folgendes Werk zu Handen: „An einen deutschen Polizei-Präsidenten. Ein benachbarter Bürger.“ (Frankfurt und Leipzig bei Tobias Göbhardt. 1777.)

Ich glaube den Freunden der Armen und den Vorstehern von Armen-Anstalten ꝛc. keinen unlieben Dienst zu erweisen, wenn ich sie, diese würdigen Herren, und zwar wieder der Armen wegen, eben so ehrfurchtsvoll als inständig bitte, sich mit dem Inhalte dieses köstlichen Werkes näher und vertrauter bekannt [illegible]

unsere Tage noch Anpassende in Liebe und Güte zu benüzen.

Besonders unsre hohe katholische Geistlichkeit wird Dasjenige ansprechen und zur werkthätigen und allgemeinen Theilnahme ermuntern, was der edle, wahrscheinlich schon lange in Gott ruhende Herr Verfasser von Seite 132 bis 138 von den Gütern und Einkünften, die der Kirche für die Armen sind geschenkt worden, so herrlich behandelt hat.

Einmal zu schön sind die Worte, womit der Verfasser das zitirte Werk schließt, als daß ich mich enthalten könnte, ihre Mittheilung zu verbergen; hier folgen sie, Gott und der Menschenliebe der Bayern vertrauend.

„Der Höchste wolle seinen Segen über diese Schrift ausgießen! Die Sache der Armen ist seine Sache. Der Landesherr und die Verweser seiner Macht und Gewalt wollen sich gefallen lassen, diesen unsern Gedanken über eine ihrer Sorgfalt so würdige Materie einige Augenblike ihre Aufmerksamkeit zu schenken! Die Armen müssen in den Augen der Regierung die erste Klasse der Unterthanen ausmachen. Die französische Geistlichkeit wolle die Wahrheiten, die wir, ohne Menschenfurcht und Ansehen der Person, vorgetragen haben, nicht übel aufnehmen! Die Armen sind Glieder Jesu Christi und die erstgebornen Kinder der Kirche.“

Das erwähnte Buch wird übrigens kein Menschen- und Armenfreund ohne Rührung und Theilnahme und ohne den Gewinn belehrender Aufschlüsse von sich legen, und dadurch wird meine Absicht erreicht, ein nüzliches Scherflein mehr zum Gemeinbesten meines Vaterlandes, zur Freude und Verherrlichung unsers allerhöchsten königlichen Hauses und zum Ruhm aller Bayern beigetragen zu haben.

Mögen Bayerns katholische Priester vor Allem den Grundstein zu der von mir vorgeschlagenen allgemeinen Ludwigs und Theresiens Stiftung durch ihr Ansehen und Beispiel legen, und sich damit ein unvergängliches Denkmal errichten.

Die fortschreitende Kultur in der Gründung eines neuen Neger-Staates.

Die Habsucht der Weißen hat sich an den freien Einwohnern Afrikas schwer versündigt. Schaarenweise wurden diese aus ihrem Vaterlande fortgeschleppt, um in Amerika unterm Joche einer harten Sklaverei meistens ein elendes Leben zu führen. Wie aber alles Unrecht früher oder später sich selbst straft, so blieb auch diese Unmenschlichkeit nicht ungerächt. Weil die Habsucht weder der Vermehrung, noch der Mißhandlung der unglüklichen Afrikaner Grenzen zu sezen wußte, so wendeten diese, sobald sie der Kraft, welche ihnen ihre Vereinigung darbot, sich bewußt wurden, sie dazu an, ihr bereits Joch abzuwerfen, und [illegible]

und die Vertilgung ganzer Familien zur Folge hatten. Die nordamerikanischen Staaten erkannten zu rechter Zeit die Gefahr, womit diese schwarzen Sklaven auch sie bedrohten und waren darauf bedacht, sich der gefährlichen Last, welche den südlichen Staaten mehr als Einmal den Untergang gedroht hatte, zu entladen. General Mercer, Mitglied des nordamerikanischen Congresses, gründete im Jahre 1817 eine Gesellschaft zur Uebersiedlung der Neger in ihr Vaterland, Afrika und zur Kolonisirung derselben. Diese Gesellschaft gibt den Negern freie Ueberfahrt, weiset einem jeden 30 Acres Land an, versieht sie mit Lebensmitteln, mit Dach und Fach und den nöthigen Werkzeugen und überläßt sie dann ihrer eignen Sorge und Verwaltung. Nur zwei Europäer werden da zugelassen, ein Hauptagent und ein Arzt.

Dieser neue Staat heißt Liberia.

Monrovia ist die Hauptstadt. Die Anzahl der eingeführten freien Neger beträgt 3500 Köpfe. Schon haben sich etwa 15,000 Eingeborne an sie angeschlossen und ihren

---

stellungen, die man mir von ihm gemacht hat, heute noch aus Wien verwiesen werden.“ Diesen Worten folgte auf der Stelle ein Befehl, die Sache des Mannes unparteiisch zu untersuchen und noch an demselben Tage wurde er aus dem Arreste, in welchem er war, befreit und von der Kaiserin reichlich beschenkt.

In Böhmen war eine große Hungersnoth entstanden. Das Volk, in Verzweiflung, strömte von allen Seiten nach Prag, um dort bei der Regierung Hilfe zu suchen, und wenn sie ihm nicht zu Theil würde, Gewalt zu brauchen. Der kaiserliche Statthalter meldete nach Wien, daß es ihm an Mitteln fehle, das Volk im Zaume zu halten, wenn es losbrechen würde. Maria Theresia sandte sogleich den General Graf Dalton nach Prag, um den Oberbefehl über die dort befindlichen Truppen zu übernehmen und ließ noch mehrere Regimenter ebendahin marschieren. Als die Verstärkungen angekommen waren, ließ Dalton alle Kanonen, neben welchen Kanoniere mit brennenden Lunten stunden, gegen die Stadt richten und trat dann ganz allein mit entblößtem Haupte mitten unter die tobenden Volks-Haufen.

(Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

Gesezen sich unterworfen. Ungefähr 130,000 Köpfe von den zahlreichen Stämmen der Bassas, die landeinwärts gegen die Gebirge wohnen, stehen fast gänzlich unter dieser Negerkolonie. In den meisten südlichen amerikanischen Staaten herrscht allgemeine Neigung, ihre Sklaven der Kolonisationsgesellschaft zu überlassen. Es läßt sich also vermuthen, daß die Sklaverei im Gebiete dieser Freistaaten aufhören werde, und daß bald der größte Theil der jezigen schwarzen Bevölkerung in Amerika nach Afrika zurückgekehrt seyn werde. Denn auch die dortigen freien Neger richten ihren Blik auf Liberia. Die freien Neger am Flusse Mississippi haben im verflossenen Jahre zwei Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Liberia geschikt, um sich über den dortigen Zustand zu unterrichten. Sie fanden, ihrem abgestatteten Berichte zufolge, die Kolonisten von einem Geiste der Freiheit und Unabhängigkeit beseelt, welcher Alles übertrifft, was sie je in Amerika gefunden haben. Im Allgemeinen sind sie an Wohlstand den freien Negern in Amerika weit überlegen. Sie fühlen, daß sie eine Heimat haben, und fürchten weder Weiße noch Neger; sie haben Niemand über sich, sondern sind ihren Nachbaren überlegen, sie haben Gesezе, welche sie sich selbst geben. Alles athmet bei ihnen Wohlseyn, Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Das Land in Caldowell und Millsburgh ist so fruchtbar, wie am Mississippi, die Abgeordneten fanden da Pflanzen fast aller Zonen, vom Pfeffer bis zu den süssen Kartoffeln, Hornvieh, Schafe, Ziegen, Schweine und Hühner im Ueberfluß.

Dieser junge Neger-Staat ist nun also auf die Bahn der Civilisation getreten, und seine Entwiklung kann Folgen haben, die nicht zu berechnen sind. So wurde also die Sklaverei in der Hand der Vorsehung Gelegenheit und Mittel [illegible] eines rohen Menschen-Stammes herr

Die hölzernen Schinken.

In Amerika werden die Schinken, wegen der bessern Erhaltung zur See, in Leinwand eingenäht und dik mit Kalk überstrichen in den Handel gebracht. Ein verschlagener Amerikaner machte sich dieß zu Nuzen, um den Schelmstreich auszuführen, den er mit naiver Offenherzigkeit in einer Pittsburger Zeitung vom vorigen Winter auf nachstehende Weise selbst erzählt: Als ich vorigen Herbst nach Westen reiste, um verschiedene Forderungen für verkaufte Palmstrohhüte einzutreiben, war ich so glüklich, etliche zwanzig tausend Dollars a conto zu erhalten. Dieß versezte mich in muntere Laune, und ich beschloß, auf der Heimreise nicht müßig zu seyn. Ich verweilte daher in Cincinnati einige Tage, um mir die Redensarten und Manieren der Schweinschlächter zu eigen zu machen; darauf begab ich mich auf eine Ansiedelung von Deutschen, und kaufte ihnen Holz ab, mit dem Beding, daß es mir, in Gestalt von Schinkenkeulen zugeschnitten, geliefert werde. Die guten Deutschen, die sich schon etliche Jahre abgemüht hatten, ohne je einen Liard Geld zu erblikken, ließen sich keine Mühe verdrießen, und so brachte ich bald die Ladung einer Barke zusammen. Meine Klöze wurden eingenäht und eingekalkt, und nun gings den Ohio glüklich hinauf bis Pittsburg. Hier kamen die Käufer, und je dummer ich mich machte, je zudringlicher wurden sie. Alle hätten geschworen, ich sey außer der Schlachtbank und der Rauchkammer nie irgendwo gewesen, als im Bethause. Auf diese Weise gelang es mir, meine Klöze ganz leidlich an den Mann zu bringen. Sah sich der Käufer betrogen, so konnte er doch nicht sagen, ich habe ihn betrogen, nein, da sey Gott für! Man höre und urtheile. Ein Provisionskäufer von Newyork trat auf mein Schiff, als ich allein da saß, und trefflichen Schinken frühstükte. „Wie hoch haltet Ihr Eure Schinken, Freund?“ — „Ich verkaufe keine Schinken, wenn Ihr aber mit mir frühstüken wollt, so seyd Ihr willkommen.“ — „Recht gerne; laßt kosten! Aber was verkauft Ihr denn?“ — „Die ganze Ladung ist mir feil: da, die zwölfhundert Keulen.“ — „Ihr wollt also doch die Schinken verkaufen?“ — „Ich meine nicht, Herr; nur die ganze Ladung.“ — Armer Junge, Ihr seyd wohl das erste Mal hier?“ — „Ich glaube so, Herr.“ — „Ihr meint etwa, Eure Schinken wären zu viel für mich?“ — „Das glaube ich nicht, aber doch die ganze Ladung.“ — „Mit Einem Wort: was kostet die Ladung, Tölpel?“ — „Sechshundert Dollars meine ich, und nicht anders, Herr!“ — „Topp!“ — Der Handel war geschlossen. Mit der nächsten Miethkutsche fuhr ich meiner Wege. Der Großhändler kann sich den Winter über sein Komtoir in Newyork heizen.

Eigene Schreibart.

Zwei Exekutoren eines Vermächtnisses fanden beim Durchsuchen der Papiere des Verstorbenen einen Zettel mit den Worten: 500 Pf. Sterling, befindlich im Till. Sie zerbrachen sich die Köpfe über die Bedeutung des lezten Wortes; jedoch da sie nichts herausbringen konnten, verrichteten sie ihre Geschäfte, und erfüllten den lezten ten vollendet war, gingen sie auseinander. Allein dem Einen ging noch immer das Wort Till im Kopfe herum; und nachdem er lange hin und her gedacht hatte, fiel er endlich auf die Vermuthung, dieses Till möge wohl Dr. Tillotsons Predigten bedeuten, die sich unter des Verstorbenen Büchern befunden hatten. Er lief nun zu dem Buchhändler, der sie an sich gekauft hatte; aber dieser hatte sie schon an einen andern Bücher-Liebhaber in einer entlegenen Stadt geschikt, der Lust bezeugt hatte, Mehreres zu kaufen. Zum Glük schikte derselbe sie wieder zurük, weil sie ihm nicht anstanden. Der Exekutor blätterte in den Predigten umher, fand zu seinem großen Erstaunen die 500 Pf. Sterling in Banknoten in diken Bänden zerstreut, und kaufte das Exemplar wieder.

Ankündigung.

Wer immer etwas von den allgemeines Aufsehen gemachten Schriften des Abt Prechtl's von Michaelfeld gelesen hat, und wer, von protestantischer als katholischer Seite, wird solche nicht gelesen haben, für diesen wird die Nachricht, daß so eben dessen Biographie sammt dessen Bildniß vom Herrn Studien-Rektor Weigl zu Regensburg in der v. Seidelschen Buchhandlung zu Sulzbach erschienen ist, angenehm seyn, weshalb wir nicht unterlassen können, auf diese sehr interessante Biographie aufmerksam zu machen, und solche auf das Beste zu empfehlen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 35. 2. September 1833.

Vorschläge, zur Steigerung der Landeskultur

durch den Anbau nüzlicher Gewächse, ohne eine Schmälerung guten, zu dem Getreidebau und ähnlichen Zweken bestimmten Ackerlandes zu veranlassen.

(Schluß.)

1) Bauwürdige, beinahe auf jedem Boden gedeihende Gewächse.

Angelica Archangelica ♂. Engelwurz, ist eine in allen ihren Theilen sehr gewürzhafte Pflanze, deren man sich zur Entsprechung medizinischer und ökonomischer Bedürfnisse bedient. Der Same und die Wurzel gibt einen starken Geist und ein aromatisches Oel, die jungen Blätter und Stengel liefern ein gutes Gemüse; auch werden leztere, mit Zuker eingemacht, versprießt.

Dieses Gewächs, ob dessen Wurzel gleich nur zweijährig ist, pflanzt sich da, wo es einmal angebaut worden, durch den alle Jahre stark ausfallenden Samen von selbst fort, gedeiht beinahe auf allen Gründen, vorzüglich aber an feuchten und schattigen Orten.

Asclepias syriaca ♃, syrische Seidenpflanze. Sie staudet, trägt einfache, 6 bis 7 Fuß hohe, nach Beschaffenheit des Bodens, mehr oder minder starke Stengel, mit überhängenden Schirmblumen und großen ovalen, oben glatten, unten filzigen Blättern. Ihre Blumen blaßpurpurroth von einem angenehmen Geruch, welche von den Bienen zur Einsammlung von Honig und Wachs stark besucht werden, hinterlassen große rauhe zapfenartige Samenkapseln, deren Same mit einer glänzend weißen, ziemlich langen, doch spröden Seide umgeben sind. Sie wird zur Bereitung von Hüten und Papier, zu Wattirungen und ähnlichen Zweken benüzt, verdient aber ihrer Sprödigkeit wegen keiner Empfehlung als Gespinnstmaterial, zu welchem Behufe sich dagegen die Stengel, wie Hanf behandelt, eignen. In Rede stehendes Gewächs wird aus dem Samen und den Wurzeln vermehrt. Dasselbe wuchert so stark, daß es, selbst in dem schlechtesten Boden angebaut, sobald nicht wieder zu vertilgen ist, indem jede Wurzelfaser neue Stöke hervorbringt. Den Pflanzen, die man zur Gewinnung von Samen und Seide kultiviren will, ist es räthlich, ein lokeres, feuchtes und sonnig gelegenes Erdreich, denjenigen aber, die man der Stengel halber zum Gespinnst anbauen will, schlechten, steinigen, sandigen oder kiesigen Boden zu geben; auch die Fortpflanzung der lezteren durch eine starke Aussaat, oder dichte Legung der Wurzeln, zur Erzielung schwacher Stengel in Ausführung zu bringen. Um endlich ein möglichst egales Gespinnst zu bekommen, werden die dazu bestimmten Stengel, sobald sie geschnitten worden sind, nach ihrer Stärke sortirt und hierauf geröstet.

Die Wasserröste soll die beste seyn.

Trifolium fragiferum ♃, Erdbeerklee, vegetirt auf trokun und nassen, auf ebenen und in tiefen Gründen, staudet stark, soll nach Versicherung glaubwürdiger Landwirthe ein eben so gutes Futter wie der Wiesenklee geben, und auf einem schweren, feuchten oder nassen, seinem Gedeihen zusagenden Erdreich schnell wachsen und eine beträchtliche Höhe erreichen. Die Blumen an Gestalt und Farbe gleichen den Erdbeeren. Seines ökonomischen Nuzens wegen verdiente er einer, von Landwirthen ihm mehr als bis daher zu Theil gewordenen Berüksichtigung und ganz besondern Empfehlung zur Anlegung künstlicher Wiesen, indem er, auf andern Klees Arten nicht sonderlich zusagenden Plätzen, gedeiht. Seiner schönen Blüte halber eignet er sich ferner als Ziergewächs in Gärten kultivirt zu werden. Die Fortpflanzung wird aus Samen erzielt.

Polygonum Bistorta ♃, Schlangenknötrich, trägt einfache, einährige 2 bis 3 Fuß hohe Stengel, mit rosenrothen Aehren und einunden am Stiel herabhängenden Blättern. Diese auf Bergen und in Thälern, besonders häufig aber auf feuchten Wiesen wachsende Pflanze, gibt ein gutes, aber nur wenig Ertrag gewährendes Futter für Rindvieh, Schafe und Ziegen. Die Blätter zerquetscht und bei Insektenstichen aufgelegt, dienen gegen das Schwellen. Jung werden sie als Gemüse benüzt. Die schönen rothen Blumen, von einem angenehmen Geruch, liefern den Bienen Stoff zu Honig und Wachs. Der Wurzel, von knotiger Beschaffenheit, welche die Stärke eines Fingers erreicht, bedient man sich in Officinen, desgleichen zum Gerben und mit Eisenvitriol vermischt, zum Schwarzfärben, zur Bereitung von Dinte und zu Mehl, welches mit Roggenmehl vermischt, dem Brod

Frauenzimmer-Fach.

Die treue Landes- und Familienmutter, Maria Theresia, deutsche Kaiserin, sanft, freundlich und liebevoll bis zu ihrem Tode

(Fortsezung.)

„Dieses ist nicht der rechte Weg, ihr Leute;“ sagte Dalton mit lauter Stimme, aber ohne allen Zorn, „Hilfe zu suchen auf eine so stürmische und gesezwidrige Art führt zu nichts, als euch noch elender zu machen. Denn ihr zwingt dadurch die Regierung, Gewalt gegen euch zu brauchen. Ich bitte euch daher recht dringend, sezet mich nicht in die Nothwendigkeit, euch durch meine Soldaten, eure Landsleute und Brüder, auseinander treiben zu lassen. Ohne Blutvergießen ist dieß unmöglich. Ueberlegt das und vertraut eurer Kaiserin. Sie ist euer Aller Mutter und wird, so viel sie es vermag, für euch, ihre Kinder, mütterlich sorgen.“

Nach diesen Worten Daltons verwandelte sich das Getöse in eine Todtenstille. Die ganze Menge horchte mit großer Aufmerksamkeit. Nun trat Einer

Digitized by Google

einen angenehmen Geſchmak geben ſoll. In einigen Gegenden wird dieſes Mehl mit ſauren Molken angemacht, zu Kuchen auf Platten gebaken, und die Wurzel roh und gekocht verſpeist. Ihre Vermehrung erfolgt aus dem Samen.

Rhus typhinum ħ, Hirſchkolbenſumach, und Rhus Cotinus ħ, Gelbholzſumach, gehören zu den, ihrer nüzlichen Eigenſchaften und leichten Kultur wegen, des Anbaus vorzüglich empfehlungswerthen Holzarten.

Rhus typhinum ħ, Hirſchkolbenſumach, wächst zu einem 20 Fuß Höhe und 8 bis 10 Zoll Durchmeſſer erreichenden Bäumchen. Die Blätter deſſelben ſind gefiedert, lanzettförmig, ſpizig geſägt und in ihrem untern Theile filzig. Seine Blüten von grünlichgelber Farbe, geben einen angenehmen Geruch, und ſtehen pyramidenförmig zu 5 bis 7 Zoll Länge, an den Spizen der Zweige. Die jungen Triebe ſind mit einer haarigen diken Rinde, welche ſie den Hirſchgeweihen ähnlich machen, überzogen. Der Früchte, eine Art Beeren, von einem weinſäuerlichen Geſchmak, mit purpurrothen Haaren bekleidet, bedient man ſich als Stellvertreter der Citronenſäure, mit einigen Zuſäzen vermiſcht, zur Bereitung von Eſſig, auch zur Verſtärkung deſſelben, durch Hineinlegung der ganzen Fruchttrauben und mit Alaun verſezt, zur Hervorbringung einer ſchönen ſchwarzen, beſonders für Hutmaker geeigneten Farbe. Die Blätter und jungen Triebe ſollen, ohne Vermiſchung mit Eichenrinde, eine ſo vorzügliche Lohe geben, daß Kalbfelle, damit gegerbt, dem ächten engliſchen Kalbleder von der beſten Sorte an Güte gleichkommen, und dieſelben in 5, Roßhäute in 23 und Rindshäute in 30 Tagen vollkommen gaar werden. Das Holz des in Rede ſtehenden Bäumchens iſt gelbgeſtreift, und wird deßhalb zu feinen Tiſchlerarbeiten benüzt. Seine Vermehrung erfolgt aus dem Samen, noch leichter aber durch Wurzelſprößlinge.

Rhus Cotinus ħ, Gelbholzſumach, wird auf dieſelbe Weiſe fortgepflanzt. Er wächst zu einem 6 bis 12 Fuß hohen Strauch, mit verkehrt eirunden Blättern, und Blüten von ganz getrenntem Geſchlechte. Der Blätter und Zweige bedient man ſich zum Gerben des Korduans, zu welchem Behufe erſtere, indem ſie keine Farben-Veränderung der Felle bewirken, ſondern dieſelben ganz weiß laſſen ſollen, beſonders empfohlen werden, und man daher dem Safian bei Verfezung dieſes Gerbematerials, mit einer geringen gelblichen Tinktur, die ſchönſten beliebigen Farben geben könne. Holz und Rinde färben gelb, wogegen die Wurzel eine feuerrothe Farbe gibt. Gedachte Holzarten nehmen beinahe mit jedem Erdreich und jeder Lage vorlieb, ſind dauerhaft, äußern jedoch in einem lokern Höheboden eine vorzüglich erfreuliche Vegetation.

Sinapis nigra ☉, ſchwarzer Senf, trägt äſtige, 3 bis 4 Fuß hohe Stengel, mit glatten, an der Blumentraube angedrükten Samenſchoten, wächſt auf Höhen, in Tiefen, auf Kies, ſelbſt auf Schutt, und kann gleich dem weißen Senf, Sinapis alba, benüzt werden.

Urtica dioica ↳, große Neſſel, gedeiht nicht minder auf jedem, auch noch ſo ſchlechten Boden, ob ihr gleich ein feuchtes Erdreich beſonders zuzuſagen ſcheint. Sie ſtaudet und bringt nach Beſchaffenheit des Bodens Stengel von 3 bis 7 Fuß Höhe, mit herzförmigen entgegengeſezten Blättern und paarweiſen Blumentrauben hervor.

Als Futterkraut und Präſervativ gegen epidemiſche Viehſeuchen iſt quäſſionirtes Gewächs ſowohl grün wie gedörrt, beſonders aber zur Vermehrung und Verbeſſerung der Milch bei milchenden Kühen zu empfehlen. Daſſelbe ſoll im Jahre 3 reichliche Schnitte, und ein Morgen, Magdeb., nicht ſelten 18 Fuder Futter geben. Die getrokneten Stengel, geſchnitten, und dem Vieh mit Hexel vermiſcht gereicht, ſollen ihm ebenfalls gut bekommen. Der an der Luft getroknete Same, den Pferden, wöchentlich 2 bis 3 Mal, Morgens und Abends zwei Hände voll unter angefeuchteten Haſer vermiſcht gegeben, befördert ihr Gedeihen und verſchafft ihnen ein glänzendes Haar. Die Hühner legen auf den Genuß des Samens, ſo wie von dem gedörrter, gehakter und gekochter, ihnen zur Winterszeit vorgeſtreuter Blätter, reichlich Eier, auch die grünen und jungen Blätter, klein gehakt, unter anderes Futter gemiſcht, bekommen allem Federvieh ſehr wohl. In einigen Gegenden verwendet man ſie ferner zur Bereitung einer Art von Kräuterkäſe. Die jungen Sproſſen und Blüten, im Frühjahre als Gemüſe benüzt, ſind ſchmakhaft und geſund. Das Kraut mit Waſſer gibt einen grünlichen Abſud, der das Tuch ohne Zuſäze grüngelb färbt; auch ſoll die Wurzel mit einem Zuſaz von Alaun gelb färben. Die Stengel, wie Hanf behandelt, dienen zur Bereitung eines guten Papiers und Geſpinnſtes.

Da in Rede ſtehendes Gewächs ſo vielfache nüzliche Anwendungen gewährt, und auf wüſten Plazen, an denen es ja ſelten mangelt, mit großem Nuzen kultivirt werden kann, ſo wäre wohl zu wünſchen, daß ſie zu dieſem Behufe benüzt werden möchten, und zwar um ſo mehr, indem ſein Anbau leicht auf dieſelbe Art, wie der von Triticum repens ↳, in Ausführung gebracht wird.

Helianthus tuberosus ↳, knollige Sonnenblume, Topinambur, auch Erdapfel genannt, trägt ſtarke, einfache und nach Beſchaffenheit des Bodens 6 bis 14 Fuß hohe Stengel, mit eirund herzförmigen, dreifach gerippten Blättern und gelben, den gemeinen Sonnenroſen (Helianthus annuus ☉) gleichenden, doch weit kleinern Blumen. In Rede ſtehendes Gewächs ſtammt aus Braſilien, bringt daher in unſerm Klima keinen reifen Samen und wird deßhalb durch Wurzelknollen, die hökrig, zafrig, auswendig röthlich, inwendig weißlich, länglich geſtaltet, und von einem ſüßlichen Geſchmak, von der Größe mittelmäßiger Kartoffeln ſind, vermehrt. Sie werden nicht ſelten, den Artiſchoken (Cynara

---

aus dem Volke vor den General und ſagte mit feſtem Tone: „Herr General! Ihre Soldaten und Kanonen fürchten wir nicht. Was Sie für eine Vermehrung unſers Elends halten, den Tod, das eben wäre für uns eine Wohlthat. Tauſendmal beſſer iſt der ſchnelle Tod durch eine Kanonenkugel, als der langſame Hungertod, der uns Allen bevorſteht.“

Den General erſchütterte dieſe Anrede tief. Thränen füllten ſeine Augen und er antwortete mit weicher Stimme: „Euer Zuſtand hat mein Herz tief verwundet, aber meine Pflicht gebietet mir, für die Ruhe und Sicherheit dieſer Stadt zu ſorgen. Ich bitte euch daher noch einmal recht herzlich: geht auseinander! mir zu Liebe! Dagegen gebe ich euch mein Ehrenwort, daß ich ſogleich der Kaiſerin euer Elend ſchildern will. Und von ihrer Gnade, von ihrem mitleidigen Herzen habt ihr gewiß jede mögliche Hilfe zu erwarten.“

„Es lebe Dalton!“ rief das Volk und ging auseinander. Dalton aber erſtattete ſogleich Bericht an die Kaiſerin, ſchilderte die Drangſale des in gräßlicher Hungersnoth verzweifelnden Volkes, aber auch ſeine Folgſamkeit bei gütlichem Zureden. — Als Maria

Digitized by Google

Seolymus 4) an Geschmak gleichend, auf verschiedene Weise zubereitet, ob sie gleich blähende, der menschlichen Gesundheit nachtheilige Eigenschaften besizen, verspeist. Zur Bereitung von Mehl, wie die Kartoffeln, sind dieselben ihrer mäßigen Bestandtheile wegen, nicht geeignet. Als Viehfutter, roh in Scheiben geschnitten, dem Rind- und Schafvieh gegeben, verdienen sie, zumal für lezere, besonders aber die Blätter, eine besondere Empfehlung. Ihre Stengel liefern ein gutes Brennmaterial mit einer hellen Flamme. Das Mark derselben benüzen Künstler zur Anfertigung kleiner Figuren, die sich, wenn sie um und niedergelegt sind, von selbst wieder aufrichten.

Genanntes Gewächs vermehrt sich so stark, daß es, selbst auf dem schlechtesten Erdreich, sogar in grobkörnigem Kiessand und auf todten Sandbergen, mit Ausnahme eines schwarzgrau lohigten Sandbodens, der ihm nicht zusagt, wenn es sich einmal gehörig eingewurzelt hat, nicht so leicht wieder zu vertilgen ist, indem die kleinsten Wurzelfasern neue Knollen und Stöke hervorbringen.

Gutes und gedüngtes Land, mit Erdäpfeln belegt, gibt per Morgen, Magdeb. nach Anbauungs-Versuchen praktischer Landwirthe, eine Ernte von mehr denn 100 Centner Knollen, einigen 50 Centnern Laub, und zwischen 6 bis 7000 Pfund getrokneter Stengel. Auf einem schlechten unbedüngten Boden sind die Erträge, wie leicht zu erachten, geringer, indeß noch bedeutend genug, um ihn durch die Kultur dieses Gewächses für landwirthschaftliche Zweke zu nüzen. Die getrokneten Blätter, den Schafen und Lämmern mit den Stengeln vorgelegt, welche, wenn sie das Laub davon verzehrt haben, wie schon gesagt, als gutes Brennmaterial benüzt werden, gehören zu den vorzüglichsten, ihr Gedeihen und den Wuchs ihrer Wolle befördernden Fütterungen. Dieses Futter ziehen sie sogar dem besten Wiesenheu, selbst Hafergarben vor. Die Blätter sollen, wie die des Tabaks behandelt, zum Rauchen und Schnupfen verwendet werden können, womit daher Versuche anzustellen, wohl wünschenswerth wäre. Was den Anbau der

Helianthus tuberosus 4) betrifft, so wird dieselbe zu Anfang April auf bedüngtes oder unbedüngtes, für sie bestimmtes Land, durch Legung ihrer Knollen, 3 Zoll tief in Reihen, und 1½ Fuß weiten Entfernungen unternommen. Auf einen Magdeb. Morgen werden in der Regel 8 Breslauer Scheffel Knollen verwendet. Vor Johanni geht das Wachsthum der Pflanzen langsamer als nach Johanni vor sich, und ist es zu dieser Zeit räthlich, das Land von Unkräutern zu säubern und mit der Handhake aufzulokern, ohne sie zu behäufeln, welches den jungen Gewächsen sehr zuträglich ist und ihr Gedeihen befördert. Den schnellsten Wuchs äußern sie in dem Monat August. Die Laubernte wird gewöhnlich zu Anfang Oktober vollführt, worauf die Stengel mit den Blättern, in Bündel gebunden, von 7 zu 7 Gebund an luftige und verdekte Orte aufgestellt und sodann zu ihrer Bestimmung verwendet werden. Die völlige Abtroknung erfolgt gewöhnlich noch unter 14 Tagen. Die Ernte von den Knollen der in den Fruchtwechsel aufgenommenen Helianthus tuberosus 4 pflegt man gewöhnlich im Spätherbst, die aber von den auf gewissen Plätzen zu ihrem Fortbestehen erbauten Früchten im Frühjahre vorzunehmen. Die vor Eintritt des Winters geernteten, nicht zur baldigen Verfütterung bestimmten Knollen werden, um sie gegen das Erfrieren zu schüzen, in Haufen aufgeschichtet und ½ Fuß hoch mit Boden bedekt. Den Knollen, welche über Winter in dem Erdreiche bleiben, fügen die Fröste keinen Schaden zu, sie bilden sich vielmehr noch vollkommener aus und gewinnen an Stärke.

Da das in Rede stehende Gewächs, wie schon gesagt, mit beinahe jedem Boden und Standort vorlieb nimmt, auf grobkiesigem Sande, so wie auf todten Sandbergen und in Niederungen gedeiht, ob ihm gleich nach meiner Erfahrung ein gebundener und etwas feuchter Boden vorzüglich zusagt, und dasselbe von den Plätzen, die es einmal eingenommen hat, schwer wieder zu verdrängen ist, so widerrathe ich dessen Anbau auf Fruchtwechsel-Feldern, wogegen ich denselben aber, der vielen nüzlichen Eigenschaften dieses Vegetabils wegen, um so mehr auf ungebauten Gründen empfehle, die ihm auf immer überlassen werden. Zur Steigerung seiner Erträge ist es jedoch räthlich, auch solche Plätze nach Verlauf einiger Jahre mit frischen Knollen zu belegen, und dem Erdreich Dünger zu geben, wobei die Knollen nebst dem Mist in die Pflugfurchen eingelegt, und sodann verschüttet werden. Noch muß ich bemerken, daß durch zu langes Liegen vertroknete und zusammengeschrumpfte Knollen ihre frühere Beschaffenheit wieder bekommen, ja sogar neue Keimkraft erhalten, wenn sie in fließendes oder stehendes Wasser geschüttet und 3 Tage darin gelassen werden, wobei, wenstet sich von selbst, Anstalten, um dieselben leicht und ohne Verlust wieder herauszubekommen, getroffen werden müssen.

Berberis vulgaris ħ, Sauerdorn, Berbisbeerstrauch, ist ein Strauch von der ersten und zweiten Größe. Er trägt dreifache Dornen, gelbe, stark riechende Blüten, an traubigen Blumenstielen, und längliche, erst grüne, zur Zeit der Reife aber scharlachrothe Beeren, welche drei kleine Kerne enthalter, und mit einem rothen, scharfen, der Citronensäure gleichenden Saft angefüllt sind. Die Blätter, von eirunder Form und gezähnt, sizen büschelweise an den Seitenzweigen. Die äußere Rinde ist aschgrau, glatt und das Holz so wie die Wurzel hochgelb und hart. Des Saftes der Beeren bedient man sich wider den Scorbut, zur Abtreibung des Steins und Gries, als kühlendes Mittel wider hizige Fieber, zur Bereitung eines guten Essigs, des stärksten aus dem Pflanzenreich zu Branntwein von vorzüglicher Güte, welcher, nachdem der Saft in Gährung übergegangen ist und abgegohren hat, daraus bereitet wird; als kühlendes Getränk in Sommer unter

---

Theresia den Brief Daltons gelesen hatte, rief sie aus: „Guter Gott! was hat mein armes Volk gelitten, ohne daß ich es gewußt habe.“ — Sie dankte dem General in einem eigenhändigen Schreiben für seine Unerschrokenheit und Mäßigung, schikte eiligst 100 Wagen mit Korn nach Prag und die Noth war gestillt. „Dalton, sagte die edle Kaiserin, hat mir einen größern Dienst geleistet, als wenn er mir 10 Schlachten gewonnen hätte. Ihm verdanke ich es, daß ich nicht gegen arme, durch den Hunger auf das Aeusserste gebrachte, Unterthanen wie eine Tyrannin gehandelt habe; denn er allein hat mir ihr Elend der Wahrheit gemäß geschildert, Andere aber haben mir die Wahrheit pflichtwidrig verhehlt und mir den Aufstand des Volks als einen höchst strafbaren Hang zur Widersezlichkeit dargestellt.

Nach Beendigung des 7jährigen Kriegs 1763 — war die Kaiserin ernstlich damit beschäftigt, die Wunden, welche dieser verheerende Krieg ihren Ländern geschlagen, zu heilen. Aber sie selbst traf nun der härteste Schlag, da ihr in jeder Hinsicht liebenswürdiger Gemahl, Franz I., mit welchem sie in ununterbrochenem häuslichem Glüke gelebt hatte, unerwartet starb.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

das Wasser gemischt, als Stellvertreter der Citronensäure, zu Punsch und ähnlichen Zweken. Zur Bereitung eines guten Punsches ohne Citronen nimmt man einen Theil Berbisbeer-Saft, zwei Theile Zuker, fünf Theile Arak und sechs Theile kochendes Wasser. In Rede stehender Saft wird ferner von Gerbern, um Bokledern einen vorzüglich schönen Glanz zu geben, benüzt, indem sie denselben vermittelst eines wollenen Lappens in die obere Seite der Leder einreiben, auch bedient man sich desselben, mit Alaun versezt, zur Bereitung einer hellrothen Farbe und Dinte. Den vorzüglichsten Saft geben die im Spätherbst gepflükten, einige starke Reife, oder schwache Nachtfröste erlittenen Berbisbeeren. Zur Gewinnung desselben werden die Beeren in einem hölzernen Mörser gestampft, und durch einen starken leinenen Sak gepreßt. Der auf solche Weise gewonnene Saft wird hierauf, wenn er sich geraume Zeit hindurch gut erhalten soll, gefotten, abgeschäumt, nach erfolgter Erkältung auf Flaschen gefüllt, fest zugepfropft und zu beliebiger Benüzung in Kellern aufbewahrt. Die Beeren selbst werden auf verschiedene Art in Haushaltungen und Conditorien benüzt, indem man sie mit Zuker, desgleichen in Essig wie die Zwetschgen einmacht, und von demselben Gefrornes bereitet.

Mit dem Holz, der Rinde und der Wurzel des Berbisbeerstrauches wird Wolle, Safian und Papier gelb gefärbt, wozu sich jedoch die Rinde so wie zur Hervorbringung einer schönen gelben Beize auf Holz vorzüglich eignen soll. Um Leedern eine wohlgefällige grüne Farbe zu geben, empfiehlt man, dieselben in die Brühe, welche aus der Rinde des in Rede stehenden Strauches bereitet worden ist, so lange einzutauchen, bis sie eine ganz gelbe Farbe angenommen haben, worauf sie getroknet werden, und dieses Verfahren sodann in einer mit Vitriolsäure bereiteten Indigoauflösung wiederholt wird, bis sich die hervorzubringende beabsichtigte Farbe schön grün darstellt. Die Blätter werden in einigen Gegenden als Salat und Gemüse verspeist. Das harte, gelbe und schön geflammte Holz dient zu herrlichen Tischler- und Drechslerarbeiten. Die geraden Schösse geben Tabakspfröhre und Spazierstäbe. Rinde und Beeren, von arzneilichen Kräften, führt man in Officinen. Der Anbau des auf jedem Erdreich gedeihenden, stark wuchernden, aus dem Samen, noch leichter aber durch Ableger und Steklinge schnell zu vermehrenden Berbisbeerstrauches verdient außer den angeführten, von ihm zu erlangenden Benüzungen, auch seiner spizigen Dornen und den Schnitt gut vertragenden Eigenschaften wegen, zur Anlegung lebendiger Befriedungen empfohlen zu werden; doch ist zu bemerken, daß dessen Kultur auf von Getreidefeldern entfernten Plätzen in Ausführung zu bringen ist, da ihnen sein Blütenstaub schadet und taube Aehren erzeugt.

Soll derselbe zur Erzielung von Beeren, die an den Spizen der Zweige hervorkommen, und deren er alljährlich in großer Menge trägt, angebaut werden, so muß jede Beschneidung des Berbisbeerstrauches unterbleiben, da er durch dieselbe seiner Beeren beraubt wird.

Die wenigen vorstehend aufgeführten Gewächse werden, wie ich hoffe, schon hinreichen, um genügend zu beweisen, welche wesentliche Verbesserungen in landwirthschaftlicher Hinsicht durch den Anbau einer zwekmäßigen Auswahl und richtigen Anwendung von Vegetabilien noch möglich sind, ohne gutem Lande, welches zum Akerbau oder zu anderweitigen Benüzungen bestimmt ist, auch nur eine Handbreit entziehen zu dürfen.

Sehr glüklich sollte es mich machen, wenn meine Mittheilungen einer geneigten Berüksichtigung gewürdiget würden, und dazu dienten die wohlgemeinte, ihnen zum Grunde liegende Absicht herbeizuführen.

Nimptsch in Nieder-Schlesien, im April 1833.

Baron v. Kottwitz,

Prem. Lieutenant a. D. und Mitglied mehrerer Industrie-Vereine.

Menschlichkeit gegen die Thiere auf St. Helena.

Von der Theurung der frischen Fleisch-Speisen gibt Herr Johnson, der 1805 St. Helena besuchte, ein Beispiel zum Besten. Er und seine Begleiter hatten durch Klettern auf Bergen den Hunger gereizt, und verlangten, als sie den einzigen Gasthof betraten, Beefsteak oder Hammelkarbonade. Der Wirth, der auch den Theater-Regisseur und ersten Schauspieler zur Zeit der Anwesenheit der Retourflotten machte, betrachtete sie einige Zeit mit Verwunderung, nahm dann eine theatralische Stellung an und rief: „Großer Gott! meine Herren! Sie müssen einen sehr unvollkommenen Begriff davon haben, wie weit die Menschlichkeit gegen die thierische Schöpfung auf dieser Insel getrieben wird. Ja, meine Herren! man geht hier mit mehr Zeremonie zu Werke, um einem Rind oder Schaf, als auf dem Kontinent, um einem Menschen den Hals abzuschneiden.“ Wirklich darf kein Einwohner eines seiner Thiere tödten, ohne die besondere Erlaubniß des Gouverneurs, mit Zustimmung seines Raths; denn wiewohl Hornvieh sehr gut gedeiht, so ist doch die Regierung wegen der geringen Weide genöthigt, die Einwohner im Gebrauche der frischen Fleisch-Speisen einzuschränken, damit die Kolonie den Zwek erfülle, dessenwegen sie mit so großen Kosten unterhalten wird, nemlich die Ostindien-Fahrer mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Soldaten und Dienstboten bekommen daher jährlich nur etwa viermal frisches Fleisch.

Charade.

Ich diene zweien, nur eins ist weiser,
Das andre kärker, doch fügt es sich.
Ich drükе dieses, doch jenes mich.
Ich kann nicht gehen, und doch bin ich
Vor allen der fleißigste Welt-Durchreiser.
Bei Hof, in Städten und auf dem Land
Bin ich zu gleichen Posten gebannt,
Und nüze; mein aber muß entbehren,
Wer nicht auch andre weiß zu nähren.

Ankündigung.

Wer immer etwas von den allgemeines Aufsehen gemachten Schriften des Abt Prechtl's von Michaelfeld gelesen hat, und wer von protestantischer als katholischer Seite, wird solche nicht gelesen haben, für diesen wird die Nachricht, daß so eben dessen Biographie sammt dessen Bildniß vom Herrn Studien-Rektor Weigl zu Regensburg in der v. Seidelschen Buchhandlung zu Sulzbach erschienen ist, angenehm seyn, weßhalb wir nicht unterlassen können, auf diese sehr interessante Biographie aufmerksam zu machen, und solche auf das Beste zu empfehlen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Frachte-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer rc.

III. Jahrgang. Nro. 36. 9. September 1833.

Ueber Dämagogie, Neuerungssucht und ihre Gegenmittel.

Kurz vor der Entthronung des Königs Karl X. von Frankreich kam in der Dankadresse an diesen Monarchen wegen Eröffnung der beiden Kammern folgende merkwürdige Stelle vor:

„Eine Revolution, die von Unten entsteht, ist platterdings unmöglich! Eure königl. Majestät können Sich auf die Pairs von Frankreich und die Deputirten-Kammer verlassen."

Doch, was die Pairs und die Deputirten in Frankreich zugesichert hatten, erfolgte nicht. Insonders wurde in der Pairskammer der Vorschlag zur Entsezung des Königs Karl X. und der Ausschließung seiner Familie vom Throne zuerst ausgesprochen, und dann wirklich in Vollzug gesezt.

Daß König Karl X. durch die bekannten Ordonnanzen seinen Sturz nicht herbeiführte, sondern die Staats-Verschwornen sie als eine erwünschte Gelegenheit zur Ausführung ihrer längst ausgedachten Plane benüzten, geht schon aus einem Zeitungsartikel aus London hervor, den die englischen und übrigen Journale der ganzen Welt drei oder vier Monate vor der Publizirung der Ordonnanzen gaben, und welcher auf die Stimmung der Stadt Paris in folgenden Worten hindeutet:

„Viele Engländer schiken sich an, Paris wegen dem bedenklich-politischen Zustande zu verlassen."

Als nachher die Ordonnanzen im Moniteur erschienen, waren es nur einige Zeitungsschreiber, die sich öffentlich mit Tauf- und Zunamen nannten, welche ein Consilium hielten, in welchem sie bekanntlich den König durch eine Protestation gegen die Ordonnanzen meineidig erklärten, und das Volk gegen ihn zum Aufstande aufforderten, was ihnen auch wirklich gelang. Groß war ihre Freude darüber; denn sie verstanden es wohl, daß diese Ordonnanzen sie ihrem Ziele näher gebracht hatten, als alle bisherigen Angriffe und Verläumdungen der Regierung, vorzüglich der Minister.

Die Pairs standen in dem Wahn, daß, wenn sie sich an die Umwälzung anschließen, ihre Vorrechte gesichert seyen. Und wirklich sicherte diese kleinliche, aber — grundfalsche — Politik ihre Vorrechte auf eine kurze Zeit; denn bald darauf erschien das Vergeltungsrecht: die Strafe des Herrn aller Herren:

„Wer Einem eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein." Sie mußten ihre Strafe selber diktiren, nemlich: den Verlust der Erblichkeit der Pairswürde.

Wie der französische, so dachte auch der polnische Adel, als in Polen die Revolution ausbrach; er mußte seine Anschliessung theuer bezahlen, durch Verlust des Adels und der Güter.

Mithin hat man zwei Reiche zur Warnung.

Ein deutscher Dämagoge gab einen Konstitutions-Entwurf Germaniens heraus, worin er auf Abschaffung des Adels dringt. Man sieht daraus, wie wenig den Revolutionsmännern zu trauen ist. — Auf dem Hambacherfeste wollte er sogar Deutschland in ein Einziges Reich vereinigen, und schlug dazu als Mittel vor: einen allgemeinen Aufstand in allen Theilen Deutschlands zu bewerkstelligen; das heißt mit andern Worten: nach den Tausenden auf die Schlacht-Bank, und nach den Tausenden um all ihr Hab und Gut zu bringen. Den Baum erkennt man an seinen Früchten.

Was aber wollen sie denn durch Abschaffung des Adels, und was durch die Wiedervereinigung Deutschlands in Ein Reich?

Sie wollen selbst und allein als Notable glänzen, und wenn es ihnen gelingt, den wohlthätigen Mittelstand zwischen König und Volk, den Adel, diese zur Erhaltung des monarchischen Prinzips, der innern Ruhe und Freiheit, zum Flor der Künste und Wissenschaften nothwendigen Stand, zu verdrängen, sich selbst in neuer Gestalt an seine Stelle sezen, seine Vorrechte sich selbst aneignen, und sich als die Lenker der Welt geltend machen.

Dieser längst ausgedachte Plan kann aber, wie sie wohl erkennen, nur durch Umwälzung ausgeführt werden, und hiezu muß das Volk durch künstliche Machinationen vorbereitet und angereizt werden. Ein Radikalmittel ist ihnen der freie Gebrauch der Schrift, die Oeffentlichkeit, der Eigennuz der Leute, auf die sie wirken. Denn für was anders ist das Geschrei nach Preßfreiheit? Das Gestümmel Einzelner nach Güterzertrümmerungen und Freigebung aller Gewerbe, als ein Feuerstoff zu Explosionen? Die Regierungen reiben durch ihre Freiheiten ihre Unterthanen, und die frechen Zeitungsschreiber durch ihre Kehrheiten die Regierungen auf. Beide Theile werden so ausserordentliche Feinde. Das gute

Frauenzimmer-Fach.

Die treue Landes- und Familienmutter, Maria Theresia, deutsche Kaiserin, sanft, freundlich und liebevoll bis zu ihrem Tode.

(Schluß.)

Als Maria Theresia sich im Lustschlosse Lazenburg aufhielt, erhielt sie eine Botschaft von einer hundert und achtjährigen Frau, welche mehrere Jahre hindurch am Gründonnerstag sich eingefunden hatte, um unter der Zahl der Armen zu seyn, welchen die Fürstin an diesem Tage die Füße wusch. Seit 2 Jahren aber war sie durch ihre Schwächlichkeit verhindert worden, im Schloße zu erscheinen. Sie ließ der Kaiserin sagen, es thue ihr ausserordentlich leid, daß sie sich bei dieser frommen Ceremonie nicht habe einfinden können und zwar nicht sowohl wegen der Ehre, welche sie dort zu erwarten gehabt habe, als vielmehr deßwegen, weil sie dadurch des Glükes beraubt worden sey, eine hochverehrte Fürstin zu sehen. Die Kaiserin, gerührt durch die Gesinnungen dieser guten alten Frau, begab sich selbst nach dem Dorfe, wo sie sich aufhielt. Als sie in die elende Hütte trat, in welcher die Alte wohnte, fand sie die-

Digitized by Google

Volk hat keine Beschäftigung mehr, weil der wohlthätige Mittelstand untergeht. Nur einige Wenige reißen das Vermögen und den Verdienst an sich. Es entstehen Fabriken; die Wanderung des Volks geschieht dahin, wo lauter kleine verkrüppelte Menschen heranwachsen. Natürlich achtet auch das Volk die Rechte des Staatsoberhaupts oder der Regierungen nicht mehr, weil es sich bereden läßt, durch die vielen Freiheiten werden seine gesetzlichen Vorrechte vernichtet. Ein Mißverstand, der den Dämagogen zu Statten kommt, und den sie zu ihren Absichten benüzen.

Da nun gegenwärtig, anstatt die alten guten Gesetze zu handhaben, eine Menge neuer entstehen; da, besonders wo das Einsprachrecht Statt findet, — anstatt regirt, — nur disputirt wird; da man, anstatt der arbeitslosen Menge vom Aerar Beschäftigung zu geben, nur auf Verminderung der Abgaben bedacht ist; da, anstatt den Landesfürsten ihre Civilliste zu verbessern, damit sie Wohlthätigkeitsstiftungen errichten, und im Nothfalle die gänzlich arbeitslosen Menschen unterstüzen können, dieselben eher herabgesezt werden; da der Prozeßsucht durch die größte Beamtenzahl nicht mehr entsprochen werden kann, und der bisherige Gang der Gerechtigkeits-Pflege mit den ungeheuer anwachsenden Prozessen nicht mehr Schritt halten kann; da die großen Freiheiten, welche den jungen Leuten gestattet werden, zum Verderben ihres Leibes und ihrer Seele gereichen und dazu mithelfen sie ökonomisch und bürgerlich zu ruiniren, und die Generation zu demoralisiren; so wird gleichsam den Dämagogen damit in die Hände gearbeitet. Lauter Ingredienzien, womit sie ihren Hexen-Kessel füllen zur Bereitung der Mixtur, womit sie das Volk berauben, seine Sinnen umnebeln. In diesem Zustand, in welchem es im Verlaufe der Zeit aus Gewohnheit sich gefällt, ist es ein schlagendes Werkzeug in der Hand der Dämagogen, von welchen es unter dem erlernten Feldgeschrei: „Schlechter kann es ja unmöglich werden," zu allen Wagnissen und Experimenten mißbraucht werden kann.

Die Umtriebe der Dämagogen drangen in die Repräsentanten-Congresse deutscher Länder ein und dem Grundsaz zuwider: daß die konstitutionellen Könige am Sichersten und unantastbar seyen, untergruben sie die Hochachtung gegen die Kronen und ihre Heiligkeit. Durch Vernünfteleien, wie z. B., daß in ihren Kammern der Richterstuhl der öffentlichen Meinung sey, bahnten sie den Klatschereien und einer Menge Beschwerdeführungen den Weg.

Die Folge davon aber war, daß in den Kammern mehrerer deutschen Länder diesen Umtrieben Schranken gesezt werden mußten, wodurch zur Freude wohlgesinnter Landstände und des bessern Volkstheiles die Constitutionen in unschuldige verwandelt wurden.

Indessen gehört bei solcher Richtung der Köpfe eine große Seelenstärke dazu, hochgestellt zu seyn und unaufhörlich den Angriffen sich ausgesezt zu sehen, oder den Müssigen zur täglichen Unterhaltung sich herzugeben. Man sagt von Napoleon, er habe im Beisein einer großen Begleitung gegen die Könige von Spanien und Neapel, die sich über die Langeweile, welche an ihren Höfen herrsche, unverholen äußerten, sich vernehmen lassen: „Es gehört ein wunderbar verirrter Geist zum Regieren, und darin ein Glük zu suchen, das Einem sonst so nahe liegt." Und da hat Napoleon ganz recht. Es gehört ein wunderbar verirrter Geist zum Regieren, wenn man den Völkern damit alle Tage Unterhaltung verschaffen soll; denn die politischen Journalisten, die sich nun einmal mit diesem Gewerbe ernähren und ihr Brod bei der Menge suchen, können den unerschöpflichen Stoff der Vergangenheit und Gegenwart und die Materialien, welche die Menschen und ihre friedlichen Angelegenheiten, selbst Erde und Himmel darbieten, zu ihrem Zweck nicht benüzen. Sie können ihre Blätter nicht füllen, wenn nicht die Regierungen ihnen Materialien liefern, je bizarrer, je willkommener. Die allerunfreundlichste Zeit für die Regierungen ist diejenige, wenn sie den Journalisten gar keine Materialien liefern, und sich sozusagen in ihre Kabinete zurükziehen. Ehe ein solcher Journalist verhungert, verkauft er seine Feder für Anekdoten, Erdichtungen, Lügen und argwöhnische Vernünfteleien. Denn von diesen Leuten heißt es: „Vogel friß, oder stirb." Sie werden zum Theil ohne Absicht Werkzeuge der Dämagogen, denen sie mit ihren Tagesblättern zu gefallen streben, weil sie kein anderes Publikum haben und die gangbarste Waare, Schlachten, Campagnen, Mord- und Blutsenen der gaffenden und blutgierigen Menge nicht mehr kann aufgetischt werden.

Entweder müssen nun die Regierungen ihre Dienste zur täglichen Unterhaltung versagen, oder dem Erhaltungstrieb der Journalisten und ihrer Lebfuchs durch Krieg und Schlachten zu Hilfe kommen. Das sind Beides Anforderungen, welche die Uebel größer machen und mit der Würde und Hoheit der Regierungen sich nicht vertragen; oder sie müssen dergleichen Geistesprodukte, wie Viktualien, die zu Markte gebracht werden, der Visitation und polizeilichen Prüfung unterstellen. Dieß thut die Censur. Durch dieselbe wird dem Unterhaltungstrieb und der Neugierde eines verwöhnten Publikums blos ein schädliches Spielzeug entzogen, den Journalisten, die arglos den Argen sich hingaben, die gefährliche Gelegenheit abgeschnitten; die Argen und Böswilligen werden zum Schweigen gebracht, und auf dem friedlichsten Wege die leichten Truppen der Dämagogie und Umwälzungssucht entwaffnet. Das Volk schaut nicht mehr durch die Gläser und Perspektive gefärbter Zeitungsartikel, sondern es gewöhnt sich nun wieder, seine eigenen Augen zu gebrauchen.

Dadurch werden die Plane der Dämagogie vernichtet, ihre Kraft gelähmt, ihre Anstrengungen fruchtlos gemacht.

Wenn dann derjenige Stand, der am Meisten dabei interessirt ist, auf den so viele Augen gerichtet sind, seine Stel-

---

selbe auf dem Bette liegend, auf welches ihr hohes Alter und ihre Schwachheit sie fesselte. „Es thut Euch also leid, redete die gütige Kaiserin sie an, daß Ihr mich nicht gesehen habt. Tröstet Euch, meine Liebe, ich komme jezt, um Euch zu besuchen." Gerührt seufzte die Alte nur darüber, daß sie nicht aufstehen und der Kaiserin sich zu Füßen werfen konnte. Maria Theresia unterhielt sich dann noch eine Zeitlang mit ihr und ließ bei ihrem Abschiede eine Summe Geldes zurük, um ihr die nöthigen Bequemlichkeiten zu verschaffen.

Die Thätigkeit ihrer Regierung sezte diese große Fürstin bis auf den lezten Augenblik fort. Noch in ihren lezten Lebensjahren stund sie jeden Morgen Sommers um 5 Uhr, Winters um 6 Uhr auf und ging, nachdem sie ihre Andacht vollbracht, sogleich an ihre Geschäfte, denen sie den größten Theil des Tages mit unermüdetem Eifer widmete. Noch am Tage vor ihrem Tode hatte sie unterzeichnet. Sie dankte an dem gedachten Tage durch eigene Handschreiben der obersten Staatsbehörde und besonders dem Fürsten Kaunitz für die ihr bewiesene Treue und Diensteifer. Eben so befahl sie, daß der Armee und besonders der ungarischen Nation in ihrem Namen für ihre treue Ergebenheit und nüzliche Dienste gedankt werden solle. Alle Regierungsgeschäfte und die Angelegenheiten ihres Hauses

Digitized by Google

lung zwischen Fürst und Volk nie treulos verläßt, so muß der Gedanke an Umwälzungen mit der Neigung dazu verschwinden. Nur Er kann das Bedürfniß solcher trauriger Versuche hervorrufen, und nur in seinem Schooß können sie zur Reife gedeihen. Dann aber bereitet er den Adelsturz, aber nicht den Sturz der Dynastien. Also gedenke, wohlthätiger Adel-Stand, gedenke deiner Pflichten. Denn eine Revolution, die von Unten entsteht, ist platterdings unmöglich!!

Ist der Löwe großmüthig?

(Aus geschichtlichen Quellen von J. B. Rupprecht.)

Ein reicher Fleischer vom Vorgebirge der guten Hoffnung, ein beherzter Mann, der hundertmal sein Leben wagte, um Unglückliche zu retten, die den die Colonie verheerenden Orcanen so oft zur Beute werden, war eines Tags begierig, die auffallenden und riesigen Küsten vom Kap bis zur falschen Bay in Augenschein zu nehmen. Er verließ die Capstadt frühzeitig, mit seinem großen Gewehr bewaffnet, in das er aus Vorsicht zwei eiserne Kugeln geladen hatte.

So bewaffnet durchdrang er die Einschnitte der Küste, gegen die fast beständig erzürnte Wogen anzukämpfen pflegen. Kaum eine halbe Stunde hatte er zwischen dichten Gebüschen sich mühsam fortbewegt, als er das Brüllen eines Löwen vernahm... So wie sich die Gefahr zeigte, überlegte unser Mann einen Augenblik, berechnete die Zufälle und nahm seinen Entschluß. Hier schien ihm der Tod gewiß. Hinter ihm eine halbe Stunde weit ein breiter Fluß, den er mit Hilfe einer Fähre, des einzigen Hilfsmittels eines alten Holländers, passirt hatte; vor ihm in gleicher Entfernung das einem wakern Colonisten gehörige Haus, aus dem menschenfreundlichen Zweke erbaut, um den unglüklichen Schiffbrüchigen näher zu seyn, deren Schiffe an dieser unwirthlichen Küste zerschmettert werden. — Allein wo war die Gefahr? — Wenn der Löwe brüllt und seine Beute wittert, so höhlt er den Boden mit seinen mächtigen Klauen aus, er steckt seinen breiten Rachen in das Loch und donnert. Das Echo wiederhallt von Weitem dieß Signal von Blutvergießen und Tod, und das erstaunte Ohr weiß nicht, woher er kam... Unser Wanderer begriff seine Lage, einem so furchtbaren Feinde gegenüber, und er dachte bei sich: „Dießmal darf ich von Glük sagen, wenn ich entwische!" — Er ist gegen den Fluß umgekehrt; der Schall seiner eiligen Schritte dringt durch das felsige Ufer, und er schmeichelt sich anzulangen, ohne kämpfen zu dürfen. Der Löwe hat zum dritten Male gebrüllt, er ist schon nahe, seine Sprünge sind so schnell, wie das Abprallen einer Kugel. Unser Mann eilt fort, als sich ihm gegenüber, die Augen roth von Blut, die Mähne hoch, den Schweif bewegt, sein fürchterlicher Gegner in den Weg stellt... „Wohl darf ich von Glük sagen, wenn ich dießmal entwische!" wiederholt sich unser beherzter Abenteurer noch leiser. Er erfaßt sein Gewehr, lehnt sich an einen alten, knotigen Stamm, mißt die Entfernung, berechnet die Schnelligkeit des Sprunges, und erwartet unruhig den Ausgang des Kampfes. — Der fürchterliche Löwe bleibt unbeweglich; es scheint, er will herausgefordert werden. Als ein großmüthiger Feind verschmäht er die ersten Anfälle, und gleichwohl verschlingt sein brennender Augapfel stets seine Beute. Unser Held nimmt eine andere Partie; er entfernt sich, mit dem Gesicht gegen seinen Feind, rükwärts, und hofft, sein Haus ohne Kampf zu erreichen. Kaum gelangt er so hundert Schritte weit, und er sieht, wie der Löwe den engen Fußsteig verläßt, den er sperrte, und in den nahen Wald dringt. Unser Mann verdoppelt seine Eile und glaubt sich von einem Kämpfer befreit, der, selbst überwunden, nie allein fällt. Er athmet freier und dankt seinem guten Schikfale... Auf einmal fährt der Löwe aus dem Wald, und stellt sich mit einem schnellen widerhallenden Sprunge aufs Neue unserm waghalsigen Fußgeher in den Weg, der noch leiser wiederholt: „Nun, meiner Treu! dieß Mal darf ich von Glük sagen, wenn ich entrinne!" — Zu warten wäre Thorheit gewesen; die Sonne neigte sich zum Untergange, und die Nächte sind in diesen weiten Einöden tödtlich, denn wo findet man wohl gegen die wilden Thiere Schuz, die sie durchirren! Unser Mann wiederholte das erste Manöver, er wich gegen die holländische Fähre zurük; wenn es nur auf die Ausdauer ankommt, so hoffte er jene des Löwen zu übertreffen. Dieser spielte die nemliche Rolle, er entfernte sich durchs Gehölz, machte einen langen Umweg, und warf nun zum vierten Mal seine muskulöse Brust den flüchtigen Anschlägen entgegen, die er entschlossen schien, zu durchkreuzen. — Unser Wanderer ist aber von der Anstrengung erschöpft: er macht nun, ohne die Lippen mehr zu bewegen, seine gewohnte Bemerkung, untersucht die Schlösser seines Gewehres, versichert sich, daß das Zündkraut in gutem Stande ist, setzt sich auf einen vulkanischen Felsen, und erwartet nun, an eine kräftige Fichte gelehnt, den Erfolg. — Betrachten wir jezt einmal die Lage der beiden Gegner! Der eine im Schweiß, müde, halbüberwunden, allein bereit, sein Leben theuer zu verkaufen; der andere, mächtig, unerschroken, einen Angriff erspähend, wie Andere Gnade anrufen, bis auf zehn Schritte näher kommend, sich auf dem dürren Boden abspiegelnd, mit seinem Schweife und seiner breiten Mähne spielend, eine feurige Kugel hervorragend, wie kleine Hunde von ihren unaufmerksamen Herren Liebkosungen erscheicheln... Ha, es gibt hier poetischen und dramatischen Stoff! Allein unser Fleischer erblikt darin, an Gefahren gewohnt, nur eine seiner tausend Begebenheiten mehr, und ist so überzeugt, daß er sich glüklich herausziehen wird, daß er im Augenblike, worin der ungeduldige Löwe nur noch zwei Gewehrlängen entfernt ist, nur an die Bewunderung denkt, die sich seiner Freunde bemächtigen werde, wenn sie ihn einer so dringenden Gefahr entschlüpft sehen. — Indeß, überdrüßig mehr zu warten, höhlte

---

brachte sie in die leichteste Ordnung; nicht das Mindeste wurde vergessen. Nun sah sie, vollkommen beruhigt über ihre Familie und ihre Völker, mit heldenmüthiger Heiterkeit dem Tode entgegen. Nachdem sie mit den heiligen Sakramenten sich gestärkt hatte, berief sie ihre ganze Familie vor ihr Sterbebett und übergab den Scepter in die Hand ihres geliebten Joseph. Die äußersten Glieder waren bereits eiskalt, aber im Herzen hatte sich alle Wärme gesammelt, womit sie nun noch aller treuen Dienste ihrer Völker sich erinnerte und sie alle namentlich und dankbar ihrem Sohne empfahl. Sie redete davon so innig und zärtlich, daß Joseph tief gerührt in heißen Thränen zerfloß. Sie erinnerte ihn an allen Segen, womit der Himmel ihr Haus seit so vielen Jahrhunderten beglükt habe. Dann sagte sie noch zu ihm: „Sey der Vater, die Stüze, der Schuz deiner Brüder und Schwestern! — Ihr aber, fuhr sie fort, meine lieben übrigen Kinder, erkennt in ihm die Würde eines Vaters, womit ich ihn bekleidet habe. Er wird Euch künftig mein Innerstes ersezen, das Euch das Leben gab." — Die ganze Familie warf sich an dem Fuße des Sterbebettes auf die Kniee und benezte die schon erstorbenen Hände der Mutter mit tausend Thränen.

Bald darauf verschied sie in den Armen der Erzherzogin Christine und des Gemahles derselben, Herzog Albert.

Digitized by Google

das wilde Thier aufs Neue den Boden, stieß ein fürchterliches Gebrüll aus, blikte auf seinen Gegner, als sollte er seinen baldigen Abzug inne werden, und verschwand — um nicht wieder zum Vorschein zu kommen.

Als unser Fleischer diese Umstände erzählt hatte, fragte man ihn, ob durch seinen Bericht nicht die vorgefaßte Meinung von der Großmuth des Löwen gegen die Menschen bestätiget würde? — „Was mich betrifft," versetzte er, „so will ich Ihnen sagen, was ich davon denke, und meine Meinung stüzt sich auf mehrere Thatsachen, wovon ich Augenzeuge war. Ja, der Löwe besizt Großmuth, wenn man das Wort auf das Betragen anwenden will, das er oft gegen die Jäger beobachtet. Allein seine Großmuth hängt von gewissen Ursachen ab, die ich bemerkt habe, und deren Bekanntmachung den Reisenden, glaube ich, von Nuzen seyn kann. Auf einer Jagd, die ich vor vier Jahren mit mehreren Engländern anstellte, nahmen wir, um unser Gepäk zu tragen und unsere Pferde zu bewachen, ein Duzend Caffern und Hottentotten mit uns, die mit Gewehren vertraut, des Bogenschleuderns kundig und in der Gefahr sehr beherzt sind. Unsere erste Begegnung galt einem kleinen Löwen, den der Hunger den Pfanzungen näher gebracht hatte. Der Schreken herrschte in der aufkeimenden Colonie, als wir anlangten; und am nächsten Tage vereinigten sich sechs Holländer mit uns, um den gemeinschaftlichen Feind zu zerstören. Eilf von den Sklaven, im Baumsteigen geübt, trennten sich kek vom großen Armeekorps, und drangen in das ziemlich dichte Gehölz, das sie mit großem Geschrei, und von Zeit zu Zeit mit Musketenschüssen durchsuchten. Wir, in einer offenen Fläche gruppirt, erwarteten den Erfolg dieser Treibjagd. Kaum war eine Stunde vergangen, als wir das Brüllen des Löwen vernahmen, und vier Minuten darauf befand er sich nur noch fünfzig Schritte von uns. Ich beschäftigte die Truppe. Ich in der ersten Linie erforschte mit wachsamem Blike die Stärke unsers Gegners, und suchte ein Mittel, ein Gefecht abzukürzen, das immer desto mißlicher ausfällt, je länger es währt. Mit solchen Gegnern ist die Vorsicht oft ein Fehler. Jedes unserer Gewehre war mit zwei eisernen Kugeln geladen. Ich zielte gut: ich bat meine Begleiter, mich den Angriff beginnen zu lassen, und rieth ihnen, sich ja nicht zu trennen, zugleich zu schießen, und weder vor- noch rükwärts zu gehen, ausgenommen nach meinen Befehlen. Ich stieß einen Schrei aus und trennte mich einige Schritte von meinen ausmerksamen Gefährten. Der Löwe nahte sich muthig, und legte sich nieder, entweder aus Müdigkeit oder vielleicht auch aus Instinkt. Es war schwer, ihn zum Aufstehen zu nöthigen, ohne ihm eine Wunde beizubringen, und dennoch wollte ich trez der Richtigkeit meines Gesichtes keinen unnüzen Schuß thun. Ich näherte mich noch um einige Schritte; allein eine schnelle Bewegung des Löwen ließ mich auf der Stelle zurükweichen. Wir waren auf zwanzig Schritte einer vom andern. Durch leiseres Anrufen suchte ich seine volle Aufmerksamkeit zu erregen, damit er seine breite Brust meinen Kugeln darbote. Was ich vorgesehen hatte, traf zu: als ich meinen Feind gut gefaßt sah, zielte ich einige Sekunden, und meine Kugel traf ihn wahrscheinlich schmerzlich, denn er machte einen schnellen Saz und stieß ein fürchterliches Geheul aus... Ich war bereits inmitten meiner ungeduldigen Begleiter... Wir rükten in geschlossenen Gliedern vor, indem wir den Caffer, der blos bis an einen Theil seiner Schenkel mit einer leinwandenen Hose bekleidet war, und unsere Waffen zum Wechsel in einem Bündel nachschleppte, hinter uns ließen. Auf ein allgemeines Geschrei richtete sich der Löwe stolz empor, grub ungestüm die Erde auf, die er weit hinter sich warf, und suchte sich unter uns die Beute aus, die er seiner Wuth zu schlachten vermeinte. Ein Feuer aus allen unsern Gewehren strekte ihn zu Boden. Meine Gefährten stürzten sich schon auf die Beute, um ihr mit Säbelhieben den Garaus zu machen, als meine Stimme sie noch zurük hielt. Es war um die Meisten von uns geschehen, wenn sie nicht auf mich gehört hätten. In der That raffte sich der durch Schmerz gebrugte, aber nicht ohne Rache zu sterben entschlossene Löwe wieder empor. Er war wüthend, und blikte uns so fürchterlich an, daß wir alle auf Einmal inne hielten. Der hinter uns verborgene Caffer lud unsere Gewehre... Der Löwe erblikt ihn, er bükt sich, um ihn nicht aus dem Gesicht zu verlieren, er neigt und wendet sich, wenn unsere Körper ihn hindern, die ausersehene Beute zu unterscheiden. Seinerseits bemerkt aber auch der Caffer die Bewegungen des Löwen und bittet uns, ihn nicht zu verlassen. Plözlich bricht ein Schrei, einem Donnerschlag ähnlich, aus den Weichen der wüthenden Bestie; sie weicht einige Klafter zurük, nimmt einen schnellen Anlauf, und auf den dritten Sprung fällt sie uns an, stürzt uns um, pakt den Caffer bei der Schulter, und trägt ihn ohne die mindeste Anstrengung mit sich fort. Meine Gefährten rafften sich auf; die Einen zerstossen, zerquetscht, die Andern zitternd, zum Davonlaufen geneigt; wir nahmen unsere Waffen wieder auf, und warfen unsere entsezten Blike auf die tragische Scene, die uns der Löwe nun bereitete. Das Schlachtopfer lag unter seiner mächtigen Klaue; es ließ stummes Aechzen vernehmen, und bat uns zu feuern, sollte es auch selbst getroffen werden. Ich, der ich die Kräfte des Löwen nach und nach schwinden sah, ich hätte vorgezogen, keinen neuen Angriff mehr zu machen, allein der Unglükliche stieß ein so wehmüthiges Geheul aus, daß ich mich allein bis auf sechs Schritte zu den beiden Kämpfenden hervorwagte. Der Löwe stieß bei jeder Bewegung seines Gegners, sich aufzurichten, oder ihn mit einem großen Messer zu verwunden, das er stets in seinem Gürtel trug, seinen blutigen Rachen auf ihn und schmetterte ihn gegen den Boden. Der ungeheuern Dogge gleich, die mit kleinen Pudeln spielt, ging er rechts und links, drehte und wendete den Caffer mit dem Schlage seiner Pfote und schien die Verwundungen nicht zu spüren, die ihm der Sklave beibrachte, so oft seine rechte Hand frei war. Ich benüzte den Augenblik, wo der Körper des Löwen einen Wall darbot, und schoß beinahe auf Pistolenweite, worauf den Weichen des Thieres ein Büschel blutiger Haare entfuhr. Er erhob einen klagenden Schrei, öffnete den fürchterlichen Rachen, zerbrach unter seinen Zähnen den Kopf des Unglüklichen, den wir nicht hatten retten können, und fiel... Wir gaben ihm darauf Alle noch eine gemeinschaftliche Ladung; der Löwe verschied...

Aus diesem Vorfalle und drei, vier andern fast ähnlichen Ereignissen schloß ich, daß, wenn der Löwe Großmuth besizt, sie doch nur gegen Jene verübt wird, die mit Kleidern bedekt sind. Die Blöße der Caffern und Hottentotten reizt seinen Appetit, indem sie ihm die zu zerreissenden Glieder zeigt, und was noch mehr zu meiner Ueberzeugung beiträgt, ist der Umstand, daß, wenn die Gegenwart zweier Tiger bei einer Behausung Herrn und Sklaven in Allarm versezt, die Annäherung eines einzigen Löwen Trostlosigkeit und Schreken unter ihnen verbreitet.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 37. 16. September 1833.

Die Naken-Joche.

(Vorschläge zur Einführung derselben bei der Bespannung des Hornviehes.)

Das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins hat wiederholt die Halb-Joche zum Bespannen der Ochsen mit Grund angerühmt und nachdrüklich empfohlen. Ich theile ganz das Mitleiden mit den armen Thieren, das dort ausgesprochen wird, und füge zugleich mein Bedauern mit dem armen Bauer hinzu, der seinen eigenen Nuzen nicht zu erkennen im Stande ist, und durch verkehrte Behandlung seines Nuz-Viehs seinen eigenen Schaden herbeizieht. Ob er es weiß, oder ob er es nicht weiß, das ist mir nicht so ganz deutlich, denn wenn man mit ihm darüber rechtet, so vertheidigt er seinen Schlendrian und sein tyrannisches Recht mit dem Anschein der Selbstüberzeugung, ohne vernünftige Gründe dafür anzugeben, oder dagegen anzunehmen. Wenn der Landmann in Dem, was seinen eigenen Vortheil betrifft, sich ungelehrig und gedankenlos zeigt und selten ein Beispiel aufstellt, daß er aus eignem Antrieb und, vom Verstande geleitet, nach Dem greift, was sein offenbarer Nuzen erheischt, so muß man es ihm recht oft mit die Ohren schreien, man muß damit so lange anhalten, bis er, des Geschreies überdrüssig, von seinem Schlendrian läßt und den andern Weg einschlägt. Die Gefühle sind bei manchen Menschen mächtiger, als die Vernunft. Man muß also auch diese in Anspruch nehmen, so die Vernunft nicht hören will. Der Bauer erharmt sich etwa noch seines Viehes, wenn er auch die gesunde Vernunft zu verläugnen scheint, und seinen eigenen Nuzen nicht hoch anschlägt. Das Mitleiden mit seinen geduldigen Ochsen muß doch am Ende bewirken, was weder der Nachahmungs-Trieb, noch der Menschen-Verstand ihm eingibt; er wird sie menschlicher behandeln, er wird sie nicht mehr mit den Köpfen zusammenpressen während der Zeit, wo sie ihm die größten Dienste leisten.

Aber mit den Halb-Jochen, auf die Köpfe gebunden, ist die Sache noch nicht abgethan. Es ist nur eine halbe Wohlthat, welche wir damit dem Zugvieh erweisen. Wenn man den Ochsen schonen und seiner Bestimmung gemäß brauchen will, so soll man ihn gar nicht mit Kopf-Arbeiten plagen. Mir ist keine Thiergattung bekannt, welche der Schöpfer zu Kopf-Arbeiten bestimmt hat, außer dem Menschen. Wenn man aber wahrnimmt, wie sauer diesem die Kopf-Arbeit wird, und wie viele es vorziehen, mit den Fingern oder mit dem Mukel ihr Brod zu erwerben, so kann man leicht denken, daß es dem unvernünftigen Ochsen noch weit härter ankommen muß, seinen Unterhalt auf eine so naturwidrige Weise zu verdienen, darum sollten die Menschen den Ochsen keine Kopf-Arbeiten zumuthen. „Aber der Ochs hat seine Stärke im Kopfe.“ Es ist noch nicht erwiesen, daß sein Kopf stärker und nicht vielmehr der Naken zum Ziehen geschaffen sey. Kopf und Horn sind des Ochsen Zierde und Waffen, die müssen stark seyn, damit er sich vertheidigen kann; so erklärt die Natur. Nicht zur Arbeit, nicht zur Unterjochung sind sie mit Stärke ausgerüstet, diese edlen Theile; dazu ist der Naken bestimmt und ganz geeignet. Das Joch ist zum Symbol der Strenge, der Härte, das Tragen desselben zum Symbol der Unterwerfung geworden. Nie aber sagt man: dieser Mensch, dieses Volk trug das Joch auf dem Kopf, sondern auf dem Naken. So despotisch ein Despot ist, so legt er seinem Vieh — Sklaven wollte ich sagen — sein despotisches Joch nicht auf den Kopf, sonzern auf den Naken, und das ist Despoten-Klugheit, denn er benüzt sie auf diese Art desto besser und länger. Sollten wir dem Sprachgebrauche und dem Alter desselben nicht auch eine beträchtende Stimme über den rechten Gebrauch der Joche einräumen? Er beweist wenigstens, daß die Menschen vor uns darüber gedacht haben, und daß das Jochen auf dem Naken gebräuchlicher, als das Jochen auf dem Kopfe war. Von den ältesten Völkern wissen wir nichts genau, am Wenigsten, warum sie so oder anders ihr Zug-Vieh gejocht haben. Aber von den römischen Landwirthen wissen wir, daß sie beide Bespannungs-Arten kannten und anwendeten. In Loudons Encyclopädie der Landwirthschaft lesen wir: „Die Ochsen wurden bei den Römern im Karren und Pflüge paarweise neben einander gespannt und standen auch paarweise in Ställen neben einander. Man paarte mit großer Sorgfalt Ochsen von gleicher Stärke zusammen, damit nicht der Stärkere den Schwächern zu übertragen brauchte. Man jochte sie entweder am Gehörn oder am Naken zusammen: letzteres Verfahren war indessen das gewöhnlichere.“

„Die Ochsen an dem Gehörn zusammen zu jochen,

Frauenzimmer-Fach.

Weibliche Charakter-Größe.

Stark ist der Mann, schwach das Weib; sonst wäre keine dauerhafte Gegenneigung zwischen ihnen möglich, und sie würden sich bald durch Rivalität aufreiben. Muth geziemt dem Mann; aber grenzenlos wäre dieser Muth, und zerstörend würde er sich bald ins Unendliche versteigen, wenn ihn nicht das sanfte furchtsame Weib zügeln könnte. So hat also das schöne Geschlecht seine Bestimmung vollkommen erreicht, wenn es als Mädchen die Wünsche und Anstrengungen des Jünglings befeuert, regelt und veredelt; als Gattin dem Manne seinen Wirkungskreis lieb und werth macht und vergilt; als Mutter die Erde mit einer wakeren Nachkommenschaft bereichert. Mehr kann, mehr soll das weibliche Geschlecht, im Ganzen genommen, nicht werden. Allein es gibt Fälle, wo als seltene Ausnahme von jeder Regel, dem Weibe die volle Majestät des männlichen Geschlechts übertragen wird. Regentinen sind solche Irregularitäten. Doch wunderbar! die meisten derselben zeichneten sich so ehrenvoll aus, daß sie jene Unregelmäßigkeit der Regel selbst gleichstellten. Maria Theresia von Oesterreich, Elisa-

Digitized by Google

bemerkt Columella, „ist ein Verfahren, welches fast von Allen verworfen wird, die über Landwirthschaft geschrieben haben, denn das Hornvieh hat eine weit größere Kraft im Hals und in der Brust (im Naken) als in den Hörnern. Ist es am Halse (Naken) gejocht, so wird die Kraft desselben noch von dem ganzen Gewicht des Körpers unterstützt; ist es dagegen am Gehörn gejocht, so leidet es viele Qual, wenn ihm der Kopf bald hinterwärts, bald aufwärts gezogen (geschnellt) wird, und man hat die Bemerkung gemacht, daß es dem Vieh sauer wird, mit einem leichten Pflug die Oberfläche der Erde aufzubrechen." (Col. lib. II. c. 11 und 22).

Die neueren landwirthschaftlichen Schriftsteller, welche dem Naken-Joch das Wort reden, vertheidigen die gleiche Sache mit den gleichen Gründen. Wer die Lasten sah, welche ein Ochsen-Gespann am Naken gejocht über Berg und Thal auf gepflastertem Boden durch Städte, wie auf ungepflasterten Landstrassen viele Stunden weit zieht, ohne an Kraft, Munterkeit, oder an der Gesundheit zu verlieren, wie die am Kopf gejochten, der bedarf weiter keiner Lehre.

Gebirgsvölker, welche fast alle Spann-Geschäfte mit Ochsen, Rindern, nicht selten mit Kühen verrichten, jochen sie auf dem Naken. Der strenge Boden, die gebirgigte Beschaffenheit des Landes, kurz, die strenge Arbeit des Zug-Viehes würde die Bewohner solcher Gegenden von selbst zu einer vortheilhafteren Bespannungs-Art, und namentlich mit dem Kopf-Joch zwingen, wenn sie von den großen Vortheilen des Naken-Jochs vor andern nicht durch ihre Erfahrung überzeugt wären.

Wenn man das Mitleid mit den armen Thieren, die während ihrer nüzlichsten Dienstzeit an den Köpfen zusammengepreßt, unnüze Qual leiden müssen, laut ausspricht, und auch in Andern anzuregen die fromme Absicht hat, so ist dieß allerdings sehr rühmlich, und die Anregung dieser Materie sehr verdankenswerth. Vielleicht liest es Einer, der seines Viehs sich erbarmt, oder sich schämt, als Quäler desselben sich an den Pranger gestellt zu sehen; und da er nun gelernt hat, wie er mit dem Halb-Joch seine Ochsen schonen kann, so wird er hingehen, sein ganzes Joch ins Feuer werfen, und beim nächsten besten Wagner und Riemer ein Paar Naken-Joche bestellen, und den Tag als einen Tag der Menschlichkeit begehen, an welchem er seinen lieben Ochsen das erste Mal die Naken-Joche auflegt.

Aber werden die rohen Gefühllosen, welche schon abgehärteter sind, und auf der Strasse ihr Gespann mit zusammengepreßten Köpfen füttern, dasselbe zum Ueberfluß noch im gleichen Zustand an der heißen Sonne, der Marter des Ungeziefers und im strengen Winter dem Frost Stunden lang Preis geben, während sie ein unbedeutendes Geschäft mit großer Wichtigkeit abthun, oder beim Krug ihrer Bequemlichkeit pflegen, werden diese aus freiem Antrieb ihren Ochsen Erleichterung verschaffen, oder sich um Naken- oder Halb-Joche umsehen, wenn man sie ihnen nicht vollendet ins Haus bringt, oder sie gar mit Gewalt zum Gebrauch derselben zwingt?

Mit Gewalt! — Nun ja! mit Gewalt. Ein bestimmtes Gesez würde schnell und lustig eine wohlthätige Reform in der Behandlung und Bespannung des Zugviehs bewirken. „Schnell und lustig?" — Auch dieses; denn die gegen ihren eigenen Nuzen keine Autorität, als die obrigkeitliche, keine Beweisgründe, als das strenge Gesez. Wo aber diese ins Mittel treten, da eilt Alles wetterneund zum Vollzug, und Jeder beeilsigt sich an dem lange gezogenen Gesicht des Unzufriedenen, und Alle sind stolz darauf, als ob sie Selbsterfinder wären. Das ist noch die gute Seite des lieben Volkes. Wenn indessen die Städte polizeilich verfügen würden, daß kein anderes, als am Naken gejochtes Ochsen-Gespann in der Stadt geduldet oder hereingelassen werden solle; wenn den Gewerbsleuten dasselbst aufgetragen würde, Naken-Joche zu verfertigen und feilzubieten und man zu dem Ende sie mit der Construktion derselben bekannt machen würde, so könnten sie auf diese Art, wenn auch mit etwas Geräusch, doch ganz gewiß eingeführt werden.

Da das Thierquälen den guten Sitten zuwider ist, auch von einer aufgeklärten Thier-Sanitäts-Polizei nicht geduldet werden sollte; da die Ein- oder Ganz-Joche, wie überhaupt die Kopf-Joche der Aker-Kultur hinderlich, der Vortheil der Naken-Joche aber außer Zweifel gesezt ist, so sehe ich keinen vernünftigen Grund mehr, welcher der gesezlichen oder polizeilichen Einführung derselben im Wege stünde. Hingegen wäre zu erwarten, daß die Freunde der alten Unordnung mit ihren Einreden einmal hervortreten, ihre unentdekten Gründe für ihren Schlendrian endlich einmal öffentlich bekannt machen und sich zu tiefsinnigen Diskussionen über die Kopf- und Ganz-Joch-Bespannung herbeilassen werden.

Welch ein Gewinn für die Wissenschaft und Oekonomie, wenn einmal unsere Bauern und studirten Landwirthe u. s. w. ihr gelehrtes Stillschweigen brechen und ihre Theorie und Erfahrungen über die Ochsen-Bespannung auszukramen gleichsam gezwungen würden. Wie würde ich mich hoch geehrt fühlen, diese Epoche durch diesen Aufsaz herbeigeführt zu haben.

Auf diese Ehre leiste ich Verzicht, wenn Jemand ein besseres Mittel angibt und in Anwendung bringt, daß die Kopf-Joche im Laufe von zwei Jahren außer Curs gesezt werden.

Es wäre möglich, daß Jemand, allem Zwang abhold, mit dem Vorschlag hervorträte, die Anbahnung des fraglichen Gegenstandes den landwirthschaftlichen Vereinen und die Einführung einer bessern Bespannung den landwirthschaftlichen Festen und Vieh-Ausstellungen zuzuweisen.

In der Ausführung ehre ich meinen Meister, da ich als Profaner nur darauf hinweise, was Andere als das schicklichste Mittel zum Zwek in Vorschlag und Ausführung zu bringen sich veranlaßt finden möchten. K.

---

beth von England, Katharina II. von Rußland, — was für erhabene Charaktere in der Regenten-Reihe! in der Völker- und Weltgeschichte! Man hat ihnen Schwachheiten vorgeworfen. Aber sie haben ihre Völker glüklich, ihre Länder blühend, ihre Staaten mächtig gemacht; was können an solchen Größen Schwachheiten verkleinern? und was sind Schwachheiten überhaupt in dem menschlichen Charakter anderes, als Quellen seiner Gutmüthigkeit; Kein Tyrann hat Schwachheiten, und das weibliche Geschlecht, selbst in seinen Ausnahmen, trägt eben darin einen großen Theil seiner Liebenswürdigkeit. Aber Schwachheiten sind nicht eins mit Schwäche. Hohe Seelenstärke war es, mit welcher die Königin Elisabeth von England den ehrgeizigen Planen des finstern menschenfeindlichen Königs Philipps II. von Spanien trozte. Sie hatte Philipps Hand ausgeschlagen; zur Strafe dafür wollte er sie entthronen und England unterjochen. Doch der Ausgang dieser kostbaren und prahlerischen Unternehmung war von der Beschaffenheit, daß sich Philipp vor der ganzen Welt lächerlich machte. Elisabeth hatte sich selbst zu ihrer Armee begeben, und, zu Pferde, folgende merkwürdige Rede an ihre Soldaten gehalten: „Mein treues Volk! Einige, denen meine Sicherheit am Herzen liegt, suchten mich zu bereden, ich sollte mich aus Furcht vor Verrätherei nicht in die Mitte einer gewaffneten Menge begeben; aber ich

Digitized by Google

Verdeutschungs-Geschichte eines aus dem französischen übersezten gemeinnüzigen Receptes.

In einem sonst verdienstlichen inländischen landwirthschaftlichen Blatte unterm 9. Juli d. Js. steht Nodots Behandlung des Saatkorns mit Schwefelsäure aus dem Französischen ins Deutsche übersezt (vermuthlich zur Prüfung und Anwendung für deutsche, namentlich bayerische Landwirthe.) Diese Behandlungsart soll das Keimen des Samens beschleunigen und den Keim des Brandes zerstören. Vor wenigen Tagen wollte ein bayerischer Landwirth Gebrauch von dem Recepte machen, konnte aber durch das Labyrinth von Litern, Grammen und Decalitern sich nicht herauswinden und verhängte sich an dem hundertheiligen Thermometer, so daß er bei mir Rath und Hilfe suchte. Ich verdeutschte ihm das Recept:

Nimm 22 bis 23 bay. Maß Wasser lau- oder zimmerwarm,
= ½ Pfund Schwefelsäure und mische Beides durcheinander. In diese säuerliche Brühe wirf 13 bis 14 bayer. Mezen Getreid (500 Liter oder c.—450 Maß). Rühre Alles wohl durcheinander. Die oben auf schwimmenden leichten Körner schaffe bei Seite; die schweren, die nicht zum Schwimmen kommen, laß eine Stunde lang in der Flüssigkeit stehen, damit die Körner aufschwellen und die saure Flüssigkeit einsaugen können.

Das war deutsch, und mein deutscher Nachbar, der an der Richtigkeit der Verdeutschung gar nicht zweifelte, hielt nun das Recept für ganz verständlich. Er schikte sich also an, die Probe damit zu machen.

Aber nun stieß er auf ein neues Hinderniß. Das Getreid wollte nicht schwimmen und das Leichte sich nicht vom Schweren sondern.

Jezt mußte ich ins Verhör.

Mit Hilfe meiner Bücher und allen meinen Reduktions-Tafeln und durch die Regel de Tri überzeugte ich meinen aufgebrachten Nachbar endlich, daß ich nicht daran Schuld sey, wenn sein Getreid nicht schwimme, er müsse sich an den Franzosen halten, der als ein gelehrter Landwirth Krummes Gerade zu machen verstehen müsse, oder an den Deutschen, der vielleicht das Ungerade noch ganz krumm gemacht habe, denn ich könne einmal 450 Maß bayer., oder 13—14 bayer. Mezen Getreid in 25 Liter, d. h., in 22 bis 23 Maß bay. Wasser nicht schwimmen machen. Nachdem ich das gemeinnüzige Werk, verstehe die Uebersezung des Receptes dem erzürnten Nachbar möglichst gut verdeutscht hatte, mußte ich ihm nun auch noch die Erhizung des Wassers auf 20° Celsiu's anschaulich machen. Ich stellte meinen Reaumur in recht warmes Wasser, goß kaltes daran, bis er auf 16° gleich 20° Celsiu's oder hundertheilig fest stehen blieb. Das Wasser war lau oder zimmerwarm. Mein Nachbar hat geschaut! Aber Einmal eine Uebersezung verdeutscht und mein Lebenstag nicht wieder. Auch werde ich mich wohl hüten, meinen Reaumur noch einmal um eines unstudirten Nachbars willen zu profaniren. K.

Warum die schmakhafteste Butter oft nach wenig Tagen übelschmekend und ungenießbar wird.

Hieran ist nicht das Futter Schuld, auch die Kuh nicht. Sondern es ist Folge eigner Sorglosigkeit. Es ist allgemein bekannt, daß vollkommen reine Butter, d. i. eine solche, die vollkommen frei von eingemengter Buttermilch oder Käse-Theilen ist, durch Knetten mit reinem weichen Wasser von allen frembartigen auswaschbaren Steffen befreit, auch, um alle Wässerigkeit zu entfernen, gut ausgepreßt worden ist, sich sehr lange erhaltet, ohne ranzig oder bitter von Geschmak zu werden, da hingegen ein Hinterhalt von Buttermilch den Geschmak des frischesten Butters in kurzer Zeit verderben kann und wird. Denn der widrige Geschmak tritt erst dann ein, wenn die eingemengte Buttermilch in Gährung und Fäulniß übergeht, welches besonders bei warmer Witterung und wenn die Butter nicht vor dem Zutritt der Luft verwahrt ist, der Fall zu seyn pflegt.

Dagegen nun gibt es kein Mittel, außer daß man die Butter gleich nach dem Ausbutten so oft mit Wasser knettet und auswascht, bis dieses sich nicht mehr trübt. Selbst dann, wann eine Butter auf obige Weise übel schmekend geworden ist, kann man ihr den widrigen Geschmak nehmen, wenn man sie zu wiederholten Malen mit schwach gesalzenem Wasser auswascht und gut auspreßt.

Zurecht gewiesen.

Ein junger Mann von ansehnlicher Gestalt und guter Geistesbildung, aber durch Beides auch von vielem Eigendünkel, reiste, um sein Glük mit irgend einer begüterten Amerikanerin zu versuchen, aus England nach Kentucky. Sein Wunsch ward erfüllt; es gelang ihm, sich bei einer jungen Wittwe einzuschmeicheln, die ein bedeutendes Vermögen und fünf Neger-Sklaven besaß; sie heirathete ihn, jedoch mit Vorbehalt ihres Eigenthums. Kaum saß der junge Ehemann warm und fest im Neste, so stimmte er einen hohen Ton an. Die republikanische Hausfrau verbat sich Anfangs mit gelinden Vorstellungen diese Ungebühr; aber da es nichts helfen, und der diktatorische Engländer seine Uebermacht mit der Faust geltend machen wollte, ließ die erzürnte Kentuckerin den Gemahl plözlich von ihren fünf handfesten Sklaven ergreifen und ihn mit der neunsträngigen Geißel bis aufs Blut auspeitschen. Sofort machte sich die rachegesättigte Dame davon, nachdem sie zuvor noch eine Menge Waaren auf Credit genommen hatte. Die Gläubiger verlangten nun die Bezahlung von dem Manne; er mußte ins Schuldgefängniß wandern; eine

---

versichere euch, ich wollte lieber nicht leben, als in mein getreues und ergebenes Volk ein Mißtrauen sezen. Tyrannen mögen sich fürchten; aber ich betarf es nicht. Ich habe mich immer so betragen, daß ich meine Macht und Sicherheit nächst Gott auf den Gehorsam und auf die Zuneigung meiner Unterthanen gründen kann. Deßwegen bin ich gegenwärtig zu euch gekommen, nicht zum Zeitvertreibe, nicht zur Unterhaltung, sondern mit dem Entschlusse, mitten in dem hizigsten Kampfe unter euch zu leben oder zu sterben, und meinem Gotte, meinem Reiche, meinem Volke Ehre und Leben zum Opfer zu bringen. Ich weiß es, ich besize nur den Körper eines schwachen, zarten Weibes; aber ich habe das Herz eines Königes, und zwar eines Königes von England. Ich hielte es für eine erniedrigende Beschimpfung, wenn Parma oder die Spanier, oder irgend ein Fürst Europens es wagen dürfte, in meine Grenzen einzudringen. Nein! ehe durch meine Schuld diese Schande über euch komme, will ich selbst die Waffen ergreifen. Ich bin es gewiß, daß ich durch eure Folgsamkeit gegen den General, den ich euch gebe, durch eure Eintracht im Lager und durch eure Tapferkeit siegen werde!"

Wer erinnert sich hier nicht an die Rede Maria Theresiens, die sie 1741 an die ungarischen Reichsstände hielt!

Digitized by Google

bedeutende Summe eigenen Geldes, das er mitgebracht und bei einem Richter deponirt hatte, läugnete dieser ab; so ausgepeitscht von der Frau, eingekerkert vom Gerichte, betrogen vom Richter, und bettelarm auf die Straße geworfen, wanderte der Leidträger umher, bis er endlich zu einer Schulmeister-Stelle gelangte und mit ihr zufrieden seyn mußte.

Die erdichtete Schuldforderung.

Folgende Thatsache beweist, wie vieler Schlechtigkeiten der Mensch fähig ist; und dieser Beweis ist um so trauriger, da er nichts weniger als einzeln in der Welt vorhanden ist: Christoph Rosenkranz in Koppenhagen forderte an die Wittwe des Christian Juul eine Schuld von 5000 französischen Thalern. Sie wußte bestimmt, daß sie ihm nichts schuldig war. Er aber schützte eine von ihr und ihrem verstorbenen Manne unterschriebene Obligation vor. Sie erklärte das Papier für falsch. Die Sache kam vor Gericht. Der Wittwe fiel das Urtheil, zu bezahlen. Sie wandte sich in ihrer Noth an König Christian IV. (starb 1648) und gab ihr Wort, daß weder ihr Gatte, noch sie die vermeintliche Obligation unterzeichnet hätten. Der König versprach ihre Angelegenheit in Erwägung zu ziehen. Er ließ Rosenkranzen kommen, forschte ihn aus, bat, mahnte; Alles umsonst. Der Gläubiger berief sich auf sein schriftliches Zeugniß. Der König verlangte die Beschreibung, schickte Rosenkranzen fort, und versprach ihm, solche nächstens wieder zurückzugeben. Der König blieb allein, um das wichtige Papier genau zu untersuchen, und fand nach vieler Mühe, daß der Papiermüller, dessen Zeichen auf der Obligation stand, seine Fabrik erst lange nach der Zeit des Datums der Beschreibung angefangen hatte. Die eingezogenen Berichte bestätigten's. Der Beweis gegen Rosenkranz war unwiderleglich. Der König ließ nichts merken, berief nach einigen Tagen Rosenkranzen, und stellte ihm rührend vor, er möchte der armen Wittwe sein Mitleiden nicht versagen, weil ihn sonst die Gerechtigkeit des Himmels gewiß für einen solchen Frevel schwer bestrafen würde. Er beharrte schamlos auf seinem Vorgeben und erfrechte sich, den Beleidigten zu spielen. Des Königs Gnade ging so weit, ihm noch einige Tage Bedenkzeit zu vergönnen. Alles fruchtete nichts. Nun wurde er verhaftet und nach der Strenge der Gesetze gerichtet.

Ruchloser Wiz.

Eine Frau rieth ihrem Manne vom Trunk ab; er aber sagte, er schäme sich, den Krug vorbeigehen zu lassen, die Cameraden würden ihn verspotten. Weißt was? erwiderte sie, ich will zu rechter Zeit das Licht auslöschen, wenn der Krug an dich kömmt, dann weiß Keiner, ob du trinkst oder nicht trinkst. Er wars zufrieden, trank aber doch in dem entscheidenden Augenblik. Die Frau ward es gewahr, machte ihm Vorwürfe darüber, und sagte: „Es siehts ja Keiner!“ Aber Gott siehts,“ erwiderte der Ruchlose.

Auflösung der Charade in No. 35:

Sattel.

Für Deutschlands Ehre.

Wer ist ein Deutscher, und freut sich nicht deutschen Ruhmes? Wer ist nicht begierig nach einer ausgezeichneten Frucht, die auf deutschem Boden wächst?

In voller freudiger Ueberzeugung, dem deutschen Publikum eine gar köstliche Frucht zu bieten, kündet wie die Erscheinung eines literarischen Werkes an, durch dessen Herausgabe Herr Johann Neubig sich um Deutschland und um die Literatur hoch verdient gemacht hat.

Das Werk führt den Titel:

Jakob Balde's

medizinische Satyren,

urschriftlich, übersezt und erläutert

von

Johannes Neubig.

Der größte lateinische Dichter Deutschlands, Jakob Balde, lebte und schrieb vor bald zweihundert Jahren. Die vielen verschiedenen Ausgaben seiner Werke — alle aus dem siebenzehnten Jahrhundert — sprechen verneh̃mlich für ihren Ruhm. Sie wurden von Holländern, Franzosen, Italienern, Deutschen und Andern begierig gelesen. Wenige Deutsche aber — d. h. diejenigen, welche der lateinischen Sprache nicht kundig waren — wußten, welch einen genialen Dichter ihr Vaterland hervorgebracht hatte. In neuerer Zeit erst wurde er durch Uebersezungen einiger seiner Oden dem größern Publikum bekannt, besonders durch den berühmten Herder, der ihn seinen Landsleuten als eine Zierde anrühmte, und in seiner Verspschore durch Uebersezung mehrerer seiner Oden auf ihren klassischen Werth aufmerksam machte.

Dadurch wurde das deutsche Publikum erst mit dem lyrischen Dichter bekannt. In dem oben angezeigten Werke lernt dasselbe nun auch den humoristischen Satyriker Balde kennen. Diese Satyren vereinigen in sich den hohen Ernst der Wahrheitsliebe mit deissendem Witz und heiterer Laune, und die umfassendsten Sachkenntnisse und Verschiedenheit des Stoffes und der poetischen Darstellung zur muntern Lektüre für Geist und Herz und zur Erschütterung des Zwerchfells in vollem Maße. Der Ruhm der Aerzte- und Apotheker-Kunde ist in 22 medizinischen Satyren in einem Geiste durchgeführt, welcher denselben den höchsten poetischen praktischen Werth gibt, und jeden denkenden, gefühlvollen, seines Berufes sich bewußten Arzt anspricht, aber auch den Nichtärzten, den Charlatanen, Gesunden und Kranken die Bahn des Rechten und Gesunden vorzeigt, immer mit der dem Dichter eigenen Laune und unverleidbaren Genialität, welche sich auch in der Behandlung der Sprache nicht verläugnet. Diese, so wie der Ungestüm der Gefühle, die überraschenden Einkleidungen, die wunderbaren Bilder dieses an Einkildungskraft überreichen Dichters mögen bisher die Uebersezer abgeschreckt haben. Um so größeres Verdienst hat Herr Neubig, der allein sich nicht abschrecken ließ, uns die erste Uebersezung dieses großartigen Gedichtes nebst der lateinischen Urschrift lieferte, und sie mit einem ausführlichen gelehrten Commentar, einer Literaturgeschichte zu Baldes sämmtlichen Werken, und einer gediegenen Einleitung begleitete. Schon durch seine in 3 Bänden erschienene Uebersezung der Baldeschen Oden hat er sich verdienten Beifall und Ruhm erworben. Diese neue Erscheinung ist um so verdienstvoller und preiswürdiger, weil Herr Neubig in seiner Vorrede geseht: „Ein Uebersezer müsse diesem leztgebundenen wilden Renner Pegasus als wahrer armer Sünder überall nach über all die gelehrten Sümpfe und Bergdehen, und müsse sich von ihm fast todt schleppen lassen“ u. s. f. Nun diese Mühen hat der Uebersezer überwunden, hat ein schweres Stük Arbeit übernommen und durchgeführt, wodurch Jedermann, so weit man die deutsche Zunge spricht, in den Stand gesezt wird, den humoristischen Satyriker Balde zu lesen. Wir wünschen deßnahen, daß das deutsche und besonders das gelehrte Publikum das Verdienst des Uebersezers und Herausgebers, so wie wir, anerkenne. Balde erfordert einen gewandten und oben so genialen Uebersezer, wie Er ist. Und Herr Neubig ist der Mann für Balde. Durch ihn ist Baldes Geist und Andenken wieder auferweckt und wo der geniale Dichter genannt wird, da wird auch Neubigs Name mit Ehren erwähnt werden.

Das Werk ist in zwei Theile abgetheilt, wovon der erste die Urschrift mit der Uebersezung, die zweite die Erläuterungen enthält. Dem Ganzen ist noch angehängt: Jac. Baldes Trost für Podagristen, deutsch geboten von Neubig. Sauber gedruckt auf groß Oktavformat, und kostet 3 fl.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Viehe, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer rc.

III. Jahrgang. Nro. 38. 23. September 1833.

Ein Blik auf die vaterländische Seidenkultur, nebst Hinweisung auf ein Mittel, ihren Flor zu beschleunigen.

Wenn die Anzeigen uns nicht trügen, so ist der Zeitpunkt, da die vaterländische Seidenbau-Industrie in die große Concurrenz treten wird, noch ferne. Umsonst war man besorgt, der alterthümliche Hanf und Flachs werden, sobald die hochfahrende Seidenfabrikation erstarkt seyn werde, ihre Legitimität verlieren. Wir selbst, die wir gewohnt waren, unseren Leinwand-Vorrath in stets unvermindertem Zustand zu erhalten, und zu dem Ende jeden Abgang recht haushälterisch alle Jahre mit neuer Leinwand ersetzten, waren von dem Seiden-Fabrikations-Enthusiasmus so angesteket, daß, sobald der Ruf davon erscholl, wir es für rathsam hielten, mit dem Ankaufe neuer Leinwand inne zu halten, um beim ersten Erscheinen der neuen inländischen Seidenfabrikate unsern Abgang an Hemden, Hand- und Tischtüchern schleunig mit den wohlfeilen seidenen zu ersezen, und so unter den Ersten mit dem Besiz der neuen Herrlichkeit zu prangen.

Wirklich fanden die Aufmunterungen zur Seidenzucht Anklang, und erweckten die Erwartung erfreulicher Resultate, und zwar in nicht gar ferner Zeit. Gewichtige Gründe unterstüzten diese Erwartungen. Fleißige Beobachtungen hatten mehr Licht über die Natur der Seidenraupe verbreitet, Erfahrungen und genaue Versuche gaben zuverlässigere Regeln für die Behandlung und Zucht derselben an die Hand; man führte den Beweis, daß Deutschlands Boden und Klima ihre Dienste der Seidenkultur keineswegs versagen, und gab Lehren, wie man sie zu dem Zweke mit Vortheil zu benüzen habe. Mit arithmetischer Genauigkeit ward der Gewinn berechnet, der aus dem Seidenbaue zu ziehen sey. Es blieb nicht beim Wort allein. Die Sprecher legten selbst Hand ans Werk, benüzten ihren Einfluß, sezten bedeutende Kräfte in Thätigkeit, um einestheils den praktischen Beweis zu führen, anderntheils die ersten unentbehrlichen Mittel zur Ausführung und Verbreitung der Seidenzucht herbeizuschaffen und zu verbreiten. Es entstanden Anstalten, welche sich mit Versuchen, Unterricht und Nachhilfe befaßten, aber auch nur auf diesen beschränkten Zwek ihre Thätigkeit einengten und einengen konnten.

Bald schloß man aus ihren Leistungen, daß die Sache nicht auf diesem Punkte werde stehen bleiben, sondern daß der Gewerbsstand oder Kapitalisten diesen Erwerbszweig, wenn nicht aus Patriotismus, doch aus Ehr- oder Gewinnsucht, sich aneignen und ihm die bezwekte Gemeinnüzigkeit und Vollkommenheit geben werden; da nun aber Diejenigen, die von Berufswegen, noch mehr aber vom Reiz des Gewinnes und der Ehre angezogen, das schwache Kind groß ziehen sollten, sich diesem Erwerbs-Betrieb versagen, so werden die kleinen isolirten Mittelstinge, welche nie allein in eine kräftige Fabrikation und Handel eintreten können, wenn sie den Zwek nicht erreichen, selbst allmählig die Sache flau betreiben und am Ende ihrem Schiksale überlassen müssen.

Aus einer öffentlichen Aufschreibung, in welcher die Seidenraupen-Zieher eingeladen werden, ihre gewonnenen Cocons an 3 genannte Seidenzucht-Vereine zur unentgeltlichen Abhaspelung einzusenden, geht hervor, daß das junge Kind noch nicht genug erstarkt ist, um auf eigenen Füssen zu gehen, daß es der Obhut und Hilfe der Eltern und Pathen noch nicht entbehren kann, und noch Niemanden gefunden hat, der es groß ziehen will; auch nimmt man daraus wahr, daß jenen Beförderern der Seidenzucht Muße übrig bleibt und Hände disponibel sind, einen Theil der Seiden-Arbeiten, welche schon an das Volk sollten übergegangen seyn, unentgeltlich zu liefern. Eine Aushilfe, welche jeder Gewerbtreibende für eine Schmälerung in seinem Gewerbe anzusehen Anlaß nehmen könnte, die aber auch jene Vereine nicht mehr anbieten würden, wenn ein Gewerbe der Art existirte.

Indessen liefert diese Aufschreibung den tröstlichen Beweis, daß die Verarbeitung der Seide selbst keine Schwierigkeit mehr hat, daß das Personal zum Abhaspeln vorhanden ist und ohne Zweifel leicht vermehrt werden kann.

Aus Allem muß man schließen, daß der Raupenzüchter noch zu wenig und die Cocons-Ernten noch zu gering sind, um darauf ein selbstständiges Etablissiment zu gründen. So ists wirklich.

Um Unternehmer anzureizen, muß eine genugsame Anzahl Raupenzüchter vorhanden seyn; diese aber müssen auf dem Lande in der Nähe von Maulbeerbaum-Pflanzungen, und zwar in den niedern Hütten, aufgesucht, angezogen, beschäftiget werden. Nun haben diese Menschen nicht einmal

Frauenzimmer-Fach.

Gedanken eines geistreichen Mannes über die Frauen.

Eine Frau, die im Wortstreite der Männer mitkämpft, ist eine häßliche Spielart der Natur, die man in Weingeist aufbewahren, und in einem Schranke wohl verschlossen halten sollte. Ich will Weiber lieber Tabak rauchen sehen, als politisiren hören. — Wie traurig wäre das Leben, wenn dieses Meer der Zeit keine Ufer hätte! wie unglüklich wäre der gejagte flüchtige Mensch, wenn ihm keine Nacht des Friedens, kein Hafen der Ruhe gegeben wäre! doch Eins ist, was dauert im Wechsel, und nicht wankt in der Bewegung; es ist die Liebe. Sie ist die Wurzel der Menschheit, die der Sturm nicht bewegt, welcher die Zweige bricht, und der Blig nicht versengt, der den Stamm zerspaltet; und dieser Liebe Wort und Offenbarung ist das Weib. Männer, Helden, Heroen verläugneten die Naturgefühle für ihre Kinder zu Gunsten ihres Ehrgeizes, oder Ruhmes; wanken solche Felsen, worauf könnte man noch bauen, wenn das Mutterherz nicht wäre? Und dieses Mutterherz ist stets das nemliche, zu allen Zeiten, bei allen

Digitized by Google

eine Vorstellung von einer Seidenraupe und ihrer Zucht; und hätten sie diese und die Eier dazu, wo nähmen sie das Futter her? Wer bringt ihre Ernten in den Handel? Wer spinnt ihnen ihre Seide?

Wenn die Seidenzüchter sich nicht vermehren, und Niemand ist, der ex professo sie in Dienst nimmt, so wird zulezt weder der landwirthschaftliche Verein in München, noch der Seidenzucht-Verein in Nürnberg, noch die Gesellschaft zur Beförderung der Seidenzucht in Regensburg sich länger dazu hergeben, unentgeltlich, d. h., auf Staats- oder Kommunal- oder Privatkosten zu spinnen und eine Creatur, die mit Gewalt in die Welt hinausstrebt, mit Kindskoch zu speisen.

(Fortsezung folgt.)

Zuschrift an den Bürger- und Bauern-Zeitungsschreiber.

Der Herr Bürger- und Bauernzeitungsschreiber wurde in Nro. 31 d. Blts. mit ein Paar Fragen angegangen:

1. Ueber Wiederherstellung der ehemaligen Bienen-Gesellschaft.
2. Ueber weitere Verbreitung der edeln Schafzucht.

Indem das vermalige Walten in Frauendorf aber dem Herrn Vorstand dieses National-Instituts kaum erlaubt, frei zu athmen, so bin ich, als ein alter Schafpa ron und Bienen-Freund, so frei, statt Ihnen eine freilich kaum befriedigende Antwort bis weiters abzugeben, und dieß um so lieber, da von mehrern Seiten auch noch andere Fragen und Aufgaben von ökonomischen Gesellschaften u. a. erscheinen, über welche gelegentlich seine Meinung zu sagen auch Jedem erlaubt seyn dürfte. Z. B.

3. Ueber Vermehrung edler Obstbäume.
4. Ueber das Bohren artesischer Brunnen ꝛc.

Also ad 1 bleibt es freilich immer zu bedauern: daß man die hoffnungsvolle Anstalt in Schleißheim mit dem Bienenvater Pösl — sine lux, sine crux — so dahin sterben ließ; ein Beweis mehr, welch billigen Anspruch das Vaterland auf einen allgemein umfassenden ökonomischen Sinn und Eifer von oben herab zu machen hätte!

Nicht nur hätte sich diese Gesellschaft seitdem über das ganze Königreich verbreitet, die österreichische Bienenwärter-Schule und Wald-Bienenzucht sich begründet, sondern auch noch andere neue Quellen des National-Wohlstandes sich gebildet. Noch lägen die Mittel vor; die Acten und die zerstreuten Reste der Pösl'schen Gesellschaft wären zu sammeln, Schleißheim und Frauendorf würden über diese und andere landwirthschaftliche Zweige Aufschlüße, Gutachten und Hände bieten und alle Fragen zu ihrem Ziele führen. Aber wir sind demselben Genius empfohlen, dem Friedrich II. in seiner ironischen Ode seine Staaten anvertraut hat, unter dem Titel: Die Welt regiert sich selbst.

So könnte ad 2 die Schafzucht allerdings Fortschritte gewinnen auf vorgeschlagenem Wege: nemlich durch jährliche Feilbietung des entbehrlichen Zuchtviehes, und das sehr passend am Oktober-Fest-Markt.

Die Veredlung dieser und anderer Thiere sezt aber voraus, daß unsere Bauern auch einen Sinn dafür und die nöthige Kenntniß besizen; und woher diese erlangen, wenn Beides wieder schon oben fehlt?

So lange unsere Beamte (als Richter in Kultur-Fragen) nie hierin Schüler gewesen, Pfarrer und Schullehrer eben so wenig davon verstehen, aus welcher Maschine könnte ihnen Rationalismus angezaubert werden? Eben so verhält es sich

ad 3 mit Verbreitung edler Obstbaumzucht.

Die praktische Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf predigt bereits 5 Jahre hindurch in ihrem Obstbaumfreunde, lehrt praktisch ganze Wälder von Obstbäumen anzulegen, liefert selbst Millionen derselben in alle Welt hinaus — Bayern nimmt keine Notiz davon. Ihre edle Speculation zielt indessen hoch.

1) Alle an den Obstwäldern entlegenen Gemeinden mit Wildlingen unentgeltlich zu versorgen.
2) Dem allgemein herrschenden Diebstahl und Baumfrevel ein Ende zu machen.
3) Bayern hiermit zum allgemeinen Garten umzubilden.
4) Mit den Früchten der in Wäldern zurükbleibenden Wildstämme das Gewild zu nähren, um die Getreidefelder mehr zu schonen.

NB. Durch dieses Beispiel, von Frauendorf ermuntert, hat Herr B. Kirchmeir, k. Forstwart zu Siegsdorf bei Traunstein, mit erfolgter Obstwaldkultur wirklich auch schon den Anfang gemacht. — Was endlich

ad 4 die artesischen Brunnen belangt, ist der Segen dieser Erfindung nicht dankbar genug anzuerkennen. Die Unterrichtsschulen zu deren Ausführung sind dermal bekanntlich London und Paris. Wassernoth herrscht in weiten Strecken unsers Vaterlandes. Selbst in die Hauptstadt wird es nur durch kostbare, matte, oft binfällige Leitung geführt. Indeß werden da kostbare Zierathen über Quasi-Brunnen errichtet, und die Baukunst wirft sich in ihr feierliches Costum, um Zisternen zu verherrlichen und zu verewigen.

Dürfte aber nicht Würdigeres herauskommen, wenn man eines der hydraulischen Talente nach Paris abordnete, da die artesische Brunnenlehre einzunehmen, um die Hauptstadt und in der Folge das dürstende Land damit für alle Fälle zu zieren, zu bereichern, zu beglüken?

Peter der Große hätte, nach vollendeter Schiff-Bauschule, gewiß auch diese wichtige Brunnenlehre mit nach Hause genommen, um Zeit und Umstände zu ersparen und eigene Ansicht der Sache zu gewinnen.

S. S.

Völkern, unter jedem Himmel gewesen. Die freie Britin und das aufgeschlossene Weib im Serail des Sultans, die fromme deutsche Hausfrau und die kokette Französin, die Königin wie die Taglöhnerin — sie lieben auf gleiche Weise ihre Kinder. Daher bilden die Frauen, wie leiblich so geistig, das Fortpflanzende, das Beständige, Erhaltende, sie bilden die Pairskammer der Menschheit. Weiblichkeit ist die Are der Erde, und die Milchstraße am Himmel. Es ist die Bestimmung der Frauen, die getrennten Zeiten, die zerfallenen Völker, die sich bekriegenden Bürger, zu vereinigen, zu versöhnen, und wo sie es nicht vermögen, jedem Verfolgten eine Freistätte in ihrem Herzen, jedem Verwundeten eine hilfreiche Hand zu leihen. Dieser Bestimmung sind die Frauen auch stets treu geblieben, denn die Natur weiß sich immer Gehorsam zu verschaffen. Gibt es aber ein entartetes Weib, das den Streit der Männer anfacht, statt ihn zu löschen, so wollen wir es hassen, wenn ihm das Unternehmen gelang, oder es verachten und verspotten, wenn es sich ohnmächtig dabei gezeigt. — Ein Weib braucht nichts zu verstehen von Dingen, die dem Männer-Kreise angehören; ihre Häuslichkeit ist ihre Weltgeschichte. Eine Frau von innerer Güte ist immer liebenswürdig befunden worden, und Eine, die

Digitized by Google

Empfang, Bewirthung und Abfertigung einer zum Raub eingestiegenen Räuberbande.

General R., Inhaber eines preußischen Dragoner-Regiments, erfreute sich zwar, wegen seiner militärischen Tapferkeit, der Gunst Friedrichs des Großen, aber die schonungslose Strenge, mit der er selbst Kleinigkeiten behandelte, waren dem menschenfreundlichen Gefühle des Monarchen mißfällig; es kam zu Verweisen, und als diese nichts fruchteten, zur Entlassung. R. zog sich auf seine Güter zurück, und imponirte nun da desto soldatischer seinen Bauern.

Eines Tages erhielt er ein anonymes Schreiben, worin man ihm meldete, daß eine Räuberbande willens sey, ihn an einem bestimmten Tage Nachts durch Einsteigen in ein genau bezeichnetes Fenster zu überfallen und zu bestehlen; man rathe ihm daher, auf seiner Hut zu seyn. General R. kannte keine Furcht; indessen redete ihm ein vertrauter Freund so lange zu, bis er in der empfangenen Warnung wenigstens die Möglichkeit zugab, und nun seine Anstalten dagegen traf. Alle seine männlichen Bedienten erhielten Befehl, ihre Gewehre scharf zu laden, sich in der bestimmten Nacht nur in Kleidern niederzulegen, und wenn sie einen Schuß hören sollten, sogleich wohlbewaffnet auf sein Schlafzimmer zu eilen. Die Nacht brach ein; der General begab sich wie gewöhnlich zu Bette, hängte aber an die Wand neben denselben ein Paar geladene Pistolen. Er war eingeschlummert; da weckte ihn gegen 1 Uhr ein Geräusch am Fenster. Was war's? Ein Kerl stieg sachte herein. Der General blieb ruhig, und blieb es auch dann, als nach und nach jenem Ersteren noch 5 andere folgten; aber jetzt griff er rasch nach dem einen Pistol, drückte es aufs Geradewohl los, und alsobald war die sämmtliche Dienerschaft mit schußfertigem Gewehre bei der Hand. Die Räuber sahen sich verrathen, verloren die Besinnung, und dachten nicht daran, sich zu retten. Desto kaltblütiger war der General. Er ließ Lichter bringen, betrachtete die Räuber, und sagte: „Willkommen, meine Herren! warum so früh? warum auf so beschwerlichem Wege zu mir herein? was suchen Sie hier?" Keine Antwort; aber der Anführer der Bande suchte sich dem noch offenen Fenster zu nähern, um zu entwischen. „Nicht von der Stelle!" rief ihm der General mit der andern Pistole entgegen, „oder Ihr send Alle des Todes." Die Dienerschaft stand mit ihren Büchsen schußfertig, und das Räubergesindel wie angewurzelt. Der General änderte nun wieder seinen rauhen Ton. „Ich weiß recht wohl", sagte er mit sanfter Stimme, „daß Ihr gerne fort wäret. Seyd ruhig, denn hier behalten kann ich Euch nicht; doch zuvor will ich Euch gastfreundlich bewirthen." Ein Theil der Dienerschaft wurde nun beauftragt, Speise und Trank herbeizuschaffen, und die Bande ward genöthigt, Platz zu nehmen am Tische und zuzulangen. Natürlich fehlte es den Gästen an Appetit, denn die Bewaffnung sowohl des Hausherrn als der Domestiken blieb immer bei der Hand, und jener gab ihr durch lustige Sarkasmen noch mehr Gewicht; doch endlich rief er: „Genug geschmaust! jetzt marsch fort auf dem nemlichen Wege, auf dem Ihr hereingekommen seyd!" Besorgend, daß die Leiter, auf der sie hereingestiegen waren, weggenommen und es auf einen halsbrechenden Sprung aus der beträchtlichen Höhe abgesehen sey, zögerten die Räuber; allein der General donnerte nochmals zum Abmarsch durchs Fenster, und nun kam es dazu. Die Leiter war richtig da. Natürlich hatte die ganze Räuberbande, als der Eine von ihnen sich anschikte, die Leiter zu besteigen, nichts Eiligeres zu thun, als, ihm folgen zu wollen; aber der General, immer mit dem Pistol in der Hand, donnerte: „Halt! Einer nach dem Andern, wie Ihr hereingekommen seyd!" So wie nun der erste Räuber herabgestiegen war, nahmen ihm, empfangener Ordre gemäß, auf der letzten Sprosse zwei handfeste Knechte in Empfang, und ein Dritter zählte ihm eine starke Tracht Prügel auf; dann ward er entlassen. Ein gellender Pfiff verkündigte dem General die beendigte Züchtigung; worauf ein Zweiter den Leiterweg ans Leidenziel anzutreten befehligt ward; und so geschah es auch mit allen Uebrigen. Die Züchtigung war so schonungslos gewesen, daß man Morgens darauf Spuren von Blut auf dem Wege entdekte, auf welchem sich die Räuber entfernt hatten. Es verflossen dann mehrere Monate; der General und seine Dienerschaft hatten von diesem Vorfall erzählt; und unerwartet erhielt er von der Justizbehörde zu C. eine Aufforderung, sich über die ihm zur Last gelegte eigenmächtige Bestrafung der Räuber zu rechtfertigen. Befremdet über eine solche Anmuthung, erwiderte er lakonisch: die Sache habe ihre volle Richtigkeit, indessen glaube er, daß es ihm freistehe, Raublustige innerhalb seiner Besitzung nach Belieben zu traktiren, zumal da die erwähnten Räuber nicht blos Stokprügel, sondern den Galgen verdienten. Allein die Justizbehörde war anderer Meinung; sie stellte in ihrer Sentenz dem General vor, daß, wenn Jedermann sich wie er wolle für berechtigt halten dürfte, am Ende gar kein Recht in der Welt wäre; demnach verurtheilte sie den General zu 100 Friedrichsd'or Geldstrafe. Ausser sich vor Zorn, kam der Verurtheilte bei dem Könige mit einer Beschwerde ein. Der Monarch, eingedenk der vieljährigen Dienste des ergrauten Helden, dispensirte ihn zwar von der zuerkannten Strafe, jedoch mit der Vermahnung, der Justiz künftig nicht in ihr Amt zu greifen, denn dieser stehe es zu, die Rechte nicht nur Einzelner, sondern Aller zu handhaben.

---

noch nach 3 Tagen häßlich gefunden wird, ist gewiß nicht liebenswürdig. — Es gibt keine Kunst, zu gefallen. Ueber diese Behauptung, die mehr als die Hälfte der Kammermädchen entbehrlich macht, werden diese entsezlich schreien. Doch mögen sie sich trösten; wir haben, und sie behalten Recht. Ihre Gebieterinnen werden fortfahren, sich zu schminken, obwohl sie Niemand damit täuschen, als sich allein ꝛc. — Eine der schlimmsten Erscheinungen für die Weiber sind die Runzeln, denn obgleich ein Weib Alles in der Welt seyn will, so nimmt es doch das Alter davon aus. Die armen Weiber! Warum wissen sie nicht, daß die Mütterlichkeit unvergängliche Schönheit gibt? daß die verblühte Jungfrau zur jungen Mutter, die gealterte Mutter zur jungen Großmutter wird? Warum lernen sie nicht in der ihren Töchtern und Enkelinnen abgetretenen Schönheit die Auferstehung ihrer eigenen finden? Sie werden dann mit Entsezen lesen, daß die englischen Damen, um sich jung und schön zu erhalten, Wein trinken, worin man Nattern lebendig erstikt hat.

Das Herz, das gute, weich,
Seyt, Weiber, euer Reich;
Da gibts genug zu schalten,
Da kann zur Schmach für euch
Nie eure Macht veralten.

Digitized by Google

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ueber das Blauwerden der Milch.

Wenn die Kuh gemolken wird, so wird in dem Zustand des Hervortretens aus dem Euter an der Milch nichts Widernatürliches weder an Farbe, noch Geschmak und Geruch wahrgenommen. Kommt sie aber in die Gefäße, so bilden sich erst ganz kleine blaue Punkte, die sich nach und nach verbreiten und die ganze Oberfläche des Rahmes mit einem indigofarbenen Blau bedeken.

Ist einmal das Blauwerden der Milch eingetreten, so findet solches unter allen Umständen Statt, die Milch mag roh oder vorher abgekocht seyn; die Kühe mögen auf dem Stall gefüttert, oder auf die Weide ausgetrieben werden; sie mögen frisch melkend oder altmilchig seyn, die Milch mag wo immer aufbewahrt und ausgesezt seyn; das Rahmen mag geschehen, wo es will.

Jene blaue Farbe der Milch ist so beständig und unvertilgbar, daß die Gefäße, an deren Wänden eine solche Milch einen blauen Rand angesezt hat, nicht davon gereinigt werden können. Man entdekt keinen Schimmel darauf. Geschmak und Geruch ist wie beim farbenlosen Rahm.

Der davon erhaltene Butter ist wie der vom farbenlosen Rahm. Die Buttermilch aber ist blau. Auch diese zeigt nach wenig Tagen eine blaue Flüssigkeit, von welcher sich die dikern Theile getrennt und farbenlos abgesezt haben. Wenn die blaue Flüssigkeit filtrirt wird, so findet man den blauen Färbe-Stoff im Filtrum; er wird aber nicht geröthet durch Säuren, wie andre blaue Pflanzen-Säfte.

Da nun dieses Blauwerden in keiner Krankheit der Kühe (oder der Schafe, deren Milch ihm auch unterworfen ist) seinen Grund hat, so müssen wir denselben in ihrer Nahrung suchen; auch läßt sich nachweisen, daß und wie mehrere Pflanzen, welche die Kühe als Nahrung genießen, den blauen Färbestoff darstellen können.

Die Esparsette, das Kraut der gemeinen Ochsenzunge, der Aker-Schachtelhalm, das einjährige und das perennirende Bingelkraut, der Vogelknötrig, der Buchweizenknötrig, d. i., Stengel und Blätter des gewöhnlichen Buchweizens: alle diese Pflanzen enthalten einen dem Indigo ähnlichen Stoff und kommen, unter andere gemengt, auf Aekern und Wiesen häufig vor. Diese Pflanzen nun entwikeln ihren blauen Färbestoff erst dann, wann sie in Gährung gerathen, der Sauerstoff der Atmosphäre spielt dabei eine Haupt-Rolle. Die Erfahrung, die wir am Waid und Indigo machen, zeigt, daß der in ihr enthaltene Stoff farbenlos ist, so lange er einen Bestandtheil der Pflanze ausmacht, daß er aber, sobald er in Gährung geräth, einen blauen Färbestoff darstellt. Auf ähnliche Weise stellt sich der blaue Farbenstoff der oben genannten Wiesen-Kräuter dar. Sie werden von den Kühen genossen, und ihr Färbestoff wird durch einen unbekannten Akt der Affinität begünstiget, in Verbindung mit der Milch im Euter der Thiere abgelagert. Sobald die Milch mit der Luft in Berührung kommt, so beginnt der Säuerungs-Prozeß durch den Sauerstoff der Atmosphäre. Die Milch, die, wenn sie vom Euter kommt, einen eigenen faden Geruch und Geschmak verräth, ändert nun denselben an der freien Luft; sie wird geruchlos, ihr Geschmak wird süßlich, und der Rahm, der, als Fett, der spezifisch leichteste Theil ist, steigt nach oben. Dieser saugt nun noch mehr Sauerstoff aus der Luft ein und verbreitet nach und nach die Säurung der Milch und mit dieser wird der Färbestoff dargestellt. Da aber dieser keine Anziehung der Fettigkeit der Butter besizt, so bleibt er beim Ausbuttern des Rahms mit der Buttermilch gemengt und die Butter selbst erscheint farbelos.

Unreinlichkeit der Rahmgefäße hat nicht selten den größten Antheil daran, wenn die Milch entweder in einzelnen blauen Punkten oder ganz blau gefärbt erscheint. Die in den unreinen Gefässen angehäufte Säure sezt die Milch zu schnell und mit ihr den färbenden Stoff in Gährung und hierauf die leztere in Säurung, welche beide Prozesse bei langsamer Aussonderung des Rahmes nicht erfolgen würden. Der nur unsichtbar, d. h., in farbenlosem Zustand in der gleichen Milch enthaltene Färbestoff kann also durch bloße Unreinlichkeit entwikelt werden, da die so höchst empfehlenswerthe Reinlichkeit seine Entwikelung verhindern kann.

Dike.

Ein Sterblicher verbrach.
Da gab er in den lezten Zügen
Dem Freund' Adjet die Sicherung,
Er wolle wiederkehren,
Und ihn des Himmels lehren.

Er brachte Neues mit:
„Dort steht noch Alles, wie versunken;
Nur Themis Kind ward dort getrieben.
Es ist kein Blik verkehrt,
Seit man kein Recht mehr ehret."

B.

Subscriptions-Anzeige.

Ich gebe mir die Ehre, ergebenst bekannt zu machen, daß ich zum Beweise eines ehrenvollen und dankbaren Andenkens des unvergeßlichen hochseligen Herrn Bischofs, G. Michael Wittmann, seines werthwürdigen seelichen Leichenzug nebst getreuer Ansicht des Doms dahier und des darin neben seiner Grabstätte befindlichen sehr berühmten Herberstein'schen marmornen Monuments in einem großen Kupferstiche binnen 4 Wochen liefere. Da dieses mein kostspieliges Unternehmen von allen Denen, welche die Zeichnung sahen, mit großem Beifalle aufgenommen wurde, so schmeichle ich mir mit solcher Theilnahme auch noch von anderen unzähligen Freunden und Verehrern dieses hochverehrten seltenen Mannes, und bemerke zugleich, daß ich diesen Kupferstich von so großem Fleiße, Umfang und Werth im Subscriptionswege um 36 kr. darbiete, was ich später nur um 48 kr. geben und mich übrigens gegen diebischen Nachdruk zu schüzen wissen werde. Daher bitte ich, dieses mein Unternehmen der verdienten Theilnahme zu würdigen, und diese Subscription gefälligst zu verbreiten und mir die gütigen Bestellungen mittelst frankirten Briefen in Bälde zuzusenden, um hornach meine Anstalten treffen zu können.

Regensburg, den 22. Sept. 1833.

Joh. Pichtel,
Kupferstecher und Zeichnungslehrer zu Regensburg.

NB. Die Redaktion dieses Blattes nimmt ebenfalls Bestellungen auf obigen Kupferstich an.

Straßen-Bepflanzung.

Wir erinnern bei herannahendem Herbste, daß in Frauendorf alle Arten Obstbäume zu Alleen an Landstrassen um die billigsten Preise vorräthig seyen; auch italienische Pappeln, Ahorne, Eschen, wilde Kastanien, Akazien, Eichen, Arten (in sumpfige Lagen). Eben so zur Verschönerung von Landsizen alle englischen Gehölzarten, Ziersträucher, perennirende Pflanzen ꝛc.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Anthebungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Hauszaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 39. 1. Oktober 1833.

Ein Blik auf die vaterländische Seidenkultur, nebst Hinweisung auf ein Mittel, ihren Flor zu beschleunigen.

(Fortsezung.)

Das Seiden-Gewerbe besteht aus vier Gliedern: 1) dem Futterbau, 2) der Raupenzucht, 3) der Seiden-Gewinnung oder dem Haspeln, 4) der Veredlung und Verwerthung der Seide.

Unbemittelte Leute und solche besonders, die keinen Grund und Boden haben, aber doch zu diesem Geschäfte verwendet werden müssen, können aller Aufmunterung ungeachtet, die einzelnen Theile dieses zusammengesezten Geschäftes nicht treiben, wenn nicht alle vier Glieder an einander gereihet, gemeinschaftlich wirken und eines dem andern die Interessen und den Arbeitslohn sichert.

Alle Anzeigen aber lassen vermuthen, daß der Mangel an Futter das wichtigste Hinderniß der Fortschritte der Seidenzucht im Vaterlande ist. Wer dieses widersprechen wollte, der müßte sich geneigt finden lassen, (Prachtausgaben abgerechnet) und eine Maulbeer-Baum-Pflanzung und deren mehrere an geeigneten Stellen zu nennen, welche beträchtliche unabhängige Etablissements zu sichern hinreichend Futter darbieten.

Da man sich im Besize der technischen Vortheile befindet, um ein Seiden-Gewerb mit Sicherheit zu betreiben, und dasselbe als Gewinn bringend, rühmlich und gemeinnüzig dargestellt wird; da die Concurrenz der Gewerbe und Fabriken auf die Gründung neuer Erwerbswege an sich schon hinweiset; da endlich durch die Macht des Geldes die benöthigten Hände erkauft, und die Vorrichtungen angeschafft werden können, so würde der Spekulationsgeist, der nichts verschmäht, was irgend Gewinn bringt und im Anfang keine Concurrenz in der Nähe zu fürchten hat, wohl kaum diesem Erwerbsmittel sich versagt haben, wenn er Resignation genug besäße, seiner Begehrlichkeit Schranken zu sezen, und die Anzucht des Futters abzuwarten.

Gesezt der Mann sey geboren, er lebe unter uns, der mit der Macht des Geldes und des Unternehmungs-Geistes alle Kenntnisse vereinigt, um den Seidenbau im Vaterlande mit Glük zu betreiben, gesezt, er fühlte Neigung und Beruf dazu, (eine Bedingung, ohne welche nichts Rechtes geleistet wird) so wird ihm der Sieg über seine Ungeduld schwer werden, da er es nicht leicht über sich gewinnen kann, unthätig das langsame Heranwachsen des Futters abzuwarten und sein Kapital so lange Zeit unbenüzt liegen zu lassen, wenn überdieß am Ende ihm die unbeschränkte Benüzung des herangewachsenen Futters noch problematisch ist.

Es ist etwas ganz Anderes, das Ziel erstreben und mit Baarschaft ein Gewerbe gründen, als die weit entfernte Befriedigung einer Neigung oder den Beginn eines gewählten Gewerbes unthätig abwarten, ohne ein Mittel zu besizen, die Wartzeit abzukürzen. Langes unthätiges Warten kühlt die Begeisterung ab, lähmt Lust und Eifer, das Verlangen nach Gewinn wählt kürzere Wege und ergreift näher liegende Erwerbs-Arten.

Die Spekulation und die Gewinnsucht bemächtigen sich am Liebsten solcher Anläße und Gelegenheiten, welche ihnen in der kürzesten Zeit und am Schnellsten Befriedigung versprechen; sie haben mit der fernen Zukunft nichts zu thun, und heut zu Tage gehen sie lieber schon gebahnte Wege; darum reißen sie die Gewerbe und Handwerke an sich, und machen arme Leute, anstatt daß die Begüterten vermittelst ihres Geldes die Gewerbe vermehren und den Verdienst consolidiren sollten.

Es würden mehr glükliche Menschen im Vaterlande leben, wenn die Kapitalisten und Spekulanten den geschikten Leuten in dem Gewerbs-Stande das Übrige unbeschränkt ließen, und dafür ihre Kraft auf schwere, kostspielige, Zeit erfordernde Unternehmungen verwendeten, und ihr Augenmerk auf Herleitung neuer noch unbearbeiteter Quellen richteten.

Der Gemeinsinn ist uneigennüziger, biegt seine Kniee nicht vor gegenwärtigem Gewinn, wirkt und vertraut auf die ferne Zukunft, harret aus, wenn sein Warten Nuzen verspricht und verbindet sich eher mit Gleichgesinnten, als der begehrliche Spekulationsgeist, der von Scheelsucht nie ganz frei ist. Was also dieser nicht vermag, das hoffe und erwarte man mit Zuversicht vom vaterländischen Gemeinsinn und der Willigkeit des Volkes, wenn es von ihm den

Frauenzimmer-Fach.

Das Weib.

(Eine Erzählung.)

Schwäche ist der Charakter des Weibes; drum fordere nicht zu viel von ihm. Ein Edelmann mußte verreisen. Kaum war er unterwegs, so fiel ihm ein, der Nachbar, der ihn öfters besuchte, scheine seine Gattin gerne zu sehen, und er könne sich wohl seine Abwesenheit zu Nuzen machen. Gequält von diesem Gedanken, beschloß er seiner Gattin zu verbieten, den Nachbar bei sich zu empfangen; und ohne weiters schikte er mit diesem Auftrage seinen Kammerdiener zurük. Dieser glaubte aber die Ausdrüke ändern zu müssen. „Gnädige Frau (sagte er zu seiner Gebieterin), Ihr Herr Gemahl hieß mich ausdrüklich deßwegen 3 Meilen weit zurükkehren, um Ihnen zu sagen, daß Sie Sich sehr hüten sollen, dem großen Hausthunde zu schmeicheln, weil zu besorgen steht, derselbe könnte Sie beissen.“ Dieß gesagt, entfernte sich der Kammerdiener schnell wieder, und holte seinen Herrn ein. Die Dame machte dieser Befehl ganz nachdenklich. „Mein Mann (sagte sie zu sich selbst) ist

Digitized by Google

Impuls empfängt. Es liegen gar zu viele Dokumente von Patriotismus vor, als daß man zweifelhaft seyn könnte, ob eine Anregung zum gemeinschaftlichen energischen Betrieb der Maulbeerbaum-Pflanzung Anklang finden würde. Da das Unternehmen ein patriotisches ist und alle Theile des Landes umfassen soll, so müssen auch alle Theilnahmsfähigen und Theilnahmswilligen, welche mit kleinen Geldbeiträgen und Grundstüken mitwirken können, dazu herbeigezogen werden, um einen wirksamen Verein für den Seidenraupen-Futterbau zu bilden.

(Schluß folgt.)

Ueber die Art, zu geben.

Die Menschen bedürfen gegenseitig Hilfe, sey sie nun Belehrung, Unterstüzung oder Mitbetrug betitelt. Es ist weise in die Kette der menschlichen Gesellschaft gefügt, und die Unmöglichkeit, einzeln Großes zu thun oder allein zu leben, ist eine eben so große als bekannte Wohlthat Dessen, dem wir sind. Die Art und Weise aber, wie dieses geschieht, ist so verschieden, als die Hände und Kleidungen der Geber selbst. Sezen wir voraus, der Geber wolle entweder, seinem guten Herzen folgend, freiwillig reichen, oder, die Gründe des Bittenden erkennend, menschenfreundlich die Noth lindern, oder endlich, des Zudrängens müde, sich freien Athem schaffen; so ergibt sich daraus und aus der gewiß richtigen Behauptung, daß jede unwillig oder unrichtig gegebene Prise von der Gabe die Hälfte Schönheit nehme, die Verwerflichkeit so vieler, vieler Menschen in dieser Beziehung. Man gibt allgemein Almosen, mehr im Kleinen, als Großen, da das Schiksal nur wenige Günstlinge mit vielem Vermögen auszustatten sich geschworen zu haben scheint. Die Armen geben ihren ärmeren Mitbrüdern gewöhnlich auf gutmüthige schöne Art; weniger edel aber benehmen sich alle Jene, welche entweder nie in Noth zu seyn das Glük hatten, oder welche von Menschenwürde keinen Begriff haben, oder von Titeln und Mitteln ein Fuder Aufgeblasenheit in ihrem Kopfe tragen, so daß auch noch das Herz davon überstreut wird. Blikt wir nun hinaus in das verwirrungsvolle Leben, da erblikt wir herzerschneidende Auftritte. Hier gibt man einem Reisenden einen Pfennig und flucht dazu; nachdem man ihn ½ Stunde stehen ließ, gibt man ihm ein Duzend Präsikate aus allen Lümmel-Fächern, und untersagt ihm, künftig dieß Haus des Friedens zu betreten, wäre auch die Noth groß. Dort kichert eine Haushälterin ein Langes und Breites von ihrer Pflicht, Herrschaften aufhelfen zu müssen, vom Gedränge und Undanke der Bettler, und gibt dann (nicht zum lezten Male; denn wie fände sie wieder Gelegenheit, ihre Redekunst zu üben?) dem Mitmenschen saure Suppe, schimmelndes Brod, übel riechendes Fleisch, oder wohl gar mißlungene Süßigkeiten. In einer Zeit, in welcher man noch als Student von 4 lat. Worten (pauper studiosus rogat viaticum) viele Gulden erwarten durfte, kam ich mit einem Gefährten zu einem Hause, das recht ehrwürdig uns vorkam, und wir läuteten. Man ließ uns natürlich nicht in das Haus. Beim Fenster gaben wir Attelle und Preise ab, und bekamen — nachdem man mit uns über allerlei auferbauliche Dinge katechesirt — Einen Pfennig. Was wimmelts dort? Ja, eine Mißgestalt, welche die sogenannte Polizei zum Aerger herumgehen läßt, um für ihren Unterhalt nicht sorgen zu dürfen, bettelt die Kinder an, und die brachten Brodrinden, fauliges Obst, Krautabguß, und derlei Subtilitäten, der Arme zankt mit einem Muttersöhnchen, das ihn quält; ein Vater aber, der das Ding besser verstehen muß, ruft seinen Buben also an: „Sepl! komm' her mit dem Käsaufschnitt; wenn die Lumpen das Schlechte nicht mögen, sollen sie verhungern; das Gute essen wir selbst." — So sehen wir es tagtäglich; und Der hat des Diogenes Geduld, welcher sich in Stimmung des Unglüks für 1 pf. eine Viertel-Stunde kann beschimpfen lassen.

Es sey ferne von mir, dem Bettel das Wort im Worte führen zu wollen, da wir schon nahe daran sind, gute Pläne zur Unterhaltung der Armen zu bekommen; aber so lange es doch noch Bettler gibt, und eine freiwillige Gabe, die wohl nicht gehindert werden kann, auch oft unrühmlich erscheint, wollte ich wenigstens noch sagen, „daß man Alles, was man thue, recht thun solle." Ein Beweis (aus obigen Beispielen) ist es, daß es um Humanität, Bildung, Christenthum u. dgl. noch nicht so gut sieht, als hier und dort pompös ausgegeben wird.

Johannes.

Ueber Rache, die Zerstörung gesellschaftlichen Glükes.

Und wir kehrte die Weisheit zurük; sie pflükte den Oelzweig. Den ich ihr reiche; sie redet durch mich — gereimt und fey weise. Fr. B. Stolberg.

Es möchten etwa die Kindesjahre ausgenommen zu werden verdienen, in welchen man keine Rache kennt, noch fühlt; mit dem Knaben wird sie geboren und erst mit dem Greise trägt man sie zu Grabe. Rache scheint süß im ersten Augenblike; nach einigen Zügen folgt Wermut, Reue und Schande. Rache hat ihren Siz im Herzen, in einem boshaften, dummen oder verführten Herzen, das noch so weit von Selbstbeherrschung entfernt ist, als etwa ein Rabe von der Farbe des Pfaues. Wir wollen uns überzeugen, daß Rache schändlich und schädlich sey? Das ist sehr leicht bewiesen. Abgesehen von den gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens, welche wir eben nicht beobachten, weil sie gemein sind, oder über welche wir hinausgehen, wie an einem Tausendschön vorüber, oder wovon wir als Theilnehmer schon kein Richterwort sprechen könnten, wir wollen den kleinen Seelen

---

doch sonderbar. Wie? ich soll nicht einmal die Freiheit haben, ein Thier das mir so gut als ihm gehört, zu liebkosen? Bin ich nicht Frau im Hause? Ihm zum Troze will ich dieß beweisen und meine Rechte behaupten! Somit ließ sie den Hund von der Kette lösen und auf ihr Zimmer bringen. Das Thier war bissig und in seiner neuen Lage scheu; es wies der Dame die Zähne. Allein sie gab ihm zu fressen, streichelte ihn behutsam, küßte ihn sogar. Der Hund wurde geschmeidiger, die Dame unternehmender und vertraulicher. Sie wagte es jezt, auf ihm reiten zu wollen. Das war aber für den Hund zu viel. Sein wildes Naturell kehrte wieder zurük, er biß die Dame in die Beine und warf sie zu Boden. Ihr lautes Geschrei brachte die Domestiken herbei. Man stillte das rieselnde Blut und legte sie zu Bette. Da traf sie noch ihr Gemahl, als er von der Reise nach Hause kam. Er schien bestürzt darüber." „Grausamer! (fuhr sie ihn an) der Zustand in welchem du mich triffst, ist dein Werk. Wie konntest du dir einfallen lassen, mir den Umgang mit dem großen Hunde zu verbieten? Mir kam ein solches Gelüste gar nicht in den Sinn; dein Verbot erweckte es erst in mir; ich wollte meiner Freiheit nichts vergeben, und wurde schrekkich gebissen." Der Herr Gemahl begriff nichts von allem

Digitized by Google

Großes zeigen, zeigen aus den zwei merkwürdigsten Büchern, Bibel und Geschichte. Betrachtet, leset sie!

Kein Gesezgeber duldete gegenseitige Rache, und kein großer Mann übet dieselbe! Alle Jene, welche Rache annahmen, lösten sich in Schande auf. Zur Genüge beweise uns dieses die Mythologie, worin die Begriffe Vergeltung und abscheuliche Schadloshaltung vermeintlichen Unrechtes verschmolzen, und in der Personifikation Nemesis den Völkern der alten Welt vorgemacht wurden. Jene Völker, welche noch kein Licht lichten Religions-Strahles, kein Glük in weisen Institutionen, keine erfahrne Mittheilung in der Geschichte erlangten, können natürlich hier keine Zeugen bilden. Wodurch entstanden Bürgerkriege, Ermordung der Regenten, Vergiftung, Selbstmorde, Schande, Zurüksezung, häusliche Zerrüttung u. dgl. m., als durch geübte Rache, durch die unwürdige Genugthuung? Wenn sich aber einzelne Menschen wegen Grillen rächen, wie schändlich, wie nachtheilig für sie! Wie großmüthig für Jene, welche schweigend dulden! Um so schändlicher und abscheulicher aber Jenen, welche auf Christi Namen getauft sind; getauft auf einen Namen, welcher weder Parteigänger, noch Denunzianten, noch Verläumder in Schuz nimmt, sondern der da ruft und befiehlt, sogar den wirklichen Feinden Gutes zu thun, Jenen zu beten, welche uns verfolgen, und Die mit Liebe zu umfassen, welche so blind seyn konnten, uns Böses zuzufügen. Gewöhnlich macht es die Rache wie jene Schlange, die, erwärmt, im Busen, der sie mitleidig aufnahm, den Wohlthäter zuerst verwundet, davon eilt und Schande und Verderben zurük läßt. Und doch sehen wir tägliche Rachestillung. Wir sehen sie mittelst der Zunge in glänzender Verläumdung vor Obern; hier führt Rache den Schnitt gegen Bäume, Pflanzen und Verschönerung; das Unternehmen, das herrlichste von der Welt, wußte sich auflösen, weil eine gemeine rachesüchtige Seele, nein, Kreatur, es nicht so wollte. Es ist Aufgabe der Civilisation, das Unwesen, wo nicht ganz wegzuschaffen, doch in der Person aller Jener zu ersticken, welche nur irgend einen Grund zu Anspruch auf Bildung vorbringen können; und ich halte Den noch für ganz ungebildet und bedaure sein bevorstehendes Unheil, welcher sich selbst in wichtigen Dingen zur Rache nur in den Gedanken entschließen konnte. Alle die persönlichen Ausfälle werden von der Vorsehung heut oder morgen als baare Münze zurükgegeben und erst nach solchen Erfahrungen ist, weil es Gewissen und Bildung nicht thaten, Besserung und christlicher liebevoller Rächsternsinn zu erwarten. Jene, welche außer Partei liegen, erkennen gewöhnlich alsogleich den Beweggrund der Rache, und strafen, statt der Belohnung, mit Verachtung und Vorsicht, indem sie sich überzeugt haben, daß solche unsittliche Geschöpfe bei nächster Gelegenheit, wo ihre Laune und Befangenheit Unrecht wittert, den Wagen umkehren würden, und länger fahren wollten, als es allgemein gut seyn würde.

Die griechischen Pallikaren.

Griechenland und die Griechen sind durch die neuesten Ereignisse und durch die nahe Verbindung, in welche wir mit ihnen gekommen sind, für uns weit interessanter geworden, als sie ohne jene Ereignisse geworden wären.

Besonders sind die in der lezten Zeit handelnden Personen, und die in die griechische Revolution eingreifenden Völker und Parteigänger jenes Landes in der Geschichte merkwürdig geworden. Unter diese gehören die Pallikaren, eine Art bewaffnete Miliz in Griechenland. Neben manchem Merkwürdigen, wodurch diese in der neuesten Zeit immer mehr sich bemerkbar machten, wird man folgende Nachrichten aus einer neuesten Zeitschrift mit Interesse lesen.

„So viel Anstössiges und Gehässiges die Lebensart der Pallikaren, blos durch Rauben und Plündern sich ihren Unterhalt zu verschaffen, haben mag, so würde man sich jedoch sehr irren, wenn man unter ihnen gemeine Räuber oder Banditen sich vorstellen wollte. Die Pallikaren beraubten meistentheils nur ihre Feinde, die Türken, und hielten es für ihre Pflicht und gleichsam für etwas sehr Verdienstliches, denselben, so viel nur in ihrer Macht lag, Schaden zuzufügen. Da sie ihre Waffen, ohne jeden Augenblik Gefahr für ihr Leben sowohl als auch für ihre Freiheit fürchten zu müssen, nie bei Seite legen durften, so hatten sie keine Zeit, sich auf Ackerbau oder Viehzucht zu verlegen. Ausserdem boten die öden Schluchten und Felsenklüfte, wo sie lagerten, ihnen weder Früchte noch sonstige Lebensmittel, weßhalb sie bei dem einmal gesezlosen Zustande, in welchem sie sich der türkischen Gewaltherrschaft gegenüber befanden, auf Kosten ihrer Feinde zu leben genöthigt waren: doch verschonten sie beiihren Räubereien so viel wie möglich ihre Mitbrüder, die Griechen, und die griechischen Hirten konnten ohne Furcht ihre Heerden auf die Berge zur Weide treiben. Nur wenn die äusserste Noth sie zwang, oder Rache und Haß sie dazu veranlaßte, ließen sie sich zum Raube an einem Griechen verleiten. Dieses Loos traf besonders häufig die Mönche und Priester, die sie im Verdacht hatten, daß sie es insgeheim mit den Türken hielten, und denselben zuweilen die Schlupfwinkel der Pallikaren verriethen. Jedoch muß man daraus nicht den Schluß ziehen, als ob die Pallikaren, da sie auf die Diener der Religion größtentheils mit Geringschäzung herabsahen, auch die Verehrung der Religion selbst ausser Augen gesezt hätten. Im Gegentheil leuchtet aus unzähligen Stellen in ihren Liedern deutlich hervor, daß sie, bei aller Unlauterkeit und Verworrenheit ihrer christlichen Begriffe, gemeiniglich treu und innig an dem von ihnen angerorbten Glauben hingen, und den Gebräuchen und Sazungen desselben in Betreff des Gottesdienstes in kleinen Kapellen auf den Gebirgen so viel wie möglich Genüge leisteten. Als besondere Schuz-Patronin verehrten die Pallikaren, so wie auch die übrie

---

dem. Verblüfft sah er den Kammerdiener an. Dieser gab ihm ein Zeichen, mit ihm allein zu sprechen. „Gnädiger Herr (sagte er zu ihm), wie wären Sie jezt daran, wenn ich ihrer Frau Gemahlin hinterbracht hätte, daß Sie ihr verbieten, den Nachbar zusehen, und bei sich zu empfangen?“ Sehr viele fehlerhafte Gewohnheiten und Laster der Menschen haben gerade in den Verboten derselben ihren Ursprung. Ein wahrhaft gut gebildetes Herz wird durch nichts so sehr empört, als durch das Mißtrauen solcher Personen, von denen es gekannt zu seyn erwartet. Die gefährlichsten und zerstörendsten aller Tyrannen, sind die indirekten, wovon Frankreich in den neuesten Zeiten so häufige und heillose Beispiele aufgestellt und sich damit den Verwünschungen aller Jahrhunderte überliefert hat ꝛc.

Tyrannen lieben nicht; und lieb ist kein Treibut;
Verdienen mag sie sich, doch nie befehlen lassen;
Zart wie der Blumenstaub, gefährlich wie die Glut,
Läßt sie sich straflos nie von keker Plumpheit fassen.
So raubt der Blum' ihr Flau dort dreister Unverstand;
So, statt zu wärmen sich, verbrennt man hier die Hand.

Digitized by Google

gen Griechen, die heilige Maria; daher ist der Ausdruck:

Wenn Gott und die Allerheiligе ablt, daß u. s. w.

bei ihnen stereotyp. Die Kirchen und die Kapellen gelten bei ihnen als unverletzliche Heiligthümer, und Derjenige, der es gewagt hätte, seine Hand nach den heiligen Gefässen und Schätzen auszustrecken, würde unfehlbar für seinen Frevel mit dem Tode bestraft worden seyn. Pouqueville führt in seinem Werke: Reise durch Griechenland, einen Fall an, wo die Pallikaren sogar ihren Hauptmann, weil er eine Kapelle, die der heiligen Maria geweiht war, beraubt hatte, dem Pascha von Janina ausliefernten, der ihn sogleich aufhängen ließ. Einige dieser Pallikaren machten sogar mit ihrer Flinte auf dem Rüken Wallfahrten nach Jerusalem; der berühmte Hauptmann Blachavas pilgerte noch in seinem 66sten Lebensjahre zu Fuß dahin, und pries sich glüklich, an diesem heiligen Orte sein Leben enden zu können. — Einer besondern Erwähnung verdient ihr wirklich auffallendes Zartgefühl und ihre in mancher Beziehung mit ihrer wilden Sinnesart im Widerspruch stehende Großmuth gegen das weibliche Geschlecht. Es ereignete sich häufig, daß dieselben die schönsten Weiber und Töchter von angesehenen Türken oder Albanesen zu Gefangenen machten, doch nie oder höchst selten, erlaubten sich der Hauptmann oder einer seiner Pallikaren, die Schranken der Ehrbarkeit zu überschreiten. Sie behandelten sie mit der größten Schonung, und behielten sie so lange in ihren Bergs-Behausungen zurük, bis sie das Lösegeld für dieselben erhalten hatten. — Was die hervorstechenden Charakterzüge und Eigenschaften der Pallikaren im Allgemeinen anbelangt, so sind sie folgende: Derbheit, Rohheit, Muth, Tapferkeit, Raubsucht, Todesverachtung, Stolz, Freiheitsliebe, Unempfindlichkeit gegen Schmerz, Ausdauer in Mühseligkeiten, Behendigkeit, Rachsucht und unversöhnlicher Haß gegen die Türken. — Was die Pallikaren am Meisten fürchteten, war, eines natürlichen Todes auf dem Bette zu sterben: daher schreckt sich auch ihre gewöhnliche Grußformel: „ich wünsche dir eine gute Kugel!“ wohin auch in dieser Hinsicht folgender Wahlspruch der Pallikaren gehört:

O, wie gar süß ist doch der Tod, den eine Kugel bringet,
Der Tod im Kampf ist Leben ja, so nennen sie ihn Alle.

Wie grimmig, blutgierig der Haß der Pallikaren gegen die Türken war, und zu welchen Grausamkeiten und Rohheiten sie derselbe oft verleitete, davon kann Niemand sich einen Begriff machen, der die einzelnen Begebenheiten dieser blutigen Fehden nicht genau kennt. Wo immer sich einem Pallikaren die Gelegenheit bot, einen Türken zu tödten, that er es ohne Schonung, und würde es sich zum Verbrechen angerechnet haben, wenn er es unterlassen hätte; nur die Hoffnung auf ein großes Lösegeld konnte ihn davon zurükhalten. Es ist uns fast kein Lied der Pallikaren bekannt, worin sich dieser Haß und diese Rachsucht nicht mit dem kräftigsten Gepräge ausspricht:

Das Pulver essen sie wie Brod, und gleich wie Fleisch die Kugeln,
Gleich Böken schlachten Türken sie, und Aga's so wie Widder.

Dieser Haß beseelte die Pallikaren bis zu ihrem lezten Lebenshauche, und sogar im Grabe glaubten sie noch mit den Türken, wenn lezteres es wagen sollten, sich demselben zu nähern, kämpfen zu müssen, weßhalb sie selten vergassen, ihren Freunden vor dem Tode einzuschärfen, ihnen doch ihre Waffen in die Gruft mitzugeben.

Macht mir mein Grab zurecht, doch schaut, daß breit und hoch es werde,
Damit ich Reh'n und kämpfen kann, und auch querüber laden.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Von der Benützung der Rheinweide.

Die Blätter, das Holz und die Früchte der gemeinen Rheinweide, auch Zaunweide, spanische Weide, Hartriegel, Liguster genannt, sind im gemeinen Leben und mehreren Gewerben nuzbar. Wir machen das Publikum auf die Benüzung derselben aufmerksam. Die Blätter dieses Strauches, die sehr adstringirend sind, enthalten viel Gerbestoff. Dieser Eigenschaft wegen werden sie mit Vortheil in der Medizin und, im getrokneten Zustand gepulvert, zum Gerben des Leders benüzt. Schafe und Kühe fressen sie gerne.

Die geraden geschmeidigen Aeste dieses Strauchs können, wie die Weidenzweige, zum Binden benüzt werden. Die stärkeren Triebe benüzt man zu Weinpfählen oder zu Kohle, welche zur Bereitung des Schießpulvers ganz vorzüglich ist. Die großen Stämme werden von den Drechslern hochgeschäzt, wegen dem festen, dichten, geschlossenen Korn dieses Holzes, das von keinem Insekt angegriffen wird. Die Beeren, die dieser Strauch immer reichlich trägt, bleiben, wenn man sie nicht abpflükt, fast den ganzen Winter hängen, und dienen den Krametsvögeln, Meisen u. dgl. zur Nahrung. Frisch enthalten sie einen dikes klebrigen Saft, aus dem sich eine gute Malerfarbe (Saftgrün) bereiten läßt. Zu diesem Zweke müssen sie aber in der ersten Hälfte des Oktobers gepflükt werden. Ihr Hauptnuzen besteht jedoch in dem hellen, grünlichen, milden, wohlschmekenden, fetten Oele, das man aus ihnen gewinnen und zur Erleuchtung, so wie zum Verspeisen gleich gut benüzen kann. Sobald die Beeren eingesammelt sind, schüttet man sie in ein Faß und läßt sie darin 12—13 Stunden sich erwärmen; dann bringt man sie auf die Mühle und preßt das Oel aus. Der Rükstand wird nochmals zermalmt, erwärmt und angefeuchtet, wie es bei den gewöhnlichen Oelsaaten geschieht, und aufs Neue ausgepreßt. Dieses Oel gibt eine sehr gute Speise.

Ueber den bitter schmekenden Rahm der Milch, der bittere Schlieker genannt.

Hieran ist durchaus das Futter Schuld. Der Fall ereignet sich beim Winter wie beim Sommerfutter, und in beiden lassen sich die Kräuter, welche das Bitterwerden des Rahms verursachen, so ziemlich nachweisen. Im Winter, wenn der Futtermangel zwingt, zum Gerstenstroh und zwar in großen Portionen seine Zuflucht zu nehmen, erzeugt das Gersten-Stroh das Bitterwerden; denn es ist chemisch erprobt, daß ein Pfund Gerstenstroh $\frac{1}{4}$ Theil bitteren Extractiv-Stoffes enthalte. So auch im Sommer. Auf ein- und andern Wiesen in gewissen Jahren sind bittere Kräuter in großer Menge unter die süßen gemischt, die dem Vieh wohl schmeken mögen, in der Milch kaum oder gar nicht durch ihre Bitterkeit bemerkbar, hingegen an den fettartigen Theil der Milch gebunden, im Rahm desto hervorstechender werden.

Zahnspiritus zur Conservation der Zähne und Reinigung vom Weinstein.

Man vermische: 2 Lth. Myrrhentinktur mit 10 Lth. Löffelkrautspiritus, 2 Lth. Klapperrosenshrup und 1 Quentchen Phosphorsäure. Man muß sich übrigens im Gebrauch dieses Spiritus mäßigen, und nur jedesmal einen Theelöffel voll davon gebrauchen, welcher schon hinlängliche Wirkung thut.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 40. 8. Oktober 1833.

Ein Blik auf die vaterländische Seidenkultur, nebst Hinweisung auf ein Mittel, ihren Flor zu beschleunigen.

(Schluß.)

Es gibt in allen, besonders von betriebsamen Städten entlegenen Gegenden kleine Grundstüke mit Gestrüpp, kleinem Holz bewachsen, an welche die Eigenthümer entweder aus Unkenntniß, oder Kosten- und Arbeits-Scheue keine kultivirende Hand legen.

Solche Parcellen, wenn ihre Lage und der Boden Maulbeerbaum-Pflanzungen gestatten, könnten zu diesem Gebrauche erworben werden. Aufgabe des Vereins wäre es:

Eigenthümer, welche von solchen Parcellen sich nicht lossagen wollen, zu bewegen, dieselben für die Anpflanzung von Maulbeerbäumen aufzuräumen oder zur Disposition des Vereins für die Maulbeerbaum-Pflanzung unter was immer für annehmlichen Bedingungen zu überlassen.

Der Verein biete sich an, ungebaute Parcellen auf seine Kosten zu reinigen und anzupflanzen, überlasse dem Eigenthümer die Nuznießung bis zur Großjährigkeit der Maulbeerbäume und versichere sich dagegen des Futter-Ertrags.

Der Verein suche solche verwahrlosete Parcellen um geringen Preis käuflich zu erwerben, reinige und bepflanze sie auf seine Kosten. Die Benüzung des Bodens bis zur Großjährigkeit der Pflanzung muß die Arbeits-Kosten deken.

Wir schreiben kein Programm, und werden uns wohl hüten, mit detaillirten Vorschlägen zum Betrieb und Vollzug des in Frage stehenden Gegenstandes hervorzutreten. Wir wollen den reifen Ansichten unterrichteter und patriotisch gesinnter Männer nicht vorgreifen. Wir geben nur Fingerzeige und die Lineamente, die etwa benüzt werden könnten.

Mehrere im Lande vertheilte Vereine werden wirksamer seyn als ein einziger großer Verein.

Solche Vereine müßten aus Männern bestehen, welche entweder vom Seidenbaue überhaupt, oder von der Raupen-Futterpflanzung Kenntniß haben, mit kleinen Geldbeiträgen den Ankauf von geeigneten Grundstüken möglich machen oder selbst Grundeigenthum besizen.

Der Verein kann sich in eine Aktien-Gesellschaft bilden, an der Jeder Theilnehmer ist, der mit Geldbeiträgen oder mit brauchbaren Grundstüken contribuirt.

Der Verein sorgt allerorderst dafür, in allen Landes-Theilen thätige korrespondirende Mitglieder, oder Commissionäre zu haben, welche mit der Gegend bekannt sind, über vorhandene brauchbare wohlfeil zu erwerbende Landstüke Erkundigung einziehen, bereiden oder wirklich ausführen.

Die ersten Glieder des Vereins richten ihr Augenmerk sogleich darauf, daß vorsorglich durch Samenaussaat genugsamer Vorrath an Pflanzen vorbereitet werde.

Dieß geschieht am Füglichsten in ihren eigenen Gärten oder andern eigenthümlichen Grundstüken, oder indem sie Andere zum Anbau bewegen.

Es ist für einen uneigennüzigen thätigen Verein, wenn er mit Kenntniß zu Werke geht, gar nicht schwer, in einem Zeitraum von zwei Jahren in einem nicht großen Umkreise Parcellen zu erwerben, die einen Flächen-Inhalt von zwanzig Tagwerk haben. Die Ankaufssumme, das Tagwerk zu 50 fl. angeschlagen, würde ein Kapital von 1000 fl. erfordern. Eine nicht beträchtliche Summe für eine Grundfläche, welche zu einer Pflanzung von 2200 Bäumen Raum böte.

Angenommen, daß durch die Willfährigkeit patriotischer Grundbesizer dem Vereine ein Zuwachs von zehn Tagwerken disponibeln Landes überdieß noch zu Theil wird, so kann er über eine Grundfläche, die 3300 Maulbeerbäume tragen kann, disponiren.

Eine Kapital-Acquisition, welche erworben und vergrößert werden kann, wenn ein Verein nicht verschmäht, sich durch Sammlungen kleine Beiträge bis auf einen Groschen herab zu verschaffen.

Drei, vier, oder in jedem Regierungs-Kreise Ein solcher Verein würden im Verlauf von wenig Jahren dem größten Hinderniße des Seidenbaues abhelfen und die Futter-Pflanzungen in einen respektabeln Stand stellen.

In einem solchen Verein würde sich eine solche Masse von Einsichten, Patriotismus und Unternehmungsgeist nach und nach sammeln, daß er in seiner eigenen Mitte Antrieb und Mittel genug fände, das Angefangene mit Kraft und

Frauenzimmer-Fach.

Die Macht weiblichen Zartgefühls und Edelsinnes.

Feodore war ein blendend schönes und hochverständiges Weib. Guido liebte sie, aber ihr Herz glühte nur für ihren Gatten, und blieb Eis für jeden Andern. Guido bot alle Künste auf, ihre Aufmerksamkeit erst zu reizen, dann zu fesseln. Eines Abends waren sie allein. Er ließ einen kostbaren Diamant am Finger spielen. Feodore sah bewegt auf den Ring, ein Seufzer entschlüpfte ihr, sie ergriff seine Hand. Guido, wonnetrunken, zitternd, blikte Feodoren an. Ihre großen schwarzen Augen flammten; sie zog ihm den Ring vom Finger. „Trag' ihn, Holdselige! mir zu lieb!“ lispelte bittend Guido. Sie staunte verlegen den Bittenden an. Seine Hoffnung wuchs; er küßte ihr die Hand. Schon flimmerte der Ring an ihrem Finger. Guido war ausser sich vor Freude. Auch Feodore schien es zu seyn. Da sagte sie: „Mein Herr! ich bin entzükt über diesen Diamant, und nahm ihn ohne das geringste Bedenken, weil er — mein ist.“ Guido war wie erstarrt. „Mein Gatte (fuhr die Dame fort)

Digitized by Google

Erfolg fortzusetzen. Er würde in der Nähe seiner Maul-Beerbaum-Colonieen die Kandidaten der Raupenzucht in Menge und in jedem Stande finden und nur darauf sein Augenmerk richten müssen, daß dieselbe überall nach den Regeln der Kunst gepflegt werde. K.

Der Sonderling.

Vor nicht langer Zeit starb in England zu Kennington im Gasthofe zum goldenen Horn ein wohlhabender Mann, der an jenem Orte eine Wohnung suchte, und da er einen ganzen Tag vergebens umher gegangen war, im Horn einkehrte, und ein Nachtlager forderte. Er war verdrießlich, und so klang auch seine Forderung verdrießlich. Der Wirth antwortete auf gleiche Weise: es sey kein Platz. Der Fremde erklärte, er werde nicht von dannen gehen, und nach langem Wortwechsel, wollte der Wirth wohl oder übel, mußte er ihm den Willen thun. Nun blieb der Mann auch den folgenden Tag da, und dann wieder einen, und immer so fort. Jeden Abend machte er seine Rechnung, und sagte: morgen zieh' ich aus. Wenn aber der Morgen kam, blieb es beim Alten nach wie vor; und er starb im Horn, nachdem er dort 25 Jahre lang als Gast gelebt hatte. So wie ihn hier erst der Trotz, dann die Gewohnheit festgehalten hatte, so hielt er sich auch in allen andern Dingen immer an Eine Weise. Winter und Sommer stand er um dieselbe Stunde auf, und ging, bis andere Leute wach waren, ohne Licht im Hause hin und her. Nie veränderte er seine Geräthschaften; und wie er immer in demselben Zimmer wohnte, in demselben Bette schlief, so aß er immer mit demselben Messer, trank aus derselben Tasse, und saß Abends im Gesellschaftszimmer jedesmal auf demselben Stuhle am Kamin. Ausserdem hatte der Mann noch eine andere Sonderbarkeit, die Mancher wohl seinem reichen Vetter wünschen möchte. Er wurde bisweilen von unbegüterten Verwandten um Geld angesprochen. Dann erkundigte er sich immer, ob der Mann, der von ihm borgen wollte, thätig und ordentlich sey, und wenn der Bericht günstig lautete, pflegte er zu sagen: „Geld wegzuleihen, hab' ich verschworen; ich bin zu oft betrogen worden. Ich muß es Euch also schenken." Und das ließen sich die Leute meist auch gefallen. Dann setzte er aber hinzu: „Ihr sagt Niemanden etwas von der Sache. Hör' ich, daß Ihr nicht reinen Mund gehalten habt, so bekommt Ihr von meinem Nachlasse keinen Heller." So machte er es auch mit dem Wirthe, als dieser einmal eine Summe Geldes nöthig hatte. Er schenkte sie ihm. Dieser Mann — er hieß Joseph Capper, und wer in jener Zeit in Kennington im goldenen Horn eingekehrt ist, muß ihn am Kamine haben sitzen sehen — dieser Mann lebte bei guter Gesundheit 77 Jahre. Am letzten Tage seines Lebens wich er zum Erstenmale von seiner Ordnung ab, erschien nicht im Gesellschaftszimmer, ließ aber weder einen Arzt noch sonst Jemanden zu sich rufen, sondern ging ohne Nachtessen zu Bette, schlief ein, und erwachte auf Erden nicht wieder. Der Wirth aber ließ ihm einen Leichen-Stein auf sein Grab setzen, und die Worte darauf schreiben: „Ich war ein Gast auf Erden; nun bin ich von meiner Pilgerfahrt in die Heimat gegangen, und weiche nimmer von da."

Ein Quäker veranlaßt die Befreiung zweier bayerischen Bäuerinnen aus dem Gefängniß.

Man liest in öffentlichen Blättern Folgendes von dem Schicksale zweier bayer. Bäuerinnen in England: Gegen Ende Augusts wurden zwei bayerische Bäuerinnen in das Provinzialgefängniß von Shrewsbury (England) gebracht. Zufällig befand sich ein Quäker, Namens Waldick, im Hofe des Gefängnißes. Das elende Aussehen der armen Ausländerinnen erregt seine Aufmerksamkeit, und er erkundigt sich nach den Umständen ihrer Verhaftung; da ergab sich denn, daß der Konstabler, der für jeden Gefangenen, den er einbringt, eine gewisse Gebühr erhält, unausgefüllte Verhaftsbefehle von den Friedensrichtern zu Wenlock (zweien Geistlichen) erhalten hatte, die er mit den Namen der beiden armen Unbekannten ausfüllte, und sie sodann in seinem Karren nach dem Gefängnisse schleppte. Der Quäker meldete den Fall einem jener Friedensrichter, welcher sogleich zur Freilassung jener Bäuerinnen Befehl ertheilte, und entschuldigend anführte, daß der Konstabler ein großer Spitzbube sey. Und doch hatte er nicht Anstand genommen, diesem großen Spitzbuben einen blanken Verhaftsbefehl anzuvertrauen! Der Konstabler, als Sündenbok, ist seitdem seines Amtes entlassen, aber die Geistlichen sind, trotz der eingegangenen Klage, noch immer Friedensrichter.

Von dem Unterschiede der Temperamente.

Wenn man auf die Menschen und ihre Handlungen Acht hat, so wird man bemerken, daß die Neigungen, Begierden, Leidenschaften und Affekte des Einen von denen des Andern oft sehr verschieden sind. Die Ursachen dieser Verschiedenheit sind mancherlei, z. B. Erziehung, Klima, Glüks-Umstände, Bedürfnisse, Alter ꝛc. Denn der Mensch ist einer Pflanze gleich; der Ort, wo sie aufwächst, die Umstände, unter denen sie aufkeimt, die Säfte des Bodens, die sie ernähren, die Mischung der Theile des Erdreichs bestimmen ihren Geschmak — ihre Güte. So erwächst der Mensch, geworfen vom Schikfale in eine Gegend, — wie der Same, der vom Winde ausgestreut wird. Oft liegt kraftlos der Keim im sumpfigen Boden, die Natur arbeitet vergebens an seiner Entwiklung; — er fault, ehe er aufwächst. — Unzählige Erfahrungen können für diese Wahrheit Gewähr leisten.

---

fand ihn vor 3 Monaten auf meiner Früh-Toilette, stekte ihn ein, und ließ mich bisher glauben, er sey verloren." Stotternd entgegnete Guido: „Sie irren Sich, beste Madam! Ich empfing ihn von der Lady Batersea" . „Sehr wahrscheinlich (versetzte die Dame); denn mein Gemahl ist sehr vertraut mit dieser Lady. Er entlehnte meinen Ring, er gab ihn der Lady. Sie empfingen ihn von dieser zum Geschenke, und ich spreche mein Eigenthum an. Wäre der Ring nicht mein; nie hätt' ich ihn um den Preis kaufen mögen, für welchen er der Batersea zufiel." — Guido schlich beschämt davon, und Fedoren gelang's, den Ring ihrem Gatten im ersten Schlafe an den Finger zu schieben. — Hocherröthend legte er ihn wieder auf die Früh-Toilette. Kein Wort wurde darüber gewechselt; aber es folgte die herzlichste Versöhnung. Er brach sein unerlaubtes Verständniß mit Lady Batersea plözlich ab, blieb seiner Getreuen treu, und war tausendmal glüklicher als zuvor.

Urtheil über die Frauen.

Man hat ganze Bücher über die Frauen geschrieben. Das Zuverlässigste und Cherenvollste, was sich über sie sagen läßt, ist wohl mit wenigen Worten dieß: daß sie der Philosoph für unergründlich, der Aesthetiker für die erste Schönheit der sichtbaren Schöpfung,

Digitized by Google

Den Inbegriff der Neigungen eines Menschen, welche in der eigenthümlichen Beschaffenheit seines Körpers und der Verbindung desselben in der Seele liegen, nennt man Temperament.

Man pflegt gewöhnlich 4 Hauptverschiedenheiten in den Temperamenten anzunehmen, 1) das sanguinische, 2) das phlegmatische, 3) das cholerische, 4) das melancholische.

Der, welcher ein sanguinisches Temperament hat, hat ein leichtes Blut, ist sehr regbar für alle sinnlichen Empfindungen, geräth sehr bald in Leidenschaft, aber diese ist nur von kurzer Dauer, und kann sehr leicht durch eine andere verdrängt werden. Er ist in kurzer Zeit hinter einander lustig und traurig, bös und wieder gut. — Der Phlegmatische hat ein wässeriges Blut, welches langsam zirkulirt. Er hat nicht Lust zur Arbeit und Anstrengung, ißt, trinkt und schläft gern; Leidenschaften haben wenig Gewalt über ihn. — Der Cholerische hat ein flüssiges aber scharfes Blut, ist munter und thätig in seinen Handlungen und ruht nicht eher, als bis er seinen Zweck erreicht hat. Die geringste Beleidigung kann ihn in den heftigsten Zorn versetzen, welchen er aber auch bald wieder vergißt. — Der Melancholische hat dikes Blut. Das Angenehme macht nicht leicht einen Eindruk auf ihn, er ist überhaupt gleichgiltig, wird nicht leicht zornig; aber ist es anhaltend, wenn er einmal in Zorn gesezt ist. Zur Traurigkeit und Furcht ist er sehr geneigt, und daher mißtrauisch und argwöhnisch.

Lasse man den Sanguinischen, — den Phlegmatischen, — den Cholerischen, — den Melancholischen über den nemlichen Gegenstand urtheilen, und betrachte, wie verschieden ihre Meinungen sind.

Der Sanguinische. O, wie sehne ich mich nach dem Frühjahre! schon öffnet sich mein Herz der Freude.

Der Phlegmatische. Mir ist es eins: Frühjahr oder Winter; bleibe in meinem Zimmer, rauche Tabak und trinke Bier.

Der Cholerische. Daß der Geier das Ofenziehen hole! das verwünschte Ofenquartier! N' aus ins Feld, und Hals und Bein gebrochen, dos ist Freude.

Der Melancholische. Der Himmel behüte mich vor allen diesen wunderlichen Menschen.

Hier fliegt ein Ochs!

Sanguin. Wo fliegt er?
Phlegm. Was kümmert mich der Ochs?
Choler. Daß euch der Satan mit eurer Lüge hole!
Melanch. Unglüklicher Ochs! Wenn du fliegen kannst, so wird man dich bald auf einem Luftballon einhohlen, und zur Schlachtbank führen.

Ernst Christ. Eisenbach.

Kindesliebe eines Neger-Jünglings.

Ein Neger war durch Unglüksfälle in Schulden gerathen, die er nun bezahlen sollte, und nicht konnte. Er ging zu seinem Gläubiger, und zeigte diesem an, daß er zur Bezahlung nichts weiter habe, als seinen eigenen Körper, den er hinnehmen und verkaufen möchte. Der erzürnte Gläubiger nahm ihn sogleich beim Worte, führte ihn nach dem dänischen Fort Königstein, und verhandelte ihn. Bald darauf ward der Verkaufte mit mehrern seines Gleichen nach der Hauptfeste Christiansburg geführt, wo er gegen 6 Wochen blieb, bis das Schiff, in welchem er nach Ostindien geschafft werden sollte, seine völlige Ladung bekommen konnte.

Während dieser Zeit faßte sein Sohn den edelmüthigen Entschluß, seinen Vater aus den Ketten zu befreien, in welchen er bereits schmachtete. Hierzu bewog ihn die schonende Zärtlichkeit des Vaters, der lieber sich selbst verkaufte, als sein Kind, welches Leztere zu thun, ihm nach den Landesgesezen von Guinea frei gelassen war. Aber er zog es vor, sich selbst zum Sklaven hinzugeben, als den Sohn, den er sehr liebte.

Dieser Schonung eingedenk, kam eines Tages der Sohn zum Sklavenhändler, mit dem Verlangen, daß er einen Sklaven umzutauschen wünschte. Dergleichen Tausche sind nicht ungewöhnlich, wenn die Europäer ihren Vortheil dabei finden. Da im vorliegenden Falle der Gewinn in die Augen sprang, indem der Jüngling ungleich munterer, jünger und stärker war, als der Vater, so fand das Begehren keine Schwierigkeit. Es ward eine Kettenreihe der Unglüklichen, unter welchen sich der Bezeichnete befand, herbeigeführt. Sobald der Sohn den Vater erkannte, fiel er ihm um den Hals, und weinte Freudenthränen, daß er so glüklich war, ihn aus den Banden erlösen zu können. Man öffnete die Kette, nahm Jenen heraus, und reihte Diesen ein, der ganz ruhig war, und nur den Vater bat, sich seinetwegen nicht zu betrüben.

Indessen wurde der Vorfall dem Gouverneur angezeigt, der zum Glük ein Menschenfreund war, und die Tugend der Kindesliebe auch an dem Neger ehrte. Der Käufer ward vermocht, gegen die Rükzahlung einer Summe zu einer bestimmten Zeit, zu der sich Vater und Sohn verbindlich machten, Beide loszugeben; und so ward auch der Leztere aus der Kette genommen, und entlassen.

Warnungs-Tafel.

In Paris zündete das Sonnenlicht durch eine auf dem Fenster stehende Bouteille einen Haufen Schriften an.

---

der rechtliche Mann für sein edelstes Lebensglük, der Genußsüchtige für seine größte Delikatesse erkennt; und endlich, daß wir sie insgesammt für unentbehrlich erklären müssen.

Die größten Männer, wo fingen sie ihr Leben an? Im Schooße und an der Brust der Mutter. Wo bildeten sich zuerst ihre Sinne? wo entwikelten sich ihre Kräfte und Begriffe? In der Kinderstube. Von wo aus nahmen sie ihren ersten Anlauf in's höhere Leben? Aus den mütterlichen Armen.

Wer die Weiber gar nicht liebt, ist keiner edlen Gefühle fähig; wer sie zu wenig liebt, wird meistens von ihnen hintergangen; wer sie zu sehr liebt, ist, oder wird leicht, ein Narr. Die Mittelstraße ist auch hier die beste, aber sie zu treffen — schwer.

Wer bringt mit unbelesem Hang
Des Kindes Fuß und Sprach in Gang?
Wer flößt für Welt und Gott allein
Zuerst Gefühl und Sinn ihm ein?
Wer macht dem Mann die Zeitlichkeit süß?
Wer ihm die Welt zum Paradies?
Wer theilt mit ihm, Ein Sinn, Ein Herz,
Treu bis zum Tode, Freud' und Schmerz?
Wer pflanzt, o sel'ges Vaterwerk!
Sein Leben auf die Nachwelt fort?
Sey dankbar, o mein Herz! und schreib:
Das liebende, das zarte Weib.

Digitized by Google

Die Loosnacht.

Ein Bauernmädchen hörte erst
Vom Loosen, und probirt
Gleich Nachbars Kathi auch ihr Glück,
Wann sie ein Mann heim führt.

Sie zählet jede Stunde wohl
Drei, vier- und fünfmal ab,
Bis Kun, der alte Meßner, doch
Der Glocke Sprache gab.

Sie sitt im Dunkeln hin zum Zaun'
Und zählet — gar nicht trög' —
Der neunte Stekken wird bekäuht,
In ihm die Zukunft läg'.

Er war voll Knoten. Leni spricht:
„O Gott, wie kraufft du mich!
Mein Mann wird krapfig seyn. Der Pfahl
Erklärte deutlich sich."

Doch immer mehr die Angst verlor
Von ihrer Furchtbarkeit,
Seit Nikl in dem Haus ganz süß
Um Gegenliebe freit.

Wohl, dachte sie, ist nicht gar schön
Sein Kopf; doch ist das Herz
Vielleicht das beste von der Welt,
Und billig unser Scherz.

Sie schenkt ihm also Mund und Lieb',
Und Weide werden laut;
Denn Liebe, spricht ein Ritter, steht
Nicht, weil sie zu sehr traut.

Der Bauer aber christlich denkt,
Und feurig Alles thut:
Entschließt sich, dieß zu rügen schwer,
Da es noch eben gut.

Er nimmt den Stekken, der vom Zaun'
In seine Höfe kam,
Und eilt zur Stell', wo Niklas sezt
Der Leni Küße nahm.

Und treibt ihn aus, und diesem nach
Das Mädchen wird gesprengt;
Die nie in seinen Dienst mehr kam,
Und nun bei sich anfängt:

„Der Stekken deutet nicht den Mann;
Denn Niklas blieb nicht mein.
Er bringt nur gute Prügel zu,
Dieß leuchtet mir jezt ein."

Drum, Mädchen! looset nicht den Mann,
Wenn ihr die Ehe auch müßt.
Der Zufall führt ihn euch schon zu,
So wie er nüzlich ist.

B—l.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Die rechte Zeit zur Saat im Frühjahr.

Kluge Landwirthe beobachten die Eiche und die Esche; haben diese ihre Blätter gänzlich entwikelt, so kann man auch alsdann mit der Frühlingssaat ohne weiteres Bedenken fortmachen; man muß jedoch nicht daraus die Folge ziehen wollen, daß man jedes Jahr nicht frühe säen dürfe; sondern man muß nur aufmerksam auf unsere obigen Lehrmeister seyn.

Schon Plinius hat zu seiner Zeit darüber geschrieben: „Was hat der Landmann nach den Sternen zu sehen, da er doch von derselben Laufbahn nichts versteht, und von ihrem Einfluß keine Kenntnisse hat. Er richte vielmehr sein Augenmerk auf seine Bäume und Gesträuche, und auf das Herausschießen ihrer Blätter, so wird ihm dieß die rechte Zeit zur Saat bestimmen, woraus Jeder die Wärme und Kälte seines Klima aufs Pünktlichste beurtheilen kann."

Sicheres Mittel, Forellen und andere Fische zu fangen.

Dieses Mittel ist gekochter Hafer. Er lödert die Fische und besonders die Forellen herbei. Man wirft ihn ganz heiß ins Wasser. Der Vanillengeruch, den er verbreitet, zieht die Fische herbei, und sie werden dem Fischer leicht zur Beute. In stark fließenden Gewässern ist das Mittel nicht leicht anzuwenden, da der Hafer vom Wasser fortgetrieben wird. In Gewässern, die einen sanften Fall haben, und in Bergseen, in deren klarem Wasser sich die Forellen in Menge aufhalten, wo der Fischfang aber mit Schwierigkeiten verbunden ist, thut dieser Köder vortreffliche Dienste, ohne den Fischen schädlich zu seyn.

Bereitung eines wohlfeilen Estrichs für Kornböden und Scheunentennen.

Man nehme zwei Theile guten Kalk, einen Theil feingesiebte Steinkohlenasche (wahrscheinlich dem Volumen nach) und eine ganz geringe Menge Töpferthon. Lezteren rühre man mit Wasser an, und knete ihn mit dem Kalke und der Asche zusammen; den auf diese Weise erhaltenen Mörtel arbeite man recht tüchtig durch, und lasse ihn 10—12 Tage auf einem Haufen liegen. Nach dieser Zeit knete man ihn noch einmal, lasse ihn dann wieder 3—4 Tage ruhen, und durchknete ihn nun abermals, noch stärker als vorher, bis die ganze Masse zäh, schlüpfrig und mild anzufühlen ist. In diesem Zustande trage man sie auf den vorher geebneten Boden 2½—3 Zoll auf, und streiche sie mit der Kelle glatt. Je trokner und wärmer die Witterung ist, desto besser gelingt die Arbeit. Wenn man nun vor dem vollkommnen Austroknen der Masse, das bei warmer trokner Witterung gewöhnlich schon nach 24 Stunden erfolgt, eine dünne etwa ½ Zoll dike Schicht frisch gebrannten Kalk, den man mit Butter-Milch und etwas Eiweiß angerührt hat, aufträgt, und dieselbe mit einem Richtscheite schnell ebnet, so kann man sie, nach dem Abtroknen, mit gesiebtem Bimstein und Oel poliren. Auf diese Weise erhält man ein vollkommen ebenes und wie Eis glänzendes Estrich, das nicht nur Stöße gut aushält, sondern auch seine Politur ziemlich lange bewahrt.

Charade.

(Zweisylbig.)

Mein Erstes ruft man laut beim frohen Mahle,
Wenn hell die schäumenden Pokale
Erklingen, und beim Bundesfest
Man laut die Freunde leben läßt.

Vor meinem Zweiten kann nichts Irdisches bestehen,
Und Alles muß in seiner Flut vergehen,
Das nicht durch seine hohe Kraft der Geist
Dem Wirbel der Vergänglichkeit entreißt.

Mein Ganzes kann die schon auf Erden
Der Eingang in das Paradis,
Doch auch in eine Hölle werden,
Nachdem der Genius dich wählen ließ.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 41. 15. Oktober 1833.

Der neue Pflug.

Eine höchst vortheilhafte und empfehlenswerthe Erfindung für Landwirthe.

Dieses in der Feldwirthschaft so wichtige Werkzeug hat mannigfache Veränderungen erlebt, aber von allen neuern Versuchen, die man mit der Verbesserung desselben vornahm, macht die neueste durch einen französischen Aker-Bauer die meiste Epoche. Denn durch die Anwendung dieses neuen Pfluges wird die Aker-Bestellung wesentlich erleichtert und vervollkommnet. Derselbe gewährt den Vortheil, daß man mit weniger Gespann, mit Leichtigkeit und mit grosser Genauigkeit den Boden pflügen kann; kurz, der neue Pflug leistet Alles, was verständige Landwirthe bisher an allen Pflügen, sowohl mit, als ohne Räder, vermißten. Darum freuet euch, ihr Landwirthe, über diese wohlthätige Erfindung!

Und ihr, Akersleute, preiset den Erfinder; denn er hat für euch gesorgt, und den Pflug so eingerichtet, daß derselbe von selbst arbeitet, wenn er gezogen wird. Ihr braucht nicht mehr hinter dem Pfluge herzugehen und im zähen, steinichten Boden euch an der Sterze zu plagen, ihr dürft nur das Zugvieh leiten und den Pflug wenden, wenn er die Furche gemacht hat. Jubelt, ihr Landleute! denn der den neuen nüzlichen Pflug erfand, ist kein Gelehrter, kein Stubensitzer, kein Unerfahrner im Feldbau. Er ist Euers-gleichen. Er heißt Grangé (sprich Grangsche), aus Harol im Departement der Vogesen in Frankreich. Einige Berichte sagen, er sey ein gemeiner Akerknecht, Andere, er sey ein junger Landmann desselbst.

So Einer weiß am Besten, wo den Bauer der Schuh drükt, und wie der Schuh seyn muß, wenn man gut darin gehen soll. Dieser Akersmann hat gewiß manchen Aker gepflügt, manche Furche gezogen, und oft hinterm Pflug geschwizt, bis er es herausgebracht hat, wo der Fehler in den bisher gebräuchlichen Pflügen steckt, und wie derselbe verbessert werden könne. Er hats getroffen. Das beweisen die Versuche, welche man in Frankreich damit angestellt hat, die ehrenvollen Zeugnisse, welche der Erfinder schon von mehreren Akerbau-Gesellschaften in Frankreich erhalten hat, die Belohnungen, Medaillen und Ermunterungs-Preise, die er theils schon erhalten, und die noch durch Subscriptionen zusammengebracht werden. Was aber für die Erfindung dieses Landmanns am Lautesten und Ueberzeugendsten spricht, ist der Umstand, daß sein Pflug von den Bauern in Frankreich schon nachgemacht und gebraucht wird. Gerade vor einem Jahre, am 16. Oktober 1832 stellte dieser Bauer Grangé seinen Pflug zum ersten Mal zu Bayon bei Lüneville auf. Der Maire und Deputirte der Akerbau-Gesellschaft waren gegenwärtig. Der erste Versuch fiel so glüklich aus, daß eine allgemeine Zufriedenheit und Freude sich kund gab, und ein unter den Zuschauern befindlicher Wagner vom Erfinder die Erlaubniß erbat, das Maß von allen Theilen des Pflugs nehmen zu dürfen, um Pflüge nach diesem neuen Muster zu verfertigen. Und jezt schon, also im ersten Jahre befindet sich Grangés Pflug schon in den Händen vieler Aker-Bauer in den Departements der Mosel, Meurte und Meuse.

„Ein so ausserordentlicher Erfolg," sagt ein Bericht hierüber in einem deutschen Blatte, „ist bei dem Akerbau, wo eine gute neue Verfahrungs-Art gewöhnlich zehn Jahre und darüber braucht, ehe sie sich eine Meile weit verbreitet, etwas so Seltenes, daß er sehr zu Gunsten der neuen Erfindung spricht."

Wißbegierige, Belehrung suchende Landwirthe und Gutsbesizer können sich aus der am Ende dieses Blattes angezeigten in Wien erschienenen Schrift über die Construktion, Eigenschaften und Gebrauch dieses Aker-Werkzeugs näher belehren, und sich daraus überzeugen, daß dasselbe auch in den österreichischen Staaten Aufmerksamkeit erregt hat. — Das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern enthält unterm 8. October d. Js. ebenfalls Beschreibung und Abbildung einer neuen Auflage dieses Pflugs; und es ist von der thätigen, eingreifenden Aufmerksamkeit dieses Vereins auf alles der Landwirthschaft Ersprießliche zu erwarten, daß derselbe bis im Frühjahre die Verfertigung eines solchen Pflugs anordnen die Resultate der Versuche mit demselben dem landwirthschaftlichen Publikum bekannt machen und zur baldigen Einführung desselben die Einleitung treffen werde.

Indessen ist es den Landwirthen und Gutsbesizern leicht

Frauenzimmer-Fach.

Alte Zeit, alte Mode.

Friederike Brun in Kopenhagen, bekannt als Schriftstellerin und Dichterin schrieb ein Buch, betitelt: „Wahrheit aus Morgenträumen," welches vor 8 Jahren in Arau erschienen ist. In diesem Buche erzählt sie folgendes über die Mode der Zeit, wo sie als aufblühendes Mädchen anfangen mußte, ihre Figur herauszubeben. „Man hatte," so sagt sie, „eine Art Filz von Hirschhaaren erfunden; aus diesem wurden 2 Zoll dike Matrazen gemacht, wohl mit Eisendraht gesteift. Ein solches Unwesen von wenigstens 1 Pfund an Gewicht wurde dicht hinter dem Stirnhaar fest, fest um den Kopf geschnürt; ein Netz, eben so großes, dekte unter dem Namen des Chignon den Hinterkopf und wurde fest um den Naken geschnürt; und auf diesem Bollwerke wurde nun das Haargebäude mit viertelellenlangen eisernen Haarnadeln aufgerichtet. Da dieß aber das Werk nicht weniger Stunden war, so mußte der Bau von einem Sonnabende bis zum andern halten. Ja, wenn eine Haarnadel des Grundpilotis etwa stach, so mußte die Qual geduldig bis zum nächsten Sonnabendmorgen ertragen werden. Dann wurden die

Digitized by Google

gemacht, nach den angezeigten Beschreibungen und Zeichnungen sich solche Pflüge selbst verfertigen zu lassen, durch die Anwendung derselben bei ihrem Feldbau die Landleute von ihrem Nutzen zu überzeugen, und ihre Einführung an allen Orten zu veranlassen und zu beschleunigen.

Das Leben auf den deutschen Hochschulen, wie es war und jezt ist.

Die Entstehung deutscher Universitäten fiel in eine Zeit (Prag 1348, Heidelberg 1388, Erfurt 1403, Ingolstadt 1410, Greifswalde 1456), in welcher sich die einzelnen Stände und Gewerbe absonderten und zu befestigen anfingen. Diese Absonderung war aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen. Wenn auch viel Sonderbares, Eigensinniges, Einseitiges und Anmassendes sich darein mengte, so war es doch ein guter Geist, der diese kleinen Staaten im Staate veranlaßte, und unter den Innungen, Zünften, Kasten u. s. f. einen den Wissenschaften und Künsten vortheilhaften Wetteifer veranlaßte und unterhielt. Er war aus dem damaligen Stande der Bildung hervorgegangen. Alles strebte nach Abgeschlossenheit und suchte sich in derselben und durch dieselbe gegen die Mängel einer unausgebildeten Staats-Einrichtung und Rohheit des Zeitalters zu stärken und zu sichern.

Kein Wunder, wenn das gesellschaftliche Leben auf den Universitäten sich nach diesen Mustern bildete, und in gleichem Geist sich gestaltete. Auch hier trugen Gesellschaften und Vereine zur Bildung der die Universitäten Besuchenden nicht wenig bei. Diese Gesellschaften boten Gelegenheit zur intellektuellen und moralischen Fortbildung und unterhielten einen fruchtbaren Wetteifer, Verbindungen, deren Faden durchs ganze Leben sich hindurch zog, wodurch der wissenschaftliche Verkehr unterhalten, erleichtert, belebt wurde.

Eben dieser Geist erweiterte im Verlaufe der Zeit die Schranken, löste Innungen, Zünfte und Kasten auf, verschmolz sie mehr mit einander, nachdem sie ihren politischen Zweck erreicht hatten. Da jedoch die Einrichtungen, die gesellschaftlichen Formen, Freiheiten und Herkommen auf den Hochschulen mit den Staatszweken nichts gemein hatten, und blos zuweilen mit dem Polizeilichen in Collision kamen, so blieben sie auch allein unberührt, als so Manches in den Veränderungen der Zeit unterging, und ihre Unschädlichkeit und politische Unbedeutenheit hätte ihnen einen längern Bestand gesichert, wären die Studirenden nicht ungerufen aus ihren bisherigen Schranken getreten, hätten sie ihre Freiheiten und akademisches Gesellschaftsleben ihrer Jugend und ihrer Bestimmung gemäß benüzt.

Als die Gesellschaften der Musensöhne in unfreundlichen, wenigstens zweideutigen Zeichen in die noch unfreundlichern Bewegungen der Zeit eingriffen, begnügte man sich mit Verboten gegen die Vereine der Universitäts-Schüler, gegen die Landsmannschaften und dergleichen.

Erst als sie, aus ihrer natürlichen Unbedeutsamkeit hervortretend, sich auf eine Bühne drängten, auf welche sie nicht hingehörten; als sie die humane Duldung zu verkennen öffentlich an den Tag legten, kündeten sie dadurch selbst die Beraltung und Ausartung ihrer jugendlichen Vereine und Gesellschaften an, und forderten zu entscheidenden Reformen heraus.

Die intellektuelle und moralische, die ganze geistige Bildung der die Hochschulen Besuchenden war gefährdet. Der Keim ihres eigenen Verderbens lag in ihren Vereinen. Es war hohe Zeit, zu retten, die noch zu retten waren, und gänzlichem Verderben zu steuern.

Man hat das Staatsgefährliche dieser Studenten-Gesellschaften zu hoch angeschlagen, und auf ihre Einmischung in die politischen Bewegungen ein zu großes Gewicht gelegt. Als Werkzeuge können sie allerdings einen Augenblik ruhestörend, schädlich seyn. Aber junge Burschе haben, so weit meine Geschichts-Kenntniß reicht, keine Revolutionen gemacht, und können keine machen. Der Arm des Bürgers ist stärker als eine Handvoll verwegener Burschе. Ich kann mich darum auch nicht bereden, daß die Vorkehrungen der deutschen Regierungen gegen die geheimen Gesellschaften auf den Hochschulen aus einer Furcht vor ihrem politischen Einfluß hervorgegangen seyen. Den Vätern des Landes liegt mehr daran, die Söhne des Landes vor ihrem eigenen Verderben zu bewahren, und ihnen die Gelegenheiten dazu abzuschneiden; der Geist, der in die Hochschüler gefahren, war nicht mehr der Geist, der ihr früheres Gesellschafts-Leben durchdrungen hatte. Er war ausgeartet, es hatte seine Zeit überlebt, war überreif geworden. Der Geist der neuern Zeit forderte eine Umgestaltung.

In Bayern verdanken wir die Abstellung ausgearteter Einrichtungen und Gebräuche auf den Hochschulen, und die dem Geist des Zeitalters angemessenen Reformen, Sr. Majestät dem jezt lebenden Könige und seiner glorreichen Regierung.

In einem Zeitalter, in welchem der Beamte, der Richter nicht mehr mit bloßen Machtsprüchen ausreicht, und die Staats-Verwaltung große Vorbereitung erheischt, wo die Gewalt mit der Humanität den Bund geschlossen hat; in einem Zeitalter, wo der Theologe, der rohen Sprache des strafenden Gerichts entsagend, durch den Geist der Ueberzeugung, durch christlich-weise, sanfte, beseligende und moralisch-bessernde Belehrung und Ermahnung, durch Reichthum an Kenntnissen und allen Tugenden seine Weihe empfängt; in einem Zeitalter, wo Alles dem Bessern, dem Geistigen, der Humanität sich zuwendet, und die Regierungen ihre Völker mit Sanftmuth regieren, weil auch sie humaner und gerechter geworden sind; in einer solchen Zeit kann auf Hoch-

---

walddiken, ineinander gewirrten Haare unter tausend Schmerzen ausgekämmt, von Pomaden- und Puder-Teig gereinigt, und am Abende desselben Tages der arme brennende Kopf wieder von Neuem in die Bastille gesteckt, damit man Sonntags früh in der Kirche erscheinen konnte.“ Welch eine Zeit voll Martern und Unnatur für das liebe schöne Geschlecht, unter dessen Reizen gerade die leichte Beweglichkeit ein Hauptzug ist, und die durch jenen verkörperten Unsinn so grausam gefesselt wurde! Mit Recht entsezest du dich davor, schönes munteres Kind; aber wisse, jene Henkers-Mode kann unter anderen Formen wiederkehren, und etwas davon, glauben wir, ist wirklich schon wieder da.

Der Sprechtag der englischen Frauenzimmer.

Der große Sprechtag der Engländerinnen ist der Sonntag, wenn sie in die Kirche gehen, wo sie ganz umgewandelt werden. Sobald sie wieder nach Hause kommen, sind sie gewaltig redselig und sprechen mehr als die ganze Woche über. Alles wird durchgegangen und gemustert; alle Personen, die sie gesehen haben, werden gerichtet, ihr Anstand und ihr Anzug bis auf das kleinste Bändchen beküttelt. Bei einer solchen Gelegenheit spricht eine Engländerin mehr, als die geschwäzigste Französin.

Theesyrup.

Man nimmt 4 Loth Thee, wäscht ihn mit 8 Loth

Digitized by Google

Schulen nichts diesem Widersprechendes bestehen, und muß von der Stelle entfernt werden, wo die Männer gebildet werden sollen, auf welchen der Fortbestand der gesellschaftlichen Ordnung und die Fortbildung zur Humanität beruhen, d. h., welche dem Staat und der Kirche ihre Diener, und der Gesellschaft ihre einflußreichsten Glieder geben soll.

Dem wahren Gemeinsinn, der Humanität, der Fortbildung, dem Staatenzwecke zuwider sind Landsmannschaften auf deutschen Hochschulen, organisirte Verbindungen, Sekten, Auszeichnungen in rohen, tumultuarischen, herausfordernden Ausschweifungen.

Jünglinge, denen ihre Bestimmung hell vor Augen schwebt, sollten die Kostbarkeit der Zeit, auf deutschen Hochschulen zugebracht, und den Einfluß derselben auf ihr ganzes Leben, auf ihre Persönlichkeit, wie auf ihre künftige Wirksamkeit, wohl zu erwägen im Stande seyn, darum sollten sie auch über die wohlthätige Richtung, die man ihrem Leben auf den Hochschulen gegeben hat, keinen Augenblik zweifelhaft seyn. Sie werden an den kleinlichen, nichtssagenden Vereinen und Unterscheidungen länger keinen Geschmak finden; die Pedanterie geheimer Gesellschaften wird ihnen lächerlich vorkommen, und das Don Quixotenartige gewagter Einmischungen in Dinge, die sie nicht verstehen, und denen sie noch nicht gewachsen sind, muß die Verständigen unter ihnen schamroth machen.

Was liegt Ehrenhaftes und Rühmliches darin, Mitglied einer zweideutigen Gesellschaft zu seyn und sich pflichtmäßig da einzufinden, wo man mit dem Köder des geheimnißvollen und hochwichtigen Zechen, Zanken, Zeitverschwenden hingelokt wird! welch unwürdiger Ehrgeiz, gemeinschaftliche Sache mit Solchen zu machen, welche die Studien vernachläßigen oder gar lächerlich machen, die Gesetze verhöhnen. Die Zeit ist kostbar! Was den Wissenschaften und Studien entfremdet, von der intellektuellen und moralischen Fortbildung nur Eine Stunde im Tag abhaltet, ist eines Studirenden unwürdig. Selbst gesellschaftliche Erholungen sollen zur Fortbildung mitwirken, aber ihnen nicht hinderlich seyn.

Wer sich zum Staats- oder Kirchendienst befähigen, und lernen will, einen Bezirk, eine Gemeinde, eine Familie, seinen Haushalt gut zu ordnen und zu lenken, der fange die Lernjahre nicht mit regieren an.

Unverträglichkeit, Abhonderung steht jungen Leuten nicht an. Auf Hochschulen waren sie allgemein und wurden nach Grundsäzen kultivirt. Die bayer'schen Hochschulen hatten Bursche, Bavaren, Ifaren, Danubianer, Schwaben, Pfälzer, und wie alle heißen mögen. Stand, freie Wahl, Geburtsort, Vermögen und andere Gründe entschieden den Beitritt zur einen oder andern Verbindung; oder ein wissenschaftliches Streben, Sympathie zu höheren geistigen Zweken. Wer die andre Sekte am Beißendsten bespöttelte, ward Vorgesezter: wer am Längsten saß und trank, war ein Bemoster betitelt; wer die fadesten Redensarten und Wortspiele erfand, z. B. Besen anstatt Geliebte, Nachtlichteln anstatt durch Nachtwachen und Schwärmen die Gesundheit zerstören; Anschieß anstatt Verwundung; stürzen für herausfordern, und andern Unsinn mehr, der wurde in den Chor unter die Direktoren befördert. Lebensgefährliche Herausforderungen geschahen durch Deputirte.

Die kleinlichen ausschweifenden Nachäffungen in äußerlichen Auszeichnungen kann unmöglich der gesunde Menschenverstand billigen, z. B. eine Art Ordensband mit Aufschrift: ensis sit noster vindex (mit dem Degen rächen wir uns). Kappen mit Löchern-Landesvätern. Wie Mancher erröthet jezt, wenn er an solche Dinge erinnert wird, die ihm einst so hochwichtig vorkamen, daß er Besseres darüber versäumte.

Es gab wohl auch Väter, welche diese Abwege ihrer Söhnchen wohlgefällig belächelten und an das Ende alles Dessen nicht dachten. Andere sahen kopfschüttelnd dem Treiben zu, ahneten nichts Gutes davon, und erlebten in dem Schikfale ihrer eigenen Söhne die Erfüllung ihrer Ahnungen.

Die Gefahr drohenden und Unheil bringenden Klüppen sind nun zersprengt. Den Hochschulen tagt ein schönerer Morgen, als irgend zu einer Zeit. Die Umstände, Gelegenheiten, welche von den Wissenschaften entfremdeten, und Treuer über manche Familie brachten, sind beseitigt, und dem braven, Wissenschaft suchenden Menschen ist die Bahn geebnet. Die Söhne der deutschen Lande widmen nun unverführt und ungestört ihre wichtigste Vorbereitungszeit auf den Hochschulen ihrer Bestimmung, und kehren gesund an Leib und Seele, und nicht mehr mit Narben und Thorheiten, ins väterliche Haus zurük. Väter! diese Wohlthat verdankt ihr der weisen Sorge unsers Königs Ludwig I. Er hat den bösen Geist auf unsern vaterländischen Hochschulen gebannt. Die Gegenwart eines guten Geistes ist immer spürbarer. Ihr dürft über das Schikfal euerer Söhne auf der Hochschule nicht mehr so, wie früher, bekümmert seyn. Das Auge einer weisen Regierung wachet über sie und über alle ihre Schritte.

Anstatt Hang zu Trunk, Spiel, Kampf und Wagnissen, entzündet sich immer mehr die Liebe zu den Wissenschaften; das Pflichtgefühl gegen Eltern, Vaterland und König grünt frisch in euern Söhnen auf. Der gute Geist, der noch nicht von unserm Zeitalter abgelassen hat, befeelt sie täglich mehr und gewinnt dem eingedrungenen bösen Geist immer mehr Land ab.

Schöne Vorzeichen einer schönen Zukunft! Das nächst nach und kommende Geschlecht wird die Früchte der Reform schon genießen und den Meister loben, der Alles so gut vorbereitet hat.

---

kaltem Wasser, und schüttet ihn, nachdem das Wasser abgelaufen, in ein hinlänglich tiefes porzellanenes oder anderes gut irdenes Gefäß, worin man ihn mit 5 Pfund 4 Loth siedend heißem Wasser übergießt. Man dekt das Gefäß zu, und läßt den Thee 12 Stunden ziehen. Nach dieser Zeit trennt man die Blätter von der Flüssigkeit, indem man sie stark ausdrükt, und läßt leztere einige Zeit stehen, damit sie sich abklare; wenn solches geschehen, gießt man sie in ein anderes Gefäß von feinem festem Thon behutsam ab, und sezt das Doppelte ihres Gewichts an Zuker zu. Nachdem dieser zergangen, stellt man das Gefäß auf ein gelindes Feuer, und läßt es darauf, bis die Flüssigkeit zu wallen anfängt; so wie dieß erfolgt, nimmt man selbige vom Feuer, gießt sie durch einen Feltrir-Sak und füllt sie nach dem Erkalten auf Flaschen, die man wohl verkorken muß.

Dieser Syrup hat einen angenehmen Theegeschmak, und dient dazu, mit Hilfe von heißem Wasser augenblicklich Thee zu bereiten, den man nach Willkür mehr oder weniger stark machen kann.

Aromatischer Theesyrup wird ganz auf dieselbe Weise bereitet, nur daß man der angegebenen Quantität Thee noch 1½ Quentchen Sternanis zusezt.

Digitized by Google

Mißbrauch des Handels-Rechtes mit Gift-Waaren erleichtert und befördert die Vergiftungs-Anschläge.

Der Sohn der Wittwe Späth in Tittling, Landg. Passau ging am 9. dieses Monats mit dem Krämers-Sohn, Karl Larose, nach dem eine Stunde davon entlegenen Dorfe Obereging, wo sein Halbbruder A. Späth im obern Wirthshause als Bäckerjung in Arbeit steht, in der Absicht, noch einen Versuch zu machen, diesen zu bereden, auf seinen Antheil am Heimwesen in Tittling gegen ein baares Aequivalent zu seinen Gunsten zu verzichten, was er bisher, und auch dießmal nicht von ihm erhalten konnte.

In der Frühe des folgenden Tags bestellte der Besuchende für sich und Larose, dann für seinen Halbbruder A. Späth einen Kaffee. Der Bäckerjung war, als der Kaffee aufgetragen wurde, gerade mit Backen beschäftigt, und kostete nur wenig aus der ihm vorgesetzten Schale, wurde auch nachher durch die Arbeit am Ofen abgehalten, die Schale auszutrinken! Bald empfand er Uebelkeit und heftige Schmerzen, so daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Man argwohnte Gift. Der indessen herbeigekommene Wirth schöpfte Verdacht und bewachte die verdächtige Kaffee-Schale. Dem Vergifteten brachte man (wie man vernimmt) etwas Seifenwasser bei, worauf heftiges und anhaltendes Erbrechen folgte. Der herbeigerufene Arzt schloß sogleich auf Vergiftung, und fand in der Schale einen Soz von Arsenik, der nach seinem Ausspruche für zehn Rosse genug gewesen wäre. Das zu rechter Zeit bewirkte Erbrechen und die Hilfe des Arztes rettete zwar den A. Späth vom Tode, aber die Gesundheit war noch sehr angegriffen und sein Zustand etwas zweifelhaft.

Larose hatte, nach seinem eigenen freien Geständnisse, das Gift hergegeben, und war frech genug, Zeuge der brudermörderischen Exekution zu seyn.

Wem fällt nicht nach dem ersten Eindruk der häßlichen That der gewissenlose Mißbrauch auf, den Krämer von ihrem Handels-Rechte machen können, und gewissenlose oder leichtsinnige Krämer wirklich davon machen!

Einem jungen, unerfahrenen, im Gewissen noch nicht erstarkten Knaben ein so gefährliches Material anvertrauen, ist nicht im Sinn und Geist einer vorsichtigen Polizei. Solch ein Vorrecht genießen selbst Diejenigen nicht, welche über Land und Leute regieren, sie müssen, wenn sie eine so gefährliche Waare bedürfen, sich die Erlaubniß von der Polizei erbitten. Was recht ist. Und der Gewerbsmann, der von ähnlichen Materialien oft Gebrauch machen muß, kann die Wissenschaft der Polizei nicht umgehen. Auch das ist recht. Aber daß jeder Krämer auf dem Lande, weil er Krämer ist, größere Vorrechte genießt und ihm gefährliche Dinge anvertraut werden, die selbst dem Beamten und dem anerkannt gewissenhaften Bürger nur mit polizeilichem Vorwissen erlaubt werden, ist nicht so ganz recht, darum, weil es gar zu gefährlich ist, und unter den Krämern auf dem Lande bei Weitem nicht alle von Gleichgiltigkeit, Sorglosigkeit, und Gewissenlosigkeit frei sind. Der Verkauf gefährlicher Materialien der Art sollte nur sehr Wenigen anvertraut, und um besserer Aufsicht und Kontrolle willen auf die Städte beschränkt werden, da dieses keine Artikel sind, die man täglich oder in der Eile nöthig hat.

Jährlicher Kaffee-Bedarf in Deutschland.

Nach Berechnung eines Londoner Handels-Hauses gibt ein inländisches Blatt den jährlichen Bedarf an Kaffee in Deutschland auf ohngefähr 1,430,000 Ctnr. an. Welche Summen Geldes verschlingen diese Bohnen! und wie viel Zuker noch dazu! Dasselbe Blatt bemerkt, daß die Produktion des Kaffees dem Verbrauche nicht mehr genüge, und bis zu dieser Ausgleichung eine Erhöhung der Preise, besonders für die mittelfeinen Sorten erfolgen werde.

Dießjährige Hopfen-Ernte.

In der Pfalz, besonders in der Gegend von Mannheim und Schwezingen soll, nach Berichten, die dießjährige Hopfen-Ernte weit ergiebiger seyn, als in vielen Bezirken von Alt-Bayern. Mehrere bayerische Bierbrauer und Spekulanten haben beßnahen in diesem Herbste bedeutende Einkäufe in der Gegend von Mannheim gemacht.

Auch in Unter-Bayern fällt die Hopfen-Ernte ergiebig aus.

Da überhaupt über den dießjährigen Ertrag dieses Erzeugnisses aus der Nähe und Ferne wenig ungünstige Berichte einlaufen, so ist man um so mehr befremdet, zu vernehmen, daß der Preis desselben (150 fl. per Ctnr.) so hoch gestellt ist.

Auflösung der Charade im vorigen Nro:
Hochzeit.

Neue für Oekonomen wichtige Erfindung zum Akerbaue.

Im Verlage von Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien, Kohlmarkt Nro. 257 ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

der neue und merkwürdige
Pflug,
der keinen Führer braucht.
Erfunden von
Johann Joseph Grangé,
einem gemeinen Akerknechte aus Harol im Departemente der Vogesen in Frankreich.
Aus dem Französischen übersezt
von
Karl Ernest Mayer.
Mit 4 Abbildungen, welche den Pflug in allen seinen Bestandtheilen von beiden Seiten betrachtet darstellen
in 8v. 1833 in Umschlag broschirt. Preis: 10 ggr.

Durch öffentliche Blätter, und namentlich durch die Wiener-Zeitung vom 10 Juni 1833, wurde die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums, über dieses neue Akerwerkzeug rege gemacht. Wie freuen uns, schon jezt in der Lage zu seyn, eine vollständige Zeichnung und Beschreibung desselben, in einer genauen Ueberzezung von der Hand eines Mannes hiermit anzeigen zu können, der vermöge seiner Stellung, als Herausgeber einer ökonomischen Zeitschrift, an der Quelle des Neuesten und Interessantesten sich befindet, und in Betrachtung seiner bisherigen Leistungen, auch für eine vollendete Arbeit bürget. Wenn fernerts erwogen wird, daß die Landwirthschafts-Gesellschaften von Nancy, Luneville, Toul, Chateauvalins, Bar-le-Duc, Commercy, Verdun, und St. Mihiel u. a. m., nebst einer Menge der ausgezeichnetsten Personen, ja gegenwärtig fast ganz Frankreich, im Lobe über diese neue Erfindung sich überbieten, daß die Ansichten Aller, über die Zwekmäßigkeit und allgemeine Anwendbarkeit sich aussprechen, so mag es wohl auch der deutsche Landwirth der Mühe werth finden, die Sache näher zu prüfen. Wir sind daher ganz überzeugt, daß Niemand dieses Buch unbefriedigt aus den Händen geben wird.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Viehz-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speiskammer rc.

III. Jahrgang. Nro. 42. 22. Oktober 1833.

Wege der Vorsehung.

Der Gedanke: „Du stehst mit deinem Leben in Gottes Gewalt," ist unstreitig der süßeste und erhebendste für den lebenswerthen Menschen. Aber auch der gerechteste ist er; wie jeder Nachdenkende aus seinen eigenen Lebensumständen tagtäglich sich darthun können muß. Die Beispiele, welche uns als Beweise einer höhern Fügung dienen, sind unzählig. Sie sollen uns aber auch zur Lehre, zum Trost dienen in unsern eignen Schikksalen. Darum sind sie aufgestellt. Und zu gleichem Zwek theilen wir folgendes Beispiel der Art den geneigten Lesern mit. Benedikt Franz Joh. Herrmann, russisch kais. Ober-Berghauptmann, Ritter des großen St. Annen-Ordens, Ober-Befehlshaber zu Katharinenburg und Mitglied einer Menge gelehrter Gesellschaften, der gegen 10,000 Bergleute und über 100,000 Kron-Bauern befehligte, war 1753 d. 14. März zu Marienhof in Steyermark, wo sein Vater das sogenannte Mayer-Gut besaß, geboren. In seinem 9. oder 10. Jahre kam er in das Dominikaner-Kloster zu Friesach in Kärnthen, wo er die Humaniora studiren sollte; er machte aber keine sonderlichen Fortschritte, weil der Pater Procurator, der ihn zwar in besondere Protektion genommen hatte, aber immer kränklich war, ihn mehr zu seinem Krankenwärter brauchte, als zum Studiren anhielt. Er wurde dann zur Erlernung der Salz-Werkskunde nach Aussee abgeschikt und daselbst bei dem Salz-Werks-Kämmerer v. Augustin in die Pension gegeben. Dieser Mann hatte zwar den Ruhm eines geschikten Beamten, aber seine übertriebene Strenge entfremdete ihm die Herzen. Zwei Jahre lang hielt es der junge Herrmann bei ihm aus; da mußte er eines Tags einige sehr wichtige Papiere abschreiben, die schlechterdings noch an diesem Tage mit der Post nach Wien abgefertigt werden sollten. Schon war die Poststunde nahe, und eben war auch die letzte Seite zu Ende geschrieben, als zum Unglük die Hand statt des Streusandes das Tintenfaß ergriff, und einen ungeheuren Klek über das Papier hergoß. Den Bogen umzuschreiben, dazu war keine Zeit mehr, und seinem zornsüchtigen Prinzipal unter die Augen treten, dazu hatte der schüchtern gemachte Knabe keine Lust. In der Angst ließ er also Alles liegen und stehen, lief, mit einzigen 12 kr. in der Tasche, und ungeachtet es schon Nacht war, auf und davon; machte sich auf den Weg nach der ziemlich fernen Heimat; kam daselbst, unter mannigfaltigen Gefahren, an; wurde nun in die Rentamts-Kanzlei zu Murau gegeben, ging später nach Grätz, nach Wien, und bildete sich, meistens durch fleißiges Privatstudium, zum sehr geschikten Manne aus. Bei Gelegenheit einer Reise, die er in der Folge dann, 1781, durch Preußen, Cur- und Liefland nach Petersburg machte, wurde er am lezteren Orte sehr gut aufgenommen. Seine Kenntnisse wurden bemerkt, in Wirksamkeit gesezt, belohnt; und er wurde einer der wichtigsten Männer des russischen Reichs.

Notaten eines alten Oekonomen über die Zubereitung des zur Saat bestimmten Getreid-Samens.

Die in dem Notaten-Hefte ausgesprochenen Ansichten und Recepte sind freilich zum Theil durch das Licht der Chemie in spätrer Zeit näher beleuchtet, auch durch andere neuere Entdekungen verdrängt worden. Immer aber bleiben die Erfahrungen eines alten Praktikers (von der Theorie abgesehen, welche auch ihren Theil daran hat) achtenswerth, auch ist es nicht ohne Interesse, zu vernehmen, wie man über die Wirkung, Herstellung und Anwendung des unter dem Namen Salz verkommenden Reiz- und Dung-Mittels gedacht hat. Nun zu den Notaten selbst.

Wie man mit wenig Kosten und leichter Mühe den Aker, oder vielmehr die Saat zubereiten könne, daß auch ohne Düngung mehr denn tausendfältige Frucht erlangt werde, und wie die Aeker und Früchte vor allem Unglüke zu bewahren.

A. Das ganze Geheimniß besteht in dem Gebrauch des Salzes, denn das Salz ist die vornehmste Substanz und beste Kraft aller Düngung, oder Mistes, und ein Land dürfte niemals Brache liegen, sondern könnte alljährlich besäet werden, wenn man demselben durch die Düngung wieder restituirte, was man ihm in der Ernte genommen, und es ist kein Zweifel, man kann aus der Erde Alles haben, was man nur wünscht, wenn man nur der Natur durch die Kunst zu Hilfe kommen könnte, oder vielmehr wollte.

Gleichwie nun die Vermehrungs-Kraft vom Salz ihren Ursprung hat, so ist die Frage: wie? damit der Profit nicht geringer, als die Ausgaben, denn man muß trachten, mit wenigen Kosten viel zusammen zu bringen.

Frauenzimmer-Fach.

Das standhaft-tugendhafte Mädchen.

Peter der Große hatte sich von seiner ersten Gemahlin geschieden. In Moscow speiste er in seinem Wittwenstand einmal bei einem fremden Kaufmann, der sich dort aufhielt. Die Reize der Tochter, die er bei dieser Gelegenheit kennen lernte, fesselten ihn so sehr, daß er ihr anbot, selbstgefällige Bedingungen zu machen, wenn sie mit ihm leben wollte; welches aber das tugendhafte Mädchen entschieden ausschlug. Da sie indeß die Wirkungen seiner Macht fürchtete, so faßte sie den Entschluß, Moscow noch in der Nacht zu verlassen, ohne selbst ihren Eltern etwas davon zu sagen. Sie versah sich mit etwas Geld zu ihrem Unterhalte, und ging mehrere Meilen zu Fuß in das Land hinein, bis sie in ein kleines Dorf kam, wo ihre Amme mit ihrem Manne und ihrer Tochter, des jungen Mädchens Milchschwester, sich aufhielt. Diesen entdekte sie ihre Absicht, sich in dem Holze nahe bei diesem Dorfe zu verbergen. Um aller Entdekung zuvor zu kommen, machte sie sich, in Begleitung des Mannes und der Tochter, noch in der nemlichen Nacht auf den Weg. Der Mann, seines Handwerks ein Zimmermann, dem das Holz sehr gut be-

Digitized by Google

Selbes geschieht nun nicht besser, als wenn man erstens Alles, was man nur auf der Strasse, oder sonst von allerhand Knochen, Fellwerken, Federn, alten Schuhen, Hörnern, Pferd- oder andern Thieres-Hufen, endlich Alles, worin Salz befindlich ist, findet, zusammen sammelt, solches zerhackt, oder in Stüke schlägt, und in drei unterschiedliche Gefässe wirft; in das eine Gefäß thut man die Sachen, so am Weichsten sind, in das andere die, so etwas härter, und in das dritte die allerhärteste Materie.

Hernach füllt man alle drei mit warmem Regenwasser an, läßt es stehen, und zwar dasjenige, was im ersten Gefässe ist, 4 Tage, was in dem andern, 6, und was in dem dritten, 8 Tage.

Es ist wahr, daß die Ambra und Zibeth angenehmer riechen, als diese Dinge, allein da kein anders Mittel ist, mit dem Ackerbau gut fortzukommen, so muß man darin nicht so delikat und ekelhaft seyn, sondern dergleichen kleinen Verdruß nicht achten. Ohne Mühe kann man unmöglich das Salz, so die Erde durch die Vegetation verliert, wieder ersezen und repariren.

De la Quintinie sagt nach ganzer 30jähriger Erfahrung sehr wohl: Es ist gewiß in dem Leibe der Erde ein Salz, so seine Fruchtbarkeit verursacht, und dieses Salz ist der einige und rechte Schaz der Erde. Dasjenige, was uns das Land durch seine Fruchtbarkeit und Wachsthum hervorbringt, solches kann wieder denen, selbes zu verbessern, und die vorige Kraft zu geben, wenn es wieder durch die Correktion darein gebracht wird.

Also düngt und verbessert bekanntermassen Fleisch, Leder, Knochen, Nägel, Klauen, Urin, Mist, Holz, Blätter, Asche, Stroh, alle Früchte und Gewächse, auch Leinen und allerhand Zeug ꝛc., wenn es in die Erde kommt und darin vermodert, und hierdurch eben wird die Erde von dem salpetrischen Salze geschwängert und bekommt ihre Fruchtbarkeit.

Man muß sich also nicht wundern, daß dieser vornehme Mann solche geringe und verächtliche Dinge so recommandirt, wie selbe auf- und zusammenzusuchen.

Zweitens müssen auch allerlei Pflanzen, so man in Hölzern, Feldern, Thälern, Hügeln und Gärten nur finden kann, mit ihren Blumen und Samen, und sonderlich so viel Salz haben, gesammelt werden.

Wenn man nun derselben eine gute Quantität hat, brennt man solche zu Asche, und aus dieser Asche zieht man durch die Evaporation der Näße das Salz. Die Rinde der Eichenbäume, als worin viel Salz, ist sehr gut, ingleichen der Rosmarin, Lavendel, Salbei, Petonien, Münze, Johannisskraut, Johannisblumen ꝛc.

In der Evaporation oder Ausdämpfung wird das Salz durch Cristallisation zusammengezogen, und man kann es sodann leicht bekommen und einsammeln. Will man es hernach weiter konserviren, so muß es getroknet werden.

Drittens nimmt man eben so viel Pfund Salpeter, als man Morgen Landes anbauen will, und läßt jedes Pfund Salpeter in 6 Quatier, oder Maße Mist- oder Pfützenwasser zergehen. Wenn nun der Salpeter wohl geschmolzen, wirft man dazu ein wenig von diesem Salz der Pflanzen nach Proportion Dessen, was man hat, und dann heißt diese Materie die materia universalis, weil wahrhaftig der Salpeter, wie wir aus Folgendem sehen werden, der allgemeine Geist der elementarischen Welt ist. Dieses ist das Hauptwerk und vornehmste Geheimniß der Multiplikation.

Um uns also ins Künftige desto besser zu expliziren, so wollen wir präparirtes Wasser dasjenige nennen, so erwähntermassen in den drei Gefässen zubereitet ist, und modus universalis soll das Wasser, worin der Salpeter und das aus den Pflanzen extrahirte Salz ist, heißen.

Der Gebrauch nun vom Obigen muß folgender Gestalt geschehen: Man präparirt so viel Samen Getreid, als man etwa auf einen Morgen Landes säen kann; auf einen Morgen nimmt man 6 Maß, oder 12 Nösel von dem präparirten Wasser, worin man alsobald die Universal-Materie, in welcher ein Pfund Salpeter zergangen, vermenget; darauf gießt man das Getreid, das auf einen Morgen gehört, zu den gedachten Liquoribus, und zwar langsam, damit man dasjenige Korn, so auf dem Wasser schwimmen bleibt, mit einer Kehl abfüllen könne, denn solches zu säen nicht taugt. Das Wasser muß zwei Finger hoch über das Getreid stehen, und man kann lieber, wenn man sonst nicht so viel hat, nur gemeines Mist-pfützenwasser zugießen.

Zwölf Stund läßt man das Korn also weichen, und rührt es alle zwei Stund einmal um. Wenn solche Zeit vorbei, und es noch nicht aufgeschwollen ist, so läßt man es noch liegen, bis es vollkommen angeschwollen, jedoch nicht zu kühnen (keimen) angefangen, dann nimmt man es heraus und thuts in einen Sak, daß die Näße ablaufe, und läßt es so etwelche Stunden stehen, um zu kühnen und sich zu erhizen.

Man muß das Wasser, so davon geht, nicht weglaufen und verderben lassen, da es bis auf den lezten Tropfen gut ist und an allen Samen und Gewächsen mit großem Nuzen gebraucht werden kann.

Man säet das imprägnirte Korn, wenn es noch naß ist, und man darf wenigstens den dritten Theil, wo nicht die Hälfte, weniger, als sonst auf einen Morgen erforderlich wäre, Samen nehmen und aussäen, und damit der Säemann desto besser es ausstreuen könne, und nicht auf einem Ort zu dik komme, kann er es mit Häkerling vermengen.

Dabei ist zu beobachten, 1) daß man das beste, reinste, größte und schönste Korn aussuche. 2) Daß man das fette und schwere Erdreich bei Zeiten und ehe der Regen (als welcher noch diker und schwerer macht) kommt, bearbeite; und sobald das Land umgepflügt oder bearbeitet ist, muß man es besäen, damit das Korn durch die magnetische Kraft,

---

kannt war, führte sie zu einem kleinen trokenen Plaz in der Mitte eines Morasts, und baute ihr hier eine Hütte zu ihrer Wohnung. Ihr Geld hatte sie bei ihrer Amme gelassen, um ihr die kleinen Bedürfnisse zu ihrem Unterhalte zu verschaffen, welche ihr getreulich bei Nacht, von der Amme oder ihrer Tochter, überbracht wurden. Eine von Beiden blieb auch allemal des Nachts bei ihr.

Die Eltern, durch die Flucht der Tochter in Kummer und Angst versezt, hatten Mühe, den zornigen Peter, der folgenden Tags die Tochter zu besuchen gekommen war, zu besänftigen. Er veranlaßte Nachsuchen nach der Vermißten, und bot eine ansehnliche Belohnung für Den aus, der entdeken würde, was ihr begegnet sey. Es verfloß ein Jahr, bis endlich der Zufall zur Entdekung ihres Aufenthaltes verhalf. Ein Obrister, der von der Armee gekommen war, um seine Freunde zu besuchen, ging in dem Holze auf die Jagd, und verfolgte ein Wildpret durch den Morast. Er kam an die Hütte, und als er hineinsah, erblikte er ein schönes junges Frauenzimmer in schlechter Kleidung; er fragte, wer sie sey, und wie sie dazu komme, an einem so einsamen Orte zu leben? und vernahm verwundert, daß sie das Frauenzimmer sey, deren Verschwinden so großes Aufsehn gemacht hatte. In der äußersten Verwirrung und mit den heißesten Bitten flehte sie ihn auf den Knieen, daß er sie nicht verrathen möchte. Er beruhigte sie

Digitized by Google

womit es angefüllt, den in der Luft befindlichen Universal-Spiritum an sich ziehen könne.

So viel es immer möglich, muß man dem Regenwetter zuvorkommen, damit, wenn selbes einfällt, der Himmel sich schon mit der Erde zur Geburt und dem Wachsthum unsers in dem Schooße der allgemeinen Mutter liegenden Kornes vereinbart und vermählt habe.

Alles Korn muß in trokener Erde, und etwa 3 oder 4 Tage nach starkem Regen gesäet werden. Man kann dergleichen Sachen nicht genug observiren und sich in Acht nehmen, und man muß sich darnach richten, um zu wissen und zu lernen, welches Mittel man, seine Güter zu verbessern, wählen und gebrauchen könne: anerwogen eine Art an einem Orte gut seyn kann, am andern nicht, und gewiß Diejenigen, so solches nicht unterscheiden, laufen Gefahr, daß ihre Mühe und Arbeit vergebens sey, und sie sich, wiewohl durch ihre eigene Schuld, wegen dieser ihnen kommunizirten Kunst beklagen werden.

Es sind gemeiniglich zwei General-Fehler beim Lande, denn entweder ist es allzu naß, und folglich schwer, oder es ist allzu troken, und dabei gar zu leicht und zum Brand geneigt.

Diesen beiden diversen Inkonvenienzen nun muß man zwei verschiedene Mittel entgegen sezen. Ingleichen sieht man auch bei dem Mist, daß der eine fett und erfrischend, wie z. B. der von Ochsen und Kühen, der andere warm und leicht ist, als der Schaf- und Taubenmist; somit muß man warmen und leichten Mist zur feuchten, kalten und schweren Erde nehmen, um sie dadurch leicht und beweglicher zu machen. Ingleichen Kuh- und Ochsenmist in trokne, magere und leichte Erde bringen, damit sie dadurch fetter und materieller werde, und der Wärme des Sommers, wie auch der Sonnenhize im Frühlinge desto besser widerstehen könne.

Dieses ist zweifelsohne die vornehmste Lehre, so beim Aker- und Gartenbau zu geben, und ist gewiß, daß durch dergleichen Anmerkung selbe zur höchsten Vollkommenheit könne gebracht werden.

Ferners muß das leichte und magere Land nicht so zeitig, als das andere, besäet werden, es wäre denn, daß es an wässerichten, oder morastigen Orten gelegen, dann solchenfalls es gleich, als fettes und schweres Land zu traktiren wäre.

Uebrigens ist es auch ein großer Fehler, wenn man die Saat zu tief in die Erde einmacht, dann selbe sodann nicht allein von dessen Schwere leicht unterdrükt wird, sondern auch von den in der Luft sich aufhaltenden salpetrischen vaporibus und exhalationibus nicht so viel, als sonst an sich ziehen kann.

Drittens. Sollte die Erde mit schlimmem und bösem Unkraut behaftet seyn, so muß man sie nothwendig zwei oder drei Mal bearbeiten und pflügen, um alle Wurzeln von solchem Kraute herauszubekommen.

Folgendes Jahr ist solches nur einmal nöthig, jedoch ziemlich tief, und daß die Furchen nahe an einander hergehen.

Viertens ist zwar nicht nöthig, das Land zu düngen, oder zu bemisten, im Fall man aber an Mist übrig hat, kann es nicht schaden, sondern wird die Erde noch besser machen.

Sollte es Jemanden etwa zu verdrießlich fallen, dieser Manier in allen vorgeschriebenen Punkten nachzufolgen, so kann man die Infusion in den drei Gefässen auslassen, und anstatt dieses also zubereiteten Wassers das Mistwasser, mit Menschenurin vermischt, nehmen, und eine geraume Zeit digeriren lassen, alsdann aber den Salter hineinthun und zergehen lassen, sohin obigen Gebrauch damit machen, wiewohl der Erfolg hievon vielleicht im Ganzen so gut, als von dem gedachten Experiment seyn dürfte.

B. Man nimmt 1 Pfd. Salpeter, ein Pfd. Weinstein zu ½ Pfd. Kuchel-Salz, oder Pottasche.

Nun wird anfänglich in einem Mörser der Weinstein, der Salpeter und das Kuchelsalz zu Pulver klein zerstossen, alsdann nach der Ordnung, wie sie zerstossen worden, alle 3 Gattungen vermischt und wohl unter einander vermengt. Hienach wird mit ersagter Masse ein glasirter Hafen bis zur Hälfte angefüllt, und bei einem rings umher gemachten Glut-Feuer calcinirt, wovon man beiläufig 1½ Pfd. calcinirtes Salz überkommt, welches man alsdann, in einem andern Hafen angefüllt, wieder auflösel, und zum weitern Gebrauch wohl verwahrt aufbehaltet.

Wann nun die Bauzeit vorhanden, so füllt man nach Proportion des calcinirten Salzes, d. i., auf ein Pfund 2 Eimer gerechnet, mithin dießorts eine Boding mit 3 Eimer Regenwasser an, und gießt obige Massa liquida hinein.

Alsdann füllt man so viel Kornsamen in gedachte Boding, daß sämmtliche Körner mit dem Wasser einen Finger hoch bedekt und imprägnirt werden können.

Wann das Korn oder der Weizen bereits in der Beize liegt, so ist es sehr gut, wenn man eine gute Portion Kübadel in einen Sak thut, und unterst in die Boding hängt, folglich auch hiemit das Getreid imprägniren läßt.

Wenn nun bemeldeter Samen gut aufgeschwollen, daß er jedoch noch nicht zu kühnen angefangen, so wird selber herausgenommen, und auf einer Blache etwas getroknet, alsdann aber alsogleich mit dem dritten Theil Hökerling vermischt.

Bei naßgeiligen Aekern nimmt man aber anstatt dem Kuchelsaz Schwefel, und zwar einen gleichen Theil mit den übrigen Ingredienzen und verfährt wie oben erwähnt worden.

C. Einige verständige Akerleute sammeln in einer Grube viel Pferd- oder Kuhmist, nach Gestalt nemlich des Grundes, somit auf einen trokenen und hizigen Aker das leztere, auf einen feuchten und nassen aber das erstere, und gießen öfters Wasser daran; wenn nun solches etliche Wochen lang wohl durchgefault hat, so nehme man dieses Wasser,

---

mit der Versicherung, daß die Gefahr, seiner Meinung nach, für sie vorüber wäre, weil der Czar jezt anderwärts gebunden sey; sie könne sich daher mit Sicherheit entdeken, wenigstens ihren Eltern, mit denen er Rüksprache nehmen wolle, wie die Sache am Besten anzufangen sey. Das Mädchen willigte in diesen Vorschlag, und sogleich machte er sich auf den Weg, und erfreute ihre Eltern mit seiner glüklichen Entdekung. Der Schluß ihrer Berathschlagungen fiel dahin aus: Madame Katharinen, (so wurde damals die nachherige Kaiserin genannt) um ihre Meinung zu fragen, auf was für eine Art die Sache dem Czar eröffnet werden solle? Der Oberst, unterzog sich diesem Geschäfte. Katharina gab Petern von Allem Bericht, und dieser äußerte aufrichtiges Leid, und Verlangen, dem Mädchen seine ausgestandene Qual auf eine anständige Weise zu vergüten. Katharina gab selbst den Vorschlag, Peter vollzog ihn. Das Mädchen wurde durch einen seiner Günstlinge in Begleitung des Obersten herbeigeholt, und erschien zur unaussprechlichen Freude ihrer Eltern. Peter beschenkte sie reichlich, und bot ihr den Obersten zum Gemahl an. Eine Anerbietung, in welche sie einwilligte. Peter ordnete selbst die Hochzeit, und sezte der Braut und ihren Erben ein Jahrgeld von 3000 Rubeln aus.

Digitized by Google

so vom Salze des Mistes gleichsam imprägnirt ist, heraus, lasse es in einem kupfernen Gefässe ein wenig kochen, thue etwas Salpeter hinein, nehme es hernach vom Feuer, und wenn es alsdann laulicht ist, werfe man das Korn, so man säen will, hinein und lasse es also 3 Tage stehen, damit es aufquille, der Same sich eröffne und kühnen könne.

Darauf nimmt man es aus dem Wasser, läßt es etwas troken werden, und säet es aus. Gleichwie man aber auf einen Morgen den dritten Theil weniger, denn sonst, ansäet, also nimmt man den dritten Theil Häkerling und vermengt solches wohl mit gedacht präparirtem Korn.

Diese Manier geht gut genug von Statten, und Diejenigen, so sich deren bedienen, haben vielen Nuzen und eine reiche Ernte dadurch zu erwarten.

D. Man nehme Mist von Tauben und Schafen, Pferden und Rindvieh, von jedem gleichviel, thue solches in ein hölzernes Gefäß, gieße siedendheißes Wasser darauf, und lasse solches etliche Tage durchweichen, darnach gieße man dieses Wasser in ein anders Gefäß, worin man ein Pfund Salpeter auf jeden Morgen Landes zergehen läßt.

Wenn nun der Salpeter zerschmolzen ist, so thut man das Korn, oder den Samen hinein und läßt solchen 24 Stunden darin weichen, hernach nehme man das Korn heraus, und falls es eben trokne Zeit ist, so säe man es etwas naß, ist aber die Erde naß, so muß man das Korn auf dem Boden auf Tüchern ausbreiten und etwas troknen lassen, ehe solches ausgesäet wird.

Man darf hier den Aker gar nicht düngen, oder misten, und nicht mehr, als einmal umpflügen, oder bearbeiten, und wenn das Land sonst noch so mager und unfruchtbar ist, kann man doch gewiß auf eine reiche Ernte, und welche noch einige Wochen vor der ordinären Zeit reif seyn wird, Rechnung machen.

Hierwider möchte man nun einwenden, daß unmöglich zu glauben, daß das wenige Salz, so sich an jedes Korn etwa anfezen möchte, könne genug seyn zum Aliment so vieler Halme und Aehren, als man durch dieses Mittel aus einer Wurzel, oder einem Stamme hervorzubringen hofft.

Allein darauf dienet, daß eben nicht gesagt sey, daß das Salz, so sich an den Samen anfezet, nothwendig allein den reichen Aufguß desselben erhalten müsse, sondern seine erste Wirkung ist nur diese, daß es den Samen eröffnet, und dessen viele Kühnen (Keime) zum bessern Wachsthum ausbreitet, und die solche einschließende Haut zerschneidet. Die andere Wirkung dieses Salzes ist, daß es jedem Korn gleichsam als ein Magnet diene und helfe, den Salpeter der Erde, welchen das unterirdische Feuer in Dünste und Exhalationes resolviret, und mittelst der Luft zur Unterhaltung der Gewächse und der Thiere getrieben hat, desto mehr anzuziehen. Es sind dieses nicht leere Ideen oder unnüze Contemplationes und Chimären, sondern wir wissen aus sicherer Erfahrung, daß der Salpeter, wenn er in die Luft gelegt wird, gleich einem Magnet, mehrere Salpeter und die Feuchtigkeit an sich ziehe.

Nun ist dieser Salpeter ein wahrhaftes Salz der Fruchtbarkeit, nichts ist kostbarer und werther in der ganzen Natur, als eben dieser so unbekannte Salpeter. Er ist ohne Streit der rechte Lebensbalsam, durch welchen die ganze Harmonie der Natur in den Mineralien, Vegetabilien und Thieren unterhalten und erhalten wird, und ohne welchen alle Mixta würden aus einander gehen und in ihre Principia resolviret, und Alles zu dem ersten Chaos gebracht und vernichtet werden. Dieses unschäzbare Salz erhält den ganzen Corpus der elementarischen Welt in ihrem Wesen und Consistenz.

Empfehlung des Anbaues der Platterbse zu Viehfutter.

Die Platterbse, (Lathyrus sativus) auch zahme Platterbse genannt, nimmt in Frankreich schon lange eine Stelle unter den angebauten landwirthschaftlichen Gewächsen ein; man hat sie aber bisher in Deutschland nirgends im Großen gebaut. Ihr Anbau ist jedoch empfehlenswerth, weil sie mit jedem Boden und Klima vorlieb nimmt, sehr wenig Dünger braucht, ein ganz vorzügliches, von Pferden und Rindern, besonders aber von Schafen sehr geliebtes Grünfutter gibt, und einen überaus großen und besonders sichern Ertrag an Körnern und Stroh abwirft; in lezterer Hinsicht sogar alle andern Hülsenfrüchte übertrifft.

Um dieser Eigenschaften willen sollten die Landwirthe Versuche mit deren Anbau machen. Zu dem Ende geben wir hier die Beschreibung und eine kurze Anweisung zum Anbau derselben.

Der Same ist gelb, rundlich-eckig, zusammengedrükt, ungefähr in der Größe einer Erbse, und steht in eiförmigen, zugespizten, etwas zusammengedrükten Hülsen. Die Wurzel ist ästig, daraus treibt ein schwacher, viereckiger, glatter, ästiger Stengel hervor, der oft zwei Fuß und darüber lang wird, sich mit seinen Ranken an benachbarten Gegenständen emporschlingt, oder in Ermanglung dieser über der Erde ausbreitet. Die Blätter sind kurzgestielt und gepaart, die Blättchen mehrere Zoll lang, gleich breit zugespizt, unten schmäler, glatt und etwas gebogen. Die Blüten entspringen einzeln auf langen einblumigen Stielen in den Winkeln der Blätter. Die Blumen sind weiß mit blauer Fahne.

Im Frühling zeitlich gesäet, blüht die Pflanze im Juni und Juli und reift im August und September.

Diese Platterbsen werden ganz so, wie die gewöhnlichen Erbsen, gebaut, sind aber in Hinsicht des Bodens und Düngers genügsamer als die gewöhnlichen Erbsen. Kalkhaltender Lehmboden scheint ihnen jedoch, wie allen Erbsen, zuzusagen. Wenn man sie zu Futter, wozu sie grün und getroknet ganz vorzüglich sind, anbauen will, so thut man wohl, sie, wie Wiken, mit Hafer oder andern Gewächsen im Gemisch anzusäen.

Die Körner sind zwar keine ganz gute Kost für Menschen und schwer verdaulich, werden aber doch hin und wieder in Frankreich genossen. Gekocht und geschroten geben sie ein ganz vorzügliches Futter für die Schweine ab, und sind der Mastung mit Gerste und anderm Getreide vorzuziehen. —

Charade.

Feld und Wald und Gärten scheiden
Und umzäunen meine ersten Beiden,
Ungemessen wird die Lezte oft bereut.
Und das Ganze — hat noch nicht gefreit.

J. L. M—ts.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 43. 29. Oktober 1833.

Ueber die Entbehrlichkeit, Beschwerlichkeit und Gefährlichkeit der Hunde.

Gegenwärtig, wo man Alles zu entfernen oder unschädlich zu machen sucht, was der Sicherheit, und sogar der Behaglichkeit im Wege steht, wo man der affektirten Empfindsamkeit Opfer bringen muß, und der unschuldige Tabaksgeruch sogar in den Strassen der Städte und auf den Spaziergängen verpönt ist, sollte man sich wirklich inner und ausser seinen vier Wänden ganz sicher und bequem finden, so weit diese Sicherheit und Bequemlichkeit von den öffentlichen Sicherheits-Anstalten abhängt.

Aber so ganz im Reinen sind wir über diesen Punkt noch nicht, und es fehlt noch Vieles, was die Civilisation von den öffentlichen Sicherheits-Anstalten zu fordern berechtigt ist. Das Raffinement in kleinlichen Dingen hebt die Schattenseite der in wichtigern Dingen hervorleuchtenden Mängel desto stärker hervor.

Wir sind durch Kunst und Gesezé bei Weitem noch nicht so urbanisirt, daß wir aus freien Stüken der Forderung der Zeit und der Civilisation entgegen kämen, und aus eignem Antrieb uns nach den gerechten Ansprüchen unserer Mitmenschen richteten. Wäre dieses, so würden wir sie nicht zwingen, um unserer Liebhabereien und Launen willen auf steter Hut und in unaufhörlicher Sorge zu seyn. Was frägt die Eigenliebe nach Dem, was Andern weh oder wohl thut! Sie kennt keine Rüksichten, als das Gesez. Die Humaniora sind noch nicht absolvirt, und die Polizei-Gesez-Bücher noch nicht geschlossen, so lange sie nicht Vorsehung thun, daß das vornehme Herumsprengen und stundenlange Strassensperren der ein-, zwei- und vierspännigen wandernden Wohnzimmer von einem Hause zum andern so beschränkt wird, daß Jedermann ohne Gefahr sorgenlos die Strassen und Gassen der Städte betreten kann.

Eine auffallende Mißgestalt in einem civilisirten, oder nach Civilisation strebenden Zeitalter sind die Hunde, die Rechte, welche sie geniessen, und die Protektion, deren sich dieß entbehrliche, beschwerliche und gefährliche Thier bei Hochgebildeten und Hochempfindelnden zu erfreuen hat.

Es wird von Jahr zu Jahr auffallender, wie wenig Wahres an der behaupteten Unentbehrlichkeit und Nüzlichkeit dieses Thieres ist. Es bewacht unser Eigenthum nicht, es schüzt unsere Person nicht, und nüzt uns im Tode nichts. Höchstens der Jäger kann seinen Instinkt und seine Schnellfüssigkeit benüzen. Wenn er den Stand der Jagdhunde nach dem wirklichen Bedarf einrichtet, dieselben nur zu diesem Gebrauche ins Freie führt, daneben sie unter strenger Aufsicht hält, und ihnen im Schupfen oder Hunde-Stall, wo sie hingehören, ihren Aufenthalt anweiset, aber weder ins Wohnzimmer, noch in die menschliche Gesellschaft, wohin sie nicht gehören, einführt, so wollen wir uns um ihr Daseyn nicht bekümmern; nur sollen sie sich, wie gesagt, in unsere Angelegenheiten nicht einmischen, da ja doch zu erwarten steht, daß das Gewild der Bevölkerung und Industrie ohnehin allmählig weichen und dann zumal ohne Hunde durch Jäger, Bauern, berechtigte und unberechtigte, betheiligte und unbetheiligte Interessenten wird im Respekt erhalten werden können. Viele Beispiele der jüngsten Zeiten haben auch bewiesen, daß der Einfall reißender Thiere in eine Gegend nie von Hunden verhindert, ihre Aufspürung und Tödtung nie von Hunden veranlaßt oder bewirkt wurde, sondern allemal durch des Menschen Muth und Kunst oder Glük ausgeführt werden mußte.

Wenn der Hund treu und wachsam wäre, oder der Eigenthümer auf die Wachsamkeit seines Haushundes sich wirklich verlassen könnte, würden wohl so ausserordentlich viele Einbrüche, Diebstähle, Gewaltthätigkeiten in Bayern Statt finden, deren kleinere Zahl nur zur öffentlichen Kunde kommt, weil man wegen ihrer Allgemeinheit keine Notiz mehr davon nimmt? Bei den meisten vorkommenden Diebstählen und Einbrüchen spielt der Haushund eine ganz leidende Rolle, und es hat fast immer das Ansehen, als ob er mit den Dieben verstanden gewesen wäre. Daran ist zwar in einzelnen Fällen die Nachtäßigkeit der Beraubten selbst Schuld, welche dem Thiere zu viel zumuthen, und seinen Instinkt weder leiten, noch gehörig benüzen. Desto besser versteht es das gefährliche Gesindel, durch seine Künste und Arkana die Wachsamkeit eines sonst guten Hundes einzuschläfern, und unnüz zu machen. Ein achtungswerther Deputirter einer

Frauenzimmer-Fach.

Neue Bereitungsart der Hafergrüze.

Man schüttet den zu Grüze bestimmten Hafer in einen Kessel, in welchen man zuvor ein wenig Wasser, als wenn man Kartoffeln in Dampf kochen wollte, gegossen hat. Man feuert schwach, ohne den Hafer umzurühren, stekt aber einen reinen hölzernen Stab durch denselben bis auf den Boden des Kessels, um zu erkennen, ob der Hafer hinlänglich gekocht habe, was der Fall ist, wenn sich bei dem Herausziehen des Stabes nirgends Feuchtigkeit daran zeigt. Diese Operation mit 3 Mezen b. Mß. Hafer vorgenommen, dauert ½ bis ¾ Stunden; man unterbricht nun das Kochen, leert den Kessel, und füllt ihn wieder an, wenn man nicht genug Hafer für einen Ofen hat.

Der so gekochte Hafer wird nemlich in den Bakofen gebreitet, um ihn auszutroknen. Man vermehrt die nach dem Ausnehmen des Brods darin verbliebene Hize durch ein kleines Feuer etwas, schüttet dann den Hafer hinein, schließt den Ofen zu, und öffnet ihn erst nach ungefähr 24 Stunden wieder.

Das Korn wird durch dieses Verfahren nicht nur ausgetroknet, sondern selbst etwas gedarrt; denn die daraus bereitete

Digitized by Google

deutschen Landtags-Kammer erklärte sich, als der Antrag zu einer Hundesteuer gemacht wurde, gegen diese und gegen die Hunde. Er sagte: Hunde helfen nichts, und erzählte ein Beispiel, daß in der Stadt aus einem Hause, in welchem ein Hund war, eine große Summe gestohlen worden sey, daß aber Tags vorher zuerst der Hund sich habe stehlen lassen. Saubere Hundstreue!

Eben so wenig können wir unsere Person der Treue der Hunde anvertrauen. Es ist lächerlich, mit welcher Prahlerei die Großmäuler die Treue, die Geschicklichkeit, die Bravour ihrer Hunde anpreisen, und bei angestellter Probe sich beschämt sehen. Ein Hund, der mit einigem Erfolg und Beharrlichkeit seinen Herrn vertheidigt, ist eine Naturseltenheit. Solche äusserst seltene Erscheinungen werden eben darum durch die Zeitungen als ausserordentliche Naturseltenheiten verkündet. Dagegen gibt es 100, nein, 1000 Hunde, die, wenn sie ihren Herrn angegriffen sehen, noch selbst über ihn herfallen, und den Gegnern das Spiel noch leichter machen.

Und was arbeitet dieses Thier? Ochs, Pferd, selbst die Kuh zieht uns Lasten und erleichtert unsere Arbeiten! Der Hund kann von diesem nichts. Und wer einen Hund zu einer mechanischen Verrichtung bedarf oder besitzt, der beobachte dabei, was auch der Jäger zu beobachten hat. Unter diesen Bedingungen ist er ihm als Nutzthier wohl gegönnt. Alles, bis auf die Exkremente aller unserer Hausthiere wird in der Landwirthschaft und in den Gewerben gewerthet. Von der Taube bis zum Ochsen werden die Abgänge aller Hausthiere benützt, und Schriftsteller würdigen sie der Beachtung. Nur die Exkremente des Hundes hat noch Niemand angepriesen, dagegen fallen uns aber dieselben auf allen Wegen und Stegen lästig.

Dem Viehtreiber und Fleischer dienen die Hunde ebenfalls nicht. Bei der schlechten Dressur, welche auf diese verwendet wird, zerstreuen sie die Rudel und Heerden kleinen Viehes durch ihr lärmendes Gebell und unordentliches Herumlaufen, und dienen nicht dazu, eine Heerde in Ordnung zu halten. Größere Viehgattungen fürchten die Hunde nicht, werden von diesen nicht angetrieben, vielmehr scheu und widerspenstig gemacht, und sollten ohnedieß, nach polizeilichen Vorschriften, gekoppelt und geführt werden. Das Treiben und Begleiten einzelner kleiner oder großer Viehstücke zur Schlachtbank oder überhaupt für die Fleischer, durch Hunde, ist längst aus diätetischen Gründen verworfen worden, und damit die Fleischer und Viehtreiber nicht in Versuchung kommen, Mißbrauch davon zu machen, sollte diesen das Halten jeder Art von Hunden untersagt seyn.

Dagegen wendet man gewöhnlich ein, es gebe noch viele Dinge, deren Nutzen noch nicht erkannt, und deren Brauchbarkeit nicht anerkannt sey, kein Mensch habe noch daran gedacht, sie abzuschaffen, oder ihren Besitz zu verbieten. Es mag seyn, daß man etwas Nutzloses duldet, weil seine Abschaffung uns mehr Aufwand verursachen würde, als die Sache werth ist. Aber die Abschaffung der unnützen Hunde kostet nichts, macht keine Mühe, keinen Aufwand, und bringt keine Gefahr.

Einmal, das ist aber eine alte Geschichte, indessen wahr und merkwürdig, einmal im 15. Jahrhundert regierte in einer Schweizer-Stadt ein Bürgermeister, der viele gute Neuerungen veranlaßte, und noch mehr durchgesetzt hätte, wenn er in einem andern Zeitalter gelebt, oder seine Zeit- und Amts-Genossen ihn verstanden hätten, kurz, ein Bürgermeister, wie es heut zu Tage wenige gibt; der wollte mit Gewalt die beschwerlichen, besonders die großen Hunde abschaffen — er fehlte aber darin, daß er mit dem Vollzug auf der Landschaft den Anfang machte. Nicht diese wohlweise Verordnung, nur der unkluge Vollzug kostete ihm den Kopf — denn nun wurde dieser Umstand absichtlich von seinen Rivalen benützt, ihn auch auf der Landschaft verhaßt zu machen. Freilich, so gefährlich wärs heut zu Tage nicht; und um so weniger, wenn man den Fehler des Bürgermeisters weislich umgienge, und in den Städten, die doch die Residenzen der Civilisation seyn wollen, den Anfang machen würde. Aber da träfe das Loos gar viele kleine Spize, Möpschen und Bologneser-Hündchen, von denen man so viel Schönes, Possirliches, Unterhaltendes zu sagen weiß, und deren sich so viele Lippen und beredte Zungen annehmen würden, daß man ein steinernes Herz haben müßte, wenn man durch die hochtrabende empfindsame Beredsamkeit sich nicht erweichen ließe. Wenn von dem Nutzen die Rede ist, so kann unmöglich Jemand die Liebhaberei und die müssige Unterhaltung mit einem unvernünftigen und unnützen, höchstens possirlichen Thiere, das eigentlich nur stets selbst unterhalten seyn will, und für gute Nahrung sich hinwider etwas gefallen läßt, jenem substituiren. Man setze dieser unverständigen Liebhaberei entgegen: daß die Hunde für diesen unnützen Zeitvertreib zu kostbar, beschwerlich und gefährlich sind, so werden diese gerechten Vorwürfe alle Advokatenkünste, die man diesen Thieren, und der Vorliebe für dieselben zu Lieb aufbietet, abweisen.

(Schluß folgt.)

Eine inhumane Polizei ist noch keine gute Polizei.

Ordnung, Sicherheit, und eine gewisse Behaglichkeit im bürgerlichen Leben sind unentbehrliche Begleiter der Civilisation. In jenen gibt sich diese zu erkennen. Die Letztere muß aber vorangehen, wenn die Erstern auf einem festen Grunde ruhen sollen. Der Civilisirte vermeidet von selbst Alles, was die Sicherheit, die gesellschaftliche Ordnung stört, und dem gemächlichen Beisammenleben hinderlich ist; der weniger Civilisirte bedarf dagegen eines äußern Impulses, um oft und zu rechter Zeit daran erinnert zu werden; die

---

Grüze hat nicht die weiße Farbe, die ein gutes trokenes Samenkorn zeigt, wenn man es zerbricht, sondern ist fast nußbraun, dafür aber von einem weit angenehmern Geschmak, als die gewöhnliche Hafergrüze.

Thee-Extrakt.

Man nimmt eine bestimmte Menge Thee, etwa 1 Pfd., wäscht ihn in kaltem Wasser, schüttet ihn in ein Gefäß, das man in ein Marienbad sezt, und übergießt ihn darin mit seinem dreifachen Gewicht, also mit 3 Pfd. siedend heißem Wasser. Man läßt dasselbe 12 Stunden darauf stehen, gießt es dann ab, drükt den Thee aus, und übergießt ihn noch einmal mit derselben Menge siedendem Wasser. Nach 6 Stunden wird dieses abgefüllt, der Thee ausgedrükt und abermals mit so viel heißem Wasser übergossen, welches nach 6 Stunden abgefüllt wird. Der Thee wird nun völlig ausgedrükt und weggeworfen. Man filtrirt die 3 Aufgüße in der Ordnung, wie man sie erhalten, gießt sie dann in flache Schalen von feinem Thon, sezt sie auf den Ofen, um die Flüssigkeit abdampfen zu lassen. Man erhält auf diese Weise einen schuppigen Extrakt, der den Geruch und Geschmak des Thees besizt. Wenn die Austrokenung vollendet ist, schabt man ihn mit dem Messer ab und hebt ihn in wohlverkorkten Fläschchen auf.

Ein Quentchen solchen Extraktes in einer Kanne heißem

Digitized by Google

Geschäftigkeit, die Nahrungssorge der untern Stände, ihre Noth bei weniger Bildung und Einsicht in den Werth der öffentlichen Ordnung läuft der Polizei oft in den Weg, und solche Fälle sind der wahre Prüfstein einer guten, einer humanen Polizei. Es ist hart für einen Ehrenmann, wenn er nach der Strenge eines Gesezes oder nach seiner Vorschrift gegen eine an sich unschuldige Handlung, gegen ein bloßes Versehen oder Versäumniß einschreiten muß, aber auch schmerzhaft für einen sonst rechtschaffenen Menschen, wenn er bei einem solchen Versehen von jener überrascht und nach dem todten Buchstaben eines Gesezes hart behandelt wird. In einem civilisirten Lande müssen die Polizeien und die Polizei-Gesezе selbst civilisirt, sie müssen human seyn. Was ist aber Humanität anders, als Nachsicht gegen schwache Menschen und gegen Dasjenige, was sie aus Versehen oder bloßer Unwissenheit, von der Noth getrieben, thun oder unterlassen, wenn das Versehen an sich nichts Böses ist, keine böse Absicht verräth und gar keine Folgen hat. Diese schwierige Aufgabe können nur solche Polizei-Männer lösen, welche selbst human, civilisirt und nüchtern sind. Je strenger das Gesez und je schwerer seine Beobachtung ist, desto nüchterner muß Derjenige seyn, welcher darüber wachen soll.

England liefert die meisten und anstössigsten Beispiele von Härte und Inhumanität gegen die unschuldigsten Versehen, und die Härte seiner Gesezе entspricht am Wenigsten den Forderungen der Civilisation und der Humanität gegen Schwache. Folgende zwei neue Beispiele dienen zum Beweise, aber auch zur Vergleichung mit den humaneren Gesezen und Polizei-Männern Deutschlands.

Ein Londoner Polizei-Sergeant brachte vor Kurzem eine Soldatenfrau vor den Magistrat, die auf dem Wasch-Haushofe zu Westminster unter freiem Himmel geschlafen hatte. Ihre zerlumpten Kleider bezeugten ihre Armuth. Sie hielt einen Säugling in den Armen, und drei halbnakte Kinder liefen neben ihr her. Der Magistrat hob an: „Was habt ihr zu Eurer Entschuldigung?“ Die Frau: „Herr, ich reise von Deptford nach Bristol, und da es mir an Geld zu einem Nachtquartier fehlte, so kauerten wir uns zusammen, um uns warm zu halten.“ Magistrat: „Seyd Ihr eine Soldatenfrau?“ Frau: „Ja, Herr, mein Mann steht beim 95ten Regiment und ist jezt auf dem Kap; ich will zum Depot des Regiments und daselbst warten, bis er wieder kömmt.“ Magistrat: „Ganz wohl, Frau; ich schike Euch auf 14 Tage ins Gefängniß.“ Frau: „Ach, um Gottes willen, unsere Armuth ist ja kein Verbrechen, thut das nicht, Herr!“ Magistrat: Wie gesagt, auf 14 Tage.“ Das arme Geschöpf wurde sofort mit den Kindern, die sie umklammerten, in den Kerker geschleppt. Das zweite Beispiel:

Eine arme Frau in London wurde neulich zu 40 Schillingen (22 Gulden) Strafe, und da sie diese nicht bezahlen konnte, zu einem Monat Gefängniß verurtheilt, weil sie auf den Fußpfad der Strasse einen Korb gestellt und stehen gelassen hatte.

Was mögen wohl Diejenigen dort zu erleiden haben, welche mit stolzen Equipagen daher rennen, die Strassen versperren und unsicher machen, und die Menschen wie Kröten überrennen, zertreten, zermalmen?!

Vom Politisiren und von Politikern.

Schon vor mehr als zwanzig Jahren, wo das Politisiren zum Tagsgeschäft geworden und alle Stände und Geschlechter ergriffen hatte, äußerte sich ein deutsches Blatt folgendermassen darüber: Bei einigen müßigen Männern ist jezt oft Politisiren und sich Ruminren gleichbedeutend; denn sie thun wenig und schwazen viel. Alle Verluste wissen sie zuerst, den eignen Bankerott aber zulezt; sie vertheilen Kronen und Staaten, bleiben aber den Hausgins schuldig, und während sie die Armeen mit Lebensmitteln reichlich versehen, hungern zu Hause die Kinder. Einige Frauen machen es nicht besser; während sie die Zeitungen lesen, läuft ihnen am Feuer die Milch über und den Männern die Galle; während manche Damen ausbrechen, wie viel Mann vor dem Feind geblieben sind, bleibt nichts im Topfe; während sie lesen, daß Moskau verbrannte, geschah der Speise ein Gleiches. Die Armeen gehen vorwärts, die Wirthschaft rükwärts. Ist endlich einmal Friede da, so geht der Krieg im Hause erst recht los, weil man nun Zeit hat.

Der Speisemarkt zu Petersburg.

Eine der auffallendsten Merkwürdigkeiten in St. Petersburg zur Winterszeit ist der dortige Speisemarkt. Man sieht da Thiere zu Tausenden in Pyramiden aufgeschichtet. Die Kühe, die Schafe, die Schweine, das Geflügel, die Fische, die Butter und die Eier, Alles ist so hart wie Stein gefroren. Besonders schön sehen die gefrornen Fische aus; sie behalten ihre ursprüngliche Farbe, und haben die Halbdurchsichtigkeit der weißen Wäsche. Weniger angenehm hingegen ist der Anblik der vierfüßigen Thiere, denen allen die Haut abgezogen ist, schon wegen ihrer sonderbaren Stellung. Jedes Thier steht auf seinen Hinterfüssen, als wenn es über das benachbarte springen wollte. Das Fleisch dieser zu Tausenden aufgestellten enthäuteten und ausgeweideten Thiere ist so hart gefroren, daß es der Verkäufer mit einem großen Beil für die Käufer zerhauen muß; dabei gibt es ein Geräusch, wie wenn man Holz oder Steinkohlen zerhaute. Die auf diesem Markt ausgebotenen Lebensmittel werden zuweilen mehrere hundert Werste weit, mitunter selbst jenseits Moskau, hergebracht. Archangel, und noch entfernetere Provinzen, bringen gleichfalls ihren Antheil herbei. Da übrigens dieser Markt nicht lange dauert, und Alles im Ueberfluß vor-

---

Wasser aufgelöst, gibt ein Getränk, als wenn man einen Aufguß von derselben Quantität Thee gemacht hätte. Man könnte diesem Extrakte auch noch andere Substanzen, Zimmet, China und andere zusezen.

Vortheil beim Brodbaken.

Frauen und Wirthschafterinen finden es in vielen Haushaltungen und Verhältnissen vortheilhaft, ein eignes Hausbrod zu baken oder baken zu lassen. Entweder ist es Roggen- oder Weizenbrod, was sie fürs Haus bedürfen. Die Güte, Nahrhaftigkeit, Verdaulichkeit, und selbst das Gewicht des Brods kann vermehrt werden, wenn man Roggen-Kleien in Wasser kocht, dieses durch eine Leinwand drükt und den Teig damit anmacht. Die Kleien enthalten ein nährendes Oel, welches durch Sieden daraus gezogen wird, und das Brod schmakhaft, nährend und verdaulich macht. Man gewinnt auf diese Weise das Wohlschmekende der Kleie, ohne daß durch Beimischung derselben das Brod schwarz wird. Beim Kochen der Kleie muß man dieselbe stets umrühren, damit sie nicht anbrennt. Je mehr Kleien man zu einer Quantität Wasser nimmt, um so besser wird das Brod.

Digitized by Google

handen ist, so sind die Waaren wohlfeiler, als zu anderen Jahrs-Zeiten. Jeder kauft sich bei dieser Gelegenheit seinen Fleisch-Bedarf für den ganzen Winter und bewahrt sich ihn im Keller auf. Das Gewühl von Schlitten und Menschen ist dabei unübersehbar.

Der Gänsemarkt in Vilshofen.

Dieser Markt, der alljährlich in dem betriebsamen Vilshofen am Tage Simon und Judä gehalten wird, war dieß Jahr bedeutend. Die Congregation der sämmtlichen Gänse betrug 6620 Köpfe, die alle zu guten Preisen verkauft wurden.

Eintausend Stük Rindvieh, und eine noch größere Anzahl Schweine gaben dieser Jahres-Congregation ein imposantes Ansehen.

Ein Hausmittel für Bauern, die Pflugschare selbst auf eine einfache und wohlfeile Art zu stählen.

Zum Stählen der Pflugschare bedarf es weiter nichts, als daß man dieselbe rothglühend macht, und sie in diesem Zustande an allen Stellen, die man verstählt haben will, mit einem ebenfalls rothglühenden Stük Gußeisen, wozu man ein Bruchstük von einem gußeisernen Topf oder Ziegel nehmen kann, stark reibt.

Dieses Verfahren gründet sich auf eine erwiesene Thatsache. Wenn man nemlich gleiche Theile oxidirte Eisenfeile und Späne von grauem Gußeisen in einem Ziegel zusammen schmilzt, so erhält man guten Stahl. Die oben angegebene Operation ist dieser ganz ähnlich, nur abgekürzt, und muß gleiche Wirkung hervorbringen.

Schmiede, welche oft in den Fall kommen, von diesem Verfahren Gebrauch zu machen, können durch einen einzigen Versuch von der Anwendbarkeit desselben sich überzeugen, und diesen Handwerks-Vortheil bei allen ähnlichen Geschäften anwenden.

Ein Handwerks-Vortheil für Weber.

Die k. Regierung des Ober-Main-Kreises macht sämmtliche Weber auf eine vortheilhafte Schlichte aufmerksam. Diese ist nach gemachten Versuchen und Erfahrungen das sogenannte isländische Moos. Man soll es eine halbe Stunde im Wasser abkochen, und dann den Abguß zur Bereitung der Schlichte aus Mehl oder Kartoffel verwenden. Wegen seinen schleimigen Bestandtheilen wird die aus demselben bereitete Weberschlichte nicht so spröde und nicht so schnell sauer, als die gewöhnliche.

Derb und wizig.

Ein Beamter schalt einen Juden in der Amtsstube einen Spizbuben. Der Jude antwortete: „Herr Assessor, nehmen Sie Sich in Acht: schimpfen Sie nicht, sonst sag' ich Ihnen Etwas, was Ihnen gewiß noch Keiner gesagt hat." „Was ist das? Gleich damit heraus, du Schurke!" rief der ergrimmte Amtmann. „Nun, weil ich es sagen soll, Sie sind ein ehrlicher Mann, Herr Amtmann."

Der Müller und der Förster, oder der Dichter Wettstreit.

„Zum Spaß, Herr Gevatter, laßt uns einmal Verse machen," sagte der Förster zum Müller, als sie in fröhlicher Laune beim Glas Wein zusammensassen. „Verse?" versezte der, Müller erstaunt; „verstehe mich nicht darauf." „Ich auch nicht," war die Antwort; „aber wollen es probiren." „Nun gut," entgegnete der Müller; „so fangt denn an." „Aber," sezte der Förster hinzu, „Wahrheit muß der Vers enthalten, sonst gilt er nicht." „Auch recht," erwiderte der Müller. Jezt ließ sich der Förster folgendermassen vernehmen:

Wo bleibt die brüderliche Liebe?
Die ganze Welt ist voller — Müller.

„Gilt dieser Vers, Gevatter?" fragte der Förster den Müller. „Geduld," erwiderte dieser. Er sann nun nach. „Jezt kommts," rief er aus, und gab nun seinen Vers her:

Ihr seyd ein braver Mann, das sag ich unverhohlen,
Habt unserm gnädgen Herrn schon manchen Baum — gezogen.

„Laßt's gut seyn," sagte der Förster, „es kommt beim Versemachen nichts Kluges heraus."

Auch noch eine Nuß.

Ein Freund besuchte mich in meinem Garten,
Und freute sich der Blütenpracht sehr.
Doch schien er immer noch auf Etwas zu warten,
Denn teuerig forschend blikt er hin und her.
Es fiel mir bei — Freund! sagte ich, beschelte
Dich nur zur Wiese hin, da blüht es reich.
Hier schuf die Kunst den Garten, doch der Weide
Soll er nicht Eintrag thun. Es gab Vergleich.
Ich ließ die Hälfte mit dem zarten Kinde,
Den Streit in Rom, die andre nahm ich mir;
Doch gab die erste sich zu dem Verbinde,
Und gibt ein N aus Liebe zu hielte —
Dann liegts in jener linde mächtgen Armen,
Du lösst es, wenn du Morgens dich hier labst,
Und mächtig ruft es, wenn wir uns der Frucht erbarmen,
Die du vom Boden deinem Diener gabst.

Wittl.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:

Hagestolz.

Erinnerung.

Indem laut der neuen Würzburger Zeitung Nro. 281 im nächsten Dezember von den Allerdurchlauchtigsten Monarchen zu Wien ein Universal-Kongreß gehalten werden soll, welchen unterzeichneter zum Besten Aller Allerhöchstverselben sowohl, als auch aller ihrer Völker und Nationen auf Erden in seiner — schon im Jahre 1823 im Druke herausgegebenen Schrift:

Universal-Allianz aller Fürsten der Welt

betitelt, vorschlug, so wolle ein verehrtes Publikum hiemit von Gott einregendete höchst interessante Schrift mit ihren öffentlichen, rühmlichsten sowohl katholischen, als auch protestantischen Rezensionen, und dann auch mit den — über sie gnädigst geschehenen hohen und höchsten Erlassen, zu seiner angenehmsten Unterhaltung (zu haben in Würzburg bei Stahl und Artinger um 30 kr.) wieder aufs Neue gefälligst nachlesen.

Anmerk. Eine dieser Rezensionen ist schon in der allgemeinen deutschen Bürger- und Bauern-Zeitung I. Jahrgang Nro. 2 vom 20. März 1831, und das auch noch besondere Lob dieser Schrift (welches aber Gott als dem Eingeber alles Guten nur ganz allein, Jakob. 1. 17.; I. Tim 1. 17., gebührt) ist in der III. Beilage zur allgemeinen deutschen Garten-Zeitung Jahrgang 1831 Seite XVII. Nro. 26 enthalten.

Carlstadt, unweit Würzburg, im Oktober 1833.

Gaetan Geist,
Mitglied der prakt. Gartenbau-Gesellschafte.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Först.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdeckungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speisekammer rc.

III. Jahrgang. Nro. 44. 5. November 1833.

Der Herbstgang.

Die Bäume leer'n der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht ins Thal;
Das Stoppelfeld im Schimmerroden
Ergänzt am niedern Mittagsstrahl.
Es krönt der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Au'n, vom Reife fahl.

O, geh am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Lezt hinaus,
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den lezten schwer gefund'nen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm und sein Genoß, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiser Mann, ihr Lieben, daschet
Die Freuden im Vorüberflieh'n,
Empfängt, was kommt, unüberrascht,
Und pflückt die Blumen, weil sie blüh'n.
Und sind die Blumen auch verschwunden,
So steht am Winterherd, umwunden
Sein Festpokal mit Zimmergrün.

Noch troken fährt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpflug.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich sahl.
Noch grünt der Kamp vom Winterkorne,
Noch grünt beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeer'n, unser Lagerstatt.

So still an warmer Sonne liegend,
Seh'n wir das bunte Feld hinan,
Und dort auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepfeif, den Ackersmann!
Die Krah'n in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und scheu'n und lärmen;
Und dampfend zieht das Gespannpaar.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid, wie schön!
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Geh'n.
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelt: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

Ueber die Entbehrlichkeit, Beschwerlichkeit und Gefährlichkeit der Hunde.

(Schluß.)

Daß die Hunde, welche den Vorrath an menschlichen Nahrungs-Mitteln vermindern, ein kostbarer Luxus sind, kann man nicht in Abrede stellen, wenn auch manches dieser Thiere karg gehalten und dadurch genöthigt ist, alle Listen zur Stillung seines Hungers anzuwenden: zugegeben, daß bei solcher Behandlung die Fütterung den Eigenthümer nichts kostet, so ist gerade dieser unmenschliche Geiz verabscheuungswürdig, weil der Eigenthümer dadurch sein eigenes Thier quält, und eine niedrige Liebhaberei auf anderer Leute Kosten befriedigt. Es kommt hiebei nicht in die Frage, wer das unnütze Thier ernähre? Genug, seine List oder Zudringlichkeit verschafft ihm stets Futter, welches anderswo und besser verwendet werden könnte. Wollte man eine Berechnung anstellen, was die Ernährung des Hunde-Standes in einem Kreise, oder Gerichte, oder in einem ganzen Lande kostet, man würde über die Summe erstaunen, die herauskommt. Jeder mache aber nur einen Ueberschlag von Dem, was die Hunde seines eigenen Wohnortes kosten, und man wird sich zur höchsten Evidenz überzeugen, welch eine Last für einen Theil der menschlichen Gesellschaft diese Thiere sind. Man schreibt und spricht so viel für die Armen, und zur Ehre unsers Geschlechtes und des Zeitalters wird Vieles für sie gethan — aber der Ausspruch eines humanen Denkers und Schriftstellers steht fest: „So lange ein unschuldiges Kind oder ein Armer mit einem Stüke schwarzen Brodes zu Bette gehen und mit einer ungeschmalzenen Suppe sein Tagewerk antreten muß, ist die Haltung eines Einzigen Hundes eine Sünde." Das ist kein giltiger Einwurf: „Ich vergesse darum die Armen nicht, wenn ich meinem Hunde was Gutes gönne, es sind ohnehin nur Abgänge, die Niemand genießen würde, und Niemand hat ein Recht, mir vorzuschreiben, wie ich mit dem Meinigen schalten, und woran ich meine Freude haben soll." Was man den Hunden vorwirft, wird dem Armen entzogen, der ein näheres Recht auf unsere

Frauenzimmer-Fach.

Alte Beine, junges Herz.

In der Grafschaft Vallengin, nahe beim Dorfe Chezard, in der Schweiz, liegt ein ansehnliches Stük Land, das seit der Mitte des 16. Jahrhunderts statt des 10. nur die 22. Garbe an den Landesherrn entrichtet. Der Ursprung dieses Vorrechtes ist folgender: Wilhelmine v. Challans, Gräfin von Vallengin, hatte damals die Oberherrschaft dieses Landes. Sie war eine leutselige und gesprächige Dame, und unterhielt sich gerne mit ihren Bauerweibern. Eines Tages nahm sich eine derselben das Herz, und bat die gute Grundfrau um Zehend-Nachlaß, weil diese Abgabe von dem wenig fruchtbaren Boden sie sehr belästige. „Kinder! (antwortete die Dame) ganz kann ich das nicht, denn ich darf die Rechte meiner Nachfolger nicht verkürzen; aber einen Beweis meiner Liebe will ich euch dadurch geben, daß ich euch die halbe Zehend-Abgabe von allem Lande, das ich zu Fuß an Einem Tage umgehen kann, schenke." Die Dame war damals 80 Jahre alt. An einem schönen Sommermorgen stand sie bei Sonnenaufgang früher als gewöhnlich von ihrem Lager auf, ließ sich durch ein starkes Weib, dessen Arm ihr zur

Digitized by Google

Zuneigung und auf Dasjenige hat, was wir oft in schwelgerischem Uebermuth den Hunden vorwerfen. Es sind wahrlich keine so verächtlichen Abfälle, die durch die Hundesliebe den Armen entzogen werden. Es sind gute menschliche Nahrungsmittel, die mittelbar oder unmittelbar den Speisevorrath für die Menschen vermehren würden. Wir wollen nur die Milch in Berechnung bringen, welche der Circulation entzogen und den Hunden vorgesetzt wird, und welche auf dem Lande, der Schwein-Mastung zugewendet, den Nahrungs-Vorrath für die Menschen vermehren, oder in der Stadt nebst dem Weißbrod, das die Hunde bekommen, unmittelbar einem hungernden Nachbar zu gut kommen könnte.

Es ist gar nichts Seltenes, daß in einem etwas beträchtlichen Hause auf dem Lande ein Einziger Hund an Milch, Brod und Erdäpfeln tagtäglich so viel verzehrt, daß eine arme Mutter mit einem oder zwei Kindern sich davon nicht nur nähren, sondern gütlich thun könnte. Wenn in einer Gemeinde von tausend Seelen nur zwei auf solche Art genährte Hunde — nach dem geringsten Anschlag — gedultet werden, so kann man hieraus ermessen, wie Vieles der menschlichen Gesellschaft durch diese Bestien entzogen wird. Seit einer Reihe von Jahren bietet das Genie Allem auf, die Menschen über Alles zu belehren, wodurch der Vorrath an Lebensmitteln vermehrt wird; jede neue Entdekung wird zuerst diesem großen Zweke zugewendet. Dasjenige aber, was uns am Nächsten liegt, und am Wenigsten kostet, die Ersparung durch Abschaffung der Hunde, wird so wenig beachtet, und so selten empfohlen! Segar an der Schwelgerei der Herren nehmen die Hunde Theil. Wer in Wirths- und Schenkhäusern sich umgesehen hat, der wird mich verstehen, was ich meine. In solchen Häusern macht zuerst der Wirthshund durch seinen fettlichen Wanst und sein behagliches Befinden die Eifersucht des Hungernden rege, und der stille Wunsch eines müden Reisenden oder hungernden Armen: „Ach, daß ichs so gut, wie dieser Hund, hätte," ist wohl sehr verzeihlich, wenn man das Verhältniß, das Befinden dieser verschiedenen Wesen gegen einander hält.

Aber nun treten die Gäste ein, und mit ihnen die Hunde. Was die Schwelgerei der Herren nicht aufzehrt, das erhalten ihre Begleiter, so daß diese außer der guten Kost, die sie zu Hause erhielten, nun auch den Braten, Wurst und Weiß-Brod ihren Herren noch verzehren helfen. Indessen gehen ein Duzend Familien des Ortes mit einem Stük Schwarz-Brod, und ein anderes Duzend geht hungrig zu Bette. Ein Betteljunge tritt zu gleicher Zeit in die Gaststube und singt seine Bettel-Litanei. Diese Ungebühr wird ihm scharf verwiesen, und derselbe mit Ermahnungen zur Arbeit und zum Fleiß abgefertigt. Mit einem eifersüchtigen Blik auf den fetten Insassen, der ihm die Zähne weist, verläßt er das Gastzimmer unter Geberden, die seine Furcht vor den begünstigten vierbeinigten Gästen verrathen.

Nicht genug, daß die Hunde dem Menschen das Brod vor dem Munde wegnehmen und daneben das Privilegium haben, nichts dem Menschen zu nützen, so fallen sie ihm überdieß auf manche Art zur Last. Man kann sich schon durch den Geruch von ihrer Beschwerlichkeit überzeugen. Je stattlicher sie äußehen, je behaglicher ihre Lebensweise, je größer ihr Ansehen und ihre Freiheit im Hause ist, desto beschwerlicher fallen sie unserm Geruche. Die Barbarei aller Stände und jedes Geschlechtes, die doch sonst der Tabaksdampf des Handwerkers schon in Ohnmacht versezt, ist so nachsichtig gegen diesen ekelhaften Geruchs-Reiz, daß sie die Stänker in den Zimmern dulden, und Andern zumuthen, die Marter des Uebelgeruchs mit ihnen zu theilen. Wenn wir alle Sorgfalt auf die Reinhaltung unserer Kleider verwenden, so kann man selbst in vorgeblich guter Gesellschaft und guten Häusern nicht genug auf der Hut seyn, daß man von diesen unreinen Thieren nicht beklekst und verunreinigt werde. Eine der unverzeihlichsten Beschwerden, welche diese Thiere verursachen, ist die Beunruhigung, der Schreken, die Angst, in welche man durch ihren Ueberfall vor und in den Häusern und Höfen, wenn Geschäfte uns dahin führen, gesezt wird. Kaum wird Jemand seyn, der nicht schon in diesen unangenehmen, mit Gefahr verbundenen Fall gekommen, und dem solche ungezogene kleine und große Hunde bei ruhigem Vorübergehen nicht Schreken und Angst eingejagt haben. Kinder werden durch sie in Furcht gesezt, Furchtsame genöthigt, Umwege zu machen, um ihrem Ungestüme auszuweichen, und der Herzhaftesie kommt in den Fall, wenn er nicht vorbereitet ist, durch das Anprallen solcher Hunde in Schreken gesezt zu werden. Wie viele Kleider sind schon von Hunden zerrissen worden, wie viele Mißhandlungen, Wunden und Zerfleischungen haben besonders Kinder und Alte durch sie ausgestanden! Und solches unnützes, schädliches, beschwerliches, lebensgefährliches Vieh wird noch immer geduldet, ohne Verminderung, ohne polizeiliche Aufsicht und Beschränkung, und ohne daß das civilisirte und empfindsame Geschlecht die Barbarei dieses Uebelstandes einsehen will und zur Abschaffung desselben seine Stimme zu erheben und thätig mitzuwirken sich entschließen könnte.

Der stärkste und entscheidendste Beweggrund hiezu ist die verrufene Tollwuth, welcher dieses Thier vor andern unterworfen ist, und welche so schrekliche Gefahr dem Menschen tagtäglich droht. Es ist genug des Jammers, welches die Rauf- und Mordsucht unsers Geschlechts über Seinesgleichen bringt. Nähren und halten wir nicht noch Hunde, welche, wenn sie von der Wuth befallen werden, still und heimlich rasen, und unvermerkt, unsere Duldung gegen sie mißbrauchend, ihr Gift in unser Blut geifern, und uns schauer- und martervollen Tod bringen. Die öffentlichen Nachrichten, die nur gar zu viele Trauerfälle uns verkünden, welche die Wuth der Hunde verursacht, und die täglich uns

---

Stüze diente, begleiten, trat ihre Reise an, machte von Zeit zu Zeit kleine Pausen zur Erholung und um Erfrischungen einzunehmen, und umging so bis zum Abend ein ungleich größeres Stük Land, als man bei ihrem Alter und ihren körperlichen Beschwerden erwarten durfte. Noch am nemlichen Abende versammelte sie dann dessen Besizer, um ihnen ihre Schenkung zu bekräftigen. „Ich bin (sagte sie) sehr müde, aber ich bin auch sehr vergnügt; obgleich ich, Gott sey Dank, mit meinen 80jährigen Füßen zufrieden zu seyn Ursache habe, so würde ich doch dem lieben Gott Lebenslang dafür gedankt haben, wenn er mir heute nochmals die 20jährigen Füße geliehen hätte." „Das würden wir auch gethan haben, edle Frau! (erwiderte in seiner Einfalt einer der Bauern). Wenn jedoch Eure Füße alt und müde sind, so ist hingegen Euer Herz noch jugendlich und frisch; dieß habt Ihr uns sattsam bewiesen. Gott segne es Euch für uns und unsere Kinder in dieser Welt und in der Ewigkeit." Der Tod der guten Grundfrau erfolgte 6 Jahre darnach, 1543.

Frauen-Ehre.

Das süßeste, aber auch wichtigste Naturgesez ist der Trieb, welcher beide Geschlechter zur Gemeinschaft von Glük und Unglük verbindet; die man geselliges Leben nennt, wodurch beide genöthigt werden, besser oder liebenswürdiger zu erscheinen, um sich gegenseitig zu gefallen. Das Weib wird

Digitized by Google

und den Unfrigen drohende Gefahr sollte doch so viel bewirken, daß der ziel- und maßlosen Vermehrung der Hunde nicht nur Schranken gesetzt, sondern dieselben bis auf die allerunentbehrlichsten abgeschafft, und die letztern nur unter den strengsten Einschränkungen geduldet werden. Wir können noch lange nicht uns rühmen, daß wir im Stande der Civilisation leben, so lange noch Eine Stimme zu Gunsten der Hunde sich hören läßt, oder so lange man Bedenken trägt, der menschlichen Gesellschaft zu lieb entweder freiwillig sich ihrer zu entäußern, oder mit Strenge und durch Gesez alle entbehrlichen abzuschaffen. Laßt uns erst allen äußern Zeichen der Barbarei und der rohesten Liebhaberei entsagen, ehe wir der Civilisation und Humanität uns rühmen, und bedenken, daß ein Staat um so barbarischer ist, je mehr er Hunde hat. F.

Der Bienen-Freunde-Bund, oder mein Traum.

Es kam mir im Schlafe gerade so vor, als befände ich mich in der Gegend Lustheims, nahe bei Schleißheim, und ich erblikte im Traume den seligen Bienen-Vater Pösl, wie er nach seiner Gewohnheit bei Lebenszeiten, auf der Zitter spielend, im Freien saß, und dabei sein Morgenlied mit bewegter Andacht verrichtete; und ich sah ihn im nächtlichen Phantasiegebilde gleich einem Muschelmanne, wie damals, von seinen Bienen umschwärmt, und am ganzen Körper übersäet.

Da mir auch im Schlafe die verdienten Männern gebührende Ehrfurcht nicht gebricht, so nahte ich mich diesem würdig Seligen mit der geziemenden Hochachtung. Er erhob sich von seiner Stelle, streifte seine Bienen, wie zu den Zeiten seines so verdienten Wirkens, von seinem Angesichte und Händen, und drükte meine Hand herzvoll, und sprach: Alter Bekannter, was suchst du hier?

Ich konnte im Schlafe nicht einig werden, ob ich mit einem Lebenden oder bereits dahin geschiedenen Wesen zu schaffen habe, und frug daher, so viel ich mich dessen im wachenden Zustande erinnerte: Freund! was hilft der Bienen-Zucht in Bayern auf, da bisher so viele tausend und tausend Gulden für Honig und Wachs ins Ausland, besonders nach Ungarn ꝛc., wandern?

Pösl tächelte freundlich nach seiner Art eines würdigen und bescheidenen Alten, und zeigte auf das Zimmer in seiner Wohnung, wo er seine Bücher, Manuskripte u. dgl. bei Lebenszeiten aufzubewahren gewöhnt war.

Ich verstand ihn. — Er fuhr darauf fort mit lieblich rathendem Vatertone: „Bildet einen Aktien-Verein, wozu die freiwillige jährliche Gabe höchstens in Einem Gulden besteht; und nehmt euch besonders armer Waisenknaben an. Diese bildet hier vorzüglich im Fache der Bienenzucht, versäumt das Uebrige der Landwirthschaft dabei aber nicht.

Wenn nun diese Knaben hauptsächlich in der Bienen-Zucht wohl bewandert sind, dann gebt sie redlichen und menschenfreundlichgesinnten Landmännern, die an ihnen getreulich und mit Liebe Elternstelle versehen, und ihr werdet in kurzer Zeit Wunder eurer edlen Bemühungen erleben.

Euere schönen Anstrengungen können sich auch später über weitere und andere Gebiete Bayerns erstreken, aber die Mutter-Anstalt bleibe immer dahier.

Man entzieht dem Landmanne durch Militär-Konskription, durch den Uebertritt der Bauerssöhne in andere bürgerliche u. dgl. Stände selbst manchen kräftigen Arm, denkt aber nicht daran, diesen empfindlichen Verlust wieder zu ersezen.

Hier wäre ein unmaßgebliches Mittel zu einem wohlwollenden Aequiliber, und zur Beförderung der Bienenzucht in Bayern zugleich, wobei die Aktien-Gesellschaft keinen Schaden haben würde, indem jeder neue Bienenzüchter seine nöthige Anzahl von Bienenstöken von der Mutter-Anstalt abzunehmen hätte."

Pösl wollte weiter sprechen, aber seine Tochter unterbrach ihn mit den Worten: „Vater! zum Frühstüke!" wie diese Getreue bei Lebenszeiten des Verdienten nach seinem Morgengebete zu rufen gewöhnt war; und ich — erwachte.

Die schlechten Gemeinde-Vorsteher.

Nach Gott sey die das Vaterland am Heiligsten.
Jeremias.

Wer so auf dem Lande Ohren zum Hören und Augen zum Sehen hat, der wird Manches finden, was die Behörden nicht für möglich halten. Ich lasse mir nicht nehmen, daß aller Unfriede und die Lauigkeit in Gehorsam und Befolgung des Gesezes nur von den Unterbehörden, d. h., von den allerunterstten Organen der Verwaltung herrühre. Für dieß mal beweise ich die Untreue vieler Gemeindevorsteher, welche ganze Distrikte nicht nur verwirren, täuschen und plündern, sondern auch eine Stimmung hervorrufen, welche den bei einer kräftigen und weisen Regierung erforderlichen Institutionen und Verbesserungen kein Gehör gibt, und so das Wort Gottes aufzunehmen nicht gestimmt wurde. Die Bauern selbst sehen dieß ein; aber wahrscheinlich hoffen auch sie noch nach der Reihe alle ins Rohr zu kommen. Nicht umsonst balgt man sich beinahe um diese Würde, und schlägt unerlaubte Wege ein. . . Jedoch hier nur etliche Beispiele.

Bei der Gemeindewahl zu A. ging der Herr Vorstand, dem das Gewissen etwa einen vieljährigen Wucher hervorrufen mochte, ordentlich von Glied zu Glied — mit dem Bierkruge, und flehte unter den christlichsten Ausdrüken um die Stimmen. Da er Krämer war, so konnte er schon lange darauf vorbereiten, und Die, welche ihm ihre Stimme

---

durch seine Anmuth und die Verrichtungen, zu welchen es sein Geschlecht bestimmt, das erste Band zum bürgerlichen Leben. Sein Einfluß in civilisirten Ländern ist unbegrenzt. Bald pflanzt es an die Stelle wilder Rohheit das sanftere Reich der Liebe und die Gesetze der Höflichkeit. Indem die Besiegte den Sieger dahin bringt, daß er ihr zu gefallen strebt, weckt sie Gewerbfleiß und Künste. Der Gesang, der Tanz, die Malerei, die poetischen Ausschmükungen der Sprache, ebenso der Geschmak an äußerem Schmuk, nebst Allem, was dahin gehört, entspringen aus derselben Quelle. Der Preis, den uns das Weib durch seine Begünstigungen zu sezen weiß, zeigt seine ganze Macht. Daher kam seine wunderbare Gewalt im segenannten Mittelalter, der Kindheit unserer jezigen Gesellschaft, der Wiege der irrenden Ritterschaft und der alten Artigkeit der Paladine. Daher kam auch bei den Griechen und den alten Römern die Achtung und Verehrung der Frauen, die man ebenso bei den Galliern und Deutschen fand. In den Augen dieser einfachen tapferen Völker schien die weibliche Züchtigkeit ein heiliger Gegenstand. Die Aussprüche der Frauen, denen man oft bei öffentlichen Berathungen Gehör gab, galten auch als Gesez für das Betragen der Männer.

Frage und Antwort. „Wann legen sich die verliebten Neigungen beim Frauenzimmer?" fragte Jemand eine 60jäh. Dame. Worauf sie antwortete: „da müssen sie eine Aeltre fragen."

Digitized by Google

nicht gaben, die wurden schwerer Strafe unter dem Vorschub der Gesetze unterzogen.

In B. macht der Gemeinvorstand, welcher bei Vertheilung der Kriegsgelder die Gemeinde um einige Karolins geprellt hatte, die Tinte für die Schule, und gibt statt 1 Maß Tinte aus Liebe zum gemeinen Besten — 1 Quart Tinte unter 1 Quart hellichtes Bachwasser und begehrt dafür nur 24—30 kr.; beklagt sich auch dazu, daß bei dem Artikel gar nichts bleibe, und kanns dem vorigen Herrn Lehrer noch immer nicht vergeihen, daß er auf gute Tinte drang, und einige Male sie aus der Stadt kommen ließ.

In C. kann der Vorstand allein schreiben, und die übrigen obrigkeitlichen Personen machen Hieroglyphen. So eine Wahl, dachte der Bernhardl, trifft sich nicht bald wieder. Er beschließt, treibt was er will, macht einige Kreuzeln dazu, drückt das Siegel darauf, und es ist Gemeindes-Beschluß. Es erheben sich Stimmen, aber die unterdrückt er entweder durch Vorweis, oder durch Schnaps, sage Schnaps. Den Schreiern, die aber bei ihm einkehren müssen, erläßt er unter 4 Augen das Schulgeld, es weit Aermern vorbehaltend, und rechnet es dem Armenfonde auf. Man läßt es sich gefallen, weil man keine spezifische Erklärung gibt u. s. w.

In D. geht der Herr Handelsmann oft wegen Geschäften in die Stadt. Da weiß er dann immer in seiner ehrlichen Sorgfalt einen Gemeindegang, schwätzt von Verdruß und Mühe und schiebt für den Gang recht jämmerlich 40 kr. ein. Die böse Welt, der man aber ja nicht glauben wolle, gibt auch aus, der Herr Kämmerer (so nennt man in Märkten öfter die Gemeinde-Vorsteher) nehme oft 2 Gänge zusammen. Das kann nicht seyn. Zwei, ja drei Gelder wohl, aber gewiß würde er oft auf Einem Gange ein Viertel machen wollen.

Ich breche für heute davon ab. Dieß soll hie und da die Augen öffnen, die Quelle des Uebels aufzusuchen. In einem civilisirten Staate erster Größe muß man Jeden, der einen Schurken zu machen sich erlaubt, und das Wirken der höhern Behörden stört, oder wohl gar dem allerhöchsten Willen Trotz bietet, indem er nur nach Gutdünken publizirt, entlarven, und zeigen, daß er noch mehr, als öffentlichen Tadel verdiente. Dieß ist meine, hoffentlich nicht ganz irrige Idee, und meine Liebe zum Vaterlande läßt mich hoffen, den richtigen Takt am Gefühle zu besitzen. Wie das abzuändern, was oben gerügt steht, belieben Jene zu sagen, welchen das Richteramt zukommt. Wir Andern hoffen und wünschen aufrichtig eine baldige Besserung. Eine gute Meinung kann übrigens keinen Haß zeugen.

Noscendus.

Komplimentöse Betheuerungen.

Unterthänigster Diener. Ich habe die Ehre .. Belieben Sie doch! Alles nach Ihrem Gefallen. Befehlen Dero. Dein Ergebenster. Mein Alles. Keinen Augenblik versäumend. O wie herzlich Sie ... O ja, sehr gerne. Gebieten nur Ihre .. Wenn Sie es gut heißen, ja dann. Dein zweites Ich. Ohne dich ist mein Leben keines. Bis zum letzten Athemzuge. Seyen Sie versichert. Es freut mich ausserordentlich. Vielen Dank. Ich werde jede Gelegenheit ergreifen. Wenn Sie es erlauben. Ich werde so frei seyn. Wünsche recht guten Morgen. Darf ich bitten? Es sey das letzte Mal. Haben Sie die Gewogenheit. Der dankschuldigste Diener. O gewiß nicht. Nein, das gebe ich nicht zu. Zu viel. Das können Sie sehr leicht. Herrlich. Eine wahre Schönheit. Ich bin ganz durchdrungen. Ich stehe ganz zu Gebote. Verzeihen .. O ich Thor konnte Sie. Könnte ich anders. Ich gehe so gerne an Deiner Seite. Diese Speise, Arbeit ꝛc. gerieth vortrefflich. Beehre mich bald wieder. O, warum so selten? Bewunderungswürdig. Dab kam in meiner Praxis mir noch nie ... Ganz aus meiner Seele. Sie sind der Erste, der. Verlassen Sie uns nicht. O das ist schändlich, Ihnen .. Wahre Tugend. Sie dürfen nur befehlen. Bei meiner Ehre; auf Leben und Tod. Nehmen Sie hin. Sie Engel. Bitte höflich. Machen Sie keine Erwähnung. Tausend Dank. Sie sezen mich in Verlegenheit .. Ich küsse die Hand. Ihre Nachsicht allein. Kein Tag vergeht. Ewig. Ich finde keine Worte. O dürfte ich bekennen. Beglüken Sie mich .. Dazu sind Sie zu edel. Zürnen möchte ich meiner Kurzsichtigkeit. Es liegt in Ihrem Berufe. Wahrhaftig. Ich verharre höflichst, unterthänigst. Ihre Güte ist allbekannt.

Wie sollt' ich noch die Dinge alle nennen,
Die, mehr des kalten Lebens Spiel,
Nur langsam Augend sich entlehnen?

Ueber das Kaltwaschen des Viehes.

Das Kaltwaschen bekömmt dem Vieh eben so gut, wie dem Menschen. Auch das Vieh hat Fleisch und Blut, wie der Mensch, und die Viehkrankheiten sind fast die nemlichen, wie die Menschenkrankheiten; sie haben nur zunftmäßig verschiedene Namen. Die Viehpest z. B. ist im Grunde nichts Anders, als die Menschenpest, oder das, was bei dem Menschen Nervenfieber und sogenannter Typhus ist. Man theilt die Thierkrankheiten gerade so, wie die Menschenkrankheiten, in akute und chronische ein u. s. w. Und diese alle können sehr leicht und sicher durch bloßes Waschen und Kränten mit frischem reinen Brunnenwasser geheilt werden. — Harnisch erzählt in seiner Reise von Tiflis nach Teheran (in Vorder-Asien) Folgendes: „Bei dem reichen Kloster Edschmiazin sind die Büffelochsen größer, als in Georgien, und werden mit ausserordentlicher Sorgfalt behandelt. Ich sah, wie sie, als sie vom Pflügen zurükkamen, gewaschen wurden. Das Vieh stand in dem vor dem Kloster vorbeifließenden Fluße ganz still, während es die Knechte vermittelst Schöpfschaufeln übergossen. Nachdem die Thiere so über und über begossen waren, nahmen die Knechte Steine und rieben ihnen damit die Haut, wobei sich die Thiere ausserordentlich behaglich fühlten."

Was thun in diesem Falle unsere Landleute? Gewöhnlich nichts! Sie lassen z. B. ihre Ochsen und Kühe mit angedorrtem Kothe die ganze Woche hindurch ungereinigt aus- und eingehen. Und ist es ein Mastochs, so muß er mit selbem beim Verkaufe einen Zentner mehr wiegen! — Wären doch unsere Landleute mehr darauf bedacht, ihr Vieh die Woche über wenigstens nur Einmal durchaus zu bürsten und kalt zu waschen, so würden sie ein viel gesünderes Vieh bekommen und es sicherer gegen die Viehpest verwahren. Denn es ist eine alte Wahrheit: die Reinigung ist schon eine halbe Fütterung. Allein die liebe Gemächlichkeit läßt das bei den Meisten nicht zu, bis so ein Vieh erkrankt und — unterliegt.

Wenn die Kühe recht reinlich gehalten und alle Morgen vor dem Melken reichlich mit kaltem Wasser getränkt werden, wird ihre Milch bedeutend an Geschmak und an Güte gewinnen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Förk.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 45. 12. November 1833.

Auf den 18ten November 1833.

Es hat der Tag sich schön genaht in wichtigen Gestalten,
Das Fest, wornach der Bayer hohen Herzens sich gesehnt:
Daß Heil und Kraft und lebend Glük im Reiche sich entfalten,
Das Kunst und Wissenschaft durch Myriaden Jahre nennt.

Das Fest, das Otto's Name uns im schönsten Glanz entfaltet,
Das Ihm, dem Griechen-Vater, hohe Weih' und Würkung beut,
Der nun das freigewordne Volk und Land in Ruhm verwaltet;
Es glänzt des Wittelsbacher Hauses Löwenkraft und Größe heut.

Nur Heil, nur Lohn! Für viele mächt'ge Thaten sey gepriesen,
Bei uns, wie auf der Griechen Meer und segenreichem Strand',
Und nie, wenn auch Geschlechter sind verblühet und verwiesen,
Bist Du vergessen, Otto! in dem neuen Griechenland.

Beglük' Dein Volk in allen, allen Tagen, zeug's dem Leben
Nach Deines großen Vaters Kraft und sanften Geistes Bild!
Nicht eine arme Welt wird Dank und Sieges-Kränze geben,
Nein, die Unsterblichkeit schreibt Dir unsterblich, rufet mild:

„Ein Volk, das in sein Rechts gesteurt, das unter Druk gewiehet,
War durch den weit entfernten Helden hohen Ruhm beseelt;
Denn Otto, Bayerns Otto hat ihm glänzend Heil bereitet,
Und Otto's Nam' und Thaten sterben nur im Sturz der Welt."

Und jener Keim, den die Pelasger hoch im Herzen trugen,
Den Kekrops, und die Helden all' auf Hellas, uns gebar,
Und jene Männer, die bei Marathon sich siegreich schlugen,
Um Salamis gesiegt; die stellen sich in Dir uns dar.

Und keine Römer werden sich im Uebermuthe nahen,
Um sich Provinzen von entnervtem Volk' zu weih'n;
Denn Bayerns Könige und Bayern Prinzen übersahen
Noch nie, des Vaterlandes Stärke und Gesez zu seyn.

Kein innrer Krieg wird Deines Herzens Wonne trüben,
Denn Deine Größe kennt nicht Härte, nein, sie schenkte frei;
Und wo die Herrscher ihre Völker in dem Rechte lieben,
Da lieben Rechte und Gesetze sich, und machen frei.

Und Freiheit schenktest Du den einst vor vielen freien Staaten,
Und Freiheit blühe ihnen, Dir im großen neuen Sinn!
Um Freiheit baten sie, Du gabst den Armen, was sie baten —
Sie mögen seh'n, wie sie im Danke nun Dich stets erfreu'n.

Bött.

Frauenzimmer-Fach.

Frau Grotius und ihre Magd.

Der gelehrte und verdienstvolle Staatsmann, Hugo Grotius, der vor etwa 200 Jahren in Holland lebte, sollte jedem gebildeten Manne schon rühmlichst bekannt seyn. Weniger bekannt ist den jezlebenden Frauen die kluge Mitwirkung seiner Gattin zu seiner Befreiung, und ihre Hingebung für ihn, und doch sind Beide ehrenvolle Denkmale, welche von dem herrlichen Geiste der Frauen zeugen und sie zu einem edeln Selbstgefühle berechtigen. Darum erneuern wir hier das Andenken dieser merkwürdigen Frau in der Geschichte ihres berühmten Mannes. — Hugo Grotius, der an den arminianischen Streitigkeiten lebhaften Antheil genommen hatte, zog sich das Mißfallen der Generalstaaten in dem Grade zu, daß er verhaftet und zu lebenslänglichem Gefängnisse auf das Schloß Löwenstein gebracht wurde. Die Bitten mächtiger Potentaten konnten seine Loslassung nicht bewirken. Aber die Klugheit und Hingebung seiner Gattin und einer Magd befreiten ihn.

Er hatte die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit eine Kiste mit Büchern in sein Gemach bringen zu lassen, welche dann nach einiger Zeit wieder fortgeschafft und durch andere ersezt wurden. Eines Tages war der Kommandant des Schlosses ver-

Digitized by Google

Ein Beispiel abergläubischer Begriffe über den militärischen Ehrenpunkt.

Den religiösen Aberglauben bekämpft man von allen Seiten, und hält es für verdienstlich; mit Grund. Die abergläubischen Begriffe des Soldaten über militärische Ehre zu bekämpfen, ist wohl nicht weniger verdienstlich. Der wahrhaft gebildete Militär erkennt und der Bürger verabscheut diesen Rost aller Barbarei und eines überspannten Corps-Geistes, weil die gegenwärtige Bildungs-Stufe, die ehrenvolle Stellung des Soldaten an sich, und im Verhältniß zu den übrigen Ständen den wahren Begriff von Ehre dem Militärstand fest vorgezeichnet, fest bestimmt und unter seine Garantie genommen hat. Eine Sekten-, Kasten- und Corps-Ehre gibt es vor dem Gesez und unter gebildeten Menschen nicht mehr. Es ist daher befremdend, daß die Furcht vor diesem Gespenst Männer von Distinktion noch zu schrecken und sie zu halbbrechenden Schritten zu verleiten vermag, und eben so befremdend, daß es im Militär-Stand noch Männer gibt, welche diesen Aberglauben mißbrauchen und nähren, und zum Unglük ihrer eignen Standesgenossen den Glauben an dieses Gespenst in vorkommenden Fällen noch geltend machen.

Wenn man solche Verirrungen öffentlich an den Pranger stellt, so geschieht es mit dem gleichen Rechte und in der gleichen Absicht, in der man alle menschlichen Thorheiten und den Volks-Aberglauben öffentlich brandmarkt, bis seine Macht besiegt ist.

Das neuste Beispiel militärischen Aberglaubens entheben wir aus dem Correspondenten von und für Deutschland, weil er sich das Ansehen gibt, über den Vorfall aufs Zuverläßigste berichtet zu seyn.

In Fulda (im Churhessischen) waren Lieutenant von Heimroth, von dem dort in Garnison liegenden Linien-Infanterie-Regiment, und Doctor Medicinae Höfling gleichzeitig auf einem Ball, wo Lezterer den Vortanz hatte, und dem Ersteren, auf dessen Verlangen und Angabe, daß Mehrere es wünschten, denselben abzutreten sich weigerte, worauf der Lieutenant den Doktor bei Seite stieß, und mit seiner Dame wirklich den Vortanz unternahm. Der Doktor wich zurük, und ließ es sich gefallen, um keinen Streit in der Gesellschaft zu veranlassen, konnte sich jedoch nicht enthalten, gegen Umstehende das Benehmen des jungen Militärs als Ungezogenheit und Flegelei zu charakterisiren. Als dieß dem Lieutenant zu Ohren kam, stellte er den Doktor wegen seiner Aeußerung zur Rede, der sich jedoch nicht genau des Worts, dessen er sich bedient hatte, zu entsinnen wußte, aber zu einer Ehrenerklärung sich nicht verstehen wollte. Der Beleidigte forderte hierauf seinen Gegner zu einem Duell, das Lezterer indessen ausschlug, auf das Duellverbot sich berufend. Hieraus entspann sich ein Briefwechsel, in welchem der Doktor seinen Gegner auf eben nicht schonende Weise behandelte, und dadurch diesen noch mehr erbitterte. Die Sache war inzwischen ruchbar geworden, und bei den strengen Gesezen gegen die Duelle in Churhessen konnte die geschehene Herausforderung nicht ungeahndet bleiben. Der Lieutenant v. Heimroth wurde zu einer Gefängnißstrafe auf der Festung Spangenberg verurtheilt, kehrte jedoch nach einem mehrwochentlichen Arrest nach Fulda zurük, und trat wieder in Dienst bei seinem Regiment. Kurz darauf, Dienstag am 22. Oktober, begegnet der Lieutenant dem Dr. Höfling in der Friedrichsstrasse, ersucht ihn, ihm näher zu treten, weil er ihm etwas zu sagen habe, und verlangt von Neuem Genugthuung oder Abbitte für die ihm zugefügte Beleidigung. Als der Doktor sich hierauf nicht einlassen will, versezt der Lieutenant ihm einige Hiebe mit einer Peitsche ins Gesicht. Der Doktor geht hierauf mit seinem Stok auf seinen Angreifer los; dieser aber zieht seinen Degen, und haut dergestalt auf ihn ein, daß er ihm mehrere Verletzungen — man sagt, mehr als ein Duzend — beibringt. Diese Szene zog bald Haufen von Menschen herbei, und eine gerade vorüberziehende Jahrmarktswache hätte sie leicht verhindern können, wenn nicht ein anwesender Offizier die Soldaten abgehalten hätte, dem Gegner seines Kameraden zu Hilfe zu kommen. Man brachte den Verwundeten in ein benachbartes Haus; seine Wunden sind indessen glüklicher Weise nicht gefährlich. Der Lieutenant ist von der Militärbehörde arretirt worden, und wird seine That durch langen Festungsarrest zu büßen haben. Die Offiziere behaupten indeß, daß er nicht anders habe handeln können. Denn, sagen sie, hätte er es dazu kommen lassen, daß der Stok des von ihm Angegriffenen ihn berührte, dann hätte Niemand mehr mit ihm dienen können, und es wäre ihm nichts übrig geblieben, als seinen Abschied zu nehmen. (?!) Der junge Lieutenant v. Heimroth ist in dem Kadettenhause zu Kassel erzogen, und nicht lange erst zum Offizier avancirt. Er ist der Sohn des Generals v. Heimroth, eines Halbruders des Churfürsten, der eine geraume Zeit seinen Wohnsiz in Mannheim hatte, und späterhin in Paris, wegen zerrütteter Vermögensumstände, sich das Leben nahm.

Kennzeichen der Civilisation.

Ein Reisender endete die Erzählung seines Schiffbruchs folgendermassen: „Nachdem ich 12 Stunden umhergeirrt war, ohne eine Spur eines menschlichen Wesens zu entdeken, bemerkte ich zu meiner großen Freude einen Menschen, der im Galgen hing. Dieser Anblik war für mich tröstlich und beruhigend; denn nun war ich überzeugt; daß ich mich in einem civilisirten Lande befand.

---

reist, und seine Gattin übernahm den Dienst eines Stellvertreters. Da wandte sich Frau Grotius an sie, und stellte ihr vor, daß ihr armer Mann Tag und Nacht zu ihrem größten Verdruße über arminianischen Büchern size, und daß sie große Lust habe, alle diese Bücher in die Kiste paken und ain nächstfolgenden Tage fortschaffen zu lassen. Die Commandanten-Frau erklärte sich ohne weiters mit ihrer Bewilligung dazu bereit. —

Nun wurde vorläufig im Gefängnisse über Nacht die Kiste probirt. Grotius mußte hinein, um sich an den Behälter zu gewöhnen, und den Beweis zu liefern, daß er es darin ausdauern können werde. Die Kiste war nur 3¼ Fuß lang, so daß der Eingesperrte darin weder sich ausstreken noch aufrichten konnte. Während dieser Probe kehrte seine Gattin 2 Mal die Sanduhr um, weil gerade so viel Zeit erforderlich schien, ihren Mann nach Gorcum zu bringen. Auch setzte sie sich selbst horchend auf die Kiste, und mahnte ihn, doch ja kein Geräusch durch irgend eine Bewegung zu machen, um sich auch hieran zu gewöhnen, indem es leicht geschehen könnte, daß irgend Jemand im Schiffe sich auf die Kiste setzte und die Gefahr dann für ihn um so größer wäre. Grotius bestand alle diese Proben, und so wurde er denn am 3. März in der Kiste unter Begleitung einer Magd zu Schiffe gebracht. Soldaten von der Besazung trugen ihn selbst dahin. Einer derselben

Digitized by Google

Einfluß der Pokenimpfung auf die Bevölkerung.

In Folge der Entdekung des Dr. Jenner nimmt die Bevölkerung Europas und Nordamerikas so rasch zu, daß man ihren Anwuchs in den lezten 30 Jahren auf 1½ Proc. jährlich annehmen kann. Auf dem europäischen Festlande hat die Bevölkerung, Troz der blutigen Revolutionen und Kriege, die von Lissabon bis Moskau, von Neapel bis Kopenhagen wütheten, um Eins vom Hundert, in England um Zwei, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, die Einwanderungen mit eingeschlossen, um Sechs vom Hundert zugenommen. Im Jahre 1831 vergrößerte sich die Bevölkerung Englands um eine halbe Million, was im Verhältniß zur gegenwärtigen Total-Summe der Einwohner vier Procent ausmacht. Früher war der zehnte Mensch das Opfer der Blatterseuche. Nun sie verbannt ist und so viele Menschen mit ihrer Nachkommenschaft gewonnen sind, so laßt uns auf alle Weise Vorsehung thun, daß sie nicht wieder verhungern oder verkümmern müssen, oder gar durch die herrschende Rauf-, Duellir- und Mordsucht ihnen das Leben unsicher gemacht oder abgekürzt werde.

Merkwürdige Institute auf Erden.

Durch die allgemeine Weltgeschichte werden wir besonders auf fünf Institute aufmerksam gemacht, welche hier kurz angegeben werden sollen, weil nicht Jedermann dieselben kennen mag.

1) Die Feste. Die eleusinischen, Nationalfeste der Griechen, welche zu Ehren der Ceres 9 Tage dauerten. Die Priester hatten die Pflicht, Wahrheit zu erforschen und verschweigen zu seyn — die Feste der Griechen durch Spiele und Wettkämpfe — die Feier der Juden, welche zu Ostern, Pascha, 7 volle Tage dauerte — die Feiertage der Christen. Man änderte nach Bedarf.

2) Die Orden. Im Jahre 1099 entstand der Johanniter Orden, der der Tempelherren 1118. 1190 der deutsche Orden durch Kaufleute von Bremen. Eduard III. von England (1327—1377) stiftet den blauen Hosenbandsorden. Dominikanerorden 1216 in Spanien. Franziskaner 1223 in Italien. Inquisition 1229. Nehmgerichte in Westphalen 1254. Ehrenlegion durch Napoleon 1803. Orden der eisernen Krone 1805. Orden des eisernen Kreuzes 1813. Ludwigs- und Theresien-Orden in Bayern u. a.

3) Die Religionen. Katholiken, Reformirte 1517, Menoniter, Quäker 1643, Herrnhuter 1722, Atheisten, Nestorianer, Juden, Heiden, Muhamedaner 622, Kopten rc.

4) Die Zünfte. Schon in Egypten theilte man das Volk in Kasten; später theilten sich die Bürger in Zünfte, aber man unterscheidet eigentlich dreierlei Stände, den des Adels, der Bürger und Landleute. Die alten Gesezе der Zünfte werden sehr verständig genannt. Sie entstanden durch gegenseitiges Benehmen besonders in dem Mittelalter. Wir haben nur mehr Namen und Erinnerung, und die Umwandlung der Staatsverfassungen in neuerer Zeit hat denselben den Gnadenstoß ertheilt — bis auf die Einweisungen in die kreditiven Rechte des Standes. Einige hatten ordalischen Geist, z. B. bei Fleischern das Brunnenwerfen u. dgl.

5) Die Verfassungen der Staaten. In frühester Zeit herrschte Verdienst, später Wahl, endlich Erbfolge. Griechenland (schon vor 2000 Jahren) war frei, bekam Könige, dankte sie wieder ab; so auch in Rom. Despotien und Tyranneien schlugen besonders in Asien wohl an, Anarchie findet man bei natürlichen und künstlichen Wilden. Vorzügliche Republiken waren Venedig, Schweiz, Niederland. Alte Kaiserthümer Oesterreich, Rußland, Türkei. Konstitutionelle Staaten wurden vorzüglich im 19ten Jahrhundert ausgebildet. Die beste Verfassung ist die, welche am Strengsten gehalten wird, und das glücklichste Volk ist das gehorsamste. Die beständigste Verfassung ist die redlichste, friedlichste, die kräftigste.

Die Riesenkartoffel vom Jahre 1833.

Herr Pfarrer Hipp zu Pfarrweisach, im bayerischen Unter-Mainkreise, besizt diesen Riesen, welcher sechs bayer. Pfund wiegt, und noch mehrere gegen vier Pfund schwere. An dem Stoke, woran die große Kartoffelgewachsen ist, befand sich nur noch eine, welche auch einige Pfund wiegt.

Repetentenbrief.

Erschreken Sie nicht, mein lieber Alter! wenn statt meiner Person nur ein gehorsamer Brief erscheint. Er wird seine Sache wohl machen, und dem besten der Väter, den je Gottes Erdboden zu tragen die Ehre hatte, so lange nicht vom Halse fallen, bis er die Bitte der Verzeihung schaut. O mein lieber Vater! wie oft habe ich das ganze liebe Jahr Arrest gehalten, mit bestem Gewissen, mit innigster Geduld gegen meinen freilich gar so genauen Herrn Professor! Welche Reue befiel mein menschenfreundliches und gesellschaftliches Herz; die drükendste Beschwerung, wenn die andern Leute, die doch auch blos Leute sind, bald zur goldenen Krähe, bald zum schwarzen Fuchs wandelten — und ich mußte zu Hause sizen, und Wasser schlürfen. Freilich wollte ich mich doch auch äusserlich etwas ausbilden, und schlich so dann und wann in die Kneip; aber einmal hätte mich der Teufelsprospektor bald beim blauen Mantel ertappt. O Vater! unser Einer muß Aengsten ausstehen, wovon die Landleute so wenig wissen. Halten zu Guten, Herr Vater. Sie leben zwar auf dem Lande, aber sind doch keine Landleute. Ich schwöre darauf, so wahr ich die Wissenschaften beinahe auf das Beste treibe. O, im Theater müssen recht hübsche Sachen zu se-

---

brach gleich Anfangs in die bedenklichen Worte aus: „Die Kiste ist so schwer, als wenn ein Armenianer darin stekte.“ Des Grotius Gattin erwiderte auf der Stelle: „Errathen; es sind lauter armenianische Bücher darin.“ — Als man am Ufer von Gorcum angelangt war, und die Kiste in die Stadt getragen werden sollte, weigerten sich die Matrosen, und behaupteten, die Kiste sey zu schwer, sie müsse gefahren werden. Es war Gefahr im Verzug. Da half die Klugheit und Festigkeit der Magd aus der Gefahr. Sie wendete Bitten und Versprechungen an, bis 2 Schiffleute sich bewegen ließen, die Kiste, von welcher die Magd sagte, daß Kostbarkeiten und zerbrechliche Waaren darin seyen, in das ihnen bestimmte Haus zu bringen. Grotius war gerettet. Die schöne That wurde der Gattin übel vergolten, sie mußte für ihren Gatten büssen. Von dem hohen Werthe, den Grotius auf die Aufopferung seiner Frau legte, spricht folgender Auszug aus einem seiner Briefe. „Meine Gattin verschaffte mir meine Freiheit mit dem Verluste der Ihrigen. Ich ließ sie hinter mir im Kerker, und man konnte voraussehen, daß man sie zum Lohne ihrer Treue schlecht genug behandeln würde. Der Welt kann man doch auch noch Glük darüber wünschen, daß noch nicht alles Ehrgefühl und alle Scham aus ihr entflohen ist; denn sie waren noch vermögend, die edle Frau, in der mich meine Feinde noch allein quälen konnten, ihren Händen zu entwinden.“

Digitized by Google

hen seyn. Auch dahin — denkens doch! — darf ein fleißiger Student höchst selten. Kostet ja blos unser Geld, lieber Herr Papa; und gewöhnlich gab mirs meine höchstsel. Mutter inkognito, wir sagen per incognitum. O, mit der ist mir viel zu Grabe gegangen. Ach, ich bete ihr alle Quatember 3 Vaterunser und Ave Maria gratia plena. Doch ja, Sie reden und verstehen nicht gerne Latein. Es ist das Schul-Jahr zu Ende. Sie werden fragen: Theurer Kuno! was hat Er gelernt in Latein, Griechisch, im Brand, im Eisenschmid? Ja, ich habe viel herumgeblättert im Kornukopia, im Zäsarius. Ja, ich habe ganze Buch Papier gebraucht; viele Bogen, um die Lektionen, weil sie mir mündlich gar nicht eingehen wollten, schriftlich recht nachzusagen. Eine Ehrenarbeit. Lassen Sie Sich nichts weiß machen, eine Ehrenarbeit. Ich habe auch französisch angefangen, hätte bald das Zeichnen gelernt, war auch achtzehn Mal in der Singstunde. Meine Stimme lobte der Singlehrer dann und wann. Meine schöne Schrift hätte noch schöner werden können; aber der Schreiblehrer mochte mich nicht mehr leiden, weil ich ihm ganz unschuldiger Weise einen Esel gestochen habe. Alles rennt in seine Heimat. — Ich möchte auch. Nun, warum kommst denn nicht. Ja warum — ach — ich darf nicht. Ich armer Mensch, schon im 18. Lebensjahre so Vieles leiden zu müssen! Denken nur, Herr Vater, ich darf nicht — aufsteigen, d. h., ich darf auf Wagen und Pferd zu Haus aufsteigen; die Hausfrau, welche Sie um etwas Getreid für ihre Sorgfalt bitten läßt (lieb mir auch manchmal ihren neuen Hausschlüssel), meint, auch auf den Tisch; aber ich darf nicht in die nächste Klasse aufsteigen, kann also um ein Jahr später erst meine Primiz nehmen. Denn das lasse ich mir nicht nehmen, ein Geistlicher muß ich werden. Ich kenne meine Anlagen. Wenn ich aber fitzen bleibe, o da gewinne ich viel. Da lerne ich recht fest und höre Alles nochmal. Da kann ich sogar noch einen Preis bekommen. Aber warum komme ich nicht in Ihre Arme? Ach, der wunderliche aber recht gute Herr Vater werden meinen, das Aufsteigen muß seyn. O glauben Sie es nicht. Es ist ganz anders. Drum wollte ich Sie erst bitten, mir ein verzeihendes Briefchen zu schicken, damit ich nicht unter erzürnte Worte gerathe. Mein Latein und Ihr Deutsch in Eifer — o das wäre nicht gut. Ihre Wohlthaten erkenne ich wohl, o nur zu gut. Freuden mache ich Ihnen in der Vakanz über alle Massen. Da gehen wir brav zum Herrn Anazet zum Bier, und — ja ich sage noch gar nicht, daß ich Ihnen brav Hasen schieße. Also, lieber Vater, ich sehne mich nach Ihnen und nach Briefen, wie ein Waldbär zum Honigfäßchen. Sollten Herr Vater so eben bei Kasche seyn; die Mutter zu ehren, schicken Sie auch noch eine Reisemünze. Zum Viatizium — o ich thue nicht, was schändlich ist. Auch ehre ich die Gesetze des Königs zu sehr.

Leben Sie tausendmal wohl! Dieß wünscht

Ihr

wissenschaftbeflissener Sohn

Antonius Sizer,

studiosissimus in litteris hac urbis.

Strafe des Geizes.

Ein Lieferant wurde über einem groben Unterschleif ertappt. Der General ließ ihm unter dreierlei Strafen die Wahl, entweder 4 Tage zu fasten oder 100 Prügel zu bekommen, oder 1000 Thaler zu bezahlen. Er wählte die Erstere. Er wurde eingesperrt und hungerte 3 Tage lang mit großer Ueberwindung, konnte es aber am vierten nicht mehr aushalten und erklärte, er wolle lieber die Prügel ausstehen. Man gab ihm zu essen, dann wurde zur Exekution geschritten. Unter jämmerlichem Geschrei hielt er bis zum achtzigsten Hieb aus. Da wurde es ihm aber zu viel. Er bat, man möge ihm loslassen, weil er lieber die 1000 Thaler bezahlen wolle. Es wurde ihm bewilligt. Sein Geiz strafte ihn dreifach.

Des Eides Werth und Unwerth.

Ein Beamter wurde beeidigt. Nach der Beeidigung hatte sein Vorstand Bedenken. Er besorgte, die Armuth möchte ihn seinem Eide untreu machen. Er forderte ihn also auf, zu schwören, daß er den Eid halten wolle, dieses lehnte er ab: „das sey zu viel gefordert."

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Sauerfutter, ein nahrhaftes und gesundes Winterviehfutter.

Der in den Pflanzen enthaltene Kleber und andere Theile werden durch die Gährung aufgelöst und veredelt. Dadurch werden die Erdgewächse für das Vieh nahrhafter als im natürlichen oder rohen Zustande, eben so, wie das Brod dem Menschen nahrhafter ist, als blos geschrotenes Korn oder ungegohrne Mehlspeisen. Man kann alle grünen Gewächse der Säurung unterwerfen, und mehrere, welche dem Vieh im rohen Zustande nicht zusagen wollen, für dasselbe genießbar und sogar wohlschmekend machen. Ueberdieß kann man durch Einmachen von allerlei Gewächsen den für ihre Aufbewahrung nöthigen Raum beträchtlich verkleinern, was besonders zur Winterszeit von großem Belange ist. Wer daher auf ein ergiebiges nahrhaftes Futter für sein Vieh bedacht ist, und Vorrath an allerlei grünem Futter, aber wenig Raum und Gelegenheit zur Aufbewahrung dessen hat, der mache dasselbe in geeigneten Gefässen ein, stampfe es fest, wie das Sauerkraut, verbrauche dieses Sauerfutter aber erst, wenn es ganz vergohren hat. Ist Sommer und Herbst naß gewesen, und besorgt man, daß die Mittelrung dem Vieh Nachtheil bringen könne, so mache man vor dem Winter schon, oder sobald möglich, von dem Sauerfutter Gebrauch, außerdem spare man es auf, bis nach dem Winter, wo gewöhnlich das Futter nicht überflüßig ist, und gebe täglich früh, und hat man genug Vorrath, auch Abends, auf jedes Haupt wenigstens eine Hand voll in die Stede oder das kalte Saufen.

Da dieses Futter die Freßlust erregt, so lege man es nicht in großer Menge vor, sondern gebe davon wenig auf Einmal. Zum Anmengen an das trokne Futter ist das Sauerfutter nicht tauglich.

Ein ganz einfaches Mittel gegen die Räude der Schafe.

Einem Landwirthe wurde gerathen, seine räudigen Schafe mit Wasser, in welchem Chlorkalk (das Pfund kostet etwa 30 kr.) aufgelöst worden, zu waschen; er that es, und in Kurzem war das Uebel geheilt; ein blos achttägiges Waschen reichte dazu hin. Dieses gar einfache, leicht anwendbare und wenig kostspielige Mittel ändert das Gewebe und die Güte der Wolle nicht, und nebenbei verbreitet Chlorkalk, in geringer Quantität und mit Vorsicht angewendet, in den Ställen Gesundheit durch Reinigung der Luft.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 46. 19. November 1833.

Von den Geheimnissen der Natur.

Es gibt Erscheinungen in der Natur, welche den menschlichen Verstand übersteigen, und gibt solche, welche der Vernunft nur in dem Grade, in welchem die Menschen dieselbe vorsetzt besitzen oder gebrauchen, gänzlich zuwider scheinen, so daß kein Mensch dieselben glauben, sondern als unmöglich verwerfen würde, wenn er nicht durch gewisse Erfahrung, durch handgreifliche Beweise oder durch Zahlen und mathematische Schlüsse davon überzeugt würde. Es sind Natur-Geheimnisse, zu unsrer Bewunderung und Lust, aber auch zur Beschäftigung unsrer Denkkraft hingestellt, damit wir für unser inneres und äußeres Leben Nuzen davon ziehen, und durch sie zur Entdekung neuer Wunder, welche den Schöpfer verherrlichen, geleitet werden.

So lange der Mensch nur vom Geheimnißvollen und Wunderbaren solcher Erscheinungen angezogen wird, nur blos seine Einbildungskraft damit beschäftigt, und sich mit ihr ins Unendliche und Unbegreifliche verirret, vermehrt er nur das Reich der Träumereien und des Aberglaubens. Eine unwürdige Beschäftigung und ein nuzloser Gebrauch, den die Menschen solcher Art von ihrer besten Gabe und von den Gelegenheiten machen, ihre Kenntnisse zu erweitern. Auf diese Art bleiben Geheimnisse ewig unnüze Geheimnisse.

Alles, vom Wurm bis zu den Sonnen, ist Geheimniß der Natur, Aber nicht von der Art, daß die Einbildungskraft blos mit ihrer Bewunderung sich beschäftige und durch ihre Dunkelheit sich von der Untersuchung derselben abschreken lasse, oder gar eine Sünde darin finde, ihre Dunkelheit aufhellen zu wollen?

Es liegt selbst ein Verdienst darin, wenn man die Geheimnisse der Natur aufsucht und die Kenntniß derselben vermehrt. — Noch größer aber ist das Verdienst Derer, welche über diese Geheimnisse Licht verbreiten und uns in den Stand sezen, irgend einen Nuzen daraus zu ziehen, oder Schaden abzuwenden, den Unwissenheit in den Werken der Natur unserm Geschlecht von undenklichen Zeiten her zugezogen hat.

Die Wißbegierde und der Forschungsgeist hat die Zahl der Geheimnisse der Natur für unsere Erkenntniß und Bewunderung ungemein vermehrt, und Geheimnisse entdekt, die vorher der Vernunft durchaus zuwider schienen, so daß man Denjenigen für einen Träumer oder Schwärmer würde gehalten haben, der sie behauptet hätte und nicht durch unbestreitbare Erfahrungen hätte beweisen können. Von der Art ist die Entdekung, welche man an den Polypen oder Vielfüssen, einer Art Würmer, welche sich im Wasser aufhalten, gemacht hat. Dieses Thier läßt sich in unzählige Theile, nach der Länge und Breite, zerschneiden, davon ein jeder nicht nur für sich lebt, sondern in kurzer Zeit wieder ein eben so vollkommnes Thier wird, als das ganze gewesen ist. Schneidet man dasselbe mitten durch den Bauch entzwei, so ist gleich der Theil, der zum Bauche gehörte, ein Kopf. Theilet man dasselbe der Länge nach, daß der Kopf, Bauch und Schwanz zerschnitten wird, so ist doch jeder von diesen halben Theilen ein ganzes Thier. Ein wirkliches Geheimniß, das allen unsern Begriffen und frühern Erfahrungen widerspricht, und dessen Beschaffenheit kein Mensch begreifen kann.

Die Astrologie war lange Zeit ein reicher Stoff für die Phantasie und abergläubische Träumereien, und vertrat die Stelle der Astronomie oder Sternkunde. Die scheinbaren Wahrnehmungen in der Ordnung der Himmelskörper ließ kaum der Ahnung Raum, daß die Erde sich bewege, und wenn der Verstand auch tiefer drang und mit seinem Lämpchen das große Geheimniß zu beleuchten wagte, so wurde ein solcher Versuch als anmassend verlacht, oder als sündlich verdammt, und der Mann, welcher etwas Anders zu behaupten wagte, als ein Feind der Religion und Widersacher der bestehenden Ordnung mißhandelt. Als der geschickte Mönch, Vigilius, vor vielen hundert Jahren schon über die runde Gestalt der Erde und über Gegenfüßler auf derselben sich verlauten ließ, däuchte seine Hypothese den Menschen damals unvernünftig und unmöglich, und wurde von dem kirchlichen Oberhaupte sogar für sündlich und religionswidrig erkannt. Als Gall. Galiläi das copernikanische System von der Bewegung der Erde um die Sonne vertheidigte, wurde diese Lehre vom Pabst, als der Vernunft und Religion widerstreitend, an dem gelehrten und berühmten Mann mit Abbitte, Buße und Verbannung bestraft.

Frauenzimmer-Fach.

Die indianischen Shawls.

Das feinste aller bekannten wollenen Zeug-Arten sind die Shawls, die in Ostindien gewebt werden und in dem größten Theile des Orients ein eben so beliebter als kostbarer Artikel des Männer-Putzes sind. Man bedient sich ihrer daselbst zu den Turbans und als Umhängtücher. Nur denke man bei diesen ostindischen Shawls, was ihre Feinheit betrifft, nicht an die Umhängtücher, welche bei uns zu einem so wesentlichen Kleidungsstük des weiblichen Geschlechts geworden sind, daß jede Küchenmagd ihren Oberleib darein begräbt. Am Meisten und Feinsten werden diese ostindischen Shawls in Cashmere (Kaschemir), das zu Persien gehört, verfertigt; die Wolle dazu wird von Tibet und aus der Tartarey gebracht. Es sind in Cashmere 16,000 Webstühle stets beschäftigt, Shawls zu verfertigen: drei Männer arbeiten an jedem Stuhle, und sie brauchen nicht weniger als ein Jahr, um einen zu beendigen. Ein eleganter Shawl der feinsten Art kostet zu Cabul 3000 bis 3500 Franks; allein ein solcher ist auch bei Weitem feiner, als Alle, die man in Europa zu sehen pflegt. Man berechnet die Anzahl der jährlich aus

Digitized by Google

Diese Ansichten von der Gestalt und von der Bewegung der Erde um ihre Sonne überwältigten am Ende dennoch das Vorurtheil, und befestigten den Verstand erst dann, nachdem die unwiderlegbarsten Beweise, viel geprüfte Erfahrungen, endlich die gewaltige Mathematik mit Zahlen, mit Zirkel und dem Quadranten die Möglichkeit und Wirklichkeit dargethan hatten.

Mit einer aus Furcht und ängstlichen Ahnungen gemischten Bewunderung betrachtete man eine Finsterniß oder die Erscheinung eines Kometen. Die Menschen vor uns dachten nicht daran, daß man den Lauf der Irrsterne noch berechnen und ihnen gleichsam die Zeit ihrer Wiedererscheinung vorschreiben werde. Wer es gewagt hätte, ihre Furchten ihnen auszureden, mit ihren Ahnungen und Prophezeiungen, die alle nur auf Unglük und schwere Heimsuchungen hinauslieſen, zu widersprechen, würde ein Verrükter oder Unglaubiger in ihren Augen gewesen seyn. Was würde der Komet, dessen Wiedererscheinen Halley auf das Jahr 1835 berechnet hatte, der Unwissenheit, dem Aberglauben und der Furcht wieder für Nahrung geben, wenn die Astronomen solchen Erscheinungen das Unbegreifliche und Furcht Erregende nicht benommen hätten!

Wie Viele sind noch unter uns, welche kleingläubig Halleys Vorhersagung, die Macht der Sternkunde und Mathematik überhaupt belachen! Das Jahr 1835 soll und wird Millionen Menschen überzeugen, daß Dasjenige, was zu einer Zeit der menschlichen Vernunft widersprechend scheint, auf die anschaulichste Weise dem menschlichen Verstand als möglich und wirklich in einer andern Zeit sich darstellt, und daß dem unterrichteten Verstand Vieles offenbar wird, was die gemeine Fassungskraft für unmöglich hält. Wie Manches entlehnte die falsche Gottesgelehrtheit aus diesen Geheimnissen der Natur, von dem sie sich jezt nur ungern und nur mit Widerstand trennt, nachdem sie die lange Erfahrung gemacht hat, daß sie sich bei diesem Unglauben an die Macht des menschlichen Verstandes sowohl befunden hatte. Und dennoch wird auch sie ihrem Uebergewicht noch ganz weichen, und ihre Rolle als Beschüzerin des Aberglaubens aufgeben müssen, wenn die Naturforscher und Mathematiker fortfahren, mit ihren gewaltigen Fernröhren die Sterne auf die Erde herabzuziehen, und sie vielleicht einst, wie der Anatomiker sein Präparat, auf der Tafel zergliedern werden. Sie haben den Beweis geführt, daß es nicht unmöglich sey und der Vernunft nicht widerspreche, nachdem sie einmal bewiesen haben, was früher für unmöglich und der Vernunft unbegreiflich oder gar widersprechend gehalten worden ist.

Kleben der Menschen an Formen.

(Veranlaßt.)

Dem Erzieher der Jugend ist es längst bekannt, daß diese Formen und Formeln haben müsse, um sich zur Geistigkeit immer mehr zu erheben, und in dieser Sphäre sind sie unentbehrlich. Aber wir finden die Anhänglichkeit an Form auch in Kirche und Staat, wozu einige Beispiele.

Als Napoleon Kaiser wurde, nannte er sich nicht Kaiser von Frankreich, sondern Kaiser der Franzosen. Dieser Titel begeisterte sein Volk ungemein, und im Grunde liegt so wenig an dieser Wortwahl, als ob er auf Elba oder Helena gestorben wäre. Man hätte aber Den der Unwissenheit und Majestätsschändung angeklagt, welcher das Staatsoberhaupt mit dem Landestitel belegt hätte.

Alle Jahrhunderte glaubten die Menschen mit Recht an ein oberstes Wesen, welches da Heil und Unglük spende. Der Eine nun nannte es Mithra, der Andere Sol, Jener Wischnu, dieser Gott. Es ist bei Weitem nicht Eines, was und wie man glaubt, aber darin versammeln sich Alle, daß der Mensch unter höherm Einflusse lebe und wirke, und nähme man den Rechte und Irrgläubigen den Namen blos — sie zögen Klinge und Feder; denn sie wollen einmal an der Form kleben. Dieß ist nicht so zu verstehen, als könnte man ohne Bild, Mittel, Verstellung ꝛc. irgend etwas Heiliges oder Profanes behalten, und ich kenne den Indifferentismus der Sache sowohl, als den des Namens.

Betrachten wir das Volk; das reiche, arme, geizige, freigebige, eigensinnige, wankelmüthige, rohe, ungebildete, gelehrte — wir finden auch an ihm diese Klebsucht; nicht an Boden, Recht oder Eigenschaft, sondern an Namen. Es zahlt gern, läßt sich aber ungern strafen: es büßt lieber, als es erlegt; es gibt freiwillig und trägt gezwungen bei; und doch macht hierin nur der Sprachgebrauch einen strengen Unterschied, nicht so der Beutel, der Wohlstand.

Im Mittelalter stritt man in Sälen der Gesandten, heute noch in Klubs, an Tafeln, im Schauspiel, auf Promenaden, wo man sizen, stehen und gehen soll, und es ist noch Eins, (Einige mögen freilich auf Lekerbissen denken) ob das rechts oder links geschehe, da es denn doch geschieht bis zum Unterstehen. Anders verhält es sich im Falle, wo Eines sich aus Liebe, Dankbarkeit, Güte ꝛc. etwas versagt, um Aermeren etwas zukommen zu lassen.

Man kann dieß Alles unter Gemächlichkeit sezen, indem der Mensch ungerne sich vom Bekannten und Erprobten losreißt, und fürchtet, durch Ergreifung des Bessern oder Fremden zu verlieren. Diese Gemächlichkeit erstrekt sich selbst bis zur Sprache, Zeichenkunst und Musik. Wir finden dieselben Titel, Anlegungen, Bilder, Gänge, Eintheilungen u. dgl., und wir werden durch Anschauung, Nachricht und Lektüre gleichsam verführt, immer wieder Dasselbe zu thun.

Dieses Kleben an Formen ist aber auch in der großen Menschheit der Majorennen von großem Nuzen, was Kirchen- und Menschengeschichte übergenugend darlegen, und die eigene Erfahrung muß jedem Erfahrnen sagen, es sey nicht anders, sondern so. Die Kultur ist etwas Stätiges, und

---

Cashmere ausgeführten Shawls auf 80,000. Bassora, und andere Handelsplaze ziehen beständig ungeheure Summen aus Europa für diesen Luxus-Artikel, welcher unsern Damen täglich unentbehrlicher wird. Ein Statistiker ist der Meinung, daß die indianischen Shawls einst der Ruin von ganz Europa werden. Es ist wahr, daß die englischen Manufakturisten auch angefangen haben, sich von derselben Wollengattung kommen zu lassen, und sich alle erdenkliche Mühe geben, diese Shawls von gleicher Qualität zu machen, aber wenn sie auch dieselbe Eleganz und Schönheit der Farben erreichen, so sind sie doch in Dauerhaftigkeit und Feinheit noch weit hinter denselben, wozu der Umstand auch wohl mit beitragen mag, daß sie die orientalische Wolle aus Gewinnsucht mit inländischer zu stark vermischen.

Weibliche Selbstüberwindung auf der Probe.

Die sehr schöne und als Schauspielerin berühmt gewordene Siddons wurde von König Georg III. in England sehr hoch geschäzt, nicht blos wegen ihrem Talent und ihrer Schönheit, sondern wegen ihrer strengen Sittlichkeit. In späterer Zeit lud er sie sogar zu seinen vertrautern Zirkeln ein, und gab ihr jedesmal Beweise seiner Zuneigung. Einmal überreichte er ihr sogar ein Blatt Papier, worauf nichts, als am untern Ende seine königliche Namens-Unterschrift stand. Siddons Selbstüberwindung bestand eine schwere Prüfung, denn

Digitized by Google

kann also weder im Buchſtaben, noch im Willen nach einem, wenn auch vernünftig zuläßlichen Ideale auf Einmal und nach Eines Wunſch, ſtatuirt werden; und ſoll der Geſchichtſchreiber allein Allen genügen? Gewiß nicht, da jeder in anderer Perſon, in anderem Range, in anderer Abſicht, unter verſchiedenen Umſtänden, bei getheilten Mitteln, auf mancherlei Anlaß den Griffel auf die Blätter gräbt, welche früher oder ſpäter ſich ſelbſt verlöſchen, oder widerſprochen werden und aufhören. Nihil ab omni parte beatum, und als man den Thales um Rath fragte, was denn eigentlich das Leichteſte wäre, ſo gab er freundlich zur Antwort: „Andern Rath ertheilen.“

Was menſchlich kam, trägt Irrthums Bild an ſich,
Und irren muß, wer forſchen will für ſich;
Geſteh'n auch neue Tage, neue Plag' —
Es grenzt ans Dunkle auch der neue Tag.

*ſ.

Der Prahlhans.

„Cuique ſuum.“

O, Dem hab' ichs gelernt, der wird an mich denken. An mir kam er an einen Unrechten. Der darf noch früher aufſtehen. Hab's ſchon Mehrern gezeigt. Habe lange genug gewartet. Iſt ja Andern auch zum Exempel. Das freut mich aber noch, daß es ſo viele Leute wiſſen. O, ich bin bitter, und habe eine ſpitzige Feder. Von mir kommt Keiner ungewaſchen. Wenn ich aufbreche, geht's grob zu. So Einer muß nicht denken, daß ich auf Gerad und Ungerad da bin. Gelt, ſo ſaht ihrs noch nie. O, an mir ging was Großes verloren . . .

Freund, mit mir kannſt du dich in keinem Falle meſſen. Wirſt verzeihen, Herr Bruder! Aber ein für alle Mal, mir kannſt du nicht an. O, ich hab' ſchon gelefen, ganze Schwingen voll Bücher, und geſchrieben! Ich habe die beſten Bücher, mir entgeht nichts. Magſt wetten? Ich weiß das Ding beſſer — o, ich habe ſchon viel durchgefegt . . .

Dein Handel iſt keiner, deine Waare iſt ſchlecht, dein Gerede hat nicht Stank, du haſt das noch gar nie geſehen, das erfuhr ich beſſer — aber mein Handel geht ins Unendliche, meine Waaren gehen in die halbe Welt, ich verſteh' mich, und das auf lauter rechtlichem Wege. Darum ſegnet es mir Gott ſo wohl. Hab' auch klein angefangen, aber angelegen muß man es ſich ſeyn laſſen, und da deutet mir der Fauſt auf den Kopf) muß man haben, und nicht da, am Ellenbogen. Mein Bub', der wird das ſeine Lebtage nicht. Es lebt nur Ein N., und wo ich hingeh', und wo ich bin, da will man mich haben, von mir kaufen, hören, ſehen. Ueberall, und ich bin doch immer nur unter wichtigen Perſonen, heißts: Ich empfehle mich, Herr N. Ja, der N. iſt noch ein Alter. Ja, wären alle Leute ſo, das wär' ein Leben! Sag mir nur Einer einen dummen oder böſen Streich. Und Alles habe ich aus mir, Alles von ſelbſt. O, ich bin Einer . . .

Unſere Sachen taugen nichts. O, zu meiner Zeit wars ganz anders. Lauter Narrheit. Wie ich in meiner Jugend arbeitete. Was es da für Leute gab. Es muß die Welt zu Grunde gehen. Ich ſagte es ſchon lange, und hatte noch immer Recht. Ich errieth es aufs Haar. Will mich aber deſſen gar nicht rühmen. Schon oben fehlts. Iſt ja leicht zu richten, gute Geſetze zu entwerfen, glückliche Kriege zu führen. O, ich wollte es beſſer machen. Aber Denen, die etwas verſtehen, ſagt man nichts. Frage man bei mir zu Hauſe . . .

Sehens einmal dieß und das an. Könnte es noch ſchlechter gemacht ſeyn? Habens das Meinige noch nicht geſehen? O, nur Einen Augenblik! Der Herr Paſtor hat es auch ſchon geſehen, und ſein alter Miniſtrant kennt es ſogar, was gut iſt, und daß es von mir herſtammen müſſe. Ich mag nicht Jedermann plagen. Aber der Ehrlichkeit wegen muß ich es doch aufſchreiben laſſen. Wird ſo viel nicht koſten. Ein Privilegium hätte nur Ich verdient. Der B. hat mirs weggeſchnappt. Iſt ſchon bekannt, auf welchem Wege. Ich bleib' doch Meiſter Stiefel. Das thut mir Keiner zuvor. Muß oft recht lachen, wie man ſich plagt und ereifert, und mir doch das Waſſer nicht reichen kann. Der wäre der rechte Fex. Der hat von mir erſt lernen müſſen. Ja, dumme Leute laſſen ſich freilich blenden, weil er genug ſchwätzen kann. Aber Alle, die ihm vorhin anhingen, laufen jezt zu mir . . .

So ſprechen ſie zu vielen Ohren,
Die gar ſo guten edlen Thoren.

Lebensdauer einiger Thiere.

Mit einem Schiffe, welches vor einigen Tagen von St. Petersburg in Leith (England) ankam, hat eine Kaze dieſe Reiſe mitgemacht. Dieſe Kaze wurde nemlich in einem Ballen Flachs gefunden, der mit der Verpakungsmaſchine zuſammengepreßt war. In einem Raum, von ungefähr einer Mannshand groß zuſammengedrängt, hatte ſie ſo, ohne Luft und Nahrung, acht und zwanzig Tage aushalten müſſen, und es iſt leicht möglich, daß ſie ſchon einige Zeit vorher in dieſem engen Gefängniß war. Als der Ballen geöffnet wurde, und man das Thier darin fand, war es nicht allein lebend, ſondern dehnte ſich, ſobald es ſeine Freiheit hatte, zu ſeiner natürlichen Größe wieder aus, und ging zum Erſtaunen Aller munter umher. — Von der Lebensdauer verſchiedener Thiere hat man unbeſtreitbare Beweiſe. Es gab Leute, die vorgaben, Andere, die glaubten, daß eine ohne Nahrung eingeſchloſſene Kreuzſpinne ſich nach Verlauf eines Jahres in einen Diamant verwandle. Zu ſolch habſüchtigem Zwek ſperrte Jemand eine Spinne in eine Schachtel. Erſt nach 5 Jahren öffnete man die Schachtel — und fand die Spinne noch am Leben.

---

es ſtand bei ihr, jeden beliebigen Wunſch darauf hinzuſchreiben, deſſen Erfüllung ihr nicht verweigert, ſondern vielmehr ohne weiters vollzogen worden wäre. Aber die Edle hatte Selbſtüberherſchung genug, weder Gebrauch noch Mißbrauch zu ihrem Vortheil von der Unterſchrift zu machen. Sie übergab das Blatt der Königin, und erntete den Lohn der Selbſtüberherſchung und des Sieges über die Verſuchung in der hohen Achtung der Königin und Aller, welchen dieſer ſchöne Zug tugendhafter Selbſtüberwindung zur Kunde kam.

Etwas für delikate Mütter.

Dr. Lichtenſtern in ſeinen Reiſen im ſüdlichen Afrika erzählt: Wir gaben einer jungen Mohrenfürſtin ein kleines Päkchen mit Schnupftabak, das ſie ſich geſtern erbeten hatte. Sie gebrauchte davon nicht nur ſelbſt ſogleich, ſondern ſtopfte auch ihrem jüngſten Säuglinge in die Naſe, ohne daß das Kind ein verdrießliches Geſicht dazu machte, oder dadurch zum Niesen gereizt wurde.

Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Zwei Stuzer gingen hinter einem ſchön gewachſenen, aber pokennarbigen Frauenzimmer. Auf der hat der Teufel Erbſen gedroſchen, ſagte der Eine halb laut, als ſie ſich von ungefähr umſah. Raſch antwortete die Beleidigte: Und Sie waren der Flegel!

Digitized by Google

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Gute Räthe zur Verhütung von Feuersbrünsten.

Geistesgegenwart, Vorsicht, Besonnenheit und ein Paar Hausmittel könnten den Ausbruch mancher Feuers-Brunst verhüten. Gar manche Feuersbrunst würde im Entstehen unterdrückt, wenn man die Besonnenheit nicht verlöre und in der Verwirrung verkehrte Mittel dagegen ergreifen würde. Das Erste ist, daß man nicht nachlässig und faul sey in der Aufsicht auf Feuer und Licht, und dieselbe Kindern und Schwachen nicht überlasse; und dann, daß man alles leicht Brennbare aus der Nähe des Lichts, der Oefen und der Feuerstätte entferne, daß man besonders mit Lappen, die man beim Herde, beim Anfassen heißer Kochgefässe u. dgl. braucht, vorsichtig umgehe und sie sicher verwahre.

Durch brennendes Schmalz entstehen viele Feuersbrünste; ließe man es auf dem Herde oder im Ofen fortbrennen und würde man alles Brennbare davon entfernen, so entstünde daraus weiter kein Schaden, als den man durch den Verlust des Schmalzes hat. Da man aber im ersten Augenblike nur darauf denkt, das Schmalz zu retten, so hebt man das Schmalz vom Feuer, als der Ursache des Anbrennens, weg, kommt brennbaren Stoffen nahe, oder setzt es in der Angst dahin, wo es brennbare Dinge ergreifen, überprudeln und die Flammen verbreiten kann; oder man gießt Wasser darauf, was das Allerverkehrteste ist, weil dann erst das Schmalz aus dem Gefäß herausprudelt, ins Feuer fällt und flammend in den Rauchfang, oder gar darüber hinaus aufs Dach fährt.

Es gibt ganz einfache Mittel, entweder das brennende Schmalz zu löschen, oder doch alle Gefahr zu verhüten. Man deke nur über das brennende Schmalz einen Topf, Deckel von Erde oder Metall, daß keine Luft mehr zum brennenden Fett Zutritt hat, so muß es löschen, besonders wenn man Zeit hat, das brennende Schmalz vom Feuer wegzuheben. Dadurch rettet man auch noch das Schmalz oder Fett. Hat man nichts zum Zudeken bei der Hand, so schütte man Mehl, oder Asche oder Sand oder Erde darauf, bis das Feuer erstikt. Wenn man Mehl darauf schüttet, so gibts einen Einbrenn, den man aufbehalten und gut brauchen kann.

Wenn Feuer in den Rauchfang gekommen ist und dieser in Brand geräth, so verschließe man Thüren und Fenster und alle Oeffnungen, und werfe, wenn auf dem Herde noch Feuer ist, eine tüchtige Portion Schwefel darauf, eile aber schnell fort und verschließe die Thüre wohl, damit man vom Schwefeldampf nicht erstikt wird. Dieser steigt nun in den Schornstein und verhindert den Zutritt der atmosphärischen Luft, und das Feuer muß löschen. Ist das Feuer in der Küche und im Kamin, daß man nicht zum Herd kommen kann, so muß man Herz fassen, aufs Dach steigen und den Schwefel durch den Kamin hinabwerfen. Da der gepulverte Schwefel mehr Dunst auf Einmal erzeugt, als ganze Stüke, so sollte in jedem Hause ein Vorrath von zerstoßenem Schwefel seyn, damit man in der Gefahr sogleich davon Gebrauch machen kann. Ist kein Feuer auf dem Herd, so muß man in einer Stößel schnell eins machen, und auf den Herd stellen. Aber immer entferne man sich schnell und schließe die Thüre, daß der Schwefeldunst in den Schornstein steigen muß, und im Hause Niemand davon belästigt wird, oder in Gefahr kommt. Die Anwendung dieses Mittels hat bisher in allen diesen Fällen gute Wirkung gethan, und das Feuer gelöscht.

Die Javellische Lauge.

Sie ist nach zuverlässigen Erfahrungen zum Bleichen, zum Reinigen des Weißzeugs von schwer zu entfernenden Flekken und also zum häuslichen Gebrauche allen Hausfrauen zu empfehlen. Nun hat man aber auch die Entdekung gemacht, daß diese Lauge ein untrügliches Mittel gegen das Aufblähen des Klauen-Viehs und gegen die Winkkolik der Pferde ist; man gibt einem aufgeblähten Schafe einen Eß-Löffel voll (ohngefähr 1 Loth) in einem Eßlöffel voll kalten Wassers, einem Rindstük 3 bis 4 Mal mehr in einer Flasche Wasser. Thiere, die schon dem Tode nahe, oder bereits schon niedergestürzt waren, sollen nach dem Gebrauch dieses Mittels fast augenblicklich gesund wieder aufgesprungen seyn. Pferde, die die Winkkolik haben, werden von 2 Eßlöffel voll davon befreit. Wer einen Stall mit Vieh hat, dem ist diese Lauge also in doppelter Hinsicht anzurathen, und sollte immer im Hause vorräthig seyn. Wenn man sie kauft, so kostet das Pfund 18—24 kr. Macht man sie selbst, so kommt das Pfund nicht höher zu stehen, als etwa auf 6 kr. Drum geben wir hier die Vorschrift, daß jede Hausfrau sie selbst machen kann.

In einen zur Hälfte mit Wasser gefüllten Kessel seze man einen etwa 4 Maß haltenden steinernen oder irdenen Krug oder Flasche, seze auf diese eine gläserne, bleierne, oder vom Hafner gearbeitete erdene Röhre. Diese Röhre muß eine kleine fingersdike Oeffnung haben, und so dik seyn, daß sie in die Flaschen eingepaßt werden kann, dann muß sie so gebogen seyn, daß man sie in eine andere neben dem Kessel stehende gläserne oder erdene Flasche leiten kann.

In die erste Flasche schüttet man 8 Unzen Braunsteins Oxyd und 2 Pfund Salzsäure, in die zweite Flasche gießt man eine Auflösung von 2 Pfund Pottasche in 16 Maß Wasser. Die Röhre wird besonders in der ersten Flasche sorgfältig eingekittet und darf nur bis zum Anfange des Halses reichen. In der andern Flasche muß die Röhre bis auf den Boden gehen, aber eine kleine Oeffnung zwischen der Röhre und dem Hals gelassen werden, damit die Luft herausziehen kann. Wenn Alles so vorbereitet ist, so macht man Feuer unter den Kessel. Bald darauf fängt die Operation an. Man hört das Gas mit Geräusch in die zweite Flasche oder Krug hinüberströmen. Wenn dieß aufhört, so ist die Lauge fertig. Man läßt die Geschirre kalt werden, verstopft die zweite Flasche, und hebt sie bis zum Gebrauche auf. Die Flaschen können mehrmals benüzt werden.

Anwendungs-Art des Salzes für Pferde in besondern Fällen.

Wenn durch irgend einen Umstand, durch Ermüdung ꝛc. eine Erschlaffung der natürlichen Funktionen beim Pferde eintritt, oder wenn man sich wegen nicht guter Beschaffenheit des Futters, wegen feuchter, mehr als gewöhnlich abspannender Witterung, oder wegen anderer ähnlichen Veranlassungen einmal genöthigt sieht, Salz, oder mehr Salz, als gewöhnlich zu füttern, oder wenn man den Gebrauch hat, dasselbe nur an bestimmten Tagen zu geben, so forme man dasselbe mit Kleien zu Kugeln, binde diese auf eine einfache Trense, und stekе diese dem Pferde an den Kopf. Sie zerdrüken die Kugeln, und saugen nach und nach alles Salz an sich, wodurch ein starker wohlthätiger Speichelfluß erzeugt wird.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 47. 26. November 1833.

Zeitbilder.

(Von J. S.)

Fortsezung.)

XLIV. Bourmont,

nach der Eroberung von Algier.

Du hast mit dreifärbiger Mannschaft Afrikas Räuber bezähmet,
Hast Frankreichs bleibendem Ruhm' ewig ein Denkmal gesezt:
Ein Denkmal gerechter Rache, vom Muthe glorreich erbauet
Dem friedlichen Könige Karl unter dem weißen Panier.
Der Lorber umziehe dein Haupt mit ewiggrünendem Laube,
Und deinem Degen hinfort folge das gallische Heer!
Du hast, das schwarze Ungeheuer der Küste bekämpfend,
Die Schänder des weißen Paniers ruhmvoll zur Ruhe gebracht!

XLV. Popularität.

Gehäufte Verbrechen im Staat' verkünden die Herrschaft des Pöbels,
Die über der Redlichen Zahl schwinget den eisernen Stab.
Wenn Mitleid und Großmuth im Herzen des Reichen und Mächtigen schwindet,
Vermehrt sich das Elend im Volk, reißend die Kette entzwei,
Die frommer Gehorsam knüpfte an edelmüthige Große
Und unter des Reichen Schuz fezte das dürftige Volk.
Der leidende Arme versagt nicht die Achtung dem mächtigen Großen,
Wenn dieser, handelnd nach Recht, Mitleid und Großmuth ihm zeigt,
Mit seinem Reichthum erhält den Wohlstand der thätigen Menge,
Und ernst durch ein strenges Gesez lähmet des Wuchers Gewerb',
Das Knechtschaft und hohe Prozente vom hilflosen Armen erzwinget,
Und gegen das harte Herz Jedermanns Abscheu erregt.
Wer Gunst sich vom Pöbel erkauft, zeigt ihm die Kräfte des Geldes,
Und seiner Herrschaft Gewalt lehret ihn Todtschlag und Raub.
Gesez und Regententugenden gründen des Königes Würde,
Der weise die Glieder des Staats führet zur Eintracht und Ruh'.
Wo Weisheit herrschet am Thron', verschwindet des Dürftigen Armuth;
Denn Großmuth des Mächtigen wiegt Armuth mit Tugenden auf!

XLVI. Kapitain Napier,

der am 5ten Juli 1833 vor St. Vincent mit englischen Schiffen und Seeleuten als Parteigänger das k. portugiesische Geschwader wegnahm.

„Entfernt aus der Liste der Krieger, die rühmlich Britannien dienen,
Erfeze ich Algiers Dey, suchend Piratenverdienst!“

Frauenzimmer-Fach.

Seitenstük zu Frau Grotius.

Vor einigen Jahren wurde zu London eine gewisse Mary Brown Ryan vor Gericht gestellt. Sie war erst 20 Jahre alt, und ihr Vergehen war, daß sie liebend ihren Gatten, der an jenem Tage Verbrechen halber hingerichtet wurde, mittelst eines Strikes, den sie unter ihren Kleidern verborgen hatte, aus dem Gefängnisse befreien wollte. Sie ist zu einmonatlicher Einkerkerung verurtheilt worden. Ihr Verhör war äußerst rührend und geschah am nemlichen Tage, wo ihr Gatte hingerichtet wurde. Der Anblik dieses unglüklichen jungen Weibes, die schwimmend in Thränen und mit einem Säugling im Arme vor ihren Richtern erschien, machte den tiefsten Eindruk. Sie bat um die Erlaubniß, den Leichnam ihres Gatten noch einmal sehen zu dürfen, um ihm zum Lezntemale auf dieser Erde noch nahe zu seyn; das Gericht fand aber für nöthig, ihr diese traurige Bitte abschlagen zu müssen. Es wurde dann auf der Stelle eine Geldkollekte für sie gemacht.

Digitized by Google

XLVII. Anarchie.

Zum Unglük der Bürger zerfällt des Staates Ordnung in Reichen,
Wo Jeder gesetzlos thut, was ihm als Vortheil erscheint;
Wo keine Pflicht für die Gottheit die wilde Leidenschaft zähmet,
Das Herz für des Nächsten Wohl keine Empfindung verräth;
Die Tugend den Adel verläßt, das Laster die Sinne beherrschet,
Und jeder denkende Kopf zu den Verirrungen schweigt,
Die feindlich den Bürger mit sich, und mit friedlichen Nachbarn entzweien,
Zu wilden Parteien der Zwist bildet das willige Volk.
Der Thron zerfällt, die Wohlfahrt sinkt, und der Mensch wird zum Mörder,
Wenn Tugend nicht, und das Recht mit der Politik sich paart!

XLVIII. Die Kosaken an der Berezina.

(Aus den Zeitbildern des Jahres 1813.)

Ein Kosak. „Zehn Fässer Gold! Ich glaube gar, statt sich zu raufen,
Der Frankenkaiser wollte Rußland kaufen,
Und unsern Generälen Handgeld geben?"

Ein Zweiter. „Ei pfui! Um Frankengold läßt sich kein Russe taufen;
Er würd' damit beschwert nur minder laufen —
Der Kaiser zahlte uns sein theures Leben!"

XLIX. An den Obelisken zu München,

bei dessen Enthüllung am 18. Oktober 1833.

Deine Größe wird uns ewig sagen,
Was uns die Geschichte nicht verschweigt:
Deutschlands Jammertage, Bayerns Klagen,
Auf die Frankreich selbst mit Thränen zeigt;
Denn das Joch, durch Gottes Hand zertrümmert,
War — — aus deutschem Holz gezimmert!

Träumereien eines Publicisten über Deutschlands Ruhestand.

Die deutschen Lande machen den deutschen Publicisten gegenwärtig viel zu schaffen. Sie lassen sich ihren quekkfidelnden Zustand steter Beweglichkeit so zu Herzen gehen, daß sie selbst nicht zur Ruhe gelangen können. Sie spitzen die Ohren, setzen die Fernröhre an, und belauschen alle Zeichen der Zeit, um darnach die Witterung im lieben Vaterland zu prognosticiren. Da gefallen unter allen die gutmüthigen Publicisten am Besten, die ihren Lyrum Larum über das glücklichste Deutschland aus dem Ton jenes bekannten Epigrammes anstimmen:

Preßfreiheit? Gi! das will nichts sagen,
Wenn man nur wohlfeil trinkt und speist!
Actienfreiheit für den Magen!
Dann . . . . . den Geist!

Das Universal- und Radikal-Mittel gegen die unruhige Beweglichkeit im lieben Vaterland gibt ein solcher in einem inländischen Blatte an, und versichert, daß es sich am Patienten ganz gewiß bewähren müsse. „s'Uebel liegt im Magen", sagt er den Conferenz-Herren. Doch hören wir ihn selbst, wie er sich in den Conferenzen über die deutschen Angelegenheiten vernehmen läßt.

Wir sehen der nahen Eröffnung der Conferenzen über die deutschen Angelegenheiten entgegen. Die Blike von ganz Deutschland sind darauf hingerichtet. Es ist zu hoffen, daß die Männer, welchen so wichtige Interessen anvertraut sind, sich nicht auf Palliativmittel beschränken, sondern eine Radikalkur der kränkelnden Verhältnisse herbeiführen werden. Ihren Einsichten kann es nicht entgehen, daß der Kern der deutschen Nation gesund ist, und daß Treue und Biederkeit, die Grundzüge des deutschen Charakters, in ungeschwächter Kraft fortbestehen; daß aber dieser Kern nur dann gesund erhalten und die einzelnen kränkelnden Auswüchse nur dann beseitigt werden können, wenn gerechten und allgemein gefühlten Beschwerden der Nation gründlich abgeholfen wird. Der Ruhestand ist in Deutschland, so wie überall, durch den Wohlstand bedingt. So lange dem Deutschen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, seinen Fleiß frei zu üben und sich der Früchte seines Fleißes zu freuen, und sobald die jezt bestehenden Hindernisse gehoben werden, ist der Ruhestand in Deutschland gesichert. Sobald aber seiner

---

Anna Maria Christmann.

Zu der Zeit, da der Franzosen-König Ludwig XIV. mit dem deutschen Reiche Krieg führte, (1687 bis 1697) hatte das Gebiet der vormaligen freien Reichsstadt Ulm immer verschiedenes Militär im Standquartiere. In Giengen lag unter andern ein österreichischer Obristlieutenant, Namens v. Grailsheim. Dieser hatte einen Bedienten, der seiner Herkunft nach ein Raitze aus der Gegend von Temeschwar im Banat war, aber in die Türkey gerieth, Muselmann ward, und als solcher 20 Jahre lang unter den Türken lebte. Endlich kam er in die Gewalt jenes v. Grailsheim, der ihn im Christenthume unterrichten und 1695 in Giengen öffentlich wieder taufen ließ. Der wiedergewonnene Christ erhielt den Namen Thomas Christmann und verheirathete sich nun zu Dürnau bei Göppingen. Seine Frau gebar ihm am 7. Februar 1697 eine Tochter, Anna Maria, die, als ihr Vater starb, Anfangs sich durch Betteln zu nähren suchte, bei der in den folgenden Zeiten entstandenen Theurung aber Mannskleider anzog und bei einem Müller um Kost diente. Nachher ließ sie sich unter dem Namen ihres Vaters, Thomas Christmann, zu Stuttgart bei dem herzoglich württembergschen Leib-Regiment als Soldat anwerben. Mit diesem Re-

Digitized by Google

freien Thätigkeit Fesseln angelegt, und dadurch Armuth und als Folge der Armuth Demoralisation herbeigeführt wird, ist mit dem Wohlstand auch der Ruhestand gefährdet. In den Fesseln, welche dem freien deutschen Verkehr durch die von fremden Nationen entlehnten, den Deutschen unerträglichen Mauthen angelegt worden sind, suche man den Grund des Uebels. Ehe diese Mauthen beständen, war die Ruhe in Deutschland nie gefährdet. Ihre Fortdauer wird das Uebel vermehren und auf den höchsten Gipfel bringen, ihre Abstellung den Ruhestand gründlich herstellen. Auch in dem ältern Deutschland, welches noch weit mehr zerstükelt war, als das jezige, hatte jeder Staat seine Zölle, weil jeder Staat Bedürfnisse hatte. Aber die Zollansäze waren mässig, und die Vexationen der Mauthen kannte der Deutsche nicht. Damals war Wohlstand und Ruhestand in Deutschland. Mit einem allgemeinen Zollverbande und einer Mauth an Deutschlands Grenze ist die Sache nicht abgethan. Hören gleich die Binnenmauthen dadurch auf, so treten die Zollansäze, wenn sie nicht gegen die jezigen bedeutend ermässigt werden, dem Verkehr hemmend in den Weg. Mässigkeit in den Zollansäzen ist eine Hauptbedingung des deutschen Wohl- und Ruhestandes. Daß die Absicht der Regierungen beiden Mauthen und hohen Zollansäzen blos darauf gerichtet sey, die deutschen Fabriken zu heben, glaubt und kann kein Deutscher glauben, so lange er nicht blos die ausländischen Fabrikate, sondern auch die ausländischen Naturprodukte, namentlich die Kolonialwaaren, mit so ungemessenen, alles Verhältniß übersteigenden Zöllen belastet sieht. Herstellung des freien Verkehrs in Deutschland durch Aufhebung der Mauthen, mässige Zollansäze im Inland und gegen das Ausland, das der Deutsche nicht entbehren kann und will, — dieß sey das Hauptaugenmerk der deutschen Konferenzen. Ist dieser Zweck erreicht, so wird sich der Schwindel ungezügelter Pressfreiheit von selbst legen, weil sich der Deutsche glüklich fühlt und seine Klagen laut werden zu lassen hat. Dem Universitäts-Unfug wird ohnehin durch Unterwerfung der Studirenden unter die bürgerlichen Gesezze und die bürgerliche Obrigkeit leicht abgeholfen seyn, ohne daß es gänzlicher Umgestaltung der Universitäten bedürfte. Und in den landständischen Kammern wird man weniger lange und gehaltlose Reden vernehmen; denn wo Wohlstand durch Fleiß begründet werden kann, da arbeitet man lieber, als man spricht und lange Reden hört.

Etwas Erfreuliches über die Aufhebung eines Frohndienstes.

Zeither mußten noch 12 Bauern zu Waltershausen ihrem Rittergutsbesizzer eine Spannfrohnde leisten, von welcher Bürde sie sich sehnlichst frei wünschten. Ihr guter Herr half ihnen dazu selbst, indem er sich dafür einige Ländereien abtreten ließ; nach geschehener Ablösung bereitete er seinen frohen Bauern ein ländliches Fest, bei welchem er unter andern schönen und herzlichen Worten auch folgende sprach: „Ihr seyd nun freie Bauern! Das Frohndeband ist nun aufgelöst, aber das Band der Liebe zwischen uns soll desto fester geknüpft seyn. Bringt uns die Zukunft Tage, wo Hilfe nöthig ist, so wollen wir einander treulich die Hand reichen."

Die Kriegerkaste.

Wir wollen einmal Einiges über den Soldatenstand, welcher in der neueren Geschichte unter dem Namen stehende Heere öfter des Nachtheils, besonders moralischer Weise, beschuldiget wurde, den verehrten Lesern mittheilen. Vielleicht wird man sich hie und da an Gesinnung ändern. — Die stehenden Heere wurden seit Karl V. — in Spanien I. — Regierung in den übrigen Staaten immer mehr Bedürfniß; theils wollte man nachahmen, theils sich beschüzzen; auch war man so gütig, Christum mit bewaffneter Hand zu predigen, wie etwa die Morgenländer im Kalifate. Die Zeit bringt Dinge ab, welche Summen Geldes kosteten und das Wunder einer halben Welt waren; sie bringt aber auch wieder auf, was nothwendig und wovon nicht immer Lob zu vernehmen ist. Die europäischen Heere — etwa die Soldaten der hohen Pforte ausgenommen — haben einen durch Gesezze und Prärogative erfreulichen Stand, wird aber nicht vollkommen werden, indem auf Erden Alles gar vielen Gebrechen unterworfen ist. Doch enthält diese Anordnung, daß etwa der 100ste Mann 6, 8 und mehrere Jahre als Krieger dienen müsse, im Allgemeinen und Besonderen so große Vortheile, daß kein Patriot die Auflösung der Heere seines Vaterlandes wünschen kann.

Zu den dienenden — im strengsten Sinne — rechnet man Gemeine und Unteroffizierc; sie sind meistens die Söhne des Landmannes oder Bürgers, und werden auch noch Adelige unter sie auf unbestimmte Dauer eingereiht, so ist dieß das klügste Benehmen eines Fürsten und das nüzlichste Begehren eines Regenten. Jene Söhne kommen gewöhnlich zum Militär ohne Bildung, Rechtsbegriffe, Ehrgefühl, Anstand, Ehrgefühl, ausgebildete Treue, Erfahrung u. s. w. Man weiß nicht, soll man ein solches Individuum mehr unter die vernunftlosen Thiere zählen, oder unter wilde Menschen! Eine Entfernung jener Gebrechen aber ist mehr als Jahre, ist ein ganzes Leben werth. Hier in der Kriegs-Schule, besonders noch im Kriege, lernt jener vierschrötige Mensch an Bildung mehr, als ihm sein Lehrer in 6 Jahren beibringen konnte, hier lernt er, daß man sich schwer versündiget, wenn man den verdienten Lohn vorenthält; er muß auf den Wink gehorchen, und gewöhnt sich daran, daß auch er

---

gimente kam sie nach Ungarn, hielt sich in dem berühmten Treffen von Peterwardein am 5. August 1716, so wie bei Griechisch-Weissenburg 1717 ungemein tapfer, so daß sie zwei Blessiren bekam. In diesem Kriege erbeutete sie von einem türkischen Offizier einen kostbaren Säbel, welchen ihr der Hauptmann D. um hundert Gulden abhandelte; als sie aber das Geld forderte, ließ er ihr hundert Stokschläge geben. Auf dieses desertirte sie, und nahm noch einen Kameraden mit; Beide wurden eingeholt und zum Strange verurtheilt. Dieß nöthigte sie, ihr Geschlecht zu entdeken; sie bat um ihr Leben, welches auch ihr und ihrem Kameraden geschenkt wurde. Nun bekam sie ihren ehrlichen Abschied und von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg ein Patent den 20. März 1723, worin ihr Wohlverhalten gerühmt und ihr erlaubt wurde, sich im Württembergischen niederzulassen, wo es ihr beliebte, nebst einer lebenslänglichen Pension an Geld und Frucht. Zulezt war sie Briefträgerin in Stuttgart bei den daselbst ankommenden Landboten und lebte noch im Jahre 1779, im 82. Lebenskalter.

Digitized by Google

Ordnung verlange; hier lernt er gehörig grüßen und danken, Reinlichkeit, Sparungskunst, Mäßigkeit, Haltung, Gesundheitsregeln, Menschenkenntniß u. dgl.; seine Ehre, das reichhaltigste Seelengut, wird hier geweckt, erweitert, berichtigt, verfeinert, und so ist er im Sinne allen Verordnungen und weisen Gesetzen weit zugänglicher; als wenn er zu Hause spricht und thut, was andere liebe Thierlein sagen und thun. Seine Treue, besonders an liebevolle Vorstände und an das Vaterland, wird hier erst lebendig und für alle kommenden Zeiten befestiget; das lehren uns Alle, die längst nicht mehr Soldaten sind; sie entbrennen, sobald sie von Gefahren des Mutterlandes hören; sie vergessen gleichsam die Gewehr, wie Achilleus, und ergreifen entschlossen die entscheidenden Waffen. Erfahrung machen sie im eigentlichen Sinne nur hier, und sie theilen aus dieser Lebens-Schule Alles getreulich wieder Andern mit, was sie darin gelernt, gehört, gesehen und sich angewöhnt haben. Selbst Sprache und Leitung gewinnen ungemein. In bildlicher Hinsicht kann also nicht das Geringste vorgeworfen werden, und die Jahre des Kriegsdienstes nehmen in den meisten europäischen Staaten jene ein, worin besonders Charakter der Seele und Körperfestigkeit bleibende Richtung erhalten. Moralisch genommen, möchten zwar Manche Gefahr wittern, aber es ist keine. Da man den Sohn ohne militärisches Loos auch frei ließe und nicht in ein Kloster gesteckt hätte, und Freiheit und Irrthum überall wuchern, so ist doch nicht anzunehmen, daß man gute Kinder verderbt erhalte. Vielmehr kann der durch Volksschullehrer und Katechesen moralisch Elektrisirte hier manchen schönen Zug üben, und findet Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß alles Irdische vergeht, aber Treue und Rechtschaffenheit süß belohnt und bekrönt werde. In finanzieller Hinsicht nennen Einige den Krieger-Stand Aufwand. Ist's nicht. Ich bin überzeugt, daß kein Land glücklicher wäre, wenn es auch keine Soldaten hätte und also sein Geld zu was Anderm verwenden möchte.

Es ist daher meine völlige Ueberzeugung, daß der Kriegerstand in neuerer Zeit em eben so nothwendiger als nützlicher Stand ist, und daß wir den militärischen Zügen die meiste Kultur zu verdanken haben. Die Ordnung dieser Kasten wollen wir pflichtschuldig Jenen überlassen, welche Gott und Recht auf den Thron bestimmt hat, und dann kann es an gutem Erfolge nie fehlen. Daß das bayer'sche Volk von solchen Ideen längst ausgegangen, erhebt man aus dem Eifer, mit welchem sich griechische Freiwillige zur Hauptstadt drängen, und es ist nicht blos zu wünschen, sondern auch sehr zu hoffen, daß durch diese vaterländischen Krieger nicht nur Ruhm, sondern auch Vortheile bevorstehen. Denn das Unternehmen ist so wichtig, daß nur ein bayerischer Otto sich daran wagen durfte. Daß Ihm dieses gelinge, dazu erflehen unsere heißesten Wünsche. ****l.

Bemerkungen eines steinalten Oekonomen, Gärtners und Naturfreundes.

(p. J. B.)

1) Wer ein Gut kaufen oder anlegen will, muß Kenntnisse und Thätigkeit besitzen.
2) Er muß Ordnung halten, Kost und Lohn richtig geben, und Arbeit verlangen.
3) Der Aker sey wohl bestellt, der Same gut, die Saat zur rechten Zeit.
4) Dünger, Bewässerung, Bepflanzung richten sich nach Art des Bodens und Lage.
5) Die Monds-Viertel sind gewöhnlich: warm, trocken, kalt, feucht.
6) Getreid und Heu ist gut aufzubewahren.
7) Raupen vertreibt man von Gewächsen, wenn man an einem schönen Morgen diese mit stark gesalzenem Wasser besprengt.
8) Wermuth, Bäumöl und Rauten in Wasser zu Talg gekocht und mit Schweinfett vermischt und in die Fugen der Bettlade gestrichen, vertreibt die Wanzen.
9) Ratten tödtet man mit Speckschwarte, welche man mit Arsenik bestraut und irgendwo angenagelt hat.
10) Kuhmilch und Wein gesotten und das Gemach besprengt, vertreibt die Fliegen.
11) Wermuthwasser unter Dinte gegossen, sichert alle Schriften vor dem Angriffe der Motten.
12) Die Pfropfreiser der Ostseite sind besser, als andere der Baumkrone.
13) Hält man das Wurzelwerk der Bäume vom März an, bis sie verblüht haben, naß, so schadet ihnen kein Reif.
14) Bäume verwahrt man vor Hasenfraß, wenn man sie mit Hasenkoth, und vor Ziegenfraß, wenn man sie mit Speichel oder Ziegenmist bestreicht.
15) Bäume, welche nicht mehr tragen, lokere man auf, stosse in die Hauptwurzel etliche Hagebutten, bedeke sie mit Schafmist und Erde, und sie tragen wieder. Vide Constant. lib. 10.
16) Hopfengärten, mit Schweinmist gedüngt, schadet kein Meehlthau.
17) Der nicht ganz grüngeblätterte Majoran erträgt am Meisten Kälte.
18) Die Weinberge wässere man in Mitte des Jäner. Im echten Weine schwimmen die Birnen oben, im verfälschten gehen sie unter.
19) Beschmiere unruhigen Pferden den Zügel mit Schweinmist, so halten sie sich ganz ruhig.
20) Junge Hunde, welche an andern Hündinnen, als an der Mutter saugen, werden nicht gut.

Eine Frau verräth im Zorn ihren eigenen Mann.

Eine von ihrem Manne verlassene Frau sprach den Polizei-Commissär zu Moulins um seine Vermittelung an. Die beiden Eheleute brachen in gewaltigen Zank aus, und machten einander die heftigsten Vorwürfe. Die Frau schrie mehrmal: „Du denkst nicht, daß ich Dich zu Grunde richten kann!“ Und bald aufs Aeußerste getrieben, gab sie an, daß ihr Mann im Jahre 1815 auf der Landstraße bei Chalons einen Mord begangen habe. Der Mann ist ein Saktträger, seit langer Zeit in Moulins wohnhaft, wo er in ziemlich gutem Rufe stand. Er wurde auf diese Angabe sogleich verhaftet. Die Frau, welche in der Wuth des Zornes dieses fürchterliche Geständniß abgelegt hatte, wollte, als sie sich wieder gefaßt hatte, es zurüknehmen, und ward ohnmächtig, als man den Mann ins Gefängniß abführte.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Förg.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdeckungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 48. 3. Dezember 1833.

Zum Namensfeste

(den 5. November 1833)

Seiner Hochwohlgeborn

Herrn Emericus Edlen von Haraminchich,

Herrschafts-Besitzers zu Novigrad in Croatien, mehrerer löblichen Comitate Gerichtstafel-Assessors, der k. k. krainischen Akerbau-Gesellschaft zu Laibach korrespondirenden, und der prakt. Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf Ehrenmitgliedes.

(Eingesandt von Mich. v. Kunitsch, emerit. Professor. *)

Gebrauch, Zufall und Willkür gibt uns den heiligen Namen der Kirche — der Geschlechtsnam' ist angeerbt. Auch Du erhieltest so den Deinen. Aber eine alte heilige Sitte ehret den ersteren, pflegt festlich, feierlich ihn zu begehen.

So sey denn willkommen uns, festlicher Emerici-Tag! Würdig beschreinest du des würdigen Edlen verdienstumwund'nes Haupt! Emeric v. Haraminchich, — unsere Freude, unser Trost, uns Allen Allgeschätzter, Allverehrter!

Du, erkorner Liebling der nährenden Gottheiten, der Menschheit erster Wohlthäterinnen! Ceres schüttet ihr Füllhorn über Deine Fluren! Pomona lächelt freudigen Beifall Deinen tausend und zehntausend stämmigen Anlagen nährender erquikender Fruchtbäume, wie hingezaubert in Deiner Kulturschöpfung, wo ehedem Distel und Stein des Wand'rers Fuß verletzten! Auch Floren Dich zu weih'n, vergaßest Du nicht, edler Biedermann! Und Florens liebliche Kinder schmüken zahllos Deiner Burg romantische Umgebung! Und des Berges neue Anlage, von Dir entworfen, verkündet Deine Neigung, Deinen Geschmak für Kultur! — Ueber Klipp' und Stein, Fels und Distel wandelte Dein Fuß: und — Klipp' und Stein, Fels und Distel schufest Du zur geschmükten Flur — Gerölt' und Abhang und Schlucht bebautest Du mit korneicher Frucht. Und auf Bergshöhen und Bergrüken, wo Niemand es gewähnet, ergrünet Dein rüstiger Fleiß Saat und Ernte, auf Fels und dürrem Stein! — Die Wirthschaftsregel in des Hochgebirges kargem schweren Boden eignet sich nicht zur üppigen Fläche: in beiden Arten des Bodens Bewirthschaftung hast Du, fürtrefflicher Mann! durch Deine rationelle Kombination und industriöse Praxis die Meisterschaft der Landökonomie errungen! Du, der nährenden, die Menschheit erhaltenden und erquikenden Gottheiten würdiger Priester, Du! weise, würdig und schön ist Dein Wahlspruch: „Cereri Sacrum!" Und Ceres, Pomona, Bachus spenden ihre köstlichen Gaben Dir, ihrem Lieblinge, spenden ihren Segen zum verdienten Lohne Deines rüstigen unermüdlichen Fleißes! Und Flora bestreut Deinen Pfad mit ihren lieblichsten Sprößlingen. Und Diana weilet, sich ergözend in Deinen Forsten und Auen, spendend ihres Bogens gefallene Opfer zum köstlichen Mahl!

Nicht verkenn' ich die achtungswürdige Zahl anderer, weiser, einsichtsvoller, thätiger Landwirthe in Deinem guten schönen Vaterlande! Deine würdigen Genossen im schönsten edelsten Berufe des Erdenlebens! Seyd mir ehrerbietig gegrüßt, treue Pfleger des mütterlichen Bodens!

So sey denn auch Du gepriesen, mir, uns Allen, dem Vaterlande werther, Hochverehrter Emericus! Edler v. Haraminchich! Trefflicher Nachahmer jener großen und edlen Römer, die neben den Obliegenheiten ihrer Staatsdienste und öffentlichen Geschäfte auch dem Studium und Genuße der Natur, dem Landleben, der landwirthschaftlichen Beschäftigung sich gewidmet, in der Einfachheit des Landlebens, fern vom rauschenden Gewühle üppiger Städte, ihre Ruhe und Zufriedenheit fanden, eine wahre Ehre darin erkannten, und einen hohen Werth, einen edlen Stolz darein sezeten. — Auch Du vereinest in schönem Einklange Deiner ausgebreiteten Landwirth-

*) Da es in der Tendenz unseres Instituts liegt, neben unserer Wirksamkeit auf die Verschönerung und Veredlung der Erdoberfläche, der Garten- und Landkultur, auch jene Männer aller Länder und Gegenden, die sich um die Kultur verdienstlich machen, zu ehren: so war uns die von Verfasser redetene Insreation dieses Gedichtes um so angenehmer, als der Gefeierte einer der theilnehmendsten Mitglieder der praktischen Gartenbau-Gesellschaft, und der Zuspruch gänzlich auf die Landkultur beziehend ist.

Frauenzimmer-Fach.

Lady Johanna Grey.

Lady Johanna Grey war unter der Regierung Eduards VI. das liebenswürdigste Frauenzimmer in England, groß an Talenten des Geistes, aber noch viel größer an Tugenden. Ihr Genie leuchtete aus ihrer Stikerei, und aus der schönen Hand, welche sie schrieb, hervor. Sie spielte einige Instrumente vortrefflich, und die Lieblichkeit ihrer Stimme ertheilte den harmonischen Tönen eine besondere Anmuth. Die englische Sprache schrieb und redete sie mit der größten Genauigkeit; die französische, italienische, lateinische und griechische verstand sie vollkommen. Ihr Vater Heinrich Grey wurde im Jahre 1551 zum Herzog von Suffolk erwählet, und an eben demselben Tage ward der Graf von Warwick, der mächtige Günstling Eduards, zum Herzoge von Northumberland ernannt. Diese Erhebung, auf welche der Lezere die Befriedigung aller seiner ehrgeizigen Wünsche gründete, nemlich bei der nahen Veränderung der Thronfolge einen Sohn darauf zu erheben, veranlaßte die Verbindung seines vierten Sohnes, Guildfort Dudley, mit der Lady Johanna. Als König Eduard seinem Ende sich näherte, benüzte Northum-

Digitized by Google

schaften vielfache Sorgen mit jenen öffentlichen Geschäften für des Vaterlandes Gemeinwohl, zu welchen Dasselbe Deine Einsicht und Deinen Patriotismus in Anspruch nimmt.

So lebe denn lange, froh und vergnügt im schönen Berufe der edelsten Beschäftigung! Sey, Edler! fort und fort bis in des Alters gräueste Tage Beförderer der Landkultur, Mehrer nützlicher Produkte des mütterlichen Bodens! Erhalter, Ernährer vieler Menschen! weke zur nützlichen Thätigkeit, zu Gott gefälliger Arbeitsamkeit Menschen, die schlummern würden im schädlichen Müssiggange, durch Dein kräftig' Beispiel, Rath, Unterricht, Lohn und Sporn! Und Segen und Gedeihen entsprießet dem vaterländischen Boden hinter Deinen Tritten!

Glücklich das Land in fortschreitender Zunahme und Vervollkommnung seiner Kultur, das Landökonomen zählt, Dir, und Deinen würdigen Genossen gleich! Ein Paradis müße es werden, und Fülle des Wohlstandes in ihm sich verbreiten!

So segne denn Jupiter Capitolinus Deine rastlosen Bemühungen! Und ihr lauernden Parzen, haltet euch in schüchterner Ferne, daß unser Emeric v. Haraminchich, Dessen uns werthes Namensfest wir heute fröhlich feiern, noch in Nestors Jahren der arbeitenden Menschenklasse Dank und Liebe, des Vaterlandes achtungsvolle Verehrung ernte!

Ueber die Landwirthschaft in Algier.

Diese Stadt und dazu gehöriges Land ist durch die Besitznahme desselben durch die Franzosen, und durch die Anlegung von Colonien interessanter geworden. Dieß gilt besonders auch von dem dortigen Boden und seiner Kultur. Die Hauptfrüchte, welche die Araber pflanzen, sind Weizen, dieser kommt immer ins beste Land — dann Gerste und Bohnen. Den Hafer kennen sie nicht. Reis, in Gegenden, die man wässern kann; Mais, Hanf, Kartoffeln werden seltener gebaut. Der Boden ums Haus herum dienet zum Gemüsegarten, der allein den wenigen Dünger bekommt, den der Araber macht. Das Uebrige liegt Brach, und wird abgeweidet. Was davon bis zum Eintritt des Sommers nicht aufgezehrt wird, verdorret und geht verloren, da die Bereitung des Heus dort eine unbekannte Sache ist. Klee und Luzerne, welche die Kolonisten zu bauen anfingen, und den sie im März unter Gerste oder Hafer säeten, gingen gut auf, verdorrten aber bei der ersten Hize. Im Uebrigen ist die günstigste Saatzeit, wie sie die Kolonisten bis dahin ausmittelten, folgende.

Vor dem ersten Januar müssen alle Halmfrüchte, Kohlarten, Pferdebohnen, Runkeln, Kohlrüben in der Erde seyn.

Vor Ende Januars die Kartoffeln.

Am Ende Februar bis Mitte des Märzmonats Fizbohnen, Mais, Hirse, Hanf, Linsen, Flachs.

Von Ende Oktobers bis Ende März pflanzt man alle Arten von Erdsen, Möhren und Salat.

Der Tabak wird im März gesäet, braucht aber viel Wasser zu seinem Gedeihen.

Wegen der ungeschikten Bespannungsart können die Araber beim Pflügen keine geraden Furchen ziehen, sie laufen in lauter Zikzaken auf dem Felde umher. Der Aker sieht aus, wie aufgekrazt. Er gibt ihm nur eine Furche, dann säet er, egget aber niemals.

Die Bohnen werden hinter dem Pfluge in die Furche gelegt, und mit dem nächsten Pflugschnitt zugedekt. Alle Früchte werden mit der Sichel geschnitten. Vor der Ankunft der Franzosen schnitten die Einwohner nur die Aehren ab, und ließen das Stroh stehen zur Sommernahrung für ihr Vieh. Von den Franzosen lernten sie das Stroh besser benützen und lassen jezt nur wenig Stoppeln mehr stehen. Das Korn lassen sie von Pferden und Maulthieren ausstampfen. Zum Reinigen des Gesämes haben sie keine Wind-Mühlen, kennen weder Sieb noch Schwingen, sondern werfen die Körner mit der Schaufel gegen den Wind. Das Getreid wird in Silos, in unterirdischen Gruben und Kammern aufbewahrt. Eine Art Karst, ein elender Pflug, der einem Haken gleicht, und die Sichel sind die einzigen Aker-Geräthe. Ueberall, wo sich Wasser findet, weiß man es zu benüzen. Hört es, ihr Bauern! In Metisa, das reich an Quellen und Bächen ist, erhält man vermittelst der Bewässerungen das ganze Jahr hindurch grünes Gras. Also nur, wo genug Wasser ist. An andern Plätzen, wo Mangel daran ist, verdorret es, sobald der Sommer kommt.

Oeffentliche Prüfung der Zöglinge der Tonschule des Agramer Musikvereines in Croatien.

Wir haben schon mehrmalen in diesen Blättern eine rühmliche, dem eifrigen und systematischen Streben dieses schönen Kunstinstitutes gebührende Erwähnung von den öffentlichen musikalischen Akademien, welche dieser Musikverein von Zeit zu Zeit zu geben pflegt, gethan. Wir wollen nun auch einmal einer Prüfung der Musik-Zöglinge dieses Institutes erwähnen, deren dieser Musik-Verein seit seiner Gründung und vollendeten Organisirung im J. 1827, jährlich zweimal, die erste halbjährige mit dem Schlusse des ersten Schulsemesters, die zweite oder ganzjährige mit dem Schlusse des zweiten Schulsemesters öffentlich zu halten pfleget.

---

berland die Schwäche des Königs, und beredete ihn, die gesezmäßige Thronfolge aufzuheben, und Lady Johanna, seine jezige Schwiegertochter, zur Nachfolgerin zu ernennen. Es gelang ihm. Als der König starb, wurde Johanna als Königin anerkannt. Sie lebte damals in der Stille auf ihrem Gute, frei von Stolz, und völlig unschuldig an diesen Handlungen des Ehrgeizes. Ihr Vater und der Herzog von Northumberland sagten ihr mit großer Feierlichkeit die Verordnung des verstorbenen Königs, und in eben dem Augenblike knieten sie nieder, und erzeigten ihr königliche Ehre. Schüchtern tritt Lady zurük, und sagt: „Heißt dieses nicht der Gerechtigkeit spotten, wenn man sich darüber ein Gewissen macht, einen Schilling zu stehlen, keins aber, eine Krone an sich zu reißen? Und was für eine Krone? Eine Krone, die mit Gewalt der Katharina von Arragonien genommen worden, und wegen welcher Anna Bolen ihren Kopf verlor. Warum wollen Sie denn, mein Vater, daß ich auch mein Blut vergießen, und das dritte Opfer seyn soll? Gesezt aber, daß das Glük beständig sey, würde es denn rathsam für mich seyn, nur diese Dornen aufzusezen, die mich wenigstens zerfleischen, wo nicht gar tödten würden? ein Joch zu übernehmen, das mich wenigstens martern, wo nicht erwürgen würde? Meine Freiheit ist besser, als die Kette, die Sie mir anbieten, mit so kostbaren Steinen sie auch besezt seyn mag.

Digitized by Google

Die ganzjährige Prüfung pro anno scholastico $18\frac{33}{34}$ *) fand den 26ten, 27ten und 28ten August 1833 in dem Saale der königlichen Akademie der Wissenschaften Statt. Sowohl in den gründlichen Fortschritten der höheren Theorie, als auch in der praktischen Ausübung des Gesanges, Violinspiels, der Flöte und des Klarinetts gaben die Zöglinge die ausgezeichnetsten Beweise ihres guten und systematischen Unterrichtes, und thätigen Fleißes. Diese Prüfungen, in welchen jeder Zögling einzeln sowohl die ihm gegebenen Fragen aus der Theorie beantworten, als auch in der praktischen Ausübung sich zeigen mußte, dauerten den 26. und 27. August in den Vor- und Nachmittags-Stunden. Zu einem noch größeren und entschiedeneren Beweise ihrer guten Fortschritte gaben die gesammten Musik-Zöglinge am 28. August eine förmliche musikalische Akademie, in welcher sich jeder Zögling so wie im Ensemble auch in besondern Solostücken, im Gesange, Violinspiele, dem Vortrage auf der Flöte und dem Klarinette zum wahrhaft überraschenden Vergnügen sowohl Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Alexander v. Alagovich, des hohen Protektors dieses Institutes, der die Produktion mit seiner hohen Gegenwart beehrte, als aller übrigen hohen und verehrten Zuhörer, mit Auszeichnung produzirte.

Die Zöglinge eröffneten diese Akademie mit Mozart's ausgezeichneter Ouverture zur Zauberflöte, welche sie mit vorzüglicher Präzision gaben; dann folgten verschiedene Solo's: so z. B. wurden Violin-Variationen von Call durch den Zögling der zweiten Klasse Elias Saks; eine Arie aus der Oper Tancredi, von Rossini, für das Klarinett arrangirt, durch den Zögling der Harmonie-Klasse Eduard Fink; eine Pollacca von Rhode durch den Zögling der Ausbildungs-Klasse Michael Hajko; ein Violin-Solo von Schuppanzig durch den Zögling der dritten Klasse Franz Gasparich vorgetragen; die Zöglinge der ersten Klasse trugen ein Vokal-Quartett von Call, und die Zöglinge der zweiten Klasse ein Vokal-Quartett von Moselvor; der Zögling der Ausbildungs-Klasse Eduard Fink trug Variationen für die Violine von Jansa in E Dur vor; die Zöglinge Joseph Baylly und Leopold Mihovecz produzirten ein für Flöte und Klarinett concertant arrangirtes Octet aus der Oper: die glückliche Täuschung, von Rossini; und ein Graduale von Schiedermayer für Sopran und Violin concertant, wurde von den Zöglingen der dritten Klasse Franz Gasparich und Florian Blett vorgetragen; und der Zögling der ersten Klasse, Samuel Stiegler, trug Violin-Variationen von Jansa vor. — Würdig wurde das Ganze mit den Schluß-Chören aus Händel's Oratorium: „Der Tod Jesu" beschlossen.

Aus den III fortschreitenden Klassen haben sich vorzüglich ausgezeichnet, und sind mit Prämien in Gold- und Silber-Münzen betheilt worden:

Aus der III. Klasse.

Franz Gasparich.
Florian Blett.

Aus der II. Klasse.

Elias Saks.
Fräulein Augusta Hönig.

Aus der I. Klasse.

Konrad Waszich.
Fräulein Christine Schweigert.

Aus der Ausbildungs-Klasse aber verdienen vorzüglich erwähnt zu werden: der Zögling Eduard Fink auf der Violin und dem Klarinett; und der Zögling Joseph Baylly auf der Violin und Flöte.

Mehr als billig, gerecht ist es, des systematischen guten Unterrichts und thätigen Fleißes mit gänzlicher Hingebung sämmtlicher Herren Professoren dieser Tonschule rühmlich zu erwähnen; diese sind:

1. Herr Georg Wisner v. Morgenstern, Musik-Direktor des Vereins, Professor der III. Klasse, und zugleich der Ausbildungs-Klasse.

2. Herr Valentin Jeschek, Professor der II. Klasse, und zugleich der Harmonie-Schule.

3. Herr Karl Engelmann, Professor der I. Klasse.

Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof Alexander v. Alagovich, Protektor des Vereins, gaben ihre vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen, und ließen für den folgenden Tag ein ländliches Unterhaltungsfest für sämmtliche Musik-Zöglinge veranstalten.

*) In der österreichischen Monarchie besteht das Schuljahr vom 1. November eines jeden Jahrs bis Ende August des folgenden Jahrs. September und Oktober waren die Schulferien, oder die sogenannte Vakanz-Zeit für die studirende Jugend. Nach einem von der obersten k. k. Studien-Hofkommission abgeänderten Plane beginnt nun, heuer angefangen, das Schuljahr mit dem 1. Oktober jeden Jahrs, und dauert bis Ende Juli des folgenden Jahrs. August und September sind dann die Ferien-Monate.

Zwei musikalische Akademien.

Seit unserer letzten Erwähnung an einer musikalischen Akademie zu Agram in Croatien gab der dortige Musikverein abermal zwei öffentliche Produktionen dieser Art, zum Besten seiner Fondeskasse; die erste den 8. Juli, die zweite den 20. August 1833. Bei der ersten war der Zuspruch des Publikums sehr sparsam; die zweite hingegen fand bei gedrängt vollem Hause vor einem zahlreich versammelten glänzenden Auditorium aus der hochwürdigen Geistlichkeit, der hohen Noblesse, Damen, Kunstfreunden, hiesigen Bewohnern der übrigen gebildeten Stände, und den vielen bei Gelegenheit des Stephani-Marktes anwesenden Fremden Statt.

In ersterer trat ein fremder Tonkünstler, Herr Adolph Prager, aus Prag in Böhmen, bei seiner Durchreise aus

---

Ich will meinen Frieden nicht gegen königliche Sorgen und prächtige Fesseln vertauschen. Und wenn Sie mich aufrichtig und von Herzen lieben, so werden Sie mir vielmehr ein ruhiges, obgleich weniger glänzendes Glück, als einen erhabenen Stand wünschen, der den Anfällen des Sturms so sehr unterworfen ist." — Alle diese Vorstellungen und Bitten konnten den herrschsüchtigen Geist ihres Vaters nicht bewegen. Auch die Mutter der Lady wendete alle Beredsamkeit an, so daß sie endlich aus Gehorsam gegen beide Eltern, und aus zärtlicher Liebe gegen ihren Gemahl, der ebenfalls diesen unglücklichen Rath billigte, nachgab, und nach London reisete. Sie ward als Königin geehrt, aber am neunten Tage war auch schon ihre Regierung geendiget. Die Prinzessin Maria fand unter dem Volke stärkere Zuneigung, und die unglückliche Lady ward selbst von ihren ungetreuen Freunden verlassen. Als alle Rathschläge fruchtlos wurden, begab sich der Herzog in das Zimmer seiner Tochter, und meldete ihr, daß sie nunmehr die königliche Würde niederlegen müsse. Mit einer ruhigen und zufriedenen Miene antwortete die Lady: „Glauben Sie mir, mein theuerster Vater, daß ich mich in diese Nachricht weit besser, als in meine vorhergehende Erhöhung auf den Thron finden kann." Nicht lange hernach wurde sie nebst ihrem Gemahl, ihrem Vater, und andern Freunden gefangen genommen. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Gefälligkeit für den Verein auf, und trug den zweiten Saz des Moscheles'schen Pianoforte-Konzertes, und die Variationen aus Hummel's Grand Septet mit Präzision und allgemein beifälliger Anerkennung vor. Den Kunstfreunden war es selbst angenehm, daß Herr Prager in dieser Vereins-Akademie mit Anerkennung und Beifall sich produzirte, nachdem derselbe in seiner frühern Produktion auf der dortigen Bühne weniger Glük hatte, weil er sich, wie es schien, zu vorzeitig auf das Improvisiren eingelassen hatte. — Eine jüngst aus Wien angekommene Kunstfreundin, Gattin des hiesigen k. k. Feldapothekers, Herrn Daniel, trug, ebenfalls aus Gefälligkeit für den Verein, in der ersten Abtheilung die Sopran-Arie aus der Oper: „Der Freischüze", in der zweiten Abtheilung aber eine Sopran-Arie aus der Oper: „Gazza ladra" mit anerkennendem Beifall vor. — Der Solospieler und zweite Orchester-Direktor des Vereins, Herr Anton Kirschhofer, bewährte durch den richtigen und geschmakvollen Vortrag des ersten Sazes aus J. Tabarsky's Violin-Konzerte, die Würdigkeit jenes allgemeinen und enthusiastischen Beifalls, welchen er jederzeit von dem kunstliebenden Publikum erntete. — Nicht minder erfreute die Zuhörer der liebliche Vortrag einer Konzert-Polonaise, vom Herrn Musik-Direktor Georg Wisner v. Morgenstern komponirt, und auf dem Fagott von dem Hrn. Schlotthauer, Hautboisten und quasi Kapellmeister des dort garnisonirenden k. k. Linien-Infanterie Regimentes Baron v. Radossevich, exequirt. — Diese Akademie genußreich verherrlichend, erwähnen wir der beiden Ouverturen zur Oper: „Marie" von Herold, und der zur Oper: „La Straniera" von Bellini, welche mit der gewohnten präzisen Ausführung gegeben wurden.

Vorzüglich aber wurde das dortige Publikum und respektive Auditorium durch die zweite Akademie am 20. August 1833 überrascht, welche in dem Cyclus der von diesem Vereine bisher gegebenen Akademien die vorzüglichste war, indem sowohl die Auswahl der klassischen Meisterwerke, als auch die ungewöhnlich starke Besezung des Orchesters, und die genaueste Präzision in der Ausführung alle Erwartung übertraf. Sie wurde mit der Ouverture zur Oper: „Fidelio" von Ludwig van Beethoven eröffnet, welche im raschen Tempo mit inniger Begeisterung und eingreifender Präzision vorgetragen, die Anerkennung der Unsterblichkeit des Ruhmes ihres Verfassers beurkundete. — Die Sopran-Arie aus der Oper: „Il Crociato in Egitto" von Mayerbeer, von dem Vereins-Ehrenmitgliede Fräulein Emilie Edle v. Svabely vorgetragen, erntete den vollkommensten Beifall. — Konzert-Variationen über ein ungarisches Thema für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters, von Leopoldine Blahetka komponirt, wurden von dem Ehrenmitgliede Fräulein Antonie Edle v. Kleeberg mit Anmuth und Fertigkeit vorgetragen: nur wäre zu wünschen gewesen, daß die dritte Variation nach der Vorschrift und dem Sinne des Komponisten in bewegterem Tempo genommen worden wäre; doch ist dieser Fehler keineswegs der gefälligen Kunstfreundin beizumessen, sondern fällt ihren Unterrichtern zur Schuld, welche dieselbe angeleitet, in dieser Variation Adagio statt Andante zu nehmen. — Ergreifend war die Ausführung des Chors der Gefangenen aus der Oper: „Fidelio", welcher von sämmtlichen Gesangs-Mitgliedern des Vereins, der Domkapelle, und der dortigen Bühne mit inniger Begeisterung vorgetragen wurde. — In der zweiten Abtheilung wurde die Ouverture zur Oper: „Semiramide" von Rossini, mit gleicher Präzision exequirt. — Die vom Herrn Kirschhofer komponirten, und von ihm selbst vorgetragenen Violin-Variationen, von welchen wir schon bei einer der früheren Akademien rühmliche Erwähnung gethan haben, *) ergözten das Auditorium. — Den Schluß dieser Akademie verherrlichte die eingreifende und präzise Ausführung des Finale des ersten Aktes aus der Oper: „Don Juan" vom Mozart, wobei die beiden Sopran-Solo-Partieen von den obangeführten beiden Fräulein, dann die übrigen Partieen durch das früher erwähnte Männer-Personale, und durch Vereins-Zöglinge besezt waren, und ausgeführt wurden.

Rühmliches im Schulwesen.

Zu Rathenow in der Mark Brandenburg mußte bisher das Schulgeld von den Schulpflichtigen bezahlt werden. Dieß hat zum großen Vortheil des Schulbesuchs nun aufgehört.

Die dortigen Stadtverordneten haben sowohl das Beste der Bürgerschaft, als den Zwek des Schulbesuchs in reife Erwägung gezogen, die Pflichtigkeit der Schul-Geldzahlung aufgehoben, und dagegen die Kosten des Schulhaltes nach einem festbestimmten Fuß theils auf die Gemeindekassen, theils auf alle Hausväter des Ortes verlegt. Eine empfehlenswerthe Neuerung.

Möchten doch alle Neuerungen von so einem guten Geiste ausgehen!

Merkwürdige Waffenrüstung aus dem 15ten Jahrhundert.

Man hat kürzlich die ganze Waffenrüstung eines bayerischen Prinzen aus dem 15ten Jahrhundert im Artillerie-Museum zu Paris aufgestellt. Sie wiegt 150 Pfund. Man hat sie so gestellt, daß sie das Gegenstük zur Rüstung Franz I. bildet. Diese beiden Rüstungen sollen die schönsten seyn, die man kennt. Was sind die Strapazen unserer heutigen Soldaten gegen eine solche Last! wie viele fände man jezt, die diese Wucht von Kriegsrüstung einen Tag tragen würden, ohne darunter zu erliegen!

*) Dem Herr Kirschhofer hatte diese Variationen schon bei einer frühern Akademie zum Erstenmal vorgetragen, und wählte selbe diesmal zum Zweitenmal zu seinem Vortrag. Sollte es etwa gerathener gewesen seyn, daß Herr Kirschhofer diesmal ein anderes Konzert zur Produktion seiner Violine genommen hätte? Wir wissen eben nicht, warum man dieß fordern sollte? Die Forderung eines steten Wechsels der Konzerte bei öffentlichen Produktionen in einer und eben derselben Stadt, und in einem und eben demselben lokale scheint uns auf Seite des Kunstvereines eine zu übertriebene Delikatesse gegen das Publikum, und auf Seite der beiwohnenden Zuhörer ein überspanntes Begehren zu seyn. — Man hat ja Beispiele, daß in großen Residenzstädten ein und dasselbe Konzert oft wiederholt zum Vortrag kommt. Herr Kirschhofer scheint sich hierin nicht geirrt zu haben, denn das Agramer kunstliebende Publikum hat seine Violin-Variationen auch zum Zweitenmale mit der gemüthlichen Ergözung gehört, und mit dem lebhaftesten Beifall belohnt.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 49. 10. Dezember 1833.

Die feierliche Introduktion *)

des neuen Banus der vereinigten Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien, Franz Freiherrn v. Vlasits Exzellenz. **)

(Geschrieben, und eingesandt von Mich. v. Kunitsch, emerit. Prof., und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.)

Vorerinnerung.

Ursprung und Name dieser hohen Staatswürde verliert sich in der ersten Geschichte dieser benannten Königreiche. Banus, ***) scheint von dem Slavonischen Pan, Herr, abzustammen. Andere leiten diese Benennung von dem alten Worte Bojan — ein Heerführer, belli dux — ab. Es ist aus der Geschichte dieser Länder bekannt, daß die Bane in früheren Jahrhunderten von den Landständen gewählt und ausgerufen, von den Königen nur bestätiget wurden. In der Folge wurde der Banus immer nur von dem Könige allein ernannt und eingesetzt, und dabei blieb es fortdauernd. Die Geschichte weiset auch, daß diese Würde einst, und zwar lange Zeit hindurch, den Namen „Banus von Slavonien" führte; daß aber Croatien darunter einbegriffen war, und eben so wie Slavonien unter die Jurisdiktion des Banus gehörte. Ferner war die Würde des Banus in früheren Zeiten in der Ausdehnung ihrer Jurisdiktion noch umfassender, obgleich zum Theile wechselnd und ungleich. Denn es gab Banus von Slavonien und Croatien; dann Banus von Slavonien und Dalmatien; und wieder Banus von Slavonien, Croatien, Dalmatien und Bosnien. Mehrmalen hatte es sich auch in frühern Zeiten ergeben, daß ein und anderer Banus lange Zeit aus dem Lande, das er regierte, abwesend gewesen, in andern Provinzen und in zu weiter Entfernung seinen Aufenthalt gehabt: hiedurch sind die Banal-Lokumtenenten entstanden, welche durch den Banus, manchmal auch durch die Landstände erwählt, und vom Könige bestätiget wurden.

Jeder Banus muß ein in Ungarn oder dessen einverleibten Ländern Eingeborner, vom National-Stamme seyn. Er muß sich durch militärische Thaten ausgezeichnet, und sich Verdienste um den König und das Vaterland erworben haben.

Die Bane hatten in früheren Jahrhunderten eine große Macht und Gewalt. Nichts desto weniger ist auch in unseren Zeiten die Macht und Autorität eines Banus groß. Ohne andere oder alle Vorrechte der Banuswürde hier anführen zu wollen, erwähne ich nur einige derselben, als:

a) In ihm ist die oberste politische, Civil- und Justiz-Autorität über die drei vereinigten Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien vereinigt.

b) Er ist dieser Königreiche sowohl, als aller an der Kulpa und Unna (Vunna) Flüssen liegenden Grenz-Regimenter Oberster Landes-Kapitän — Regnorum Dalmatiae, Croatiae, et Slavoniae Banus, eorundemque Regnorum, Confiniorum Colpianorum et Vunnanorum Supremus Capitaneus. Als solcher befehligt er eine bedeutende Militärmacht.

c) Er gehört zu den Reichs-Baronen der ungarischen Krone, welche die höchsten Dignitarien im ungarischen Staate sind, und er hat unter ihnen den dritten Platz. *)

d) Er ist Seiner k. k. apostolischen Majestät des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn wirklicher geheimer Rath.

*) Der feierliche Einzug.

**) Obgleich diese Schilderung verspätet erscheint, ist sie doch dem Publikum in Deutschland als ein Beitrag zur Kenntniß jener Provinzen in der österreichischen Monarchie dienlich, und nicht ohne Interesse.

***) Pro-Rex, Vice-König.

*) Die Reichs-Baronen Ungarns sind folgende:

1. Der Palatin, und königliche Statthalter. Palatinus et Locumtenens Regius.
2. Der oberste Landrichter, oder Reichs-Oberrichter. Judex Curiae Regiae.
3. Der Ban von Croatien. Banus Croatiae.
4. Landes-Ober-Schatzmeister. Tavernicus. Tavernicorum Regalium Magister.
5. Kapitän der ungarischen adeligen Leibgarde. Capitaneus nobilis Turmae Praetoreae.
6. Oberst-Obstkellner. Janitorum Regalium Magister.
7. Oberst-Mundschenk. Pincernarum Regalium Magister.
8. Oberst-Kämmerer. Cubiculariorum Regalium Magister.
9. Oberst-Truchseß. Dapiferorum Regalium Magister.
10. Oberst-Hofmeister. Curiae Regiae Magister.
11. Oberst-Stallmeister. Agasonum Regalium Magister.
12. Zwei Kron-Hüter des Königreichs. Duo Sacrae Coronae Regni Hungariae Conservatores.

Frauenzimmer-Fach.

Lady Johanna Grey.

(Schluß.)

In der Gefangenschaft schrieb sie einen rührenden Brief an ihren Vater, der stärker von dem traurigen Schikfale seiner vortrefflichen Tochter, als von der Furcht seines eigenen Todes beunruhiget wurde. „Es ist wahr," (sagte die Lady in selbigem) „ich weiß, mein theuerster Vater, daß Ihr Herz unter einem doppelten Kummer arbeitet, sowohl in Betrachtung des Unglüks, das Sie Sich zugezogen, als auch der unglüklichen Umstände, in welche Sie mich versezt haben. Allein, mein theuerster Vater, ich kann mich doch glüklich schäzen, daß, indem ich meine Hände in Unschuld, wegen des Vorgegangenen, wasche, mein schuldfreies Blut vor dem Herrn um Barmherzigkeit rufen darf. Nicht, als ob ich nicht gestehen müßte, daß ich, (zwar mit Zwang, und wie Sie wohl wissen, auf unablässiges Anliegen) die Krone auf mein Haupt zu sezen, eingewilliget, und dadurch die Königin und die Gesezе schwer beleidiget habe. Doch trage ich das feste Zutrauen, daß mein Verbrechen vor Gott desto geringer sey, je weniger bei meiner gezwungenen Erhöhung mein Herz daran Theil genommen hat. Dieses, mein Vater, ist die Gesinnung bei der Annä-

Digitized by Google

e) Er ist ein Mitglied der hohen Landesregierung Ungarns, nemlich der höchlöblichen königlichen ungarischen Statthalterei Rath — Excelsi Consilii Regii Locumtenentialis Hungarici Consiliarius.

f) Er ist immerwährender Präsident der hochlöblichen Banal-Tafel — Excelsae Tabulae Banalis Praeses.

g) Er beruft die Landstände von Croatien und Slavonien zu den Regnicolar-Congregationen, — Landes-Versammlungen — und führt dabei den Vorsiz.

h) Bei Abgang des Landrichters der Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien, nemlich nach dessen Tode, oder höherer Beförderung — Regnorum Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae, Officiique Banalis Magister Proto-Notarius — macht der Banus den Vorschlag (Candidatio) zur Besezung dieser wichtigen richterlichen Stelle, an die versammelten Landstände, welche die Wahl haben. Der von den Landständen aus den durch den Banus vorgeschlagenen Erwählte wird dann vom Könige bestätiget.

i) Bei den ungarischen Reichstags-Versammlungen (Landtägen, Dietae) ist der Banus Vertreter der Rechte, Freiheiten und der Nationalität Croatiens und Slavoniens.

k) Sowohl bei der Krönung eines ungarischen Königs, als bei allen andern öffentlichen Landes-Festivitäten Ungarns werden dem Banus die Banus-Insignien in feierlichem Zuge vorgetragen.

l) Der Banus führt in Kriegeszeiten als oberster Landes-Kapitän das Ober-Commando über die adelige Personal-Insurrektion Croatiens und Slavoniens; und er ernennet einen Vize-Kapitän.

m) Der Banus ernennet selbst einen Vize-Banus aus den ausgezeichnetsten Adeligen des Landes, und präsentirt denselben den Landständen.

Der lezte Ban war Ignaz Graf Gyulai v. Maros-Németh und Nadaska, Ritter des goldenen Vließes, welcher als Hofkriegsraths-Präsident zu Wien am 11. Nov. 1831 starb. Nicht lange blieben diese Provinzen ohne ihren obersten Führer und Verwalter. Der väterlich sorgende Monarch, Se. Majestät Kaiser und König Franz I., ernannte schon im Frühlinge 1832 einen neuen Banus für Croatien, Slavonien und Dalmatien, in der Person Seiner Exzellenz des k. k. General-Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn v. Vlasits, Hochwelcher damals commandirender General zu Peterwardein in Slavonien gewesen. Mit dieser Würde-Erhebung verlieh zugleich der gnädigste Monarch diesem Landes-Chef auch das vereinigte Banal-Warasdiner-Karlstädter General-Commando, und ernannte Denselben zum commandirender General; welchem also in militärischer Beziehung zwei Banal-Grenz-Regimenter, zwei Warasdiner- und vier Regimenter der Karlstädter Grenze untergeordnet sind. — Nebst dem ist er noch Inhaber der beiden Banal-Grenzregimenter, welches zu den Vorrechten der Banus-Würde gehört.

Welch einen schönen Beweis von Zutrauen in den edlen Charakter und die Tugenden dieses würdigsten Landes-Chefs gab der allergnädigste Monarch, indem Allerhöchstderselbe eine so ausgedehnte Autorität und Gewalt Ihm verlieh, und auch etwas später die Obergespannß-Würde des Agramer Comitats in Ihm vereinigte, indem Allerhöchstderselbe ihn bald darnach auch zum wirklichen Obergespann dieses Comitats zu ernennen geruhete. Innigst freuen wir uns Dessen Alle: ganz Croatien und Slavonien, alle Hohe und Niedere sind erfreut und von Dankgefühl durchdrungen über die weise Wahl des gütigsten, väterlich sorgenden Monarchen. Denn wir haben schon vorher kennen gelernt, erkannt und verehrt den edlen Charakter, die ausgezeichnete Menschenfreundlichkeit, die Güte, das Wohlwollen gegen Jedermann, und die stillen häuslichen Tugenden dieses verehrungswürdigen Herrn, als Hochderselbe ehedem durch mehrere Jahre Divisions-General zu Agram gewesen. Wir besizen und verehren Ihn nun in dreifacher hohen Rangstufe als Banus, Commandirenden, und Obergespann! Die göttliche Vorsehung erhalte Ihn uns lange!

Königlicher Kommissär.

Seine Exzellenz der hochwürdigste Herr Agramer Diözesan-Bischof und königliche Banal-Lokumtenent Alexander v. Alagovich wurde von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige als königlicher Kommissär ernannt, um im allerhöchsten Namen des Monarchen den neuen Banus in diese Würde und Autorität feierlich und öffentlich zu installiren. In dieser erhabenen und ehrenvollen Eigenschaft fungirte der Bischof und verrichtete den feierlichen Akt.

Als Solcher, und als königlicher Banal-Lokumtenent hatte Er vorher mit einem Ausschuß der Landesstände mehrere Konferenz-Sizungen gehalten, in welchen die Art und Weise, und das Ceremoniell der Introduktions- und Installations-Feierlichkeiten verabredet, beschlossen, und die Tage dazu bestimmt wurden. Als königlicher Kommissär und Lokumtenent berief dann der Bischof mittelst Ausschreiben die hochlöblichen und löblichen Landstände Croatiens, Slavoniens und Dalmatiens zu dieser erhabenen Feier, welche auf den 22. und 23. Mai 1832 angesezt worden war. Auf diesen Ruf im allerhöchsten Namen des Monarchen langten nacheinander viele Tage vorher aus allen Provinzen dieser Königreiche der hohe und hochwürdige Clerus, die Herren Magnaten, Ober- und Vize-Gespänne, die Deputirten der löblichen Comitate und königlichen Freistädte, und der adeligen Europolyer-Gemeinde, viele andere adelige, hohe und ausgezeichnete Personen sammt der hohen Generalität und den

---

herung meines Todes, der, so schmerzlich er Ihnen auch fallen mag, für mich doch höchst willkommen ist. Nein, nichts kann mir mehr willkommen seyn, als daß ich aus diesem Thale des Elends zu dem himmlischen Throne aller Freuden, und alles Vergnügens gelange; und ich bitte Gott, (wenn es einer Tochter erlaubt ist, so an ihren Vater zu schreiben) daß er Sie in dem standhaften Glauben an den Erlöser bis an das Ende, so wie bisher, erhalte, damit wir im Himmel uns zusammen finden mögen."

Unterdessen erfolgte ein Aufstand, welcher den Staatsräthen der Königin Maria Gelegenheit gab, sie zu überreden, daß der Thron nicht anders, als mit dem Blute der unglücklichen Lady könne befestiget werden. Maria hatte in der That viele mitleidige Gesinnungen gegen dieselbe, und die Lady ward mehr von dieser Großmuth der Prinzessin gerührt, als von der Nachricht ihres in kurzer Zeit bevorstehenden Todes. Der Tag ihres Todes eilte inzwischen herbei. Kurz zuvor sezte Sie einen Brief an ihre Schwester, die Lady Katharina auf, welcher ein unvergeßliches Denkmal ihrer Tugenden, und ein kostbares Vermächtniß für das ganze menschliche Geschlecht bleiben wird. Als der traurige und schreckliche Morgen anbrach, verlangte ihr Gemahl, der auch sein Leben verlieren mußte, Sie noch einmal zu sprechen. Er erhielt alsbald die Erlaubniß, aber die Lady versicherte ihn, daß eine solche Zusammenkunft ihren Schmerz weit eher ver-

Digitized by Google

Stabs-Offizieren aus den Militär-Grenzprovinzen in der Hauptstadt Agram an.

Fürwahr! eine große, ansehnliche, erhabene, ehrwürdige Versammlung! Die Elite der Nationen dieser Provinzen war in diesen feierlich-merkwürdigen Tagen in Agram versammelt. Selbst aus den angrenzenden Provinzen Krain, Steyermark und andern, waren viele distinguirte Personen freiwillig herbeigekommen. Es war ein Leben voll Regsamkeit, Menschenfülle, Geschäftigkeit, Glanz, Schönheit und Pracht in diesen Tagen Agrams.

Der feierliche Einzug

ging am 22. Mai 1832 folgenderweise vor sich. Seine Exzellenz der Herr Banus hatten sich 2 Tage vorher nach dem bischöflichen Schloße Gradecz, im Kreuzer Comitate gelegen, und 6 Stunden von Agram entfernt, begeben, um von dort aus in die Residenz der Bane einzuziehen. Seine Exzellenz der Herr Bischof, Lokumtenent und königliche Kommissär sendete dann eine Deputation an den Banus nach Gradecz ab. Von dem löblichen Kreuzer Comitate erschien gleichfalls eine Deputation bei dem Banus. Am 22. Mai des Morgens erhob sich der Banus, und fuhr zu Wagen in Begleitung dieser feierlichen Deputationen und unter Vorritt der Banderial-Husaren. An der Grenze des Agramer Comitats angelangt, wurde Hochderselbe von einer Deputation dieses löblichen Comitats, welche ihn hier erwartete, ehrerbietigst begrüßt. Die Fahrt ging sodann weiter fort bis Kralyevecz, einem Dominium des hochwürdigen Agramer Domkapitels. Hier stieg der Banus im Schloße ab, und wurde von dem Domkapitel mit einem Mittagmahle bewirthet. Nach aufgehobener Tafel setzte der Banus die Fahrt gleichmäßig bis Marimir *) fort. Hier waren vorher zu seinem Empfange versammelt: die Herren Bischöfe **) und Prälaten, das hochwürdige Domkapitel, und Andere aus dem hochwürdigen Clero; die Herren Magnaten und übrigen Landstände, die hohe Generalität, viele adelige, hohe und ausgezeichnete Personen, Alle im festlichen National-Kostüme und mit glänzenden Equipagen; mehrere derselben aber zu Pferde. Als der Banus in Marimir anlangte, wurde Er von dieser ansehnlichen, glänzenden, feierlichen Versammlung empfangen, bewillkommet, und unter ein aufgestelltes artiges Zelt auf dem grünen Rasenplatze vor dem majestätischen Walde geführt. Als Hochderselbe seinen Platz, und ihm zur Seite die hohen Dignitarien, eingenommen, trat Herr Anton Edler v. Kukulyevich, vormaliger erster Vize-Gespann des löblichen Warasdiner Komitats und gegenwärtiger Assessor der hohen Banal-Tafel, vor, und hielt im Namen der hohen Landesstände eine feierliche, kraftvolle und ehrerbietige Rede an den Banus, in lateinischer Sprache mit hohem Anstande und vieler Würde.

Hierauf setzte sich der Banus zu Pferde, und der indeß geordnete Zug begann sich zu bewegen. Der erste Böller-Schuß verkündete Agrams Bewohnern den Aufbruch des Zuges von Marimir. Langsam, in feierlichem Schritte ging der Zug unter fortwährenden Böllerschüssen bis zum Landhause in der obern königlichen Freistadt Agram. Durch die ganze lange wallachische Gasse, wo der Zug hereinkam, standen Banderial-Husaren zu beiden Seiten im Spalier. Ueber den Harmizenplaz, durch die lange Gasse, die Bildgasse und den Bildplaz bis zum Nonnenthore, und von dort durch die Bräuergasse, über den Markusplaz bis zum Landhause waren die Spaliere vom k. k. Militär, und von der Bürgermiliz gebildet. Durch die Spaliere bewegte sich der Zug fort. Dieß erhöhte das Ansehen des festlichen Zuges, und diente zur Erhaltung der Ordnung.

Die Ordnung des Zuges selbst war folgende:

1. Eine starke Abtheilung Banderial-Husaren unter Anführung ihres Commandanten, Herrn Max. Edlen v. Radichevich, eröffnete den Zug.

2. Nun folgten die Herren Prälaten, Magnaten und Edelleute dieser Königreiche in Wägen. Dieß war ein sehr langer, imposanter, glänzender Equipagen-Zug. Zuerst fuhren viele zweispännige, dann viele vierspännige, endlich viele sechsspännige Wägen: alle im reichsten glänzenden Fest-Kostüme. Man zählte derselben über 100. Die Wägen des Agramer Bischofes, (in welchen andere Dignitarien, nicht Er, geführt wurden) nebst mehreren Wägen croatischer Großen, und besonders mehrere Equipagen slavonischer Magnaten und Edelleute zeichneten sich durch Pracht, Glanz und Geschmak aus. Man kann sagen, es war ein königlicher Zug. Es zeigte sich hier bei diesem feierlichen Einzuge, und bei allen diesen Introduktions- und Installations-Feierlichkeiten begleitenden öffentlichen Akten, so wie er sich bei allen ungarischen Landes-Festivitäten und öffentlichen Produktionen zeigt, der Abglanz jener ursprünglichen, hier jezt nach dem Zeitalter, der Zeitsitte, und dem Zeitgeschmake modernisirten orientalischen Pracht.

3. Die berittene Bürgermiliz des privilegirten Marktes Krapina *) mit ihrer Fahne.

*) Marimir, bischöfliches Gut an der Wiener-Agramer Haupt-Post- und Kommerzialstraße, eine halbe Stunde von Agram entfernt.

**) Nur für Unkundige, und für Ausländer merke ich an, daß Se. Exzellenz der Agramer Bischof nicht bei dem Empfange des Banus in Marimir zugegen gewesen; weil dieß seine Eigenschaft als Commissarius Regius nicht zuließ.

*) Krapina, der Hauptort in Zagorien, dem croatischen Oberlande, welches durch seine interessante Gebirgslage, fruchtbare Thäler, viele Mineralquellen, guten Weinbau, schöne Viehzucht, und landwirthschaftliche Industrie seiner Bewohner bemerkenswerth ist.

---

mehren, als die Ruhe befestigen würde, in welche sie ihre Seelen gegen die Streiche des Todes zu sezen gesucht hätten. Wir wollen diese Zusammenkunft, sagte sie, in einer andern Welt halten. Daselbst sind Freundschaften gewiß glüklich, und Vereinigungen unzertrennlich. Sie trat daher, als er zum Blut-Gerüste vorbeigeführt wurde, nur an das Fenster, und nahm mit einigen Worten von ihm Abschied. Sein Leichnam, den man nach der Kapelle im Tower führte, mußte unter ihrem Fenster vorbei kommen. Bei diesem schrekklichen Anblike ergriff die Lady ihre Schreibtafel, und zeichnete folgende Worte auf: „Wenn sein gewaltsam getödteter Körper vor menschlichen Richterfühlen gegen mich zum Beweise da liegt: so wird sein seliger Geist vor dem Throne Gottes meine Unschuld vertheidigen.“ Eine Stunde hernach wurde sie auf das Blut-Gerüst geführet. Mit einer ruhigen und zufriedenen Miene bestieg sie dasselbe, grüßte alle, die zugegen waren, hielt eine der beweglichsten Reden an dieselben, kniete dann nieder und betete. Dann stand sie auf, und legte ihre Kleider von sich. Der Scharfrichter bat sie knieend um Vergebung. Herzlich gern, antwortete die Lady, und als sie den Blok fühlte, rief sie aus: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist! In diesem Augenblike wurde ihr Kopf auf Einen Streich von ihrem Körper getrennet.

Digitized by Google

4) Der Adel der Agramer und Varasdiner Comitate zu Pferde, mit ihren Comitats-Fahnen. *)

5) Zwei Edelleute zu Pferde, in reichem glänzenden National-Kostüme, trugen die Banus-Insignien **) vor. (Diese waren die Gebrüder Karl und Albert Jellachich de Buzin, zwei durch Erudition, Ansehen und Staat ausgezeichnete Edle Croatiens.)

6. Seine Exzellenz der Banus zu Pferde, in ungarischer Generals-Uniform, umgeben von Magnaten und der Generalität zu Pferde.

7. Die Reisewägen des Banus.

8. Eine starke Abtheilung Banderial-Reiterei schloß den Zug.

Als der Banus am Nonnenthore der obern königlichen Freistadt anlangte, wurde Hochderselbe von dem gesammten Agramer Stadtmagistrate ehrfurchtsvoll empfangen. Als Sprecher dieses Körpers trug der Obernotär, Herr Johann Bedekovich, eine zierliche, dem hohen Gegenstande dieser erhabenen Feier entsprechende Rede in lateinischer Sprache, an Se. Exzellenz den Herrn Banus, mit würdevollem Anstande vor, welche von Hochdemselben ebenfalls in lateinischer Sprache mit der leutseligsten Herablassung beantwortet wurde. —

Begleitet nun auch von dem Magistrate, langten Se. Exzellenz der Herr Banus durch die Bräuergasse und über den Markusplatz endlich beim Landhause an; und wurden von den Prälaten, Magnaten und übrigen Landständen, wie auch von der Generalität in Ihr Appartement hinauf begleitet. Die auf dem Marktplatze vor dem Comitathause aufgestellte Comitats-Mannschaft, daneben eine starke Abtheilung Banderial-Husaren, anderseits das hier garnisonirende Bataillon von Baron v. Radossevich Infanterie, und die städtische sowohl als Kapitel-Bürgermiliz hatten während des Vorbeizuges des Banus die militärischen Honneurs gemacht. Bald darauf wurden sowohl von dem k. k. Militär, als von der Bürgermiliz dreimalige Salven abgefeuert. Sonach begaben Sich Seine Exzellenz der Herr Banus auf den Markus-Platz, besichtigten in Begleitung der Generalität sämmtliche Truppen, und ließen selbe dann vor Sich vorbei defiliren. Gleichwie alle Fenster in allen Stokwerken der Häuser jener Stadttheile, wo der Einzug ging, mit Honoratioren beiderlei Geschlechtes, die freudig dem Zuge zusahen, angefüllt waren: eben so waren die Häuser aller vier Seiten des Markusplazes mit Personen der noblen und vornehmen Welt besezt; und dieß, in Verbindung mit der gedrängten Menschen-Menge, welche auf den freien Theilen des Markus-Plazes wogte, gab einen eben so angenehmen Anblik als erhabenen Eindruk! Bei der Ankunft, bei jedem Erscheinen des Banus, und überall, wo Er sich zeigte, riefen die versammelten Menschen ein allgemeines jubelndes Vivat Ihm zu, und rührend war die Herzlichkeit der Ergießungen ihrer Gefühle. — So endete des späten Abends dieser freudige Tag, welcher dem geliebten Vaterlande und seinem guten Volke einen Chef voll Einsicht, Gerechtigkeitsliebe, Güte und Menschenfreundlichkeit gab!

Noch ist zu erwähnen, daß dem Herkommen und der Sitte gemäß während des ganzen Einzugs des Banus neue Silbermünzen unter das Volk ausgeworfen wurden.

*) Die am vorhergehenden Tage, den 21. Mai 1832, in der Agramer St. Markus Stadtpfarrkirche geweihete neue Fahne des löblichen Agramer Comitats hatte bei diesem feierlichen Akte ihre erste Funktion.

**) Die Banus-Insignien sind: a) Die Banus-Fahne — Vexillum; b) eine mit Edelsteinen besezte Streitkolbe — Clava; gleichfalls eine Art Szepter.

Was helfen die Vortheile, wenn man sie nicht benüzt?

Ein Müller benüzt sein Getriebe zu allerhand häuslichen Verrichtungen. Er benüzt dasselbe zum Wiegen seiner Kinder, und zugleich zum Butterschlagen. Zu jedem müßte er einen Menschen stellen, den er nun erübrigt, da das Räderwerk die Verrichtungen in der Kinderstube und in der Butterkammer macht. Ein Bergmann im Erzgebirge ist noch künstlicher. In der Nähe seiner Wohnung ist ein Röhren-Wasser; dieses leitet er auf ein Rad, von welchem ein Gestänge bis zu seiner Wohnung geht, in welcher es die Wiege in Bewegung sezt. Mit Benüzung eines solchen Wässerleins könnte manche geplagte Hausmutter sich Erleichterung verschaffen.

Das Ideal eines vollendeten Kriegers und Befehlshabers.

Noch in keinem Heerführer hat sich dieß Ideal so ganz ausgedrükt, wie in Nelson. Das Eroberungs- und Mordtalent macht noch nicht den Kriegsruhm aus. Wäre dieses, so hätten wir eine Legion ruhmwürdiger Helden. Der Kriegsruhm, die Heldenehre empfängt erst den Preis durch die Gerechtigkeit der Sache und die Humanität. Bis ein Krieger erstlebt, der seinen Beruf und Handwerk, wie Nelson, versteht und sie zugleich den Gesezen der Humanität unterstellt, ist Nelson der Einzige. Der Tag bei Trafalgar zeuget von seiner Größe. Ehe die Schlacht begann, zog er sich in seine Cajüte zurük und sezte das merkwürdige Gebet auf, welches jedem gefühlvollen Menschen den Helden Nelson in vorzüglichem Sinne ehrwürdig, und weil es im vollsten Sinne erfüllt wurde, sein Andenken seinen Landsleuten theuer und unvergeßlich macht. Das Gebet lautet so:

„Möge der große Gott, den ich anbete, meinem Vaterlande, und zum Besten Europas im Allgemeinen, einen glänzenden und ehrenvollen Sieg verleihen. Möge kein unedles Benehmen von irgend Jemand ihn besleken; möge die Menschlichkeit nach dem Siege der vorherrschende Zug auf der brittischen Flotte bleiben. Was meine eigne Person anbetrifft, so befehle ich mein Leben Dem, der mich geschaffen hat: möge sein Segen meine Bemühungen krönen, meinem Vaterlande treu zu dienen; ihm übergebe ich mich und die gerechte Sache, welche ich vertheidigen soll. Amen."

Anekdote.

Als Friedrich der Große in seiner lezten Krankheit den berühmten hannöverschen Leibarzt Dr. Zimmermann nach Potsdam kommen ließ, empfing er ihn mit der Frage: „Hat Er schon viele Menschen in die andere Welt geschikt?" „Nicht so viele, wie Ew. Majestät, und nicht mit so vielem Ruhm."

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürk.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter-, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speiskammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 50. 17. Dezember 1833.

Die feierliche Installation *)

des neuen Banus der vereinigten Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien, Franz Freiherrn v. Vlasits Exzellenz.

(Beschrieben, und eingesandt von Mich. v. Kunitsch, emerit. Prof., und mehreren gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Gleich am ersten Tage nach seiner Introduktion, nemlich den 23. Mai 1832 ging diese eben so feierliche als wichtige und erhabene Handlung ebenfalls in der Hauptstadt Croatiens vor sich.

Des Morgens 8 Uhr waren schon das k. k. Militär, die beiderseitigen Korps der Militärmiliz, die Banderial-Husaren auf dem Markus-Platze, und die Komitats-Mannschaft vor dem Komitathause en Parade aufgestellt. Vom Komitathause angefangen, durch die Bräuergasse, über den Bildplatz vor dem Nonnenthore, durch die Bildgasse, lange Gasse, den Harmizen-Platz, beim Kapitel-Thor hinauf und über den Kapitel-Platz bis zum Haupthore der bischöflichen Residenz war Militär und Banderial-Reiterei im Doppel-Spalier aufgestellt, weil diesen Weg der königliche Kommissär anher fahren mußte.

Bis 9-Uhr hatten sich die Prälaten, Magnaten, übrigen Herren Landstände und die Deputirten in dem Komitathause versammelt. Herr Ludwig Freiherr Bedekovich v. Komor, Sr. k. k. apostolischen Majestät Kämmerer, Baro der königlichen Gerichtstafel in Ungarn, und Obergespann des löblichen Kreuzer Komitats, führte den Vorsiz. Er ernannte drei Deputationen; **) die erste erhielt die Bestimmung, sich zu dem königlichen Herrn Kommissär, Sr. Exzellenz dem Herrn Bischofe und Lokumtenenten Alex. v. Alagovich zu verfügen, um ihn einzuladen, und aus seiner Residenz in das Komitathaus zu begleiten; die zweite hatte Hochdenselben am Thore des Komitathauses, und die dritte oben im Vorsaale des Sizungssaales zu erwarten, und zu empfangen.

*) Die feierliche Einsezung oder Anstellung.

**) Jede dieser drei Deputationen bestand: a) aus Prälaten, b) aus Magnaten, c) aus Adelichen, d) aus Deputirten der Komitate, e) aus Deputirten der königlichen Freistädte, f) aus Repräsentanten der abwesenden Magnaten. So muß gesezlich und landesfüttlich in Ungarn, Croatien und Slavonien bei allen Reichstags- und Landesstände-Versammlungen jede zu einer öffentlichen Funktion bestimmte Deputation aus den benannten Stände-Klassen zusammengesezt seyn.

In feierlichem Zuge zu Wagen, in glänzenden Equipagen, mit Vortragung einer Fahne, fuhr die erste Deputation durch die obangezeigten Doppel-Spaliere in die Residenz des Bischofs, und wurde Hochdemselben, als königlichen Kommissär vorgestellt, vor dem sie ihren erhaltenen Auftrag erfüllte. Dann begab sich der königliche Kommissär zu Wagen, in Begleitung dieser Deputation, welche vor ihm her fuhr, durch die nemlichen Doppel-Spaliere zum Komitathause. Eine Abtheilung Banderial-Husaren eröffnete, und eine andere schloß den feierlichen Zug, welcher sich gebührend mit mäßigem Schritte und Vortragung der Fahnen von Edelleuten zu Pferde in glänzenden Kostümen, in erhabener Würde bewegte. Reich und glänzend waren die Equipagen; aber der Staatswagen Sr. Exzellenz des Herrn königlichen Kommissärs *) und das Kostüme seiner Dienerschaft übertraf alles Uebrige an Pracht, Glanz und Geschmak. Den Aufbruch des königlichen Kommissärs aus seiner Residenz bezeichnete ein Pöllerschuß, und die Schüsse wurden bis zu seiner Ankunft im Komitathause fortgesezt. Angekommen vor dem Komitathause, wurde Höchderselbe von der zweiten Deputation hier ehrerbietigst empfangen und sammt der ersten Deputation hinaufbegleitet, oben aber von der dritten Deputation empfangen und in den Sizungs-Saal eingeführt.

Nach geschehenem Empfang und Bewillkommung von den versammelten Landständen mit einem dreimaligen Vivat, eröffnete der königliche Kommissär den Zwek dieser Funktion; er verkündete den Landständen die von seiner Majestät dem apostolischen Könige erfolgte Wahl und Ernennung eines Banus in der Person des k. k. General-Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn v. Vlasits, und ließ das hierauf sich beziehende königliche Reskript öffentlich, laut, Wort für Wort vorlesen. Sodann ließ er das zweite königliche Reskript vorlesen, durch welches ihn Se. Majestät zum königlichen Kommissär ernannt haben. Nun schritt er zur Ernennung dreier Deputationen, **) deren erste den Banus einzu-

*) Dieser erhobenen Funktion, in welcher sich die Würde des Königreichs und seiner Landländer zeigte, und die Majestät des Königs durch den königlichen Kommissär representirt wurde, angemessen.

**) Jede dieser Deputationen war gleichmäßig, wie die vorangeführten, welche für den königlichen Kommissär bestimmt waren.

Frauenzimmer-Fach.

Mutter-Spiegel.

In einer Seeprovinz von Frankreich starb ein Intendant, der sich durch seine Strenge gegen alle Bedrükungen der Unschuld sehr beliebt gemacht hatte, indem er seinen Beistand den Unterdrükten ohne Ansehn der Person empfinden ließ. Dieser rechtschaffene Mann, den wir Carendon nennen wollen, erfuhr das allgemeine Schikfal der Tugend; er lebte kümmerlich, starb arm, und hinterließ fast gar nichts zur Bezahlung seiner aus Noth gemachten Schulden. Er hinterließ eine Tochter, die Niemand heirathen wollte, weil sie vielen Stolz, wenig Reizungen und kein Vermögen besaß. Aus Hochachtung gegen das Andenken ihres Vaters, bewarb sich doch endlich Coree, ein reicher Kaufmann, um sie, und erhielt sie nicht ohne vielen Widerstand, und mit der Bedingung, daß sie im Hause eine unumschränkte Gewalt haben sollte. Die Hochachtung dieses guten Mannes gegen den Vater erstrekte sich bis auf die Tochter; er fragte sie, wie ein Orakel, um Rath; und wenn er zuweilen anderer Meinung war, als sie, so durfte sie nur die wichtigen Worte sprechen: Der selige Herr von Carendon, mein Vater; so wartete Coree nicht, bis sie ausgeredet hatte, sondern gestand gleich, daß er Unrecht hätte. Coree starb jung, und

Digitized by Google

laden und ihn zu begleiten, die zweite Hochdenselben am Komitats-Thore, und die dritte oben im Vorsaale zu empfangen hatte; und designirte sie. Die erste Deputation, angeführt vom Mederser Weihbischof Jos. v. Salecz, der ihr Sprecher war, begab sich sogleich zu Fuß über den Markus-Platz nach dem Landhause — der Residenz der Bani — und sie erfüllte den erhabenen Auftrag, indem sie zugleich die so eben durch die versammelten Landesstände erfolgte Wahl Sr. Exzellenz des Herrn Banus zum obersten Landes-Kapitän, Hochdemselben ankündigte. Hierauf ging der Banus im Geleite dieser Deputation und unter Vortragung der Banus-Insignien über den Markusplatz nach dem Komitatshause; während dieses Zuges paradirten die aufgestellten k. k. Militär- und Bürger-Korps, und machten die militärischen Honneurs. Am Thore des Komitathauses wurde der Banus von der ihn dort erwartenden Deputation, und oben im Vorsaale von der dritten Deputation ehrerbietigst empfangen, und so von allen drei Deputationen in den Saal eingeführt. Bei seinem Eintritte wurde Hochderselbe von den versammelten Landständen mit einem einstimmigen, lang anhaltenden Vivat-Rufen begrüßt. Er ließ sich auf den gewöhnlichen Banus-Siz nieder. Der königliche Kommissär hielt eine feierliche Rede in lateinischer Sprache an Denselben, in welcher er ihn an die Pflicht der Aufrechthaltung und Vertheidigung der Munizipal-Rechte, Privilegien und Freiheiten des Landes erinnerte. Würdevoll beantwortete es der Banus in einer lateinischen Gegenrede, in welcher er zuerst dem königlichen Herrn Kommissär innig dankte, die Gefühle seiner Ergebenheit, Treue, Anhänglichkeit und Liebe gegen den Monarchen und das ganze regierende Kaiser- und Königshaus ausdrükte, und sich dann an die versammelten Stände wendete, denen er ebenfalls für die verliehene Würde dankte, und sie von der treuesten Erfüllung der Pflichten seines wichtigen Berufes mit gänzlicher Hingebung feierlich versicherte.

Sonach leistete der Banus den vorgeschriebenen Eid dem königlichen Kommissär und den Landesständen. Darauf übergab ihm der königliche Kommissär das Reichs-Siegel, die Schlüssel des Reichs-Archivs und andere Attribute der Banus-Würde. Sodann erhob sich die ganze Versammlung, und ging in einem feierlichen Zuge mit dem Banus und königlichen Kommissär in die St. Markuskirche, um dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen, Gott dem Allmächtigen Dank zu sagen, und ihre Gebete für die lange Erhaltung des allgeliebten Monarchen und seines erhabenen Regenten-Hauses, so wie für das Wohl des Staates darzubringen. Eine andächtige Volksmenge hatte sich in frommen Gefühlen mit inbrünstigen Gebeten vereinigt. Der Hochwürdigste Herr Mederser Weihbischof Jos. v. Salecz hielt das Hochamt, und sang das Te Deum laudamus, während dessen von dem Militär und den bürgerlichen Korps am Markus-Plaze die Salven gegeben, und die Böller abgefeuert wurden.

Nach verrichteter gottesdienstlicher Handlung wurde der Banus von sämmtlichen Landesständen in das Landhaus, in seine Wohnung begleitet. — So endete hiemit das Wichtigste dieser erhabenen interessanten Nationalfeier mit Würde, Anstand, Ordnung und Ruhe. Weder an diesem, noch am vorhergehenden Tage des feierlichen Einzugs des Banus ging, ungeachtet einer so großen Volksversammlung, nicht die mindeste Störung, nicht die geringste Unordnung dabei vor; und keine Art von Exzeß, keine unsittliche Ungebühr, keine Unanständigkeit besleckte die schönen Tage einer National-Feier, welche selbst von dem Himmel mit dem schönsten lieblichsten Wetter begünstiget war. Die allseitig in allen Theilen und Ausführungen der öffentlichen Funktionen an beiden Tagen geherrschte Präzision und Ordnung gilt als Beweis von den zwekmäßigsten Anordnungen der hohen Landes- und der Lokal-Behörden; und die dabei beobachtete Ruhe, Ordnung und anständiges Benehmen im Publikum zeugt von dem guten Geiste des Volkes, welches sich nur einer gemüthlichen Freude überließ.

Se. Exzellenz der königliche Kommissär gab an diesem Tage mehrere glänzende Tafeln, wobei in mehreren Sälen an 400 Gedekten gespeiset wurde; und dabei unter Böller-Schüssen die Toaste auf das lange Leben des huldreichsten Monarchen und erhabenen Herrscherhauses, dann des installirten Banus mit Enthusiasmus ausgebracht wurden. — Des Abends war die ganze Stadt und alle Vorstädte geschmakvoll beleuchtet, wobei sich mehrere Devisen, besonders in der Kapitelstadt mit Sinn und Geschmak auszeichneten.

Einer uralten Landessitte gemäß, welche sich fortwährend erhalten hat, wurde für die unterste Klasse des gemeinen Volkes ein schwerer Ochs, welcher Tags vorher mit Bändern und Zierathen geschmükt, in den meisten Stadt-Theilen dem Volke zur Schau umhergeführt ward, nebst mehreren Kälbern und Lämmern auf dem großen Harmizen-Plaze der untern Stadt gebraten, und an diesem freudevollen Tage von zwei aufgerichteten Gerüsten nebst weißem und rothen Wein und Brod unter das Volk vertheilt, damit es Antheil nehme an diesem Nationalfeste. Frohsinn, Aeußerungen herzlicher unschuldiger Fröhlichkeit, nach Art und Sitte dieses Volkes, wobei es an Musik, Tanz und Gesang nicht fehlte, aber auch nicht die geringste Unordnung, nicht der kleinste Exzeß begangen ward, bezeichnete seinen Charakter.

Den 24ten Mai 1832 war allgemeine Versammlung der Landstände unter Vorsiz des Banus, in welcher sie aus den vom Banus vorgeschlagenen Kandidaten für die zu besezende Stelle eines Landes-Oberrichters der Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien, den Herrn Stephan

---

aus Prälaten, Magnaten, Adeligen, Deputirten der Komitate und königlichen Freistädte, und aus Repräsentanten der abwesenden Magnaten zusammengesezt.

---

hinterließ ihr zwei Kinder. Ehe er aber starb, hielte er es für seine Schuldigkeit, die Theilung seiner Güter vorzunehmen. Allein seine Gemahlin, welche dieses nicht für gut hielt, sagte: „Herr von Carendon, mein Vater, hatte den Grundsaz, um die Kinder in Gehorsam gegen ihre Mutter zu erhalten, müsse man dieser die freie Macht über die ihnen bestimmten Güter lassen.“

Dieses Gesez ward wirklich die Richtschnur des Testaments, das Corre aufsezte, und sein ganzes Vermögen kam in die Hände seiner Frau, mit der gefährlichen Erlaubniß, dasselbe nach ihrem Gutdünken dereinst unter ihre Kinder auszutheilen. Der älteste Sohn war ihr Liebling; nicht, weil er schöner, oder tugendhafter war, als der andere; sondern bloß darum, weil er der älteste war. Ihr jüngster Sohn, der kleine Jaquot war hingegen das verworfene Kind, welches seiner Mutter verhaßt war. Sie sprach niemals mit ihm, ohne ihn zu schelten, und brachte durch eine tyrannische Begegnung das schüchterne Kind dahin, daß es sich fürchtete, die Augen in ihrer Gegenwart aufzuschlagen, und ihr nicht anders als mit Zittern antwortete. Sie sagte stets, er habe die Gemüthsart seines Vaters, eine pöbelhafte Seele, und eine eben so niedrige Bildung. Der älteste hingegen, den sie so eigensinnig, unruhig, trozig und hartnäkig, als möglich war, erzogen hatte, hieß die Artigkeit selbst. Seine Ungelehrheit

Digitized by Google

Osegovich v. Barlabasseveez, Assessor der Distriktual-Gerichtstafel dieser Königreiche und der Agramer, Varasdiner und Syrmier Komitats-Gerichtstafeln, wie auch Ritter des goldenen Sporns — Eques auratus — erwählt haben. Se. Exzellenz der Banus aber ernannte zum Vize-Banus den Herrn Andreas Markovich v. Czernek, königlichen Rath, der hohen Banal-Tafel und mehrerer löblichen Komitate Gerichtstafeln bisherigen Assessor, und präsentirte denselben den Landständen.

Diese Feierlichkeiten wurden den 26ten Mai mit einem von Sr. Exzellenz dem Banus gegen freie Eintrittskarten veranstalteten glänzenden Freiball beschlossen. — Der an beiden Festtagen ausgerückten gemeinen Mannschaft vom Militär ließen Ihre Exzellenzen der Herr Banus, und der königliche Herr Kommissär eine angemessene Gratifikation im baaren Gelde abreichen. — Vergnügt gingen die Herren Landstände und Deputirten in die Heimat ihrer Provinzen, und die ansehnlichen Fremden, welche Zeugen dieser Landes-Feier waren, nach Hause.

M. G. Saphirs humoristische Neujahrs-Prophezeiungen.

Das neue Jahr wird, wie jede Neuigkeit, einen Tag das allgemeine Stadtgespräch seyn. Man wird sich mit dem Munde wünschen, mit dem Herzen verwünschen. Man wird kostbare Geschenke machen, und die Rechnungen nicht bezahlen. Leute werden lange Reden halten und nichts sagen. Liebhaber werden mit Anstand verschenken, was man ihnen mit großem Anstande borgte. Frauenzimmer werden sich einen halben Tag ankleiden, um den andern halben Tag entblößt zu gehen. Männer werden ihre Weiber überraschen mit Zärtlichkeit. Das Jahr wird seyn ein Schaltjahr für alle Frauen, die schwache Männer haben. Die Zinszahl wird dem Hausherrn immer zu klein, den Einwohnern immer zu groß dünken. Der Planet, der das Jahr regieren wird, heißt Gold. Zwischen Weihnachten und Aschermittwoch wird es sehr viele Glückliche, nemlich Betrunkene geben. Den längsten Tag wird haben ein Dichter an dem Tage, an dem sein erstes Stück aufgeführt wird. Die längste Nacht wird haben ein Weib vor der Abreise ihres Mannes, und die kürzeste Nacht der Mann nach der Abreise seines Weibes. Ein ewiger Frühling wird seyn, in den Toilettbüchsen der Damen. Finsternisse wird es zwei geben, eine unsichtbare bei den sogenannten Helldenkern, und eine sichtbare von der Sohle bis zum Scheitel einer gewissen Jungfrau, die so groß als ganz Europa ist. Das erste Mondesviertel tritt ein nicht lange nach der Hochzeit. Ein ergiebiges Feld wird es geben für Zwischenträger, einen günstigen Wind für Ohrenbläser, eine trokne Zeit für die Conversation, und heiß wird es werden allen ehrlichen Leuten. Der Hagel wird viel Unheil anrichten, nemlich der Janhagel. Viel Blitz und Donner wird es geben in häuslichen Kreisen. Eine Ueberschwemmung wird es geben an Gedichten, und doch eine Dürre in der Poesie. Viel Nebel wird seyn, doch reifen wird nichts. Eine ergiebige Ernte wird seyn an Dünkelkorn, ein herrlicher Schnitt für Namen- und Ehrabschneider; an Flegeln wird kein Mangel seyn, doch gedroschen wird leeres Stroh. Am Besuchtesten wird seyn das Pfandhaus, und am Lustigsten in den Trauerspielen. Man wird wie sein Leben lieben — die Todten, und tödtlich hassen — die Lebenden. Man wird in Gesellschaften gehen, um allein zu seyn. Man wird sich stets schminken, und nicht roth werden. Man wird sich für eine Ewigkeit trauen lassen, und sich von dieser Minute an keinen Augenblik mehr trauen. Menschen, die nie hungrig sind, werden stets essen, und die so Hunger leiden, kriegen keinen Bissen. Man wird fast eben so viel Zahlungen ein- als Wechsel ausstellen. Man wird das ganze Jahr verliebt seyn, und doch nicht lieben. Man wird viel Gönner und wenig Kenner finden. Die Müßiggänger werden sehr beschäftigt seyn, und die Geschäftsleute werden müßig gehen. Weiber werden sich den ganzen Tag Mühe geben, Abends zu gefallen, und werden, beim Lichte betrachtet, mißfallen. Ein Jeder wird es lieben, nur sich selber zu sehen, und doch seinem Nachbar den Spiegel vorhalten. Der nicht einen Bedienten hat, wird oft Viele beherrschen, und der zehn Diener hält, wird kaum sein eigner Herr seyn. Um den Streit zweier Parteien zu schlichten, wird man Leute besolden, die ihn ewig machen. Leute ohne Ausbildung werden die meiste Einbildung haben. — Nach verbotenen Frauen und verbotenen Büchern geschieht die meiste Nachfrage, erlaubte Bücher und ledige Mädchen aber werden nicht an Mann zu bringen seyn. In der Literatur werden viele Diebe erwischt werden, die kritischen Richter werden die kleinen hängen, und die großen lassen. Man wird sich in 12 Sprachen „gehorsamer Diener" nennen, und keinem Menschen einen Dienst erweisen. Die Ungeschliffenen werden am Schneidendsten, und die Geschliffenen am Stumpfsten seyn. Leute, die 1000 Tage studirt haben, kriegen kein Amt, und die nur eine Nacht verheirathet sind, werden angestellt. Arme Teufel werden reich seyn an Witz, Laune und frohem Muth, und reiche Männer werden arme Sünder seyn. Man wird, um frische Luft zu schöpfen, in verschlossenen Häusern spaziren fahren. Leute, die nirgends kochen, werden überall essen, und die überall zu Hause sind, werden bei sich selbst fremd seyn. In Lese-Zirkeln wird man bemerken, daß die Lichter immer kürzer, die Zeit aber immer länger wird, und die Redakteren sämmtlicher Journale werden sehr klagen über die große Abnahme — der Abnehmer. Amen.

---

nennte man Hoheit des Gemüths, seinen Eigensinn, Empfindlichkeit. Man lächelte, wenn man wahrnahm, daß er nicht nachgab, wenn er Recht hatte, und dieses hatte er allezeit. Man schmeichelte ihm unaufhörlich, und sagte bei aller Gelegenheit, er fühle seinen Geist, und hätte die Ehre, seiner Frau Mutter zu gleichen. Man nennte ihn Monsieur de l'Etang, indem es unanständig gewesen wäre, ihm den Namen Coree zu sassen. Man hielt ihm allerlei Lehrmeister; allein ungeachtet der Unterricht nur für ihn war, so lernte doch der kleine Jaquot das Meiste dabei. Nach etlichen Jahren wußte dieser Alles, was man jenen gelehrt hatte, und Monsieur de l'Etang wußte nichts. Die gar zu gefälligen Tanten hatten seine Mutter, deren Schwachheiten sie kannten, überredet, daß ihr ältester Sohn ein Wunder der Gelehrsamkeit sey. Die Lehrmeister, welche nicht so gefällig waren, behaupteten das Gegentheil, und wurden nicht müde, den kleinen Jaquot zu loben. Sie sagten eben nicht, daß Monsieur de l'Etang dumm sey; sie sagten nur, daß Jaquot Verstand habe, wie ein Engel. Die Eitelkeit der Mutter fand sich hierdurch beleidiget, und aus einer Ungerechtigkeit, die man in der Natur beinahe für unmöglich halten sollte, verdoppelte sie ihren Widerwillen gegen den kleinen Unglücklichen, beneidete seine Geschicklichkeit, und entschloß sich, ihn sich und ihrem Lieblinge aus den Augen zu schaffen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Aus Thalmuth, d. i., der lachende Demokritus.

Augsburg, 1696.

Der Teufel hatte viele Töchter, brachte sie aber alle an Mann: Den Großen gab er Hoffart, den Kaufleuten Geiz, den Händlern Neid, den Kriegern Zorn, den Spitälern Trägheit, den Bettlern Müßiggang — die Unkeuschheit ließ er frei für Jedermann.

Im christl. polit. Alphabete heißt es bei P.: „Ehre den Fürsten (principem honora"), im polit. teuflischen aber: „verleze Verträge und halte kein Versprechen p. 22." — Auf einige Zeit muß man Mächtigeren weichen ꝛc. Man sieht, daß die Ehrlichkeit auch schon vor 157 Jahren groß war ꝛc.

Bei einem Gastmale gleichen die Gäste dem Alphabete. Einige sind Vokale, und reden; Andere Konsonanten, welche das Ihrige beifügen; Jene sind Stumme (mutae), Diese Flüßige (liquidae), welche trinken und Andern das Plaudern überlassen.

Ein Bezechter fiel in eine Kothlake. Da sprach er bei sich selbst: So geht man recht, wenn man die durch Völlerei verlorne Vernunft im Kothe suchen muß.

Grabschrift:

Hic jaeet Rosamunda non Rosa munda.

Wie unrecht die Physiognomen zu allen Zeiten waren, ersieht man aus dem uralten Verse: homo longus raro sapiens, d. i., ein langer Mensch ist selten weise. Da müßte in Liliput, wohin Swift Thorheiten verlegt, die größte Staatsklugheit herrschen.

Zu drei M soll man nicht leicht rathen: sie sind, militia, Soldatenstand, monasterium, Klosterleben, matrimonium, Ehestand.

Naturmerkwürdigkeiten.

Sechszehn Fuß unter der Oberfläche eines Sumpfes bei Donegat in Irland ist ein noch ganz gut erhaltenes Gebäude, welches wenigstens 1500 Jahre alt ist, gefunden worden.

Bei Neuw-Ranfey hat man ein fossiles Schiff, vielleicht aus dem dreizehnten Jahrhundert gefunden.

Warnungstafel.

Ein Wiener-Hofkanzlei-Dekret verbietet im ganzen Land die Zwetschgen-Kerne als Stellvertreter des Kaffees, weil sie der Gesundheit schädlich seyen.

Dr. Buch gibt im Kaiserslauterer Wochenblatt die Warnung: „Bei der dießjährigen reichen Büchel-Ernte dürfte es nicht überflüßig seyn, die Viehbesizer darauf aufmerksam zu machen, daß die Büchel-Oelkuchen ein die Pferde schnell tödtendes Gift enthalten, dem Rindvieh zwar keinen Nachtheil bringen, aber auch kein besonders gutes Futter abgeben."

Spekulation bei der Andacht.

Einem Bauer gab sein Beichtvater auf, zur Buße eine Wallfahrt zu einem entfernten Gnadenbild zu thun. „Ach, Eure Hochwürden," entgegnete der Büßer, „ich will lieber hier beten, so bleibt die Andacht doch im Lande."

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Benüzung des Luftzuges beim Härten scharfschneidender Werkzeuge.

Die Berichte der Reisenden, daß die Manufakturen der berühmten Damaszener-Klingen gewöhnlich nur bei vorherrschenden Nordwinden in Thätigkeit gesezt zu werden pflegen, haben die Idee erweckt, daß die Härtung schneidender Instrumente weit besser gerathe, wenn man sie erhizt einem starken Luftstrome aussezt, als wenn man sie nach gewöhnlicher Weise im Wasser lösche.

Die verbesserte Holz-Axt.

Die gebräuchlichen Holz-Aexte haben den Nachtheil, daß sie beim Holzfällen und beim Ausbauen desselben darin steken bleiben, die Arbeit verzögern und erschweren, die Aexte und Stiele dabei Noth leiden. Die Ursache davon ist die fehlerhafte Keilform, welche man denselben gibt. An den keilförmigen Aexten sind alle Linien gerade. Wären alle Seiten gewölbt, so würde die Axt bessere Dienste leisten, mehr ausrichten, und den Arbeiter weniger ermüden. Wo es darum zu thun ist, durch den Schnitt zugleich ein Holz zu sprengen oder zu spalten, da mag die keilförmige Axt gute Dienste thun. Beim Holzfällen und Ausbauen des Holzes muß man den Aexten diejenige Form geben, welche jezt in England und Amerika eingeführt ist. An diesen sind alle Seiten gewölbt. Die erste Wölbung oder Krümmung läuft vom Scheidel bis zur Schneide, die zweite von einem Rande zum andern, so daß die Axt in der Mitte am Dikten, nach allen Seiten hin aber dünner, als in der Mitte ist. Man mag eine solche Axt so stark, als man will und kann, in einen Baum hineintreiben, sie wird nie fest darin sizen bleiben, sondern leicht wieder gehoben werden können, weil das Holz nur an zwei kleinen, den hervorragendsten Punkten die Axt einklemmen kann. Man erspart mit diesen Aexten einen Drittheil an Zeit und Kraftaufwand, sie sind den Holzfällern vor Allen zu empfehlen. Schmide und Verfertiger solcher Schneidwerkzeuge werden sich nicht umsonst in dieser Verbesserung versuchen.

Schilf auf den Wiesen zu vernichten, damit es das Heu nicht verderbe.

Das Schilfrohr, welches häufig auf feuchten Wiesen vorkommt und das gute Heu verdirbt, besto ist unvermerkt so stark, daß die Wiesen bald kein andres Gras mehr tragen. In solchen Fällen hat man schon mit gutem Erfolg folgendes Verfahren angewendet. Man läßt das Rohr im Frühjahre knapp an der Erde weghauen und streut auf jeden Stok etwas Kohlenpulver. Sie vergehen und machen dem guten Gras Plaz. Steinkohlenasche, Rükstände aus Kalk, und Ziegelöfen leisten das Gleiche.

Ein Mittel, das Eis an den Fenstern aufzuschmelzen.

Man reibe gefrorne Fenster mit einem in Salz getunkten Schwamm oder Hader, und sogleich werden jene durch sichtig. Wenn man nemlich Schnee oder Eis mit Salz in Berührung bringt, so werden beide flüßig.

An den Gemälden das Abspringen der Farben zu verhüten.

Mit 1 Pinte klarem Wasser koche man 4 Loth des besten und klarsten Leimes und 1 Loth ganz feinen Alaun bis zur Auflösung. Mit diesem sehr nüzlichen Leimwasser vereinigt man die zum Himmel bestimmten Farben, welche dadurch vom Abspringen abgehalten werden.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen, in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 51. 24. Dezember 1833.

☞ Mit dem nächsten Blatte vollendet diese Zeitschrift ihren dritten Jahrgang. Die drei Jahrgänge zusammen bilden dann Einen Band, zu welchem ein eigenes Titelblatt und Register nachgeliefert wird.

Die Leser dieser Zeitschrift mehren sich mit jedem Tage, und da viele den Wunsch ausgesprochen haben, daß wir zur bequemern Auffstellung in der Bücher-Sammlung ein kleineres Format wählen möchten, werden wir für's nächste Jahr das Papier und Format der allgemeinen deutschen Garten-Zeitung nehmen, mit dieser Form-Veränderung aber zugleich eine solche Einrichtung verbinden, daß die folgenden Jahrgänge auch für neu eintretende Leser gleichsam ein ganz neu beginnendes Werk bilden. Ueberhaupt wird diese Zeitschrift sehr verbessert erscheinen; und da an deren Bearbeitung und Herausgabe patriotische Männer aus allen deutschen Ländern Antheil nehmen, wird sie noch und noch eine sehr nützliche Hausbibliothek werden, für Kinder und Kindeskinder noch brauchbar.

Einige Hindernisse, welche dem häufigern Anbaue der Oelpflanzen hie und da im Wege stehen.

Am Vortheilhaftesten für den Landmann ist der Anbau des Winterrapses. Denn sein Samenerträgniß ist bedeutender, als das der übrigen Arten; zudem fällt seine Ernte in eine Zeitperiode, wo der Landmann mit der Getreidefechsung noch nicht so sehr beschäftigt ist.

Der zum Anbaue dieser, so wie der übrigen Gattungen erforderliche Boden soll ein Mittelboden seyn, welcher nicht zu leicht und nicht zu schwer, kräftig oder doch wenigstens gut, mehr naß als troken ist.

Ein Mittelboden muß es seyn, damit man im Stande ist, ihn durch das erforderliche öftere Pflügen, Eggen und Walzen endlich bis zur Rapssaat so loker und mürbe, wie Asche oder Pulver zu machen. Auch muß der Boden so tief als möglich geakert werden. Der Raps fordert dieses schlechterdings, damit er mit seiner starken, langen Pfahlwurzel so tief als möglich eindringen könne. Nur in einem solchen Boden wird der Raps nicht ausarten, und magerwerden, wie es in einem seichten, sandigen, eine Steinunterlage habenden Boden zu geschehen pflegt. Unsere Landleute hört man jedoch sagen, daß man einen todten Boden ja nicht rühren müsse, wenn man sich seine Ernten nicht verderben will. Eigentlich todt oder unfruchtbar ist, außer einer Stein-Lage, kein Boden. Jeder Boden wird, der Atmosphäre, dem Regen und Sonnenscheine ausgesezt, fruchtbar, und das bald, wenn er noch dazu mit dem angemessenen Dünger unterflügt wird. Da jedoch der Landmann in den meisten Gegenden den Dünger weder im Ueberflusse, noch im Verhältnisse zu seinem Grund und Boden besizt, so darf er es freilich nicht wagen, den Boden auf seinen Aekern auf Einmal viel aus der Unterlage heraufzuholen, weil der sogenannte unfruchtbare den obern fruchtbaren Boden zu sehr überwiegen, und leztern unfruchtbar machen würde.

Da dieses Verfahren der Landmann fast nie anwenden will, oft auch durch die wirklich schlechte Unterlage seines Akerbodens in der That daran gehindert ist, so muß er entweder sich mit einem sehr geringen Ertrage begnügen, oder den Rapsbau aufgeben.

Der tiefer aufgelokerte Boden gewährt nebstdem, daß er durch die dann auch tiefer dringenden Wurzeln den Rapspflanzen mehr Nahrungsstoffe gewährt, noch einen andern Vortheil. Denn ein tief aufgelokerter Boden läßt das Regenwasser leicht bis unter die Wurzeln herab, welches besonders in nassen Jahren, und im Frühjahre bei Thauwetter eine sehr vortheilbringende Eigenschaft eines Bodens ist; denn so sehr Feuchtigkeit und Regen dem Rapse zuträglich, ja unentbehrlich ist, so ist ihm zu viel Nässe, zumal wenn sie nicht unter die Wurzel dringen kann, sondern an derselben sizen bleibt, äußerst schädlich und zieht das Ausfaulen derselben nach sich. Ein Vorurtheil ist es aber, wenn man behauptet, daß der Raps den Akerboden an Nahrungstheilen ganz erschöpfe, und nur sehr magere Fechsungen gestatte. Ohne Zweifel hat hiezu bloß das Aussehen des Bodens beigetragen, weil, wenn er früher pulverisirt war, er bei etwas anhaltender Wärme sehr gesprungen und dürftig aussieht.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß Wikenfelder, und Rapps-Aeker nicht entkräftet werden, besonders wenn sie ehedevor Dünger erhalten haben. Alle Schottenfrüchte keimen und wachsen auch ohne Hilfe der Erde und der in ihr verschlossenen Nahrungskräfte, folglich auch der Raps, sie entkräften daher den Aker nicht, im Gegentheile machen sie ihn vielmehr

Frauenzimmer-Fach.

Mutter-Spiegel.

(Schluß.)

Eine rührende Begebenheit erwekte doch einmal in ihr eine Empfindung, welche sie aber mehr beschämte als besserte. Jaquot war zehn, und sein Bruder fünfzehn Jahre alt, als sie plözlich krank ward. Der älteste ging seinen Ergözlichkeiten nach, und bekümmerte sich wenig um die Gesundheit seiner Mutter. Dieß ist gemeiniglich die Strafe schwacher Mütter, wenn sie ausgeartete Kinder übertrieben lieben. Man fing indessen an, wegen des Lebens dieser Frau unruhig zu werden. Jaquot merkte es kaum, als sein gutes Herz von Furcht und Schmerz gerühret wurde. Die Ungeduld, seine Mutter zu sehen, erlaubte ihm nicht, sich länger zu verbergen. Man hatte ihn gewöhnt, niemals zu erscheinen, wenn er nicht gerufen ward; aber seine Zärtlichkeit gab ihm Muth ein. Er sah die Thüre des Zimmers ein wenig offen, ging still und mit zitternden Schritten hinein, und näherte sich dem Bette seiner Mutter. Bist du es, mein Sohn? fragte sie; nein, Mama, es ist Jaquot. Diese ungekünstelte und verweisvolle Antwort durchdrang die Seele der ungerechten Frau mit Scham und Schmerzen; allein

Digitized by Google

noch fruchtbarer, weil sie mit ihren stark belaubten Halmen die Erde bedeken, feucht erhalten, ihr aus dem Dunstkreise neue Nahrungstheile zuführen, und sie dadurch in einen zur künftigen Fruchtbarkeit günstigen Gährungszustand versezen.

Die darauf folgende Weizenfrucht hat, wenn der Raps, der durch seine starke Bebrütung des Bodens, durch die vielen Rükstände an abgefallenen Blüten und Laub, endlich durch die große Maße von Pfahlwurzeln, den Boden dergestalt verbessert hat, weggeräumt ist, Alles, was sie bedarf.

Sommersaaten können nur auf nassen Gründen und solchen, welche in der Nähe von öfters austretenden Flüssen spät abtroknen, gebaut werden. Fällt aber in die Zeit ihres halben Wachsthums eine warme Witterung, die vorzüglich einen leichten Boden sehr austroknet, so liefert die Pflanze einen schlechten Ertrag, oder sie mißräth wohl gänzlich. Dieser Umstand und die weitere Betrachtung, daß die Zeit zum Anbaue einer andern Halmfrucht bereits längst verstrichen ist, wenn das Mißrathen der Sommersaaten bemerkt wird, schrekt viele Landleute von dem Anbaue der Sommersaaten zurük.

Oft zerstören Insekten die Hoffnungen des Oelpflanzenbauers. Unter die Feinde dieser Pflanzen gehören:

1. der Erdfloh;
2. eine schwarze Raupe, wie die Spannraupe geformt;
3. die Saateule;
4. die Aekerschnake;
5. der Rüsselkäfer.

Aufmerksamkeit auf die Feinde und auf deren Vertilgung wird wohl so manche Saaten retten können, wenigstens sahen wir dieses beim Obstbaue. Zudem kömmt noch, daß diese Feinde sich in manchen Gegenden und Jahren nicht, oder in geringerer Anzahl einfinden.

Muth und Ausdauer, kluge, wohl bedächtige und aufmerksame Pflege werden hierin noch ferners, wie bei allen andern Unternehmen, das Ihrige thun, und durch Erfahrungen belehrt, werden wir wohl bald dem Oelpflanzenbaue einen eben so hohen Aufschwung, wie jenem anderer Getreidarten geben, und die Produktion so vermehren, daß sie sich zum Handelsartikel erheben kann.

Jerusalem, Bethanien, Bethlehem.

Drei Orte in Palästina, welche durch die Sendung des Menschensohnes in der ganzen Welt merkwürdig geworden sind, und alle Jahre bei der Geburts-Feier desselben neue Wichtigkeit erhalten. Sie sind nicht mehr, was sie damals waren, und was man von den dortigen heiligen Orten fabelt, erscheint Denjenigen ganz anders, welche dieselben besuchten, und Alles mit gesunden Augen betrachteten.

Jerusalem heißt bei den Muselmännern Soliman, und liegt an der Stelle, wo die berühmt gewordene Hauptstadt der Juden ehmals lag, ist aber jezt viel kleiner und unbedeutender. Es ist im Abhange eines Berges gebaut, von Felsen und tiefen Thälern umgeben. Die jezige Stadt Jerusalem hat ziemlich hohe Mauern und sechs Thore, welche noch jezt hebräische Namen führen. Die Häuser von Sandstein sind drei Stok hoch, und ohne Fenster im untern Stok, die todte Einförmigkeit wird nur durch die Spizen der Moscheen, die Thürme der Kirchen und einige Cypressen unterbrochen. Die Stadt hat ungefähr 25,000 Einwohner. Weber und Pantoffelmacher sind die einzigen Fabrikarbeiter, dagegen wird eine Menge Reliquien, Rosenkränze u. dgl. verkauft. Man zeigt in der Stadt viele Plätze und Gebäude mit heiligen Namen; sie hat 62 Klöster; die Kirche des h. Grabes ist seit anderthalb tausend Jahren der heiligste Ort darin. Sie besteht aus mehreren vereinigten Kirchen und soll auf den Golgatha erbaut seyn. Man zeigt darin in einer reichgeschmükten großen unterirdischen Kapelle unter einer schönen Kuppel das — erdichtete Grab des Erlösers. An der Stelle des salomonischen Tempels steht die prächtige Moschée, el Haram, welche die Mahomedaner nebst der Kaaba für das größte Heiligthum halten. Kein Jude oder Christ darf sie betreten. Auf dem Oelberge steht ebenfalls eine christliche Kirche, worin man die Fußstapfen zeigt, die der Heiland hinterließ, als er gen Himmel fuhr. Von Jerusalem gegen Osten kommt man am Fuße eines Hügels an das Dorf Bethania, das in der Bibel so häufig genannt wird, und in einiger Entfernung davon, etwas weiter links, sieht man die prachtvolle Gegend am Jordan und am todten Meere.

Es führen zwei Wege von Jerusalem nach Bethanien, einer über den Oelberg, der andere, bequemere, an der östlichen Seite desselben hin. — Das Dorf selbst ist jezt klein und arm, und der Landbau von den trägen Arabern, welche es jezt bewohnen, fast gänzlich vernachlässigt. Man zeigt daselbst die Ruinen eines Hauses, das dem Lazarus gehört haben soll, welchen Jesus von Todten auferwekt, und in der Nähe die Grotte, welche das Grab seyn soll, worin jenes Wunder geschah. Auch die Wohnungen Simons, des Aussäzigen, der Maria Magdalena und Martha werden von den Muselmännern gezeigt, welche von der Leichtgläubigkeit der unwissenden Christen leben. Ja, sie wollen sogar die Stelle wissen, wo der Feigenbaum stand, den Jesus verfluchte, und den Ort, wo Judas, der Verräther, Hand an sein Leben legte.

Jeder Reisende, wes Glaubens er auch sey, macht einen Abstecher von Jerusalem nach Bethlehem, wo Jesus geboren wurde. Der Weg dahin führt über eine unfruchtbare, nakte Gegend, nur hie und da von fruchtbaren, baumreichen Plätzchen unterbrochen; auf dem Wege zeigt der Führer den Thurm Simeons, das Kloster des Elias, und das Grab der Rachel, welches indessen ein neuerer und türkischer Bau zu seyn scheint.

---

einige Liebkosungen ihres unartigen l'Etang stellten sein ganzes Anschen bei ihr bald wieder her, und Jaquot wurde in der Folge eben so sehr wieder gehaßet, als vorher. — Kaum war Madame Corre wieder gesund, als sie von Neuem den Entschluß faßte, ihn aus dem Hause zu entfernen. Sie sagte, daß der lebhafte Monsieur de l'Etang zur Zerstreuung allzusehr geneigt wäre, als daß er einen Schulkameraden haben könnte. Man that also den fleißigen Jaquot in eine auswärtige Schule. Im sechszehnten Jahre verließ Monsieur del'Etang seine Lehrmeister, wie er sie angenommen hatte, und fing seine Ritterübungen an. Diese trieb er wie sein Studiren. Im zwanzigsten Jahre erschien er in der Welt mit dem entscheidenden Stolze eines Narren, der von Allem reden gehört, und über nichts nachgedacht hatte. — Seine Mutter war um nichts mehr besorget, als wie sie ihren geliebten Sohn wohl andringen könnte. Er erklärte sich für die Rechte, und ward gar bald zu den Heiligthümern derselben gelassen. — Nun fehlte ihm weiter nichts, als eine vortheilhafte Heirath; man schlug eine reiche Erbin vor, aber deren Eltern verlangten, daß Madame Corre ihrem Sohne ihr sämmtliches Vermögen sogleich abtreten sollte. Sie war thöricht genug, hierein zu willigen, und behielt sich kaum so vieles vor, daß sie mit Anstand leben konnte; denn sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sie alleyeit über das Vermögen ihres Sohnes zu gebieten haben würde. Im fünfund-

Digitized by Google

Das Kloſter, welches den Ort bezeichnet, wo der Erlöſer geboren ſeyn ſoll, wurde von einer gewiſſen Helena gebaut: es iſt jetzt unter die Mönche der griechiſchen, römiſchen und armeniſchen Kirche getheilt, welche ſämmtlich ſowohl zum Wohnen als Beten genau abgegrenzte Stellen haben, obgleich ſie an gewiſſen Tagen auch die Gebräuche ihres gemeinſchaftlichen Glaubens an Altären feiern, die keinem Theile beſonders angehören. Unter einem Dache befinden ſich zwei Kirchen, eine über, eine unter der Erde. Die erſtere enthält nichts beſonders Merkwürdiges; die letztere aber iſt in Felſen ausgehauen, ſchön geziert und mit Marmor ausgelegt. Es führt eine Treppe durch einen langen Gang dahin. In dieſem Gange zeigt man eine große Anzahl Gräber, unter andern Eines, worin alle Kinder begraben ſeyn ſollen, die Herodes umbringen ließ. Von da wird der Pilger in eine ſchöne Kapelle geführt, deren Boden und Wände von Marmor ſind, und wo an jeder Seite fünf Betſtühle ſich befinden, die den zehn Viehſtänden entſprechen, welche in dem Stalle geweſen ſeyn ſollen, wo Jeſus geboren wurde. Dieſer heilige unterirdiſche Raum iſt von unregelmäſſiger Geſtalt, empfängt kein Licht von Auſſen, ſondern wird von 32 Lampen erleuchtet, welche von verſchiedenen chriſtlichen Fürſten hieher geſchenkt wurden; die andern Verzierungen rühren von der freigebigen Helena her. An dem einen Ende der kleinen Kirche befindet ſich ein Altar in einem Bogengange, wo der Sohn Gottes zum Erſtenmale in menſchlicher Geſtalt erſchienen ſeyn ſoll. Ein Kreis auf dem Boden, gebildet aus Marmor und Jaſpis und mit Silber ausgelegt, von welchem Strahlen wie von der Sonne ausgehen, bezeichnet die Stelle, wo jenes Ereigniß geſchah. Eine Aufſchrift, daß „hier Jeſus Chriſtus von der Jungfrau Maria geboren wurde,“ fällt dem gläubigen Pilger in die Augen. Ueber dieſem Altare iſt die Krippe, worein das Kind Jeſus, dem Vorgeben nach, gelegt wurde. Sie beſteht ebenfalls aus Marmor und ſteht 18 Zoll über dem Boden; davor befindet ſich der Altar der Weiſen aus Morgenland.

Das Gebäude iſt offenbar ſehr alt; obgleich oft zerſtört und oft wieder hergeſtellt, trägt es doch noch immer Spuren eines griechiſchen Urſprungs an ſich.

Saturns Teſtament.

„Eingeſtreuter Mythus.“

Als Jupiter nach alter Prophezeihung ſeinen eigenen Vater, den graubärtigen Senſenträger Saturnus, ſtürzte, und ſich mit Hilfe der hundertarmigen Rieſen den oberſten Thron ſicherte, da entfernte ſich Kronos nach Latium, und gab ſeine beſte Regierung, die goldene Zeit, wo keine Empörung ihn beunruhigte.

Hatte ſein gewaltiger Sohn auch eben nicht viel Achtung für Vater und väterliche Anordnungen, ſo wollte er dennoch, um ſich nicht zu ſehr in der Göttermeinung zu ſchaden, Einiges der Vorzeit ſchonend in Acht nehmen.

Gleich Anfangs ließ er eine Verſammlung anſagen, hielt darin eine Rede, wie es ſich für Jupiter ſchikte, und eröffnete unter einem welterſchütternden Eide des Vaters Teſtamente. Der ſilbernes Zeitalter kündende Adler hatte es im Schnabel getragen. Gib her, Blizeträger, rief Zeus, und las ſizend vor, wie folgt:

„Es iſt dem Sohne gelungen, den alten Vater vom Throne zu ſtoſſen; aber ich trete denſelben nur unter der Bedingung ab, daß mein letzter Wille keiner Abweichung unterworfen wird. Es iſt dieß mein Fluch, den ich auflud, und der nicht wohl, beim Styx, genommen werden kann. Sonſt ſammle ich um mich die Cyklopen und Ungeheuer, und beſtürme entweder meinen vorigen Thron, oder vertilge aus der Erde Alles, was Menſch heißt, bis auf mein liebes Latium, wo ich meinen Aufenthalt und Frieden zu haben, mich für tauſend Jahre entſchloſſen habe.

„Es ſoll von nun an ein ewiger Krieg gegen den Olymp ſeyn, und gegen Zeus blutiges Diadem.

„Man ſoll und wird nie gerne demſelben folgen. Abfall und Irrthum ſollen den Blizſender beunruhigen, Krieg und Fluch durch ſeine Ohren rufen. Mars darf nimmermehr ruhen, und ewig ſoll man ſich auflehnen, wie es mein Sohn ſelbſt gethan hat.

„Alles, was lebt und Leben äuſert, und Wachsthum annimmt, ſoll ſich erheben gegen die neue Herrſchaft. Das Pferd ſoll ſich bäumen, die Berge werden ſich erhöhen, Luna ſoll vom Hunde verrathen werden. Die Menſchenkinder ſollen nicht raſten mit Feindſchem; ja, die Blize werden ſie noch dem Himmel entreiſſen und den Erderſchütterer mit Hohn anrufen.

„Blos die Blumenwelt und die Bäume ſollen friedlich wachſen, blühen und gedeihen; ſollen ſich friedlich vermehren, auf daß ich unter ihnen ruhe; ſollen Wohlgerüche um mein Haupt verbreiten, ſollen meine Blike lieblich mit Farbenpracht unzähligen Wechſels ergözen. Fremdes und Einheimiſches ſoll ſich vertragen, und Flora ſoll aus dem groſſen Götterklub allein mir Freundin bleiben, und ſoll auf Erde weilen in die tauſend Jahre, und, beim Styx, beliebet ſeyn.

„Rechne es nicht, Thronenräuber, für Gnade, mir zu willfahren. Als du geleſen, haſt du ſchon geſchworen zu den Rachegöttern, und ſo mußte dein Thron elender werden, als meine Verbannung.“

Zeus hörte vor Wuth über dieſe Täuſchung zu leſen auf, und uns bleibt noch die Frage: Hat er Wort gehalten?

B—l.

---

zwanzigſten Jahre war alſo Monſieur de l'Etange ein k. Rath, und bekümmerte ſich ſo wenig um ſeine Frau, als um ſeine Mutter. Da es zur artigen Welt gehörte, eine Maitreſſe zu haben, ſo wählte ſich Monſieur de l'Etang eine junge Schauſpielerin, welche ſo geſchikt war, daß ſie ihn in einem Vierteljahre um 10,000 livres brachte, und ihn hierauf verließ. Sein Stolz wurde dadurch ſo gekränkt, daß er beſchloß, ſich eine Zeitlang in Paris aufzuhalten, und ſich daſelbſt zu zerſtreuen. Die junge Gemahlin des Herrn l'Etang, welche an dieſer Reiſe kein Vergnügen hatte, drang auf eine Trennung von einem Manne, der ſie verlaſſen hatte. Er mußte ihr ihre Mitgift zurük geben, und hierdurch ward die Lage ſeiner Umſtände immer ſchlimmer. Das Spiel iſt ſonſt ein Rettungsmittel. l'Etang bildete ſich ein, im Piquet ein Meiſter zu ſeyn. Er gerieth einer Geſellſchaft betrüglicher Spieler in die Hände, welche ihm in kurzer Zeit den Reſt ſeines Vermögens abgewann. Er ſann eben auf Rettung, als ſeine Frau Mutter an ihn ſchrieb, und ihn um Geld bat. Er antwortete, wie er in der äuſerſten Verzweiflung ſey, und anflatt ihr zu helfen, ſelbſt Hilfe nöthig hätte. Nun ſah die untröſtbare Mutter, aber zu ſpät, ein, daß ſie ſich von Allem entblöſt hatte, um einen Sohn zu verſorgen, der ein nichtswürdiger Verſchwender war, und, weil er nichts gelernt hatte, ſich alſo auf keine Art zu helfen wußte, ſich aus Verzweiflung in die Seine ſtürzte und ertrank.

Digitized by Google

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Stroh das beste Streue-Material.

Das beste Streue-Material ist, nach allen Beobachtungen und Erfahrungen, das Stroh; es gibt den kräftigsten Dünger. Nächst dem Stroh wird die Nadelstreue am Meisten geschäzt, weil sie einen Dünger gibt, welcher den gebundenen Boden loker erhält, im leichten Boden aber sich minder schnell zersezt, als der Strohmist, im Ganzen aber dennoch diesem nicht gleich kommt. In Gegenden, wo kleine Feld-Besizer das erbaute Stroh anderwärts brauchen, und nur Nadelstreue dem Viehe gestreut wird, findet man auf Feldern von gleicher Beschaffenheit stets einen besseren Stand der Früchte, wo mit Strohmist gedüngt wird, als, wo nur Nadelmist hinkommt, wenn auch lezterer der Quantität nach stärker und öfter aufgebracht wird. Dagegen ist dann und wann eine Düngung mit Nadelstreue-Mist zwischen einer Strohmist-Düngung von guten Folgen. Daß der Strohmist besser ist, als der Nadeldünger, hat zum Theile darin seinen Grund, daß das Stroh in seinen Röhren weit mehr Jauche aufnimmt, die sich zersezt, als die Nadeln aufnehmen können. Die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hat auf den Feld- und Waldbau Einfluß.

Moos macht das Feld todt;
Laub macht das Feld taub;
Holz macht das Feld stolz;
Stroh macht das Feld froh.

Nuzen des Salzes fürs Rindvieh.

Es ist unglaublich, wie sparsam der Landmann ist, wo er mit Vortheil etwas aufwenden sollte und könnte. Diesen Geiz muß das Publikum mitentgelten, denn schlechtes Vieh und schlechtes, fades Fleisch verdanken wir dem Geize der Guts-Besizer und Bauern.

Salz, nur Salz, so werden wir auch ansehnlicheres Vieh bekommen, besseres schmakhafteres Fleisch essen, und eine bessere Milch- und Mastwirthschaft sehen. Das Salz erhält und verbessert die Gesundheit, wärmt und stärkt den Magen, es erhöht den Appetit, befördert die Verdauung; es trägt nicht nur zur Wohlbeleibtheit, sondern auch zur Mastung bei; es erzeugt mehr Milch, Rahm, Butter, und gibt ihnen bessern Geschmak, besonders wenn das Vieh an saurerem Heufutter, oder kraftlosem Kraute und Ruben steht; es verhütet viele Krankheiten, besonders in feuchter Jahreszeit. Und wie schön glatt und glänzend werden die Haare davon!

Rüben, Möhren, Runkeln, Kohlarten, Kartoffeln, Kürbisse, Oelkuchen sollten nicht ohne Salz gefüttert werden. Die ausgesogene und ausgelaugte Waare der Bräuer, womit sie das Vieh mästen, welches das Fleisch auf unsere Tische geben soll, erhielte doch auch noch einen Geschmak, wenn man ihm eine kleine Portion Salz beimischen würde. Wer Stroh, schlechtes Stroh, Heu von schlechten, feuchten, sauren Wiesen, neugeerndetes Heu und Hafer füttert, gönne dem Viehe etwas Salz darunter.

Zur Rindvieh- so wie zur Schweine-Mastung ist das Salz eine unentbehrliche Ingredienz. Wo das Vieh den ganzen Tag auf der Weide geht, da gibt man ihm zweimal Kleie mit Salz gemischt; dieß ist allgemein in den hohen Gebirgs-Gegenden, wo der Werth des Hornviehs am Höchsten geschäzt wird, und die Gräser schmakhafter und kräftiger als in den Ebenen sind.

Syrup zu Bienennahrung.

Man läßt 2 Pfd. Honig, 1 Pfd Zukersyrup, ½ Glas Wein und ½ Unze Salz zehn Minuten lang zusammen kochen und stellt diesen Syrup den Bienen kalt hin. Er ist auch gut gegen Durchfall. Er braucht nicht abgeklärt zu werden. Die Bienen fressen diese Nahrung ohne einigen Nachtheil.

Köpfweidenzucht.

Nach dem Anrathen des Herrn Handelsgärtners Lauches in Berlin soll man die Köpfweiden nie ganz kahl abköpfen, sondern zuerst nur zu einem Drittheil, oder zur Hälfte, und dann nach einigen Jahren das Uebrige, die stehen gelassenen Aeste, nehmen — solle auch die zu hauenden Triebe 2 Fuß hoch stehen lassen, damit der Saft sich immer gehörig verbreiten könne, und der Stamm am Kopfe nicht unförmlich werde, auch nicht schnell faule.

Wasserkitt von Eisenfeilspänen, wie ihn die Brunnenmacher in Paris sich fertigen.

Dieser Kitt leistet einen sehr großen Widerstand, kann mit Vortheil in einer Menge Fällen angewendet werden, und ist so leicht zu bereiten, daß er allgemein Anempfehlung verdient.

Man nimmt 4 Theile reine Eisenfeilspäne und weicht sie in einen Theil (Gewichtstheile) Essig, rührt die Mischung wohl um, und wiederholt dieses alle Stunden. Es ist nothwendig, diesen Kitt nur 6 Stunden vor dem Gebrauch zu bereiten; denn nach dieser Zeit fängt er an, einen wohlgebundenen Teig darzustellen. Wenn man ihn zum Zusammenkitten von Steinen anwenden will, befeuchtet man zuvörderst dieselben mit eisernen Klammern, die mit dem Kitt im Stein befestigt werden, zusammen, stampft dann die Fugen zwischen den Räumen der Steine, die am äußern Ende nicht über 2 Linien, am innersten nur 1 Linie von einander entfernt bleiben dürfen, fest mit dem Kitt aus, und läßt ihn, nachdem man die Oberfläche geleert hat, ruhig stehen. Die Steine müssen vollkommen troken seyn. Nach wenigen Stunden wird der Kitt so hart, wie der Stein selbst.

Ratten und Mäuse in 24 Stunden ohne Gift zu vertreiben.

Man nehme Terpentinöl, gieße es auf Läppchen, und lege diese hin und wieder im Hause in die Eken, aus welchen sie hervorzukommen pflegen, oder wo man ihren Aufenthalt vermuthet. Die Ratten und Mäuse bleiben weg, wenn auch Hanf-Körner oder Linsensamen, oder was sie sonst gern fressen, dabei liegen.

Der Wasserfall.

Ich gehe freudig hin zum Wasserfalle,
Ergözend sich vom rauhen Felsgestein',
Und ich erkenne mich bei dessen Prälle.

In's Felsenbeken schäumend stürzt hinein
Das Wasser, spiegelnd an der Abendsonne,
Und eine Freude ist's, bei ihm zu seyn.

Forellen zeucht der Fischer unter Wonne
Aus diesem Wasserbeken, und benezt
Erkennt er sich bei seinem Fischerlohne.

Schon öfters habe ich mich hingesezt
Zum Wasserfalle, der in vielen Theilen
Vom hohen Felsen stürzt, und mich ergözt.

Des lebens Tage flüchtig uns enteilen,
Dem Wasser, das von Höhen rauschet, gleich;
Wohl uns, wenn wir zu wallen nicht verweilen
Auf jenem Pfad, der führt zum Himmelreich!

J. M. Seyfried.

In Commission bei Fr. Puſtet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Bürger- und Bauern-Zeitung.

Ein Organ zur Verhandlung allgemein interessanter Volks-Angelegenheiten.

Nebst den erprobt neuesten Entdekungen, in der Haus-, Feld-, Garten- und Forst-Wirthschaft; beim Wein-, Obst-, Futterkräuter, Oelpflanzen-, Hopfen-, Flachs-, Hanf- und Tabak-Bau; in der Vieh-, Bienen- und Seiden-Zucht; in Bau-Sachen und allen Theilen der innern Haushaltung, in der Küche, im Keller, in der Speisekammer ꝛc.

III. Jahrgang. Nro. 52. 31. Dezember 1833.

Der gesunde Menschenverstand der Völker.

Eine Betrachtung beim Schlusse des Jahres.

Die Bürger- und Bauern-Zeitung hat sichs vom Anfange an zur Aufgabe gemacht, vor den Volksverführern unserer Tage zu warnen und feste Unterthanen-Treue als die schönste der schönsten Tugenden der Völker anzupreisen. Sie muß nun auch den Völkern öffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen und nach Verdienst rühmen, daß sie allen Anlekungen und Aufreizungen musterhaft widerstanden und dadurch den gesunden Menschenverstand der Deutschen zur Genüge bewiesen haben.

Hat es auch Welche gegeben, bei denen der gesunde Menschenverstand überzuschnappen in Gefahr war, so sind sie doch Alle urplözlich gesundet, als sie das rasende Häuflein zu Frankfurt in seinen Mord-Scenen erblikten und diese Weltverbesserer in ihren Handlungen kennen lernten. Mit Mord und Raub beginnen: — pfui! pfui!

Zwar rasen die Tollhäusler noch überall in der Welt herum, aber überall kennt man sie schon.

Ein trefflicher Aufsaz in der allgemeinen Zeitung, aus London datirt, gestattet uns einen nähern Blik in das Treiben dieser Volksverführer. Es wird darin aufgedekt, daß, so wie es in Frankreich eine eigene Propaganda oder Gesellschaft zur Verbreitung des Aufruhrs unter den Völkern gebe, eine solche auch in England existire. Folgendes sind die Worte dieses Artikels: „Das englische Propaganden-System geht zwar oft Hand in Hand mit dem französischen, aber keineswegs immer, und es hat auch in England einen minder bestimmten Zwek. Die französische Propaganda hat die allgemeine Verbreitung republikanisch-demokratischer Grundsäze vor Augen, und ist größtentheils in ihrer Absicht auf einen positiven Zwek, nemlich auf die Begründung liberaler Institutionen gerichtet, wenn gleich das Resultat ebenfalls meistens kein anderes als Unruhe und Bürgerkrieg seyn mag. Was indessen bei den Bemühungen der französischen Propaganda als wahrscheinliches und gewöhnliches Resultat erscheint, während die Häupter allerdings ein scheinbar positives Ziel vor Augen haben, das ist für die englische Regierungspropaganda bestimmter, nächster Zwek. Diese nimmt keine Notiz von dem Geiste, in welchem irgend eine Regierung handelt; mag dieselbe liberal, mag sie despotisch seyn, dieß gilt ganz gleich. Diese Intriguen werden so gut wider Don Pedro wie wider Don Miguel, gegen die Königin Christine wie gegen Don Carlos gerichtet, so gut gegen den Kaiser von Rußland und den König von Holland, wie gegen Ludwig Philipp und die neue belgische Regierung, sobald nur der eine oder der andere seine Autorität einigermassen konsolidirt zu haben scheint, und man mithin eine unabhängige, nationale Stellung des bisherigen Schüzlings für möglich hält. Schon heute schreit man, z. B., gegen den neuen König von Belgien, man sagt, er sey undankbar gegen England, er bemühe sich, den Kaiser von Rußland für sich zu gewinnen; man wirft der belgischen Regierung vor, sie sey geneigt, dem preußischen Zollsysteme zum Nachtheile des englischen Fabrikwesens Vorschub zu leisten. Ich weiß nicht, ob das wahr ist, was neuerlich mehrere hiesige Zeitungen behauptet haben, indem sie nemlich über mancherlei Schwierigkeiten Klage führen, die die und da englischen Reisenden auf dem Kontinente gemacht worden seyn sollen. Indessen dürfte man sich darüber nicht wundern, da es hier notorisch ist, daß eine Unzahl von Emissarien (übrigens nicht immer Engländer von Geburt) in den verschiedenen Gegenden von Europa unterhalten werden, die keine andere Bestimmung haben, als den Geist der Unzufriedenheit und Unruhe zu erweken und zu nähren, und ich wiederhole, daß man dazu ganz verschiedenartige Leute gebraucht, und von diesen Friedensstörern, je nach dem lokalen Bedürfnisse, ganz entgegengesezte Maximen verbreiten läßt. Um die russische, die holländische oder andere nicht katholische Regierungen bei ihren katholischen Unterthanen verhaßt zu machen, schreit man über Intoleranz und Verfolgung der katholischen Kirchen, da hingegen man umgekehrt katholischen Regierungen Gegner in ihren protestantischen Unterthanen zu erweken trachtet. In Italien sucht man die österreichische Regierung, in Polen die russische, in Norwegen die schwedische im gehässigsten Lichte darzustellen. In Portugal war, so lange Don Miguel im Besize von Lissabon blieb, das hauptsächlichste Geschäft der englischen Agenten: Unterhaltung und Anschürung von Unruhen, Bestechung von

Frauenzimmer-Fach.

Unsere schönen Leserinnen wissen bereits aus dem vorigen Blatte, daß wir dieser Zeitung im nächsten Jahre ein bequemeres Format zu geben beabsichten. Wir haben zur Verschönerung und Verbesserung dieser Blätter auch noch sonst mancherlei Pläne, und dazu gehört vorzüglich, daß wir auch auf das Frauenzimmer-Fach eine verdoppelt achtsame Rüksicht nehmen wollen.

Es liegen so viele Beweise von Aufmerksamkeit auf diese Abtheilung unsrer Zeitung vor uns, daß wir darin hinreichende Aufforderung finden, dieselbe ferner fortzusezen, und keinen Fleiß zu sparen, die den Frauen gewidmeten Aufsäze recht gehaltreich, brauchbar, und unterhaltend, zu machen. Wenn die Männer aus der Schrift ihre Geistesbedürfnisse befriedigen, sich Kenntnisse sammeln, und waker tummeln, daß sie mit der Zeit fortschreiten; wenn sie in Mußestunden sich nach einer fruchtbaren und zugleich leichten Unterhaltung umsehen, so geht dieses Bestreben ganz aus den Forderungen der Zeit und dem Bedürfnisse des menschlichen Geistes hervor. Auch das Frauen-Geschlecht hat Geistes-Bedürfnisse, deren dasselbe sich immer mehr bewußt wird, je mehr Ansprüche die Zeitumstände

Digitized by Google

Land- und Seeoffizieren, Konspirationen aller Art; kaum ist Don Pedro im Besitz, und macht Miene, sich von dem Einflusse des seit 20 Jahren in direkter Abhängigkeit von der hiesigen Regierung stehenden Palmella loszumachen; kaum vereinigt er um sich einige Männer, die, was man auch von ihren politischen Grundsätzen denken mag; doch viel mehr nationale portugiesische Gesinnung haben, als Palmella, so gibt sich Lord Russell das Ansehen, als wolle er die Miguelisten in Schuz nehmen, und die ganz oder halbministeriellen Journale überschütten Don Pedros Regierungssystem mit eben so übertriebenen Vorwürfen, wie sie früher die auffallendsten Unwahrheiten über Don Miguels Person und Regierung verbreiteten. Die Allianz von Oesterreich, Rußland und Preußen möchte man gern sprengen . . . .“

Doch, es ist genug, unsere geneigten Leser auf die saubern Umtriebe dieser Völker-Aufwiegler aufmerksam zu machen, die keinen andern Zwek haben, als beim Ausbruch öffentlicher Unruhen in der Verwirrung zu morden und zu rauben, uns von Hab und Gut zu treiben — wie es in Frankreich war! —

Genug, alle Propaganden-Klubbs haben ihren Kredit so gänzlich verloren, daß ihnen kein Kind über die Gasse mehr traut, und bei ihrem Begegnen von Weitem schon den Sak zuhält, um nicht um sein Stükchen Abendbrod zu kommen.

Ein Kulturfreund wünscht sorgsamere Benüzung der Knochen als Dung-Material.

Wer es weiß, wie viel Mühe und Arbeit zur Bereitung des Knochenmehles, eines so vortrefflichen Düngungsmittels, erfordert wird, der wird es nicht ohne aufmerksame Theilnahme aufnehmen, wenn ich ihn auf einen einfachen Weg hinlenke, sich seine Düngungs-Mittel auf die wohlfeilste Art, und zwar wieder aus den Knochen selbst, zu bereiten. — Wer daher Torf, an sich und für sich selbst schon durch seine Asche ein empfehlungswürdiges Düngungs-Material, brennt, der verbrenne zugleich damit die in seinem Hause übrigbleibenden und gewöhnlich gleichgiltig weggeworfen werdenden Knochen, und er wird ein Düngungs-Mittel von unschäzbarem Werthe, und zwar ohne Kosten, aufgefunden haben. — Wer aber in seiner Haushaltung Holz welch immer einer Gattung, oder Lohkuchen brennt, der darf deren Asche mit dem Knochenstaube nicht vermengen, d. h., er darf mit dem Holze und den Lohkuchen nicht auch Knochen brennen, denn das Fett und die öligten Bestandtheile der Knochen würden die zur Lauge verwendete Asche gänzlich verderben, und die damit zu reinigende Wäsche mit unvertilgbaren Flekken übersäen.

Thier-Knochen der größten und härtesten Art, auf Torffeuer gebrannt, wenn sie auch nicht fogleich zu Staub und Asche verbrennen, lassen sich theils im Ofen selbst, theils im halbkalten Zustande außer demselben gar leicht zerbrökeln, zerstäuben und zermalmen, ohne Beihilfe einer Mühle, oder sonst kostspieliger Anwendungen, und alsdann wieder mit der Torf-Asche vermengen.

Diejenigen Personen aber, welche keinen Feldbau besizen, aber denn doch, was jezt häufig der Fall, besonders in München, ist, Torf brennen, könnten den benachbarten lieben Landmännern dadurch einen gefälligen Dienst erweisen, wenn sie mit dem Torfe zugleich die Knochen verbrennen, und die dießfalls gesammelte Asche denselben von Zeit zu Zeit aushändigen wollten.

Oder man könnte in größern Städten und Flekken aus der Mitte der Lokal-Armen, jedoch ohne Nachtheil der übrigen Aschen-Sammler, und zur Sicherung vor Feuers-Gefahr, eigene Torfaschen-Sammler aufstellen, die von Zeit zu Zeit diese Asche in den Häusern abholen, an einen allgemeinen Sammlungsort bringen, wo sie der Landmann gegen billigé, für das Beste der Armen berechnete Preise kaufen könnte.

Man mache einmal nur z. B. mit bei Hause zu ziehenden Blumengewächsen, Schnittlauch u. dgl. einen kleinen Versuch, und bestreue einen Theil der Erde mit einfacher, und einen Theil der Blumentöpfe mit, mit gebranntem Knochenstaube vermengter Torfasche, und man wird ein gegenhaltig auffallendes Vegetations-Betriebs-Verhältniß bemerken.

Einige Knochen, besonders härterer Natur, nehmen, wenn sie eine Zeit lang im Torffeuer mitgebrannt wurden, eine Art Glasur und Weiße an, die von Elfenbein schwer zu unterscheiden ist, und in diesem Zustande aus dem Feuer herausgenommen, haben sie eine Härte und Stärke, die diejenige weit übertrifft, welche sie hatten, ehe sie in das Feuer gelegt wurden; nur müssen alle Fleisch- und innern Mark-Theile vorher rein ausgebrannt seyn, ehe sie in diesem Zustande versezt erscheinen, und vielleicht führt dieser eben angeregte Umstand einen fleißigen Chemiker auf noch andere gemeinnüzliche Entdekungen.

Dieses aus Torf- und Knochenasche zusammengesezte Düngungsmittel scheint seiner chemischen Analyse und Natur nach, (ich sage, scheint) in allen jenen Fällen, und auf allen jenen Plazen weit ersprießlichere Vortheile mit, oder ohne Vermengung mit andern Düngungs-Materialien zu gewähren, als die bisherige Anwendung z. B. des Gipses, des Knochenmehles, der Torfasche ohne, oder mit Mitverbindung anderer Düngungsmittel gelesstet hat, und es möchte vielleicht der Mühe lohnen, dieser Idee weiter und praktisch nachzuforschen.

Dem Einsender dieses wäre es eine große Freude, durch diese schlechte Mittheilung seinen lieben Landsleuten zugleich ein recht gutes landwirthschaftliches neues Jahr angewünscht zu haben, mit allen Segnungen der Fruchtbarkeit und der Gnade Gottes.

---

und der Bildungsstand der Männer auf ihre Mitwirkung zur Veredlung und zur Verschönerung des Lebens machen.

Das Frauen-Geschlecht nimmt einen ehrenvollen Rang in der civilisirten Welt ein, greift unbestreitbar in die gesellschaftlichen Verhältnisse ein, und ist ganz geeignet, seinem angewiesenen Kreise, dem häuslichen, dem Familien-Leben Richtung zu geben.

Es ist zu diesem Ende unerläßlich, daß auch das Frauen-Geschlecht fortschreite in demjenigen, was seines Berufes ist, und dasselbe in den Stand sezt, die ihm angewiesene Stelle mit Nuzen und Würde zu behaupten.

Die Frauen der Jeztwelt können ihren Beruf nicht mehr erfüllen, wenn sie sich mit den ärmlichen Kenntnißen und den nothdürftigen Kleinigkeiten begnügen wollen, welche der Reichthum der Frauen der Vorzeit waren.

Daß das schöne Geschlecht seine Würde behaupte und erweitere, dazu ist die Bildung aller ihrer Anlagen für ihre nächste Bestimmung eben so nothwendig, wie diejenige der Männer. Dieß wird allervorderst erreicht, wenn es in Anschauung und im geistigen Umgange mit schönen weiblichen Charakteren seiner Würde sich immer mehr bewußt wird, wenn dasselbe sich mit allen Vortheilen einer guten Wirthschaftsführung bekannt macht, wenn es durch Vorrath an nüz-

Digitized by Google

Bemerkungen bei Gelegenheit des dießjährigen Prienер-Viehmarktes.

Prien, ein Dorf am westlichen Rande des bayer'schen Meeres (Chiemsee genannt, nach allgemeinem Wunsche bald ein lieblicher Archipel, mit einem Paar Dutzend schwimmender Gärten, mit dem geliebten Namen aus der königlichen Familie, oder der griechischen Inseln, geziert, anstatt des unfruchtbaren und lästigen, unabsehbaren Wasserfeldes) mit einem gräflich Preising'schen Herrschafts-Gerichte besetzt, hielt Markt am St. Andrätag, den 30. November d. Js.

Der bedeutendste Verkehr machte sich da gewöhnlich mit Hornvieh aus dem nahen Tirol.

Die Unterländer aus den Landgerichten Mühldorf, Oetting suchen da ihre schwachen Viehracen mit einem stärkern Schlag zu rekruitiren: dieses Mal ward ihre Hoffnung vereitelt, weil in Tirol die Lungen- und Klauen-Seuche unter dem Hornviehe wüthet, und auch dort alle Viehkrankheiten durch abergläubische Pfuscher, wie bei uns meistens, behandelt werden.

Zwei Fragen dringen sich hiebei auf:

1. Was brauchen wir gerade mit Tiroler-Vieh den Prienер-Markt zu besuchen, da in diesen schönen Gegenden sowohl die Alpen-Viehzucht, wie die des Ebenlandes betrieben werden könnte?
2. Warum erscheint die unheilvolle Thätigkeit der elenden Pfuscherei so auffallend und schreklich gegen die segensvollen Wirkungen der rationellen Heilkunde auch unter uns? heute noch? denn ungehindert brechen die Früchte des heurigen Regen-Sommers, alle Formen von Seuchen, unter den Händen der Quakfalber, in unserer Mitte aus.

ad 1. Der Durchmesser des Chiemsees sammt seinen pestilenzischen Filzen und Mösern beträgt zehn, folglich der Umkreis wenigstens dreißig Stunden!

Dieß ist der Futterplatz, dieß die Pflege-Mutter der Viehzucht dieser ganzen Umgegend! Schon das Kalb bringt die Keime aller Epizootien mit aus dem Mutterleibe: woher könnte da ein gesundes Blut, eine Nerven- und Muskelkraft im Körperbaue entstehen? Es ist ja da seit Jahrhunderten die Kolonie im großen Lazaret angelegt. Darum schleppen die Tiroler von diesem Markte allein gewöhnlich nach den Laufenden weg —! von den Pingauer-Märkten nach Dutzendtausenden Geldes!

ad 2. Seit dem Entstehen der wohlgemeinten Veterinär-Schule scheint das Reich der Pfuscherei, durch diesen Antagonisten, sowohl unter den dummen, als den gebildet scheinenden Oekonomen erst zum neuen Leben, und zur Kraft, wie alle Pflanzen durch den Sturm, zu erwachsen!

Was das „oportet dari haereses" der Hierarchie, das „oportet turbare rempublicam" den Freistaaten leistete, das ersprießt der Schule und der Landwirthschaft dermal aus den Händen der Pfuscher!

Die rationellen Aerzte hungern und müssen andere Handwerke, wie weiland die Schullehrer, ergreifen, sich und die ihrigen zu retten, aber seit dem Abbruche der normalmäßigen schmalen Diäten bis auf ⅓ verhungern sie vollends, oder laufen verzweifelnd, und ihre verlornen Jahre beweinend, davon, ein lohnendes Erdreich zu suchen!

S. s.

Verbürgtes Beispiel von Todesahnung.

Man hat bis auf den heutigen Tag mit großer Gelehrsamkeit für und wider Vorgefühle und Vorhersehungsvermögen gestritten. Den Vertheidigern wollte es zwar — meines Wissens — noch immer nicht gelingen, das Wie gründlich darzuthun; so lange sich aber ihre Gegner mit dem einfachsten aller Gegenbeweise beheilfen, nemlich, die ihnen aufgeführten Facta geradezu zu leugnen oder selbe auf Rechnung des Zufalls zu schreiben, dürfte der Streit wohl als unentschieden betrachtet werden. Ob übrigens die leztangeführte bequeme Erklärungsart auf nachstehenden Fall anwendbar sey, mag entscheiden, wer da will; für dessen wörtliche Wahrheit jedoch bürgt Referent mit seinem Ehrenworte, in so ferne er sich auf ein treues Gedächtniß verlassen kann.

Das Vorspiel der ewig denkwürdigen Schlacht von Wagram (15. Juli 1809) war beendet; — jener Schlacht, die, obschon gegen Uebermacht und Zufall verloren, dem österreichischen Heere, wie dessen großen Führer, dennoch unverwelkliche Lorbeerkränze flocht. Der Feind war über den Rußbach zurückgeworfen, welchen er mit dem Bayonette in der Faust überschritten hatte, und die Krieger beider Heere ruhten bei ihren Waffen von der blutigen Arbeit aus.

Kaum graute der Morgen, als das Infanterieregiment, in welchem ich zu dienen die Ehre hatte, Ordre erhielt, das vor dem rechten Flügel unserer Position gelegene, vom Feinde besezte Dorf Großhofen, nebst der dort aufgestellten Batterie zu stürmen. Da trat mein Flügelcorporal — Wittenbart heißt der Brave, — zu mir, und bat, seine Uhr und Baarschaft, das einzige Erbtheil der Seinen, wo möglich in Sicherheit zu bringen, da er gewiß sey, diesen Morgen zu fallen. Von Niemandem, als diesem tapfern Krieger, der damals in der vollen Kraft des Lebens stand, hätte mich eine solche Anrede mehr befremden können, da selbst seine Geistesbildung jene seiner meisten Standesgenossen weit übertraf. Natürlich fragte ich vor Allem um den Grund einer so bestimmten Besorgniß; Folgendes war seine Antwort:

„Sie kennen mich, Herr Oberlieutenant, und werden es wir daher glauben, daß ich ohne alle Aengstlichkeit, ermüdet von den gestrigen Strapazen, fest und ruhig bei der Gewehrpyramide meiner Leute einschlief. Da träumte

---

lichen Kenntnißen sich geschikt macht, ins häusliche und öffentliche Leben wohlthätig einzuwirken.

Diese Anforderung schwebt uns vor Augen, wenn wir in diesen Blättern fürs nächste Jahr wieder einen eigenen Artikel dem Frauengeschlechte widmen. Wir werden in schönen Erzählungen und Charakterschilderungen merkwürdiger Frauen oder Töchter den geneigten Leserinnen Bilder ihrer Würde und Bestimmung vor Augen stellen; wir werden sie zugleich auch mit demjenigen Neuesten bekannt machen, was zur Führung der innern Hauswirthschaft nur immer nöthig und nüzlich ist. Dieser Rechenschaft zu Folge soll das Blatt die Einrichtung erhalten, daß wirthschaftliche Frauen und Töchter mit den Fortschritten in weiblichen Arbeiten und in der Haushaltungs-Kunst bekannt und zugleich für Geist und Herz gesunde Nahrung und angenehme Unterhaltung darin finden werden. Alle unbefangenen Bemerkungen, so wie Beiträge und Anträge, welche diesem Artikel Vollkommenheit geben können, sollen von unserer Seite nicht unbeachtet und unbenüzt gelassen werden.

Da übrigens mit der Abänderung des Formates diese Zeitung im nächsten Jahre gleichsam wie eine neu anfangende beginnt und eingerichtet wird, so ist der Zeitpunkt zum Eintritte neuer Leserinnen jezt der allergeeignetste, und können sich dieselben so eine Sammlung der trefflichsten Frauenzimmer-Artikel als bleibenden Haus-Schaz erwerben.

Digitized by Google

ich — bevor wir gewekt wurden — ein Wesen himmlischer Schönheit ſtände vor mir, und betrachtete mich durch geraume Zeit mit einem unbeſchreiblichen Ausdruke von Wohlwollen; von einem unnennbaren Gefühle zu ihm hingezogen, ſtrekte ich meine Arme nach ihm aus, da ſprach es: „„Heute noch wirſt du bei mir ſeyn, nimm dieß Band zum Wahrzeichen.““ — Und mit dieſen Worten hing es mir ein breites rothes Band über die rechte Schulter und Bruſt; ich erwachte. Sie wiſſen, daß Furcht und Kleinmuth meine geringſten Fehler ſind, troz dem halte ich mich für überzeugt, der heutige Tag ſey der meines Todes, und bitte daher noch einmal um die Erfüllung meines Wunſches. Die Paar Thaler übrigens, welche ich zurükbehalten habe, gehören dem Cameraden, welcher mir die Augen zudrüken wird, oder Denen, die mich beerdigen.“

Vergeblich erſchöpfte ich alle Vernunftgründe, ihm die Unzuverläßigkeit eines Traumes zu beweiſen, — der Befehl zum Vorrüken endete meine nuzloſen Bemühungen.

Wir marſchirten mit halben Diviſionen rechts ab, ſezten uns vor dem linken Flügel **en colonne**, und paſſirten ſolchergeſtalt ein ſeichtes Defilée, welches gegen den Feind ausmündete. Kaum gewahrten die Franzoſen unſere Bewegung, als ſie ihr ſchweres Geſchüz auf den Ausgang des kleinen Hohlweges richteten, und Kugel auf Kugel in unſere Reihen ſandten. Wohl Niemand wird es mir unter dieſen Umſtänden verargen, wenn meine Augen mehr gegen die feindliche Batterie als irgend anders wohin gerichtet waren; da erblikte ich eine Kanonenkugel, welche ricochetirt hatte, *) und gerade auf mich zuflog. Zur Seite ſpringen, und meinen Leuten zurufen: „Bükt euch!“ — war das Werk eines Augenbliks, und dennoch kam meine Warnung zu ſpät; — mein braver **Wittenburt lag — die rechte Schulter** und Bruſt zerſchmettert — regungslos am Boden, mein und ſein Nebenmann (Erſterer blos durch die Luft niedergeriſſen) neben ihm.

Ein Mann, welchen ich zurükließ, um zu ſehen, ob noch Hilfe möglich ſey, brachte, als wir in unſere frühere Poſition zurükgekehrt waren, die Nachricht von des Corporals Tode, und deſſen ledernes Geldbeutelchen, welches der Entſeelte noch krampfhaft in der Hand gehalten hatte. Es blieb ſammt ſeinem Inhalte das Erbtheil Deſſen, welcher dem Gefallenen den lezten Liebesdienſt erwieſen.

*) Wenn Kanonenkugeln von der Erde abprallen (geilern, ricochetiren), erſcheinen ſie dem Auge als dunkle Ballen.

Ueber Sklaverei.

(Nach Angabe eines Engländers.)

Die Vorſtellungen, welche man ſich in England von der Grauſamkeit der Sklavenaufſeher macht, ſind durchaus irrig, und abgeſchmakt. Kein Menſch, ſo ſehr es ihm auch an Menſchlichkeit gebrechen mag, iſt ſo thöricht, ſein eigenes Eigenthum unnüz zu machen und zu zerſtören. Auch iſt den Sklaven die Möglichkeit gar nicht entzogen, für ihre eigene Rechnung etwas zu gewinnen. Eine gewiſſe Anzahl Stunden des Tages ſind ſie ihrer eignen freien Verfügung überlaſſen. Gefällt es ihnen, dieſe Zeit mit Arbeit auszufüllen, ſo werden ſie dafür nach einer gewiſſen Taxe bezahlt, wo nicht, ſo iſt es ihnen erlaubt, zu ihrem Vergnügen zu thun, was ſie wollen. Ihre Nahrung endlich, wenn auch nicht die feinſte, iſt geſund und ſo wie ſie dieſelbe ihr ganzes Leben hindurch gewohnt geweſen ſind. Ihre Häuſer, obgleich nicht elegant, ſtehen in keiner Hinſicht den Hütten nach, welche in England von den Kirchſpiel-Vorſtehern den Armen zugeſtanden werden, und wenn ſie krank ſind, ſo werden ſie in geräumige und geſunde Hoſpitäler gebracht, wo man ihnen dieſelbe Aufmerkſamkeit widmet, welche Leuten von Rang und Bedeutung bewieſen werden könnte. Das Wichtigſte von Allem aber iſt, daß ihr Gemüth nie von Sorgen für ihre Familie gequält wird. Sie wiſſen, daß ihre Kinder dieſelbe Verſorgung finden werden, welche ihnen ſelbſt zu Theil geworden iſt, und daß es denſelben nie an Nahrung, Kleidern und Wohnung gebrechen wird, daher können ſie ihr Haupt unbekümmert und ohne jene Angſt zur Ruhe niederlegen, welche ſo oft den engliſchen Tagearbeiter auf ſeinem Sterbebette foltert.

Was übrigens die Entbehrung der Freiheit betrift, ſo iſt zu bedenken, daß die meiſten dieſer Sklaven gar keine Begriffe von Freiheit haben, und es iſt ungereimt, zu glauben, daß ein Menſch nach Etwas Verlangen tragen könne, das er gar nicht kennt.

Schluß und Gruß.

Es neigen ſich die Stunden
Der alten Zeit. Verſchwunden
Iſt bald das volle Friedens-Jahr.
O flieg doch auch wieder
Ein Jährchen für uns nieder,
So glüklich, wie das alte war!

Ihr Freunde und Verehrer!
Das zuſammengute Vermehrer!
Stimmt in mein frohes Wunſchlied ein:
Laßt, nach dem Rath der Weiſen,
In brüderlichen Kreiſen
Uns auf der ſchönen Erde freu'n.

Ein Lebewohl zum Schluße
Mit freundlich-treuem Gruße
Sey euch aus meiner Bruſt geweiht,
Und meinen Dienſt aufs Neue
Zur fernern Bundestreue
Entbiete ich zur neuen Zeit.

Wann wir vereinet ſtreben,
Das Beſſere zu heben,
Verſiegt des Schlechten Quelle bald.
Wohl Dem, der alle Tage,
Und thu' auch Müh' und Plage,
Dem ſchönen Ziel entgegen wallt.

Hoch leben alle Freunde!
Wir kennen keine Feinde;
Die ganze Welt iſt Bruderhaus:
Ein Vater lebt — wem Kräfte
Er gab zum Heil-Geſchäfte,
Der üb' gewiſſenhaft es aus.

Verdrängt die Faktionen
Aus unſern Regionen,
Und träumt kein Glük im Widerſpruch!
Dem Dulder treuſelt Segen
Auf ſeinen Dornen-Wegen;
Den Frevler trift des Himmels Fluch.

Mit Hochverehrung ſchreibe
Ich, Leſer! meine Freude
Iſt brüderliches Wiederſeh'n —
Setzt auch die Hülle Schranken:
Laßt, Freunde! nicht zu wanken —
Den Bund der „Freundſchaft feſtbeſteh'n.

Frauendorf.
In der Buchdrukerei der praktiſchen Gartenbau-Geſellſchaft.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
Digitized by Google